

TRANSITRÄUME DER TOTEN

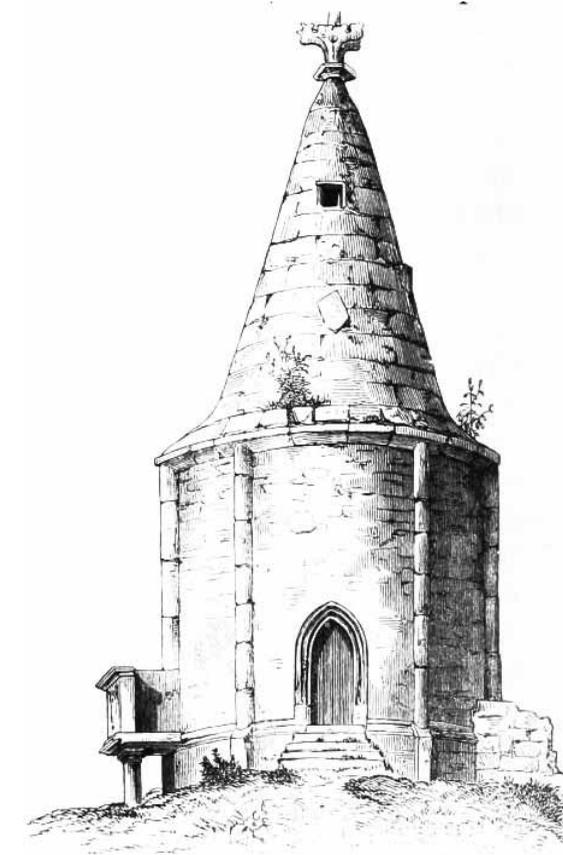
DER BAUTYP DES RUNDEN KARNERS IN MITTELEUROPA



DISSERTATION - BAND I

TRANSITRÄUME DER TOTEN

DER BAUTYP DES RUNDEN KARNERS IN MITTELEUROPA



DISSERTATION

Band I
Technische Universität Graz
Fakultät für Architektur
Carmen Auer 2016

Ich bin nicht tot...

*Es sandte mir das Schicksal tiefen Schlaf.
Ich bin nicht tot, ich tauschte nur die Räume.
Ich leb in euch, ich geh in eure Träume,
da uns, die wir vereint, Verwandlung traf.*

*Ihr glaubt mich tot, doch dass die Welt ich tröste,
leb ich mit tausend Seelen dort, an diesem wunderbaren Ort,
im Herzen der Lieben. Nein, ich ging nicht fort,
Unsterblichkeit vom Tode mich erlöste.*

*Qui vuol mie sorte c' anzi tempo i' dorma:
Nè son già morto: e ben c' albergo cangi,
resto in te vivo, c' or mi vedi e piangi;
se l'un nell' altro amante si trasforma.*

*Qui son morto creduto; e per conforto
del mondo vissi, e con mille alme in seno
di veri amanti: adunche, a venir meno,
per tormen' una sola non son morto.*

Michelangelo Buonarroti, 1475-1564 - Rime 194, Florence 1623.

INHALT

1 EINLEITUNG

Vorwort	1
1.1 Themenstellung	3
• Begriffsbestimmung • Bauliche Formen • Quellenlage und Bestand • Das Phänomen der runden Karner	
1.2 Forschungsstand	11
1.3 Fragestellung und Methodik	15

2 GRUNDLAGEN

2.1 Tod und Sterben	
2.1.1 Der Skandal des Todes	19
• Antike Wurzeln • Frühes Christentum	
2.1.3 Heilige, Märtyrer- und Reliquienkult	23
• Begriff und Wirkungsweise • Das Patronatswesen • Wirtschaftsfaktor Reliquie	
2.1.2 Sterben in der mittelalterlichen Gesellschaft	27
• Tod und Wiederauferstehung • Solidargemeinschaft der Lebenden und der Toten	
• Verortung des Jenseits - Seelenheil oder Verdammnis • Sterben in Gemeinschaft	
• Der selige und der unselige Tod • Die erste und die zweite Bestattung	
2.2 Friedhof und Kirchhof	
2.2.1 Entwicklung des Bestattungswesens	43
• Friedhofswesen im Imperium Romanum • Spätantike und beginnende Christianisierung	
• Frühmittelalterliche Gräberfelder	
2.2.2 Der mittelalterliche Friedhof	47
• Die Entstehung des Kirchhofes als Bestattungsfeld • Die räumliche Organisation	
• Gestalt und Bestandteile des mittelalterlichen Kirchhofes • Grablegung • Beinhäuser	
• Lichtkult • Ikonographie im Kirchhof • Wehrkirchhöfe • Sonderfriedhöfe	
• Friedhofsreform unter Josef II	
2.2.3 Die kirchliche Organisation und Verwaltung	59
• Die Bistümer • Bischof und Klerus • Vom Eigenkirchenwesen zur Pfarre	
• Diözesanes Rechtswesen	

2.3	Form und Rezeption	
2.3.1	Architekturikonologie und Methodendiskussion	69
2.3.2	Kunstgeografische Entwicklung	71
	• Frühromantik • Hochromantik	
2.3.3	Harmonie und Proportion im Mittelalter	75
	• Die Symbolik des Mittelpunktes • Antike Tradition und christliche Übernahme	
	• Symbolik und Allegorie	
2.3.4	Rezeption und Übertragung der Rundform	83
	• Vorbildhafte Formen • Die Grabesrotunde in Jerusalem • Die Michaelskapelle in Fulda	
	Der Bautyp der Rotunde im Grenzgebiet zu Osteuropa • Deutung und Bedeutung	
2.4	Bauhandwerk und Bautechnik im Mittelalter	
2.4.1	Einleitung	97
2.4.2	Planung, Leitung und Baustellenbetrieb	98
	• Baumotivation und wirtschaftliche Voraussetzungen • Bauherr und Auftraggeber	
	• Organisation • Transportwesen und Materialkosten • Zeichnungen, Baupläne und Modelle	
	• Vermessung • Erd- und Fundamentarbeiten • Feierlichkeiten zum Baubeginn	
2.4.3	Der Mauerwerksbau	109
	• Natürliche Bausteine • Herstellung von Ziegeln • Mörtelherstellung • Mauerwerksarten	
2.4.4	Der Holzbau	117
	• Holzgewinnung und Verarbeitung • Gerüstebau • Dachwerke	
2.4.5	Gewölbebautechnik	122
	• Entwicklung der Gewölbeformen • Gewölbebauten ab dem 11. Jahrhundert	
	• Der Bau der Lehrgerüste • Errichtung des Gewölbes	

3 ANALYSE

3.1	Verbreitung und Lage	
3.1.1	Ballungsgebiete	127
3.1.2	Die Lage des Kirchhofes	135
	• Kirchhof und Burganlage • Kirchhof und Klosteranlage • Der Kirchhof von Wallfahrtskirchen	
	außerhalb der Ortschaft • Der Kirchhof im Zentrum einer städtischen Siedlung • Der Kirchhof im	
	ländlichen Siedlungsbereich • Der Kirchhof als Wehranlage	
3.1.3	Form und Größe des Kirchhofes	165
	• Topographie • Größe des Kirchhofes • Lage des Bestattungsfeldes am Kirchhof	
3.1.4	Lage und Ausrichtung des Karners im Bezug zur Kirche	171
	• Die Ausrichtung des Ensembles • Die Lage des Karners am Kirchhof	
	• Abstand von der Kirche • Veränderungen der ursprünglichen Konfiguration	
3.2	Bauformen des Rundkarners	
3.2.1	Größe und Kubatur	177
	• Extrempositionen der Grundrissgröße • Massivität und Geschlossenheit	
	• Auflösung der Massivität durch Strukturierung • Auflösung der Massivität durch Öffnungen	

3.2.2	Formale Ausbildung des Grundrisses	189
	• Rundkarners ohne Apsis • Rundkarners mit auskragender Apsis • Rundkarners mit Halbkreisapsis	
	• Karners mit überhalbkreisförmiger Apsis • Rundkarners mit gotischem und barockem Choranbau	
	• Karners mit nicht mehr feststellbarer Apsisform	
3.2.3	Höhenentwicklung	217
	• Untergeschoss unter dem Erdniveau • Untergeschoss teilweise oberhalb des Erdniveaus	
	• Untergeschoss oberhalb des Erdniveaus • Aufstockung des Obergeschosses	
3.2.4	Bautechnik und Materialität	227
	• Bruchsteinbauten • Putzflächen des Mauerwerkes • Quadermauerwerk • Dachkonstruktionen	
3.2.5	Räumliche Konfiguration im Untergeschoss	243
	• Zugang • Flachdecken • Gewölbeformen • Mittelsäulen • Raumhöhe und Bodenniveau	
3.2.6	Räumliche Konfiguration im Obergeschoss	259
	• Zugang und Ausrichtung • Belichtung • Apsisbereich • Flachdecken • Gewölbeformen	
	• Malerische Ausstattung • Gesamtausstattung an exemplarischen Beispielen	
3.2.7	Exemplarische Untersuchung der Proportions- und Maßverhältnisse	297
	• Voraussetzungen der Analyse • Quadratur und Triangulatur • Maßeinheit und Grundmaß	
	• Exemplarische Beispiele	
3.3	Metamorphosen und Umnutzungen	
3.3.1	Einleitung	311
3.3.2	Bauliche Erweiterungen	325
	• Überformung • Anbau eines Langhauses • Einbindung in die Kircheninnenräume	
	• Einbindung ins Pfarrhaus	
3.3.3	Umnutzungen des 18. und 19. Jahrhunderts	339
	• Säkularisierung und Profanierung • Wertewandel	
3.3.4	Umnutzungen des 20. Jahrhunderts	339
	• Kriegerdenkmäler • Aufbahrungsräume • Rekonstruktionen • Räume der Erinnerung	

4 ZUSAMMENFASSUNG

4.1	Phänomenologische Entwicklung	
4.1.1	Verbreitungsgebiet	371
4.1.2	Sinn und Symbolik des Rundkarners	375
4.1.3	Die Morphologie des Bautyps	381
4.2	Resümee und Aussichten	
4.2.1	Potentiale und Handicaps	387
4.2.2	Perspektiven	391

5 ANHANG

5.1	Bibliographie	395
5.2	Bildnachweis	403

1 EINLEITUNG

VORWORT

Zum hier behandelten Thema der Karner Mitteleuropas finden sich im Bereich der Architektur- und Kunstgeschichte vereinzelte Publikationen über hervorragende Beispiele und kunsttopografische Arbeiten der einzelnen Länder, aber keine überregionalen, vergleichenden Arbeiten, die einen Überblick und eine Analyse des heute noch vorhandenen Bestandes ermöglichen. Diese Tatsache war schlussendlich ausschlaggebend dafür, mich mit dem Phänomen dieser Bauwerke - insbesondere dem frühen Bautyp des runden, zweigeschossigen Karners, der wie ein wehrhafter Turm bis heute einen markanten Platz auf vielen Kirchhöfen Mitteleuropas einnimmt - genauer auseinanderzusetzen.

Die Beschäftigung mit Tod und Sterblichkeit war schon immer eines der bestimmenden religiösen und kulturgeschichtlichen Themen. „Denn die Lebenden wissen, daß sie sterben, die Toten aber wissen gar nichts und es gibt keinen Lohn für sie, denn ihr Andenken ist vergessen,“¹. So beschreibt das Buch Kohelet schon im dritten Jahrhundert vor Christus die Resignation vor der eigenen Sterblichkeit.

Der historische Erfolg des Christentums entsteht nicht unwesentlich aus der Umwandlung der antiken Todeshinnahme zu einem Modell der Todesüberwindung im Konzept der Wiederauferstehung. Auf der Grundlage dieser Idee entstanden im Laufe des 11. Jahrhunderts spezielle Gebäude, die als kollektive Warteräume der Toten einer christlichen Gemeinschaft für den „Tag des Jüngsten Gerichtes“ gedacht waren - die Beinhäuser oder Karner. Seit der Aufklärung hat sich das Deutungspotential der christlichen Weltkonzeption zunehmend erschöpft, was auch den kontinuierlichen Abschied von der traditionellen Unsterblichkeitsvorstellung bedeutete. Heute wird der Tod grundlegend nicht mehr als metaphysisches Ereignis wahrgenommen und erlebt, sondern als biologische Tatsache: „Der Tod verbirgt kein Geheimnis. Er öffnet keine Tür. Er ist das Ende eines Menschen.“²

Der Friedhof ist in jeder kulturellen Epoche der Ort, der eine Gesellschaft gleichzeitig „repräsentiert, bestreitet und wendet“, ein wirklicher und doch unwirklicher Raum, der wie ein Spiegel funktioniert.³

Die runden Karner, die seit über 800 Jahre viele Friedhöfe bis heute zeichenhaft prägen, gehören zu den ältesten Bauwerken, die in diesem Zusammenhang erhalten sind. Obwohl besonders in Österreich noch eine überdurchschnittlich hohe Anzahl von Rundkarnern erhalten sind, ist der Begriff „Karner“ im Allgemeinen schon nicht mehr geläufig. Diese Bauten sind architektonische Zeugen einer kulturellen Epoche, für die kaum literarische Quellen verfügbar sind und die somit nur durch ihren kulturgeschichtlichen Kontext und die noch bestehenden Bauzeugnisse entschlüsselt werden können.

Tatsache ist, dass der Karner bereits im 12. Jahrhundert ein bestimmender und integraler Bestandteil des christlichen, mittelalterlichen Friedhofes war und an vielen Orten bis heute zu finden ist, auch wenn seine ursprüngliche Funktion weitgehend verloren gegangen ist.

1 Das Buch Kohelet 3. Jhd. v. Chr., Kapitel 9, Vers 5. Zitiert nach www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/koh9.html (Feb. 2015)

2 Elias 1982, 100.

3 Vgl. Foucault 1992, 34-46.

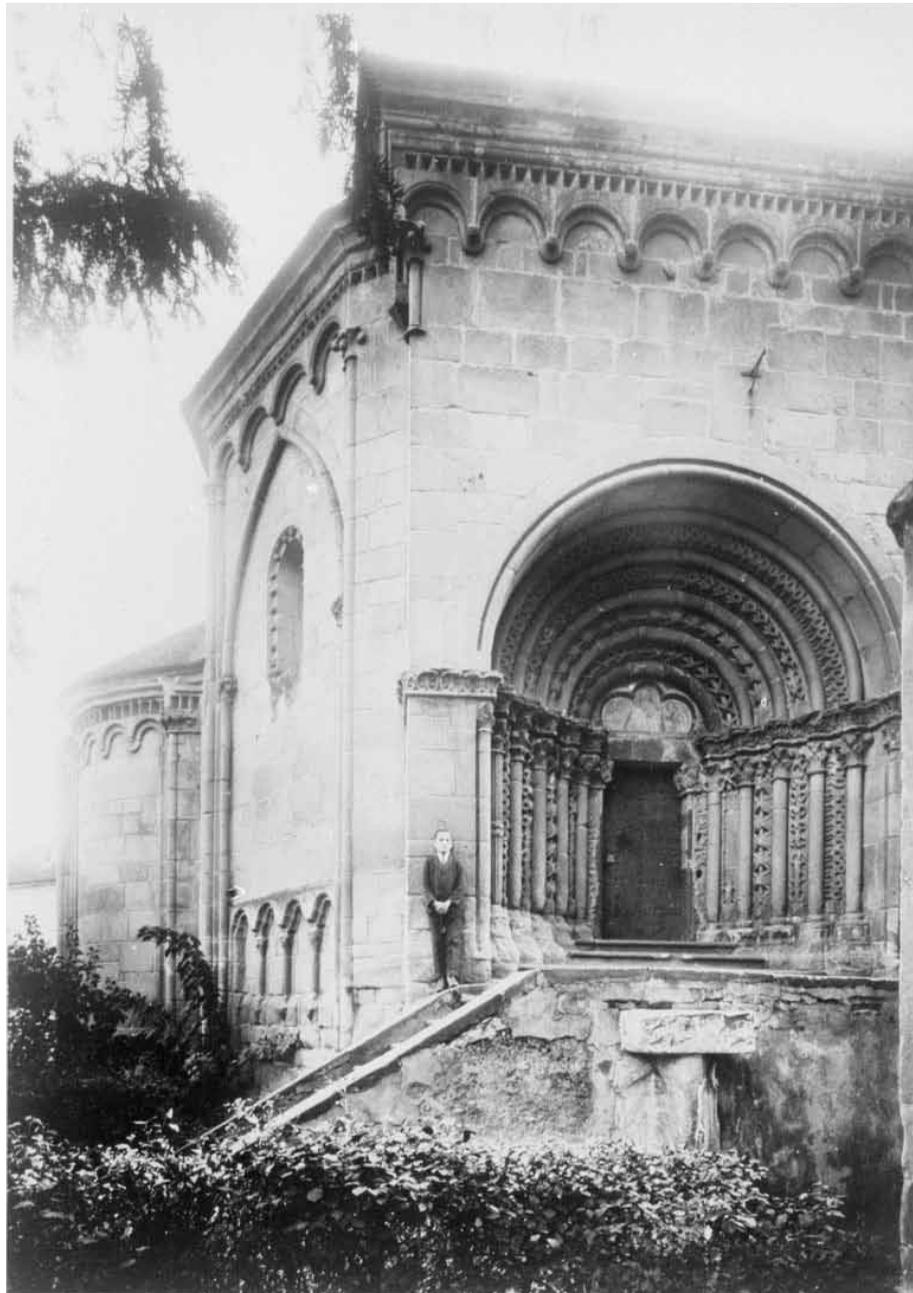


Fig. 01: Der Karner von Tulln in Niederösterreich. Aufnahme vor 1920, Bildarchiv Foto Marburg.

1.1

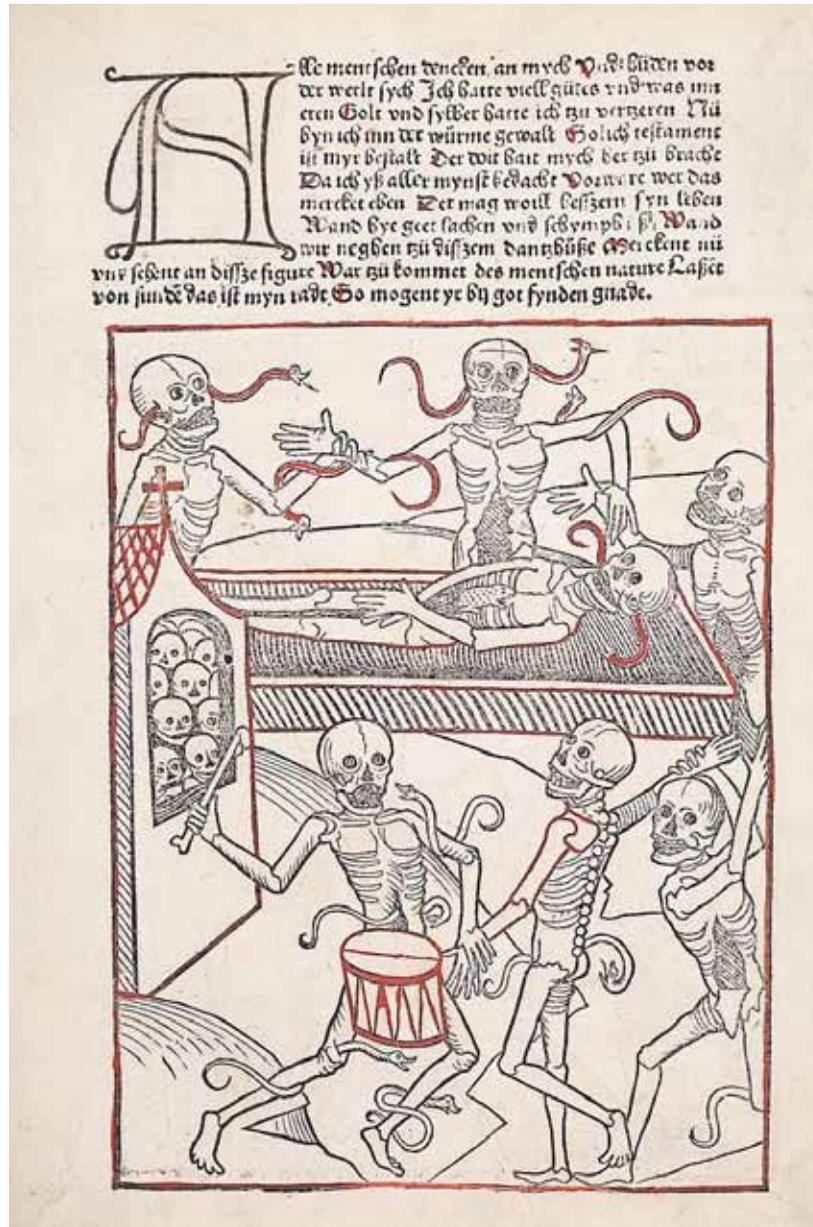


Fig. 02: „Der Toten dantz mit figuren. Clage und Antwort schon von allen staten der welt“. Heidelberg, Verlag Knoblochtzter, 1488.

THEMENSTELLUNG

Die Entstehung des Karners ist verbunden mit der Veränderung im Bestattungs- und Totenkult des Mittelalters, die sich im Lauf des 11. und 12. Jahrhundert in einem Wandel des Brauchtums durchsetzt. Die bei der Erdbestattung im Kirchhof nach bestimmter Zeit wieder ausgehobenen Gebeine der Toten, werden nun gesammelt und in eigens dafür konzipierten Gebäuden aufbewahrt.⁴

In dieser Übertragung der sterblichen Reste durch eine zweite Bestattung, die den Knochen der Verstorbenen einer christlichen Gemeinde eine übergeordnete Bedeutung gibt, manifestiert sich der geistige und religiöse Umbruch um die Jahrtausendwende, an der allgegenwärtig das Ende der Welt und der Tag des jüngsten Gerichtes erwartet wurde. Diese religiöse Neuorientierung wurde geprägt und maßgeblich verbreitet vom Benediktinerorden und noch verstärkt durch den daraus hervorgegangenen Zisterzienserorden. Sie breitete sich durch deren Reformbewegung von Frankreich ausgehend in Symbiose mit den lokalen Traditionen über ganz Mitteleuropa aus.

Begriffsbestimmung

Der Begriff Karner bezeichnet im deutschen Sprachraum allgemein den Bautyp des Beinhauses als einen Ort für die Zweitbestattung von menschlichen Gebeinen, in dem die bei der Umbettung oder Neubelegung von Gräbern eines Friedhofes übrig gebliebenen menschlichen Knochen gesammelt aufbewahrt werden.⁵ Das Wort leitet sich vom mittellateinischen „carnarium“ ab, das ursprünglich die Bezeichnung für einen Raum zur Aufbewahrung von geschlachtetem Fleisch (Lat.: *caro*) war, wobei die Bedeutung des Begriffes sich mit der Zeit verändert.

Die erste Erwähnung des Begriffes „canaria“ ist im 11. Jahrhundert bei Mönch Rodulfus Glaber feststellbar, der von einer Hungersnot im Jahr 1033 berichtet, bei der die Anzahl der Toten so groß war, „daß sie wegen der Menge nicht einzeln begraben werden konnten, und die Gottesfürchtigen an gewissen Orten - Gebäuden, die man in der Volkssprache Karner nannte - errichten ließen, in die 500 und mehr Leichen geworfen wurden“⁶.

Im französischen Rolandslied wird daraus um 1100 der Begriff „carner“: „Tuz lur amis qu'il i unt morz truvet, Ad un carne(l)[r] sempres les unt portet“.⁷ Auch hier steht der Begriff also noch im Zusammenhang mit einer Erstbestattung von Leichnamen. Die Übersetzung des Rolandsliedes des Pfaffen Konrad gibt den Begriff mit „charnar“ wieder.⁸

⁴ Vgl. Hula 1970, 42.

⁵ Vgl. Ammon 2004, 389.

⁶ Rodulfus Glaber, auch Radulfus Glaber oder Raoul Glaber, war ein um 985 im Burgund geborener Benediktinermönch, gestorben um 1047 in Saint-Germain d'Auxerre, Autor von „Historiarum libri quinque ab anno incarnationis 900 usque ad a. 1044“ (Geschichte der Jahre 900 bis 1044 in fünf Büchern) lib IV. hist. cap.4. Deutsch zitiert nach Hula 1970, 40. Vgl. Moshammer 1989, 5.

⁷ Zitiert nach Mortier 1940, Zeile 2953-2944. Vgl. Hula 1970, 40.

⁸ Der als Pfaffe Konrad bekannte Autor übertrug Mitte des 12. Jahrhunderts das altfranzösische Chanson de Roland in die mittelhochdeutsche Sprache. Vgl. Hula 1970, 40 und Moshammer 1989, 5.

Für die Zweitbestattung, also die Exhumierung und Lagerung der Knochen, erscheint das Wort „*carnarium*“ erstmals im 12. Jahrhundert in der Charta des Bischofs Willhelm von Accon (Charta Willelmi Acconsensis Episcopi, 1161), in der beschrieben wird, dass ein gewisser Manso, „geleitet von seiner Frömmigkeit, einen Karner erbaute, um die Gebeine der Verstorbenen aufzubewahren“.⁹ Eine zeitgleiche Erwähnung im Sinne einer Zweitbestattung findet sich im Chronicon Mauriniacense aus dem 12. Jahrhundert.¹⁰

Der Begriff „*Karner*“ wurde schließlich zum Sammelbegriff für alle Arten von Nachbestattungsanlagen. Im englischen wurde er zu „*charnel*“, im französischen wird daraus das Wort „*charnier*“, wobei manche französische Quellen „*charnier*“ generell mit Kirchhof oder Friedhof gleichsetzten, wie beispielsweise beim „*Charnier des Innocentes*“ in Paris.¹¹

In lateinischen Visitationsberichten findet man außerdem häufig den neulateinischen Begriff „*ossuarium*“ oder „*ossarium*“ (Lat.: *osso* für Knochen) als Bezeichnung für Karner.¹² Es handelt sich dabei um einen Begriff, der schon in der Antike und im Judentum für Knochenkästen aus Stein verwendet wurde, in denen man gereinigte Knochen aufbewahrte. Diese Ossuarien wurden im frühen Christentum bis zum Ende des oberirdischen Begräbnisverbotes vorwiegend in den unterirdischen Katakomben aufgestellt. Daraus entstanden im italienischen die Begriffe „*ossario*“ und im französischen „*ossuaire*“ (Beinhaus, Knochenhaufen) und die dementsprechenden deutschen Bezeichnungen wie Beinhaus, Beinkammer oder Beingruft.

Umgangssprachliche Bezeichnungen variieren den Begriff Karner im deutschsprachigen Raum zu Kerner, Kärner, Gerner, Karcher, Karmeter, Körner und Kernder oder kreieren im Laufe der Zeit bezeichnende Begriffe wie Kalte Kirche, Totenkerker, Totenköterl, Totenkeusche, Totensagrre, Totensacarium, Totensakristei, Seelenkapelle, Seelenkerker, Seelenstöckl, Schenkelhaus, Gebänerhiesel und andere aussagekräftige Bezeichnungen.¹³ Ursprünglich wurde nur das Untergeschoss, also der Gruftraum, als Karner bezeichnet, schriftliche Quellen sprechen auch vom Karner unter der Kapelle oder der Karner-Kapelle.

9 DuCange, 1882-1888. Vgl. Capra 1926, 91 und Hula 1970, 40. Deutsch zitiert nach Moshammer 1989, 5-6.

10 DuCange, 1882-1888. Vgl. Capra 1926, 91 und Hula 1970, 40 sowie Moshammer 1989, 6.

11 Vgl. Viollet le Duc, 1885, 449 und Moshammer 1989, 5.

12 Vgl. Hula 1970, 39.

13 Vgl. Schweizer 1957, 71 und Hula 1970, 39.

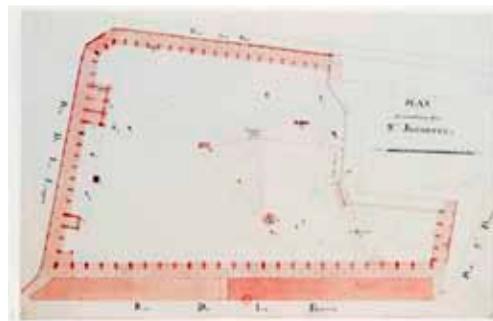


Fig. 03: Plan du cimetiere des Sts Innocents, Bernier, Charles-Louis (1755-1830). Bibliothèque nationale de France, 1786-1800.



Fig. 04: Le cimetière en 1550. Radierung von Fedor Hoffbauer aus dem 19. Jahrhundert.

Heute wird der Begriff Karner vorwiegend als Bezeichnung für zweigeschossigen Anlagen verwendet, bei denen sich über der in die Erde versenkten Beinkammer (*ad mortuorum ossa reponenda*) ein Zentralraum für die Totenmesse (*ad officiaper defunctos*) errichtet wurde.¹⁴ Diese Anlagen zeichnen sich nicht durch ihre Größe oder Ausstattung aus, sondern dadurch, dass sie am Friedhof einen eigenständigen Platz einnehmen.

Bauliche Formen

Frühe Formen des Karners waren vermutlich einfache, in den Boden des Friedhofes eingelassene Gruben oder Beinkammern. Diese Räume wurden im Zuge der Entwicklung unter die Kirche, vorzugsweise unter den Chor oder auch in die Krypta verlegt, die dafür einen separaten Zugang vom Friedhof aus erhielten. Der Zugang von außen gilt generell als Unterscheidungsmerkmal zwischen der Krypta für die Aufbewahrung der Gebeine und der Confessiokrypta (Heiligengrab unter dem Altar) oder der Familiengruft, die vom Inneren der Kirche zugänglich war. Die Entwicklung der Karnerkrypta setzt bezeichnenderweise zu dem Zeitpunkt ein, als man beginnt, die Reliquien der Confessiokrypta im 12. Jahrhundert zur sichtbaren Verehrung in den Kirchenraum zu verlegen.¹⁵

Einfache, funktionelle Lösungen bestanden auch in Zubauten an der Außenmauer der Kirche, beispielsweise im Eckbereich von Chor, Quer- und Langhaus, wobei sich manchmal neben der Beinkammer ein zweiter Raum für die Andacht befindet. Bei den von R.S. Bour Anfang des 20. Jahrhunderts erfassten 380 Beinhäusern in Lothringen handelt es sich fast ausschließlich um kleine, von ihm als „schuppenartig“ bezeichnete Anbauten.¹⁶ In Klöstern wurden beispielsweise auch Nischen in Kreuzgängen oder Dachräume für die Lagerung der Knochen benutzt. Auch den Friedhof einsäumende, bauliche Anlagen wurden als Karner benutzt, beispielsweise der ehemalige „*Cimetière des Innocents*“, der bis zum Ende des 18. Jahrhunderts der größte innerstädtische Friedhof von Paris war.¹⁷

14 Vgl. Hula 1970, 39.

15 Vgl. Hula 1970, 40-41.

16 Vgl. Bour, 1905.

17 Vgl. Hula 1970, 41.



Fig. 05: Stiche des aufgelösten Friedhofes um 1785 von Charles-Louis Bernier. Bibliothèque nationale de France.

Der „*Cimetière des Innocents*“ war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts der größte innerstädtische Friedhof von Paris. Entlang der Kirchhofmauer befanden sich nach innen offene Galerien, genannt „*Charnier des Innocentes*“, die bis in den Dachraum mit Knochen vollgefüllt waren. 1780 wurde der Friedhof offiziell geschlossen, die Knochen der Beinhäuser wurden in die Katakomben der Steinbrüche auf dem linken Seineufer überführt.



Fig. 06: Der Karner in Gmünd. Bildarchiv des BDA Kärnten 1984.



Fig. 07: Der Karner in Pisweg. Bildarchiv des BDA Kärnten 1946.



Fig. 08: Der Karner in St. Peter im Lavanttal. Bildarchiv des BDA Ktn. 1972.



Fig. 09: Der Karner in Deinsberg. Bildarchiv des BDA Kärnten 1963.

Quellenlage und Bestand

Quellen im historischen Sinn beziehen sich auf alle Zeugnisse menschlichen Handelns und Tuns, die Rückschlüsse auf Lebens- und Kulturformen ermöglichen. Schriftliche Quellen im Mittelalter stehen hauptsächlich in Form von Urkunden zu Verfügung, die sich auf Rechtsgeschäfte beziehen und Aufschlüsse über Festlegungen in weltlicher und kirchlicher Hinsicht überliefern. Kunsthistorisch sind diese Schriftquellen allerdings nur bedingt ergiebig, selten sind Weihedaten überliefert, Urkunden beziehen sich meist auf Eigenkirchen- und Patronatsrechte in Bezug auf deren Kirchenerbauer und Gründer, sowie auf Streitfälle oder spätere Inventarien.

Daneben finden sich historiographische Quellen wie Chroniken, Annalen oder Viten, die über den Einsatz und die Bautätigkeit bedeutender Erzbischöfe oder auch über kriegerische Auseinandersetzungen und ihre kulturellen Auswirkungen Aufschluss geben. Seit dem 17. Jahrhundert stehen neben den kirchlichen Visitationsberichten auch Bildquellen in Form von Stichen zu Verfügung, die Anhaltspunkte bei der Rekonstruktion späterer Umbauten oder verschwundener Bestände liefern.¹⁸

Die umfassende Kartographie des Franziszeischen Katasters, die ab 1824 in den Habsburger Ländern erstellt wurden, gibt teilweise ebenfalls Aufschluss über später abgebrochene Kirchen und Kapellen.

Für die Karnerbauten, die sowohl rechtlich als auch kirchlich eine untergeordnete Rolle spielen, sind schriftliche oder abbildende Quellen eher selten, weshalb der Bau an sich die wichtigste materielle Quelle ist, auf die man sich beziehen kann. Vorhandene Datierungen sind dementsprechend mit Vorsicht zu genießen, weil sie nur bedingt aussagekräftig sind.

Der Bestand an Karnern in bestimmten Gebieten des heutigen Österreichs ist ursprünglich überdurchschnittlich hoch gewesen sein, was aber nicht bedeutet, dass der Karner hier entstanden ist. Der Ursprung des Bautyps ist vermutlich in Frankreich zu suchen, woher alle frühen bezugnehmenden Nachrichten stammen, eng verbunden mit dem Bestattungswesen des Benediktinerordens.

Erste schriftliche Erwähnung über eine zweigeschossige Anlage finden sich Anfang des 12. Jahrhunderts entstandenen „*Cantatorium Sancti Huberti*“ (Chronicon Andaginense/Chronik von Angers) aus dem Benediktinerkloster St. Hubertus in den Vogesen der Kirchenprovinz Trier, schon bevor der Begriff Karner dafür belegbar ist. Mit dem Weihedatum 1. April 1076 wird ein „*oratorium duplex*“, also ein doppeltes Bethaus erwähnt, das typologisch und funktional bereits dem Karner entspricht. Beschrieben wird ein zweigeschossiges Gebäude, die obere Kapelle dem heiligen Nikolaus geweiht, die untere zu Ehren des Apostels Andreas, „*die der Abt dazu gebaut hatte, daß hier das Gedächtnis der Brüder gepflegt werde, deren Körper ebenda liegen und die man am Friedhof ausgegraben hat, um Platz zu gewinnen als die Krypta vergrößert wurde*“.¹⁹

¹⁸ Vgl. Deuer, 1982, 8-12.

¹⁹ Vgl. Hula 1970, 47 und Stauß 1980, 1. Zitiert nach Moshammer 1989, 6.



Fig. 10: Nordseite der Kathedrale von Sarlat-la-Canéda mit der Totenlaterne auf der Geländestufe über der Kiche. CA 2012.



Fig. 11: Südansicht der Lanterne des Morts in Sarlat-la-Canéda in Aquitanien. CA 2012.



Fig. 12: Ostansicht des Rundkarners von St. Lambrecht an der Nordseite der Stiftskirche. CA 2011.



Fig. 13: Westansicht des Karners von St. Lambrecht mit dem Eingang zum Obergeschoss. CA 2011.

Das Phänomen der runden Karner

Die frühen Vertreter des freistehenden Karners waren überwiegend Rundbauten. In ihrer Außenform sind die romanischen Rundkarner einfache und massive Zylinder, mit kleinen Öffnungen und einem Zelt- oder Kegeldach. Das konstitutive Merkmal des Rundkarners ist seine Zweigeschossigkeit, wobei sich im Untergeschoss das Beinhaus und darüber ein geweihter Kapellenraum befindet, beide Geschosse werden getrennt erschlossen.

Entwicklungsgeschichtlich interessantes Vergleichsmaterial bieten die sogenannten *Lanterne des Morts*, die Totenlaternen, die auf vielen Friedhöfen Frankreichs noch zu finden sind. Besonders der Rundbau von Sarlat-la-Canéda in Aquitanien aus dem 12. Jahrhundert, der erhöht auf einer Terrasse an der Ostseite der Kathedrale der Benediktinergründung liegt und der im Unterschied zu den früheren Totenlaternen schon Kapellenform angenommen hat, drängt sich in seiner Form als geschlossener Rundturm typologisch als Vergleichsbeispiel auf. Errichtet nach einem Besuch von Bernhard von Clairvaux, wurde der hohe Rundbau mit dem konischen Kegeldach aus Stein als Kapelle geweiht und diente angeblich als Bestattungsplatz, in welcher Form ist unklar.²⁰

Auch der quellenmäßig erste erwähnte Karner in Österreich entstand im Zusammenhang mit einer Benediktinergründung. Am Nonnberg in Salzburg wurde in der Benediktinerinnenabtei im Jahre 1090 eine Karner-Kapelle erbaut und von Erzbischof Thiemo geweiht. Sie wird als doppelgeschossiger Rundbau beschrieben und ist vermutlich identisch mit der sogenannten „scheibligen Capelle (*sacellum rotundum*)“, die vom Chronisten Jordanus (Jordan von Giano) um 1221 erwähnt wurde.²¹

Die Idee der Nachbestattung in Verbindung mit eigens dafür konzipierten Bauwerken ist also zumindest für die 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts belegt und setzt sich im Lauf des 12. Jahrhundert auf den Kirchhöfen weitgehend durch.²² Die Erzdiözese Salzburg spielt für die Verbreitung der Karner im bayrisch-österreichischen Siedlungsgebiet ohne Zweifel eine Schlüsselrolle. Zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert verbreiteten die Benediktiner und danach die Zisterzienser den Karner durch religiöse Expansion ihrer Orden bis in das heutige Tschechien.

Der nach urkundlichen Quellen älteste Karner in Österreich steht ebenfalls in einem Benediktinerstift, in St. Lambrecht in der Steiermark und kann auf die Mitte des 12. Jahrhundert datiert. Auch die Augustiner Chorherren übernahmen die Bauform des Karners, beispielsweise in Seckau und Klosterneuburg. In der Reformation wurden in protestantischen Gegenden die Stiftungen der Benefizien der Karner eingezogen und häufig in Visitationsberichten der Abbruch oder die Umnutzung der Gebäude angeordnet. Die Aufklärung und die Reformen von Josef II in den österreichischen Ländern, brachte das Brauchtum rund um den Karner schließlich offiziell zum Erliegen. Tatsächlich werden aber in ländlichen, abgelegenen Gebieten noch bis heute die Knochen der Pfarrfriedhöfe neben der Kirche im Karner gesammelt.

²⁰ Vgl. Poux 2003, 15.

²¹ Vgl. Hula 1970, 47.

²² Auf den Synoden von Münster und Köln (1279/1280) und auch noch im Konzil von Trient (1545-63) wurden kirchliche Vorschriften zur Anlegung von Beinhäusern verfasst. Vgl. Schweizer 1956, 17.

1.2

FORSCHUNGSSTAND

Der Denkmalschutz entdeckt die Karner früh, da sie zu den ältesten Baudenkmalen in Österreich gehören, allerdings wurden die Untersuchungen meist auf die spektakulären Beispiele unter ihnen beschränkt. Beginnend mit der Mitte des 19. Jahrhunderts finden sich Publikationen in den „Mittheilungen der königlich-kaiserlichen Central-Commission für die Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“, die um 1856 gegründet wurden. Die Karner in Hartberg und Tulln gehören zu den ersten behandelten Objekten, an denen Bestimmung, Ursprung, Herkunft und Zweck der Rundbauten thematisiert wurde. Der Artikel von Gustav Heider befindet sich schon in der ersten Ausgabe 1856 unter dem Titel „Über die Bestimmung der Rundbauten mit Bezug auf die Rundcapelle zu Hartberg in der Steiermark“²³. 1867 folgt ein Artikel von Carl Lind „Über Rundbauten mit besonderer Berücksichtigung der Dreikönigskapelle zu Tulln in Niederösterreich“²⁴.

Von Johann Graus erscheinen Beiträge in der Zeitschrift „Kirchenschmuck“, herausgegeben vom christlichen Kunstverein der Diözese Seckau. Der erste im Jahre 1870, im ersten Jahrgang der Zeitschrift, unter dem Titel „Kirchliche Centralbauten aus dem Mittelalter“, und ein weiterer 1882 „Die kirchliche Bau-Tradition hinsichtlich der Centralbauten“.²⁵

Etwa zeitgleich entstehen mit den „Reiseaufnahmen der Architekturschüler der K.K. Akademie der bildenden Künste“ in Wien eine Reihe von Bauaufnahmen unter Friedrich von Schmidt,²⁶ die teilweise vom Verein der Wiener Bauhütte publiziert wurden und unter denen sich auch Beispiele von Karnern, damals betitelt mit „Rundkapellen“ befinden. Die Kuferschichtplatten der publizierten Planaufnahmen befinden sich heute im Kupferstichkabinett der Albertina, Sammelbände der Publikation in der Bibliothek der Hochschule für Angewandte Kunst und vereinzelte Abzüge im Archiv des Bundesdenkmalamtes.

In Frankreich erscheint 1885 ein Beitrag über Ossarien von Viollet le Duc im vierten Band seines „Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI au XVI siècle“²⁷. 1905 wird eine ausführliche Bestandsaufnahme von R.S. Bour, einem Theologen aus Metz über „Die Beinhäuser Lothringens“²⁸ im „Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde“ publiziert, die unter anderem die religiösen Aspekte des Themas behandelte und so zum allgemeinen Grundverständnis der Karner beiträgt.

Die Dissertation von Maria Capra, die 1926 am Institut für Kunstgeschichte in Wien eingereicht wurde, beschäftigt sich eingehend mit den Karnern in Niederösterreich und bietet umfassende Beschreibungen der Einzelbauten.²⁹

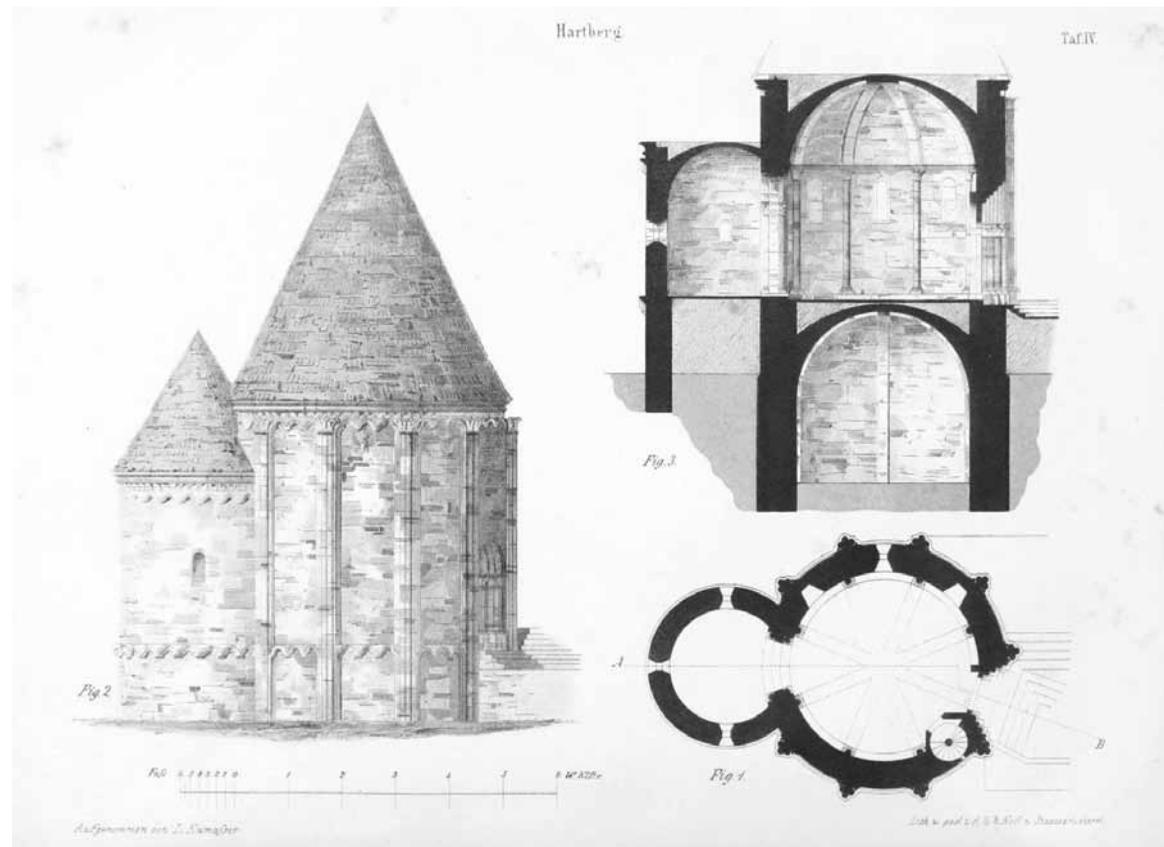


Fig. 14: Historische Bauaufnahme des Karners in Hartberg.
Bildtafel der Mitteilungen der K.K. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Wien 1856.

23 Heider 1856, 53-60.

24 Lind 1867, 146-166.

25 Graus 1882, 52-54, 60-63, 65-71, 81-83, 89-95, 129-134, 140-144 / Graus 1890, 145-157 / Graus 1892, 3-6.

26 Wiener Bauhütte. 1913-1916.

27 Viollet le Duc 1885, 449-451.

28 Bour 1905, 1-96.

29 Capra 1926.

Weiteres Planmaterial entstand durch zahlreichen Bauaufnahmen von Adalbert Josef Klaar (Wien, 1900-1981), der nach dem zweiten Weltkrieg konsequent an der Dokumentation des Baubestandes in Österreich gearbeitet hat und besonders für seine methodisch konzipierten Baualterpläne von Kirchen, Klöster, Burgen und Schlösser bekannt wurde. Klaar war ab 1946 als Sachbearbeiter für Planaufnahmen für die „Österreichische Kunsttopographie“ am Bundesdenkmalamt beschäftigt und war von 1958 -1965 Oberstaatskonservator des Bundesdenkmalamtes.³⁰

Der Bestand der runden Karner in Slowenien wurde von Mirijan Zadnikar in „Romanska arhitektura na Slovenskem“ erfasst, das leider nie übersetzt wurde.³¹ Deutsche Beiträge stammen von Friedrich Zoepfl im „Realexikon der deutschen Kunstgeschichte“³² sowie der 1968 erschienene Artikel „Karner und Friedhofskapellen“³³ in der Publikation „Zentralbau und Zentralbautendenz in der gotischen Architektur“ von Wolfgang Götz, die sich vor allem mit stilistischen Charakteristika auseinandersetzen.

Eine bemerkenswerte Arbeit aus dem Jahr 1970 stammt vom Wiener Versicherungsdirektor und Privatgelehrten Franz Hula, der im Eigenverlag das Buch „Kultmale“ publiziert, in der mittelalterliche Totenleuchten, Karner, Schalensteine und Friedhofsoculi behandelt und in einer kulturgeschichtlich prägnanten Zusammenfassung sowie einem gesamteuropäischen Zusammenhang vorgestellt werden.³⁴

1983 erscheint in Köln die Dissertation von Stephan Zilkens am Kunsthistorischen Institut der Universität Köln, über die „Karner-Kapellen in Deutschland“, eine Untersuchung zur Baugeschichte und Ikonographie der doppelgeschossigen Beinhaus-Kapellen.³⁵ Der Kunsthistoriker Wilhelm Deuer widmet in seiner Dissertation über den romanischen Kirchenbau in der Steiermark, die er 1982 in Wien einreicht, den Karnern und ihrem Entstehungskontext maßgebliche Informationen zu den steirischen Einzelbauten.³⁶

30 Vgl. www.architektenlexikon.at/de/302.htm (Dez. 2015).

31 Zadnikar, 1959, 273-279.

32 Zoepfl 1948, 204-214.

33 Götz 1968.

34 Hula 1970.

35 Zilkens 1983.

36 Deuer 1982.



Fig. 15: Bildübersichten der Karner aus der Publikation „Kultmale“ von Franz Hula, 1970.

Eine Gesamtübersicht der Karnerbauten in Österreich und Südtirol wurde 1989 von Wolfgang Westernhoff veröffentlicht.³⁷ Ebenfalls 1989 legt Gabriele Maria Moshhammer ihre Diplomarbeit am Kunstgeschichtsinstitut der Karl-Franzens Universität in Graz über die „Mittelalterliche Karner-Kapellen in der Steiermark“³⁸ vor, in der auch der Bestand an Bauten der ehemaligen Untersteiermark miteinbezogen wird.

Die von den Kassler Studien zur Sepulkralkultur herausgegebene Publikation von Reiner Sörries setzt den Bezugsrahmen des Karners in seiner 1996 erschienen Publikation über „Die Karner in Kärnten“³⁹ mit dem Untertitel „Ein Beitrag zur Architektur und Bedeutung des mittelalterlichen Kirchhofes“ etwas umfangreicher an, indem er die Rolle des Karners als Teil des mittelalterlichen Kirchhofes herausarbeitet und kulturgeschichtlich einen Überblick über das Thema vermittelt.

Barbora Roučková legt 2006 ihre Dissertation „Veřejně přístupné kostnice a karnery v České republice“ am Institut der Archäologie der Universität in Brün vor, 2009 folgt dort eine Diplomarbeit zum Thema „Románske karnery na Morave a Slovensku“ von Gabriela Koncová.⁴⁰

Wie sich insgesamt zeigt, ist die Karnerforschung seit den ersten Publikationen zum Thema überwiegend in geisteswissenschaftlicher Hand. In Bezug auf die Architektur der Bauwerke ist, abgesehen von einigen Einzeldokumentationen, wie den historischen Bauaufnahmen die unter Friedrich von Schmidt⁴¹ und den Planaufnahmen von A. Klaar, überwiegend nur sehr schematisches und somit kaum qualitativ aussagekräftiges Planmaterial verfügbar, wie sie in den Publikationen der österreichischen Kunsttopographien des Bundesdenkmalamtes veröffentlicht wurden. Im Archiv des Österreichischen Bundesdenkmalamtes in Wien finden sich zwar einige ausführlichere Plandokumentationen von österreichischen Karnern, ebenso wie vereinzelte Bauaufnahmen, die im Rahmen von Lehrveranstaltungen der TU Wien und der TU Graz von Studierenden erstellt wurden, die aber insgesamt einen eher zufälligen Querschnitt bieten und qualitativ sehr unterschiedlich ausfallen.

37 Westernhoff 1989.

38 Moshhammer 1989.

39 Sörries 1996.

40 Roučková 2006 und Koncová 2009.

41 Wiener Bauhütte. 1913-1916.

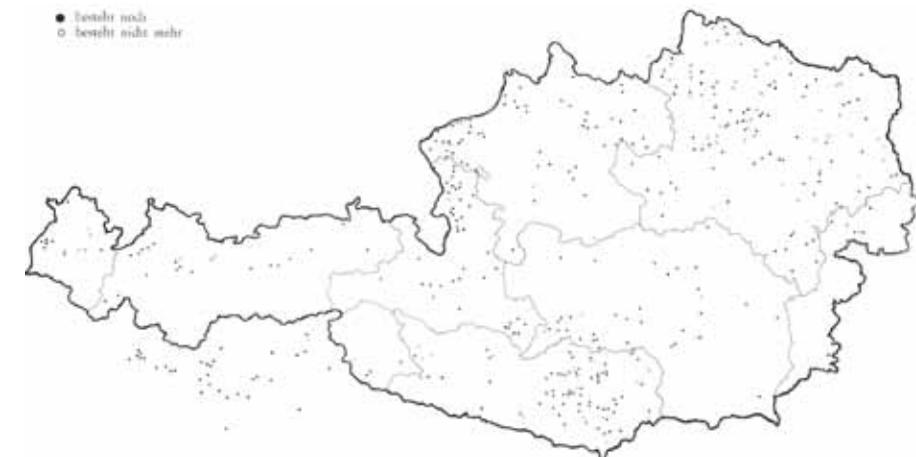


Fig. 16: Übersichtskarten der Karner in Österreich und Südtirol. Franz Hula, 1970.

1.3

FRAGESTELLUNG UND METHODIK

Ausgangspunkt dieser Untersuchung ist die Feststellung, dass der Umgang mit den frühen, runden Karnern in vielen Fällen nicht ihrer kulturgeschichtlichen und architektonischen Bedeutung gerecht wird. Die kulturgeschichtliche Bedeutung, die der Rundkarnier als bauliches Phänomen über viele Jahrhunderte für die christlichen Gemeinden in Mitteleuropa spielte, zeigt sich an dem trotz widriger Umstände relativ hohen Anteil an bis heute erhaltenen Bauten, die großteils aus der romanischen Bauperiode stammen. Da es über die jeweiligen Landesgrenzen hinaus zu dem Bauphänomen keinen umfassenden Untersuchungen gibt, soll in einem ersten Schritt der Bestand und die Verbreitung untersucht werden, auch in Relation zu den noch feststellbaren, nicht mehr erhaltenen Rundkarnern in diesem Gebiet.

Wie bereits erwähnt liegt der Ursprung des Karners im Toten- und Bestattungskult des Mittelalters, der eng verbunden ist mit der Wiederauferstehungslehre der christlichen Kirche. Der Bestattungsort der christlichen, mittelalterlichen Gemeinschaft war der Kirchhof und der Karnier war ab dem 12. Jahrhundert ein fixer Bestandteil dieses sakralen Bereiches. Der Gebäudetyp des Karners kann dementsprechend nicht aus dem Zusammenhang gerissen betrachtet werden.

Der Kirchhof und somit auch der Bestattungsort befinden sich seit dem frühen Mittelalter inmitten der Siedlungsstruktur, sind oft sogar Impulszentren für die Siedlungsbildung, was vielerorts noch heute spürbar ist. Die räumliche Trennung von Lebenden und Toten aufzuheben, ist bis in die christliche Spätantike ein unvorstellbarer Tabubruch. Die christlichen Gemeinschaften gehen aber noch einen Schritt weiter, indem sie die Toten räumlich im Zentrum ihrer Siedlungen verortet.

Wie ist dieser Paradigmenwechsel erklärbar? Um diese Frage zu beantworten, ist es notwendig, die Geschichte und Entwicklung der Kirchhöfe und den Zusammenhang von Kirche und Bestattungsrecht genauer zu untersuchen.

Warum wird den Gebeinen der Verstorbenen im christlichen Bestattungswesen eine solche Bedeutung gegeben, dass sie aufbewahrt, gesammelt und schließlich mit den Beinhäusern und dem freistehenden Karnier dafür eigene Gebäude geschaffen werden, die die Knochen aufnehmen und bewahren?

In diesem Zusammenhang muss die Bedeutung des Reliquienkultes und der Zweitbestattung genauer analysiert werden, die schon bei den ersten Kirchengründungen eine maßgebliche Rolle spielten. Warum und wie verändern sich diesbezügliche Vorstellungen und Handlungen und was bedeuten diese Veränderungen für das christliche Gemeinschaftswesen des Mittelalters?

Und warum kommt es zu den runden, zweigeschossigen Bauwerken, die sich offensichtlich nicht nur durch ihre Funktionalität erklären lassen? Wo sind die Vorbilder zu suchen und wie zu interpretieren?

In Bezug auf die Entstehung dieses Bautyps stellt sich auch die Frage, wie der mittelalterliche Umgang mit Analogie und Symbolik eine Interpretation beziehungsweise die Rezeption des runden Bautyps und seiner Vorbilder ermöglicht. Alle diese Fragen sollen in dem Kapitel Grundlagen einer näheren Betrachtung unterzogen werden.

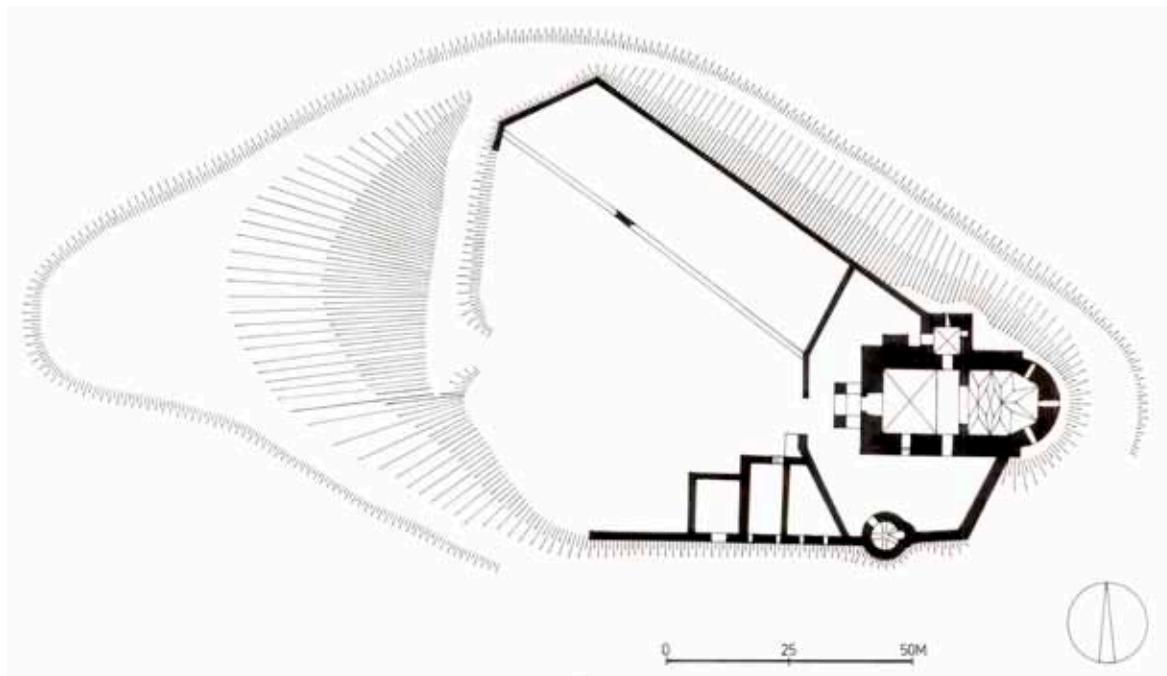
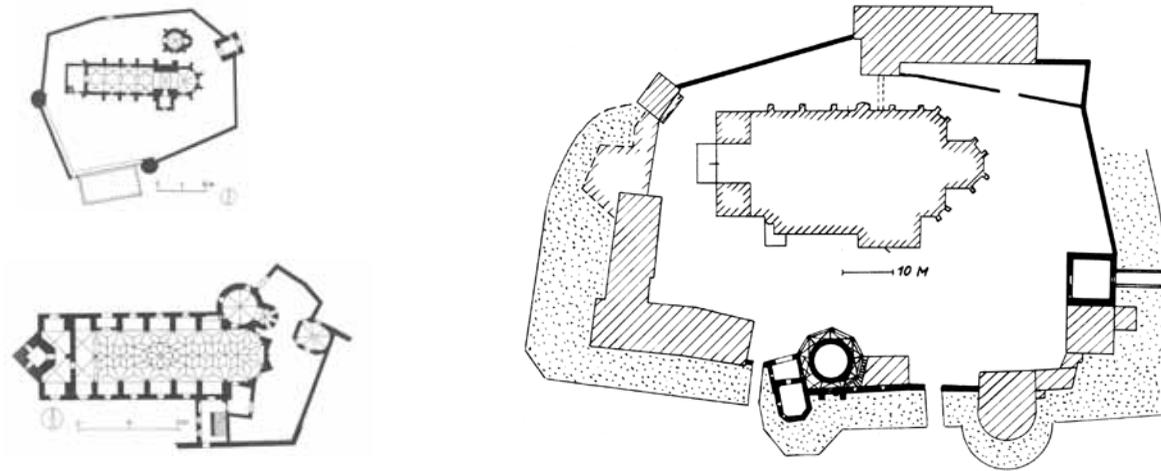


Fig. 17: Maßstäbliche Lagepläne von Untergreutschach, Pernegg, Maria Saal und Stein im Jauntal. Planmaterial BDA Archiv Wien.

So einfach die Bauwerke an sich sind, so fassettenreich und signifikant sind Ausdruck und räumliche Inszenierung. Der freistehende Karner steht in direktem Zusammenhang mit Landschaft, Kirchhof, Bestattungsort und Kirche. Lage, Ausrichtung, Proportion und Materialität sind bestimmende Komponenten, die untersucht und verglichen werden sollen.

Voraussetzung einer umfassenden und systematischen Studie des Bautyps der Rundkarnier ist eine Bestandsaufnahme und Dokumentation aller noch vorhandenen Bauten. Die „Phänomenologie“ versteht sich in diesem Zusammenhang in seiner ursprünglichen, direkten Bedeutung, als die Lehre der Erscheinungen, des Gegebenen, in der die Bedeutung durch die bauliche, materielle Manifestation entschlüsselt werden kann.

Da der Karner sowohl rechtlich als auch kirchlich eine untergeordnete Rolle spielte und schriftliche oder abbildende Quellen selten sind, ist das Gebäude an sich, zusammen mit dem Kirchenensemble, die wichtigste und unmittelbarste Quelle, auf die man sich beziehen kann. Um eine übersichtliche und aussagekräftige Bestandsdokumentation zu ermöglichen, werden die noch bestehenden Karnier geografisch und nach Bundesländern aufgearbeitet, also regional dokumentiert, um die kunsttopographischen Besonderheiten und Entwicklungen zu verdeutlichen und hervorzuheben.

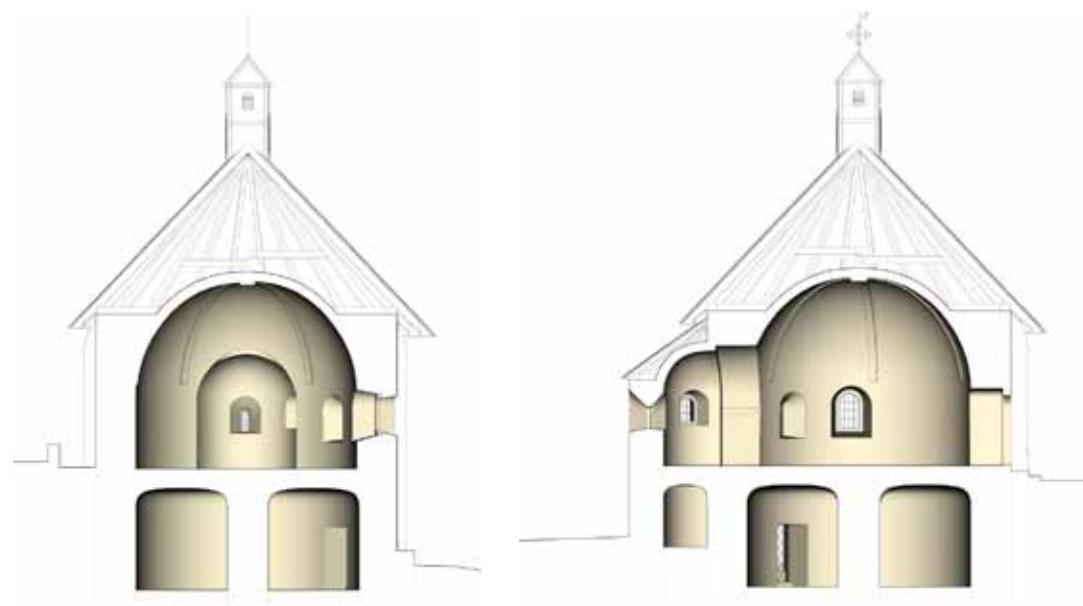


Fig. 18: Der Karner von Berg im Drautal. Bauaufnahme der TU Graz/Wildpaner 2009.

Der Bautyp des runden Karniers scheint unabhängig von seiner Größe und baulichen Umsetzung einer ikonografischen Rezeption zu folgen, die durch regionale oder überregionale Vorbildbauten beeinflusst wurde. Da viele Karnier im Laufe der Zeit verändert oder umgebaut, die Untergeschosse teilweise vermauert wurden und die Dachgeschosse oft nicht mehr authentisch sind, treten gewisse Schwierigkeiten bei der Aussagekraft des Baubestandes auf. Der Zusammenhang mit Kirche und Kirchhof, Grundriss und ursprüngliche Proportion sind aber in den meisten Fällen noch ablesbar, auch bei den inzwischen ein- oder umgebauten Beispielen und lassen dementsprechend gültige Vergleiche zu.

Bestimmende Gesetzmäßigkeiten und vergleichende Faktoren beziehen sich einerseits auf die Lage und das Verhältnis des Karniers zu seiner unmittelbaren Umgebung, andererseits auf die bauliche Konfiguration und räumliche Organisation des Karniers an sich, sowie im Weiteren auf die baulichen Veränderungen und Adaptierungen, die ablesbare Spuren an den Bauwerken hinterlassen haben. Die Vermutung, dass der runde Karner auf Proportionsverhältnissen beruht, die sich im individuellen Bauvorgang der Einzelbauten auf die im Mittelalter grundlegende geometrische Anwendung der Quadratur und Triangulatur reduzieren lassen, soll anhand einiger Bauaufnahmen exemplarisch untersucht werden.

Die Intentionen, die trotz widriger Umstände den Abriss vieler Karnier verhindert haben, unterstreichen die lange anhaltende, kulturgeschichtliche Bedeutung dieser Bauwerke und stellen einen Glückfall für die Bauforschung dar. Die Karnier in Österreich gehören zu den ältesten, erhaltenen Bauzeugen aus der romanischen und frühgotischen Epoche. Trotzdem dominiert vielerorts ein spürbar ahnungsloser und achtloser Umgang mit diesen baulichen Denkmälern. Besonders die in ihrer äußeren Erscheinung unspektakulären Bauten der ländlichen Gebiete, die keine Aufmerksamkeit durch die Kunsthistoriker erfahren haben, sind gefährdet und werden oft unsensibel und lieblos behandelt.

In einem an die Zusammenfassung anschließenden Resümee soll die Erinnerungsdebatte anhand der Realität von denkmalgeschützten Räumen am Beispiel der Karnier thematisiert werden, denn Karnier sind im vielfachen Sinn Träger von Erinnerungen und zeigen einmal mehr: „Es gibt keine Erinnerung im Nirgendwo“.⁴²

Dem entsprechend soll diese Arbeit eine kritische Grundlage und Anregung für einen bewussten und sensiblen Umgang und die weiterführenden Vertiefungen bilden, die der Bedeutung der noch bestehenden Rundkarnier gerecht wird.



Fig. 19: Der Karner von Venzone als „Museum der Mumien“, Postkarte 1957.

42 Hoffmann-Axthelm 1994, 148-153.



Fig. 20: Die Toteninsel, Arnold Böcklin 1880. Öl auf Leinwand, 111 cm × 115 cm, Kunstmuseum Basel.

2.1.1 DER SKANDAL DES TODES

Der andauernde Versuch, den Widerspruch zwischen einer immer mehr oder weniger gegenwärtigen Todesgewissheit und der Unvorstellbarkeit des eigenen Todes fassbar zu machen, prägt den sich verändernden Umgang der Todesvorstellung in allen kulturellen Epochen:

*„Kunst und Religion lassen sich weder auseinander dividieren noch aufeinander reduzieren. Ihr Ernst und ihre mitreißende Leidenschaft entstammen derselben Quelle: der hochkulturellen Arbeit am Skandal des Todes. Vielleicht lässt sich Kultur gar nicht besser charakterisieren, als durch die Behauptung, sie sei der unablässig vielgestaltige Versuch, den Tod um das letzte Wort zu bringen“.*⁴³

Diese Auseinandersetzung mit der Angst und der Unvorstellbarkeit des eigenen Todes resultiert kulturell darin, Szenarien zu erfinden, die den Lebenden ein Wiedersehen mit den Toten ermöglicht. In Mesopotamien, im alten Ägypten und Griechenland, bei den Kelten, Polynesiern und Australiern existierte die Idee, die Toten würden ferne Inseln aufsuchen. Die Hebräer hielten das Jenseits für eine von Mauern umgebene Festung. Totenreiche finden sich auf Berggipfeln und in Höhlen, gedacht als schöne oder als schreckliche Welten. In der christlichen Kultur und in der Glaubensvorstellung des Islam ist das Jenseits zugleich Himmel und Hölle, wunderbar oder entsetzlich, je nachdem, welcher Platz einem zugewiesen wird. Franz Borkenau differenziert zwei gegensätzliche Konzepte bezüglich der Todesvorstellungen im Gründungsmythos von Hochkulturen: die *Unsterblichkeitsevidenz* oder die *Todesgewissheit*. Aus dieser Perspektive lässt sich der Erfolg des Christentums im Sieg über die hebräisch-hellenistische Kultur der Todeshinnahme interpretieren.⁴⁴ „Der letzte Feind, der entmacht wird, ist der Tod.“⁴⁵

Ausschlaggebend in der Konzeption der jeweiligen Todesvorstellung ist das Verhältnis, das zwischen Körper und Seele konstruiert wird. Die schwer zu vereinbarende Doppelbedeutung des Leichnams als leblose Masse, als Kadaver (*Mortuus*) und gleichzeitig als geliebter oder gehasster Verstorbener (*Defunctus*) bedingte unterschiedlichste Bewältigungsmechanismen. Einerseits ist der Leichnam - ab einem nicht genau zu bestimmenden Zeitpunkt - unbestreitbar nur noch leblose Biomasse, andererseits werden in den Toten noch die Eigenschaften des ehemals Lebenden projiziert, seine Existenz wird sozusagen in den Toten transformiert.⁴⁶

Antike Wurzeln

Mythologisch galt der Tod (*Thanatos*) im antiken Griechenland als Zwillingbruder des Schlafes (*Hypnos*), beide waren Söhne der Mutter Nacht. Die Totengötter hatten besonderen Einfluss auf die Fruchtbarkeit, mehrtägige Totenrituale mussten eingehalten werden, die sowohl den Kontakt zu den Toten als auch die Abwehr gegen die Toten gewährleistet.⁴⁷

⁴³ Macho 2007, 4.

⁴⁴ Vgl. Borkenau 1984, 99.

⁴⁵ Erster Brief des Paulus an die Korinther, Kapitel 15, Vers 26.

⁴⁶ Vgl. Muench 1996, 7.

⁴⁷ Vgl. Danwerth 1999/2000, in in: www.parapluie.de/archiv/sprung/tod/, 2-3.

Im 8. Jahrhundert v. Chr. beschreibt Homer das Jenseits, den trostlosen Hades, als düsteres Schattenreich. Mit dem Tod geht alles zu Ende, alles was existiert, verdient den Untergang: *„Aus welchem die seienden Dinge ihr Entstehen haben, dorthin findet auch ihr Vergehen statt, wie es in Ordnung ist, denn sie leisten einander Recht und Strafe für das Unrecht, gemäß der zeitlichen Ordnung“*⁴⁸.

Auch im hebräischen Buch Kohlet aus dem 3. Jh. v. Chr. dominieren Demut und Resignation vor der Anerkennung der eigenen Sterblichkeit: *„Die Lebenden erkennen, daß sie sterben werden; die Toten aber erkennen überhaupt nichts mehr. Sie erhalten auch keine Belohnung mehr; denn die Erinnerung an sie ist in Vergessenheit gesunken.“*⁴⁹

Der Diskurs über das Verhältnis, das der vergängliche Körper zu seiner Seele einnimmt, durchzieht die philosophischen Schriften der Antike. Bei Homer steht der Seele des lebenden Menschen (*thymos*) der Totengeist (*psyche*) gegenüber, der den Körper bei seinem Tod verlässt, er spricht in diesem Zusammenhang bereits von der persönlichen Unsterblichkeit der Seele.⁵⁰ Im 6. Jh. v. Chr. verschmelzen die Konzepte soweit, das die „psyche“ die Identität garantierte und ein persönliches Weiterleben nachweisbar in den dionysischen Mysterien thematisiert wird. Auch Platon leitet aus der Transformation des Lebenden zum Toten die notwendige Trennung von Körper und Seele her und verleiht so der Seele ewigen Charakter. In seiner „Apologie des Sokrates“ formuliert er zum Tod: *„Denn eins von beiden ist das Totsein: entweder so viel als nichts sein noch irgend eine Empfindung von irgend etwas haben, wenn man tot ist; oder, wie auch gesagt wird, es ist eine Versetzung und Umzug der Seele von hinnen an einen andern Ort.“*⁵¹

Im nihilistischen Konzept wird diese Möglichkeit abgelehnt. Wie Epikur formulierte, ist der Tod nicht zu fürchten, weil der kein lebendiges, empfindsames Wesen trifft: *„Das schauerlichste Übel also, der Tod, geht uns nichts an; denn solange wir existieren, ist der Tod nicht da, und wenn der Tod da ist, existieren wir nicht mehr“*,⁵² wir fürchten, so meint er, nicht den Tod, sondern seine Unvorstellbarkeit. Auf diese Art führt Epikur die Todesangst auf eine Täuschung zurück, so wie uns alles erschreckt, das als unvermeidbares, unvorstellbares Schicksal erscheint. In der Nachfolge Epikurs entwickelte Lukrez 28 Beweise für die Sterblichkeit der Seele, die mit dem Körper vergeht.⁵³ Der Stoiker Seneca wiederum, nahm eine Existenz der Seele vor und nach dem Leben an: *„Was vor mir war, wird nach mir sein“*, obwohl der Tod als Nicht-Sein interpretiert wird, gelte es sich in der Kunst des Sterbens (*meditare mortem*) zu üben.⁵⁴

Abseits dieser philosophischen Diskussionen sah aber auch die römische Jenseitsvorstellung eine Weiterexistenz der abgeschiedenen Seelen vor. Der Geist des Verstorbenen galt nicht mehr als individuelle Person, die Toten erschienen als *„divi parentum“*, die Toten der Familie, die den inneren Familienfrieden schützen sollten. Mit der Bezeichnung *„di manes“* wurden ab dem 1. Jhd. v. Chr. die Totengötter bezeichnet, die auch für untere soziale Schichten zuständig waren. 200 Jahre später setzte sich der Glaube durch, dass alle Totenseelen in den Kreis der Manen eingingen.⁵⁵

48 Satz des Anaximander. Zitiert nach: Mansfeld 1987, 73.

49 Das Buch Kohlet 9, 4-5.

50 Vgl. Danwerth 1999/2000, in: www.prapluie.de/archiv/sprung/tod/, 2.

51 Platon 395-390 v. Chr., 3. Rede, 32. Hoffnung für den Tod.

52 Epikur 342-270 v. Chr., Brief an Menoikeus, in Kap. 3: Der Tod, übersetzt von Gigon 1968.

53 Lukrez 55 v. Chr., Über die Natur der Dinge, übersetzt von Hermann Diels, 1924.

54 Seneca 1. Jhd. n. Chr., Briefe über Ethik an Lucilius, zitiert nach: Danwerth 1999/2000, in in: www.prapluie.de/archiv/sprung/tod/, 3.

55 Vgl. Muench 1996, 9.

Grundsätzlich ist auch der Totenkult der römischen Antike ein Abwehrkult, die Pflege der Gräber war notwendig, um die Totengeister zu beschwichtigen. Nur an den Tagen, an denen der verstorbenen Familienmitgliedern gedacht wurde, den *„Parantalia“* galt die Masse der Geister als freundlich, aber die *„Lemuria“*, die der gemeinschaftlichen Abwehr der Totengeister diente, nahm in den rituellen Handlungen einen weitaus wichtigeren Platz ein.⁵⁶ Daneben bestanden in den römischen Provinzen unterschiedliche Praktiken, geprägt durch die kulturellen Auffassungen der zusammenlebenden Bevölkerungsschichten.⁵⁷

Frühes Christentum

Die christliche Umbewertung brachte qualitativ eine neue Antwort auf die Frage nach dem Tod. In der Eschatologie, der Lehre von den „letzten Dingen“, wurden die drei wesentlichen Momente thematisiert: Auferstehung der Toten, Gericht über alle und jeden Einzelnen und daraufhin Beseligung oder Verwerfung.⁵⁸ Durch diese Idee der Leibverehrung war das Christentum mit der religionswissenschaftlich fundamentalen Idee der „Gegenwart der Toten im Grab“ konfrontiert.

Wie dachte man sich diese Gegenwart? Und wie konnte man sie mit einem jenseitigen Weiterleben kombinieren? Zunächst wird im frühen Christentum noch unterschieden zwischen Leib und Seele, vergleichbar dem Leib-Seele Dualismus in der griechischen Philosophie, was besonders bei Paulus im ersten Brief an die Korinther deutlich wird. Der Leib stirbt und verwest, erst am jüngsten Tag der Auferstehung werde dann ein neuer Leib in Form eines Geistleibes geschaffen:

*51 Seht, ich enthülle euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, aber wir werden alle verwandelt werden
52 plötzlich, in einem Augenblick, beim letzten Posaunenschall. Die Posaune wird erschallen, die Toten werden zur Unvergänglichkeit auferweckt, wir aber werden verwandelt werden.*

53 Denn dieses Vergängliche muss sich mit Unvergänglichkeit bekleiden und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit.

54 Wenn sich aber dieses Vergängliche mit Unvergänglichkeit bekleidet und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit, dann erfüllt sich das Wort der Schrift: erschlungen ist der Tod vom Sieg.

55 Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel? ⁵⁹

Aber schon die Evangelisten nehmen die überwiegende Haltung auf, nach der Gott die Verwesung des Leibes seines Sohnes nicht hinnehmen wollte. Am Kreuz gab Jesus seinen Leib auf, durch die Auferstehung erhält er ihn aber zurück, Leib und Seele bleiben erhalten. Die Auferstehung Christi machte den Triumph über den Tod vollkommen, indem sie ihn nicht nur geistig, sondern auch physisch überwand. Durch die Auferstehung Jesus war der Tod besiegt worden, dieser „Tod des Todes“ verhiess den Gläubigen die Unsterblichkeit, das irdische Leben und der menschliche Tod wurde zu einem Übergang. Diese Todesüberwindung war der Kern der christlichen Botschaft:

*„Während bei den Griechen das wahre Philosophieren den Tod antizipiert, indem es gleichsam das körperliche - und damit auch die individuelle Person - überwindet, so ist es ja gerade diese Aufhebung der Dichotomie von Körper und Seele im Tode, welche die christliche Offenbarung zu einer eigentlichen Frohbotschaft macht.“*⁶⁰

56 Vgl. Dinkelbacher 1990, 240.

57 Vgl. Danwerth 1999/2000, in in: www.prapluie.de/archiv/sprung/tod/, 3.

58 Vgl. Angenendt, 2007, 102.

59 Erster Brief des Paulus an die Korinther, Kapitel 15, Vers 51-55.

60 Vgl. Baumann 1995, 52.

Nicht der Leichnam wird zeremoniell verehrt, sondern sein Überleben. Anfangs in der Rezeption buchstäblich genommen, warf die leibliche Auferstehung materiell verstanden einige Probleme auf. Was geschah, wenn der Leichnam beschädigt war? Augustinus vertrat als einer der einflussreichsten Theologen der Spätantike die an Paulus angelehnte Haltung, „daß ihnen die Wiederherstellung und Erneuerung des Fleisches und aller Glieder nicht nur aus der Erde, sondern auch aus dem geheimsten Schoße der übrigen Elemente, in die sich die zerfallenen Leichname aufgelöst haben, in einem Augenblick zuteil werde.“⁶¹

Diese Haltung setzte sich allerdings nicht breitenwirksam durch, stattdessen suchten die Gläubigen vermehrt die Nähe der Heiligen, um unter dem Schutz dieser „Schlüsselträger des Himmels“ auf das Ende der Welt zu warten und auch um vor Grabräubern sicher zu sein, die ihre Auferstehung gefährden könnten. Da Körper und Seele als Einheit verstanden wurden, war auch der Umgang mit dem toten Körper, also die Form der Grablegung, mitbestimmend für die Wiederauferstehungsposition am Tag des Jüngsten Gerichtes. Die Wurzeln dieser Bestattungen „ad sanctos“ liegen im nordafrikanischen Märtyrerkult. Die machtvolle Wirkung der Märtyrer und Heiligen wurde auf ihre Gebeine übertragen und die Kirche schloss sich dieser magischen Auffassung an. Die Heiligen sollten Fürsprache bei Gott halten, um so das Schicksal der Verstorbenen positiv zu beeinflussen, der Schutz der Heiligen schien eine gute Unsterblichkeitsversicherung zu sein.⁶²

61 Augustinus 413- 426, Vom Gottesstaat, Buch 1, Kap. 12. Übersetzt von Alfred Schröder, 1911-16.

62 Vgl. Muench 1996, 10-11.



Fig. 21: Die Darstellung der Himmelfahrt Christi auf der „Reiderschen Tafel“. Elfenbein, 400 n. Chr., Bayerisches Nationalmuseum München.

2.1.2 HEILIGE, MÄRTYTER- UND RELIQUIENKULT

Jede politische oder soziale Bewegung, die sich etablieren will oder einen gesellschaftlichen Umbruch anstrebt, instrumentiert bis heute ihre Märtyrer und Helden:

„Der Held gilt als selbstbewusstes Opfer, als heiliges Wesen („homo sacer“), das in seinen eigenen Tod einwilligt, um ein erhabenes, wichtiges, mütterlich phantasiertes Ganzes zu stärken und zu schützen. Letzen Endes ist jeder Held von vornherein ein tragischer Held: ein Mensch, der die Durchsetzung und Aufrechterhaltung seiner Ziele mit dem eigenen Tod bezahlt, ein Mensch, der sein Leben geringer achtet, als seinen Lebenszweck.“⁶³

In Bezug auf die Ähnlichkeit von antiken Heroen und christlichen Heiligen spricht die Forschung von „struktureller Verwandtschaft“⁶⁴ und von „Parallelen und Analogien“⁶⁵, besonders evident äußern sich diese Analogien im Kult rund um das Grab: „Das Grab und die Reliquien eines Heiligen sicherten eine Stadt in gleicher Weise wie die Überreste eines Heros“.⁶⁶

Im Frühjudentum zeigt sich an den Gräbern der Stammväter und Propheten ein Heiligenkult, der stark gemeinschaftsbildend funktioniert, da die Angerufenen als Interzessoren (Lat. *intercedere*: dazwischen treten) bei Gott auftreten und als Wundertäter bei den Menschen wirkten. Man ging davon aus, dass der Heilige im Grab anwesend blieb, also im Grab weiterlebte und dieses wundersame Weiterleben erwies sich an seinem wunderbaren Wirken. Folge waren Grabwallfahrten und Reliquienkult, zumal den Propheten ein gewaltsamer Tod zugeschrieben wurde und sie so eine Sühneleistung erbrachten die angesichts ihrer eigenen Gerechtigkeit „überschüssig“ war und die sie nun bei Gott interzessorisch für das Volk der Gläubigen einsetzen konnten.⁶⁷ Hier zeigen sich bereits alle Grundzüge der Heiligen- und Märtyrerverehrung, die bis ins späte Mittelalter ausschlaggebend für das Bestattungswesen der christlichen Gemeinde blieb.

Begriff und Wirkungsweise

Der Begriff *Märtyrer* wurde aus dem Griechischen abgeleitet und ursprünglich im wörtlichen Sinne von *Zeuge* oder *Zeugnis ablegen* verwendet. Obwohl der Begriff Märtyrer erst bei Polykarp, Bischof von Smyrna (†156 bzw. 167) erstmals im heute geläufigen Sprachgebrauch erscheint, gilt Stephanus der in Jerusalem im 1. Jh. n. Chr. für seinen Glauben gesteinigt wurde, als der erste Märtyrer im christlichen Sinn.

In der Bezeugung des Glaubens wie Jesus sein Leben hinzugeben, wird zum bestimmenden Grundzug für das Bild des Heiligen, die Lebenshingabe gilt als die Höchstform der Christusnachfolge, die im Moment des Todes in die ewige Gegenwart Gottes führt.⁶⁸

Der Märtyrertod wurde als „Bluttaufe“ bezeichnet, die sofort und direkt zur Seligkeit und damit zur Unsterblichkeit führte. In den Gräbern und Reliquien dieser Märtyrer blieb deren wundertätig-göttliche Kraft erhalten, die von den Theologen „*virtus*“ genannt wurde und die zur Folge hatte, dass sich der Reliquienkult beginnend mit der Spätantike in ungeahnter Weise ausbreitete. Märtyrer galten als besondere Heilige, deshalb schufen ihre Reliquien auch eine besonders enge Verbindung zu Gott.⁶⁹

63 Macho 2007, 8.

64 Vgl. Burkert 1977, 318.

65 Vgl. Speyer 1988, Sp. 870.

66 Speyer 1988, Sp. 873.

67 Vgl. Angenendt 2007, 23.

68 Vgl. Angenendt 2007, 35-39.

69 Vgl. Angenendt 2007, 155.

Im sechsten Kapitel der Offenbarung des Johannes wird das so formuliert: „Als das Lamm das fünfte Siegel öffnete, sah ich unter dem Altar die Seelen aller, die hingeschlachtet worden waren wegen des Wortes Gottes und wegen des Zeugnisses, das sie abgelegt hatten“.⁷⁰ Dieses Zitat erklärt die Verbindung von Kirche, Altar und Reliquie: „Die Seelen der Märtyrer sind am Fuße des himmlischen Altares, damit soll gesagt werden, die Märtyrer haben ihr Blut vergossen auf dem himmlischen Altar. Das Blut ist heruntergeflossen. Das Blut ist Träger des Lebens, der Seele. Und so sind die Seelen unten am Fuße des himmlischen Altares. Und in Entsprechung zur himmlischen Situierung muss auch der irdische Leib entsprechend situiert werden, nämlich am Fuße des irdischen Altars“.⁷¹

Reliquien galten als machtvoll, durch Berührung übertrug sich diese Macht, was einer Partizipation durch Berührung entspricht, wie sie heidnischen Vorstellungen entspricht. Das frühe Christentum integrierte hier ältere, magische Traditionen. Mit der Ausbreitung des Christentums und der Verbreitung der Legenden von Märtyrern und Heiligen, sowie den Berichten der Wunder die ihre Überreste bewirkten, wuchs der Bedarf an Reliquien rapide an. Die Erkenntnis setzte sich durch, dass die Reliquien ihre wundertätige Kraft auch dann behalten konnten, wenn sie exhumiert und transportiert wurden. Man konnte sie durch diese Festlegung praktischerweise dorthin schaffen, wo man sie brauchte. Die Transferierung von Reliquien zu besetzenden Altären setzte sich bereits im 6. Jahrhundert grundlegend durch und wurde in der Folge zum Gesetz, wobei die Verbindung von Altar und Reliquie als beidseitig galt: kein Altar ohne Reliquie und kein Heiligenleib ohne Altar. Die Folgen und Auswirkungen dieses Gesetzes betrafen alle Kirchen und Kapellen und sind bis heute gültig.⁷²

70 Offenbarung des Johannes, Kap.6/9, zitiert nach: www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/offb6.html (Dez. 2015).

71 Angenendt 2009, Radiomanuskript SWR, 5.

72 Vgl. Angenendt 2007, 167-169.

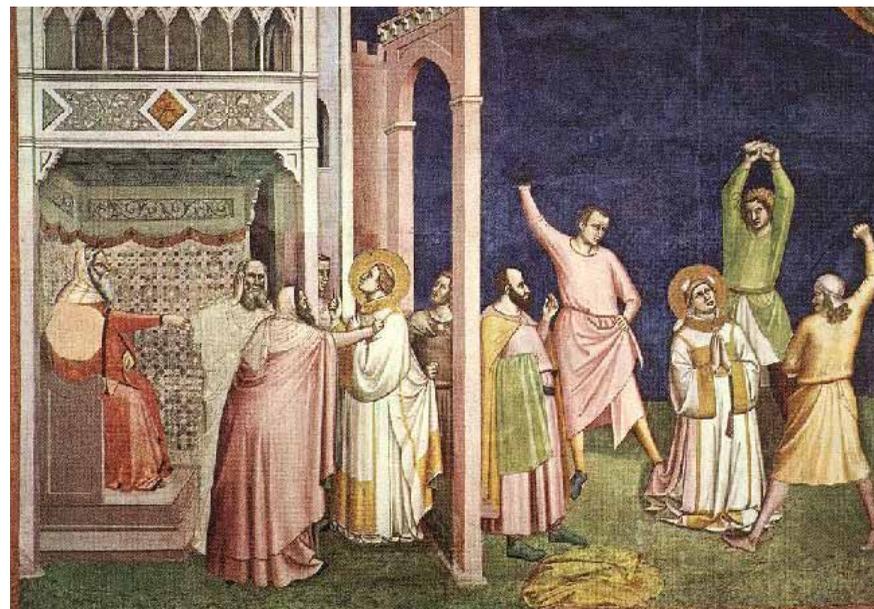


Fig. 22: Das Martyrium des Stephanus. Fresko von Bernardo Daddi in der Kirche Santa Croce in Florenz, 1324.

Das Patronatswesen

Die Wirksamkeit der Reliquien von Märtyrern und Heiligen formierte sich bereits im spätantiken Christentum in Form des Patronatswesens. Patronium bedeutete im römischen Recht Schutzpflicht, dem entsprechend standen die Heiligenpatrone ihren Schutzbefohlenen auf Erden bei. Der Beistand beim Sterben und beim jüngsten Gericht war von gesteigerter Bedeutung, da neben Christus und den Engeln auch die Heiligen als Seelenleiter und Fürbitter anerkannt waren. Die Zuständigkeit eines Patrons umfasste zuerst die Bewohner des Grabortes, vor allem die Klerikal- und Mönchsgemeinde, dann die Wallfahrer und schließlich die das Jahresfest mitfeiernde Gemeinde.

Für sie alle, die die „familia“ des Heiligen bildeten, galt eine „patronus specialis“, eine besondere Fürsorgepflicht, wobei die stärkste Zuwendung den Armen und Schwachen galt. Wurde das Patronat und die „familia“ des Heiligen anfangs eher geistlich verstanden, im Sinne des Seelenheils, verstärkte sich in karolingischer Zeit dessen rechtliche Bedeutung, wodurch der Patron zur rechtmächtig wirkenden Person wurde. Der himmlische Heilige konnte als „patronus“ oder „pater familias“ seinen Schutzbefohlenen vorstehen, unterschiedslos zwischen Geistlichen und Laien, Männern und Frauen, Unfreien und Freien. Einem Heiligen anzugehören, bedeutete somit nicht mehr Freier oder Sklave zu sein, sondern man galt als „persönlich frei“, man spricht auch von „Schutz- bzw. Altarhörigen“. Heilige wurden somit zu Patronen und zu Schutzherren von Kirchen, Städten und Ländern.⁷³

Wirtschaftsfaktor Reliquie

Spirituelle, ökonomische und politische Gründe trugen dazu bei, dass man mit den Reliquien zunehmend pragmatischer umging. Folgenreich war auch die Entscheidung, dass die Reliquien nicht nur ausgegraben, sondern auch zerlegt werden durften und auch so ihre machtvolle Wirkung erhalten blieb. Diese Praktiken setzten sich schließlich im 9. und 10. Jahrhundert immer mehr durch. Eine andere Möglichkeit bot die Reliquienmultiplikation. Durch Übertragung konnten die machtvollen Eigenschaften von Reliquien auf andere Trägerstoffe übergehen und in Form von Berührungsreliquien gehandelt werden. Olivenöl wurde zur Reliquie, wenn es mit echtem Kreuzesholz in Berührung kam. Ein Stück Baumwollstoff konnte, wenn man es über den Schädel des heiligen Dionysius legte, dessen Macht aufnehmen. Öl und Stoff bekommen durch die Übertragung dieselbe „virtus“ wie die Originale. Der zunehmend ausufernde Reliquienkult trägt entgegen aller kuriosen Erscheinungsformen eine urmenschliche Komponente in sich, die anthropologische Konstante der Erinnerungskultur. Die Idee, in der das Bild die Gegenwart des Abgebildeten in sich trägt wird noch verstärkt dadurch, dass man einen Gebrauchsgegenstand der verehrten Person hat oder sogar ein Stück von seinem Körper.⁷⁴

Die Ausdehnung hinein in die Materialität spiegelt deutlich wieder, wie wichtig Reliquien für die Identitätsbildung der Kirche und der Gläubigen waren. Sie wurden zum bestimmenden Teil der christlichen Toten- und Erinnerungskultur. Durch die Idee und Wunderwirksamkeit des Märtyrerkultes wandelt sich die bedrohliche Gegenwart der Toten in eine schutzverheißende, die Angst wurde von der Sorge um das Seelenheil überlagert. Märtyrerkult und Schutzfunktion eines geheiligten Bereiches sind Ausdruck eines magischen Denkens. Die Kirche an sich übernahm die Funktion und Wirkkraft der Märtyrergebeine, die Bindung der Auferstehung an den geweihten Boden machte den Kirchhof zum Friedhof und festigte die Macht der Kirche und des Klerus.

73 Vgl. Angenendt 2007, 190-197.

74 Vgl. Angenendt 2007, 149-155.



Fig. 23: Die „Himmelsleiter“ oder auch „Tugendleiter“, *Hortus deliciarum*, Enzyklopädie der Herrad von Landsberg, Äbtissin von Hohenburg, († ca. 1196). Repr. Engelhardt 1818.

2.1.3 STERBEN IN DER MITTELALTERLICHEN GESELLSCHAFT

Der Tod war im Mittelalter allgegenwärtig, die durchschnittliche Lebenserwartung niedrig. Die demografische Entwicklung in Europa spiegelt diese Lebensumstände wieder. Verglichen mit der Spätantike nahm die Bevölkerungsdichte bis in das Jahr 600 um etwa ein Drittel ab, danach nahm sie wieder soweit zu, dass sie sich bis um die Jahrtausendwende etwa verdoppelt hatte. Bis 1350 stieg die Bevölkerung nochmal um 50% an um danach, in nur hundert Jahren, wieder um ein Drittel abzunehmen.

Hauptursache für den starken Bevölkerungsrückgang war neben Hungersnöten, Kriegen und vielen anderen Krankheiten die Pest, die erst im frühen (542-750) und dann im späten Mittelalter (1348-1440) epidemisch auftrat. Je größer die Bevölkerungsdichte war, umso zahlreicher waren die Opfer, dem entsprechend waren vor allem größere Ansiedlungen und Städte des Mittelalters von den Epidemien betroffen. Entsprechend der Bevölkerungsentwicklung lag die durchschnittliche Lebenserwartung zwischen 500 und 1500 n. Chr. zwischen 25 und 32 Jahren, die Kindersterblichkeit war sehr hoch, ebenso kritisch waren die ersten Lebensjahre. Die geringe Lebenserwartung bedingte, dass wenige Familien drei Generationen umfasste.⁷⁵

„Mitten wir im Leben sind/Mit dem Tod umfangen,“⁷⁶ beschreibt ein liturgischer Gesang aus dem 10. Jahrhundert die kollektive Situation. Der Tod war so gegenwärtig, weil man ihn von Jugend an häufig und unmittelbar miterlebte, Sterben und öffentliche Hinrichtungen waren ein Teil des alltäglichen Lebens.⁷⁷

Tod und Wiederauferstehung

Nach der christlichen Heilslehre war der Tod aber nicht das Ende der Existenz, sondern nur eine Übergangsphase, in der die Toten im Grab (auf Erden) auf den Tag des Jüngsten Gerichtes, also auf die Wiederauferstehung (im Himmel) warteten. Ausnahme waren die Heiligen und Märtyrer, die unmittelbar in den Himmel aufstiegen. Die theologische Vorstellungen dieser Übergangszeit zwischen Tod und Wiederauferstehung wurde wesentlich vom spätantiken Theologen Augustinus geprägt, der Seele und Leib als zwei Wesenheiten des Menschen begriff, wobei im Tod der bessere Teil, die Seele, zunächst freigesetzt wird und für die Zwischenzeit ihren Bezug zum irdischen Leib bewahrt bis sie bei der Auferstehung den früheren, dann aber verklärten Leib wiedererhält. Die Zwischenzeit zwischen Tod und Auferstehung bildet eine Zeit des Wartens. Weil die Seele als Identität das Abbild ihres Leibes in sich trägt ist sie befähigt, einen kleinen Teil der Verheißung bereits in dieser Wartezeit zu erfahren oder aber zur Strafe auch Qualen zu erleiden.⁷⁸

Augustinus prägt so für das Mittelalter eine Vorstellung, die bis zur Scholastik grundsätzlich gültig blieb: „Opfer des Altares wie auch Almosen bedeuten für die Guten (*valde boni*) eine Danksagung und für die nicht sehr Schlechten (*non valde mali*) eine Sühne, während für die ganz Bösen (*valde mali*) keine Hilfe mehr möglich sei.“⁷⁹

In der frühchristlichen Kirche gibt es die Vorstellung eines auf den Tod folgenden Gerichtes noch nicht, es dominiert die allgemeine Auffassung von einem schlafähnlichen Zustand nach dem Tod, dem am Jüngsten Tag die Auferweckung von den Toten folgt.

⁷⁵ Vgl. Ohler 2006, 19-29.

⁷⁶ Russel 1983, Sp. 14.

⁷⁷ Vgl. Ohler 2006, 30-31.

⁷⁸ Vgl. Angenendt 2007, 102-104.

⁷⁹ Angenendt 2007, 104.

Erst allmählich setzte sich der Glaube von theologischen Eliten von der unmittelbar auf den Tod folgenden Trennung von Leib und Seele durch, verbunden mit dem individuellen Gericht zum Zeitpunkt des Todes, dem Fegefeuer und der möglichen Verdammnis.⁸⁰

Die Vorstellung einer gemeinschaftlichen Wartezeit wird von Bernhard von Clairvaux (†1153) ausführlich dargelegt und von der Frühscholastik grundlegend übernommen, allerdings mit Modifikationen:

„Die ganz Guten und ganz Bösen gelten bereits als gerichtet und sind nach ihrem Tod entweder in den Himmel oder aber in die Hölle eingegangen; die mäßig Guten befinden sich an den Warteorten, und für die mäßig Bösen hegt man die Hoffnung, daß sie in der Läuterungspein ihre Reinigung erfahren“.⁸¹

Die Hochscholastik mit Thomas von Aquin als ihrem wichtigsten Vertreter (†1274) verlässt dieses Grundschema endgültig und führt nach dem Tod ein sofortiges, individuelles Gericht ein, der allgemeine, gemeinschaftliche Wartezustand wird abgelehnt, als Zwischenzustand bleibt nur das Fegefeuer als Phase der Läuterung übrig. Nach einer Phase der Rückbesinnung auf Bernhard unter Papst Johannes XXII (†1334) setzte sich unter seinem Nachfolger Benedikt XII 1336 die hochscholastische Grundhaltung endgültig durch.⁸²

80 Vgl. Hahn 2002, 72.

81 Angenendt 2007, 105.

82 Vgl. Angenendt 2007, 105-106.

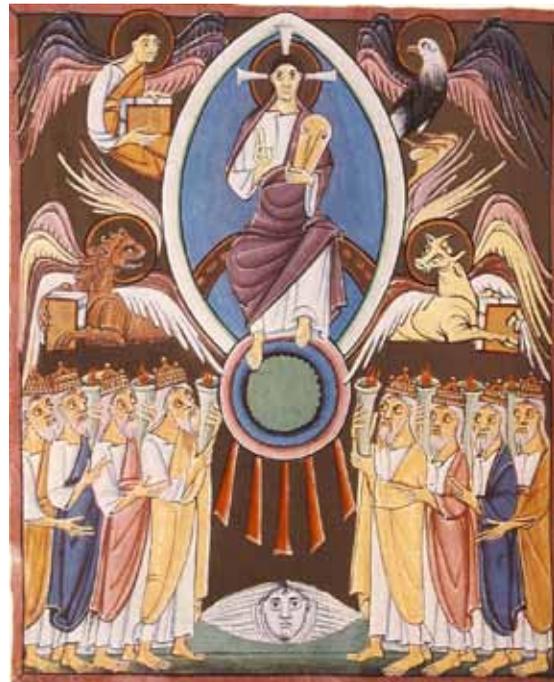


Fig. 24: Maiestas Domini, Bamberger Apokalypse, ottonische Buchmalerei um das Jahr 1000, Skriptorium des Klosters Reichenau. Staatsbibliothek Bamberg, Msc. Bibl.140, fol. 10; 29,5 x 20,4 cm.

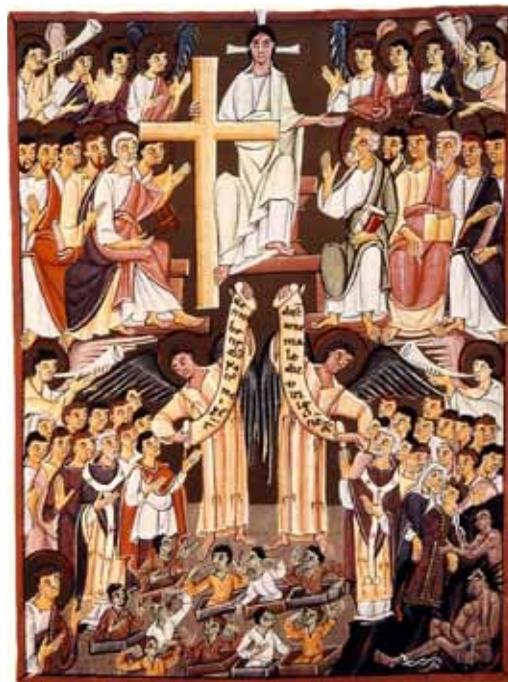


Fig. 25: Das Jüngste Gericht, Bamberger Apokalypse, um das Jahr 1000, Skriptorium des Klosters Reichenau. Staatsbibliothek Bamberg, Msc. Bibl.140, fol. 53 r; 29,5 x 20,4 cm.

Solidargemeinschaft der Lebenden und Toten

Das soziale Verhalten von Menschen in ihrer Einstellung zum Tod ist deshalb bedeutsam, weil sich darin ihre Haltung zum Leben widerspiegelt. Noch stärker gilt diese Entsprechung für die Einstellung und das Verhalten von sozialen Gruppen gegenüber den Toten, mit denen sie zu Lebzeiten durch Bekanntschaft, Verwandtschaft oder Freundschaft verbunden waren. Besonders aufschlussreich zeigt sich das Verhältnis darin, welcher soziale Status den Toten zuerkannt wird und welche Beziehung Individuen und Gruppen zwischen den Lebenden und den Toten aufrechterhalten.⁸³

Die vielfachen Leistungen zum Heil der Verstorbenen zeigten, dass sich die Lebenden und Toten solidarisch als eine bis ans Ende der Zeit reichende Gemeinschaft erlebten, wobei einerseits die Lebenden den Verstorbenen gedachten und sie durch Gebete und die Sorge um die Toten unterstützten und andererseits die Verstorbenen, die schon in der Nähe der Heiligen lebten, positiv für die Verbliebenen wirkten.⁸⁴

Diese Idee der Gemeinschaft ist bestimmender als der Tod: *„Wer in Gemeinschaft mit anderen steht, lebt, mag er biologisch tot sein; wer diese Gemeinschaft entbehren muß, ist tot, sei er biologisch so lebendig wie auch immer.“*⁸⁵ Der Begriff des „gezähmten Todes“, der auf Philippe Ariès in seinem umfassenden Werk *der Geschichte des Todes*⁸⁶ zurück geht, umschreibt ein Modell des Sterbens, das Ariès für die Zeit der Spätantike bis in das Mittelalter als das vorherrschende ansieht. Es beschreibt eine Einstellung zum Tod, die deshalb als gezähmt erscheint, da die Menschen keinen besonderen Schrecken vor ihm empfinden. Der Tod wird zwar als Übel erlebt, aber auch als unausweichliche Bedingung des Lebens, mit der man sich in der Regel abfinden kann. Der Einzelne wird mit dem Tod nicht allein gelassen sondern der Tod wird typischerweise in der Gruppe erlebt: man stirbt umgeben von seiner Familie, den Verwandten, Freunden und Nachbarn. Der Tod wird kollektiv als ritueller Übergang erfahren, der dem Sterbenden die Versicherung des Weiterlebens nach dem Tod garantiert und für die soziale Gruppe die Wiederherstellung der Stabilität symbolisiert, die durch den Verlust eines Mitgliedes erschüttert wird.⁸⁷

Die Ehrung und die Fürbitten für die Verstorbenen erklären sich, wie Jaques Le Goff es formuliert hat, aus dieser *„Solidargemeinschaft der Lebenden und Toten“*. Lebende und Tote bleiben aneinander gebunden, die Lebenden müssen die Toten gerade in der Gefährdung durch das Jenseits unterstützen, für ein unseliges Schicksal rächen sich die Toten mit Krankheiten, Missernten und Unfruchtbarkeit, wenn es den zurückgebliebenen Lebenden an Ehrerbietung fehlt.⁸⁸

Durch Gebete und Fürbitten wollte man Gott als Richter gnädig stimmen, zur Vermittlung wandte man sich häufig an die Gottesmutter Maria und die Schutzheiligen. Einige klösterliche Gemeinschaften widmeten sich nachdrücklich dem Gebet für Verstorbene, Mönche schlossen sich zu Gebetsbünden zusammen, die Fürbitten der Mönche galten als besonders wirksam und mächtig.⁸⁹

83 Vgl. Oexle 1983, 20.

84 Vgl. Ohler 2006, 48-49.

85 Hasenfratz, 1982, 11.

86 Vgl. Ariès 1982.

87 Vgl. Hahn 2002, 71.

88 Vgl. Le Goff, *Geburt des Fegefeuers*, 1981, 22.

89 Vgl. Ohler 2006, 32-33.

Den Menschen, die nicht namentlich der Barmherzigkeit Gottes empfohlen werden konnten, weil sich niemand mehr an sie erinnerte, wollte Odilio, Abt von Cluny (†1048) beistehen. Seine Einführung des Allerseelenfestes als Totengedenktag am 2. November im Jahr 998 bezeichnet einen religiösen Umbruch und gehört zu den ersten Anzeichen in der Veränderung des Totenkultes. Im Zuge der zweiten Reformation des Benediktinerordens durch Robert von Moslesmes, der 1098 das erste Zisterzienserkloster gründete, wurden die strengen Ordensregeln der *Carta Caritatis* festgeschrieben. Durch den Eintritt des Bernhard von Clairvaux begann ein Ordensaufschwung, der zu einer enormen Expansion und unzähligen Klostergründungen, führte.⁹⁰

Die Grundstimmung dieser Zeit wurden bestimmt durch Mystik, Kreuzzüge, Prozessionen und Wallfahrten. Die Frömmigkeit der Menschen wurde als rauschhaft beschrieben: „Aber nicht nur in innigste Verbindung zu Gott wollen sie kommen, sondern auch zu den Seelen ihrer Toten und aus diesem wohl breiten Grunde erwächst der neue Kult, der die Menschen jener Tage das Jenseits so weitgehend in das Diesseits einbeziehen läßt.“⁹¹

⁹⁰ Vgl. Hula, 1970, 20-22.

⁹¹ Hula 1970, 22-23.

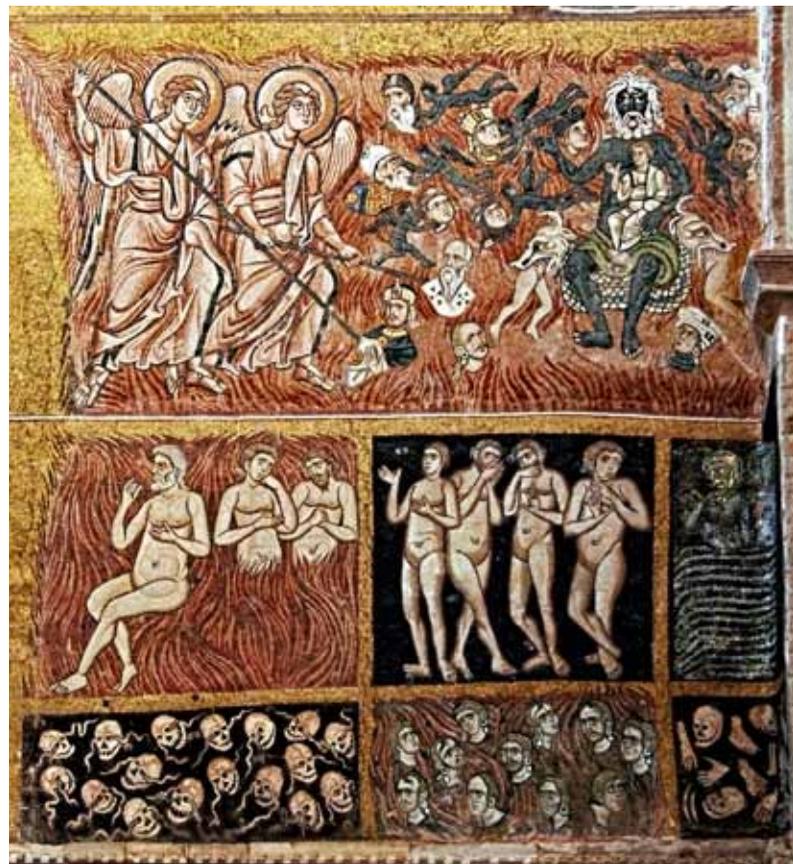


Fig. 26: Mosaik an der Westwand der Basilika von Torcello mit der Darstellung des Jüngsten Gerichtes aus dem 12. Jahrhundert.

Im 13. und 14. Jahrhundert tritt allgemein das individuelle Seelenschicksal vermehrt in den Vordergrund, verbunden mit dem zunehmenden Bedürfnis nach fortlebender Erinnerung an den Toten im Diesseits. Soziologisch geht diese Entwicklung mit einer zunehmenden Individualisierung einher, die auch mit einer wachsenden Angst vor dem eigenen Ende korrespondiert. Gegengesteuert wird dieser Angst durch die Vorstellung einer Verlängerung der Biografie in den Tod hinaus, was vermehrt zu frommen Stiftungen für das eigene Jenseitsschicksal führt, die häufig noch auf dem Totenbett abgeschlossen werden.⁹²

In den Städten wurden Gilden und Zünfte gegründet, die neben gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen für lebende und vor allem tote Angehörige der Gemeinschaft beteten. Sie stellten außerdem sicher, das Angehörigen der Gildenmitglieder in Fall von Krankheit Hilfe und im Todesfall ein würdiges Begräbnis bekamen und Witwen und minderjährige Kinder versorgt wurden. Für Bruderschaften, die wiederholt zur Zeit der Pestepidemien gegründet wurden, spielte die Sterbe- und danach die Gebetshilfe für die „Armen Seelen“ die Hauptrolle.⁹³

Durch die christliche Unsterblichkeitsvorstellung wurde die Angst vor den Toten in eine Sorge um die Toten verwandelt. Trotz der kreatürlichen Furcht vor dem Leichnam, wurde der Tote zu einem subjekthaften Objekt der Sorge: „Das Charakteristikum dieser Wandlung besteht also darin, gute und schlechte Wirkungen schärfer zu trennen und dadurch ersteren ein größeres Gewicht zu verleihen.“⁹⁴

Aber die Hoffnung auf jenseitiges Heil wurde immer komplizierter, eine stärker werdende Höllenfurcht ging einher mit der Zunahme des Fürbittwesens, dem Armen Seelen-Kult und dem Stiftungswesen und führte zu einer verstärkten Bedeutung der Bußpraxis und der Entstehung des kirchlichen Ablasswesens, das Kirchen und Klöstern zusätzliche Einnahmen brachte. Der Ablasslehre lag die Auffassung zugrunde, dass die „*communio sanctorum*“, die Gemeinschaft der Heiligen, durch ihre Fürsprache und ihre guten Werke dem Einzelnen helfen konnte, die Wiederherstellung der durch die Sünde gestörten Beziehung zu Gott und seinen Mitmenschen wieder herzustellen. Allerdings differenzierte sich die Hierarchie der christlichen Gemeinschaft mit zunehmender Macht des Klerus immer stärker heraus. Die Verbindung von Reichtum und Erlösung, die sich in der Hierarchie der mittelalterlichen Bestattungspraxis widerspiegelt, war für die Mehrheit der Gläubigen, die Armen, mit einer wachsenden Verzweiflung verbunden. Lag im frühen Christentum die Attraktivität gerade in der entlastenden Umkehr der sozialen Verhältnisse durch die Heilslehre, so bedeutete die Veränderung der Jenseitskonzeption für die Mehrheit der Bevölkerung eine Verlängerung des Leidens in die Unendlichkeit.⁹⁵

Nur wer in geweihter Erde ruhte, hatte eine Chance der Hölle zu entgehen. Die Verweigerung auf eine Bestattung „*ad sanctos*“ (bei den Heiligen) oder „*intra muros*“ (innerhalb der Mauern) ohne die Hilfe von Totenmessen und Fürbitten, ließ kaum Hoffnung zu, dem dogmatisiertem Fegefeuer zu entgehen. Durch die Etablierung der Kirchhöfe als Bestattungsort und die besonders in Krisenzeiten zunehmenden sozialen Reglementierungs- und Separierungspraktiken der Kirche, verstärkte sich der psychische Druck auf die Lebenden zunehmend. Die Verweigerung der christlichen Bestattung war gleichbedeutend mit ewiger Verdammnis.⁹⁶

⁹² Vgl. Hahn 2002, 73-74.

⁹³ Vgl. Ohler 2006, 33-34.

⁹⁴ Muench 1996, 8.

⁹⁵ Vgl. Muench 1996, 12-13, 16-17.

⁹⁶ Vgl. Ohler 2006, 144-147 und Muench 1996, 16-17.

Verortung des Jenseits - Seelenheil oder Verdammnis

Aber wie muss man sich diese mögliche Verdammnis vorstellen? Im europäischen Mittelalter war der Tag des jüngsten Gerichtes als konkretes und kurz bevorstehendes, historisches Ereignis gegenwärtig, besonders intensiv rund um die Jahrtausendwende, da die Offenbarung des Johannes das Christentum als tausendjähriges Reich beschrieb und viele Gläubige das Millennium mit dem Ende der Welt und damit mit dem Gottesgericht gleichsetzten. Demensprechend taucht ab dem 10. Jahrhundert das Thema des jüngsten Gerichtes, auch bezeichnet als *Letztes Gericht* oder *Nacht ohne Morgen*, in der Bildenden Kunst auf.

Bis zum 12. Jahrhundert hat es in der christlichen Jenseitsvorstellung nur zwei Orte gegeben, einen Himmel und eine Hölle. Der Himmel wurde gleichgesetzt mit einem Ort der Seligkeit und der Abwesenheit jeder Not, die Hölle mit Hitze, Gestank und Qualen. Als dritter Ort des Jenseits wurde zwischen 1170 und 1200 der Begriff des „Purgatoriums“, des Fegefeuers eingeführt, der erstmals auf dem Konzil von Lyon verkündet wurde und zu einer weiteren Differenzierung des Jenseits führte.⁹⁷

97 Vgl. Danwerth 1999/2000, in: www.paraplue.de/archiv/sprung/tod/, 4 (Dezember 2015).

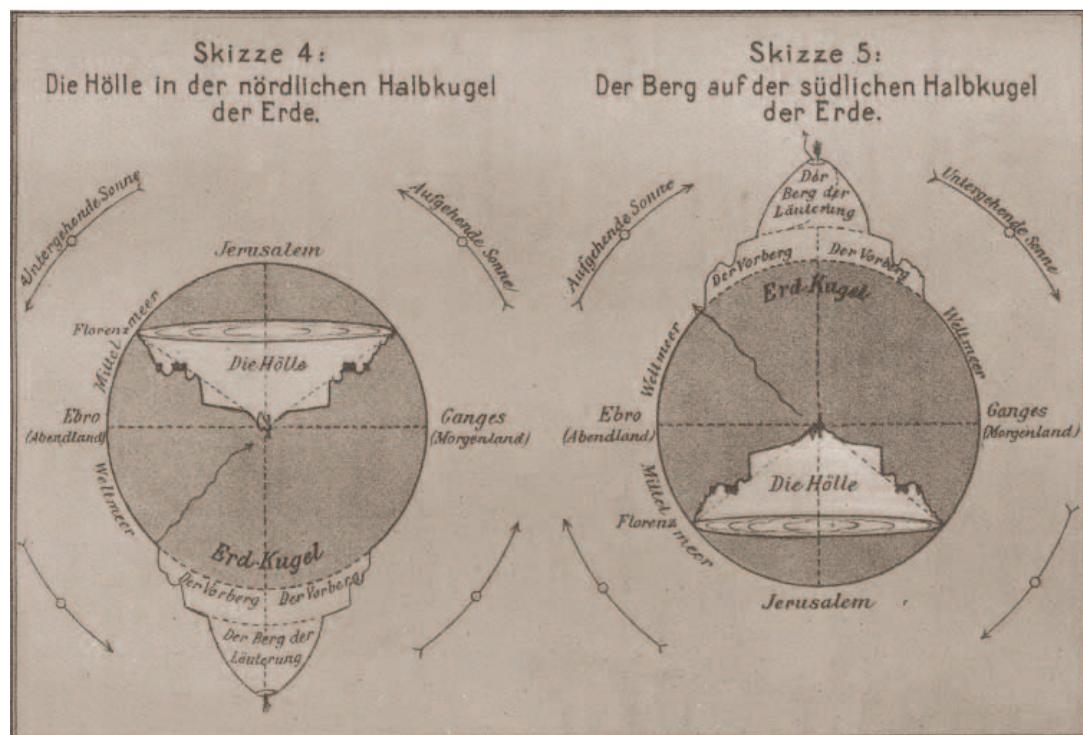


Fig. 27: Die Topografie der drei Bereiche des Jenseits nach Dante Alighieri: Der erste Bereich, die Hölle (Inferno), liegt trichterförmig im Inneren der Erde, mit steilen Terrassen zum Erdmittelpunkt, und wird in die Vorhölle und neun Höllenkreise unterteilt, die Strafbezirke der ewig Verdammten. Der zweite Bereich ist der Läuterungsbereich (Purgatorio) oder das Fegefeuer, der auf der südlichen Halbkugel der Erde als Berg aus dem Ozean aufsteigt. Ein spiralförmiger Weg führt durch sieben Bußbereiche zum irdischen Paradies, das auf dem Gipfel des Berges der Läuterung liegt. Das Himmlischen Paradies liegt mit seinen neun Himmelsphären über dem irdischen Paradies. Über dem himmlischen Paradies befindet sich das Empyreum wo die Geretteten die ewige Seeligkeit bei Gott genießen. Darstellung Paul Pochhamme, in: Ritter 1922.

Nach dem Johannesevangelium trennt Jesus als Richter am Tag des jüngsten Gerichtes die Gerechten von den Ungerechten: *„Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben; er kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen.“*⁹⁸ Die Ungerechten aber werden abgeurteilt: *„Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist! (...) Und sie werden weggehen und die ewige Strafe erhalten, die Gerechten aber das ewige Leben.“*⁹⁹

Ein gemeinsames Warten von Guten und Bösen auf das Gericht Gottes findet nicht statt, schon im Lukasevangelium wird die räumliche Trennung als tiefer, unüberwindlicher Abgrund beschrieben.¹⁰⁰

Ausgehend von der antiken Vorstellung des Feuers als Reinigungssymbol knüpfte die biblische Überlieferung im Korintherbrief an, wo die Werke des Einzelnen beim jüngsten Gericht im Feuer geprüft werden: *„Das Werk eines jeden wird offenbar werden; jener Tag wird es sichtbar machen, weil es im Feuer offenbart wird. Das Feuer wird prüfen, was das Werk eines jeden taugt.“*¹⁰¹

Augustinus argumentierte, dass vielleicht nach dem Tode noch die Seelen einiger Gläubiger durch Feuer geläutert, also das Irdische aus ihnen ausgebrannt werde. Papst Gregor der Große prägte dann, Bezug nehmend auf das Matthäusevangelium, im 6. Jahrhundert die Vorstellung vom Fegefeuer: *„Man muss glauben, dass es vor dem Gericht für gewisse leichte Sünden noch ein Reinigungsfeuer gibt, weil die ewige Wahrheit sagt, dass, wenn jemand wider den Heiligen Geist lästert, ihm weder in dieser noch in der zukünftigen Welt vergeben wird.“*¹⁰²

Ausgangspunkt war also die Vorstellung eines Ortes, an den sich die Seele reinigen konnte. Der französische Historiker Jacques Le Goff datierte die Etablierung des Fegefeuers oder Purgatoriums, dessen Einführung 1274 auf dem Konzil von Lyon offiziell verkündet wurde, in die Zeit zwischen 1150 und 1250, die mit den sozialen Umwälzungen der Zeit in direktem Zusammenhang gesehen werden muss.¹⁰³

Die Ausdifferenzierungen der Jenseitsvorstellung waren im Volksglauben sehr gegenwärtig und gaben den Gläubigen die Möglichkeit, sich und ihre Angehörigen vor der ewigen Verdammnis der Hölle zu retten. Weitere Ergänzungen der Geografie des Jenseits folgten. So bezeichnete der „limbus“ Bereiche am Rande der Hölle, wo sich die Seelen aufhielten, die ohne eigenes Verschulden vom Himmel ausgeschlossen wurden, wie beispielsweise ungetaufte Kinder.

Literarische Quellen spiegeln gut den zunehmenden Pessimismus und die Komplexität der Thematik wieder. Die „Göttliche Komödie“, von Dante Alighieri vermutlich um 1307 begonnen, beschreibt eine Reise durch die drei Reiche der jenseitigen Welt und enthält neben einer präzisen Topografie der drei Reiche des Jenseits auch realistische und sehr drastische Beschreibungen der dort von den Seelen erlittenen Qualen.¹⁰⁴ Auf dem Tor zu Hölle ist im dritten Gesang folgende Inschrift zu lesen: *„Durch mich geht man hinein zur Stadt der Trauer, Durch mich geht man hinein zum ewigen Schmerze, Durch mich geht man zu dem verlorenen Volke. Gerechtigkeit trieb meinen hohen Schöpfer, Geschaffen haben mich die Allmacht Gottes, Die höchste Weisheit und die erste Liebe, vor mir ist kein geschaffen Ding gewesen, nur ewiges, und ich muss ewig dauern. Lasst jede Hoffnung, wenn ihr eingetreten.“*¹⁰⁵

98 Johannesevangelium 5,24, zitiert nach www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/joh5.html (Dez. 2015).

99 Matthäus 25, 41, 46 zitiert nach www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/mt25.html (Dez. 2015).

100 Lukasevangelium 16, 19-31 EU, zitiert nach www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/lk16.html (Dez. 2015).

101 Korintherbrief 3,13 EU, zitiert nach www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/1kor9.html (Dez. 2015).

102 Zitiert nach Angenedt 2007, 103-106.

103 Vgl. Le Goff 1981,14.

104 Vgl. Danwerth 1999/2000, in: www.paraplue.de/archiv/sprung/tod/, 4-5.

105 Dante/Gmelin 1988, 35: Canto 3, Vers 1-9.



Fig. 28: „Der Garten der Lüste“, *Hortus deliciarum*, Enzyklopädie der Herrad von Landsberg, um 1180. Repr. Engelhardt 1818.

Verstärkt wurde die Entwicklung noch durch die zunehmende Bedeutung des Sondergerichtes oder „Partikulargerichtes“, das direkt nach dem Tod des Einzelnen, noch vor dem Tag des Jüngsten Gerichtes stattfand. Die Aufgabe des Partikulargerichtes war das Abwägen der Taten eines Menschen unmittelbar nach dessen Tod, Schlüsselfigur ist häufig der Erzengel Michael, der als Seelenwäger auftritt. Thomas von Aquin (1225-1274) verteidigte in seiner „*Summa theologia*“ ausdrücklich die Bedeutung des Doppelgerichtes, da jeder Mensch sowohl Einzelperson als auch Teil des Ganzen Menschengeschlechtes sei. Daher gebühre ihm ein doppeltes Gericht.¹⁰⁶ Während Le Goff¹⁰⁷ die zunehmende Bedeutung von Purgatorium und Partikulargericht im 12. Jh. annimmt, vertritt Ariès¹⁰⁸ die Meinung, dass erst im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts die Bedeutung des Sondergerichtes das Jüngste Gericht von seinem vorrangigen Platz verdrängte. Beide Entwicklungen, das Fegefeuer und das Sondergericht, spiegeln klar das Phänomen einer Individualisierung und die zunehmenden Bedeutung des eigenen, individuellen Todes wieder.

Sterben in Gemeinschaft

Der Prozess des Überganges vom Leben zum Tod fand im Idealfall unter Anwesenheit der Familie und der Gemeinschaft statt, neben den Angehörigen versammelten sich Freunde, Nachbarn und Mitbürger um das Totenlager. Erwünscht war der Segen des Sterbenden, gefürchtet sein Fluch. Gebete, Rituale, festgelegte Zeremonien und letzte Verfügungen begleiteten den geordneten Tod.¹⁰⁹

Ein „guter Tod“ bedeutete, losgelöst von Sünden und Verfehlungen zu sterben. Dementsprechend wichtiger Bestandteil des Sterbens waren die Sündenbekenntnisse und die Lossprechungen, der Sterbende bekannte seine Sünden in privater, in Klöstern oft in öffentlicher Beichte, Verwandte und Betroffene wurden um Verzeihung für die Vergehen gebeten, die der Sterbende ihnen in Gedanken, Worten oder Taten zugefügt hatte oder er gewährte selbst Vergebung für erfolgte Verfehlungen. Die Absolution konnte auch bereits Verstorbenen verabreicht werden, beispielsweise nach einer Schlacht oder beim Begräbnis.¹¹⁰

Dem Zustand der Agonie als dem letzten Moment im Leben, wurde besondere Bedeutung zugemessen. Wer hier den Versuchungen des Teufels nicht widerstand, verlor die Chance auf das ewige Leben. In der Familie begleiteten die Gebete der Angehörigen den Sterbenden, zur Hilfe wurden Heilige angerufen, Christophorus sollte als Seelenführer im Leben vor einem jähen Tod bewahren und in der Stunde des Todes die Seele begleiten, oft wurde der Erzengel Michael um Hilfe angerufen, der als Drachentöter als mächtiger Beistand gegen die Anfechtung der Dämonen galt. Gebete, Licht und Lichterketten sollten den Sterbenden vor Dämonen schützen. Seltener ist die Krankenölung erwähnt, die nicht nur Klerikern vorbehalten war, sondern seit 1208 allen Gläubigen in Todesgefahr verabreicht werden sollte um die Seele in diesem empfindlichen Moment zu stärken. Soweit möglich sollte der Sterbenden in die Gebete einstimmen, er wurde, wie danach als Toter mit Weihwasser besprengt, die Arme auf der Brust gekreuzt, die Hände gefaltet, Gesicht und Blick zum Himmel gerichtet. Als besondere Gnade galt es an einem hohen Feiertag zu sterben, allen voran zu Ostern und am Karfreitag.¹¹¹

106 Vgl. Angenendt 2007, 106-108.

107 Vgl. Le Goff 1981, 159.

108 Vgl. Ariès 1982, 136-137.

109 Vgl. Ohler 2006, 56-59.

110 Vgl. Ohler 2006, 61-62.

111 Vgl. Ohler 2006, 67-70.

Nach der Feststellung des Todes erfolgten die Vorbereitungen für die Aufbahrung. Augen und Mund zu schließen, war eine Pflicht die üblicherweise den nahen Angehörigen zukam, das Waschen der Leiche besorgten meist die Frauen. Gewaschen und bekleidet mit dem Totenhemd wurde der Verstorbene auf eine Bahre gelegt, das Gesicht wieder zum Himmel gerichtet, brennende Kerzen wurden aufgestellt, Weihrauch angezündet, Glocken geläutet. Danach wurde Abschied genommen und die Leichenwache abgehalten. In der Regel dauerte die Aufbahrung maximal drei Tage, nach der Aufbahrungszeit folgte das Einnähen in ein Leichentuch. Am Morgen des Begräbnisses folgten wiederum Gebete und der Leichnam wurde dem Priester übergeben, der den Toten zur Kirche geleitete. Der Leichenzug wurde von der Glocke begleitet, in der Mitte der Kirche oder im Chor wurde der Tote abgesetzt und die Totenmesse gelesen.

Im Allgemeinen wurde der Tote nach der Messfeier beigesetzt, im offenen Grab nochmals mit Weihwasser besprengt und inzensiert (mit Weihrauch beräuchert). Der Priester warf die erste Schaufel mit Erde auf den Toten, die Anderen folgten. War ein Testament vorhanden, wurde es am Grab verlesen und der Testamentsvollstrecker genannt. Im Anschluss an das Begräbnis erfolgte der Leichenschmaus.¹¹²

¹¹² Vgl. Ohler 2006, 80-92.

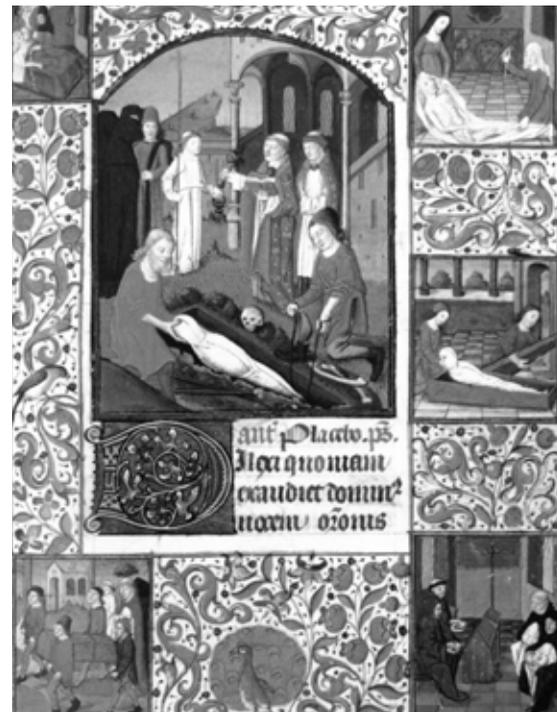


Fig. 29: Darstellung der Totenrituale in Miniaturen: Der Tod im Bett, die Seele verlässt in Begleitung eines Engels den Körper. Der nackte Körper wird in ein Totenhemd aus Tuch eingnäht. Der eingewickelte Körper wird in einen Holzsarg gelegt. In der Kirche steht der verhüllte Sarg vor dem Altar auf einer Bahre, während die Priester die Seelmesse lesen. Vier Träger tragen an der Spitze des Trauerzugs den verhüllten Sarg auf den Friedhof. Die zentrale Abbildung stellt den Ablauf der Grablegung und das Besprengen des Grabes mit Weihwasser dar. Čechura 2011, 227.

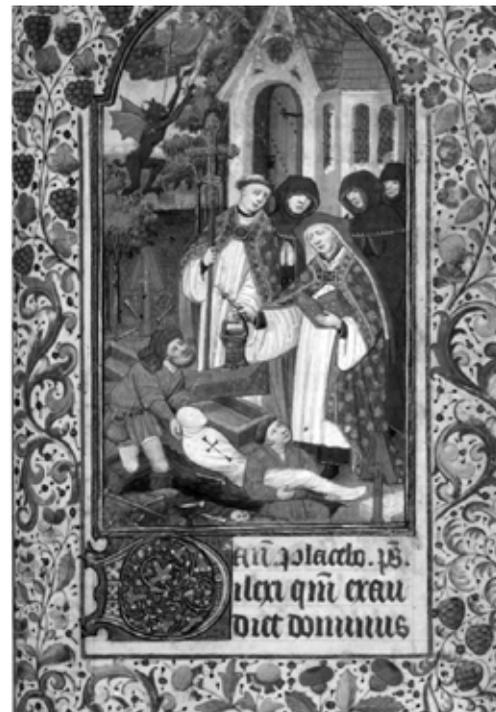


Fig. 30: Abbildung einer mittelalterlichen Beerdigung. Die Totengräber legen den ins Totenhemd eingnähten Körper in eine flache Grube, dahinter befindet sich ein offener Sarg, der nur für den Transport des Verstorbenen auf den Friedhof diente. Rund um die Grube sind Knochen älterer Bestattungen erkennbar. Čechura 2011, 225.

Der selige und der unselige Tod

Die Vorstellungen, die den Umgang der Lebenden mit den Toten in der mittelalterlichen Gesellschaft rituell regelten, zeigen, wie weit der Tod in das Leben der Gemeinschaft hineinreichte. Unter einem seligen Tod verstand man, in Übereinstimmung mit den gesellschaftlichen Normen zu sterben und im räumlichen Bereich der Gemeinschaft rituell begraben zu werden. Das postmortale Dasein eines seligen Toten richtete sich nach den entsprechenden, religiösen und lokalen folkloristischen Überlieferungen, der den Verkehr der Lebenden und der Toten rituell regelte. Dazu gehörten traditionell die Totenspeisung, Totenbesuchsfeste, Totenbefragungen und Gebete, die Totenkommunion und vieles mehr.¹¹³

Unter einem unseligen oder schlimmen Tod hingegen verstand man den Tod, der außerhalb der von einer Gesellschaft gesetzten Normen geschah. Dazu gehörte es beispielsweise, unbestattet, in der Fremde, durch einen Unfall, in der Schlacht, unverheiratet im Kindbett, vor einem uneingelösten Versprechen, unter dem Fluch einer Gemeinschaft oder als verurteilter Straftäter zu sterben. Das führte dazu, dass der Tote keine Ruhe fand, die Umstände seines Todes zwanghaft wiederholen musste, an den Lebenden Rache für seine verkürzte Lebenszeit nahm und versuchte, sie in sein unseliges Totendasein mithineinzuziehen.

Die Gemeinschaft war in diesem Fall bemüht, sich vor den Übergriffen der unseligen Toten durch magischen Abwehrmaßnahmen (Licht, Feuer, Lärm, Glocken) und Abwehrmittel (Knoblauch, Salz, Wasser, Salzwasser) zu schützen, die im allgemeinen gegen dämonische Bedrohungen als wirksam galten.

In drastischen Fällen betrafen die gesetzten Aktionen den Leichnam des unseligen Toten und reichen von Vorkehrungen, die die postmortale Beweglichkeit der Toten betrafen (Fesselung, umgekehrte Bestattung, Bedeckung des Grabes mit Dornen) bis zur totalen Vernichtung des Leichnams, eine Maßnahme die sich in vielen der gebräuchlichen Hinrichtungsarten widerspiegelte (Verbrennung, Verstreuung der Asche, Viertelung, Rädern, etc.). Aber auch integrative Handlungen waren möglich, um den unseligen in einen seligen Toten zu verwandeln und so die Bedrohung zu bannen, beispielsweise durch die Rückführung auf den Gemeinschaftsfriedhof, das Einlösen eines offenen Versprechens, die Rücknahme eines Bannes oder die Versöhnung eines Straffälligen mit der Gemeinschaft vor der Hinrichtung.¹¹⁴

Auch aus einem seligen Toten, der normenkonform lebte und starb, konnte allerdings ein unseliger Toter werden, wenn es die Gemeinschaft ihm gegenüber an Pietät mangeln ließ oder die rituellen Handlungen nachlässig ausgeführt wurden. Wenn beispielsweise die Totenhilfe unterblieb (Totenwäsche, Zudrücken der Augen, Verhüllen des Gesichtes, etc.), die Bestattung nachlässig ausgeführt oder beim Totenmahl geknauert wurde, konnte auch aus einem seligen ein unseliger Toter werden, mit allen Konsequenzen für die Lebenden der Gemeinschaft. Da man davon ausging, dass auch die seligen Toten nach der Fortsetzung der Gemeinschaft mit den Lebenden trachteten, zu ihnen zurückkehren oder sie sogar nachholen - sie in ihr Totendasein hinüberziehen - wollten, war man bemüht, durch kultische Vorkehrungen eine allzu große Anhänglichkeit der Toten abzuwehren. Die rituellen Maßnahmen, die dafür angewandt wurden, unterscheiden sich häufig nur graduell von den Sicherungsmaßnahmen gegen die unseligen Toten.¹¹⁵

¹¹³ Vgl. Hasenfratz 2002, 226.

¹¹⁴ Vgl. Hasenfratz 2002, 223-224.

¹¹⁵ Vgl. Hasenfratz 2002, 226.



Fig. 31: Totenschädel als Weihwasserbehälter im Abgangsbereich zum ehemaligen Beinhaus des Karners in Mühldorf am Inn. CA 2014.

Die erste und die zweite Bestattung

Für eine Gemeinschaft hat der Tod neben der direkten Betroffenheit der Verwandten auch eine kollektive Bedeutung, die Robert Herz als ein Totalphänomen bezeichnet, das biologische, soziale und kulturelle Dimensionen einschließt, die durch die Totenrituale gemeinschaftlich symbolisiert werden.

In seinem „*Beitrag zur Untersuchung der kollektiven Repräsentation des Todes*“¹¹⁶ beschäftigt Herz im Besonderen die Rituale zur „sekundären Bestattung“, die exemplarisch zeigen, wie der „gefährliche Tod“ und der „*unreine Leichnam*“ durch Rituale entschärft und so die Angst vor dem toten Körper und dem gesellschaftlichen Zerfall durch kollektive, festgelegte Praktiken und Vorstellung abgemildert wird.

Diese Totenrituale sind nicht statisch oder einmalig, sondern prozesshaft angelegt und lassen sich nach Herz in drei Sequenzen oder Phasen unterteilen: Die erste Phase beinhaltet den Tod und die zeitweise Beseitigung des Leichnams, beispielsweise in Form einer Erdbestattung. Auf diese erste Bestattung folgt die zweite Sequenz, eine Zwischenphase des Überganges und der Verwesung. Diese Übergangsphase kann mehrere Jahre dauern, während der die Leiche im kollektiven Bewusstsein aber noch keineswegs endgültig für tot erklärt wird. Danach werden die vom Fleisch befreiten und gereinigten Knochen gesammelt und in der dritten Phase, der sekundären Bestattung, privat oder kollektiv erneut und endgültig beigesetzt. Parallel zum Prozess der Verwesung, in der sogenannten Übergangsphase, sind rituelle Handlungen für die Seele des Toten und für die Hinterbliebenen eingewoben. Auch die Dauer der Trauerzeit korrespondiert vielfach mit dieser Zwischenphase der Verwesung und findet ihren Abschluss mit der sekundären Bestattung der Knochen.¹¹⁷

Die Überlagerung von Trauerzeit und Verwesung beschreibt Thomas Macho treffend folgendermaßen:

*“Was in der Trauerzeit verwest und schließlich zu wenigen, starren unveränderlichen Symbolen gerinnt, ist das Bild des Toten selbst - die Erinnerung an sein Leben, sein Aussehen, seine Taten. Während zunächst noch allerlei Assoziationen, ambivalente Empfindungen, verworrene Schuldgefühle, Tagträume und plötzlich auftretende Halluzinationen das Bewusstsein plagen mögen, kommt es langsam zu einer Art von Verknöcherung, zu einer kathartischen >Kristallisierung< der Erinnerung, die auch in den Steinen, die für den Toten errichtet werden, ihren angemessenen Ausdruck findet. Aus solcher Perspektive mag es gestattet sein, die Arbeit am kulturellen Gedächtnis insgesamt als eine höhere Form von Skelettierungspaxis zu charakterisieren: das Zufällige, Formbare, Weiche, aber auch das Fleisch lebendiger Erfahrung und sozialer Kommunikation weicht im Lauf der Trauerzeit dem Notwendigen, buchstäblich Festgestellten und Harten, - dem Ossuar, dem Skelett, dem Schädel, auf dem Ornamente, Zeichen oder ein Namen stehen mag.“*¹¹⁸

Für den Kulturraum, in dem die runden Karner auftreten, sind ohne Zweifel die aus dem slawischen Raum stammenden Totenriten, in denen die Sekundärbestattung traditionell stark verankert war, ausschlaggebend. Einige Jahre nach der ersten Bestattung wurden die Knochen ausgegraben, gewaschen und in ein Tuch (*ubrus*) eingewickelt. Dieses Tuch brachte man ins Haus, um es im „*Herrgottswinkel*“ aufzuhängen, wo sich auch die Ikonen befanden. Hier wurde ursprünglich ein Teil der ausgegrabenen und gereinigten Knochen aufbewahrt. „*Der magisch-religiöse Wert dieses Tuches besteht im Kontakt mit den Knochen und dem Schädel des Toten.*“¹¹⁹

¹¹⁶ Herz 1907, 48-137.

¹¹⁷ Vgl. Herz 2007, 29-34.

¹¹⁸ Macho 2002, 416.

¹¹⁹ Vgl. Eliade 1983, 43.

Aufschlussreiche Untersuchungen der altslawischen Religion illustrieren die rituellen Handlungen, die mit der Zweitbestattung im engen Zusammenhang stehen. In Mazedonien versammelten sich die Verwandten an einem bestimmten Sonntag in der Fastenzeit am Friedhof um die Gräber ihrer Verstorbenen. Die ältesten Männer gruben die Särge aus und entnahmen ihnen die Knochen ihrer Angehörigen, die einige Jahre zuvor bestattet wurden. Die Frauen wuschen die Knochen mit Wasser und Wein, trockneten sie mit einem weißen, sauberen Tuch und platzierten sie in anatomischer Ordnung in einem Stoffsack, so dass der Schädel über der Öffnung sichtbar blieb. Danach wurden die gesammelten und gereinigten Knochen in die Kirche gebracht, wo sie über Nacht aufbewahrt wurden. Am nächsten Tag wurden die Knochen vom ältesten Familienmitglied wieder zurück auf den Friedhof gebracht und die Verwandten der Verstorbenen verabschiedeten sich von den Verstorbenen und küssten den Schädel. Unter Anwesenheit eines Priesters wurden die Knochen zum zweiten Mal und somit endgültig im Grab bestattet. Diese Form der Exhumierung und Reinigung der Knochen wurde „*po adetu*“ („entsprechend der Sitte“) genannt und fand alle vier, fünf oder sieben Jahre statt.¹²⁰

¹²⁰ Vgl. Gasparini 1926, 112-113. Noch 1927 wurde diese Art der Exhumierung partiell angewandt, war aber bereits nicht mehr die Regel und begann in Vergessenheit zu geraten.



Fig. 32: Gebeine in der Krypta der Stiftskirche von St. Florian. CA 2013.

Die Exhumierung der Verstorbenen wurde auch von den Serben in Gallipoli (Apulien) ausgeübt, hier fand die zweite Bestattung der gereinigten Knochen am Vorabend von Pfingsten statt. In Slowenien war die Exhumierung soweit es belegt ist nicht an einen bestimmten Jahrestag gebunden sondern individuell geregelt. Die Knochen, die man beim Ausheben eines neuen Grabes nach 10 Jahren auffand, wurden gesammelt und gewaschen. Für diese Tätigkeit waren auch hier die nächsten Angehörigen der Verstorbenen zuständig, meistens die Söhne für die Väter und die Töchter für die Mütter.

In anderen Regionen, wie beispielsweise auch in Mazedonien, waren für das Graben die Männer und die Reinigung der Knochen die Frauen verantwortlich. Die Reinigung erfolgte in einem nahegelegenen Bach oder einer Quelle, danach wurden die Knochen getrocknet und in dem speziell dafür angefertigtem Tuch eingewickelt. In Mazedonien wurden die Gebeine danach in die Kirche gebracht wo sie bis zum folgenden Tag aufbewahrt wurden. In einigen Dörfern Sloweniens wurden Schädel in Erwartung der zweiten Bestattung, in eine Totenkapelle gebracht, wo es manchmal spezielle Gefäße oder Regale gab, in denen die Schädel vorübergehend aufbewahrt wurden. Dieser Brauch weist grundsätzlich darauf hin, dass hier die ursprüngliche Aufbewahrung der Knochen, vor allem des Schädels, im privaten Haus durch die temporäre Aufbewahrung in der Kirche oder Kapelle und die endgültige Zweitbestattung am Bestattungsfeld des Kirchhofes abgelöst wurde.¹²¹

Wenn sich der Verstorbene nach Auffassung der christlichen Gemeinschaft während seines Lebens der Gottlosigkeit schuldig gemacht hatte, wurde die zweite Bestattung nicht durchgeführt und vom Klerus sogar dezidiert verboten.¹²² In den Regionen, wo sich der Karner als eigenständiges Bauwerk durchsetzte, erfolgte die zweite Bestattung nicht mehr in Form einer Erdbestattung, sondern die Knochen wurden im Untergeschoss des Karners endgültig beigesetzt, während das Obergeschoss die Funktion der Totenkapelle übernahm und somit zwei der wesentlichen, rituellen Handlungen im Zusammenhang mit der Zweitbestattung miteinander verband.

¹²¹ Vgl. Gasparini 1926, 113-115.

¹²² Vgl. Gasparini 1926, 113.



Fig. 33: Das Beinhaus des Karners in Altenmarkt. CA 2014.

2.2 FRIEDHOF UND KIRCHHOF

2.2.1 ENTWICKLUNG DES BESTATTUNGSWESENS

Die Geschichte der christlichen Friedhöfe beginnt zu einer Zeit, als die Länder, in denen der Karner später Bestandteil des Bestattungskultes wird, römische Provinzen und somit Teile des großrömischen Reiches waren. Vorhandene, lokale Bestattungsbräuche wurden beeinflusst, überlagert und transformiert.

Es kam zu einer Adaption von römischen Traditionen, reguliert durch die feststehende, römische Gesetzgebung. Durch den langsamen und kontinuierlichen Prozess der Christianisierung wanderten die außerhalb der Stadt gelegenen Nekropolen ins Zentrum der Siedlungen und Ortschaften, zum um die Kirche herum gelegenen abgegrenzten Bereich, der traditionell als Kirchhof bezeichnet wurde. Diese innerörtlichen Friedhofsanlagen hatten Bestand, bis Reformation und Aufklärung wiederum zu einer Auslagerung der Bestattungsfelder vor die Städte und Siedlungsgebiete führte. Allerdings hielten katholische Gemeinden häufig noch lange an der innerstädtischen Lage fest, der Kirchhof blieb geweihter Kultraum.

Der bis zum Ende des Mittelalters, je nach Region auch bis zur frühen Neuzeit gebräuchliche Begriff für das Bestattungsfeld war das lateinische *cimiterium* (*coemeterium*: Ruhestätte), er bezeichnete den geweihten Platz mit Asylrecht direkt neben der Kirche. Seit der Aufklärung und der amtlich verordneten Loslösung der Bestattungsfelder vom kirchenrechtlichen Raum wurde die Bezeichnung *cimiterium* vom allgemeinen Begriff *Friedhof* abgelöst. Die hochdeutsche Entsprechung des Begriffes Friedhof lautet *freithof* und hat weniger mit dem etymologischen Hinweis auf einen eingefriedeten Bereich zu tun,¹²³ sondern wird im lateinischen Kontext mit *immunitas* (auch *friheid* für Freiheit) wiedergegeben und bezeichnete Bezirke um Domkirchen und Klöster, die der öffentlichen Gerichtsbarkeit entzogen waren. Für Pfarrkirchen und Kapellen mit ihren Kirchhöfen, die ebenfalls einen rechtlich sondergestellten Asylbereich darstellten, kommt der Begriff *fridhof/freithof* allerdings nicht vor. Obwohl der Kirchhof und der Freithof Sonderrechtsbezirke mit Asyl- und Immunitätsqualitäten waren, stehen sie kirchenrechtlich auf unterschiedlichen Ebenen. Der an den *Frieden* angelehnte moderne Begriff *Friedhof* ist eine Neuprägung, die heute allgemein den Begräbnisplatz bezeichnet, unabhängig von Kirchenrecht und Konfession.¹²⁴

Friedhofswesen im Imperium Romanum

Der Siedlungsraum des heutigen österreichischen Gebietes südlich der Donau gehörten bereits im 1. Jh. v. Chr. zum *Austria Romana*, zum großrömischen Reich, weite Teile Germaniens folgten im ersten nachchristlichen Jahrhundert. Die römisch geprägte Bestattungs- und Friedhofskultur, anfangs getragen von einer römischen Oberschicht aus Verwaltern und Beamten, wurde von der einheimischen, aber romanisierten Bevölkerung adaptiert. Das römische Grabrecht definierte öffentliche und sakrale Rechtsvorschriften, die ab dem 2. Jh. v. Chr. durch einen zivilen Rechtsschutz ergänzt wurden.¹²⁵

123 Vgl. Pfeifer 1995, 376. Er leitet etymologisch den Begriff vom althochdeutschen „frithof“, dem eingefriedeten Hof oder Grundstück ab, der im Kirchhof als ummauerter Bestattungsbereich üblich und später als Bezeichnung in Anlehnung an den „Frieden“ für Bestattungen allgemein gebräuchlich wurde.

124 Vgl. Schütte 2007, 118-120.

125 Vgl. Sörries 2003, 11.

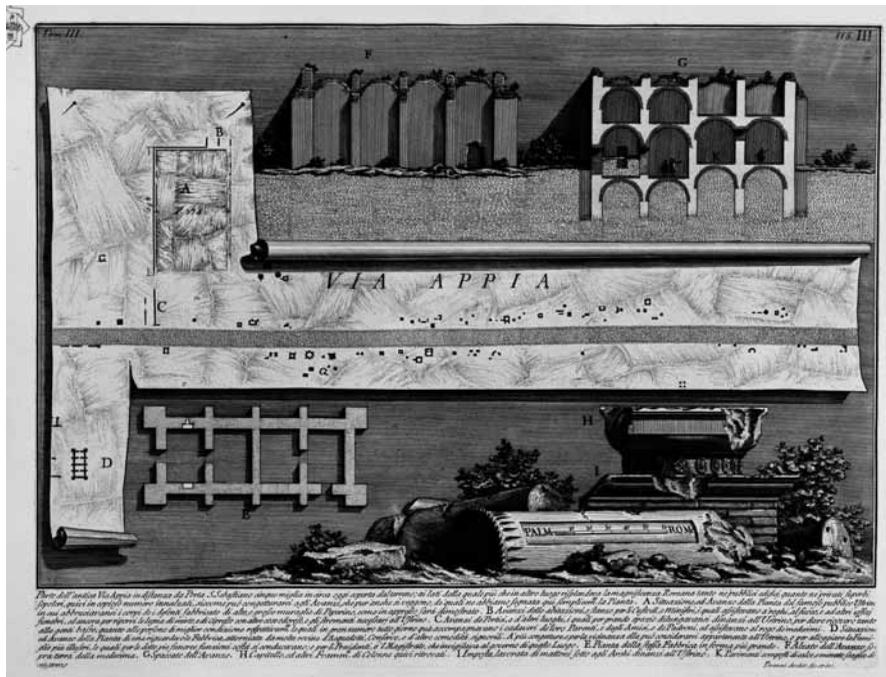


Fig. 34: Grabanlagen an der Via Appia bei Rom. Radierungen von Piranesi in der Publikation "La antichità romane", 1756.

Allgemeine Bestimmungen legte das römische Zwölftafelgesetz fest, das auf der Tafel 10 das Bestattungswesen behandelte.¹²⁶ Die wichtigste Vorschrift beinhaltete das Verbot der Bestattung innerhalb der Stadt. Außerdem untersagte das Gesetz einen übertriebenen Aufwand der Bestattung. Die Unverletzlichkeit des Grabrechtes und die Ausschließlichkeit der Nutzung eines Grabes wurden im sakralen Grabrecht geregelt, außerdem war die privatrechtliche Zuständigkeit der „*familia*“ für den Erwerb, die Anlage und den Unterhalt des Grabes klar definiert. Das Grab als „*res religiosa*“ war den Manen geweiht, worauf sich Grabinschriften mit „*dis manibus*“ oder „*DM*“ vielfach bezog. Die Manen bewohnten die Unterwelt, zu ihnen gehen die Toten. Mit der Weihe an die Manen war Schutz und Unverletzlichkeit des Grabes gewährleistet, bei Zuwiderhandlungen gegen geweihte Grabstätten wurden hohe Grabstrafen, sogar die Todesstrafe und der Grabfluch angedroht. Die Toten besaßen ein Recht auf Bestattung, dem die Familie nachkommen musste. Bestattung und Grabrecht war innerhalb der Rechtsvorschriften also eine Familienangelegenheit, der Grabinhaber bestimmte, wer hier bestattet werden durfte. Diese Festlegung des Nutzungsrechtes wurde schriftlich im „*Grabtitulus*“ vorgenommen. Das römische Grabrecht unterschied das Familiengrab und das Erbgrab, wobei das Erbgrab die Familienbindung nicht voraussetzte, im spätrömischen Reich steht zunehmend das Einzelgrab im Vordergrund.¹²⁷

Zwischen Körper- und Brandbestattung wurde kein Unterschied gemacht, während der frühen und mittleren Kaiserzeit wurde in der Oberschicht die Brandbestattung klar bevorzugt, in unteren sozialen Schichten überwog die einfachere und billigere Erdbestattung. Die Körper-Erdbestattung geht ebenso wie die Brandbestattung von der Vorstellung der kultischen Unreinheit des Leichnams aus, die menschlichen Überreste sollten nicht dem Licht ausgesetzt sein und mit Erde bedeckt werden (*terre condere*). Im Übergang zum 3. Jh. setzte sich gesamtgesellschaftlich die Erdbestattung durch. Unwahrscheinlich ist, dass dieser Wechsel von der Brand- zur Erdbestattung bereits auf den Einfluss des Christentums zurückgeht, eventuell auf die in der Spätantike populären Mysterienreligionen, aber jedenfalls auf eine Veränderung des Jenseitsglaubens. Bei der Brandbestattung wurde die Asche in hölzernen oder steinernen Behältern geborgen, manchmal auch nur in Tüchern oder Stoffsäckchen gesammelt oder mit Tonscherben abgedeckt. Bei der Körperbestattung überwog die Verwendung von Holzsärgen, in der Oberschicht wurden Steinsarkophage verwendet, außerdem gemauerte oder mit Ziegeln verkleidete Erd- und Hügelgräber. Ursprünglich wurden die Toten auf dem eigenen Grund und Boden bestattet, in der Nähe der Höfe und Häuser. Mit zunehmender Verstädterung wurden Grabparzellen auf entsprechenden Arealen außerhalb der Siedlungen angeboten. Im Umfeld größerer Städte schlossen sich die Grabplätze zu Nekropolen (Totenstädte) oder Gräberstraßen zusammen, wobei es sich in beiden Fällen um eine Aneinanderreihung privater Familiengrabstätten handelt. Die Gräber standen außerdem unter Aufsicht der Priester, später auch der weltlichen Behörden, in den Provinzen den Magistraten, die vermutlich auch Gräberverzeichnisse und Grabkataster führten. Inwieweit es eine öffentliche Verantwortung für das Bestattungswesen gab, ist unklar, eine derartige Zuständigkeit liegt allerdings nahe, wenn man von der Größe und Komplexität vieler Nekropolen ausgeht. Nachweisbar belegt sind Massengräber für die Bestattung der Armen (*puticuli*), Ehrenbegräbnisse für verdienstvolle Bürger durch die Kommunen (*funus publicum*) und die Organisation von Begräbnisvereinen (*collegia funeraticia*), die für ihre Mitglieder Grabstätten und Totenrituale sicher stellten.¹²⁸

126 Vgl. Düll 1976, 57-61.

127 Vgl. Sörries 2003, 12-13.

128 Vgl. Sörries 2003, 13-16 und 25-26.

Funde belegen, dass die Wahl der Grabstätte weniger vom Wohnort als von den finanziellen Verhältnissen abhängig war. Auch innerhalb der Nekropolen war ein starkes soziales Gefälle gegeben, das sich in der Lage der Grabstätte konstituierte. Der gängigen Auffassung entsprechend, der zufolge ein Fortleben nach dem Tod am stärksten durch die lebendig gehaltene Erinnerung an den Toten gefördert würde, spielt die Repräsentation in Form der „*Memoria*“ in Lage und Ausformung der Grabstätte eine wesentliche Rolle.¹²⁹

Spätantike und beginnende Christianisierung

Im Jahr 313 erfolgte der Gesetzeserlass zur Tolerierung des Christentums unter Konstantin, das schließlich unter Kaiser Theodosius 391 zur Staatsreligion erhoben und somit gegenüber anderen Religionen bevorzugt behandelt und für die Staatsbediensteten vorgeschrieben wurde. Damit war die flächendeckende Verbreitung des Christentums endgültig gewährleistet und in zahlreichen Städten entstanden Bischofssitze. Nach 488 wurde die christlich-romanische Bevölkerung systematisch aus dem nördlichen Alpengebiete abgesiedelt, weshalb nur die südlich der Alpen gelegenen Bischofssitze die Zeit der Völkerwanderung überdauerten.¹³⁰

Generell sind für das gesamte Imperium Romanum in den ersten beiden Jahrhunderten keine christlichen Bestattungen nachweisbar. Bestattungen wurden in der jeweilig typischen, landesüblichen Weise durchgeführt. Zu Beginn des 3. Jahrhunderts sind in Rom und Nordafrika erste Friedhöfe nachweisbar, die von christlichen Gemeinden getragen wurden. In Europa sind ab dem vierten Jahrhundert christliche Gräber belegt, die an ihren Grabinschriften, durch bestimmte Symbole (vor allem dem Christusmonogramm) und typische Grabformeln erkennbar sind. Allerdings haben sich die christlichen Gemeinden zu dieser Zeit mit ihren Bestattungen noch nicht räumlich abgesondert.¹³¹

Einen Sonderfall nimmt Trier ein, das kaiserliche Residenz und Bischofssitz war, wo schon im 4. Jh. ein geschlossener christlicher Friedhofsbereich mit 900 frühchristlichen Grabinschriften nachweisbar ist. Hier wurden die Trierer Bischöfe Agicius und Maximinus beigesetzt, was zahlreiche christliche Bestattungen nach sich zog. Mitte des 4. Jh. errichtete man über den Gräbern eine dreischiffige Basilika, die überwiegend für Bestattungen genutzt wurde, nach einer Erweiterung erreichte die Coemeterialanlage eine Länge von 100 Metern, in der etwa 1000 Grabstätten, großteils Sandsteinsarkophage, teilweise in mehreren Schichten übereinander untergebracht wurden. Diese Coemeterialbasilika stellt eine typische christlich-antike Form eines geschlossenen Friedhofes dar. Weitere Gräber konzentrierten sich in unmittelbarer Umgebung der Basilika. Die Verwandlung des Friedhofes bei St. Maximin von einer heidnischen Nekropole zu einer Friedhofsbasilika, setzte das rechtliche Eingreifen der öffentlichen Hand, in diesem Fall vermutlich des Kaisers voraus, in der die ehemals privaten Grabstätten von der christlichen Gemeinde enteignet wurden. Auch die römische Organisationsform von Begräbnisvereinen könnte privatrechtlich erste christliche Bestattungsfelder ermöglicht haben.¹³²

Trotz dieser Sonderfälle hat es den christlichen Kirchhof in der Spätantike in den Nordprovinzen definitiv noch nicht gegeben, besonders außerhalb von städtischen Zentren. Heiden und Christen wurden auf den gleichen Gräberfeldern bestattet, ohne dass eine Separierung der Gräber stattfand.¹³³

129 Vgl. Sörries 2003, 26.

130 Vgl. Rohr 2004, 6-7.

131 Vgl. Sörries 2003, 20-21.

132 Vgl. Sörries 2003, 20-22.

133 Vgl. Sörries 2003, 23.

Frühmittelalterliche Gräberfelder

Ab etwa 150 n. Chr. sind im mitteleuropäischen Bereich zahlreiche Wanderbewegungen im Gange, das Eindringen der Hunnen ab dem Jahr 375 und der germanischen Stämme sowie deren Ansiedlung an den Grenzen des römischen Reiches bezeichnet den Beginn der großen Völkerwanderung. Im 5. Jahrhundert war die römische Zentralregierung nicht mehr in der Lage, sich um die Randprovinzen zu kümmern, die politische Organisation brach zusammen, besonders das österreichische und bayrische Alpenvorland wurde ständig von einfallenden Völkern verwüstet.¹³⁴

In den fränkischen Gebieten Europas entwickelte sich ab dem 5. Jahrhundert parallel zu den weiterhin bestehenden spätantiken Nekropolen eine eigenständige Friedhofskultur, die sich vor allem außerhalb der Städte durchsetzte, während im Umfeld der Städte die vorhandenen Friedhöfe weiter benutzt wurden. Diese Reihengräberfeldkultur kommt in vergleichbarer Form bei den Alemannen im südwestdeutschen Raum und den Bajuwaren im süddeutschen Raum vor. Hier wurde ausgehend von einem hervorgehobenen Grab ohne Ansehen der Person oder Familie der Reihe nach bestattet. Awarische Gräberfelder im pannonischen Becken und slawische Gräberfunde belegen die Erd-Körperbestattung auf Grabfeldern unterschiedlicher Art. Die frühmittelalterlichen Gräberfelder haben mit den spätantiken Nekropolen die außerstädtische Lage gemeinsam.¹³⁵

Im Frankenreich wurde ab dem 7. Jh. eine Mischform von irischem und fränkischem Mönchtum ausschlaggebend für die Neuchristianisierung der Gebiete. Die Missionierung innerhalb der Alpen erfolgte vom Kloster St. Peter in Salzburg aus, das im Zuge der bayerischen Kirchenorganisation des Bonifatius im Jahr 739 gemeinsam mit Passau, Regensburg, Freising und Säben, zum Bischofssitz erhoben wurde.¹³⁶

¹³⁴ Vgl. Rohr 2004, 8-9.

¹³⁵ Vgl. Sörries 2003, 23-25.

¹³⁶ Vgl. Rohr 2004, 11.12.

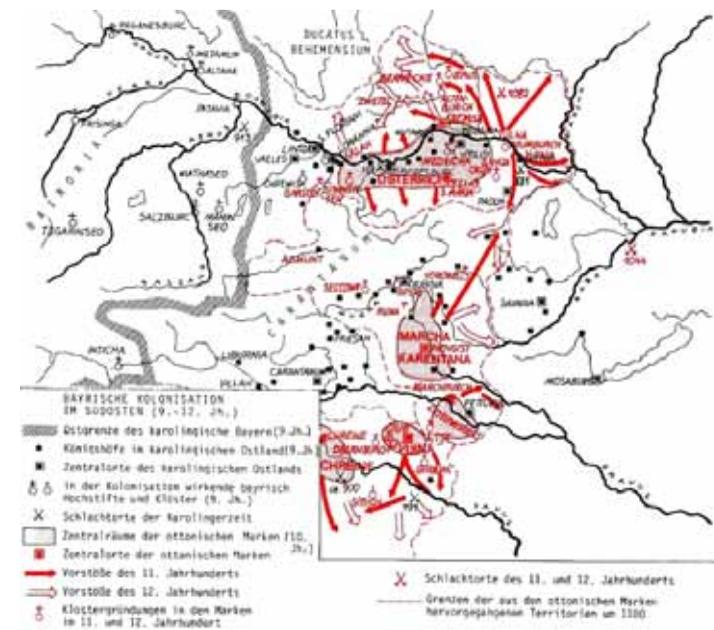


Fig. 35: Die Bayrischen Kolonisationsgebiete vom 9.-12. Jh., Tirol und Salzburg waren bereits ab dem 6. Jh. Teil des Bayrischen Herrschaftsbereiches. Austria-Forum, Geschichtsatlas.

2.2.2 DER MITTELALTERLICHE FRIEDHOF

Die Entstehung des Kirchhofes als Bestattungsfeld

Zwischen Spätantike und Mittelalter kommt es zu wesentlichen Veränderungen im Friedhofs- und Bestattungswesen. Räumlich gesehen ist die Veränderung der Lage in Bezug auf die Siedlungsgebiete bezeichnend, denn am Ende dieser Entwicklung befinden sich die Bestattungsplätze nicht mehr an den äußeren Randbereichen, sondern in den Zentren der Städte und Dörfer. Ermöglicht und begleitet wurde dieser Wandel durch das sich durchsetzende Bestattungsmonopol der römisch-katholischen Kirche.¹³⁷

Der Übergang von Nekropole und Gräberfeld zur mittelalterlichen Anlage vollzieht sich zwischen dem 7. und 12. Jahrhundert lokal sehr unterschiedlich, von einem einheitlichen Bild, wie es lange Zeit in der Fachliteratur dargestellt wurde, kann nach konsequenter Auswertung archäologischer Quellen heute nicht mehr ausgegangen werden. „Es war keine überall gleich laufende Entwicklung, ebenso wenig die Setzung einer kirchlichen oder weltlichen Norm, auch kein ungestümes Verlangen des Volkes, sondern eine schleichende, wahrscheinlich zunächst kaum reflektierte, nicht einmal bewußt wahrgenommene Veränderung.“¹³⁸

Unterschiedliche Mechanismen bewirkten diese Veränderung. Sowohl Nekropolen als auch Gräberfelder lagen ursprünglich außerhalb der Siedlungen. Waren im Sinn der christlichen Heiligenverehrung besondere Gräber vorhanden, wurden sie durch Grabbauten, sogenannte *Memorien*, im Sinne der Märtyrerverehrung hervorgehoben. Aus ihnen entwickelten sich Friedhofskirchen und Coemeterialkirchen, die den christlichen Gemeinden als Versammlungsort dienten und die wiederum viele neue Gräber nach sich zogen. Durch das Bevölkerungswachstums wanderten die Siedlungen zu diesen Kirchen und den rund um sie gelegenen Gräberfeldern, oder eine sich ausdehnende Stadtstruktur wuchs sie ein. Man kann also in vielen Fällen davon ausgehen, dass nicht der Friedhof zur Stadt gekommen war, sondern die Stadt zum Friedhof. Ein ähnlicher Prozess ist bei den so genannten Eigenkirchen und den mit ihnen verbundenen Stiftergräbern zu beobachten, die ebenfalls weitere Gräber und danach Ansiedlungen nach sich zogen.

In beiden Fällen zogen die Gräber von Heiligen, Märtyrern und Kirchenstiftern weitere Bestattungen nach sich, man spricht diesbezüglich von Bestattungen *ad sanctos*, also „bei den Heiligen“. Die schon in der Spätantike üblichen Überführungen (Translationen) der Gebeine von Märtyrern und Heiligen in innerstädtische Kirchen führte auch hier zu demselben Prozess, also zu weiteren Bestattungen Gläubiger *ad sanctos*, in den Kirchen und um die Kirchen herum. In diesem Fall kam der Friedhof tatsächlich in die Stadt.

Verordnungen und Gesetze folgten diesen Entwicklungen. Im weströmischen Reich erlaubten Synoden im 6. Jahrhundert erstmals, die Toten um die Kirchen herum zu bestatten. Erst um 800 n. Chr. hob der oströmische Kaiser Leo das Verbot auf, Tote innerhalb der Siedlungen zu begraben. Als wichtigste Schriftquelle dieser Zeit wird die *Capitulatio de partibus Saxoniae* angesehen, mit der Karl der Große im 8. Jahrhundert unter Androhung drakonischer Strafen das Christentum durchsetzen wollte.¹³⁹ Darin wurde befohlen, dass die Leichen der christlichen Sachsen auf die „*cimiteria ecclesiae*“ zu bringen seien, nicht zu den Friedhöfen (*tumulos*) der Heiden. Außerdem wurde die Leichenverbrennung bei Todesstrafe verboten. Trotz dieser Gesetzgebung wurden manche Bestattungsfelder, oft parallel zu den christlichen Bestattungsplätzen, noch bis in das 10. Jahrhundert weiter genutzt.¹⁴⁰

¹³⁷ Vgl. Sörries 2003, 27.

¹³⁸ Vgl. Sörries 2003, 33.

¹³⁹ Vgl. Eckhardt 1934.

¹⁴⁰ Vgl. Sörries 2003, 33-35.

Die räumliche Organisation des mittelalterlichen Kirchhofes

Die Gestalt des mittelalterlichen Kirchhofes ist das Ergebnis eines mehrere hundert Jahre dauernden Prozesses. Selbst im Hoch- und Spätmittelalter sind die Verhältnisse so komplex, das man nicht von einer allgemeinen Typisierung sprechen kann. Der mittelalterliche Friedhof kann allgemein durch seine innerstädtische Lage definiert werden, oft wurden Bestattungen auch in der Kirche selbst vorgenommen. Außerdem stand den Klöstern neben den Pfarrkirchen ebenfalls das Bestattungsrecht zu. Auch Armen- und Siechenfriedhöfe muss es gegeben haben, wenn auch kaum Quellen zu diesen Anlagen zu finden sind, später kommen die Pest- und Leprosenfriedhöfe dazu, die oft separiert angelegt wurden. Das traditionelle Bild von Kirchhof als ausschließlicher Friedhof muss also relativiert werden.¹⁴¹

141 Vgl. Sörries 2003, 35.



Fig. 36: Der eingefriedete Kirchhof als Asylstätte für Schutzsuchende. Čechura 2011.

Der Begriff Kirchhof bezeichnet den für das Mittelalter typischen Bestattungsplatz neben der Kirche, in der Regel der örtlichen Pfarrkirche, der das Bestattungsrecht zugesprochen war. Da der Bereich des Kirchhofes aber nicht nur aus dem Bestattungsplatz bestand, ist es notwendig und sinnvoll, auf die quellenmäßig belegten Begriffe „coemeterium“ oder auch „cimiterium“ zurückzugreifen, die übersetzt werden können als Schlaf- oder Ruhestätte. Der Begriff coemeterium lehnt sich an die antike Vorstellung vom „*Tod als Schlaf*“ an. Wichtigste Quelle für die Terminologien und die Verhältnisse um 900 ist das Visitationshandbuch des Regino von Prüm, das auch Beschreibungen der mittelalterlichen Kirchhöfe dieser Zeit liefert. Hierin bezeichnen die Begriffe „cimiterium“ und „atrium ecclesiae“ die Bereiche unmittelbar bei der Pfarrkirche (ecclesiae). Cimiterium definiert den eigentlichen Bestattungsplatz, atrium oder atrium ecclesiae den offenen, un bebauten Bereich rund um die Kirche, der nicht mit Gräbern belegt war.

Den als atrium bezeichneten Bereich nutzte die Gemeinde als zentralen Ort für Versammlungen aller Art, wie die Rechtsprechung und den Handel, nicht aber für Bestattungen. Demnach war der Begräbnisbereich von profanen Aktivitäten nicht betroffen, was neben der Ehrfurcht vor den Toten auch aus praktischen Erwägungen, wie geöffneten Gräbern oder Senkungen im Erdreich, plausibel erscheint.¹⁴²

Der Wirkung der Reliquien verdanken sowohl Kirchenraum als auch coemeterium ihre Bedeutung als Bestattungsort: „Das Hauptanliegen der christlichen Bestattung war es, die Toten in größtmöglicher Nähe zu den Reliquien der Heiligen zu bringen, die im Altar der Kirche eingelassen sind, wo das Heilige Meßopfer gefeiert wird.“¹⁴³ Hierin findet der seit der christlichen Spätantike verbreitete Wunsch der Kirchenbestattung seinen Ausdruck, verbunden mit der Hoffnung den Heiligen bei der Wiederauferstehung möglichst nahe zu sein.¹⁴⁴

Die räumliche Hierarchie in der Lage der Gräber, die im Inneren der Kirche beginnt, setzt sich auch außerhalb der Kirche fort. Mit zunehmender Entfernung von den Reliquien und somit von der Kirche sank die soziale Stellung der Bestatteten. Die Wirkungskraft der jeweiligen Reliquien, die sehr materiell gedacht wurde, war auch ausschlaggebend für die Größe des coemeteriums, der nur so groß sein durfte wie die Strahlkraft der Reliquien reichte. Diese „confinia coemeterium“, die die Größe der Friedhöfe nach messbaren Einheiten festlegte, wurde auf dem römischen Konzil im Jahr 1085 auf 60 Schritte „per circuitum“ für die Hauptkirche und 30 Schritte für Kapellen festgelegt.¹⁴⁵

Solche Einschränkungen der Ausdehnung, die auch für das atrium ecclesiae im Sinne des kirchenrechtlichen Raumes galten, schränkten die Ausdehnung des Kirchhofes ein, selbst wenn die Topographie und Besiedlungsstruktur eine Erweiterung ermöglicht hätten. Die spätere Notwendigkeit der Wiederbelegung der Gräber innerhalb des Kirchhofes und in der Folge die Zweitbestattung der Gebeine am christlichen Friedhof ist dieser beschränkten Wirkungsweise der Reliquien zuzuschreiben.¹⁴⁶

142 Vgl. Sörries 2003, 30-31. Im Unterschied zum atrium der frühchristlichen Kirchen, dem ummauerten Vorbereich der Basiliken, der der Sammlung und rituellen Reinigung vor dem Gottesdienst diente.

143 Werner 1985, 247.

144 Bis heute ist die Weihe des Altars in der römisch-katholischen Kirche mit der Einbringung einer Reliquie verbunden und darf nur vom Bischof vorgenommen werden.

145 Vgl. Werner, 1985, 247. Der römische „gradus“ definiert die Länge des Schrittes mit dem 2,5 fachen des Fußmaßes (pes) und somit mit 74,08 cm. Im deutschsprachigen Raum, innerhalb des Heiligen Römischen Reiches, war die Maßeinheiten der Fürstentümer unterschiedlich, die Maßeinheit für den Schritt variiert zwischen 71 und 77 cm. Als „Strahlkraft“ ist in diesem Zusammenhang der Radius zu verstehen, 60 Schritt entsprechen mit 75 cm gerechnet einen Radius des Kirchhofes von 45 m.

146 Vgl. Sörries 2003, 32.

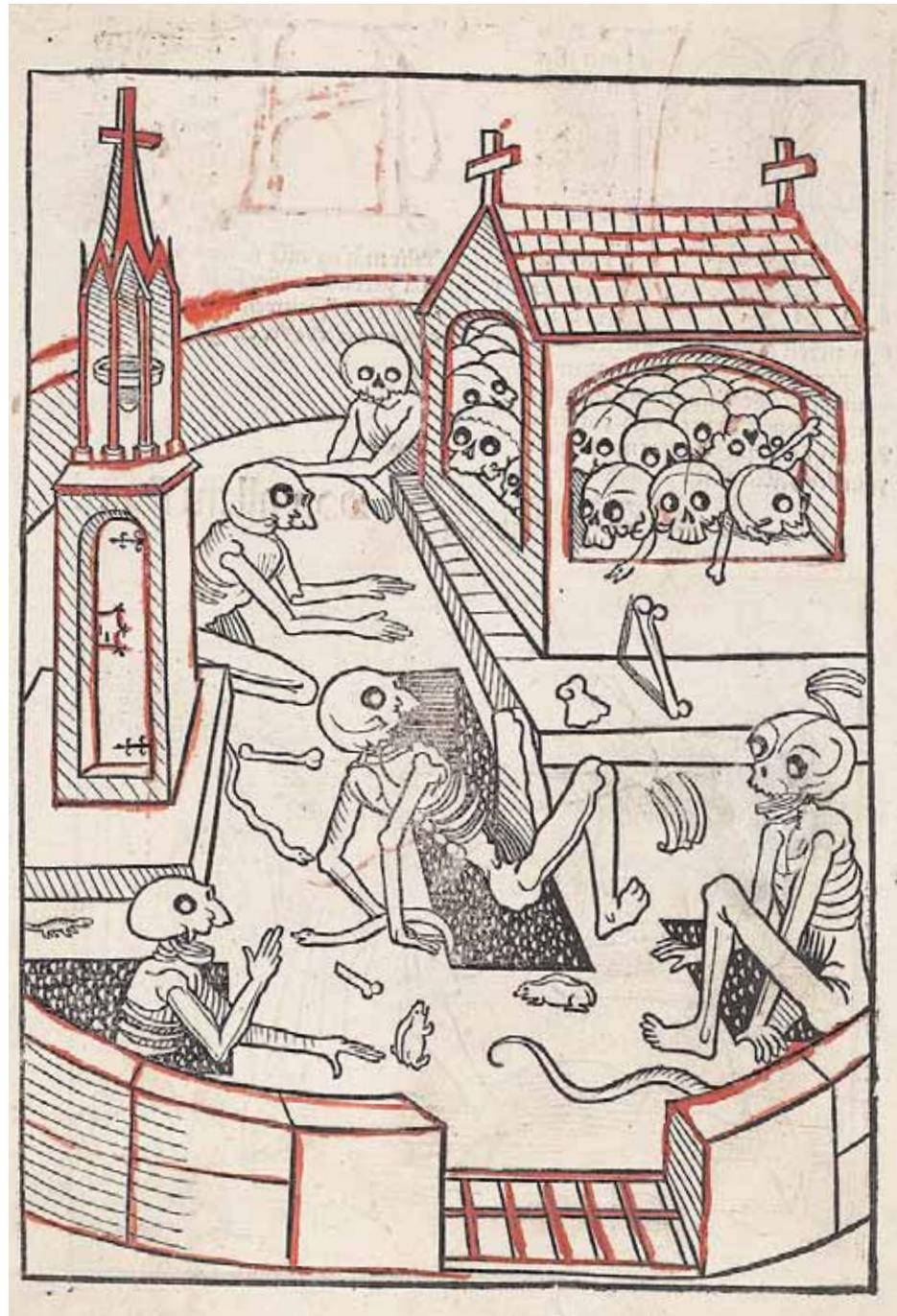


Fig. 37: „Der Toten dantz mit figuren. Clage und Antwort schon von allen staten der welt“, Heidelberg, Verlag Knobloch, 1488. Digitalisierte Version <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/totentanz1488> (Februar 2016).

Gestalt und Bestandteile des mittelalterlichen Kirchhofes

Der durch die Strahlkraft der Reliquien festgelegte Bereich ist definiert als *per circuitum*, wird also kreisförmig gedacht. Dem entsprechend wurde die Kirchhofbegrenzung oder Umfriedung im idealen Fall annähernd kreisförmig angelegt. Um den kirchlichen Rechtsraum rund um die Pfarrkirchen klar zu definieren, musste dieser Bereich nach Außen befestigt oder abgegrenzt werden. Im Visitationshandbuch Reginos wird die Umzäunung von *atrium* und *coemeterium* als notwendig beschrieben, um eine Verunreinigung und Entheiligung zu vermeiden. Für Pflege und Instandhaltung war der Pfarrer verantwortlich. Bei der Einfriedung (*sepas*) in der frühen Phase muss es sich nicht um eine Mauer, sondern kann es sich vermutlich auch um eine gewachsenen Hecke oder einen Zaun gehandelt haben.¹⁴⁷

Wie die Einfriedungen des Kirchhofes tatsächlich ausgesehen haben kann, wird erst durch Illustrationen des Spätmittelalters definitiv belegt. Der Holzschnitt einer Totentanzszene von Hans Knobloch zeigt eine massive, kreisförmige Ummauerung und einem Eingangsbereich mit Bodengitter. Innerhalb dieses Areals befinden sich ausgehobene Gräber, aus denen sich Tote als sogenannte Hautskelette erheben:

„Ist der Friedhof ihr Lebensraum, so erklärt sich daraus die Einfriedung, die die Welt der Toten von jener der Lebenden nicht nur symbolisch, sondern wirkmächtig trennt: der Kreis grenzt aus, markiert die Schwelle zwischen einer Innen- und einer Außenwelt.“¹⁴⁸

Das Bodengitter im offenen Eingangsbereich wird als Beinbrecher bezeichnet, älteste Belege für diese Einrichtung stammen aus dem 15. Jahrhundert und bezeichnen den Beinbrecher als „*crurifragium*“. Die praktische Ausrichtung der Beinbrecher, deren Verwendung vom südöstlichen bis zum skandinavischen Raum belegt ist, bezieht sich auf den Schutz vor streunendem Vieh. Volkstümliche Bezeichnungen wie Laurentiusrost und Hexengitter weisen auf die symbolisch-magische Bedeutung dieses Bereiches hin. Im Bewusstsein der Gläubigen war der Eingangsbereich zum Friedhof gefährlich, da hier die Trennung der Bereiche zwischen den Toten und Lebenden unterbrochen war. Um den magischen Schutz der Abgrenzung aufrecht zu erhalten, musste der Beinbrecher diese Lücke schließen. Auch im Sinn des kirchenrechtlichen Asylgedankens macht der Beinbrecher Sinn, da er Asylsuchenden einen raschen Zugang ermöglichte, der durch die Verwendung einer Tür oder eines Tores nicht gewährleistet gewesen wäre.¹⁴⁹

Grablegung

Die ersten Grabstätten *ad sanctos* sind schon in römischen Katakomben nachweisbar, danach in den Coemeterialbasiliken und in allen Bereichen der christlichen Kirchen. Die Gräber wurden im Fußboden angelegt und mit liegenden Grabplatten verschlossen, die bündig mit dem umgebenden Boden verlegt waren. In ihrer frühen Form sind die Platten aus Stein oder Metall bildlos (*anikonisch*) ausgeführt. Diese Anonymisierung, ohne jegliche Inschriften oder Dekor, steht in starkem Kontrast zur christlich-spätantiken Kennzeichnung der Gräber. Ab dem 11. Jahrhundert werden Grabplatten mit Inschriften und Bildnissen der Verstorbenen versehen, vorerst nur bei königlichen und fürstlichen, ab dem 14. Jahrhundert auch bei bürgerlichen Grabplatten. Wie der Kirchenraum als Bestattungsplatz organisiert war, oder die Verhältnisse angesichts der Bestattungen in Kircheninnenraum waren, ist unklar. Offenlegungen von Kirchenböden im Zuge von Restaurierungen zeigen häufig eine bemerkenswerte Dichte der Grabstätten.¹⁵⁰

147 Vgl. Sörries 2003, 35.

148 Sörries 2003 29.

149 Vgl. Sörries 2003, 29-30 und 39-41.

150 Vgl. Sörries 2003, 36-37.

Optisch war der Kircheninnenraum durch die Grabplatten als *coemeterium* klar gekennzeichnet. Wie und ob die Kennzeichnung außerhalb der Kirche vorgenommen wurde, ist nur anhand archäologischer Befunde nachvollziehbar, lässt aber kaum allgemeingültige Aussagen zu. Belegt ist die Sitte, Gräber durch Grabhügel kenntlich zu machen. „Der überlieferte Rechtsanspruch des Toten auf ein Eigengrab als unveräußerlichen Besitz des Toten wird in der Bestattungspraxis bis ins Hochmittelalter respektiert.“¹⁵¹

Es kann aber allgemein davon ausgegangen werden, dass eine Grabkennzeichnung vorhanden war, die eine christliche Totenführsorge der Angehörigen ermöglichte. Die Veränderung in der Bestattungspraxis, die zwischen dem 10. und 12. Jh. durch die Wiederbelegung der Gräber gängig wurde und die Unantastbarkeit der Totenruhe aufhebt, hat vermutlich auch die Sitten der Grabkennzeichnung verändert.

Im 12. Jahrhundert ist der Karner als endgültige Ruhestätte zu einem festen Bestandteil des *coemeteriums* geworden, das dauerhafte Grab wurde von der Zweitbestattung der Knochen im Karner abgelöst. Diesbezüglich änderten sich auch die Bestattungsformen, worüber Darstellungen in den Totenoffizien der Stundenbücher Aufschlüsse geben.¹⁵² Fanden Särge Verwendung, dann nur noch zur Aufbahrung, für die Totenmesse und den Transport, für die Bestattung wurden die Leichen nur in Tücher gewickelt, um den Verwesungsprozess und damit die Exhumierung und Wiederbelegung der Gräber nicht zu verzögern. Noch bis zur Neuzeit wurde die Bestattung ohne Sarg praktiziert und die Verwendung eines Sarges mit Strafgeldern belegt.¹⁵³

151 Vgl. Kyll 1972, 84.

152 Vgl. Bartz, König 1987.

153 Vgl. Sörries 2003, 37-39.

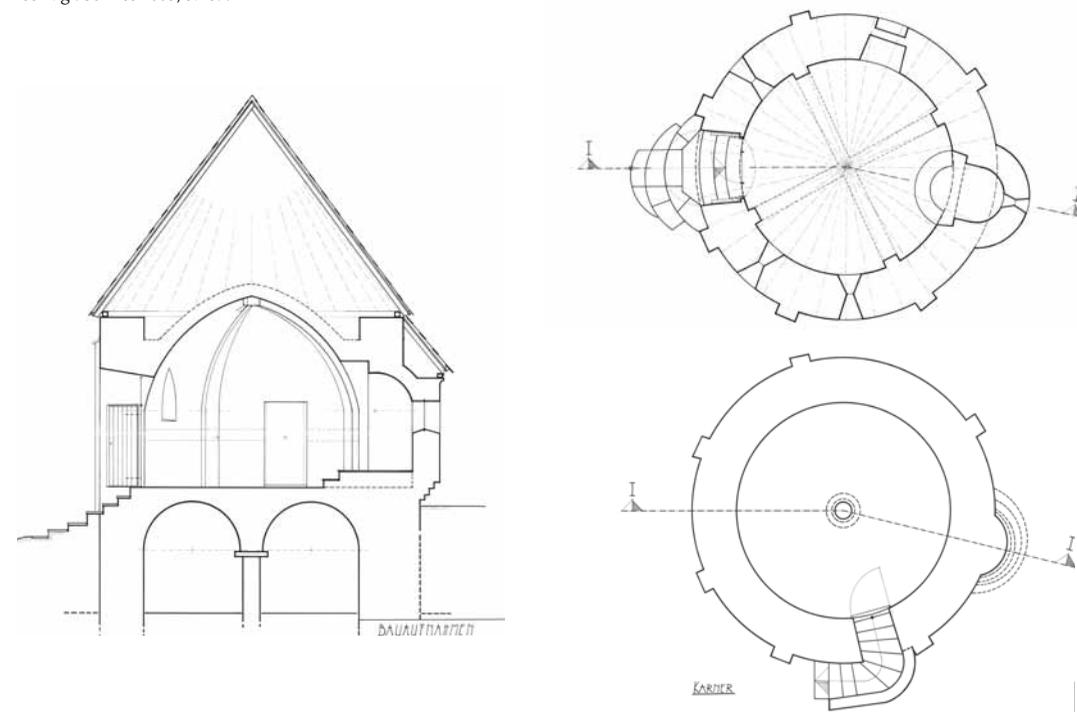


Fig. 38: Der Karner von Pisweg. Bauaufnahme der TU Graz/Felfernig 1986.

Beinhäuser

Die Abbildung von Hanz Knobloch zeigt neben der Ummauerung die für diese Zeit klassischen Elemente des *coemeteriums*, den Karner und die Lichtsäule. Das Visitationshandbuch des Regino von Prüm erwähnt weder Beinhaus noch Lichtsäule, was als Indiz dafür gewertet werden kann, dass um 900 beides noch nicht vorhanden war. Dass die Wiederbelegung der Gräber des *coemeteriums* der räumlich beschränkten Reichweite der Reliquien und somit der dadurch beschränkten Größe der Kirchhöfe zuzuschreiben war, wurde bereits erwähnt. Man kann davon ausgehen, dass erst im Laufe des 11. und vermehrt im 12. Jahrhundert die Kapazitätsgrenzen der Bestattungsflächen erreicht waren und somit die Wiederbelegung der Gräber notwendig wurde.¹⁵⁴

Da die Gräber in der Regel nicht tief ausgehoben wurden, konnte man die Leichen auch nicht über den älteren bestatten, es blieb nur die Exhumierung der nicht verwesten Gebeine, um die Grabflächen wieder frei zu machen. Durch den Wiederauferstehungsglauben wurde den Überresten der Verstorbenen eine große Bedeutung zugemessen, also wurden die Knochen nicht entsorgt, sondern gesammelt und aufbewahrt und schließlich eigene Räume und Gebäude für sie errichtet. Kulturgeschichtlich gesehen zählt diese Form der Bestattung von Gebeinen zur vielfach bezeugten Zweit- oder Wiederbestattung, die für den abendländischen Raum einen Bruch mit der sogenannten Unantastbarkeit der Totenruhe darstellt, die sowohl in der Antike, als auch bei den Kelten und Germanen bestimmend war. Dass die Verletzung dieser Unantastbarkeit durch „höhere Werte“ seit der christlichen Antike gang und gäbe war, zeigen die unzähligen Translationen von Heiligen- und Märtyrergebeinen und die Umwandlung von Nekropolen im Zuge der Christianisierung. Frühe Beinhäuser werden ab dem 10. Jahrhundert angenommen, allerdings sind sie erst Ende des 11. Jahrhunderts durch schriftliche Quellen gesichert.¹⁵⁵

Der kulturgeografisch auf einem bestimmten Raum formal unterschiedlich ausgeprägte Bautyp des freistehenden Karners wurden zweigeschossig ausgeführt, das eigentlichen Beinhaus befand sich im Untergeschoss, darüber lag ein Kapellenraum mit Altar und Reliquien im Obergeschoss. Es war somit kein reiner Zweckbau sondern ein geweihter Sakralbau, der den Bereich der *coemeteria* zeichnerhaft prägte. Besonders der runde Karner korrespondierte mit der kreisförmigen Anlage der Kirchhöfe und unterstreicht die Bedeutung einer magischen Grenzziehung zwischen dem Bereich der Lebenden und Toten.

Auch das häufig vorkommende Hinabreichen des Untergeschosses in das Erdreich betont die Architektur-symbolik des freistehenden Karners, der die Bereiche der Lebenden und Toten klar trennt und dadurch der Vorstellung der lebenden Toten entspricht.¹⁵⁶

Wenn es auch oberflächlich betrachtet so scheint, als hätte auch der Karner seinen festgelegten Platz am Friedhof, lässt sich diese Behauptung bei genauerer Betrachtung nicht halten. Die bevorzugte Lage scheint im Süden der Kirche zu liegen, oft steht der Karner aber auch im Südosten oder Osten, manchmal sogar im Norden. Im Wesentlichen scheint die jeweilige Topografie des Kirchhofgeländes oder andere Kriterien bestimmend für die Festlegung des Bestattungsfeldes und somit auch für die Lage des Karners zu sein.

154 Vgl. Sörries 2003, 32

155 Vgl. Sörries 2003, 41-43.

156 Vgl. Sörries 2003, 43-44

Lichtkult

Neben Umfriedung, Beinbrecher und Beinhaus war auch die Totenleuchte ein signifikanter Bestandteil des mittelalterlichen Friedhofes. Licht- und Totenkult stehen in vielen Kulturen in engem Zusammenhang:

„Wie im Leben, so sollte das Licht auch im Tode das Dunkle und Finstere, also die bösen Geister bannen. In diesem Sinne sollte es für die Toten leuchten. Andererseits - auch hier berühren wir älteste Kulturanschauungen - war das Licht ein Schutz vor den Toten. Bekanntlich stellte man sich den Verstorbenen nicht als aus dieser Welt völlig verschwunden vor, er konnte als Geist stets wieder kommen, um an Lebenden Schaden zu nehmen. Man beschwerte daher die Grabstätten der Toten mit Steinen, um ihren Geist in den Stein zu bannen oder - und dies war sicherlich eine der ursprünglichen Aufgaben des Totenlichtes - man verscheuchte sie mit der Flamme.“¹⁵⁷

Auf dem *coemeterium* kommen neben einfachen Lichtnischen in den Kirchen- oder Kirchhofmauern und dem Oculus (*Auge*) an Beinhäusern und Kirchen auch frei stehenden Totenleuchten vor, deren Entstehung etwa zeitgleich mit den Beinhäusern im 11./12. Jahrhundert angenommen werden kann.

Der Friedhofsoculus an romanischen und gotischen Kirchen und Beinhäusern symbolisiert in der christlichen Vorstellung die leibhaftige Gegenwart Christi durch ein ewiges Licht, das durch den Oculus nach draußen leuchtete. Die freistehenden Totenleuchten folgten ebenfalls dieser Idee des ewigen Lichtes, das im Bereich des *coemeterium* Tag und Nacht brennen sollte, oft in unmittelbarer Nähe der Beinhäuser. Für den Unterhalt und die Versorgung des ewigen Lichtes gab es eigene Stiftungen.

Die Totenleuchte bestand aus einem Pfeiler aus Stein an dessen oberem Ende sich ein Gehäuse zur Aufnahme des sogenannten „Arme-Seelenlichtes“ befand. Die größeren bekannten Totenleuchten waren so hoch, das im Inneren des Pfeilers ein Schacht mit einem Seilzug angebracht war, über den die Lampe versorgt werden konnte. Außerhalb des Kirchhofbereiches standen Lichtsäulen auch auf den Sonderfriedhöfen, auf Pestfriedhöfen, vor Siechen- und Leprosenhäusern. Das Phänomen, sowie dessen Entstehung und Verbreitung wurde von Franz Hula umfangreich bearbeitet.¹⁵⁸

¹⁵⁷ Hula 1970, 19.

¹⁵⁸ Vgl. Sörries 2003, 45-46 und Hula 1948/1970.



Fig. 39: Übersichtsseiten der Lichtsäulen, Ocului und Lichtnischen, publiziert von Franz Hula, 1970.

Ikonografie im Kirchhof

Figurale Darstellungen und Bildprogramme im Bereich der Kirchhöfe sind erst im Spätmittelalter belegt, Darstellungsflächen bieten vor allem die nach innen gewandten Seiten der Friedhofsmauern, die Außenseiten der Kirchen und die Wänden der Beinhäuser.

Typisches Motive für die Beinhäuser ist die Darstellung des Weltgerichtes also der Wiederauferstehung aller Toten am Tag des Jüngsten Gerichtes. Im 14. Jahrhundert kommt das Bildmotiv des „Triumph des Todes“ auf, das die unbegrenzte und gnadenlose Macht des Todes symbolisiert. Der Tod wird die Sense schwingend auf einem Pferd dargestellt, der das Menschengeschlecht dahinrafft. In den später aufkommenden und sehr populären Darstellungen der Totentanzszenen, wird die Vorstellung der lebenden Toten bildlich umgesetzt. Die ältesten Darstellungen stammen aus dem 15. Jahrhundert und sind überwiegend nur in Form von Kopien erhalten. Mit den Toten zu tanzen, bedeutete zu sterben, dass dieses Schicksal alle gleichermaßen traf, wurden in Form der so genannten „Ständerevue“ dargestellt.

Ein weiteres Bildmotiv im Kirchhofbereich des Spätmittelalters sind die riesenhaften Darstellungen des heiligen Christophorus an Kirchen oder Kirchturmwänden, der im Sterben oft als Schutzheiliger und Begleiter der Seelen angerufen wurde.¹⁵⁹

¹⁵⁹ Vgl. Sörries 2003, 46-48.



Fig. 40: Das Metnitzer Totentanzfresko, datiert um 1500. 1968-70 vom Karner abgenommen. Marburger Bildarchiv 1941.

Wehrkirchhöfe

Neben ihrer Funktion als Versammlungs- und Bestattungsort der Gemeinde und ihrer Bedeutung als soziales Kommunikationszentrum wurden die mittelalterlichen Kirchen und Kirchhöfe mancher Regionen auch immer wieder als Zufluchtsort genutzt, was sich in der Befestigung von Wehrkirchen und Kirchenburgen manifestiert. Ein Wehrkirchhof war nicht nur ein Refugium der Bevölkerung bei feindlichen Übergriffen, sondern gab ihr auch die Möglichkeit der gesicherten Vorrats- und Speicherhaltung.¹⁶⁰

Im Zuge der Ausdehnung des osmanischen Reiches und der Bedrohung durch Türkeneinfälle im 15. Jahrhundert verändert sich dadurch die Form der Kirchhöfe nachhaltig in vielen Landstrichen Österreichs, vor allen in den östlichen Gebieten. Dem entsprechend finden sich bewehrte Kirchhöfe vor allen in den östlichen Gebieten Niederösterreichs, der Steiermark und Kärntens, die auch in ländlichen Gebieten wiederholt den kriegerischen Übergriffen ausgesetzt waren.

In den meisten Fällen wurden schon vorhandene Kirchen wehrhaft ausgebaut und befestigt, gleichgültig ob die Lage dazu im Sinne einer Verteidigung günstig war oder nicht. Wichtigster Bestandteil der Befestigung war eine schützende und verteidigungsfähige Mauer, diese geschlossene Ummauerung um den Kirchhof musste hoch genug sein, um Feinde abzuwehren und wurde im oberen Bereich häufig mit Schießscharten und hölzernen Wehrgängen bekrönt. Durch die Errichtung von Türmen in dieser Wehrmauer, meist in den Eckbereichen, wurde die Verteidigungsfähigkeit zusätzlich erhöht.

In einigen Fällen wurden bestehende Karner in die Wehrmauer integriert und mit einem zusätzlichen Wehrgeschoss ausgestattet. Auch die Kirchen selbst wurden im Zuge der Befestigungen verändert, mit massiven Wehrtürmen und in manchen Fällen mit Wehrgeschossen über dem Langhaus und Chor ausgestattet. Die meisten dieser Befestigungsanlagen wurden im 18. und 19. Jahrhundert wieder abgerissen, geblieben ist in vielen Beispielen die veränderte, befestigte Form der Kirchhöfe, da die wehrhaften Ummauerungen in den meisten Fällen rechteckig oder polygonal ausgeführt wurden.¹⁶¹

Häufig schließen die Mauern um den Chorbereich der Kirchen seinem Umriss folgend mit einer Rundung oder Ausknickung, in manchen Fällen wurde der Kirchhof auch oval befestigt, was dem ursprünglich Bild der Kirchhöfe vermutlich am ehesten entspricht. Die Kirche liegt oft seitlich auf einer Seite des befestigten Areals, um vor dem Kircheneingang mehr Platz zu schaffen. Der Zugang zum Kirchhof erfolgte durch von Innen verschließbare Tore, manchmal durch eigene Torhausanlagen. Zusatzfunktionen der Wehranlage, wie das bauliche Einbinden von Speicherräumen und Materiallagern, haben ebenfalls die ursprüngliche Größe der Kirchhöfe verändert. Wehrkirchhöfe wurden noch im Jahr 1578 als Teil der Landesverteidigung angesehen, was eine Resolution von Erzherzog Karl deutlich macht, in der angesessene Untertanen zu der Instandhaltung der Befestigung von Kirche und Tabor (Wehranlage um die Kirche) verpflichtet wurden.¹⁶²

¹⁶⁰ Vgl. Sörries 2003, 48–49.

¹⁶¹ Vgl. Kafka 1971, 5–12.

¹⁶² Vgl. Kafka 1971, 5–12.

Sonderfriedhöfe

Das Recht auf eine Grabstelle und ein kirchliches Begräbnis besaßen nur Mitglieder der christlichen Gemeinde. Das Begräbniswesen war zu einem kirchlichen Monopol geworden und wer vom Pfarrverband ausgeschlossen war, hatte keinen Anspruch auf ein Grab. Das betraf etwa die durch ihre Krankheit stigmatisierten Leprosen, die man in Leprosenhäuser oder Siechenkobel von der Gesellschaft separierte, sie also außerhalb der Ortschaften ansiedelte. Für Verstorbene durften die Leprosenhäuser eigene Friedhöfe unterhalten, die im 12. Jahrhundert als die ersten Sonderfriedhöfe galten. Erhalten wurden diese Siechenhäuser und Leprosenfriedhöfe ausschließlich durch karitative Zuwendungen. Es wird auch vermutet, dass Spitäler für ihre Insassen eigene Friedhöfe unterhielten.¹⁶³

Aber auch andere Personen, die nicht dem Pfarrverband angehörten oder aus ihm ausgeschlossen wurden waren betroffen. Das traf auf Nicht-Ortsansässige, also Fremde zu, oft auch auf Angehörige armer Bevölkerungsschichten, die das Grabentgelt nicht entrichten konnten und für die Armen- oder Elendenfriedhöfe eingerichtet wurden, meist auf einem abgesonderten Teil der örtlichen Pfarrfriedhöfe. Solche Beisetzungen galten trotz Diskriminierung als ordentliche Bestattungen.

Anderen Personengruppen wurde ein reguläres Begräbnis und ein Platz auf einem Friedhof gänzlich verweigert. Dazu zählten neben Selbstmördern und Hingerichteten vor allem Ketzer und Andersgläubige, auch sogenannten unehrlichen Berufsgruppen (beispielsweise Abdeckern) wurde eine reguläre Bestattung verwehrt, sie wurden außerhalb des Friedhofes begraben. Ungetauft verstorbene Kinder waren ebenfalls betroffen, da sie im christlichen Sinne nicht der Kirchengemeinde angehörten, sie wurden häufig auf separierten Bestattungsplätzen begraben, die als „Engelgottesacker“ bezeichnet wurden, manchmal auch in bestimmten Bereichen des Kirchhofes. Generell lässt sich feststellen, dass die Separierungsmaßnahmen in der frühen Phase der Friedhöfe selten sind und sich erst im Spätmittelalter und der beginnenden Neuzeit häuften und festigten.¹⁶⁴

Friedhofsreform unter Josef II

Im „*Handbuch (...) der Verordnungen und Gesetze vom Jahre 1784*“, befindet sich die Gesetzesgrundlage der Habsburgermonarchie, der zufolge der Friedhof aus den städtischen Gebieten wieder verschwand. Im Hofdekret vom 27. April 1784 wurden generell Neuerungen „in Rücksicht der Leichenbegräbnisse“ eingeführt, die zu maßgeblichen Veränderungen führten, vor allem dazu, dass die innerstädtischen Kirchhöfe ihre Funktion als Bestattungsfeld verloren. Grundlegend war die Bestimmung, dass alle Gräfte und Friedhöfe innerhalb der Ortschaften geschlossen und „in angemessener Entfernung“ außerhalb der Orte neu angelegt werden sollten. Diese neu angelegten Friedhöfe durften nicht in der Nähe von Wasserläufen angelegt werden um die „Fäulung der Leichen“ zu verhindern, sie sollten mit einer Mauer eingefasst und einem Kreuz versehen werden. Grabsteine und andere Denkmäler durften nur entlang der Mauern aufgestellt werden. Um den Verwesungsprozess zu fördern wurde „alle Leichen in einen leinenen Sack ganz blos ohne Kleidungsstücke eingnähet“, und die sogenannten „Todtentrühen“ eingeführt, die mit einer Klappe auf der Unterseite ausgestattet und somit wiederverwendbar war.¹⁶⁵ Die Vorschrift für das Begräbnis ohne Sarg musste allerdings wegen allgemeiner Widerstände der Bevölkerung bereits vier Monate nach der Verordnung rückgängig gemacht werden.

¹⁶³ Vgl. Sörries 2003, 49–50.

¹⁶⁴ Vgl. Sörries 2003, 50–51.

¹⁶⁵ Vgl. <http://alex.onb.ac.at/November 2014>.

2.2.3 DIE KIRCHLICHE ORGANISATION UND VERWALTUNG

Die Bistümer

In den frühen Jahrhunderten sind die Bistümer der österreichischen Gebiete nur annähernd zu bestimmen und hinsichtlich ihrer Wirkungsbereiche kaum abzugrenzen. Nachdem Bayern in das karolingische Reich eingegliedert wurde stand die fränkische Regierung vor der Aufgabe, die Länder organisatorisch und politisch zu strukturieren, wobei die Kirche und ihre Vertreter eine wesentliche Rolle spielten. Die Kirche wies zwar strukturell eine klare Hierarchie auf, in der der Weihegrad die Zuständigkeit der Machtausübung bestimmte, allerdings fehlte der bayrischen Kirche ein geistiges Oberhaupt. Seit der diözesanen Aufteilung des Salzburger Bischofs Bonifatius 739 gab es vier Bistümer und zwar Regensburg, Passau, Freising und Salzburg, die aber nicht als Kirchenprovinz zusammengefasst waren. Um ein handlungsfähiges Oberhaupt der kirchlichen Machtausübung für die Ostgebiete zu installieren, forderte Karl der Große den amtierenden Papst Leo III. dringend auf, Bischof Arn von Salzburg zum Metropolitan zu erheben. Die Errichtung der Metropolitanverfassung 798 in Bayern und die Erhebung Salzburgs zum Erzbistum wurde so zum Ausgangspunkt der kirchlichen Organisation in den heute großteils österreichischen Gebieten.¹⁶⁶

Österreich und Südtirol teilten sich um das Jahr 800 folgende Bistümer: Chur, Säben, Trient, Salzburg, Aquileia, Freising und Passau, zu geringen Anteilen Augsburg, Neuburg-Staffelsee und Feltren. Regensburg hatte zwar Besitztümer in den Gebieten, aber keine diözesanen Rechte. Genaue Grenzen können für die Zeit um 800 nicht angegeben werden, bei der Aufteilung der Gebiete wurde nicht territorial, sondern personal gedacht, entscheidend war die Zugehörigkeit zur kirchlichen Herrschaft. Nur in Streitfällen wurden Grenzziehungen thematisiert. Diese folgten dann topografischen Gegebenheiten, meistens Flüssen oder anderen Wasserläufen. Auch in den Missionsgebieten gab es keine linearen Grenzziehungen, sondern einzelne Stützpunkte in den Gebieten, die die Einflussbereiche markierten.¹⁶⁷

Eine der wenigen bekannten Regelungen, die Provinzgrenze zwischen Salzburg und Aquileia, wurde 811 von Karl dem großen festgelegt, die Drau wurde als Grenze zwischen den Diözesen festgelegt. Die Grenze zwischen Passau und Salzburg wurde danach von Ludwig dem Deutschen festgeschrieben und folgte den Wasserläufen von Rabnitz, Raab und Drau, im Bereich zwischen Inn und Enns erfolgte keine klare Teilung. Diese Diözesen bestanden im Wesentlichen bis ins Spätmittelalter, im manchen Bereichen bis in die jüngste Vergangenheit. Durchbrochen wurde sie nur durch die Errichtung von Eigenbistümern wie Gurk und späteren Kleindiözesen wie Wien oder Wiener Neustadt.

Die kirchenrechtliche Besonderheit des Eigenbistums zeigt sich an der Errichtung des Bistums Gurk durch den Salzburger Erzbischof Gebhard 1072. Die kirchliche Organisation in Karantanien war durch den Einfluss anderer Bistümer wie Aquileia, Freising und Bamberg bedroht. Reaktion darauf war die Rechtskonstruktion des Eigenbistums, das sowohl vom König als auch vom Papst abgesegnet werden musste, obwohl dieses Konstrukt dem Kirchen- und Reichsrecht widersprach.¹⁶⁸

166 Vgl. Scheibelreiter 2005, 36.
 167 Ebenda 53-54.
 168 Vgl. Scheibelreiter 2005, 54-56.



2 Die Kirchenprovinz Salzburg im Mittelalter

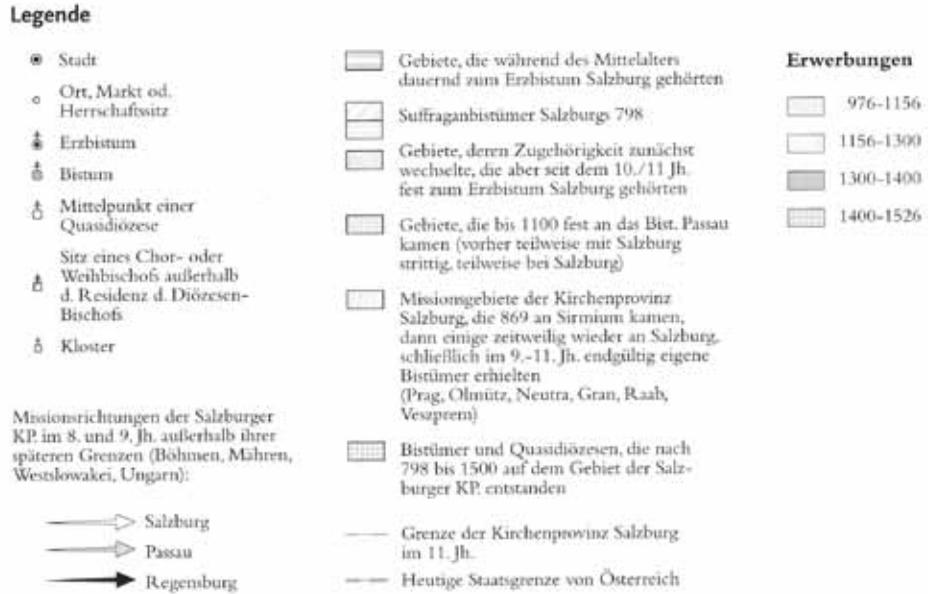


Fig. 41: Karte der Kirchenprovinz Salzburg im Mittelalter. Fillitz 1998, 10.

Nach dem Vorbild von Gurk wurden unter Eberhard II. (1200-1246) weitere Bistümer auf dem Gebiet der Erzdiözese gegründet, und zwar Chiemsee, Seckau und Lavant, die auch im 13. Jh. im Sinne des Eigenkirchenrechtes von Salzburg abhängig blieben. Die vom Erzbischof ernannten Bischöfe unterstanden reichsrechtlich der Erzdiözese, sie mussten das Bischofsgut von ihm zu Lehen nehmen, einen Fidelitätseid leisten und waren auch dem Domstift durch einen Eid verbunden, der sie zur Ergebenheit gegenüber dem Kapitel sowie zum Schutz von dessen Privilegien und Rechten verpflichtete. Unter Eberhard II. kam es 1230 auch zu einer neuen Einteilung der Archidiakonatssprengel, die den salzburger, kärntner und steirischen Teil der Erzdiözese umfasste.¹⁶⁹

169 Vgl. Scheibelreiter 2005, 98-99.

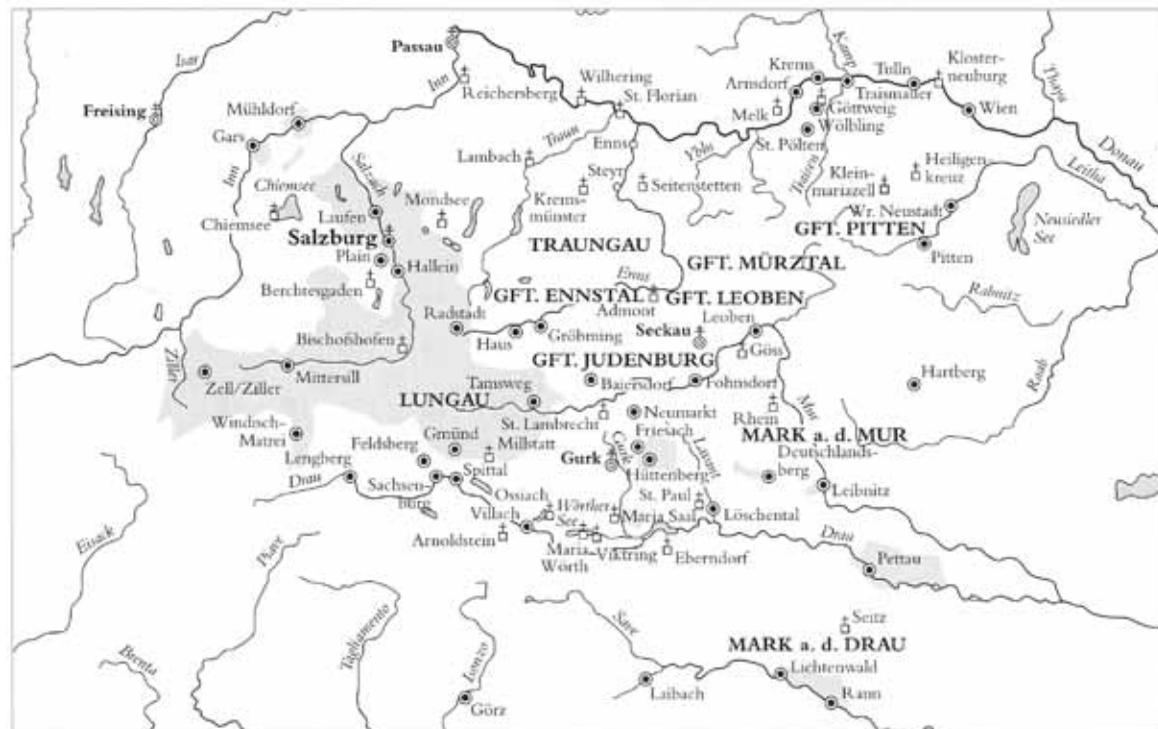


Fig. 42: Karte der Salzburger Besitztümer und Reformklöster im Hochmittelalter. Fillitz 1998, 11.

Bischof und Klerus

Oberhaupt und Leiter der Diözese war und ist der Bischof, bei einer Erzdiözese der Erzbischof. Nur ihm standen das Lehramt und die Weihewalt zu, zu seinen Pflichten gehörte die Visitation seiner Diözese. In diesen Funktionen wurde er durch die Chorbischöfe unterstützt, die häufig in Missionsgebieten tätig waren, später dann durch die Weihbischöfe und die Eigenbischöfe, die ab dem 13. Jh. aufkamen und neben ihren diözesanen Pflichten auch verschiedene Stellvertreterfunktion für den Erzbischof übernahmen. Die Verwaltungsaufgaben wurden von den Domklerikern (auch Domkanoniker) übernommen, die sich im Laufe des 9. Jh. zum Domkapitel zusammenschlossen. Die Institution des Domkapitels oder einzelne Personen aus ihrem Kreis erhielten häufig Stiftungen und Schenkungen, die eine Sonderstellung im Stiftvermögen darstellten. Um darüber zu verfügen, benötigte das Domkapitel bis in das 12. Jh. die bischöfliche Zustimmung. Seit dem Investiturstreit war das Kapitelvermögen grundsätzlich Eigentum der Kirche und der Bischof benötigte die Zustimmung des Domkapitels um über die Bistumsgüter zu verfügen. Das daraus entstehende Spannungsverhältnis zwischen Bischof und Domkapitel durchzieht die Jahrhunderte. Auf den Bischof und die Domkanoniker folgte in der Hierarchie der Archipresbyter oder Erzpriester, der ausschließlich für sakrale und pastorale Bereiche zuständig war und dem häufig eine Taufkirche auf dem Land, oft in den Missionsgebieten anvertraut wurde, die er mit seinem eigenen Hilfsklerus besiedelte und für dessen Aufsicht er zuständig war.

Dem Weihegrad nach niedriger als der Archipresbyter, oft aber funktionell wichtiger, war der Archidiakon. Er stammte in der Regel aus dem Domklerus und erhielt schon im Laufe des Frühmittelalters die Position eines bischöflichen Stellvertreters. Seine administrativen und sozialen Aufgaben konfrontierten ihn direkter mit weltlichen Angelegenheiten. Er war zuständig für die Verwaltung des Kirchenvermögens, die soziale Fürsorge und die Überwachung des Klerus bei der richtigen Abhaltung des Gottesdienstes.¹⁷⁰

Ab dem 10. Jh. wurden die Diözesen in Archidiakonate eingeteilt. Im Hoch- und Spätmittelalter waren Archidiakone von Weihegrad häufig Erzpriester. Ab dem 13. Jh. trifft man auf juristisch und theologisch gut ausgebildete Archidiakone, die am Hof des Landesfürsten tätig waren, was ihrer Stellung gegenüber der weltlichen Obrigkeit zwar entgegen kam, aber dagegen ihre Rolle als Abgesandter des Bischofs gegenüber dem Klerus häufig erschwerte. Ab dem 13. und vermehrt im Lauf des 14. Jh. beginnt der Generalvikar den Archidiakon zu ersetzen, der die Aufgabe hatte, den oft abwesenden Bischof bei seinen Tätigkeiten zu vertreten.

Im Spätmittelalter wurde die Position des Offizial als geistlicher Richter installiert, der den Bischof in Bezug auf seine richterliche Funktion vertrat. Bevorzugt wurde diese Stellung mit graduierten Absolventen einer Universität besetzt, die Residenz des Offizialen wurde im Lauf des Hoch- und Spätmittelalters zur Anlaufstelle für diözesane Angelegenheiten. In weltlichen Angelegenheiten, der Verwaltung von Gütern, Einkünften und Untertanen, die sich räumlich nicht mit den Diözesangebietern deckten, wurde der Vizedom (Viztum) beauftragt. Vom Vizedom abhängig waren wiederum Amtleute und Urbarpropste, die den jeweiligen Grundbesitz verwalteten.¹⁷¹

170 Vgl. Scheibelreiter 2005, 56-58.

171 Vgl. Scheibelreiter 2005, 99-101.

Kirche und Adel

Das Kirchenrecht sah die Wahl des Bischofs durch den Klerus und das Volk vor. Als Volk wurde hierbei der waffentragende Stand, also meistens der Adel, angesehen. Der Klerus gehörte ebenfalls häufig Adelsfamilien an. Vertreter der führenden Familien traten auch häufig in ein Dienstverhältnis zum Hochstift. Ihr vorgesetzter Herr war dabei offiziell nicht der Bischof, sondern der Schutzpatron des Bistums, wodurch dieser Dienst keine soziale Minderung des Ansehens und der Stellung bedeutete. Bayrische Bischöfe waren durchgehend Angehörige des Hochadels, dessen Lebensstil und Moral für sie maßgebend war. Das politische Mächtenspiel bediente sich auch der Waffengewalt, obwohl sie den Geistlichen verboten war.¹⁷²

Nach der Eingliederung Bayerns ins Karolingerreich, wurde die Verpflichtung der Bischöfe, zwei Mal jährlich Synoden abzuhalten, erneuert. Dass es am Beginn dieser Phase ab 799 besonders viele Synoden gab, hängt mit der notwendigen Neuorganisation der bayrischen Provinzen zusammen, in der die Kirchenorganisation der Verfassung der fränkischen Kirche angeglichen werden musste, sowie der Wiederaufnahme der Ostlandmission zusammen. Im Zuge dieser Synoden wurde auch die Amtsverwaltung und Lebensführung des Klerus behandelt. Im Lauf des 9. Jh. ging das Synodialwesen wieder zurück. Bemerkenswert war die 985 und 991 abgehalten Synode des Bischofs von Passau, deren vordringliches Thema die Durchsetzung des Zehentrechtes in den neugewonnenen Gebieten unter der Enns war.¹⁷³

172 Vgl. Scheibelreiter 2005, 57-58.

173 Vgl. Scheibelreiter 2005, 58-59.



Fig. 43: Karte der territorialen Entwicklung Österreichs 976-1526. Fillitz 1998, 11.

Vom Eigenkirchenwesen zur Pfarre

Mit dem Verschwinden der antiken Stadtkultur konnten die eng mit der römischen Verwaltung verbundenen kirchlichen Strukturen nicht mehr aufrechterhalten werden. Um den Einfluss in den überwiegend ländlichen Gebieten zu erhalten, bedurfte es der Errichtung von Landkirchen. Diese Eigenkirchen standen auf den Besitzümern bestimmter Grundherren, die die volle Verfügungsgewalt über das Kirchengebäude, die Dotation und oft auch über den dort tätigen Klerus hatten, der meistens aus nur einem Geistlichen bestand. Diesem Priester sollte ein unabhängiges Auskommen garantiert werden und er sollte vom zuständigen Bischof geweiht sein. Untersagt war einzig die Profanierung des Kirchengebäudes, es konnte aber verkauft, vererbt, verschenkt oder getauscht werden. Dem Bischof blieb das Aufsichtsrecht über die angestellten Kleriker, es wurde häufig versucht die Eigenkirchen in die Organisationsstruktur der Diözesen einzubeziehen und ihre Rechtsstellung zu definieren. Um den Einfluss gegenüber verschiedenen Grundherren und deren Eigenkirchen zu beschränken, mussten Bischöfe selbst Eigenkirchen gründen oder erwerben, um Vertrauensleute und Priester dort einzusetzen. In der Blütezeit des Eigenkirchenwesens im 8. und 9. Jh. waren auch viele Klöster in dieses System eingebunden, Äbte und Äbtissinnen wurden häufig zu Eigenkirchenherren, um eine möglichst unabhängige Stellung zu erreichen.¹⁷⁴

Pfarre und Pfarrgrenzen

Eine Pfarre bezeichnet eine rechtlich definierte Gemeinde von Gläubigen, die einem bestimmten Priester, dem Pfarrer, zur Betreuung zugeordnet ist. Der Begriff leitet sich vom griechischen Paroikia ab, ursprünglich bedeutet er „Existenz in der Fremde“, später „Die Nachbarschaft“. Der Begriff „Pfarr“ ist nicht eingedeutscht, sondern hat die etymologische und semantische Bedeutung eines weiteren Begriffes assimiliert, der im „Pferch“ (abgegrenzter Raum) enthalten ist. Im Mittelalter wird außerdem der Begriff Plebs für das Kirchenvolk verwendet, der Pfarrer dementsprechend als pleb(es)anus bezeichnet.

Nachdem die Bistümer weit auseinander lagen und die bäuerliche Welt zur Grundlage der Gesellschaft wurde, benötigte es viele kleine Zentren für die Seelsorge und den Gottesdienst, um die Stellung der Kirche im Volk zu behaupten. Die Vorform der Pfarre stellte einen Verband von Menschen dar, die sich einer bestimmten Kirche zugehörig fühlten und sich in Abhängigkeit zu einem Grundherren und seiner Eigenkirche befanden. Eigenkirchen mussten gut und umfassend organisiert sein, da sie viele Funktionen der bischöflichen Taufkirchen übernahmen, rechtlich kamen sie den späteren Pfarrkirchen sehr nahe.

Um 800 setzte sich die Zehentpflicht durch, woraufhin das bischöfliche Interesse der klaren Abgrenzung von Kirchensprengeln deutlich wuchs, was aber noch keinen Ausbau des Pfarrnetzes bedeutete. Erst das 11. Jh. war die große Zeit der Pfarrorganisation, die sich bis ins 13. Jh. erstreckte.

Die Initiative zur Errichtung einer Pfarre ging oft vom Hochadel aus, das Recht zur Errichtung lag beim zuständigen Bischof, der Grundherr stellte das Bauland zur Verfügung. Es konnten auch bereits bestehende Kirchen zu Pfarrkirchen erhoben und deren Pfarrsprengel festgesetzt werden. Pfarren wurden vorzugsweise an bedeutenden Orten und Siedlungskernen gegründet, etwa in Märkten mit verkehrstechnisch guter Anbindung. Ideal war die Lage auf bischöflichem Grund, oft musste der König gebeten werden, Land für die Gründung der Pfarre zur Verfügung zu stellen.¹⁷⁵

174 Vgl. Scheibelreiter 2005, 59-61.

175 Vgl. Scheibelreiter 2005, 61-62.

Eine schwierige Aufgabe war die Festlegung der Pfarr- und Sprengelgrenzen ab dem 11. Jh., die als erste verwaltungstechnische Einteilung der Länder in Bezirke betrachtet werden kann. Abgesehen von dem vermessungstechnischen Aufwand machten auch die oft fehlende oder unverständlichen Bezeichnungen bestimmter Orte, Bäche, Flüsse oder Berge Probleme.

Die Pfarrgrenzen waren Grenzen des Kirchenregimentes, des Zehents und der Seelsorge. Die Erhebung einer Filialkirche zur Pfarrkirche bedeutete somit den Verlust von Einkünften und Ansehen für die Mutterkirche und war oft konfliktbeladen. Die Notwendigkeit zur Verkleinerung der Pfarrgebiete ergab sich einerseits durch das Bevölkerungswachstum und andererseits durch die gesteigerten religiösen Bedürfnisse der Gemeindeglieder. Im 12. Jh. versuchte man die Abkoppelungskonflikte zu umgehen, indem neuen Pfarrkirchen ein eigenes Stiftungsvermögen zur Verfügung gestellt wurde.¹⁷⁶

Pfarrrecht und Zehent

Die geistlichen Rechte und Pflichten des Pfarrers, die außer ihm kein fremder Geistlicher in seinem Sprengel vornehmen durfte, bezeichnete man als Pfarrzwang. Im Wesentlichen handelte es sich um Taufen und Begräbnisse, vereinzelt auch um Eheschließungen, sowie den Gottesdienst an den Hochfesten der Kirche (Ostern, Pfingsten und Weihnachten) und am Patroziniumstag der Pfarrkirche.

Ein weiteres Pfarrrecht war die Einziehung und Verwendung des Zehents und die Berichterstattung an den Bischof in der Fastenzeit. Der Aufgabenbereich ging aber oft über die pastoralen und sakralen Pflichten hinaus, so traten Priester beispielsweise häufig als Mittelsmann der Bevölkerung bei weltlichen Angelegenheiten und gegenüber der Oberschicht auf. Im Gegensatz zum Eigenpriester sollte der Pfarrer wirtschaftlich unabhängig sein, er verfügte üblicherweise über eigenen Grundbesitz, dazu kamen Anteile am Zehent und Gebühren für die Reichung der Sakramente. Die unterschiedlichen Lebensstandards in den Gemeinden waren allerdings beachtlich. Das Zölibat war zwar vorgeschrieben, wurde aber häufig nicht eingehalten. Kindern von Pfarrern galten als deren Erben und wurden oft selbst Pfarrer. Ab der Mitte des 11. Jh. setzten sich die reformatorischen Grundsätze mehr und mehr durch und Kinder von Priestern wurden grundsätzlich nicht mehr für die geistige Laufbahn zugelassen.¹⁷⁷

Als Naturalabgabe sollte der Zehent die Finanzierung des Aufwandes der Pfarren und der Unterstützung von Armen, Kranken und Fremden dienen. Unterschieden wurde zwischen dem Großen Zehent (Lebensmittel und Wein) und dem Kleinen Zehent (bestehend aus Grün- und Blutzehent). Der Zehent wurde als regelmäßige Pflichtabgabe in frühkarolingischer Zeit durchgesetzt. Ursprünglich diente die Abgabe zu je einem Viertel dem Bischof, dem Pfarrer, den sozial Bedürftigen und dem Sachaufwand (*fabrica ecclesiae*). Ab dem 10. Jh. wurde der Zehent dreigeteilt und der Bischof übernahm den Armenanteil, der nun von ihm verwaltet wurde. Bei Eigenkirchen erhielt der zuständige Geistliche ein Drittel, zwei Drittel gingen an den Eigenkirchenherren. Eine Besonderheit stellt der Slawenzehent dar, der für die Missionsgebiete in Karantanien festgelegt wurde. Die Neugetauften wurden auf Anweisung des Bischofs Arn ab 798 mit einem beachtlich geringerem als dem allgemeinen Zehent belastet, der dafür jährlich konstant blieb, unabhängig von der wirtschaftlichen Lage. Diese Regelung hielt in Kärnten bis ins 11. Jahrhundert an.¹⁷⁸

¹⁷⁶ Vgl. Scheibelreiter 2005, 62.

¹⁷⁷ Vgl. Scheibelreiter 2005, 62-66.

¹⁷⁸ Vgl. Scheibelreiter 2005, 66-67.

Pfarren und Vikariate im Hoch- und Spätmittelalter

Die Pfarrvergabe erfolgte ab dem 13. Jh. hauptsächlich durch den Bischof, allerdings trat der Einflussbereich von Papst und Landesfürst zunehmend in den Vordergrund. Nachdem die meisten Pfarren im Gebiet des heutigen Österreich bereits vor 1300 entstanden, erfolgten nur noch geringe Veränderungen. Im Gebiet des Patriarchats von Aquileia gingen die meisten Pfarren aus adeligen Eigenkirchen hervor, der größte Teil der Pfarren in Kärnten wurde zwischen 1131 und 1269 errichtet, bei jeweils sehr großen Sprengelgebieten, die Anzahl der Kirchen war insgesamt größer als heute. Im Westteil der Passauer Diözese änderte sich das Pfarrnetz im Spätmittelalter kaum, wurde aber durch Filialkirchen verdichtet.

Die Weigerung der Pfarren, ihre großen Gebiete zugunsten neuer zu verkleinern, führte im 14. Jh. zur Einführung von Vikariaten. Diese Kirchen in bestehenden Pfarrgebieten gehörten zur Mutterpfarre, Pfründe und Zehent standen dem Pfarrer zu, der so keine materiellen Einbußen erlitt und Patronatsherr blieb. Der eingesetzte Vikar war fast wie ein Pfarrer tätig und musste von den Einkünften aus dem Dorf leben. Manche Vikariate wurden im Spätmittelalter zu eigenständigen Pfarren erhoben.

In Diözesansynoden wurden für jede Pfarre ein, im 14. Jh. bereits zwei Pfarrer gefordert. Um den Mangel an Klerikern auszugleichen wurden bereits ab dem 13. Jh. Hilfsgeistliche, sog. Kooperatoren angestellt und verwaltungstechnische Aufgabenbereiche ausgegliedert. Für Verwaltungsaufgaben des Pfarrvermögens wurde in manchen Gebieten ein Kirchenpropst eingesetzt, dessen Bestellung durch die Gemeinde erfolgte, die auch dessen Tätigkeitfeld vorschrieb. In dieser Hinsicht bedeutender war die Institution der Kirchenzeche (*fabrica ecclesiae*), die den Umgang des Klerus mit dem Kirchengut kontrollierte und regulierte. Diese Einrichtung der kirchlichen Vermögensverwaltung bewährte sich so gut, dass von den Landesfürsten verfügt wurde, Schenkungen und Stiftungen nicht mehr an die Pfarren oder Klöster, sondern nur mehr an die Kirchenzeche zu tätigen. Die Kirchenzeche erhielt mit wachsender Bedeutung auch ein Mitspracherecht bei der Bestellung von Hilfsgeistlichen, kontrollierte den Pfarrer in weltlichen Angelegenheiten und verwaltete seinen Nachlass. Mitglieder und Organe der Kirchenzeche waren Laien, die Zechmeister wurden vom Patronatsherrn ausgewählt und vom Bischof ernannt.¹⁷⁹

Das päpstliche Reservationsrecht, also die Einsetzung von Geistlichen direkt vom Papst, wurde ab dem 14. Jh. auch für die Stellung der Pfarrer ausgeübt und erwies sich als nachteilig für die Qualität der Seelsorge. Politische und finanzielle Erwägungen dominierten die päpstliche Politik, Ausbildung und Fähigkeiten waren zweitrangig. Priester nicht adeliger Herkunft mussten beträchtliche Geldmittel aufbringen, um die kurialen Taxen zu begleichen, um ein Amt zu erlangen und versuchten danach, die aufgewandte Summe im Rahmen ihrer Amtsgewalt wieder zu erwirtschaften. Erwarb ein Pfarrer auf diese Weise mehrere Pfründe, war es ihm nahezu unmöglich, seinen pastoralen Pflichten nachzukommen und er musste einen Vikar einstellen, der gegen eine möglichst geringe Entschädigung die Seelsorge übernahm. Die Geistlichen, die dem Pfarrer unterstanden bildeten keine einheitliche Gruppe. Obwohl es sich überwiegend um geweihte Priester handelte bestanden große soziale Unterschiede. Zu Pfarrern, Kaplänen und Hilfspriestern kam, besonders in großen Gemeinden und Städten eine Anzahl von Klerikern, die nur gelegentlich eingesetzt wurde, wie Messeleser, Altaristen und Prediger, bezahlt wurden Präsenzgelder für die aktive Anwesenheit. Die zahlreichen Meß- und Altarstiftungen ernährten viele Kleriker, die Inhaber dieser Benefizien hatten an bestimmten Stunden bestimmter Tage an bestimmten Altären bestimmter Kirchen eine Messe zu lesen.¹⁸⁰

¹⁷⁹ Vgl. Scheibelreiter 2005, 102-103.

¹⁸⁰ Vgl. Scheibelreiter 2005, 106-107.

Diözesanes Rechtswesen

Da sich Geistliche grundsätzlich weltlichen Dingen, vor allem dem Kampf- und Gerichtsgeschehen, enthalten sollten, wurden für diese Angelegenheiten weltliche Vertreter eingesetzt, die sogenannten Vögte. Sie übten seit der Karolingerzeit die Gerichtbarkeit der Kirche aus, zogen die Abgaben ein, führten Verwaltungsaufgaben aus und waren für militärische Aufgebote verantwortlich. Im 9. Jh. wurde ihre Bestellung durch den Bischof, die Äbte und Äbtissinnen zwingend vorgeschrieben.

Bei Eigenkirchen lag die Vogtei beim Stifter und seiner Familie und bedeutete eine Mischung von Schutzfunktion und Eigeninteresse. Eine Klostergründung konnte somit durch die zu erwartenden Vogtei und ihrer Einnahmen ein sicheres Einkommen über Generationen bedeuten und steigerte außerdem Macht, Ansehen und politischen Einfluss. Dieser Umstand führte ab dem 12. Jh. dazu, dass die großen Adelsgeschlechter danach trachteten, möglichst viele und bedeutende Vogteien zu erwerben. Ottokaren und Babenberger schufen so die Voraussetzungen ihrer späteren Landesherrschaft. Dem häufigen Missbrauch von Vogteien wollten die Reformklöster entgegen steuern, indem sie direkt dem Papst unterstellt wurden und nur befristete Prokuratoren für die Aufgabenbereiche beauftragten, sie konnten sich durch die verflochtenen Interessen allerdings diesbezüglich nicht durchsetzen.¹⁸¹

Bis zum Ende des 11. Jh. übte der Bischof die Jurisdiktionsgewalt aus. Dabei trat auf Diözesansynoden oder bei Pfarrvisitationen das Send- oder Synodalgericht zusammen. Unterstützt wurde der Bischof dabei durch den Archidiakon, der ab dem 12. Jh. als Vertreter des Bischofs in bestimmten Amtsbezirken wirkte und später zum selbstständigen Leiter der sendgerichtlichen Verfahren wurde.

Der Archidiakon konnte Priester und Laien vor sein Gericht laden. Zu Beginn der Verhandlung erläuterte er den Zweck des Sendgerichtes. Nach Visitation des Klerus und der Kirche fand der anschließende Laiensend, oft auf dem Kirchhof, statt. Hier wurden die Anwesenden aufgefordert, öffentlich bekannte Verfehlungen anzugeben, dabei mussten sieben Sendzeugen die Delikte bezeugen, als Urteilsfinder traten Sendschöffen auf. Ihr Urteil musste vom Sendherren bestätigt werden, der anschließend das Urteil verlautbarte. Die sendgerichtliche Tätigkeit erreichte im 13. Jh. ihren Höhepunkt. Der Adel behielt sich das Vorrecht ein, nicht vor dem Sendgericht erscheinen zu müssen, Klöster und Stifte ebenfalls waren davon befreit. Auch Städte wandten sich gegen diese Institution, das Synodalgericht blieb aber bis ins Spätmittelalter erhalten, parallel dazu entstanden andere Instanzen.¹⁸²

Im 12. Jh. kam es zu einer neuen und intensiven Auseinandersetzung mit dem römischen Recht, das um 1140 zu einem ersten System des Kirchenrechts zusammengefasst und ab 1188 in päpstlichen Erlässen wiederholt zitiert und kommentiert wurde. Auf dieser Basis entwickelte sich eine Wissenschaft vom kirchlichen Recht (Kanonistik), die auf die komplizierter werdenden Rechtsverhältnisse des Hochmittelalters reagierte. Die Auffassung des 12. Jh., dass der Papst gegenüber jedermann zum obersten Richter berufen sei, ohne einen bestimmten Rechtsweg einzuhalten, war in der Praxis kaum durchzuführen, da nicht jeder nach Rom oder Avignon fahren konnte um seine Anliegen vorzubringen.

Um den ideologischen Anspruch aufrecht zu erhalten, musste der Papst die Gerichtsbarkeit delegieren, man spricht in diesem Zusammenhang von der sogenannten Delegationsgerichtsbarkeit. Bestimmte Kleriker wurden vom Papst damit betraut, an seiner Stelle Recht zu sprechen.¹⁸³

181 Vgl. Scheibelreiter 2005, 78.

182 Vgl. Scheibelreiter 2005, 102-104.

183 Ebenda 104-106.

Obwohl sich die päpstliche Generalkompetenz an sich nur auf das kirchliche Recht bezog, waren die Grenzen zu den säkularen Rechtsbereichen unscharf und fließend. Grundsätzlich behandelten diese Gerichtsverfahren überwiegend Streitfälle zwischen Klerikern, aber auch solche gegen Laien, die kirchliche Belange verletzen. Eine Berufung gegen päpstliche Urteile war nicht möglich, sie galten als oberste und somit letzte Instanz.

Die wesentlichen Elemente der Delegationsgerichtsbarkeit wie Schriftlichkeit, Ausschluss der Öffentlichkeit und juristisch gebildete Richter, setzten sich auch im Offizialatsverfahren durch, das die Gerichtsbarkeit der Erzdiözesen vertrat. Ab dem 14. Jh. entstand in diesem Zusammenhang ein Behördenapparat mit Assessoren (Gehilfen und Beisitzer) und Notaren. Im sogenannten Konsistorium wurde der Offizial durch einen Generalkommissar vertreten, Streitparteien waren auf Prokuratoren abgewiesen. Der Offizial wurde somit zum ordentlichen Richter im Bistum mit einem umfassenden Tätigkeitsbereich. Er war der oberste Urkundenbeamte in geistlichen Belangen, dispensierte und führte Weiheexamen durch und präsierte Abt- und Propstwahlen.¹⁸⁴

184 Vgl. Scheibelreiter 2005, 104-106.

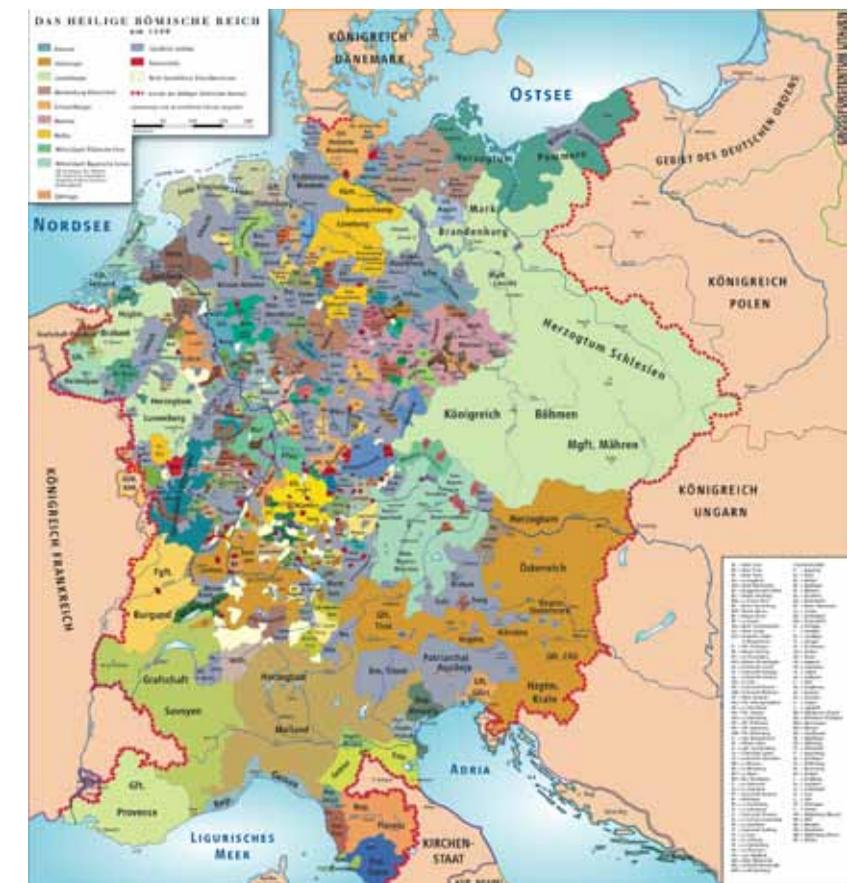


Fig. 44: Karte des Heiligen Römischen Reiches und der kirchenrechtlichen Einflussgebiete um 1400. Westermanns Großer Atlas zur Weltgeschichte, 1969.

2.3 FORM UND REZEPTION

2.3.1 ARCHITEKTURIKONOLOGIE UND METHODENDISKUSSION

Mehr als andere Gebäudetypen des Mittelalters haben die Rundbauten die Phantasie hinsichtlich ihrer Herkunft und Bedeutung angeregt. Theologen der Barockzeit und Architekturtheoretiker der Neugotik bezeichneten die Zentralbauform als heidnisch und lehnten sie deshalb für den Kirchenbau ab.

Mittelalterliche Rundkirchen wurden von Historikern bis ins 18. Jahrhundert als Heidentempel der Römer, Kelten oder Juden bezeichnet. Das 19. Jahrhundert greift schließlich auf die Architekturtheorie der Renaissance zurück, wo beispielsweise bei Alberti im siebten Buch von „*De re aedificatoria*“ um 1450 die ideale Form des Kreises und die in den Kreis eingeschriebenen geometrischen Formen als idealer Kirchengrundriss interpretiert werden.¹⁸⁵

Bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts fand die Auseinandersetzung mit dem mittelalterlichen Zentralbau vor allem in Hinsicht auf formale Kriterien statt. Der Rückgriff auf antike und frühchristliche Formen im Entwurfsprozess mittelalterlicher Architektur, vergleichbar mit den Entwurfsprozessen der Renaissance oder des Historismus wurde in typologischen Studien zu mittelalterlichen Architektur vorausgesetzt. Formaltypologische Studien des frühen 20. Jahrhunderts suchen bewusst nach antiken Vorformen für Grund- und Aufrissgestaltung. Für Josef Strzygowski, der die östlichen Wurzeln der abendländischen Architektur verfolgte, war der armenische Zentralbau die wichtigste Quelle für mittelalterliche Zentralbauformen. Trotz grundsätzlicher Kritik an den 1918 erstmals vorgestellten Forschungsergebnissen Strzygowskis sind seine Thesen bis heute großteils anerkannt.¹⁸⁶

Der katholische Theologe Josef Sauer promovierte 1900 mit der Arbeit „*Die Symbolik des Kirchengebäudes und seine Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters*“ an der Universität Freiburg und bereitete den Weg einer Forschung, die Bauwerke nicht mehr nur in den Kategorien von Typ und Stil, sondern als abbildende Kunst verstand.¹⁸⁷ Im akademischen Diskurs der Architektur- und Kunstgeschichte, beginnend in den 40er Jahren, bildeten sich zwei Aktionsgruppen mit unterschiedlichem Methodenzugang heraus. Die Vertreter der Architekturikonographie und -ikonologie, die durch Textquellen und Vorbildbauten die Bedeutungen bestimmter Bauformen untersuchten und begründeten standen den Vertretern der analytische Bauforschung gegenüber, deren Hauptaugenmerk auf der Rekonstruktion der Baugestalt und dem jeweiligen, individuellen Bauvorgang lag. Die Fragestellung nach der Auseinandersetzung mittelalterlicher Baumeister mit antiken, frühchristlichen und byzantinischen Vorbildern wurde von R. Krautheimer durch den ikonologischen Ansatz verfolgt. In seiner Publikation „*Introduction to an Iconography of Mediaeval Architecture*“ zeigt er an konkreten Beispielen auf, das Vorläuferbauten wie die Grabeskirche in Jerusalem im Mittelalter nachgeahmt wurden und welche Kriterien bei der Rezeption der Nachbildung wichtig waren.¹⁸⁸

¹⁸⁵ Vgl. Untermann 1989, 2-6.

¹⁸⁶ Vgl. Strzygowski 1918 und Untermann 1989, 13- 14.

¹⁸⁷ Vgl. Sauer 1924.

¹⁸⁸ Vgl. Krautheimer 1942.

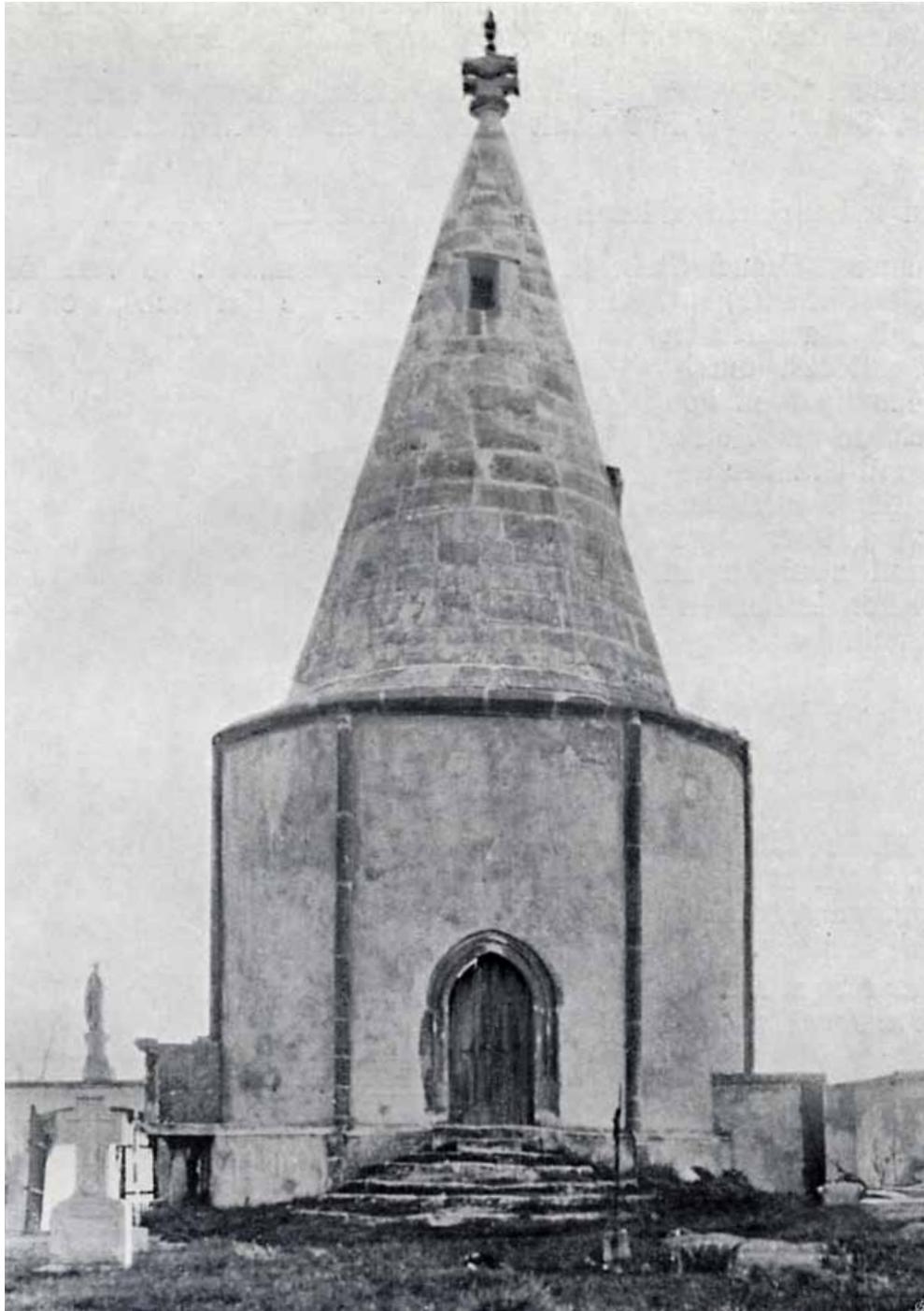


Fig. 45: Der Karner in Burgschleinitz. Österreichische Kunsttopographie, Tietze 1911.

Günther Bandmann beschäftigte sich in seiner Publikation „*Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger*“ ausführlich mit der Charakterisierung der spezifischen Verhaltensweisen des christlichen Mittelalters bei der Rezeption von Bauformen und ihren Bedeutungswandel.¹⁸⁹

Das Auftauchen von Bauformen und Architekturgliedern wird von ihm durch die Notwendigkeit erklärt, für die zugrunde liegende Bedeutung die ideale bauliche Form zu finden: „*Der Inhalt erzwang die Anwendung bestimmter Formen, wobei die Tradition die Wahl und vor allem die Schöpfung von neuen Typen einschränkte, das besondere Verhältnis des Mittelalters zur Form und die latent wirksamen künstlerischen örtlichen und zeitlichen Kräfte die Variationsmöglichkeiten innerhalb der Typen aber vergrößerten, so daß manchmal trotz literarisch überlieferter Rezeptionsabsicht und gewollter Inhaltskopie die formale Übereinstimmung nur in wenigen Punkten zu beobachten ist.*“¹⁹⁰

Ikonologische Untersuchungen haben aus der Distanz betrachtet in vielen Fällen an Überzeugungskraft verloren, weil Bauwerken ausschließlich aufgrund formaler Ähnlichkeiten bestimmte Bedeutungen oder Funktionen zugewiesen wurden. Das zeigt sich in Bezug auf den Rundkarnar auch anhand der immer wieder auftauchenden Theorie, es hätte sich ursprünglich um Taufkapelle gehandelt.

Die Gefahr von Verallgemeinerungen und Spekulationen anerkannter Formbedeutungen wurden in jüngeren Studien zur Ikonografie zunehmend kritisch betrachtet. In Bezug auf die Zentralbauforschung ist 1968 die Publikation von Wolfgang Götz zum gotisch Zentralbau erschienen,¹⁹¹ sowie 1976 eine Veröffentlichung von Adolf Reinle über die „*Zeichensprache der Architektur*“.¹⁹²

Ansätze einer sogenannten historisch-materialistischen Forschung, die Bauformen von ihrer liturgischen und gesellschaftlichen Funktion her erklären, fanden in Hinblick auf mittelalterliche Zentralbauten bisher nur vereinzelt statt. Diese Methode betont überzeugend, dass die Bedeutung einer Form vor allem Ausdruck einer gesellschaftlichen Zwecksetzung ist und nicht unabhängig von der ihr zugrundeliegenden, praktischen Funktion gesehen werden kann. Eine Bauform muss in einem bestimmten Kontext vor allem als angemessen gelten um verstanden und akzeptiert zu werden.¹⁹³

Ein großes Potenzial der Baugeschichte liegt darin, die Bauwerke selbst als Quelle zu erschließen. In ihnen hat menschliche Geschichte auf eine Weise dauerhafte Gestalt gewonnen, wie es in keiner anderen Überlieferung der Fall ist. Architektur ist nicht nur durch die geschichtliche Epoche ihrer Entstehungszeit vordeterminiert, sondern durch die Beziehung zwischen Menschen, die sich in räumlichen Kategorien verbildlicht und damit in Bauwerken über die Zeiten hinweg dauerhafte Gestalt annimmt.

In diesem Zusammenhang zeigt der Bautyp des runden Karners deutlich, wie hoch und durchgreifend die Akzeptanz seiner Zeichenhaftigkeit im Zusammenhang mit seiner Funktion über einen langen Zeitraum war.

189 Bandmann 1998 (Erstauflage 1951). Vgl. Untermann 1989, 14.

190 Vgl. Bandmann 1998, 9-10.

191 Götz 1968.

192 Reinle 1976.

193 Vgl. Untermann 1989, 2-7 und 47.

2.3.2 KUNSTGEOGRAFISCHE ENTWICKLUNG

Frühromanik

Die Romanik gilt als eine Zeit der Landschaften und nicht der Nationen. Die sich ab dem 10. Jahrhundert herausbildenden „*Kunstgeografischen Bereiche*“ erschließen sich aus ihrem historischen Zusammenhang, da sich die stilistische Kunst- und Architekturbereiche des Mittelalters nicht mit den erst in Entstehung begriffenen, nationalen Kunsträumen decken. Die Kunstgeographie versucht nach der Definition von Klaar anhand geographischer Methoden kunstgeschichtliche Vorgänge im Lebensraum der Menschen aufzuzeigen, zeitbedingte künstlerische Gegenstände in ihrer stilistischen Entwicklung nach ihren Standorten zu beobachten und zu untersuchen, um die vollständige Erfassung vom Wesen der Kulturentwicklung und der Verbreitung innerhalb einer Landschaft zu erfassen.¹⁹⁴

Neben den lokalen Traditionen, die man als „vertikales Bezugsfeld“ verstehen kann, gibt es auch ein „horizontales Bezugsfeld“, das im Mittelalter wesentlich von den Diözesen und Ordensgemeinschaften getragen wurde, deren Kunstwerke oft überregional beeinflusst waren und dadurch die traditionellen Kunsträume überlagerten. Auch die Einflussnahme über Herrscherhäuser und Landesfürsten kann, je nach Grundhaltung, zu derartigen Überlagerungen führen.¹⁹⁵

Geografisch lassen sich im Laufe des 10. Jahrhundert architektonische Eigenheiten beobachten, die bestimmte *Kunstlandschaften* charakterisieren. Eine Trennlinie, die quer durch Europa verläuft wird durch die Loire und die Alpen gekennzeichnet. Im Norden dieses Bereiches - von Nordfrankreich über Bayern bis Böhmen - überwiegt beispielsweise die ungewölbte, holzgedeckte Basilika. In den südlichen Bereichen - in Aquitanien, Spanien und Oberitalien - werden hingegend antibasilikale Räume, Säle und Hallen bevorzugt. Im Norden werden diese Stilformen als Frühromanik oder ottonische Kunst bezeichnet, im Süden als *premier art roman* zusammengefasst.

Wo die sächsischen Kaiser, die Ottonen, bis 1024 das architektonische Programm bestimmen, bildet sich eine Baukunst heraus, die sich durch ihren Herrschaftsanspruch stark auf die karolingische Renaissance bezieht und sich durch eine sehr straffe, durchstrukturierte Bauweise auszeichnet, die sich durch Symmetrie, gebundene Systeme, Quadratschema und die ausgeschiedene Vierung ausdrückt.

In Gebieten, in denen man gegen den Kaiser Stellung bezog, wie beispielsweise in Bayern im 10. und 11. Jahrhundert, vertrat man wiederum eine Form der Frühromanik, die sich eher an den Stileigenschaften des *premier art roman* orientierte. In diesem Einflussbereich liegen auch die österreichischen Gebiete. Neben der „Horizontalteilung“ Europas wird noch eine Nord-Südlinie wirksam, die Oberitalien entlang der Alpen mit Bayern verbindet. Das zeigt sich an der Bevorzugung der dreischiffigen, querhauslosen Säulen- oder Pfeilerbasilika mit drei Apsiden, die vermutlich über Aquilea im 11. Jh. im bayrischen Raum übernommen, im 12. Jh. tradiert und im Sinne der Hochromanik monumentalisiert wird.¹⁹⁶

194 Vgl. Klaar 1955-56, 209. Siehe auch Deuer 1982, 60.

195 Vgl. Wagner Rieger, 1988, 10-13.

196 Vgl. Wagner Rieger, 1988, 32-33.

Die sogenannten kunstgeografischen Entwicklungen waren allerdings nie zu vereinheitlichen, sie lagen im Spannungsfeld der Kirchenpolitik und des sich ausbreitenden Klosterwesens. Das Bistum Salzburg, bereits im 8. und 9. Jahrhundert ein bedeutendes künstlerisches Zentrum, war maßgebend für die frühen und intensiven Missionierungen der östlichen Gebiete bis zu den Grenzen des Großmährischen Reiches verantwortlich. Nach der Niederlage der Magyaren im Jahre 955 am Lechfeld, begann sich Passau unter Bischof Bilgrim als missionierendes Bistum donauabwärts zu profilieren.

Durch eine Urkundenfälschung trat Passau das Erbe von Lorch an und baute seinen Einflussbereich im Gebiet des ehemaligen Ufernorikums aus, das die Unabhängigkeit von der Salzburger Metropole anstrebte. Dadurch kam es zu einer lange wirksam bleibenden Aufteilung der Gebiete in den Salzburger Diözesanbereich, dem die Alpenregionen Kärntens und der Steiermark angehörten und in den Passauer Bereich, der die Donauländer, die vorher ebenfalls Salzburg angehörten, übernahm. Diese Teilung entsprach politisch den Gebieten des Karantanischen Herzogtums und dem Gebiet der Babenberger.

Kulturell besteht der Unterschied dieser Gebiete vor allem darin, dass die Kontinuität und Tradition in den Alpengebieten deutlich stärker wirksam war als im nördlichen Donaauraum. So wirkten in Kärnten und in der Steiermark beispielsweise die Elemente der Frühromanik viel stärker nach als im Norden.¹⁹⁷

197 Vgl. Wagner Rieger, 1988, 29, 33-34.

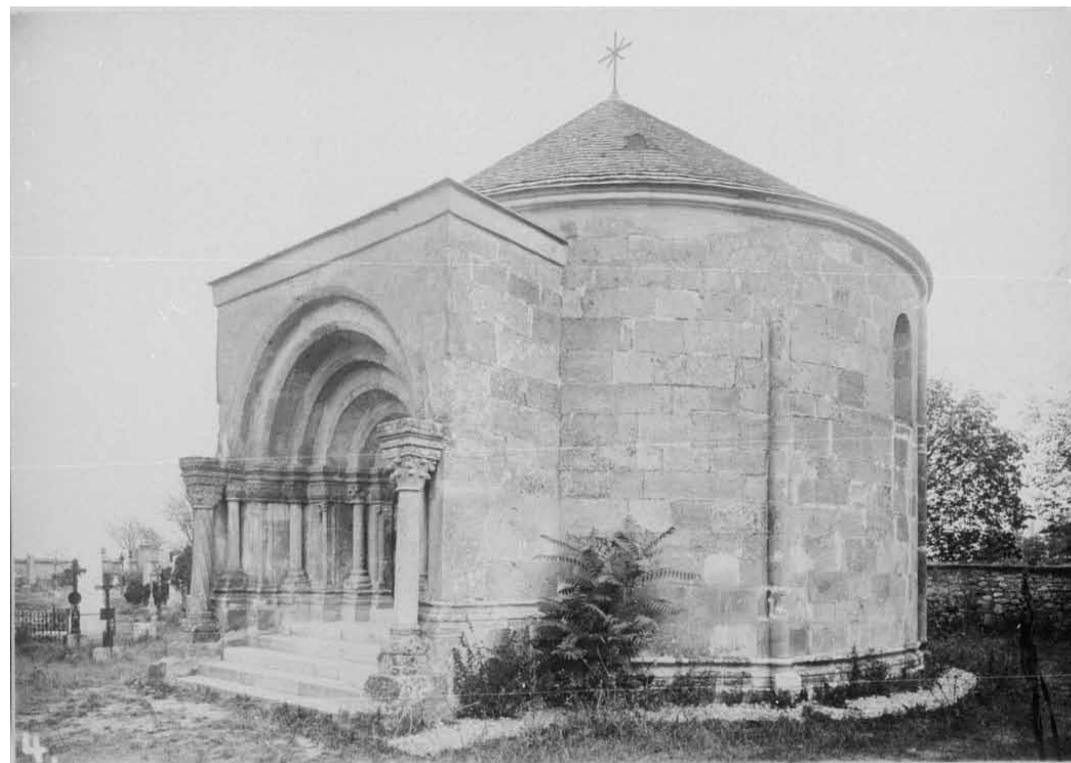


Fig. 46: Der Karner von Bad Deutsch-Altenburg. Aufnahme vor 1920, Marburger Bildarchiv.

Hochromanik

Die Bautätigkeit im Mittelalter war, wie auch noch heute, stark von den soziologischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten abhängig. Für welchen Zweck und für wen gebaut wurde bestimmte Typus, Dimension und Aufwand der Ausführung. Die Domkirchen und Kathedralen stehen an der Spitze dieser Hierarchie der sakralen Architektur und zeigen programmatisch die große Bedeutung, die das Bistum für die gesamte kirchliche und weltliche Organisation hatte. Den Diözesen direkt unterstellt waren die einzelnen Pfarren, deren Kirchenbauten wiederum in bestimmten Herrschaftsgebieten lagen. Diese Kirchen wurden großteils als Eigenkirchen gegründet und gefördert. Die Pfarren bezogen somit Position zwischen geistlicher und weltlicher Herrschaft, die Kirchen wurden für das Volk gebaut, schlossen aber häufig einen weltlichen Herrschaftssitz ein, dem baulich die Empore an der Westseite der Kirchen entspricht.¹⁹⁸

Der extreme Wachstumsschub der Bevölkerung im 12. Jahrhundert führt zur vermehrten Gründung von Dörfern und Städten und einem intensiven Kolonisationswesen. Diese Entwicklung bedingte eine zunehmende Bautätigkeit, bei der neben vielen dreischiffigen Pfarrkirchen auch eine Unzahl kleiner Dorfkirchen in Form einschiffiger Sakralkbauten errichtet wurden. Die Steinbauweise löste die Holzbauten ab, die noch bis ins 11./12. Jahrhundert dominierten. Neben pragmatischen Gründen, wie der Brandgefahr, war ohne Zweifel auch die Machtdemonstration der Kirche ein ausschlaggebender Grund für die Übernahme der Steinarchitektur im Kirchenbau. Als bevorzugter Kirchentypus zeigt sich die Saalkirche mit Chorquadrat und einer Apsis im Osten. Häufig befindet sich über dem Chorquadrat ein Turm, der die selbstbewusste Stellung der Kirche demonstrierte.

Zeitgleich mit dem Bautyp der Chorturmkirche taucht in den Pfarren neben der Kirche auch der Bautyp des zweigeschossigen Rundkarners auf, der als Teil der Kirchenfamilie einen markanten Platz im Kirchhof einnimmt. Die Karner sind von den Rundkirchen streng zu unterscheiden, auch wenn Grundriss und Dimension einander sehr ähnlich sind. Die sogenannten „Scheiblingskirchen“ oder Rundkirchen dienten als herrschaftliche Burgkirche, später als Pfarr- oder Taufkirchen und sind immer eingeschossig.¹⁹⁹

Neben dem monumentalen Rundbau als Bautyp der Herrschaftskapelle wie in Aachen oder Prag, geht die Tradition der kleineren Rundkirchen territorial auf das östliche Mitteleuropa zurück. Im großmährischen Raum treten sie seit dem 9. Jahrhundert, in Ungarn im 10. und 11. Jahrhundert häufig auf. Die neuere tschechische Literatur nimmt an, dass sich die Rundkirchen auf Vorbilder des Mittelmeerraumes beziehen, die über die Christianisierung der slawischen Gebiete von Süden her in den Norden kamen, gefördert durch slawische Fürstengeschlechter, die den Bautyp der Rundkirche als private Herrschaftskapelle etablierten. In den österreichischen Gebieten ging die Christianisierung im Frühmittelalter nicht mehr vom Süden, sondern vom Westen aus, weshalb die Einflüsse von Osten, trotz der geografischen Nähe, nur geringen Einfluss genommen haben. Das Auftreten beider Rundbauformen, der Rundkirchen und des Rundkarners, in den österreichischen Gebieten im 12. Jahrhundert könnte mit der Wandlung der Frühromanik zur Hochromanik zu erklären sein. Diese Wandlung zeichnet sich durch den deutlichen Rückgriff auf die Antike aus, in der sowohl Grabbauten als auch Rundbauten eine wesentliche Rolle spielten.²⁰⁰

198 Vgl. Wagner Rieger, 1988, 29, 61.

199 Vgl. Wagner Rieger, 1988, 29, 57-60.

200 Vgl. Wagner Rieger, 1988, 29, 62-64.

2.3.3 HARMONIE UND PROPORZION IM MITTELALTER

Die mittelalterliche Kosmosvorstellung ist eng verbunden mit der christlichen Theologielehre: „Ordnung ist das Mittel, durch das alles bestimmt wird, was Gott festgelegt hat“ und „Nichts steht außerhalb der göttlichen Ordnung“.²⁰¹

Ausgangspunkt fast aller mittelalterlichen Schriften zum sogenannten Ordo-Konzept ist ein alttestamentarischer Bibelspruch aus dem Buch der Weisen: „Du aber hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet.“²⁰² Maß, Zahl und Gewicht bezeichnen in den Kommentaren zur Genesis von Augustinus (404-414) die Prinzipien des Ursprungs allen Seins als Ursprung, Form und Vollendung, als Dreieinheit einer metaphysischen Ordnung. Das Maß (*mensura*) besagt, das Gott als Maß aller Dinge die Voraussetzung allen Seins ist, die Zahl (*numeros*) ermöglicht die Unterscheidung und Zuordnung in einem hierarchisch geordneten Kosmos, und im Gewicht (*pondus*) ist das Streben nach Festigkeit und Vollendung eingeschrieben.²⁰³

Maß und Zahl als Grundlage einer göttlichen Schöpfungsharmonie sind in der Antike und im Mittelalter ausschlaggebende Erkenntnisprinzipien, die allen Dingen inne wohnen und eben nicht nur ihre Quantität, sondern ihre eigentliche Qualität ausmachen. *Modus* und *mensura* sind somit zentrale Begriffe der Metaphysik und der Ethik: nicht der Mensch ist das Maß aller Dinge sondern Gott. Das Messen an sich ist dementsprechend bis zum Beginn der Neuzeit immer der Versuch, durch Maß und Zahl das Schöpfungsprinzip zu erkennen und zu entschlüsseln, die Qualität alles Seienden durch messen zu erkennen. Diesem rechten Maß einer Weltharmonie entspricht auch ethnisch die Harmonie des menschlichen Verhaltens.²⁰⁴

Die Erkenntnissuche schließt dem entsprechend auch die Interpretation und Bedeutung von geometrische Figuren mit ein. Als das vollkommenste, eindimensionale Gebilde gilt der Kreis, definiert als die geometrische Figur, bei der alle Punkte von einem besonderen Punkt aus, nämlich dem Mittelpunkt, den gleichen Abstand haben. Hier wird deutlich, warum für ein theozentrisches Weltbild Punkt, Kreis und Kugel symbolisch die vollkommensten Gebilde sind, weil sie eben auf Gott als Mittelpunkt bezogen verbildlicht werden und so der bestehenden Weltordnung entsprechen und dienen. Der Kreis ist dadurch Symbol der Vollkommenheit und der Ganzheit.

Kreis und Kugel bezeichnen nach C. G. Jung Archetypen der Menschheitsvorstellung und manifestieren sich in religiösen Bildern seit den Megalith-Kulturen, beispielsweise in indisch-tibetischen Mandalas und Yantras oder im Tao-Prinzip Chinas. Der Kreis stellt in der altägyptischen Hieroglyphenstift das Piktogramm der Sonne und das Sinnbild der Endlosigkeit dar und steht im Zusammenhang mit der Seelenwanderung und dem ewigen Kreislauf der Wiedergeburt und wird schließlich auch zum Symbol der christlichen Auferstehung. Auch der Heiligenschein geht auf den Lichtkreis der Ägypter, Perser, Juden, Griechen und Römer für göttliche oder heilige Personen zurück und wird ab dem 4. Jh. in der christlichen Kunst als Nimbus - erst für die Dreieinigkeit, später für Maria, die Engel, Heilige und Apostel verwendet. Als Besonderheit wird bei Gottesdarstellungen oft das Dreieck mit dem Kreis kombiniert, Christusdarstellungen ist die Kreuz- oder Radglorie vorbehalten.²⁰⁵

201 Augustinus „Über die Ordnung“ De ordine, I/10.28 und De ordine, II/7.24, 4. Jahrhundert. Zitiert nach Naredi-Rainer 1982, 18-19

202 Buch der Weisheit 11,20. Zitiert nach: www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/weish11.html (Dezember 2015).

203 Augustinus, De genesi ad litteram, VI, 3.7. Vgl. Naredi-Rainer, 1982, 20.

204 Vgl. Wolf 1984, 477-479.

205 Vgl. Wolf 1984, 479-481.



Fig. 47: Die Ebsdorfer Weltkarte entstand um 1300 ist nur in Form von Reproduktionen erhalten. Durchmesser 3,57 m. Die Karte ist geostet, der Kopf Jesus befindet sich dementsprechend oben. Hier fließen fünf Flüsse in das Paradies. Im Paradies sind Adam und Eva zu sehen, getrennt durch einen Baum. Der Nabel der Welt, das Zentrum der klassischen *mappa mundi*, ist Jerusalem, wodurch die Bedeutung dieser Stadt für die Heilsgeschichte herausgestellt wurde. Das Heilige Land ist besonders groß und detailliert dargestellt. Interaktive Karte: www.uni-lueneburg.de/hyperimage/EbsKart/start.html (Mai 2015).

Die Symbolik des Mittelpunktes

Auffällig viele frühe Glaubensvorstellungen beziehen sich neben der Vorstellung himmlischer Urbilder für Städte oder Heiligtümer auf das Prestige des Mittelpunktes. Durch die Lage im Mittelpunkt des Kosmos wird ein heiliger Bereich immer Treffpunkt der drei kosmischen Gebiete Himmel, Erde und Hölle. Die Hölle oder Unterwelt, der Mittelpunkt der Erde und das Tor zum Himmel liegen auf derselben Achse, wodurch der Übergang von einer kosmischen Region in die andere ermöglicht wird. Jede orientalische Stadt und jedes sakrale Gebäude stand im Mittelpunkt der Welt, Babylon war ein "Tor der Götter", Tempel wurden als Abbilder des Kosmos gebaut wie künstliche Berge, die man mühsam ersteigen musste, um sich dem Mittelpunkt der Erde auf der obersten Terrasse zu nähern.²⁰⁶

Die Architektursymbolik des Mittelpunktes wird laut Eliade folgendermaßen formuliert:

- a) der heilige Berg - wo sich Himmel und Erde begegnen - befindet sich im Mittelpunkt der Welt;
- b) jeder Tempel oder Palast - und in der Folge jede heilige Stadt oder königliche Residenz - ist ein „heiliger Berg“ und wird somit zum Mittelpunkt;
- c) die heilige Stadt oder der heilige Tempel ist axis mundi und wird daher als Treffpunkt von Himmel, Erde und Hölle angesehen.²⁰⁷

206 Vgl. Eliade (1949) 1994, 25-27.

207 Eliade (1949) 1994, 25.

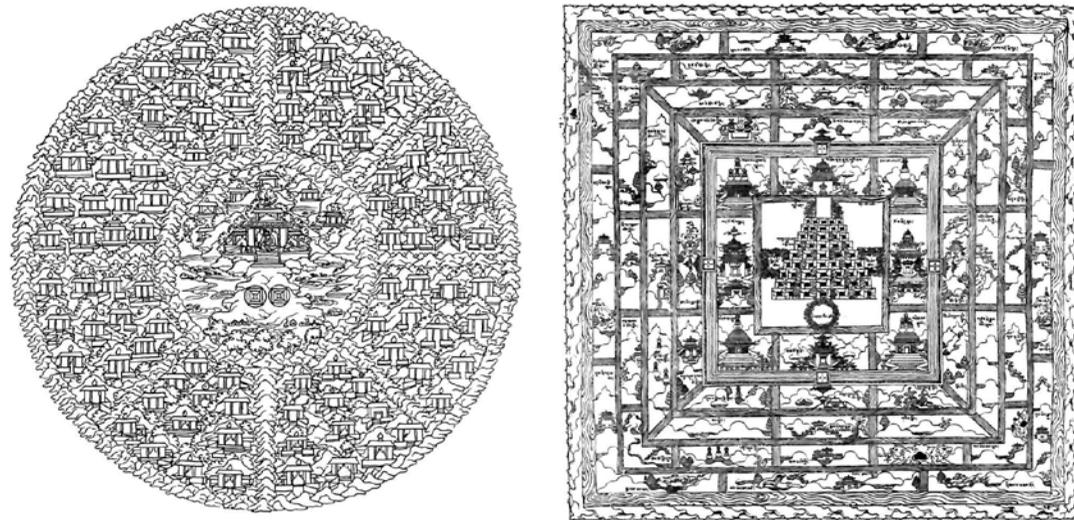


Fig. 48: Darstellungen der buddhistisch-tibetischen Kosmosvorstellung. Nach indischer Tradition wird dieses paradiesähnliche Land Shambala genannt, in Nepal spricht man vom Kontinent des wünscherefüllenden Baums, in China vom Schatz-Kontinent, in Kashmir vom unzerstörbaren Vajra-Kontinent. Shambala wird im Norden oder Nordwesten von Tibet vermutet, umgeben von hohen Bergketten und Gletschern. Im Zentrum erhebt sich ein neunstöckiger Palast, der von Ringmauern umgeben ist. Vgl. Brauen 1992,50.

Für das Christentum war Golgatha der Mittelpunkt der Welt, es war zugleich der Gipfel des kosmischen Berges und der Ort, an dem Adam erschaffen wurde. Nach einer syrischen Überlieferung, dem Buch der Schatzhöhle, war das Paradies der „Nabel der Welt“ und lag auf einem Berg, der höher war als alle anderen. Hier wurde Adam geschaffen, am selben Ort, wo später das Kreuz Jesus errichtet wurde. Nachdem Adam am Ort seiner Erschaffung - also im Mittelpunkt der Welt auf Golgatha - auch begraben wurde, konnte das Blut des Heilands auf den Schädel Adams fallen, der zu Füßen des Kreuzes begraben lag und ihn erlösen. Dieselbe Überlieferung findet sich auch im Judentum, in der jüdischen Apokalypse und der Midrasch, und hat sich in der Folklore der Christen des Ostens bis heute erhalten.²⁰⁸

Kreis und Halbkugel wurden entsprechend ihrer Symbolkraft früh für Kultbauten verwendet. In vorbuddhistischer Zeit sind in Indien und im Zweistromland Erdhügel als Grab- und Opferhügel nachweisbar, sogenannte *mundi*, die in Form und Funktion die Vorgängerbauten der Stupas sind, die später zu dem Symbol des Buddhismus wurden, häufig verbunden mit einem rituellen Umrundungsweg im Uhrzeigersinn, der den Kreis zusätzlich durch Bewegung in der Zeit verräumlichte.²⁰⁹

Bei den Römern versinnbildlicht der *mundus* - die Furche die man um einen Orte zog, wenn eine Stadt errichtet wurde - die Grenzziehung der unterirdischen Region mit der irdischen Welt. Ist der *mundus* offen, ist auch das Tor zur Unterwelt geöffnet. Auch hier markiert der Sakralbau die Zone der Überschneidung der göttlichen, irdischen und unterirdischen Welt. Diese Vorstellung, in der ein Heiligtum das Universum reproduziert, ist im Wesentlichen auch auf die kirchliche Architektur des christlichen Europa übergegangen. So reproduzieren die christlichen Kirchen bis ins hohe Mittelalter das himmlische Jerusalem.²¹⁰ Es zeigt sich, dass der Kreis in der Architektursymbolik wie keine andere Form einerseits die Verbindung von Himmel und Erde und andererseits auch eine magische Grenzziehung und somit eine Schutzfunktion gewährleistet.

208 Vgl. Eliade (1949) 1994, 26 und 29.

209 Vgl. Wolf 1984, 481.

210 Vgl. Eliade (1949) 1994, 28-29.

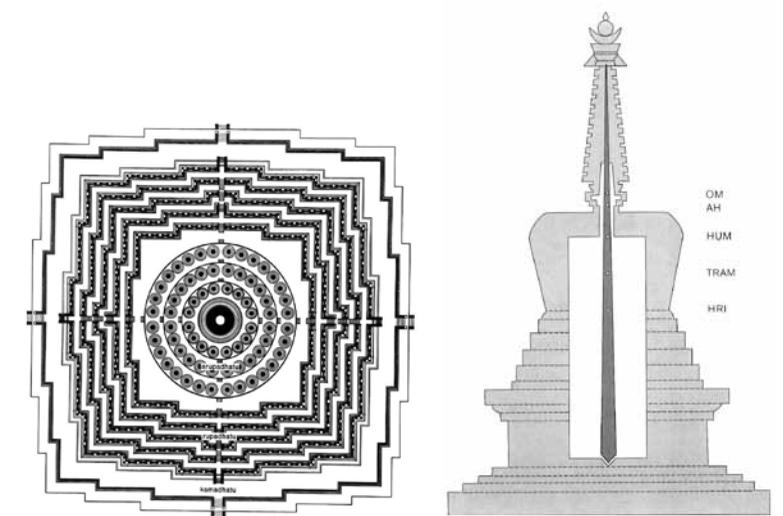


Fig. 49: Aufsicht des Borobudur-Stupa in Java. Die drei inneren Kreise bestehen aus 16, 24 und 32 Stupas. Die Einteilung in drei Bereiche entspricht den Himmeln über dem Kosmos, die aus den drei Zonen der Begierde, der Form und der Formlosigkeit bestehen. Vgl. Brauen 1992,29.

Fig. 50: Querschnitt eines tibetischen Stupa, mit dem Hohlraum in der Mitte, in der das Lebensholz aufragt. Vgl. Brauen 1992,28.

Antike Tradition und christliche Übernahme

Aufbauend auf die antiken mythologischen Vorstellungen, entwerfen bereits die Pythagoräer in Verbindung von Harmonie und Kosmos ein umfangreiches Weltbild, das nachhaltig bestimmend wurde. Vorher eher allgemeine Harmonievorstellungen wurden konkret als Ordnung von Zahlen und Proportionen verstanden, die Prinzipien der Mathematik wurden gleichgesetzt mit den Prinzipien allen Seins.

In dieser Konsequenz offenbarte sich in der Zahl, in ihrer messbaren Gestalt und Form, der Kosmos als Ordnungszusammenhang. Wesentlich für das Konzept der pythagoräischen Zahlenlehre war die Festlegung einer wechselseitigen Entsprechung von Zahlen und Tönen, die als Ausdruck der inneren Verwandtschaft von Musik und Kosmos gewertet wurde. Die musikalische Harmonie galt als Abbildung der metaphysischen Ordnung. Daran anschließend wird die Harmonie bei Platon (427-347 v. Chr.) und Aristoteles (384-322 v. Chr.) zu einem Universalbegriff. Im „Timaios“ (360 v. Chr.) beschreibt Platon die Schöpfung der Weltseele, die Gott nach Idealzahlen bildet, und die ihr Abbild in der menschlichen Einzelseele findet.

Der Sinn des Menschen für Ordnung, Maß, Proportion und Harmonie, geht auf eben diese Verwandtschaft mit den Göttern zurück. Bei Aristoteles spielt die Idee des individuell Schöpferischen und der subjektiven Betrachtung eine zunehmende Rolle, die sich auch in den hellenistisch beeinflussten Architekturtraktaten Vitruvs (1. Jh. v. Chr.) widerspiegelt. An der Wende der Antike zum Mittelalter steht die Ästhetik Plotins (205-270), für den die Schönheit eine Qualität ist, deren Quelle die Seele ist.²¹¹

211 Vgl. Naredi-Rainer 1982, 12-16.



Fig. 51: Londoner Psalterkarte (Psalter world map), eine mittelalterliche Weltkarte, aus einem Psalter um 1260, ca. 9,5 cm hoch, British Library London.



Fig. 52: Die Erschaffung der Welt - Gott als Architekt und Geometer, Bible Moralisee, ca. 1250, Codex Vindobonensis 2554, Österreichische Nationalbibliothek Wien.

Schönheit als sinnliche Erfahrung wird als Eigenschaft der Welt und gleichzeitig als Widerschein der übersinnlichen Welt begriffen. Aus dieser Emanationsvorstellung Plotins - irdische Schönheit als Abbild einer absoluten, übergeordneten Ordnung zu begreifen, entsteht im 5. Jh. bei Pseudo-Dionysius der Entwurf einer Lichtmetaphysik, der die Vorstellungen der Ästhetik im Mittelalter stark beeinflusst hat.

Vor allem aber übte Plotins Neoplatonismus auf Augustinus (354-430) einen starken Einfluss aus, dessen Schriften zu Theologie und Philosophie die Vorstellung des mittelalterlichen Weltbildes grundlegend bestimmte.²¹²

In einigen Schriften von Augustinus wird der Terminus der Zahl durch die Schönheit ersetzt. Schönheit wird als Wesenselement der Ordnung definiert. Entsprechend den pythagoreisch-platonischen Grundsätzen gilt auch bei Augustinus, dass die Schönheit nicht ohne Zahl entstehen kann. Entsprechend dieser Festlegung werden die Kunstgattungen der Musik und Architektur am höchsten eingeschätzt, weil beide auf klaren Zahlengesetzmäßigkeiten beruhen. In *De quantitate animae* (*Die Größe der Seele*) stellt Augustinus im Rahmen einer Untersuchung der Mittelpunkstellung der Seele eine Theorie von der Schönheit der geometrischen Regelmäßigkeit auf, in der sich deutlich die metaphysischen Vorstellungen seiner Denkart zeigen: „Das gleichseitige Dreieck ist ihr zufolge schöner als das ungleichseitige, weil mehr Gleichheit in ihm ist; noch schöner ist das Quadrat, in dem gleiche Winkel gleichen Seiten gegenüberstehen; am schönsten aber ist der Kreis, bei dem kein Winkel die kontinuierliche Gleichheit des Umfangs unterbricht. Aber auch der Kreis wird übertroffen vom Punkt, der unteilbar ist, ein Zentrum, das Anfang und Ende von sich selbst darstellt, Ursprung der schönsten aller Figuren, des Kreises.“²¹³

Eine der erfolgreichsten Definitionen der Schönheit im Mittelalters, in der auch die Proportion thematisiert wird, stammt ebenfalls von Augustinus: „Worin besteht die körperliche Schönheit? Im richtigen Verhältnis der Teile zueinander in Verbindung mit einer gewissen Lieblichkeit der Farbe“²¹⁴.

Fast gleichlautend von Cicero übernommen, wird hier eine antike Auffassung resümiert, die als Aspekte der *congruentia*, der Proportion, bis auf die Vorsokratiker zurückgeht.²¹⁵ Für Boethius, der in seinen Schriften zu den Grundsätzen der mittelalterlichen Musiktheorie die Lehre von Proportionsbeziehungen weiterentwickelte, sind alle musikalischen Phänomene durch Proportion zu erklären: „Geist und Körper des Menschen unterliegen den gleichen Gesetzen, die die musikalischen Phänomene beherrschen, und ebendiese Proportionen sind auch in der Harmonie des Kosmos zu finden; Mikrokosmos und Makrokosmos werden deshalb von einem Band zusammengehalten, von einem - zugleich mathematischen und ästhetischen - Modell.“²¹⁶

Diese Verbindung der Vorstellung eines nach musikalischen Harmonien geordneten Kosmos (Platon) und des nach Maß, Zahl und Gewicht geordneten Universums (Augustinus) wird über Jahrhunderte in unzähligen Schriften rezipiert, interpretiert und modifiziert und prägt dementsprechend auch die Wesenszüge der mittelalterlichen Architekturauffassung. Ende des 12. Jahrhunderts zeigt sich die Sonderstellung der Architektur explizit in der Auffassung der Schule von Chartres, die Gott selbst als Baumeister darstellt, der die Welt nach mathematischen Gesetzmäßigkeiten erschaffen hat.²¹⁷

212 Vgl. Naredi-Rainer 1982, 18-19.

213 Vgl. Eco 1993, 67, zitiert nach *De quantitate animae*, Opere III, 2, 10-23.

214 Epistula 3, CSEL 34/1, 8, zitiert nach Eco 1993, 49.

215 Vgl. Eco 1993, 49-50.

216 Eco 1993, 53.

217 Vgl. Naredi-Rainer 1982, 21-22.

Symbolik und Allegorik

Aus dem Kompromiss zwischen einem extrem wortorientierten christlichen Spiritualismus und den animistischen Strömungen unterschiedlicher Völkergruppen und Traditionen entsteht der mittelalterliche Symbolismus, in dem sich das Magische und das Rationale verbinden. Das Zeichenhafte wird wegen seiner spirituellen Besetzung höher gewertet als die sinnliche Gegenwart der Materie:

„Das Symbol leistet also in der christlichen Auffassung zweierlei: wenn es das Geistige, Göttliche als Vorbild nimmt, ist es geringer als das Vorbild. Es dient ihm und weist darauf hin. Wenn das Symbol aber die Materie, das Irdische abbildet, dann stellt es die Verbindung zum Göttlichen her, läutert und reinigt die Vorlage zu einem Teil der göttlichen Ordnung.“²¹⁸

Die westliche, neuzeitliche Tradition unterscheidet zwischen Allegorik und Symbolik, bis zum 18. Jahrhundert wurden diese beiden Begriffe aber weitgehend synonym verwendet, wie sie es auch in der mittelalterlichen Tradition waren. Erst in der Romantik, auf jeden Fall aber seit Goethes berühmten Aphorismen unterscheidet man zwischen Allegorik und Symbolik:

„Die Allegorie verwandelt die Erscheinung in einen Begriff, den Begriff in ein Bild, doch so, daß der Begriff im Bild immer noch begrenzt und vollständig zu halten und zu haben und an demselben auszusprechen sei. Die Symbolik verwandelt die Erscheinung in Idee, die Idee in ein Bild, und so, daß die Idee im Bild immer unendlich wirksam und unerreichbar bleibt und selbst in allen Sprachen ausgesprochen doch unaussprechlich bleibe.“²¹⁹

218 Bandmann 1998, 22.

219 Vgl. Eco 1993, 85, zitiert nach Goethe aus den Sprüche in Prosa Nr. 742, 743.



Fig. 53: Die kosmische Weltvorstellung der *Tabula Smaragdina*, eines aus dem 6. Jh. überlieferten, arabischen Textes, der die philosophische Basis der Hermetik bildet und als Grundlage der Alchemie gilt. In zwölf allegorischen Sätzen spiegelt sich die Vorstellung des komplexen Zusammenhangs von Mikrokosmos und Makrokosmos wieder. Der Text wurde im 12. Jahrhundert und verstärkt in der Renaissance ins Lateinische übersetzt und vielfach kommentiert und rezipiert. Darstellungen aus der lateinischen Übersetzung des späten 16. Jh.: Die kosmische Rose / Der Hermaphrodit. Kupferstiche des *Amphitheatrum Sapientiae Eternae* von Heinrich Khunrath, Hamburg 1595.

Wie stark die Idee des Symbolismus das alltägliche Denken der Menschen bestimmte, ist heute kaum noch nachzuvollziehen. Die Gefühlsgrundlage, auf der der Symbolismus entsteht, geht davon aus, dass es bei Gott keine Leere, nichts Bedeutungsloses gibt. Daraus entsteht die Vorstellung der Welt als großer, symbolischer Zusammenhang, die auch den Einzelnen mit der ruhigen und stärkenden Gewissheit erfüllte, dass das eigene Leben in einem tiefen und geheimnisvollen Sinn mit der Welt verwoben ist. Jede Gestalt, jedes Bild hatte einen Platz in diesem großen, allumfassenden Denksystem des Symbolismus:

“Man übersah niemals, das jedes Ding ohne Sinn sein würde, wenn seine Bedeutung sich in seiner unmittelbaren Funktion und Erscheinungsform erschöpfte, daß alle Dinge ein gutes Stück in die jenseitige Welt hineinragen.“²²⁰

Die symbolische Denkweise steht gleichwertig und selbstständig neben dem genetischen Denken, also der Auffassung der Welt als Entwicklung. Der Symbolismus funktioniert wie ein geistiger Kurzschluss, der Gedanke sucht die Verbindung zwischen zwei Dingen nicht in einer Verkettung von Ursache und Wirkung sondern von Sinn und Zweck. Dieser Zusammenhang kann entstehen, wenn zwei Dinge eine wesentliche Eigenschaft gemein haben und wenn dieses gemeinschaftliche Merkmal als das Wesentliche der Dinge, der Kern ihres Seins, aufgefasst wird. In dieser Art des Denkens besteht, wie Huizinga es nennt, der „unverbrüchliche Zusammenhang“ zwischen Symbolismus und Realismus im mittelalterlichen Sinn. Der Symbolismus bestimmt die Vorstellungen, die das ganze Phantasie- und Gedankenleben, wie es sich in der Kunst, in der Moral und im alltäglichen Leben äußert, beherrschen.²²¹

Das symbolische Denken im Mittelalter bedeutete die Durchdringung des Gefühls von Gottes Größe und Ewigkeit in alles Wahrnehmbare und Denkbare, kein Ding ist zu gering, als dass es nicht auch das Höchste bedeuten und zu seiner Verherrlichung dienen könnte. Der Symbolismus erzeugte dadurch ein Weltbild, das alles Bestehende erklärte und den allumfassenden Zusammenhang von Natur und Geschichte herstellte. Damit verbunden war eine feste Rangordnung der Dinge, ein hierarchischer Aufbau, denn in jedem symbolischen Zusammenhang muss es eine klare Hierarchie geben, gleichwertige Dinge können einander nicht als Symbol dienen, sondern nur gemeinsam auf ein Drittes, Höheres hinweisen. Das symbolische Denken kreierte so Raum für die unermessliche Vielfalt von den Beziehungen der Dinge zueinander.²²²

Eine Allegorie ist in diesem Zusammenhang nichts anderes, als eine Kette kodierter Metaphern, die voneinander abgeleitet werden. Das Vergnügen beruht gerade auf dem, was bereits Pseudo-Dionysius als Inkongruenz des Symbols in Bezug auf die symbolisierte Sache bezeichnete. Gerade die Nicht-Übereinstimmung löste das lustvolle Streben nach einer Deutung aus. Eine Allegorie zu erkennen, heißt eine versteckte Beziehung zu erfassen und die Interpretationsbemühung zu genießen.²²³

Im späten Mittelalter erstarrt der Symbolismus zum reinen Mechanismus, die symbolische Denkform wurde zu einem oberflächlichen Spiel, aufgrund rein äußerlicher Gedankenverknüpfungen, Symbole und Allegorien zu finden. Besonders deutlich wird diese Manier, wenn der symbolische Kontakt aus einer bloßen Übereinstimmung von Zahlen hervorgeht und zum reinen Rechenexempel reduziert wird. Der Symbolismus und die Allegorie wurden schließlich zu einer intellektuellen Spielerei des Verstandes.²²⁴

220 Vgl. Huizinga (1923) 2006, 290-291.

221 Vgl. Huizinga (1923) 2006, 292.293.

222 Vgl. Huizinga (1923) 2006, 294-295.

223 Vgl. Eco 1993, 83-84.

224 Vgl. Huizinga (1923) 2006, 297-307.

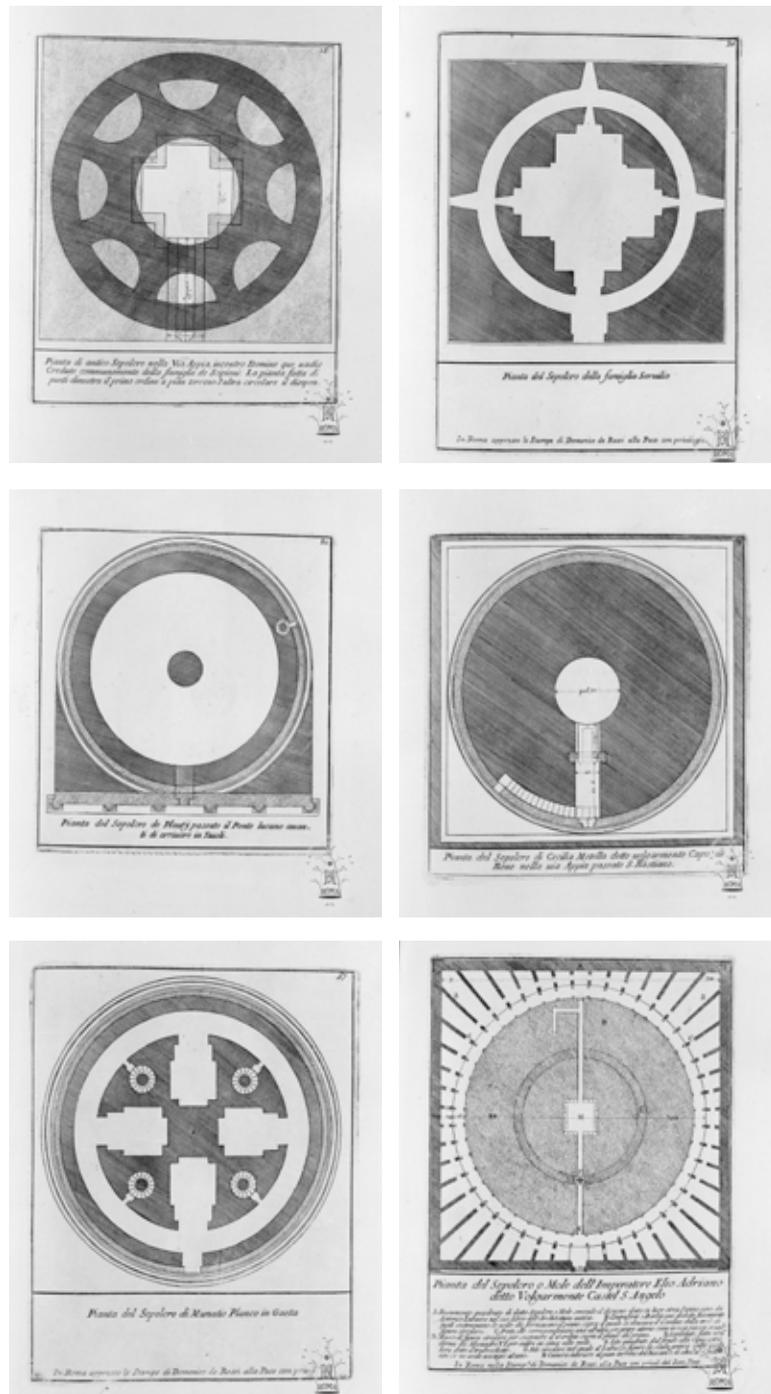


Fig. 54: Grundrisse römischer Grabbauten, Bartoli 1704.

2.3.4 REZEPTION UND ÜBERTRAGUNG DER RUNDFORM

Vorbildhafte Formen

Im Wesentlichen ist der Fundus der Einzelformen in der mittelalterlichen Baukunst identisch mit der Spätantike oder zumindest aus diesen Formen her ableitbar. Im unterschiedlichen Kontext werden bestimmte Bauformen bevorzugt oder in bestimmten Regionen und Traditionen modifiziert, aber im Einzelnen können alle Elemente morphologisch auf antike Vorbilder zurückverfolgt werden. Man kann also sagen, dass der Verwendungszweck keine neuen, typischen Formen erfunden hat, sondern dass bestimmte Formen aus unterschiedlichen Gründen ausgewählt und verwendet wurden.

Runde Grundrissformen in der römischen Profanarchitektur kommen vor allem in Mausoleen, Thermen und in Palastanlagen zum Einsatz, viele dieser Bauten in Rom sowie in den westlichen und östlichen Provinzen des römischen Reiches blieben bis ins Mittelalter erhalten. Bei diesen Rotunden handelt es sich um überkuppelte Rundräume, teilweise mit runden oder rechteckigen Nischen oder Anbauten. Freistehende Rundbauten bilden überwiegend die Gruppe der Grabmale und daneben die selten vorkommenden Rundtempel mit äußerem Umgang, die der griechischen Tradition entsprechen.²²⁵

In der frühchristlichen Zeit entstanden im Westen und Osten des römischen Reiches zahlreiche Zentralbauten für Kirchen und Grabmäler, beginnend mit der Kirche am Heiligen Grab in Jerusalem unter Konstantin im 4. Jahrhundert, die in der Übertragung der Rundform in Bezug auf den Karner eine gewisse Rolle spielt. Frühchristliche Grabbauten wurden im Mittelalter häufig als Kirchen und Kapellen genutzt, wobei monumentale Mausoleen und Zentralbaukirchen in den westlichen Provinzen des spätrömischen Reiches selten waren. Die Architekturtradition des Zentralbaues wurde nach dem Ende des Weströmischen Reiches im späten 5. Jahrhundert besonders von der byzantinischen Architektur weitergeführt, wo der Typ der Zentralkuppelkirche den Kirchenbau des 9.-12. Jahrhundert variantenreich geprägt hat.²²⁶

Die Prinzipien des antiken und mittelalterlichen Bauentwurfes sind großteils unklar, Baupläne und Musterbücher sind erst ab der Mitte des 13. Jh. belegt. Günther Binding betont in seinen Untersuchungen die Bedeutung des Prozesses beim Abstecken und Übertragen des Grundrisses auf dem Bauplatz, der vom Bauherrn selbst angeleitet oder vorgenommen wurde. Ausgangspunkt ist hierbei die römische Tradition der Landvermessung. Anhand von unmaßstäblichen Grundrissen mit Maßangaben auf Pergament und formelhaften Aufrissdarstellungen wurde das Gebäude vor Ort realisiert. Dieser Prozess wurde erst mit den detaillierteren Bauzeichnungen der mittelalterlichen Bauhütten langsam verändert.²²⁷

225 Vgl. Untermann 1989, 7.

226 Vgl. Untermann 1989, 10-11.

227 Vgl. Binding 1993, 191, 339-341.

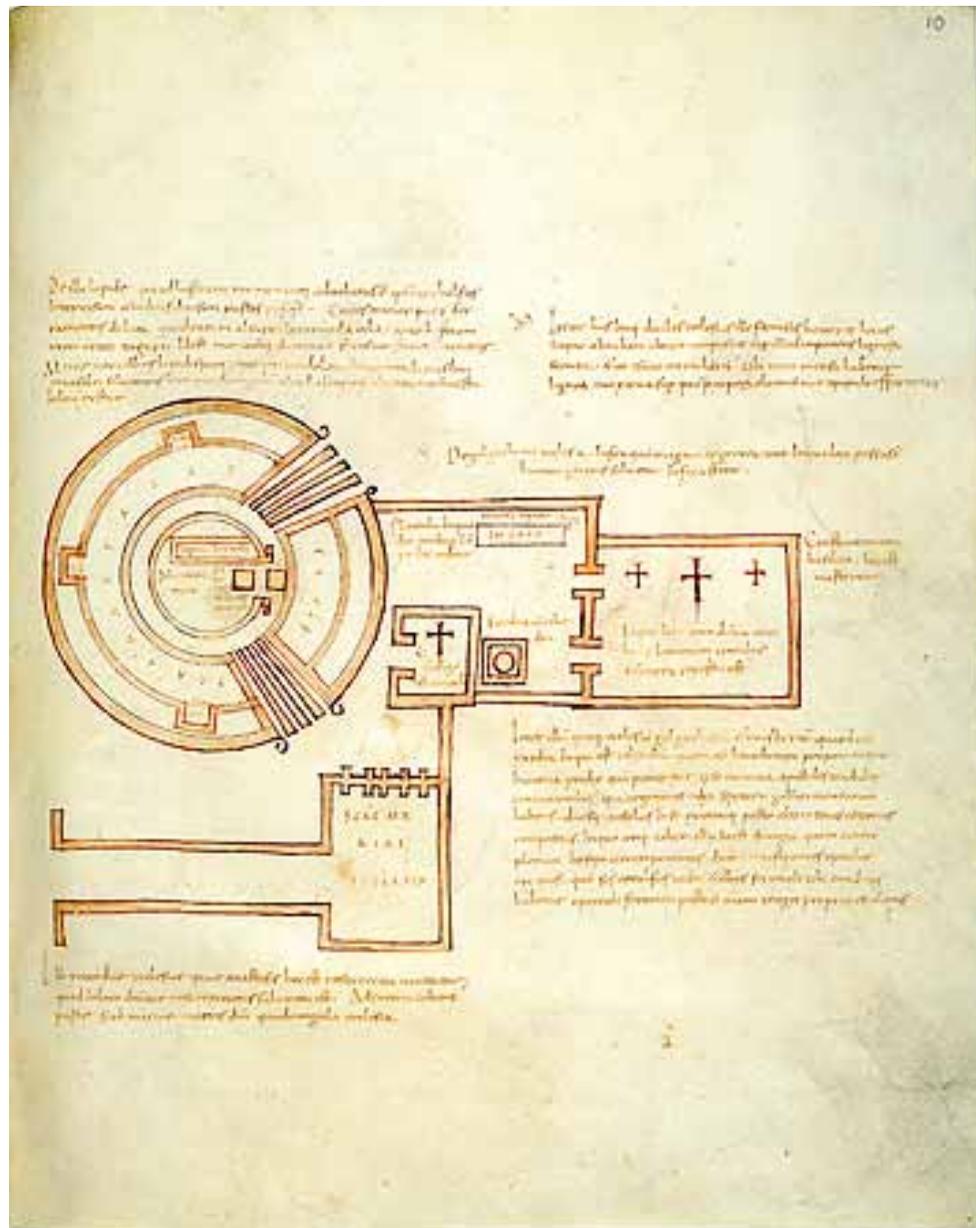


Fig. 55: Codex Aug. perg. 129, Badische Landesbibliothek, 9. Jahrhundert.
 Zeichnung der Grabeskirche von Jerusalem. Das Pergamentblatt war einem von der Insel Reichenau stammenden Evangelienkommentar beigelegt. Ursprünglich eine im 9. Jh. verfassten Kopie von Adamnanus, dem Abt des schottischen Klosters Iona, der im 7. Jh. verfassten Schrift "De locis sanctis libri tres". Die Zeichnung geht auf Skizzen zurück, die Adamnanus von dem gallischen Bischof Arculf erhalten hatte, der um 680 die heiligen Stätten in Palästina besucht hatte. Arculf hatte auf Wachstafeln zur Erläuterung seiner Beschreibungen Grundrisse der wichtigsten Bauten gefertigt, darunter auch eine Darstellung der Rotunde mit dem Heiligen Grab. Diese fügte Adamnanus als Zeichnungen seinem Bericht über die Mitteilungen Arculfs bei.

Unterschiedliche Schriftquellen verweisen auf spezielle Vorlagen für Zentralbauten, die *similitudo* genannt wurden, ein Begriff der allgemein *die Gestalt* bezeichnete und auch unter den Begriffen *ad formam, ad modum, instar* oder *scemate* benannt wurde. Dabei handelte es sich offenbar um Grundrisse in der Tradition der antiken *forma*, die auch Elemente des Aufrisses enthalten konnten.

Beispiele solcher Darstellungen sind die Zeichnungen aus dem Reisebericht Bischof Arculfs, wobei sich anhand der Darstellung deutlich zeigt, woran ein architektonisch versierter Kleriker des 7. Jh. interessiert war. Die Zeichnungen wurden zusammen mit dem Text in unterschiedlichen Bearbeitungen vielfach kopiert. Aus dem 9./10. Jh. sind zumindest sieben bebilderte Handschriften erhalten. Spätere Überlieferungen der Zeichnungen zeigen charakteristische Unterschiede auf. Dabei handelt es sich um schematische Darstellung der wesentlichen Elemente, ergänzt durch Beschreibungen, architektonische Details waren nicht von Interesse.²²⁸

Zentralbaugrundrisse der vorromanischen und romanischen Architektur in Westeuropa zeigen besonders bei den aufwändigeren Bauten des 7.-9. Jh. eine deutliche Kontinuität spätantiker Grundrissmotive. Erst in der Romanik überwiegen einfache, auf geometrische Grundformen reduzierte Grundformen bei runden und polygonalen Zentralbauten, die in der frühchristlichen und byzantinischen Architektur nicht vorkommen. Auffallend ist, dass um 1200 die Grundrissvielfalt von Zentralbauten fast im gesamten europäischen Raum endet und in der Folge nur noch gotische Umprägungen, wie beispielsweise das Polygon statt der Rotunde, erfolgen. In den Zentralbauten des 13. - 15. Jahrhundert dominieren polygone Grundrissformen. Spätgotische Zentralbautypen mit ihren reichen Gewölbefiguren weisen keine formale Beziehung mehr zu antiker Tradition auf.²²⁹

228 Vgl. Untermann, 1989, 34-40.

229 Vgl. Untermann 1989, 13 und 15.

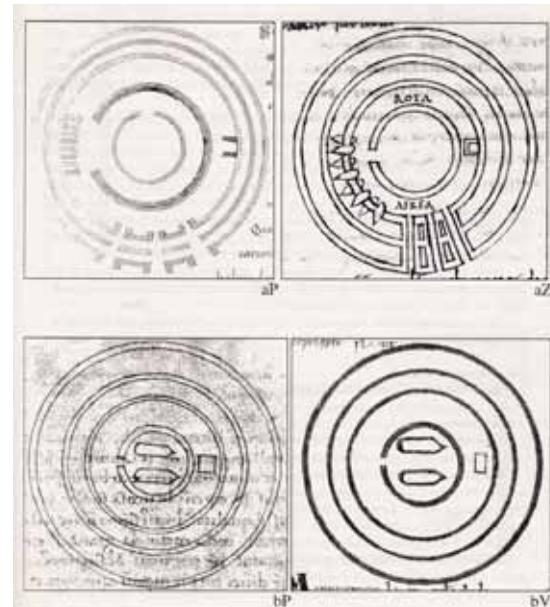


Fig. 56: Zeichnungen der Himmelfahrtskapelle am Ölberg (Ascension Church) von Arculf und Beda. Wilkinson 2002, 373.

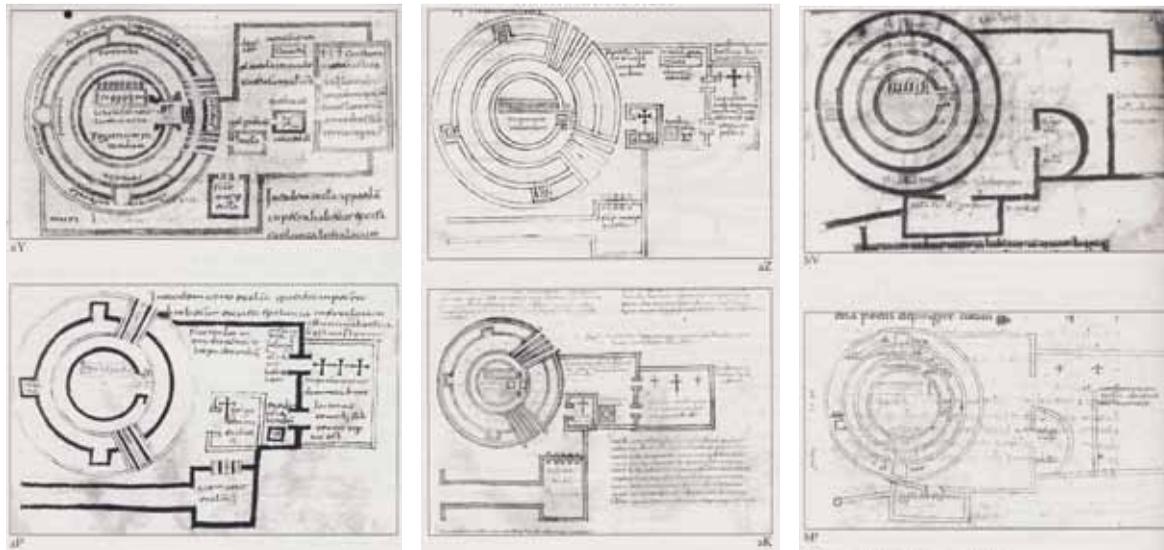


Fig. 57: Zeichnungen der Golgotha Bebauung von Arculf. Wilkinson 2002, 380.

Fig. 58: Zeichnungen der Golgotha Bebauung von Arculf. Wilkinson 2002, 381.

Fig. 59: Zeichnungen der Golgotha Bebauung von Beda. Wilkinson 2002, 382.

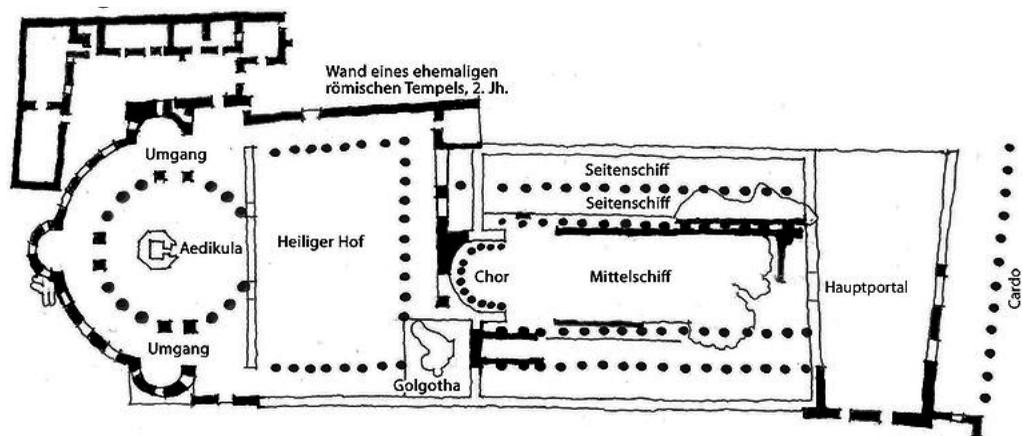


Fig. 60: Rekonstruktion der byzantinischen Grabeskirche, Einweihung 335. Grundriss nach einer Zeichnung von V. Corbo. Commons 2010.

Die Grabesrotunde in Jerusalem

Das Phänomen der Rezeption und Übertragung zeigt sich besonders deutlich anhand der Beispiele von Bauten, die nachweislich die Grabeskirche in Jerusalem, die Anastasis (Kirche der Auferstehung) nachahmten. Die Wallfahrten ins Heilige Land waren die wichtigsten Pilgerfahrten des Christentums, ab dem ersten Jahrtausend kamen breite Bevölkerungsschichten durch die Kreuzzüge und das Königreich Jerusalem (1099-1187) vermehrt in den Kontakt mit den heiligen Pilgerstätten. Die Verehrung biblischer Stätten im Heiligen Land begann unter Kaiser Konstantin, der an Orten der Passion Christi monumentale Kirchen errichten ließ. Ausführliche Beschreibungen ab dem 4. Jahrhundert bis in die Neuzeit belegen das Interesse von Pilgern an diesen historischen Orten des Geschehens und an ihren Bauwerken.

Schematische Zeichnungen dieser Kirchen sind seit dem 7. Jahrhundert bekannt, sie stammen aus dem Reisebericht des Bischofs Arculf „*De locis sanctis*“, der 685 von Abt Adomnanus aufgezeichnet wurde.²³⁰ Dieser Reisebericht, der Grundrissdarstellungen von vier bedeutenden Bauten beinhaltete, unter anderem auch von der Grabeskirche, wurde in zahlreichen Abschriften des 8.-13. Jahrhundert in Europa verbreitet.²³¹ Die Zeichnungen sind deshalb von großem Interesse, weil sie die Heilig-Grab-Kirche als einen Zentralbau darstellen, der ab dem 9. Jahrhundert im Westen auf Basis dieser Zeichnungen und Beschreibungen vielfach nachgebildet wurde.²³²

Das leere Grab Christi, der Ort seiner Auferstehung von den Toten, wurde nach seiner Auffindung durch Kaiserin Helena von Kaiser Konstantin mit einem monumentalen Mausoleum in Form einer Rotunde überbaut, die 335 geweiht wurde. Im Zentrum befand sich unter einer großen Kuppelöffnung das Grab Christi, das *tugurium*. Dieses Heiligtum, das aus dem Fels mit der Grabkammer bestand, wurde weiträumig von einem monumentalen Kirchenbau umfasst. Rund geführte Stürzen gliederten den Innenraum in ein Zentrum mit Umgang und drei angeschlossenen Apsiden. Östlich anschließend, getrennt durch das Atrium, befand sich das Golgotha Heiligtum, der Ort der Kreuzigung, mit dem darunterliegenden „Grab Adams“, überbaut mit einer großen, fünfschiffigen Basilika, die nach Westen orientiert war. 1009 wurden Rotunde und Basilika durch Kalif el-Hakim zerstört, die Anastasis und das Atrium mit dem Golgotha Felsen wurden danach, ab etwa 1030, vereinfacht wieder aufgebaut.

Unklar ist, wann die Kirche über dem Grab Christ und dem Ort seiner Auferstehung erstmals nachgebildet wurde, Belege vor dem 9. Jahrhundert fehlen. Jedenfalls wurden die Heilig-Grab-Kopien im Hochmittelalter zur wichtigsten Gruppe der Zentralbauformen im Kirchenbau. An diesem Phänomen hat Krautheimer 1942 in seinem Artikel „*Introduction to an Iconography of Mediaeval Architecture*“ die grundlegenden Kriterien der Architekturikonographie entwickelt, die in der Frage nach der Bedeutungs- und Sichtweise von mittelalterlichen Architektur bis heute angewandt werden. Auch wenn seither das Vorbild der Anastasis für unzählige, mittelalterlichen Zentralbauten angesehen wird, ist diese Bedeutung nur für einige wenige Bauten in zeitgenössischen Quellen ausreichend belegt.²³³

²³⁰ Beda Venerabilis, einem angelsächsischen Benediktinermönch und Geschichtsschreiber zufolge, strandete Arculf zwischen 670 und 690 nach seiner Rückkehr aus Jerusalem und Palästina an der schottischen Küste und wurde durch den irischen Abt des Klosters Iona, Adomnanus aufgenommen. Den Bericht Arculfs über seine Reise schrieb Adomnanus danach in drei ausführlichen Büchern nieder, die Jerusalem, Bethlehen und Konstantinopel behandelten und *De locis sanctis* genannt wurde.

²³¹ Vgl. Untermann 1989, 52.

²³² Vgl. Untermann 1989, 36.

²³³ Vgl. Untermann 1989, 53-54.



Fig. 61: Michaelskapelle Fulda im Untergeschoss. Bildarchiv Marburg, 1954.



Fig. 62: Michaelskapelle Fulda im Obergeschoss. Bildarchiv Marburg, 1955.

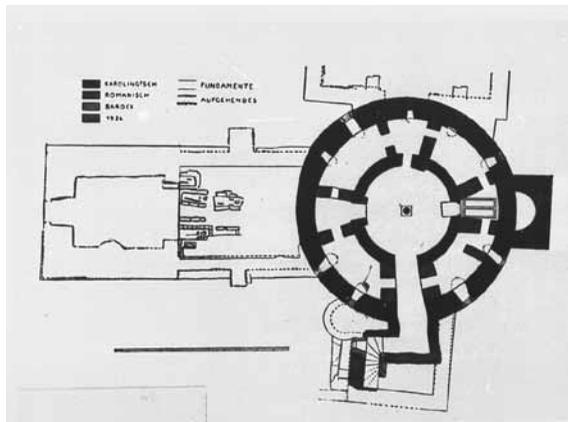


Fig. 63: Grundriss der Krypta. Bildarchiv Marburg, 1938.



Fig. 64: Rekonstruktion. Bildarchiv Marburg, 1982.

Die Michaelskapelle in Fulda

Die älteste, sicher benennbare Nachbildung der Grabeskirche steht in Fulda, nordöstlich der ehemaligen Abtei- und heutigen Bischofskirche und wurde 820-822 von Abt Eigil auf dem Friedhof des Klosters errichtet. Es handelt sich um die zweigeschossige, runde Michaelskapelle, deren karolingische Bausubstanz für das Untergeschoss gesichert ist und über die aufschlussreiches Quellenmaterial für die Datierung und Interpretation vorliegt.²³⁴

Der zweigeschossig konzipierte Grabbau mit kreisförmigem Grundriss liegt in einer leicht erhöhten Hanglage, beide Geschosse waren ursprünglich getrennt von außen zugänglich. Das zu zwei Drittel in den Boden versenkte Untergeschoss besteht aus einem runden Raum, ein durch vier Öffnungen unterbrochener Mauerring trennt die Außenmauer vom inneren Zentralraum mit der tragenden Mittelsäule und einem nach Osten ausgerichteten Altar. Der tonnengewölbte Umgang wurde nachträglich durch verbindende Mauern mit kleinen Rundbogenöffnungen in vier Segmente geteilt, im östlichen Teil befand sich die Grablage des Gründers Eigil, in den anderen Teilen sollen die Gebeine aus dem Friedhof aufgeschichtet gewesen sein. Auf der Nord und Südseite befanden sich kleine rundbogige Fenster, die den äußeren Umgang belichteten. Der Zugang in die Krypta erfolgte über einen südlichen Zugang, der bis 1855 aus einem mit einer Holzplatte abgedeckten Treppenabgang bestand. Das Obergeschoss wurde ursprünglich von Westen her erschlossen, eine rechtwinklig ummantelte Halbkreisapsis liegt im Osten. Acht Säulen über der unteren Ringmauer gliederten den Innenraum, eventuell war der Mittelteil erhöht und vermutlich gewölbt, darüber befand sich ein flaches Kegeldach. Im 11. Jh. wurde ein westlicher Langhausbau mit abschließendem Westturm sowie nördlich und südlich jeweils ein Querschiff an den Zentralbau angefügt. Das nördliche Querschiff wurde im 18. Jh. durch eine barocke Kapelle ersetzt.²³⁵

Das Gebäude in seiner ursprünglichen Form wird durch Brun Candidus um 830/840 in der „Vita Eigils“ ikonografisch folgendermaßen erklärt: „*der pater monasterii (Eigil) erbaute mit Beratung und Zustimmung der Brüder eine kleine runde Kirche, wo die gestorbenen Leiber der Brüder ruhen, dem Grab übergeben, die man cimite-rium nennt.*“ Brun deutet weiters, von den Paulusworten ausgehend, das Bauwerk und seine Formen: „*die Kirche, aus den lebendigen Steinen der Heiligen gefügt, hat in Christus den Schlußstein, das Fundament und die feste, tragende Säule.*“²³⁶ „*Die Achtszahl der Säulen sei gleichzusetzen mit den acht Seeligpreisungen. Der zentrale Grundriß, also die Kreisform die niemals endet, sei gleichzusetzen dem Lebensweg des Menschen, der sich durch die Sakramente das ewige himmlische Königreich und die Hoffnung auf das ewige Leben gestalte.*“²³⁷

Brun erklärt die endlose Kreisform der Kirche als „*das Reich der ewigen Majestät und die Hoffnung auf das ewige Leben und den sicheren Preis, mit dem die Gerechten verdient gekrönt werden in der Ewigkeit.*“ Für Honorius Augustodunensis (1160) symbolisiert die Kreisform „*die Kirche über den Weltenkreis hin im Kreis der Krone der Ewigkeit um der Liebe willen gebaut wird.*“ In beiden Fällen wird also die Idee der Wiederauferstehung mit der runden Grundrissform in Bezug gesetzt.²³⁸

Die Grundkonzeption der Zweigeschossigkeit in Verbindung mit der Grundrissform und der Bestimmung als Grab für eine Gemeinschaft, ist wegweisend für den Rundkarnar, auch wenn die Michaelskapelle nie dezidiert den Karnerkapellen zugeordnet wurde, da sie nicht im Zusammenhang mit einer Pfarrkirche und dazugehörigen Bestattungsfeld entstand.

234 Vgl. Untermann, 1989, 54-58.

235 Vgl. Zilkens, 1983, 19-23

236 Untermann, 1989, 55 und 57.

237 Zitiert nach Zilkens 1983, 22-23.

238 Vgl. Untermann 1989, 50-51.

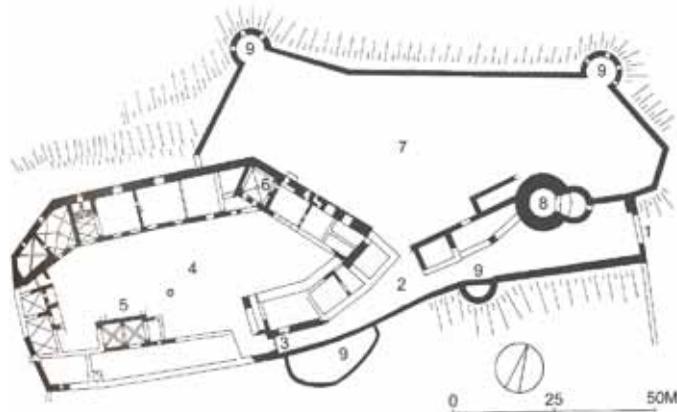


Fig. 65: Burgruine Starhemberg/Dreistetten, mit der Rundkapelle (8), Dehio NÖ 2003, 335.

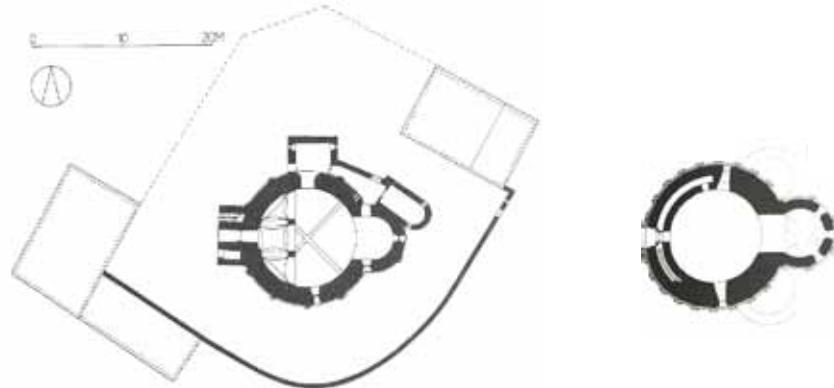
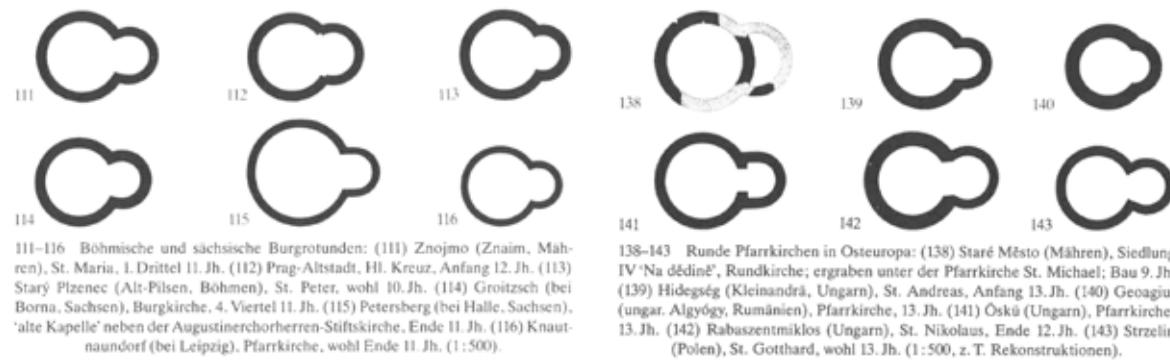


Fig. 66: Rundkapelle in Petronell, Dehio NÖ 2003, 1668 und in Scheiblingskirchen, Dehio NÖ 2003, 2121.



111–116 Böhmisches und sächsische Burgrunden: (111) Znojmo (Znaim, Mähren), St. Maria, I. Drittel 11. Jh. (112) Prag-Altstadt, Hl. Kreuz, Anfang 12. Jh. (113) Starý Pízenec (Alt-Pilsen, Böhmen), St. Peter, wohl 10. Jh. (114) Groitzsch (bei Borna, Sachsen), Burgrunde, 4. Viertel 11. Jh. (115) Petersberg (bei Halle, Sachsen), 'alte Kapelle' neben der Augustinerchorherren-Stiftskirche, Ende 11. Jh. (116) Knautnaundorf (bei Leipzig), Pfarrkirche, wohl Ende 11. Jh. (1:500).

138–143 Runde Pfarrkirchen in Osteuropa: (138) Staré Město (Mähren), Siedlung IV 'Na dědině', Rundkirche; ergraben unter der Pfarrkirche St. Michael; Bau 9. Jh. (139) Hidegség (Kleinandrás, Ungarn), St. Andreas, Anfang 13. Jh. (140) Geoagiul (ungar. Algyógy, Rumänien), Pfarrkirche, 13. Jh. (141) Óskú (Ungarn), Pfarrkirche, 13. Jh. (142) Rabaszentmiklós (Ungarn), St. Nikolaus, Ende 12. Jh. (143) Strzeliń (Polen), St. Gotthard, wohl 13. Jh. (1:500, z. T. Rekonstruktionen).

Fig. 67: Grundrisse von Rundkapellen des 11.-13. Jahrhunderts. Abbildungen Untermann 1989, 181 und 200.

Der Bautyp der Rotunde im Grenzgebiet zu Osteuropa

Auffällig viele Rotunden entstanden ab dem 9. Jahrhundert im Zuge der Christianisierung in den slawischen Grenzgebieten Osteuropas in Zusammenhang mit Festungsbauten, die heute allgemein als Burgrunden bezeichnet werden, wie beispielsweise die Rotunde der Hl. Katharina in Znaim. Formal nimmt dieser Bautyp bereits markant die Merkmale der doppelgeschossigen Rundkarnier vorweg, oft auch im Zusammenhang mit einem sie umgebenden Gräberfeld.

In Mikulčice, dem Fürstensitz des Großmährischen Reiches, sind durch Grabungen drei unterschiedliche Rotunden belegt, der älteste Bau geht auf das 9. Jh. zurück und war von 195 Gräbern umgeben. Im böhmischen Gebiet beginnt im späten 9. Jh. der Rundkirchenbau, der, wie zahlreiche Chroniken überliefern, zum Symbol des christlichen Böhmisches Reiches wird. In der Rundkirche der Burganlage von Budec, die ebenfalls von einem Friedhof umgeben ist, manifestiert sich der Bautyp der Rotunde mit halbkreisförmiger Apsis, der im böhmischen Reich über Ungarn bis Polen und in den östlichen deutschen Grenzgebieten im Zusammenhang mit Burganlagen von Adelfamilien vielfach übernommen wurde. Beispiele in Österreich befinden sich in Markersdorf, Petronell, Starhemberg und Scheiblingskirchen.²³⁹

Man kann zusammenfassend feststellen, dass die christianisierten, slawischen Adelsgeschlechter ab dem 9. Jh. den Bautyp der Rotunde auf den Friedhöfen in ihren Siedlungsgebieten als zeichenhaften Bautyp verbreiteten. Vielfach wurden auch Pfarrkirchen in diesen östlichen Grenzregionen als Rundkirchen erbaut, wobei der siedlungsgeschichtliche Zusammenhang und die ursprüngliche Bestimmung als Burgrunde oder Pfarrkirche großteils nicht mehr nachvollziehbar ist. Unbestreitbare Tatsache ist aber, dass der später auftauchende Rundkarnier auffällige formale Ähnlichkeiten zu diesem Bautyp aufweist.

239 Vgl. Untermann 1989, 176-179.



Fig. 69: Die Rundkirche in Petronell-Carnuntum. Commons 2014.



Fig. 68: Rotunde der Hl. Katharina in Znaim. CA 2008.

Deutung und Bedeutung

Die besprochenen Beispiele zeigen deutlich, dass die Bedeutung einer baulichen Form durch das symbolische Denken das Konzept eines Bauwerkes in einem Maße beeinflusste, der heute nur noch schwer nachvollziehbar ist. Diese Sinnbildhaftigkeit in der mittelalterlichen Kunst ist eine bestimmende Voraussetzung und ein integraler Bestandteil, die beim Betrachter die intellektuelle Leistung voraussetzt, die Idee der baulichen oder bildlichen Erscheinung einzuordnen und lesen zu können.

Neben baulichen Vorbildern spielen metaphorische Inhalte eine Rolle, das Bauwerk als Gegenstand wird ein Instrument für eine transzendente Bedeutung.²⁴⁰

„Je mehr der symbolische, hinweisende Sinn verlorengeht, umso mehr Spielraum wird der formalen Phantasie gegeben, während andererseits beim Anwachsen des Symbols zum Objektiv-Gegenständlichen der Aktionsraum der Form eingeengt und die ästhetische Wirkung in eine niedrigere Wertstufe eingeordnet wird.“²⁴¹

Nach Bandmann kann durch folgende Quellen und Methoden auf die Bedeutung der Form hingewiesen werden:

1. Literarische und bildliche Quellen, die symbolische Bedeutungen unmittelbar aussprechen;
2. Die Wahl oder Ablehnung bestimmter Formen durch Auftraggeber oder Bauherren. Hierbei wird die Bedeutung klar, die Formen durch ihre geschichtliche Verwendung zukommt wie Kaisertum, Papsttum, Städte etc.;
3. Beobachtungen in Bezug auf den Platz von Baugliedern am Bauwerk, also die Erforschung und Entwicklung von Einzelgliedern;
4. Die zeitliche und geografische Verbreitung der Form.

Als Methoden stehen die morphologische Betrachtungsweise und die Strukturanalyse zur Verfügung. Die Morphologie verfolgt Abwandlungen und wechselnde Erscheinung bestimmter Formen unter der Berücksichtigung der in der Form begründeten Bedeutung. Gibt es feste formale Eigenschaften, die zu einem bestimmten Typ gehören? Ziel ist es die symbolisch-mythische Bedeutung einer Form aufzudecken.

Bei der Strukturanalyse wird ausgehend von der individuellen Erscheinung eines Einzeldenkmals, dessen Struktur festgestellt und danach mit anderen verglichen wird, soll die Bedeutung der Form im Zusammenhang mit dem Gesamtkonzept klar werden.²⁴²

Allerdings sind ikonologische Deutungen im Allgemeinen und auch solche von Zentralbauten im Besonderen im Mittelalter kaum zu finden. Die meisten Überlegungen erweisen sich als nachträglich interpretatorisch und können sich daher nicht nachvollziehbar auf den Bauentwurf und die Auswahl von Bauformen ausgewirkt haben. Vorhandene Schriftquellen zeigen die Auslegung oder die Bauabsichten von wenigen, meistens geistlicher Bauherren und die dementsprechende Deutung von Klerikern. Der eigentliche Entscheidungsprozess der Formgebung ist im Mittelalter nur selten rekonstruierbar. Die Akzeptanz und Ausdeutung bestimmter Formen, die sich tradierten, war aber vermutlich nur selten von der theologischen Deutung durch den Klerus beeinflusst. Allerdings zeigt sich in der theologischen Auslegung, wie die Bauformen mit christlichen Bedeutungen befrachtet wurden.²⁴³

240 Vgl. Bandmann 1998, 10-13.

241 Bandmann 1998, 20.

242 Vgl. Bandmann 1998, 36-44.

243 Vgl. Bandmann 1998, 45-50.

In der Kleinkunst des frühen und hohen Mittelalters finden sich diesbezüglich interessante Ausdeutungen der „eucharistischen Türme“ (*turres, turricula*), die zur Aufbewahrung von Hostien dienten. Die Deutung von Germanus von Paris († 576) erklärt, „daß der Leib des Herrn deshalb in Türmen (*turribus*) bewahrt wird, weil das Grabmal (*Monumentum*) des Herrn in der Gestalt eines Turmes (*in similitudinem turris*) in den Fels gehauen war und darin das Bett, wo der Leib des Herrn ruhte.“²⁴⁴ Darauf symbolisch bezugnehmend wurden auch Reliquiare turmförmig ausgebildet, die hauptsächlich in Verbindungen mit Christusreliquien Verwendung fanden.

Charakteristisch ist in mittelalterlichen Deutungen, wenn von einem „geheimnisvollen Sinn“ gesprochen wird, ohne dass dezidierte Bedeutungen genannt werden. Inwieweit es eine bestimmte Formensprache außerhalb der christlichen Metaphorik gab, ist durch fehlende schriftliche Überlieferungen unklar. Tatsächlich wurden Zentralbauten schon im Mittelalter häufig mit antiken Monumenten verglichen, wobei kein Bezug auf eine symbolische Deutung genommen wurde, sondern historische, formale Vorbilder wie das Pantheon in Rom oder die Grabeskirche in Jerusalem genannt werden.²⁴⁵

244 Nach Jacques-Paul Migne, *Patrologia Latina*, 1878, deutsch zitiert nach Untermann 1989, 42.

245 Vgl. Untermann, 1989, 50-51.



Fig. 70: Turmreliquiar Köln, um 1180. Eichenholz, Grubenschmelz, Höhe: 31 cm, Durchmesser: 30 cm, Darmstadt, Hessisches Landesmuseum Darmstadt, Kabinett Hüpsch, Inventar-Nr. Kg 54:239.



Fig. 71: Großes Turmreliquiar Köln, Ende 12. Jahrhundert, aus Knochen, Holz, Wachs, Bronze und Kupfer, vergoldet. Hessisches Landesmuseum Darmstadt, Foto Wolfgang Fuhrmanek.

2.4 BAUHANDWERK UND BAUTECHNIK IM MITTELALTER

2.4.1 EINLEITUNG

Die Bedeutung der technischen Entwicklungen im Bauhandwerk des Mittelalters und ihr Einfluss auf die Architektur wurden erst ab dem Beginn des 19. Jahrhundert fachlich umfassend thematisiert. Die Ursachen der intensiven Beschäftigung mit handwerklich-technischen Vorgängen und Prozessen der Planung und Ausführung von sakralen Bauten lag in einer generellen Aufwertung der mittelalterlicher Architektur und den damit verbundenen Projekten der Wiederaufbauten, Fertigstellungen und Restaurierungen, die ohne dementsprechenden technischen Kenntnisse nicht realisierbar gewesen wären.

Diese Auseinandersetzungen schlugen sich auch in einer Reihe von Publikationen in der Mitte des 19. Jh. nieder, beispielsweise in den Lehrbüchern Hoffstadts und Ungewitters²⁴⁶ und in dem zehnbändigen Wörterbuch Viollet-le Ducs.²⁴⁷ Die Wiederaufbaumaßnahmen vieler, im zweiten Weltkrieg zerstörter Bauten aus dem Mittelalter, trieb die wissenschaftliche und technische Auseinandersetzung mit dem Themenbereich weiter voran, die bis heute anhält.²⁴⁸

Die vorrangige Bauaufgabe des Mittelalters war die Errichtung von Kirchen, daher fällt ihnen zwangsläufig die Rolle des Leitbaues für die handwerklichen und technischen Entwicklungen im Bauwesen zu. Die durch den Kirchenbau im Mittelalter forcierten bautechnischen und gestalterischen Entwicklungen führten zu bemerkenswerten Lösungen technischer Probleme, die über unterschiedliche Wege kommuniziert und weitergegeben wurden. Obwohl die durch den mittelalterlichen Kirchenbau ausgelösten Impulse bisher weitgehend unberücksichtigt blieben, lässt sich mit zunehmenden Kenntnissen dieser Epoche feststellen, dass in der bautechnischen Entwicklung des Mittelalters die ersten Wurzeln zur Verwissenschaftlichung architektonischer Fragestellungen entstanden.²⁴⁹

Die bauhandwerkliche Wurzeln finden sich einerseits im monumentalen Kirchenbau der Spätantike und andererseits im Kirchenbau der ehemaligen Nordprovinzen des römischen Reiches.

Bei den monumentalen Kirchen der Spätantike wird vor allem auf die unter Kaiser Konstantin I. entstandenen Bauten in Rom, Konstantinopel, Betlehem und Jerusalem Bezug genommen, die sich vor allem durch ihre Größe und eine prächtige Raumgestaltung auszeichneten. Die massive Bauweise dieser Kirchenbautradition blieb nach dem Zusammenbruch des weströmischen Reiches dort erhalten, wo bewusst die Nachfolge des römischen Staatswesens angestrebt wurde. Die Bautradition des römisch-katholischen Kirchenbaues wird durch die oströmische Tradition der seit 867 von Rom losgelösten orthodoxen Kirche überlagert, in deren Rahmen durch die staatliche und wirtschaftliche Stabilität bedeutende Bauwerke entstanden.²⁵⁰

²⁴⁶ Hoffstadt: Gothisches ABC-Buch, Frankfurt 1840–1843 und G. Ungewitter: Lehrbuch der gotischen Konstruktionen. Leipzig 1859–1864.

²⁴⁷ Viollet-le-Duc, 1854–1868.

²⁴⁸ Vgl. Conrad 2011, 9.

²⁴⁹ Vgl. Conrad 2011, 10–11.

²⁵⁰ Vgl. Conrad 2011, 12.

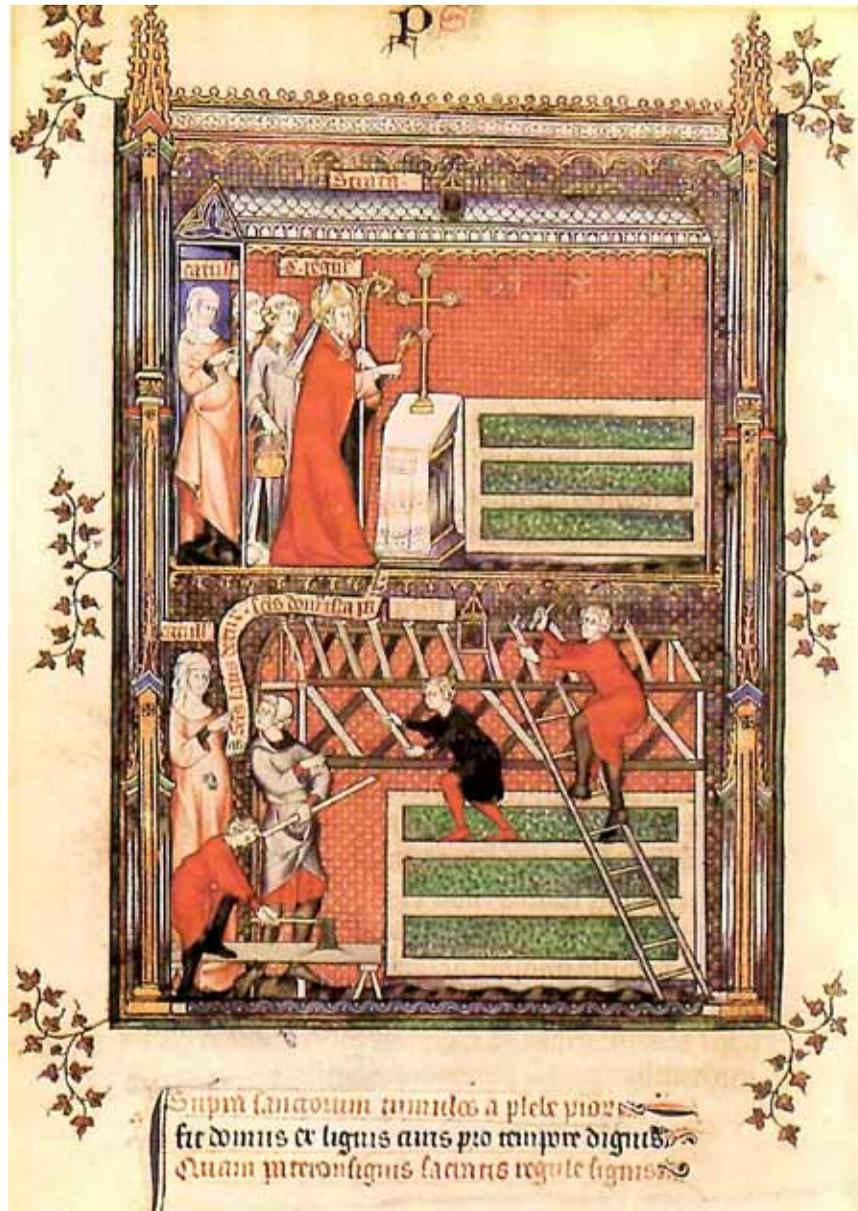


Fig. 72: Die Miniatur zur „Legende de St. Denise“, datiert um 1317, illustriert den Bau einer Holzkirche über dem Grab des Märtyrers. In der Abbildung sind Grund und Aufriss des Gebäudes kombiniert, die Darstellung lässt auf eine Pfostenbauweise schließen. Bibliothèque Nationale Paris, Ms. fr. 2092, fol.75v./Conrad 2011, 24.

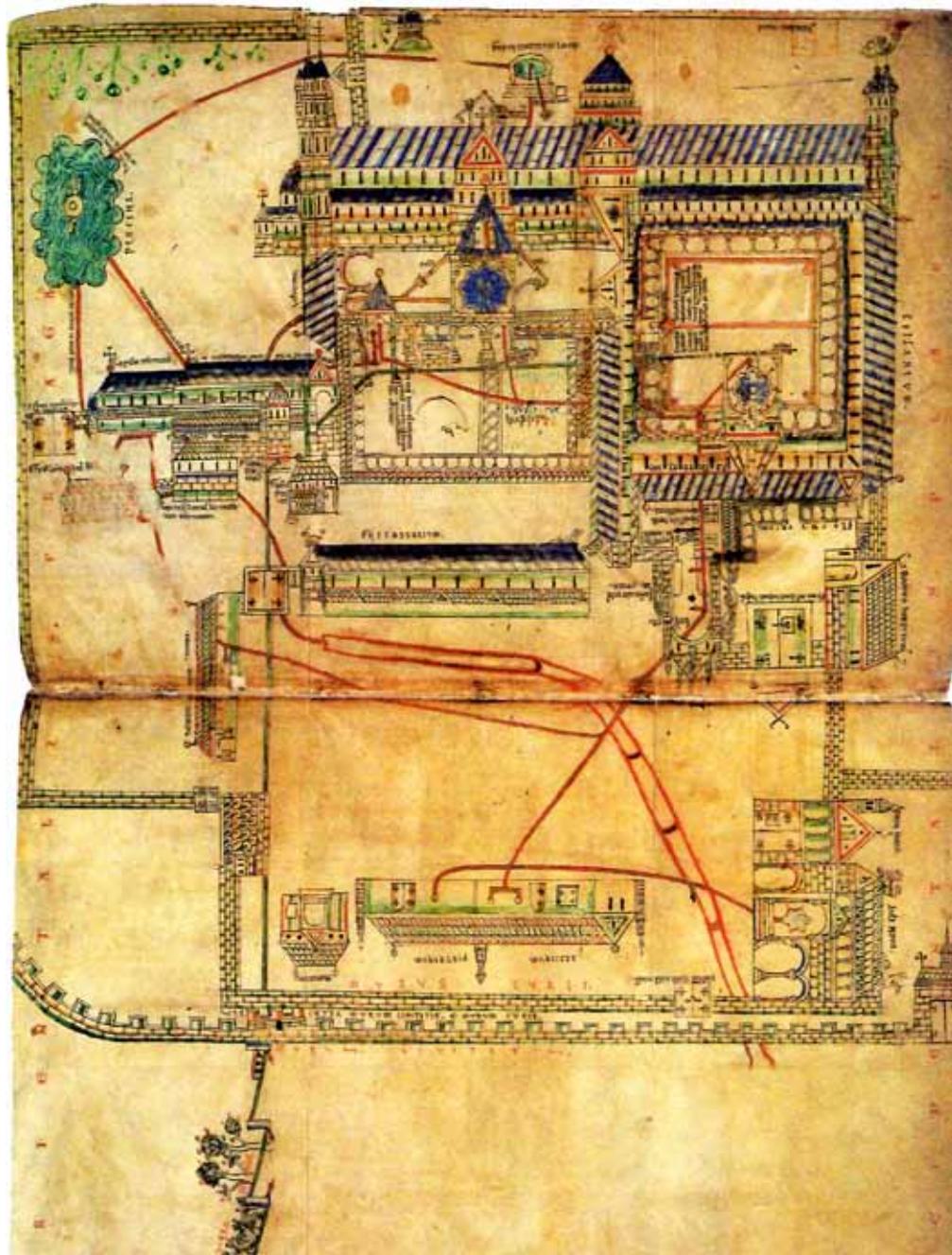


Fig. 73: Der Wasserversorgungsplan der Kathedrale von Canterbury aus der Zeit des Prior Wilbert zeigt das hölzerne Rohrleitungsnetz im Kloster: die Frischwasserleitungen von der Quelle bis zum zweiten Wasserturm im Kreuzgang sind grün dargestellt, das Verteilungsnetz sind rot und die Ableitung des Regenwassers gelb eingezeichnet. Die Ansichten neben dem Grundriss auf die Seite geklappt. Aus dem Eadwin-Psalter um 1165. Vgl. Binding 2010, 40.

In den Nordprovinzen des ehemals römischen Reiches löste sich die Entwicklung von der römischen Bautradition, auch wenn vereinzelt christliche Siedlungen und Bischofssitze weiterhin bestanden. Ebenso wie in den Missionsgebieten außerhalb der römischen Provinzen wurden die Kirchenbauten hier von vorhandenen, lokalen Bautechniken dominiert.

Diese Kirchenbauten, wurden in Urkunden „*ecclesia lignea*“ oder „*ecclesia ligneis tabulis fabricata*“ genannt und sind somit klar als Holzkirchen bezeichnet. Neben Kapellen für Märtyrer und Missionskapellen findet sich die verbreitetste Form dieser Kirchen an feudalen Herrenhöfen, wo sie den christlichen Bewohnern der Siedlung als Versammlungsraum dienten, ihre Größe entsprach in etwa der eines Wohnhauses. Von der frühen Existenz dieser Holzbauten sind kaum Spuren erhalten.²⁵¹

In Bezug auf die Grundrissform von Holzkirchen lassen Untersuchungen überlieferter Kirchenbauten drei Typen erkennen: den ungliederten Rechtecksaal, den Rechtecksaal mit abgegrenztem Altarraum und den Rechtecksaal mit angefügtem, eingezogenem Rechteckchor. Außerdem ist eine Entwicklung vom zwei- zum dreischiffigen Holzbau feststellbar, die auf Impulse aus dem Mauerwerksbau des frühchristlichen Mittelmeerraumes schließen lässt. Die angewandte Konstruktionsweise im Holzbau zeigt eine Entwicklung vom Pfostenbau - mit in den Boden eingegrabenen, vertikalen Konstruktionsbauteilen - hin zur Schwellenständerbau, bei dem die Schwellhölzer auf einer Sockelzone aus Stein aufgelagert wurde.

Ohne Zweifel muss in den frühen Holzkirchen der Ursprung des kirchlichen Bauens nördlich der Alpen gesehen werden, auch wenn der Kirchenbau aus Holz nicht der Tradition der römischen Kirche entsprach und die Machtzentren im frühen Mittelalter um eine Ablösung durch Mauerwerksbauten bemüht waren. Der Ablösungsprozess der kirchlichen Holzbauten hin zu Mauerwerksbauten verlief örtlich sehr unterschiedlich und in Zeitspannen, die über die normale Nutzungsdauer der Holzbauten hinausging. Auch dem Bedürfnis nach größeren Kirchen wurde nicht automatisch durch die Ablösung der Holzbauten sondern durch das Errichten größerer Holzbauten entsprochen, wie es die urkundlich belegten Beispiele der bischöflichen Holzkirchen in Hamburg (um 1020) und Schwerin (um 1200) zeigen.²⁵²

Die bautechnischen Kenntnisse des Mauerwerksbaues kamen durch die Römer in den transalpinen Raum, wobei die Neuerung vor allem darin bestand, Steine durch Kalkmörtel zu einem dauerhaften Verband zusammen zu fügen. Der Arbeitsaufwand der Mauerwerksbauweise war um vieles höher als bei der Holzbauweise, besonders das Auffinden und Brennen des Kalksteines und die Mörtelaufbereitung benötigte spezielle Kenntnisse und Erfahrungen.

Die Durchführung des Mauerwerkbaues im frühen Mittelalter war vor allem an zugewanderte Arbeitskräfte gebunden, die vermehrt zwischen dem 8. und 11. Jh. als Bastrupps in Mitteleuropa unterwegs waren und in Urkunden als Griechen, Lombarden und Comasken bezeichnet wurden. Den ausländischen Fachleuten wurden einheimische Hilfskräfte beigelegt, wodurch es zur Erfahrungsvermittlung und zu einem Technologieimport kam. Unabhängig von den zugewanderten Spezialisten verlief die Herausbildung einer handwerklichen Tradition im Mauerwerksbau nördlich der Alpen langsam.²⁵³

251 Die Palisadenwände der Kirche von Greensted-juxta-Ongar in Essex aus dem 9. Jh. gelten als die ältesten erhaltenen Teile einer Holzkirche. Vgl. Conrad 2011, 13.

252 Vgl. Conrad 2011, 13-14.

253 Vgl. Conrad 2011, 15-16.

2.4.2 PLANUNG, LEITUNG UND BAUSTELLENBETRIEB

Baumotivation und wirtschaftliche Voraussetzungen

Der Kirchenbau erfüllte einerseits ein Repräsentationsbedürfnis, das der Anschauung entsprach, Reichtum und Macht sei von Gott verliehen, andererseits wurden dadurch gleichzeitig Andenken, Seelenheil und letzte Ruhestätte garantiert. Dementsprechend bestimmte und repräsentierte entweder eine Einzelperson oder eine Gruppe die eigene soziale Stellung über ein zu errichtendes Bauwerk.²⁵⁴

Diese grundlegende Motivation, verbunden mit dem wirtschaftlichen Aufschwung und den vorherrschenden feudalen Strukturen, führte ab dem 11. Jh. zu einer Hochblüte kirchlicher Großbauten in Europa, bei der die allgemeinen Kenntnisse der Bautechnik an ihre Grenzen stießen.

Die wirtschaftlichen Voraussetzungen zur Verwirklichungen von Sakralbauten erforderten neben einem immensen Arbeitsaufwand auch beachtliche finanzielle Mittel, die im frühen Stadium der Feudalgesellschaft nur mit großer Anstrengung aufzubringen waren, erst ab dem 10. Jh. konnten durch das Wirtschaftswachstum vermehrt Mitteln für den Kirchenbau freigemacht werden.

Ein nicht unbeachtlicher Teil der Leistungen auf mittelalterlichen Baustellen wurden durch feudale Dienste der Untergebenen eingefordert, entweder in Form von Naturalien, Arbeitsdiensten oder finanzieller Abgaben. Verallgemeinernd kann man feststellen, dass die meisten sakralen Bauten über Stiftungen finanziert wurden, die mit finanziellen Mitteln, Naturalien und bestimmten Rechten ausgestattet wurden, die auf das Vermögen und die Verfügungsgewalten des jeweiligen Stifters zurückgehen. Zudem wurde meist auch die Erhaltung der Kirchen, Stifte oder Klöster durch diese Stiftungen und die Einnahmen aus der Landwirtschaft finanziert. Zusätzliche Einnahmen erhielt man durch Spenden, das Ablass- und Pilgerwesen sowie durch weitere kleine Stiftungen.²⁵⁵

²⁵⁴ Vgl. Conrad 2011, 37.

²⁵⁵ Vgl. Conrad 2011, 40-41.



Fig. 74: Eine Darstellung der wichtigsten, am Bau einer Kathedrale beteiligten Personen. Links stehen hintereinander der Bauherr (der angelsächsische König Offa), dahinter sein Werkmeister (mit Bodenzirkel und Winkel) und sein Bauverwalter. Daneben transportieren zwei Arbeiter Steinquader über eine Laufschräge nach oben, darunter ein weiterer Arbeiter mit beladener Schubkarre. Illustration der Vita der hll. Albanus und Amphibalus um 1250; Dublin, Trinity College Library. Vgl. Binding 2010:10.

Bauherr und Auftraggeber

Die Kenntnisse des Bauherren, Auftraggebers oder Stifters sind ein wichtiges Indiz im Hinblick auf die Entstehungsgeschichte eines Bauwerkes. Bei Kirchenbauten ging die Initiative in der Regel von theologisch gebildeten Bauherren aus. Oft bestand die Bauträgerschaft aber nicht nur aus dem Abt oder dem Bischof, sondern aus einer Kooperation von Geistlichen wie dem Kapitel oder der Versammlung der Kanoniker (Domherren). Bezüglich Kloster- und Stiftskirchen wurde ein Bauvorhaben meistens vom Abt oder der Äbtissin initiiert und häufig von dem Stifter oder Patronatsherren finanziert und beeinflusst.

Daneben traten häufig Feudalherren und Adelige als Bauherren auf (Eigenkirchen), mit dem gesellschaftlichen Wandel im 12. und 13. Jh. auch vermehrt Mitglieder des einflussreicher werdenden Bürgertums.²⁵⁶ Die Verwendung des Begriffes *architectus* im 12. und 13. Jh. für Theologen, die als Bauherren auftraten, ist eher verwirrend und gibt nur bedingt Aufschlüsse über das Ausmaß des Bauherren an der Beteiligung bei der Planung, Ausführung und Konzeption. Man kann allerdings davon ausgehen, dass der Bauherr einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Auswahl des Bautyps, seine Größe und Funktion sowie auf den Einsatz bestimmter Facharbeiter ausübte.²⁵⁷

Organisation

Die durch den Bauherren bereitgestellten Mittel für die Einkünfte eines Kirchenbaues benötigten eine aufwändige Verwaltung und Organisation, für die ein vom Auftraggeber ernannter Bauverwalter zuständig und verantwortlich war. Kirchliche Bauherren wie Bischöfe und Äbte wählten ihren Bauverwalter aus den Mitgliedern der Kapiteln und Konventen, weltliche Bauherren bestimmen meist einen wirtschaftlich versierten Kaufmann zum Bauverwalter. Neben der Verwaltung von Sach- und Geldmitteln war der Bauverwalter auch für die Beschaffung und Bezahlung von Werkzeug und Baumaterial zuständig.²⁵⁸

Der Werkmeister, in der Regel ein Maurer- oder Steinmetzmeister, der auf zahlreichen Baustellen Erfahrungen und praktische Kenntnisse gesammelt hatte, war wiederum für die Planung und Bauausführung des Kirchenbaues zuständig. Diese Zweiteilung der Leitungsfunktionen einer Großbaustelle zwischen einem administrativen und einem technischen Bauleiter ist ab dem 9. Jh. durch das gesamte Mittelalter hindurch nachweisbar.²⁵⁹

²⁵⁶ Vgl. Binding 2010, 18.

²⁵⁷ Vgl. Binding 1993, 16.

²⁵⁸ Vgl. Binding 2010, 18-20/Conrad 2011, 45-46.

²⁵⁹ Vgl. Binding 2010, 28-30.



Fig. 75: Handwerker und Arbeiter bei Mauerwerks- und Holzarbeiten auf der Baustelle. Illustration der Vita der hll. Albanus und Amphibalus um 1250; Dublin, Trinity College Library. Vgl. Binding 2010, 11.



Fig. 76: Flußtransport im Mittelalter. Die Steine werden durch eine Steinzange und einen Galgenkran mit Laufrad aus dem Boot gehoben. Spiezer Bilderchronik 1484/85, Diebold Schilling. Bern, Burgerbibliothek.



Fig. 77: Auf einem Dreibock mit Rolle und Aspel werden Quader mit der Steinzange in Position gehoben. Am Boden liegen Werkzeuge, Zirkel, Spitzfläche, Schlag-eisen und Schlägel. Spiezer Bilderchronik 1484/85, Diebold Schilling. Bern, Burgerbibliothek.

Transportwesen und Materialkosten

Die Beschaffung und der Transport aller notwendigen Baumaterialien waren ein umfangreicher und sehr arbeitsintensiver Bereich im Zuge der Bautätigkeit. Nur im Idealfall waren ein Steinbruch mit geeignetem Rohmaterial sowie Wälder mit brauchbaren Hölzern in unmittelbarer Nähe eines Bauplatzes vorhanden. Oft mussten lange Transportwege über Wasser oder Land in Kauf genommen werden, die hohe Kosten verursachten. Für den Transport über Wasser verwendete man Flöße oder Schiffe, zum Transport an Land standen Lasttiere zur Verfügung, wobei die Zugkraft mit der Erfindung des Kummetschirrs im 9./10. Jh. für Pferde und Rinder um das Dreifache erhöht wurde, was die Leistungsfähigkeit beachtlich steigerte.²⁶⁰

In manchen Fällen wurden von Bauherren eigene Steinbrüche betrieben um die Materialkosten möglichst niedrig zu halten. Abgesehen von der jeweiligen Qualität der Steine, die in einem Steinbruch sehr unterschiedlich ausfallen konnte, reichten bei großen Bauvorhaben die Kapazitäten eines Steinbruches meistens nicht aus. Für Sankt Stephan in Wien wurden neben den Kalksteinbrüchen in Mannersdorf und Au am Leithagebirge noch die Steinbrüche von Hietzing, Hetzendorf und Liesing ausgebeutet.²⁶¹

Genaue Einblicke in die Material- und Transportkosten geben erhaltene Rechnungsbücher ab dem späten 13. Jh., die Kosten für den Steintransport betragen je nach Ausgangssituation zwischen 40 und 130 % des Warenwertes. Zusätzlich zu den Löhnen und den Kosten für Transportmittel wie Wagen und Schiffe fielen noch Zölle an, die bis zu 20 % des Warenwertes ausmachen konnten, dementsprechend bemühte man sich im Zusammenhang mit Kirchenbauten um Zollbefreiungen.²⁶²

Eine weitere Möglichkeit die Kosten eines Bauwerkes zu reduzieren war die Verwendung verfügbarer Materialien älterer Bauten und Ruinen. Bei Neubauten wurde üblicherweise das gesamte Material eines Vorgängerbaues wiederverwendet, auch die Verwendung von Spolien und Säulenmonolithen muss in diesem Zusammenhang gesehen werden, wobei diese neben dem materiellen oder dekorativen häufig auch einen symbolischer Wert darstellten.²⁶³

Auf der Baustelle erfolgte der Transport der Baumaterialien auf Holzbahnen, in Körben oder Holzwinkeln, die auf der Schulter getragen wurden, ab dem 13. Jh. standen auch Schubkarren zur Verfügung. Über einen Galgen, an dem sich eine Rolle befand, wurden Steine und Mörtel im Zuge der Mauerwerkserrichtung nach oben transportiert. Größere Steine wurden an Seilen befestigt oder mit einem Wolf, einer dreiteiligen Eisenaufhängung, die in eine Vertiefung des Steines eingehängt wurde, nach oben gezogen.

Ab Anfang des 13. Jh. wurden Steinzangen verwendet. Ab dem 12. Jh. wurde vermehrt Mithilfe von Kränen gearbeitet, die den Vertikaltransport mithilfe von Seilrollen wesentlich erleichterten und die sich ab dem 13. Jh. auf Großbaustellen weitgehend durchsetzten.²⁶⁴

Kräne, die mit einem Laufrad verbunden waren, sind ab der Mitte des 13. Jh. auf Abbildungen überliefert. Sie wurden durch das Körpergewicht der im Inneren der Trommel laufenden „Windknechte“ angetrieben, wobei die Trommelachse als Winde funktionierte.²⁶⁵

²⁶⁰ Vgl. Conrad 2011, 118-119.

²⁶¹ Vgl. Binding 2010, 78.

²⁶² Ebenda, 80.

²⁶³ Vgl. Conrad 2011, 122.

²⁶⁴ Vgl. Binding 2010, 83.

²⁶⁵ Ebenda, 84.

Zeichnungen, Baupläne und Modelle

Die Formen der Plandarstellungen in Grundriss, Schnitt und Aufriss wurden zwar bereits bei Vitruv erwähnt, im Mittelalter sind Zeichnungen des Planungs- und Bauprozesses in proportionsgerechter Darstellung auf Pergament und später auf Papier aber erst ab dem 13. Jh. gebräuchlich.²⁶⁶

Vorher wurde die Grundidee in manchen Fällen durch grobe Skizzen auf Wachstafeln sowie kleine Wachs- oder Holzmodelle dargestellt. Die Form eines geplanten Baues existierte davon abgesehen nur in der Vorstellung des Bauherren oder Werkmeisters, der Grundriss wurde direkt 1:1 am Bauplatz aufgemessen und markiert, wie es bereits in der Antike üblich war.²⁶⁷

Conrad erklärt das weitgehende Fehlen von Planmaterial dadurch, dass kostspielige Schreibstoffe wieder verwendet wurden, bis das Traditionsbewusstsein von Werkmeistern und Bauhütten im 13. Jh. soweit ausgeprägt war, dass Zeichenmaterial aufbewahrt wurde.²⁶⁸ Bindung hingegen vertritt die Meinung, dass Zeichnungen nicht notwendig waren, da der Bauvorgang unabhängig von einer festgelegten Planung in einer empirischen Auseinandersetzung mit dem Material während des Baufortschrittes stattfand.²⁶⁹

266 Vgl. Conrad 2009, 78 und Binding 1993, 206.

267 Vgl. Binding 2010, 36.

268 Vgl. Conrad 2011, 75.

269 Vgl. Binding 1993, 192.

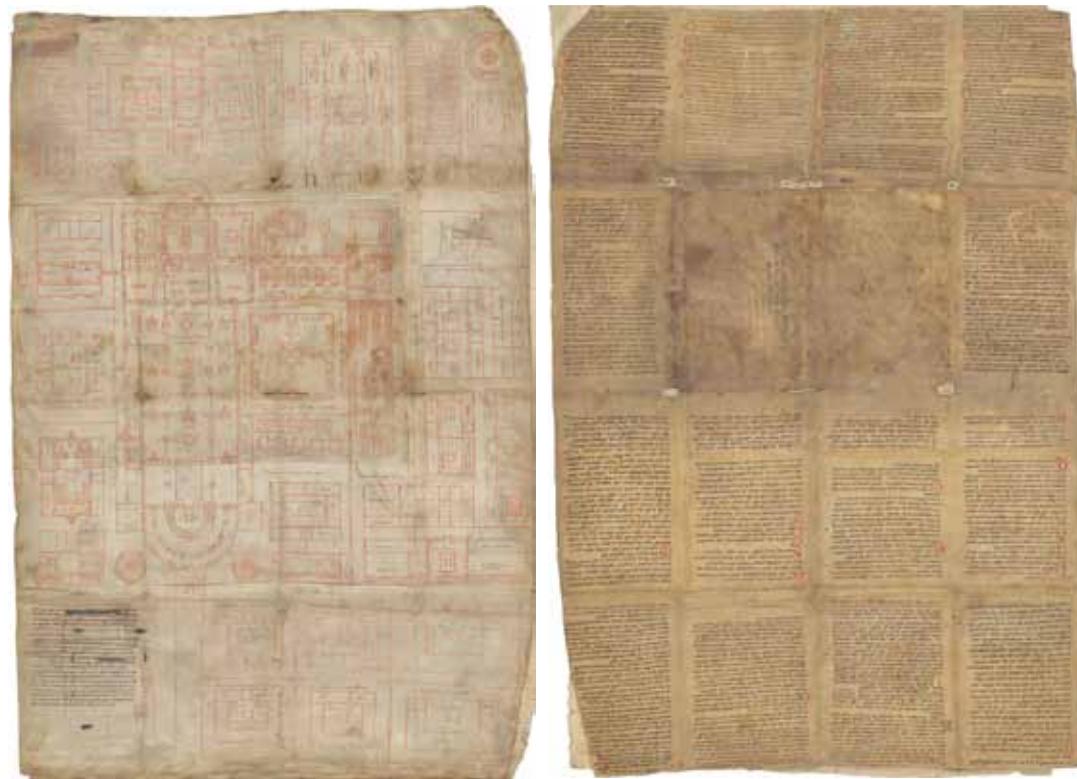


Fig. 78: Vorder- und Rückseite des Klosterplans von Sankt Gallen, 820/30. Format 112 cm x 77,5 cm, bestehend aus fünf zusammengenähten Teilen auf Pergament, Stiftsbibliothek St. Gallen, Codex 1092.

Erhaltene, frühmittelalterliche Grundrisse aus dem 7. Jh., wie die Zeichnungen des Adomnan in den Reiseberichten Arculfus, beschreiben die prägenden Bauten Jerusalems in schematischer Form, die mit detaillierten Beschreibungen ergänzt wurden. Auch beim Klosterplan von St. Gallen, der um 820/30 entstand, handelt es sich nicht um die Planungsgrundlage im Zuge eines Bauprozesses, sondern um den Idealplan eines karolingischen Benediktinerklosters, der erst nachträglich durch Maßinschriften ergänzt wurde. Ansichtszeichnungen als Illustrationen von Handschriften sind seit der Jahrtausendwende überliefert. Die ältesten, maßstäblichen Aufrisszeichnungen auf Pergament sind die beiden Reimser Palimpseste (das sind Blindrillen ausradierter Zeichnungen), die 1230-1250 entstanden und von Villard de Honnecourt neben vielen anderen Darstellungen in sein Musterbuch (1220/30) übernommen wurden. Villards Skizzen geben außerdem Einblicke auf die Planungs- und Bautechnik, wie das vermehrte Aufkommen von Baurissen, die für die Entwicklung der Hochgotik von großer Bedeutung waren.²⁷⁰

Zu den proportionsgerechten Zeichnungen gehören auch die Ritz- und Werkzeichnungen, die auf Reißbrettern oder Reißböden aus Gips mit Reißschiene, Winkel und Zirkel konstruiert wurden. Diese Ritzzeichnungen sind ebenfalls ab dem frühen 13. Jh. belegt und stellen gewöhnlich einen Bauteil in Originalgröße dar. Diese Werkzeichnungen wurden baubegleitend angefertigt und dienten der direkten Maßabnahme und der Anfertigung von Schablonen aus Holz.²⁷¹

Mit kleinen Modellen wurden die Gesamtproportion und das Ausmaß eines Bauprojektes festgelegt, dadurch stellten sie auch ein wichtiges Anschauungsmaterial für den Auftraggeber dar. Bindig weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Verwendung von Modellen einer italienischen Tradition entsprach, die an der Nordseite der Alpen weder in der Romanik noch in der Gotik nachweisbar ist. Vorhandene, idealisierte Stiftermodelle stehen hingegen nicht im Zusammenhang mit der Bauplanung.²⁷²

Mit einem Maßstab versehene Pläne waren erst seit dem 15./16. Jh. gebräuchlich, ab der Mitte des 15. Jh. sind werkvorbereitende, proportionsgerechte Ansichtszeichnungen bekannt, die zusammen mit verbalen Beschreibungen den Verträgen großer Bauvorhaben zugrunde gelegt wurden.²⁷³

270 Vgl. Binding 2010, 38 und 42.

271 Vgl. Binding 1993, 189 und 229.

272 Vgl. Binding 1993, 189.

273 Vgl. Binding 2010, 36 und 42.

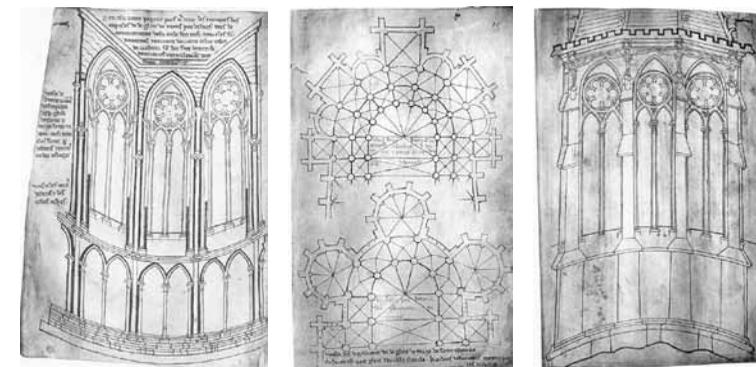


Fig. 79: Ansicht- und Grundrissdarstellungen aus dem Skizzenbuch des Villard de Honnecourt, 1230/50. MS. 19093 French Collection, Bibliothèque Nationale, Paris.

Vermessung

Die Tatsache, dass es vor dem 13. Jh. keine Pläne als Baugrundlage gab, macht die Kenntnisse und Prozesse der Vermessung und Übertragung direkt am Bauplatz umso interessanter, da sie als erste Maßnahme das Ausmaß und Aussehen des Gebäudes unmittelbar festlegten. Die Tradition der Vermessungstechnik und die Kenntnisse der Landvermessung gehen auf vorchristliche Traditionen zurück, beispielsweise waren Vitruvs „Zehn Bücher über die Architektur“ ein im Mittelalter oft kopiertes Medium. Die Vermessungsarbeiten lagen aber nicht nur aus Gründen der Verfügbarkeit des Wissens im frühen und hohen Mittelalter in den Händen von Klosterangehörigen und Klerikern, sondern waren bereits in der Antike durch religiöse Kulthandlung geschützt und an die Priesterschaft gebunden.²⁷⁴

Als erster Schritt der Vermessungsarbeiten wurde die geometrische Orientierung festgelegt, dazu benötigte man zwei Ausgangspunkte, die Hauptachse oder Längsachse des Gebäudes und den Apsidenmittelpunkt bzw. Kreuzungspunkt mit der Querachse. Auch ein Zentralbau benötigte diese Festlegungen für die Ausrichtung der Bauwerksgliederung. Für die Hauptachse besaß die Ost-West-Richtung eine besondere Bedeutung, wobei der christlichen Symbolik folgend, die Anbetung in Richtung Jerusalem – also nach Osten hin – zu erfolgen hatte.²⁷⁵

Um die Himmelsrichtung festzulegen, waren in der Praxis zwei Verfahren bekannt. Eines bestand darin, den Mittelpunkt der Sonne beim Aufgang an den Tagen der Tagundnachtgleiche anzuvisieren. Das andere Verfahren erfolgt durch die geometrische Konstruktion der Schattenpunkte eines Schattenstabes (Gnomon), die im Lauf eines Tages festgelegt wurden. Die Abweichungen der Orientierung haben mit dem nachweisbaren Brauch zu tun, den Sonnenaufgang am Tag des Patroziniums für die Orientierung heranzuziehen, wodurch sich ein großer Spielraum für die Ostung ergab.²⁷⁶

²⁷⁴ Vgl. Conrad 2011, 127-128.

²⁷⁵ Bezüglich der Orientierung ist ein Vergleich mit den konstantinischen Stiftungsbauten und Alt-Sankt Peter in Rom interessant, da hier die Orientierung umgekehrt, also Richtung Westen erfolgte, wobei die Orte der Anbetung mit der Lage der Geburtsgrötte bzw. dem Grab Petrus ausschlaggebend waren. Vgl. Conrad 2011, 128.

²⁷⁶ Vgl. Conrad 2011, 128-129.

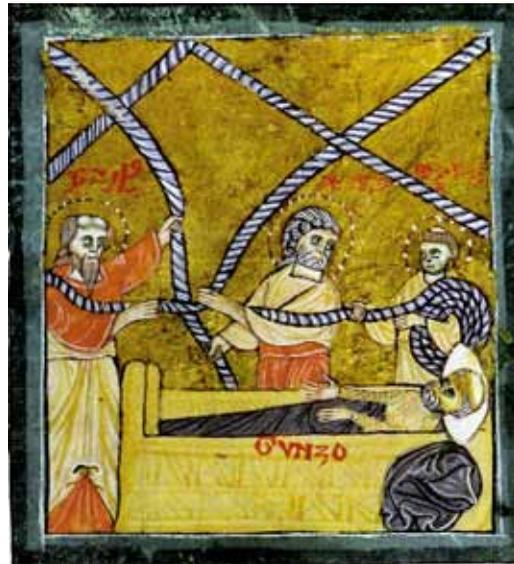


Fig. 80: Im Traum erscheinen dem Mönch Gunzo von Cluny 1085 die Kirchnpatrone und zeigen ihm mit Messschnüren den Grundriss der neuen Kirche an. Buchmalerei *Miscellanea secundum usum ordinis Cluniacensis*, St. Peter in Cluny, nach 1189. Binding 2010, 53.

Die Nord-Süd-Richtung, auch bezeichnet als Mittagslinie oder *cardo* und die Ost-West-Line, auch Aufgangslinie oder *decumanus*, wurden mit Hilfe von Fluchtstäben, eines Gnomon (ein senkrecht in den Boden gesteckter, hölzerner Stab, der auch für astronomische Messungen verwendet wurde) oder eines Kompasses festgelegt. Um ein Nivellement vorzunehmen und um Höhen einzumessen, waren der Diopter (eine Visiereinrichtung zum Anpeilen), die Wasserwaage und der Chorobat (eine aus Messbalken bestehende frühe Form des Nivelliergerätes) bekannt. Einen rechten Winkel konnte man mit dem Groma – einer Kombination aus Lot und Visierkreuz – oder einem „ägyptischen Winkel“ – bestehend aus zusammengefügtten Brettern im Verhältnis 3:4:5 – festlegen. Längenmessungen wurden mit Messseilen, die eventuell durch Knoten unterteilt waren, durch Messlatten in etwa 10 Fuß Länge oder Fußmaßen durchgeführt. Die Ungenauigkeiten, die sich aus dem Umgang mit dem Messseil ergab, waren durchaus bekannt, da sie hauptsächlich aus Hanf oder Flachs bestanden und ihre Länge durch Feuchtigkeitseinwirkung veränderten. Es war also wichtig, die Seile bei gleichmäßiger Feuchtigkeit zu lagern und immer mit möglichst konstanter Kraft zu spannen.²⁷⁷

Bei Längenmessungen über 25 m, bei denen es kaum noch möglich war einen genauen Kreis zu ziehen, war es notwendig, ein einfaches Messsystem auf Basis von Dreiecken zu entwickeln, das auf Kenntnisse der Geometrie des Euklid zurückgeht. Dafür wurde über einer Grundstrecke von beiden Seiten mit der Schnur jeweils ein Kreisbogen abgeschlagen, durch deren Kreisschnittpunkt ein gleichschenkeliges Dreieck festgelegt wurde. Die Verbindung mit der Mitte der Grundstrecke ergab einen rechten Winkel. Durch die Wiederholung des Messvorganges nach den Seiten erhielt man eine Reihe von Messpflöcken, die mit Seilen verbunden wurden und so die Lage der Mauern genau definierten.²⁷⁸

Als Grundmaß bezeichnete man die Länge einer Grundstrecke beim Vermessen, die in Fuß angegeben wurde, beispielsweise als Römischer Fuß (29,6 cm), Karolingischer Fuß (33,29 cm), Französischer Königsfuß (32,5 cm) oder Wiener Fuß (31,6 cm).²⁷⁹ Die Basisabmessungen bestanden meist aus runden Maßzahlen, die auf dezimalen und duodezimalen Zahlen basierten. Als Grundrisskonfiguration fanden einfache geometrischen Figuren wie der Kreis, das Quadrat und das gleichseitige Dreieck Verwendung.²⁸⁰

Nach der Festlegung der Außenmaße, wurden die wichtigsten Markierungen und Kreuzungspunkte mit Pflöcken in der Erde fixiert, danach wurden zusätzliche Schnurböcke außerhalb des Bauplatzes angebracht, damit die Bezugspunkte bei den Grabungs- und Aushubarbeiten nicht verloren gehen konnten. Solche Schnurböcke sind bereits in karolingischer Zeit schriftlich nachweisbar.²⁸¹

²⁷⁷ Vgl. Conrad 2011, 130.

²⁷⁸ Vgl. Binding 2010, 49.

²⁷⁹ Vgl. Binding 2010, 43.

²⁸⁰ Vgl. Conrad 2011, 82-83.

²⁸¹ Vgl. Conrad 2011, 130-132.



Fig. 81: Werkmeister mit Messlatte und Messschnur, Illustration der Gewölbemalerei im Untergeschoss der Kirche St. Klementen in Schwarzheldendorf, 1151/56. Binding 1993, 341.

Erd- und Fundamentarbeiten

Nach Abschluss der Vermessungsarbeiten konnten die Grabungsarbeiten beginnen. Für die Ausschachtung der Baugrube standen einfache Werkzeuge wie Holzspaten sowie Hämmer, Meisel und Keile zur Zerkleinerung des Erdreiches zur Verfügung. Das losgelöste Erdreich wurde in kleinen Mengen mit einfachen Körben abtransportiert und oft zum Einebnen des Bauplatzes weiterverwendet.²⁸²

Die Tiefe der Fundamentgrube variierte je nach Bauaufgabe und Bodenbeschaffenheit beachtlich und war ausschlaggebend für die Standsicherheit des Gebäudes. Die Entscheidung darüber, wie tief die Fundamentsohle angelegt werden sollte, lag im Ermessen des Werkmeisters und Auftraggebers. Bei Vitruv finden sich relativ unverbindliche Angaben dazu: „Die Baugruben ... müssen vom festen Boden, wenn er sich finden lässt, und im festen Boden gegraben werden, so groß es auf Grund der Größe des Bauwerkes angemessen erscheint ...“²⁸³ Man bediente sich vor allem weitergegebener Erfahrungen und bestimmter Faustregeln, um die Tiefe der Fundamentgrube festzulegen.²⁸⁴

Beim Bau des Fundamentes mussten also zwei Aufgaben gelöst werden, die für die Standsicherheit des Bauwerkes entscheidend waren. Erst musste entschieden werden, in welcher Tiefe der Baugrund ausreichend tragfähig ist und danach, wie das Fundament konstruiert werden sollte. Aussagen zur Ausdehnung und Anordnung von Fundamenten können beispielhaft durch archäologische Untersuchungen an Fundamenten rekonstruiert werden und zeigen sehr unterschiedliche Ergebnisse hinsichtlich der Tiefe, die sich zwischen knapp 50 cm (bei den Westtürmen der Stiftskirche in Gernrode) und 19 m (beim Dom zu Köln) bewegen.

Bezüglich der Anordnung wurde mit Streifenfundamenten gearbeitet, bei denen der Grundriss der geplanten Bauten in den Fundamentbaukörper projiziert wurde, wodurch ein oft sehr dicht angeordnetes, rasterförmiges Netz an Streifenfundamenten entstand, wie beispielsweise bei der Kathedrale von Amiens, bei der das Fundament einen massiven Gitterrost aus Mauerwerk bildet, der in der Lage war, die Bauwerkslast gleichmäßig zu verteilen.²⁸⁵

282 Vgl. Conrad 2011, 132, 149.

283 Vitruv I, 5,1, bei Gründung im Wasser V, 12,3.

284 Vgl. Conrad 2011, 149.

285 Ebenda, 161-163.

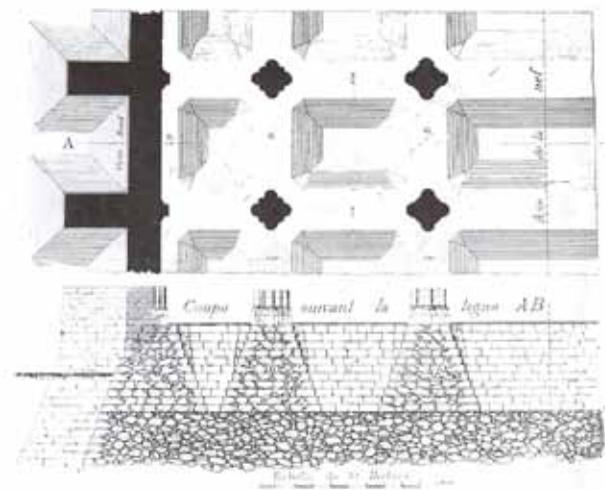


Fig. 82: Die Fundamente der Kathedrale von Amiens (nach 1220) bestehen aus einem sorgfältig gefügten, rasterförmig angelegten, 8-9 m hohem Mauerwerkskörper. Vgl. Conrad 2011, 186.

Bei der Ausführung des Fundamentes wurden unterschiedliche Methoden angewandt. Als statisch am vorteilhaftesten bewährten sich Fundamentmauerwerke aus Hausteinen in gleichartiger Form und Abmessung, die in einem Mörtelbett verlegt wurden. Unterschiedliche Formate, wie sie sich häufig durch die gängige Wiederverwendung der Steine von Vorgängerbauten ergaben, sowie der Einsatz ungeeigneter Baustoffe oder eine nicht hinreichende Bearbeitung, führten häufig zu einem ungleichmäßigen Mauerwerksverband, der zu unterschiedlichen Setzungen und Rissen am Bauwerk führen konnte. Besonders nachteilig wirkte sich die Verwendung von Gipsmörtel im Fundamentmauerwerk aus, der durch seine Wasserlöslichkeit die Zerstörung des Fundamentes und große Bewegungen im Mauerwerk verursachen konnte.²⁸⁶

Wurde die unterste Erdschicht der Fundamentsohle als nicht tragfähig genug eingeschätzt, wurden Steine in eine Lehmschicht eingestampft, um eine zusätzliche Festigkeit und Verdichtung des Bodens zu gewährleisten. Bei auftretendem Grundwasser folgte man, beispielsweise beim Fundament des Mainzer Domes, einer Empfehlung Vitruvs, nach der angekohlte Pfähle aus Erlen- oder Eichenholz in dichten Pfahlreihen eingerammt und die Zwischenräume mit Holzkohle aufgefüllt wurden. Auf diese Pfähle wurden Balken bzw. ein Balkenrost aufgelegt, über dem dann das Mauerwerk des Fundamentes aufgemauert wurde. Auch Gussfundamente aus einem Mörtel-Stein-Gemisch waren bekannt, wurden aber selten angewandt. Bei der Fundamentverstärkung des Domes zu Speyer in der 2. Bauphase nach 1080, wurde ein solcher massiver Baukörper hergestellt, indem man größere Steine in die Baugrube warf und darüber dünnflüssigen Mörtel goss.²⁸⁷

Feierlichkeiten zum Baubeginn

Für das 10. -11. Jh. ist vor allem die Einsegnung, verbunden mit der Fürsprache für die Bauprojekte, überliefert. Bei der Einsegnung des Bauplatzes wurde im Zentrum des Grundrisses ein Kreuz errichtet und der gesamte Bereich mit Weihwasser besprengt. Daraufhin bat der Bauherr in einem Gebet um Reinigung des Ortes, eine glückliche Bauvollendung und den Segen für alle, die später in der Kirche beten würden.

Das ab dem 11. Jh. am häufigsten überlieferte Ereignis zum Baubeginn ist die Grundsteinlegung, bei der vom Bauherren und Gästen mehrere Grundsteine oder sogar Körbe voller Steine in die Baugrube getragen und verlegt wurden, wobei man bei der Anzahl besonders auf die Zahl 12 fixiert war. Dieser Brauch blieb über die Jahrhunderte am stärksten verbreitet.

Der sogenannte „erste Spatenstich“, der nach der Legende Kaiser Konstantins bezüglich seiner Stiftungsbauten aus dem 4. Jh. überliefert ist, fand ab dem 12. Jh. vermehrt Nachahmungen.²⁸⁸

286 Vgl. Conrad 2011, 163.

287 Ebenda 164.

288 Vgl. Conrad 2011, 150.



Fig. 83: Darstellung eines Auslegerkranes mit Laufrad, Steinzange und Steinschlaufe.
Rudolf von Ems, Weltchronik 1340/50. Binding 2010, 68.

2.4.3 DER MAUERWERKSBAU

Der Mauerwerksbau wurde für den Kirchenbau des Mittelalters zur bestimmenden Bauweise. Kenntnisse der einzelnen Arbeitsschritte, die für die Errichtung eines Mauerwerkes notwendig waren, sind in Bezug auf die feststellbaren Entwicklungstendenzen von Herstellungsweise und verwendeten Materialien aufschlussreich. Die Entstehung und Entwicklung der unterschiedlichen Mauerwerkstechniken für den mittelalterlichen Kirchenbau bildeten sich lokal unterschiedlich aus, wobei sich die unterschiedlichen technischen Entwicklungen überlagerten und gegenseitig beeinflussten.²⁸⁹

Mit der Bezeichnung des „aufgehenden Mauerwerkes“ bezeichnet man das über dem Gelände bzw. über dem Fußboden liegende Mauerwerk, an das neben den tragenden und raumbildenden Aufgaben auch ästhetische Anforderungen gestellt wurden. So galt es im mittelalterlichen Kirchenbau als erstrebenswert, die Ansichtsflächen glatt und ebenmäßig auszugestalten, bezugnehmend auf die symbolische Bedeutung, der zufolge ein glatt bearbeiteter Stein dem Menschen gleiche, der durch die Lehre Christi geläutert sei und sich so gemeinsam mit vielen anderen Gläubigen in eine Mauer einfüge, die das Reich Gottes verbildliche.²⁹⁰

Die Grundmaterialien für den Mauerwerksbau konnten größtenteils im Tagebau gefördert werden. Das betraf sowohl den Abbau der verschiedenen Gesteinsarten, als auch die Ausgangsmaterialien für die Gewinnung von mineralischen Bindemitteln wie Kalk, Mergel und Gips, die für die Herstellung von Mörtel notwendig waren, sowie Lehm und Sand für die Ziegelherstellung. Nördlich der Alpen griff man häufig auf vorhandene Lagerstätten aus der provinzialrömischen Ära zurück.²⁹¹

²⁸⁹ Vgl. Conrad 2011, 150-151.

²⁹⁰ Vgl. Conrad 2011, 165 unter Bezug auf Sauer 1964, 114.

²⁹¹ Vgl. Conrad 2011, 151.

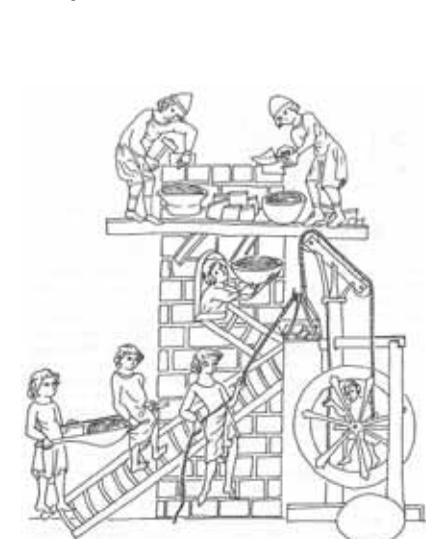


Fig. 84: Das Errichten eines massiven Mauerwerksverband um 1340. Welislaw-Bibel, Universitätsbibliothek Prag, Sign. Lob. 412, fol. 11. – Bi 487.

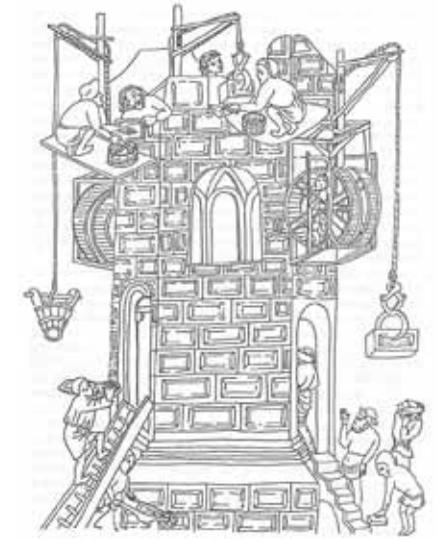


Fig. 85: Transport der Mauerwerkssteine beim Errichten des Mauerwerkes um 1390/1400. Wenzelsbibel, Österreichische Nationalbibliothek Wien, Cod. 2759, fol. 10. – Bi 628.

Natürliche Bausteine

Natursteine als Baumaterial mussten einer Reihe von Anforderungen entsprechen, schon Vitruv nennt diesbezüglich die leichte Bearbeitbarkeit, hinreichende Festigkeit, sowie Witterungs- und Feuerbeständigkeit.²⁹² Bevorzugt wurden Gesteinsarten, die Vitruv als „weich“ oder „mittelhart“ bezeichnete, womit vor allem Tuff und Travertin gemeint waren, die sich leicht bearbeiten ließen und bei der Austrocknung infolge eines Karbonatisierungseffektes härter und witterungsbeständiger wurden.

Ausschlaggebend blieb aber in den meisten Fällen ein möglichst günstiger Transportweg zwischen dem Steinbruch und der Baustelle. Für den mitteleuropäischen Raum spielen besonders Sand- und Kalkstein eine bedeutende Rolle. Diese Gesteine ließen sich durch das Eintreiben von Keilen in Schichtungsfugen und Klüfte relativ gut aus dem Massiv lösen und gut in orthogonale Stücke teilen, die für den Transport und die Weiterbearbeitung geeignet waren. Gab es keine Vorkommen an gut zu bearbeitenden Gesteinen in der Umgebung, griff man auf andere Arten wie Pläner, Grauwacke, Schiefer und Quarzite zurück, die sich durch die äußere Verwitterung im Steinbruch zwar lösen und zerteilen ließen, für das Mauerwerk aber schwer bearbeiten ließen.²⁹³

Bezüglich der Mauerwerkstechnik ist feststellbar, dass bis zum 12. Jh. Steine ohne einheitliche Maße so gebrochen wurden, dass das Gesteinsvolumen bestmöglich ausgenutzt wurde. Andererseits ist ab dem 11. Jh. eine zunehmende Tendenz feststellbar, Steine mit einheitlichen Maßen herzustellen, wodurch auf der Baustelle weniger Bauschutt anfiel, ein regelmäßiger Steinverband im Mauerwerk hergestellt werden konnte und das Aufmauern schneller verlief. Die Möglichkeiten der Herstellung bestimmter Steinformate wurden aber stark von der Eigenart des Gesteinsvorkommens mitbestimmt.²⁹⁴

²⁹² Vgl. Vitruv II,7.

²⁹³ Vgl. Conrad 2011, 151-153.

²⁹⁴ Vgl. Conrad 2011, 152



Fig. 86: Errichtung eines Mauerwerkes aus Quadern. Auf dem Turm kniet ein Steinmetz, der die Einrichtung mit dem Lot prüft, daneben legt ein Handwerker den Richtscheit an die Mauer an, während auf der Baustelle der Mörtel und die Quader vorbereitet werden. Herrad von Landsberg, *Hor-tus deliciarum*, fol 27., 12. Jh., als Kopie erhalten. Vgl. Binding 2010, 86.



Fig. 87: Die Herstellung von Ziegelsteinen um 1450, dargestellt in einer niederländischen Biebel. Vgl. Binding 2010, 87.

Herstellung von Ziegeln

Die Herstellung von Ziegeln als Baumaterial für den Mauerwerksbau war aufwendig und langwierig, trotzdem ist ab dem 10. Jh. in bestimmten Regionen eine zunehmende Verbreitung von Ziegeln als Baumaterial feststellbar, vor allem dort, wo ein Mangel an geeigneten Natursteinen vorherrschte, dagegen Ton- und Lehmvorkommen, sowie ausreichend Brennstoffe zur Verfügung standen.

Bereits in den nordalpinen Provinzen entstanden leistungsfähige Ziegeleien, die von Legionären unter Einbeziehung einheimischer Arbeitskräfte betrieben wurden. Entstanden die Bauten Ravennas aus dem 6. Jh. noch klar in der römischen Bautradition, sind die Verhältnisse bei den vereinzelt auftretenden Ziegelbauten des 9.-11. Jh. im Norden der Alpen differenziert, da hier häufig Ziegel in Zweitverwendung eingesetzt wurden. Mit der Bautätigkeit im 10.-11. Jh. wurde die Ziegelbauweise, bedingt durch die Einflüsse aus Norditalien, stärker verbreitet. Die Besonderheiten des Produktionsprozesses führten allerdings häufig zu Schwierigkeiten bei der Herstellung. Das Grundmaterial der Ziegelproduktion musste ausgehoben, portioniert gelagert und über den Winter durchgefroren werden. Die Ziegelformate wurden durch vorgefertigte Holzformen geformt oder geschnitten, die Rohlinge mussten vor dem Brennen langsam an der Luft getrocknet werden. Durch schwankende Temperaturen beim Brennvorgang war der Ausschuss in der Produktion hoch, nur etwa 60 % der Ziegel überstand den Herstellungsprozess. Auch bei bereits versetzten Ziegeln traten oft Frost- und Hitzeschäden auf, die auf ein schadhafes Herstellungsverfahren oder Materialverunreinigungen zurückzuführen waren. Es bedurfte also besonders bei der Materialaufbereitung und beim Brennen großer Erfahrung und einer genauen Materialbilanz, da der Mangel von Ziegeln eines bestimmten Formates zu langen Wartezeiten auf der Baustelle führen konnte.²⁹⁵

Mörtelherstellung

Neben dem Lehm war das wichtigste Bindemittel im Mauerwerksverbund der Kalkmörtel, seine Herstellung war kompliziert und aufwendig. Zur Herstellung benötigte man geeignete Kalksteine, die anschließend gebrannt und gelöscht wurden. Dann wurde der Kalkteig mit Sand vermischt. Brenntemperatur und Lösungsverfahren bestimmten die Qualität des Kalkes, Mischverhältnis, Korngröße und Reinheit des Sandes war ausschlaggebend für die Materialqualität des Mörtels. Flüssige Zusätze zum Mörtel wie Eier, Milch, Ochsenblut, Bier, Wein, Honig, Salz oder Urin, spiegeln die Herstellung des Mörtels als besonderer Form der mittelalterlichen Alchemie wieder. Andere Zusätze wie zerstoßene Ziegel, wie sie bereits Vitruv empfiehlt, bewirkten, dass der Mörtel - wenn auch sehr langsam - auch unter Wasser erhärtete.

Die Herstellung des Kalkes, also das Brennen, Löschen und Zubereiten des Mörtels galt als hochspezialisiertes Gewerbe. Die Kalksteine wurden in der Regel in Steinbrüchen gewonnen, häufig wurden auch Spolien kleingeschlagen und zu Branntkalk verarbeitet, wie beispielsweise die römischen Bildhauerarbeiten der Stadt Carnuntum. Für das Brennen des Kalkes waren Temperaturen von 800-1200°C notwendig, danach wurde der Branntkalk in Holzmulden erstmals spontan mit Wasser gelöscht, danach floss die sich bildende Kalkmilch in sogenannte „Sumpfrube“, um vollständig zu löschen, was bis zu zwei Jahre dauerte. Ein manuelles Durcharbeiten des Kalkes in der Löschrube konnte den Löschvorgang beschleunigen, war aber mühsam umzusetzen. War der Löschvorgang abgeschlossen, mischten die Mörtelknechte Kalkteig und Sand zum Mörtel, der dann von den Maurern beim Versetzen der Steine verwendet wurde.²⁹⁶

²⁹⁵ Vgl. Conrad 2011, 153-154.

²⁹⁶ Vgl. Conrad 2011, 156-158.

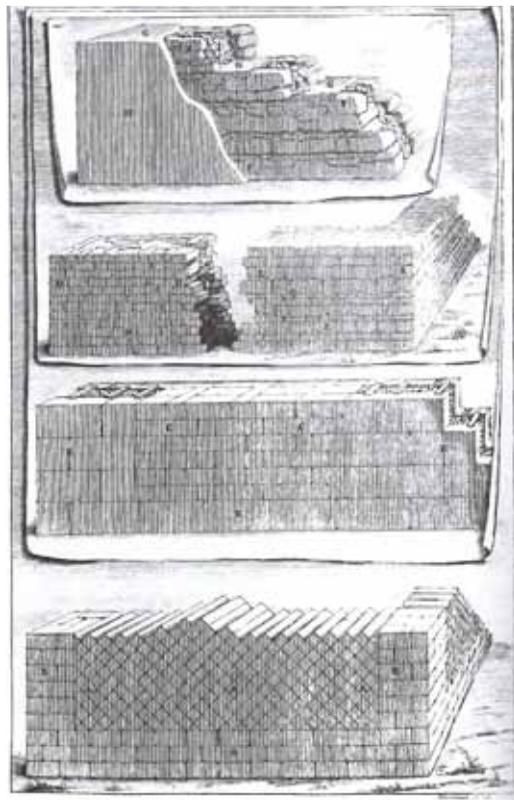


Fig. 88: Darstellung der Mauerwerksarten nach Vitruvin in der Ausgabe von Perrault 1684, 43. Die Vitruvischen Texte entstanden im 1. Jh. und spiegeln deshalb nur bedingt die Entwicklungen der römischen Mauerwerkstechniken des 3. und 4. Jh. wieder, die eine vorbildhafte Wirkung im Mittelalter ausübten. Allerdings berief man sich häufig auf die Begrifflichkeiten in den Texten im Bezug auf die Mauerwerkstechniken. Vgl. Conrad 2011, 159-160.

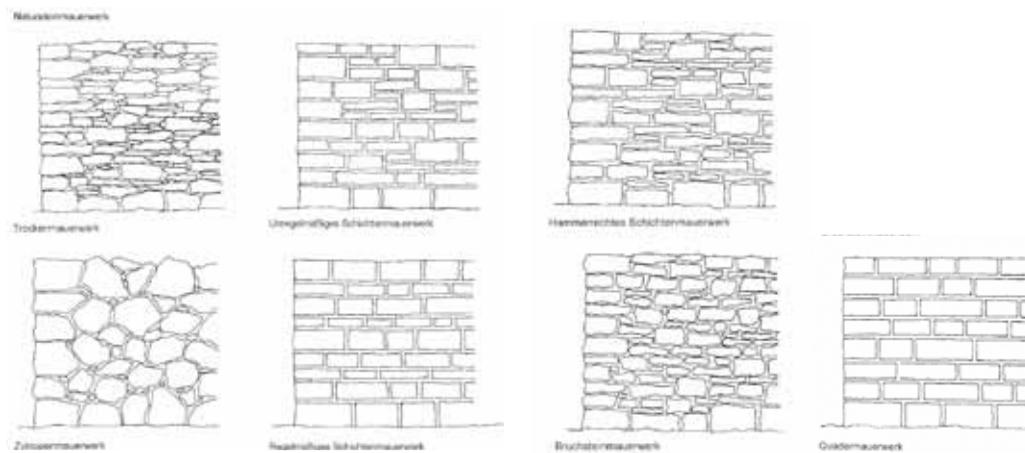


Fig. 89: Natursteinmauerwerk: „Mauerwerk aus natürlichen Steinen. Nach DIN 1053-1 wird unterschieden in Trockenmauerwerk aus Bruchsteinen ohne Mörtel, Zyklopen- und Bruchsteinmauerwerk aus wenig bearbeiteten Steinen im Mörtelbett, hammerrechtes Schichtenmauerwerk aus ungefähr rechtwinklig bearbeiteten Steinen mit wechselnden Schichtdicken im Mörtelbett, unregelmäßiges Schichtenmauerwerk aus bearbeiteten Steinen im Mörtelbett mit mäßig häufig wechselnden Schichthöhen, regelmäßiges Schichtenmauerwerk, bei dem die Steinhöhe innerhalb der Schichten nicht wechseln darf, und Quadermauerwerk, bei dem die Steine in den Ansichtsflächen und in Stoß- und Lagerfugen in ganzer Tiefe bearbeitet sind (Abb. Natursteinmauerwerk). Das Verblendmauerwerk nach DIN 1053-1 ist ein Mischmauerwerk.“ Zitiert nach Wormuth & Schneider, 2009.

Der große Aufwand in der Herstellung des Kalkmörtels führte zur Suche nach Alternativen. So bedurfte es bei der Herstellung von Gips nur einer Brenntemperatur von 200° C, wodurch viel weniger Brennmaterial aufgewandt werden musste. Außerdem wies Gips schon nach wenigen Stunden eine deutlich größere Festigkeit auf, allerdings mit dem dramatischen Nachteil, dass eine Durchfeuchtung zu einer Zersetzung des Bindemittels führte.²⁹⁷

Mauerwerksarten

Die Arbeitsweise des Steinversatzes war von der Größe der Steine und ihrem Bearbeitungsgrad abhängig. Als unbestritten notwendig bei der Herstellung eines Mauerwerkes galt es, dass die Fugen zwischen den Steinen einer Lage durch darüber liegende Steine überdeckt wurden. Die Art des „Verbandes“ war an der Außenfläche sichtbar und bestimmte, abgesehen von der festigkeitsbildenden Funktion, das Erscheinungsbild des Mauerwerkes. Die Art des Versatzes und die Zusammensetzung des Mauerwerkes bestimmt die begriffliche Differenzierung unterschiedlicher Mauerwerksarten. Der Verband der unterschiedlichen Lagen war aber auch in der Mauerwerksdicke notwendig, wo sie allerdings nach Fertigstellung des Mauerwerks nicht mehr sichtbar waren und heute nur noch in seltenen Fällen festgestellt werden können.²⁹⁸

Bruchsteinmauerwerk

Das Steinmaterial der Bruchsteinmauer besteht aus schwer zu bearbeitendem Material, das nach den Regeln der mörtellosen Steinsetzung so zusammengestellt wurde, dass möglichst geringe Hohlräume zwischen den Einzelsteinen übrig blieben. Ungleichmäßige Steine wurden durch Keile und Kleinmaterial ausgeglichen, um die Lagegenauigkeit zu erhöhen. Durch einen satten Mörtelverband verfügen Bruchsteinmauern, deren Lagerfugen meistens nicht exakt waagrecht verlaufen, über eine hohe Festigkeit. Ein großer Vorteil war der relativ gesehen geringe Arbeitsaufwand und die schnelle Herstellung des Mauerwerkes. Bei Vitruv wird diese Mauerwerksart als *opus incertum* beschrieben, dessen Festigkeit er als hoch einschätzt und für dessen Herstellung er die Verwendung von sehr viel Mörtel empfiehlt.²⁹⁹ Ab etwa 1200 wurden die Steine häufiger nach Größe sortiert und strukturiert geschichtet, wobei sich sichtbar durchgehende Zonen im Mauerwerksbild bildeten.

Eine Sonderform des Bruchsteinmauerwerkes ist das Feldsteinmauerwerk. Feldsteine bestehen aus rund geschliffenen Hartgesteinsblöcken. War vor Ort kein anderes Steinmaterial vorhanden, wurden diese Steine von Feldern und Flussgeröll gesammelt, manchmal teilweise behauen und zu einem Mauerwerk zusammengefügt. Dieses Mauerwerk bedurfte einer sehr sorgfältigen und sensiblen Arbeitsweise, bei der die Hohlstellen durch kleinere Formate aufgefüllt wurden.³⁰⁰

Hausteinmauerwerk

Für die Errichtung einer Hausteinmauer wurden aus einem bearbeitbaren Gestein orthogonale Kuben hergestellt, wobei die Sicht- und Fugenflächen nur grob bearbeitet wurden. Die ausgleichende Mörtelschicht musste, je nach Bearbeitungsgrad der Einzelsteine, 1-3 cm dick sein.³⁰¹

297 Vgl. Conrad 2011, 158.

298 Ebenda 159.

299 Vgl. Conrad 2011, 159-160.

300 Ebenda 161.

301 Vgl. Conrad 2011, 160-161.

Werkstein- und Quadermauerwerk

Unter Werksteinen oder Quadern versteht man an den Schauseiten, sowie an Lager- und Stoßflächen sorgsam behauene Steinformate. Dem entsprechend war diese Mauerwerkstechnik für eher leicht zu bearbeitende Gesteinsarten geeignet, die eine Herstellung genauer Kubaturen und ebenmäßiger Oberflächen erlaubten. Eine Sonderform ist das Bossen- oder Buckelquadermauerwerk, bei dem drei Seiten der Steine bearbeitet waren und die Ansichtsseite unbehauen gelassen wurde. Die Bearbeitungsgenauigkeit ermöglichte es, einem Mauerwerksverband mit sehr geringer Fugenstärke zu errichten. Als Fugenmaterial wurde ein Kalkteig ohne Sandzusatz oder ein Kalkmörtel mit sehr feinem Sand verwendet. Werk- und Quadermauern wiesen im Mauerwerksverband eine hohe Standfestigkeit auf.³⁰²

Sowohl im Hausteinmauerwerk als auch im Werkstein- und Quadermauerwerk ist das bei Vitruv beschriebene *Opus isodomum* und *opus pseudoisodomum* zu erkennen. Beide Bezeichnungen beschreiben ein Mauerwerk aus orthogonal zugehauenen Steinen, die mit waagrechten Lagerfugen versetzt werden. Der Unterschied liegt in der Höhe der aufeinander folgenden Schichten, die beim *opus isodomum* gleich hoch, beim *opus pseudoisodomum* unterschiedlich hoch ausgeführt sind.

Bezüglich des Mauerwerksaufbaus im Inneren des Mauerwerkes beschreibt Vitruv außerdem unter der Bezeichnung *opus implectum* einen schichtenweisen Aufbau, der aus der äußeren und inneren Mauerwerksschale und dem inneren Kern besteht. Dieser innere Kern, *calcata structuris*, wird als ein regelloses Bruchsteinmauerwerk mit viel Mörtel beschrieben. In der Ausführung unterscheidet Vitruv beim *opus implectum* zwischen einer griechischen und einer römischen Bauweise, wobei die griechische Bauweise mit regelmäßigen Schichten von durchgehenden Steinen als Binder im Mauerwerk eine höhere Stabilität gewährleistete.³⁰³

Ziegelmauerwerk

Mauerwerke aus Ziegeln wurden im Wesentlichen wie Werksteinmauern verlegt, wobei die einheitlichen Formate Vorteile boten, die zu einer Vielfalt an lokalen Varianten im Verband führten. Bezüglich des inneren Mauerwerksverbandes wurde das Ziegelmauerwerk als Schalenmauerwerk mit regelmäßigen Verbundschichten ausgeführt. Die bei Vitruv beschriebene Bauweise des *opus reticulatum*, bei der die Ziegelsteine mit 45° Neigung verlegt wurden, fand im Mittelalter kaum Anwendung.³⁰⁴

302 Vgl. Conrad 2011, 161.

303 Ebenda 159-160.

304 Ebenda 159, 161.

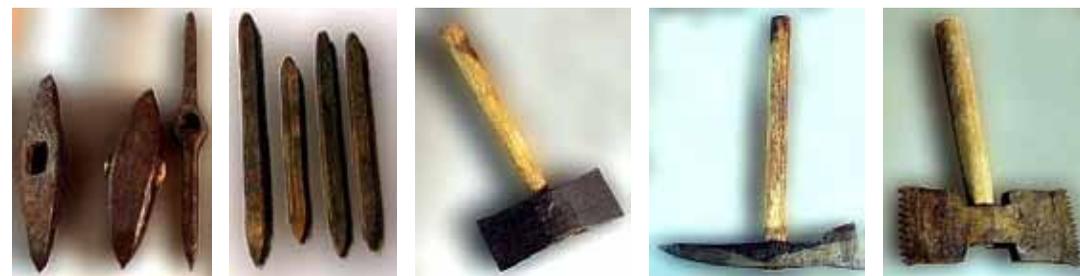


Fig. 90: Doppelspitzen, Spitzseisen, Doppelfläche, Spitzfläche (Bossierhacke), Doppelzahnfläche und Zahneisen. Werkzeuge aus dem 19./20. Jh., die den mittelalterlichen Formen ähnlich sind. Bildmaterial http://homepage.univie.ac.at/rudolf.koch/geocities/studiolo_2000/steinbearbeitung_quader2.htm (Mai 2015).

Die Steinbearbeitung als Datierungshilfe

Als Werkzeuge der Steinbearbeitung wurden unterschiedliche Schlagwerkzeuge verwendet. Um die Jahrtausendwende wurden hauptsächlich der Meißel, der Zweispitz und seltener die Fläche verwendet, während des 11. Jh. nahm dann die Verwendung der Fläche zu. Im 12. Jh. führte die Verwendung des breiteren Meißels anstelle der Fläche zu einer höheren Gleichmäßigkeit der Steinoberflächen, gefolgt vom Scharrieseisen. Etwa im 13. Jh. ist eine zunehmende Verwendung der Zahnfläche feststellbar, bei der die Meißelschneide unterbrochen war.³⁰⁵

Zwar liegen anerkannte Standardwerke über die Entwicklung von mittelalterlichen Quaderoberflächen vor, die als Datierungshilfe herangezogen werden können, wie beispielsweise die Stufeneinteilung nach Friederich³⁰⁶, allerdings ist es empfehlenswert, diesbezügliche Indizien kritisch zu hinterfragen, da unterschiedliche Traditionen und Entwicklungen sich oft überlagern und lokal sehr unterschiedlich wirksam wurden.

Entwicklung der Mauerwerkstechnologie

Zwischen dem 10. und 13. Jh. zeichnen sich deutlich Entwicklungstendenzen hinsichtlich der Mauerwerkstechnik ab. Das Ziel dieser Entwicklung war es, die notwendige Arbeitszeit besser zu steuern und Unterbrechungen des Bauprozesses zu vermeiden, was vor allem durch die serielle Vorfertigung des Mauerwerksmaterials ermöglicht wurde.³⁰⁷

In der frühen Form der Werksteingewinnung wurde der Gesteinsblock mit größtmöglichem Volumen zum Werk- oder Haustein bearbeitet. Dadurch wurde die Anpassung der Steine im Mauerwerk vor Ort notwendig, das Versetzen jedes Steines erfolgte also bei gleichzeitigem Einsatz des Steinmetzes und des Maurers, die Arbeit wurde gemeinsam durchgeführt, das Bautempo war gering. Optisch ist diese frühe Form des Mauerwerkes dadurch zu erkennen, dass keine durchgehenden Lagerfugen existieren.

Ein wesentlicher Fortschritt bestand in der Herstellung gleich hoher Steinformate. Die Vorfertigung in den Wintermonaten ermöglichte eine wesentliche Beschleunigung des Bauvorganges. Durch die Vereinheitlichung der Formate konnten Steinmetze und Maurer unabhängig voneinander arbeiten. Neben der Tendenz der Vereinheitlichung, ist auch das Bestreben erkennbar, Formen zu finden, bei denen das abzuarbeitende Material möglichst minimiert wurde, um Arbeitszeit und Kosten zu minimieren. Diese generelle Entwicklung ist eng verbunden mit einer zunehmenden Qualifizierung der Bauplanung, die schließlich in der Gotik zu einer höchstmöglichen Produktionssteigerung führte.³⁰⁸

305 Vgl. Conrad 2011, 165-167.

306 Vgl. Friedrich 1932.

307 Vgl. Conrad 2011, 168.

308 Ebenda 169-170.

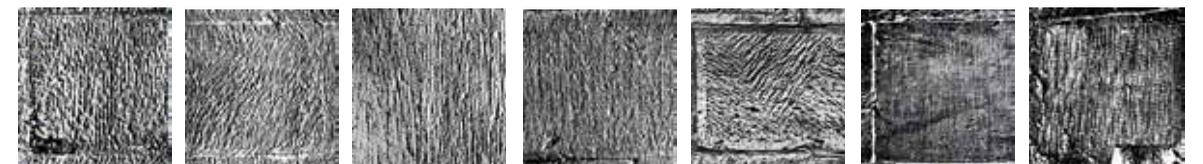


Fig. 91: Beispiele der Stufeneinteilung von Quaderoberflächen nach Friederich: Stufe I: bis Mitte 11. Jahrhundert (Abspitzung), Stufe II: bis Anfang 12. Jahrhundert (Abarbeitung), Stufe III: bis nach der Mitte 12. Jahrhundert (Abflächung), Stufe III a: erste Hälfte 12. Jahrhundert (Musterung), Stufe IV: bis Ende 12. Jahrhundert (Überflächung), Stufe V: Ende 12. bis Ende 13. Jahrhundert (Zahnflächung). Bildmaterial http://homepage.univie.ac.at/rudolf.koch/geocities/studiolo_2000/steinbearbeitung_quader2.htm (Mai 2015).



Fig. 92: Darstellung des Fällens eines Baumes aus einer Handschrift aus dem 12. Jahrhundert, Kloster Cîteaux. Dijon, Ms. 170. fol 59. Vgl. Conrad 2011, 214.

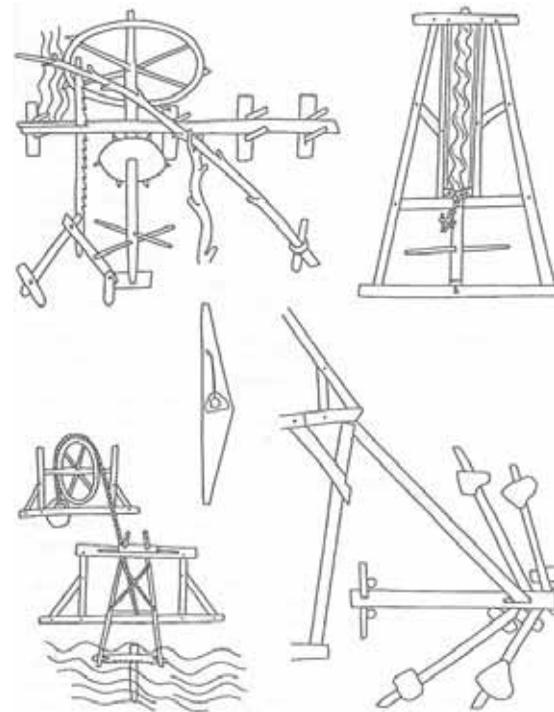


Fig. 93: Darstellung eines Sägegatters und anderer mechanischer Werkzeuge um 1235 aus dem Bauhüttenbuch von Villard de Honnecourt. Bibliothèque Nationale Paris, Ms.fr. 19093, fol 22 und 23.

2.4.4 DER HOLZBAU

Holz als einfach verfügbares und leicht abbaubares Baumaterial dominierte das Bauwesen bis ins 10. Jh., sowohl für Gebäude als auch für Brücken und Befestigungsanlagen. Der Waldbestand des Mittelalters war nicht nur ein leicht verfügbares und gut bearbeitbares Baumaterial, sondern neben dem Wasser auch die wichtigste Energiequelle. Mit den steigenden Bevölkerungszahlen ab dem 8. und 9. Jahrhundert und den wachsenden Siedlungsgebieten erfolgte eine Intensivierung und Ausweitung der landwirtschaftlichen Nutzflächen auf Kosten der Waldflächen. Bereits ab dem 12. Jh. versuchte man daher durch den Erlass von Schutzgesetzen der extensiven Rodung und Holzschlägerung entgegenzuwirken.

Da forstwirtschaftliche Maßnahmen fehlten und sich die Waldflächen nur langsam verjüngten, führte der steigende Holzbedarf dazu, dass Bauholz in manchen Regionen knapp und dadurch teuer wurde. Mit dem steigenden Bedarf entstand im 13. Jh. die Nutzholzwirtschaft und der damit verbundene Holzhandel, was ohne Zweifel als ein Indiz dafür anzusehen ist, dass dicht besiedelte Regionen nicht mehr in der Lage waren, die Nachfrage an Holz vor Ort zu decken.³⁰⁹

Das Tätigkeitsfeld der Zimmerleute umfasste ein umfangreiches Arbeitsgebiet. Im Zuge der Vermessungsarbeiten waren sie die Ersten auf der Baustelle, um Pfähle einzuschlagen und die Schnurlöcher für die Ausschachtungsarbeiten zu errichten. Auch Gerüste für Rampen, Transportwege, Absicherungen und Lagerungsflächen mussten zum Beginn der Bauarbeiten bereitgestellt werden. Außerdem war der Zimmermann gemeinsam mit dem Schmied für die Herstellung von Werkzeugen, Maschinen und Kränen verantwortlich.³¹⁰

Holzgewinnung und Verarbeitung

Die Auswahlkriterien für geeignetes Bauholz waren einerseits von den Wuchseigenschaften wie Geradewüchsigkeit und Länge der Stämme abhängig, andererseits von den unterschiedlichen Holzeigenschaften hinsichtlich der Festigkeit und Haltbarkeit. Auch hier finden sich bereits bei Vitruv Empfehlungen, welche Holzarten für welche Einsatzgebiete geeignet sind. Das Holz der Tanne wird wegen seiner Tragfähigkeit empfohlen, allerdings mit dem Nachteil seiner leichten Entzündbarkeit und seiner Anfälligkeit gegen möglichen Schädlingsbefall. Deshalb sollte dem Holz der Lärche der Vorzug gegeben werden, das bei gleicher Festigkeit eine höhere Widerstandsfähigkeit aufwies. Für den Einsatz von Pfählen im Wasser und Erdreich wird bei Vitruv das Holz der Eiche, der Erle und der Olive empfohlen. Vitruv erklärt und begründet außerdem, die günstigen Fällzeiten im Winter, sowie Eigenschaften unterschiedlicher Hölzer unter Bezugnahme auf die antike Naturphilosophie.³¹¹

Die Arbeit des Zimmermanns begann bei der Holz Auswahl im Wald. Mit der Fällaxt wurden die Bäume geschlagen, Sägen als Werkzeug zum Fällen setzten sich erst im 19. Jh. durch. Danach wurden die Bäume mit Schäl- und Zieheisen entrindet. Mit der Axt wurde der Kern des Stammes herausgearbeitet. Sägen kamen als Rahmensägen auf der Baustelle zum Einsatz, wenn aus den Stämmen Bretter und Bohlen herausgesägt wurden. Balken wurden durch das Behauen der Stämme mit besonderen Äxten, den sogenannten Breitbeilen, hergestellt.³¹²

309 Vgl. Gestenhauer 1991, 20-26.

310 Vgl. Conrad 2011, 198-199.

311 Vgl. Vituv II, 9 und 10.

312 Vgl. Conrad 2011, 200.

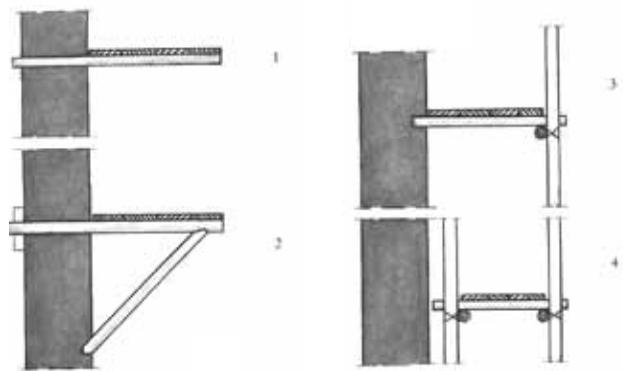


Fig. 94: Mittelalterliche Gerüstsysteme, gereiht nach historischer Entstehung, zunehmender Tragfähigkeit und Loslösung vom Mauerwerk. Vgl. Conrad 2011, 201.

- 1: Fliegendes Gerüst
- 2: Konsolgerüst
- 3: Einfaches Stangengerüst
- 4: Doppeltes Stangengerüst.

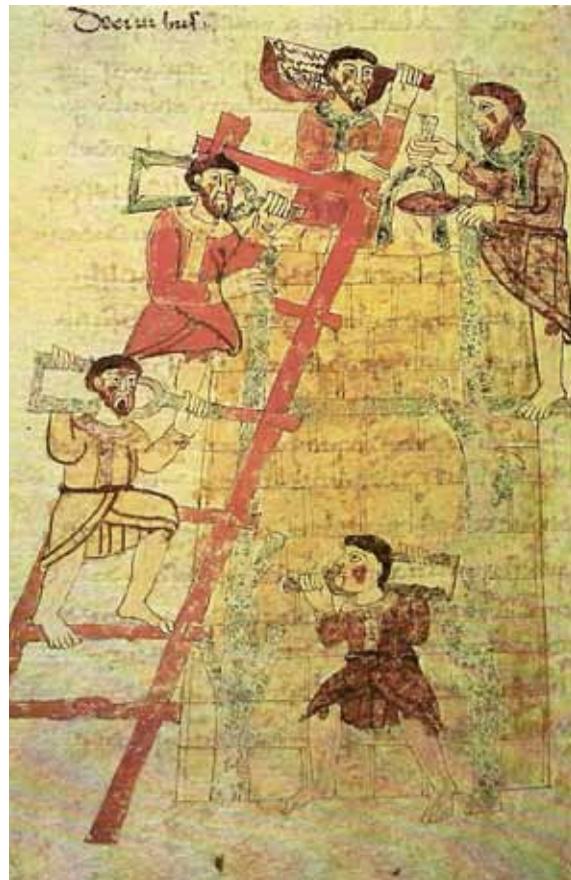


Fig. 95: Eine Illustration des Hrabanus Maurus von 1022/23 zeigt den Einsatz eines einfachen Stangengerüsts beim Bau eines Turmes. Bibliothek Monte Cassino, Cod. 132, fol. 394. Vgl. Conrad 2011, 217.

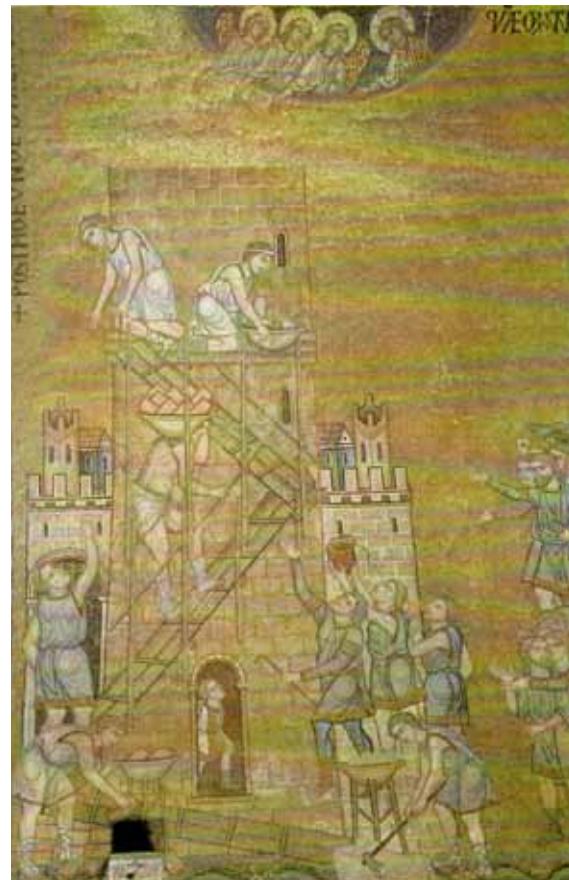


Fig. 96: Der Turmbau zu Babel, dargestellt auf einem Mosaik in der westlichen Vorhalle des Domes S. Marco in Venedig aus dem 13. Jahrhundert. Gerüste und schiefe Ebenen ermöglichen Transport und Arbeiten bei zunehmender Höhe des Mauerwerkes. Vgl. Conrad 2011, 143.

Für glatte Flächen wurde das Holz mit einem Hobel in mehreren Arbeitsschritten geglättet. Im frühen Mittelalter wurden die Holzoberflächen fast nur behauen, da die Glättung sehr zeitintensiv war, wurde sie nur bei direkt sichtbaren Holzteilen angewandt. Da die Holzflächen der Tragwerke dementsprechend uneben waren, wurden Messungen mit Schnüren vorgenommen, die erst durch Farbe gezogen und dann durch Schnalzen die Markierungen auf das Holz übertrugen.³¹³

Das frühe Mittelalter kennt keine Verbindungsteile aus Metall, Holzkonstruktionen wurden durch Verzahnung und Holznägel verkeilt und zusammengehalten, die bei der Trocknung des Holzes stabile Verbindungen ergaben. Um das Holz leichter verarbeiten zu können, wurde es möglichst frisch verarbeitet, höchstens aber ein Jahr nach der Fällung. Zapfenlöcher wurden durch Stemmeisen oder Löffelbohrer eingebracht.³¹⁴

Gerüstbau

Auf der Baustelle war vor allem das Herstellen von Gerüsten eine Grundvoraussetzung für viele Arbeitsprozesse. Gerüste sollten dem jeweiligen Zweck entsprechen und außerdem schnell und leicht wieder entfernbar sein, ohne das Gebäude zu beschädigen, wenn die anderen Handwerker es nicht mehr benötigten. Die Herausforderung bestand vor allem darin, Holzverbindungen zu finden, die der Belastung standhielten und trotzdem leicht wieder gelöst werden konnten, wie beispielsweise Seilverbindungen.³¹⁵

Sobald das aufsteigende Mauerwerk etwa 1,50 m Höhe erreicht hatte, musste ein Arbeitsgerüst errichtet werden, entsprechend der zunehmenden Höhe der Mauern wanderten die Gerüste an der Außenseite mit nach oben. Die Art des Arbeitsgerüsts hing direkt mit der Arbeitsweise der Maurer und den jeweiligen Lasten zusammen. Bis zu einer Höhe von etwa 3 m konnten Böcke mit darüber liegenden Bohlen verwendet werden. Bei höheren Mauerwerkskörpern gab es im Wesentlichen vier unterschiedliche Konstruktionsprinzipien, wobei das fliegende Gerüst und das Konsolgerüst offenbar am häufigsten Anwendung fanden, während das einfache und das doppelte Stangengerüst eher selten eingesetzt wurden.

Die Balken der Rüstlöcher, die in das aufsteigende Mauerwerk eingebunden wurden um das Gerüst zu stabilisieren, wurden abgesägt und mit der Außenfassade mitverputzt und hinterließen für die jeweilige Gerüstart eindeutige Spuren im Mauerwerk. Die Rüstlöcher waren auch für Nachbesserungen am Mauerwerk sehr hilfreich und liefern heute je nach Art und Aussehen des Loches eine wertvolle Datierungshilfe.³¹⁶

Neben den Arbeitsgerüsten fanden im Zuge der Bautätigkeit auch Stützgerüste Anwendung, die instabile Mauern stabilisieren sollten und dementsprechend belastbar sein mussten. Auch das Lehrgerüst für den Gewölbekonstruktion kann als Stützgerüst bezeichnet werden, das es konstruktiv notwendig war, bis das Gewölbe fertiggestellt und die Mörtelmassen ausgehärtet waren.³¹⁷

³¹³ Vgl. Egg 1957, 106-107.

³¹⁴ Vgl. Ohler 2002, 277.

³¹⁵ Vgl. Conrad 2011, 200-201.

³¹⁶ Ebenda, 202.

³¹⁷ Ebenda, 202.

Dachwerke

Neben dem Gerüstbau und der Herstellung von Lehrschalungen war die Konstruktion des Dachstuhles die Hauptaufgabe des Zimmermannes. Das Dach wurde errichtet, wenn die Mauerwerksarbeiten abgeschlossen waren und bevor die Gewölbe errichtet wurden. Die Entwicklung der Holzbautradition folgt der germanischen Bautradition, die sich als klimatisch zweckmäßiger als die spätantiken Holztechniken herausstellten und in hohem Maße entwicklungsfähig waren.³¹⁸

Spätantike Dachwerke - Konstruktionen des Hängewerkes

Die Dachkonstruktionen der spätantiken Kirchenbauten und provinzialrömischen Großbauten bedienten sich der Konstruktion von Hängewerken. Dabei wurden die in der Dachneigung liegenden Streben im Firstbereich gegeneinander abgestützt und die entstehenden Horizontalkräfte durch Versätze und Eisenbeschläge auf die waagrecht, den Raum überspannenden Deckenbalken übertragen. Eine Hängesäule, die mit dem oberen und unteren Teil verbunden war, verhinderte, dass der Deckenbalken sich durchbog. Dieser Dachbinder befand sich in 3-4 m Abstand auf der Mauerkrone der Langhauswänden, Balken in Längsrichtung auf den Dachbindern trugen die Dachhaut, im allgemein blieb die Untersicht offen.

Die Dachneigung dieser Hängewerke entsprach bei einem Verhältnis von 1:2 bei etwa 26°, sie überspannten Raumbreiten von bis zu 18 m (beispielsweise der Thronsaal der Kaiserresidenz in Trier).³¹⁹

318 Vgl. Conrad 2011, 204.
319 Ebenda, 204-205.

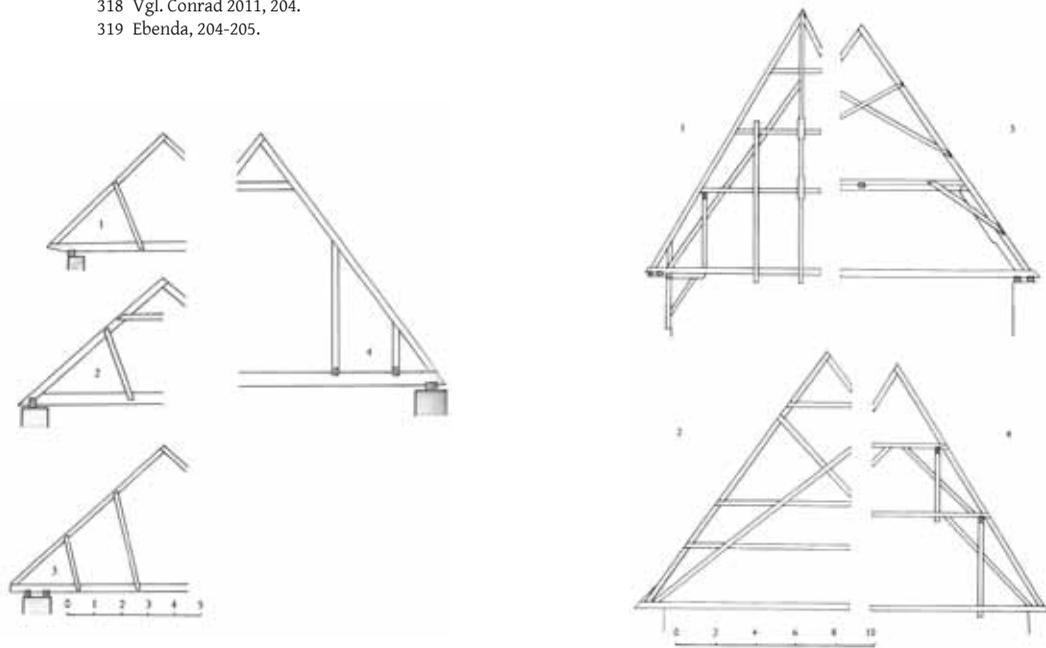


Fig. 97: Die Entwicklung des mittelalterlichen Sparrendache bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Vgl. Conrad 2011, 206.

- 1: Stiftskirche Sindelfingen
- 2: Klosterkirche Maulbronn
- 3: Klosterkirche Billigheim
- 4: Münster in Konstanz.

Fig. 98: Entwicklung des Kehlbalckendaches vom 13. bis zum 15. Jahrhunderts. Vgl. Conrad 2011, 209.

- 1: Kathedrale Notre Dame in Paris
- 2: Marienkirche Lübeck
- 3: Münser zu Ulm
- 4: Schloßkirche Meißenheim

Germanische Dachwerke - Sparrenkonstruktion und Kehlbalckenkonstruktion

Nach der Jahrtausendwende ist im westlichen und mittleren Europa das Auftreten steilerer Dachneigungen feststellbar, die sich aus der lokalen Holzbautradition entwickelte. Bei den ältesten erhalten gebliebenen Dachwerken handelt es sich um Sparrendächer über romanischen Kirchenbauten aus dem 12. Jahrhundert. Diese Konstruktionen bestehen aus dem Deckenbalken mit sehr großem Querschnitt, der mit zwei Sparren das Dreieck des Dachbinders bildet. Je größer die zu überbrückende Raumbreite und umso länger der Deckenbalken sein musste, umso mehr musste der Dachbinder ausgesteift werden. Die große Dimensionierung der Deckenbalken ermöglichte diese Art der Aussteifung, die eine Durchbiegung der Sparren verhindern sollte.

Waagrechte Aussteifungen zum gegenüberliegenden Sparren wurden Kehlbalcken genannt, und bezeichneten somit eine spezielle Art des Sparrendaches. Die Dachbinder wurden in einem Abstand von etwa 1 m aufgestellt, der Längsverband wurde durch unterschiedlich angeordnete Distanzhölzer und diagonal verlaufende Aussteifungsbalken gesichert. Für die Dachhaut die aus Schindeln, Platten oder Ziegeln bestand, wurde auf den Sparren in Längsrichtung laufend ein Bretterbelag oder eine Lattung angebracht.

Mit der Entwicklung solcher Dachkonstruktionen waren Überdeckungen von Spannweiten bis zu 11 m möglich, die Dachneigung lag bei einem Verhältnis von 1:1, also bei etwa 45°.³²⁰

Eine Sonderform in Verbindung mit romanischen Bauten bildet das Kehlbalckendach mit Scherensparren. Die Scherensparren versteiften diese Dachkonstruktion derart, dass bei kleinen Spannweiten auf den Deckenbalken verzichtet werden konnte. Die Dachkonstruktion blieb sichtbar, manchmal wurde durch Holzverschalungen ein Tonnengewölbe imitiert.³²¹

Große Sparrendachwerke

Größere Spannweiten und steilere Dachneigungen im Verhältnis 3:2, also 56° oder 2:1, also 63°, führten im Zuge der Entwicklung zu weiteren Dachkonstruktionen, die lokal sehr unterschiedliche Typologien hervorbrachten. Bei großen Spannweiten konnten die langen Sparren nicht mehr am Deckenbalken abgestützt werden, also verwendete man den Gegensparren als Wiederlagen für einen eingebrachten Kehlbalcken. Mit zunehmender Größe wurden mehrere Kehlbalcken eingebaut, die durch Scherensparren zusätzlich verstärkt wurden.

Gegen die Durchbiegung der Deckenbalken wurden Zugsäulen, sogenannte Königssäulen, eingebaut, die durch schräge Stützen vom Balkenaufleger her abgeichert wurden, die grundsätzlich dem Konstruktionsprinzip des Hängewerkes entsprachen. Um die länger werdenden Kehlbalcken an den Knotenpunkten mit den Sparren zusätzlich zu unterstützen, entstand der „Stuhl“. Bei senkrecht verlaufenden Stützen spricht man vom „stehenden Stuhl“, führten die Stützen zum Balkenaufleger vom „liegenden Stuhl“.

Auf Basis dieser Konstruktionsprinzipien entstand eine Vielfalt von Kombinationen.³²²

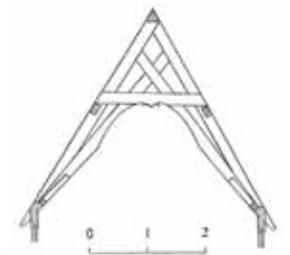


Fig. 99: Dachbinder mit Kehlbalcken und Scherensparren, hier konnte auf den Deckenbalken am Sparrenfuß verzichtet werden. Stabkirche von Borgund aus dem 12. Jahrhundert. Vgl. Conrad 2011, 207.

320 Vgl. Conrad 2011, 205-207.

321 Ebenda, 207.

322 Ebenda, 208.

2.4.5 GEWÖLBEBAUTECHNIK

Entwicklung der Gewölbeformen

Architektonisch und technisch hoch entwickelte Gewölbekonstruktionen gehörten bereits ab dem 1. Jh. zum formalen Repertoire der repräsentativen Bauten in der römischen Architektur. Ab dem 4. Jh. fand der Gewölbebau auch bei römischen Sakralbauten seine Anwendung, angefangen bei der kuppelförmigen Überdeckung bei Mausoleen, und später bei den großen Kuppelkonstruktionen von Kirchenräumen. Über Konstantinopel verbreiten sich die neuen Formen des Gewölbebaues bis nach West- und Mitteleuropa, wo ab dem 11. Jh. bewusst versucht wurde, an die römische Tradition des Gewölbebaues anzuknüpfen.³²³

Die beiden Grundformen des Gewölbebaues bestanden aus der halbkugelförmigen, aus Ringschichten aufgemauerten Kuppel und der halbkreisförmigen Tonne, aus deren Überschneidung und Modifikation sich alle anderen Gewölbeformen ableiten lassen. Das Kreuzgewölbe, das viele mittelalterliche Sakralräume prägte, war bereits in römischen Thermenanlagen präsent und entstand formal aus der Durchdringung zweier Tonnengewölbe.

Ein wichtiges Zentralbaumotiv, das auch unabhängig von der Grundrissform verwendet wurde, ist das Kuppelgewölbe. Im 8.-11. Jh. treten Gewölbe hauptsächlich bei Zentralbauten auf. Bei Längsbauten wird das Motiv der Kuppel bei den romanischen Chorturmkirchen in der Vierung aufgenommen, ohne das unbedingt ein Zentralbaucharakter damit verbunden wäre. Auf flache Decken in Zentralbauten wurde anscheinend nur zurückgegriffen, wenn die technische Fähigkeiten der Wölbetechnik oder die finanziellen Mittel nicht ausreichten. Viele Rundbauten wurden nachträglich gewölbt.³²⁴

³²³ Vgl. Conrad 2011, 225.
³²⁴ Vgl. Untermann 1989, 31:

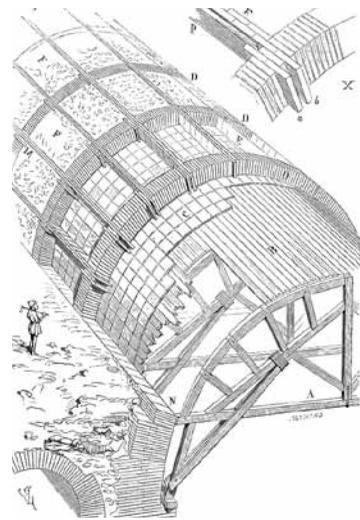


Fig. 100: Bau eines Tonnengewölbes in der römischen Antike nach einer Rekonstruktion. Viollet-le-Duc, 1856.

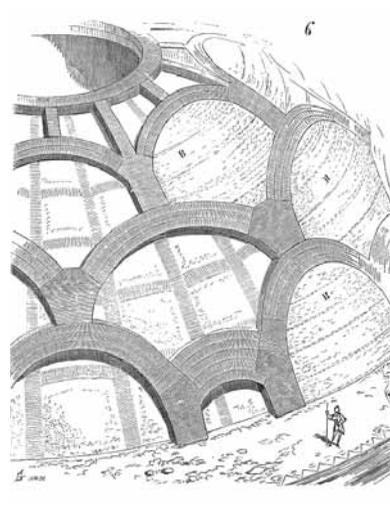


Fig. 101: Rekonstruktion der Pantheonkuppel. Viollet-le-Duc, 1856.

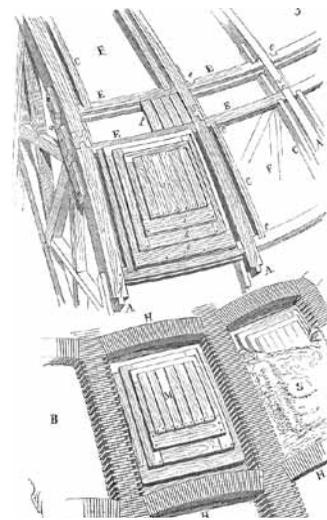


Fig. 102: Details der Pantheonkuppel. Viollet-le-Duc, 1856.

Gewölbebauten ab dem 11. Jahrhundert

Die Versuche an die spätantiken Vorbilder anzuschließen führen im 11. und 12. Jh. zur zunehmenden Beschäftigung mit den Konstruktionsprinzipien des Gewölbebaues und die Umsetzung der gesammelten Erfahrungen beeinflussten nachhaltig die Gestaltung des gesamten Gebäudes.³²⁵

Die Entwicklung des Gewölbebaues kann in technisch-handwerklicher Hinsicht als eine ständige Suche nach konstruktiven Erfahrungswerten verstanden werden. Man versuchte, die neuen Gestaltungswünsche umzusetzen ohne die Standsicherheit des Bauwerkes zu gefährden. In Bezug auf halbkreisförmige Gewölbe bedeutete das, die Standsicherheit durch die Verwendung von möglichst wenig Mauerwerksmassen zu gewährleisten.

Die prozesshafte Entwicklung der Wölbungstechnik basilikalischer Kirchentypen burgundischer Kirchen zeigt exemplarisch die konstruktive Auseinandersetzung mit der Wölbungstechnik. Tonnengewölbe des Mittelschiffes wurden durch die Gewölbe der Seitenschiffe gegen horizontale Verschiebung gestützt. Durch die Halbierung der seitlichen Tonnen versuchte man diese Stabilisierung noch zu erhöhen, eine andere Variante war, die Seitenschifftonne quer zur Längsrichtung anzuordnen. Eine weitere Verbesserung wurde durch den Emporeneinbau oder durch angefügte Strebeböcker erreicht. Gleichzeitig zu den hier angeführten Schritten der Entwicklung erfolgte der Übergang vom Rund- zum Spitzbogen, der statische Vorteile der Lastverteilung bot.³²⁶

Beim Tonnengewölbebau wurden die wirkenden Horizontalkräfte durch dicke Wiederlagemauern ausgeglichen. Nach demselben Prinzip setzten sich beim Kreuzgewölbe, besonders beim Kreuzrippengewölbe, die Pfeilerkonstruktionen durch, da beim Kreuzgewölbe die Horizontalkräfte punktförmig an den Ecken wirksam wurden. Durch diese Entwicklungen im Gewölbebau erfolgte im Laufe des Stilwandels von der Romanik zur späten Gotik eine deutliche Tendenz der abnehmenden Mauermassen und somit auch eines geringeren Materialbedarfs, der sich bezogen auf die Kubatur des umbauten Raumes zwischen dem 11. Jh. und dem 15. Jh. annähernd halbiert.³²⁷

³²⁵ Vgl. Conrad 2011, 228.
³²⁶ Ebenda, 229-230.
³²⁷ Vgl. Conrad 2011, 236-237.

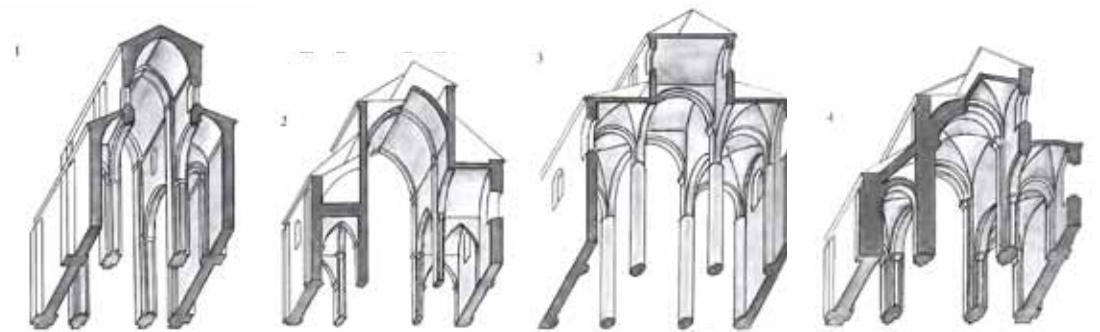


Fig. 103: Entwicklung der Gewölbe in Form und Struktur bis zum 12. Jahrhundert nach Hart. 1: Saint-Trophime in Arles, 2: Klosterkirche Fontenay, 3: Saint-Philibert in Tournus, 4: Prioratskirche in Anzy-de Duc. Vgl. Conrad 2011, 230.

Der Bau der Lehrgerüste

Bereits in der frühen Phase der Gewölbekonstruktion war es notwendig, dass Steinmetz und Zimmermeister eng zusammenarbeiteten. Denn neben der Form hing auch die Standsicherheit des zu errichtenden Gewölbes von der Qualität des Lehrgerüsts ab. Erst wenn das Lehrgerüst nach dem Abschluss der Mauerarbeiten abgesenkt wurde, wirkten die Gewölbekräfte auf das Bauwerk.³²⁸

In der frühen Phase wurde der gesamte, zu überwölbende Bereich eingerüstet. Durch das Einführen der Gurtbögen bei Tonnengewölben, war es möglich, den zu überwölbenden Bereich in Arbeitsabschnitte einzuteilen, für die dasselbe Lehrgerüst verwendet werden konnte. Die Länge des zu erstellenden Lehrgerüsts konnte so auf einen Bruchteil reduziert werden, das Lehrgerüst wurde in der Folge als „fahrbares Gerüst“ ausgebildet.³²⁹

Die Erfindung des Gurtbogen- und Rippengewölbes brachte schließlich hinsichtlich des Lehrgerüstbaues erhebliche Vorteile, die für sich allein schon die schnelle Verbreitung dieser Gewölbeformen begründet. Man musste nur für die Gurte und Grate Bogenlehren anfertigen bzw. aufstellen und konnte darauf die Rippen aufmauern. Danach wurden flächendeckend Bohlen auf die Rippenlehnbögen aufgelegt und die Kappenfelder des Gewölbes konnten aufgemauert werden. Diese Gewölbebauweise benötigte weniger Gerüstholz und Arbeitszeit, verglichen mit dem Lehrgerüst für rippenlose Gewölbe.³³⁰

Mit der zunehmenden Komplexität der Gewölbeformen in der Spätgotik erhöhte sich der Aufwand der Konstruktion wieder, man benötigte einen durchgehenden Gerüstboden um den Grundriss projizieren und aufreißen zu können, oft war es auch notwendig, ein Lehrbogenmodell herzustellen, um die Längen und Krümmungen zu bestimmen.³³¹

328 Vgl. Conrad 2011, 231.

329 Ebenda, 231.

330 Frühformen dieser Kreuzrippengewölbe an der Wende vom 11.-12. Jh. sind das Querschiff von Speyer und des Nordturmgewölbe von Bayeux. Ebenda, 234.

331 Vgl. Conrad 2011, 242.

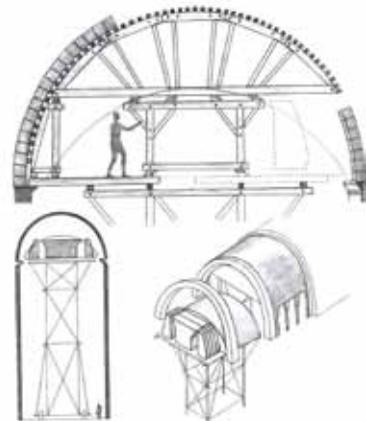


Fig. 104: Rekonstruktion des Lehrgerüsts der Kirche Saint-Sernin in Toulouse nach Fitchen. Das Tonnengewölbe wurde durch Gurtbögen gegliedert, die zuerst als alleinstehende Bögen errichtet wurden, wodurch auch die Abschnitte des Lehrgerüsts vorgegeben waren. Danach wurde das Gewölbe zwischen den Gurtbögen durch das verschiebbare Lehrgerüst abschnittsweise errichtet. Vgl. Conrad 2011, 232.

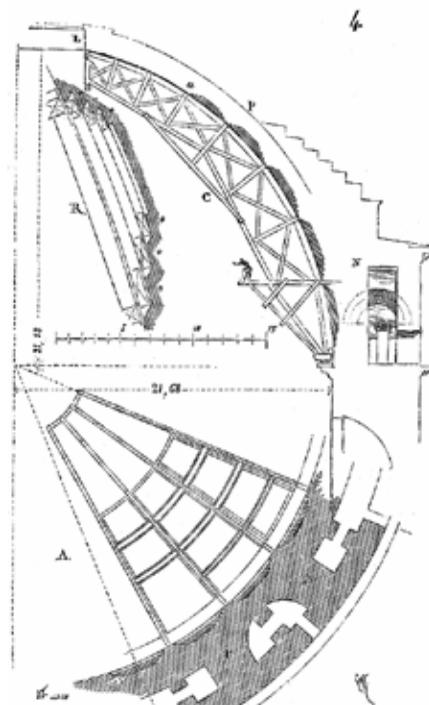


Fig. 105: Das Lehrgerüst der Pantheonkuppel. Viollet-le-Duc, 1856.

Errichtung des Gewölbes

Erst nach der Errichtung des Daches, konnte mit der Konstruktion des Gewölbes begonnen werden. Das Dach gewährleistete den Witterungsschutz und stabilisierte durch sein Gewicht und seine konstruktive Einbindung die Seitenwände. Eine zusätzliche Sicherung der auftretenden Zugkräfte gewährleistete das Einbringen von Zugankern aus Holz oder Eisen, die während der Errichtung des Gewölbes die auftretenden Kräfte aufnahmen und nach Fertigstellung des Gewölbes, wenn das statische System geschlossen war, in manchen Fällen wieder entfernt wurde.³³²

Während sich in der Entstehung der Gewölbeformen noch eine - wenn auch lokal sehr zeitverschobene - Entwicklung feststellen lässt, fällt der Einfluss unterschiedlicher Baumaterialien und Bautechniken im Gewölbebau sehr unterschiedlich aus. Mittelalterliche Gewölbe weisen eine große Materialvielfalt auf, sie konnten aus Bruchsteinen, Hausteinen oder Ziegeln bestehen. Dementsprechend unterschiedlich verhielten sich - je nach Gewicht und Dichte des Baumaterials - Lastverhalten und Kraftableitung im Gewölbe.

Erst mit der bautechnischen Entwicklung der gotischen Bauhütten sind generalisierende Aussagen möglich, da erst die serielle Vorfertigung gemeinsam mit einer ausgefeilten Versatztechnik die Weiterentwicklung der Rippenkonstruktionen technisch ermöglichte.³³³

Die vielfältigen Ausformungen unterschiedlicher Rippenkonstruktionen führt in der Spätgotik zu unterschiedlichen, länderspezifischen Ausformungen wie dem Netzrippengewölbe, dem Schirmgewölbe mit Mittelsäule, dem Schlingrippen- und dem Luftrippengewölbe. Grundsätzlich kann in den spätgotischen Ausformungen der Rippennetzwerke eine Tendenz zu einer raumübergreifenden Vereinheitlichung und Verschmelzung der Joche erkannt werden.³³⁴

332 Vgl. Conrad 2011, 239-240.

333 Vgl. Nußbaum & Lepsky 1999, 17.

334 Vgl. Nußbaum & Lepsky 1999, 174-175.

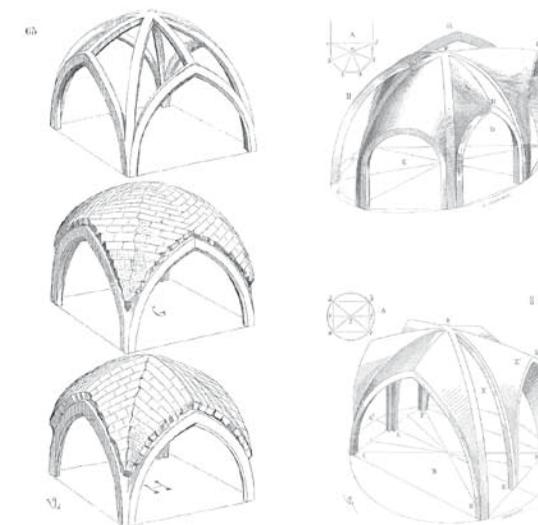


Fig. 106: Illustrationen aus dem Handbuch der französischen Architektur des 11. bis 16. Jahrhunderts. Viollet-le-Duc, 1856.

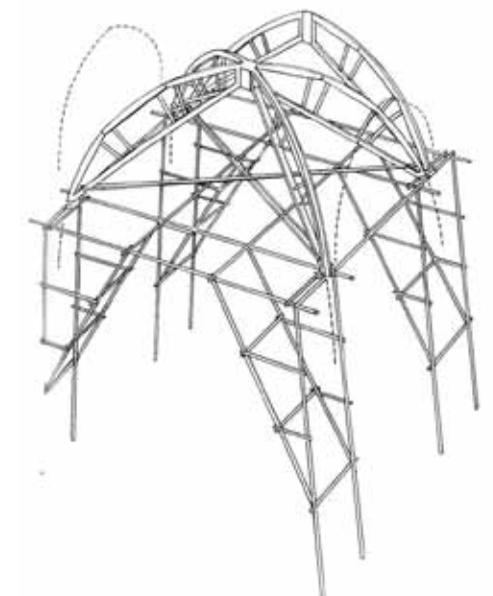
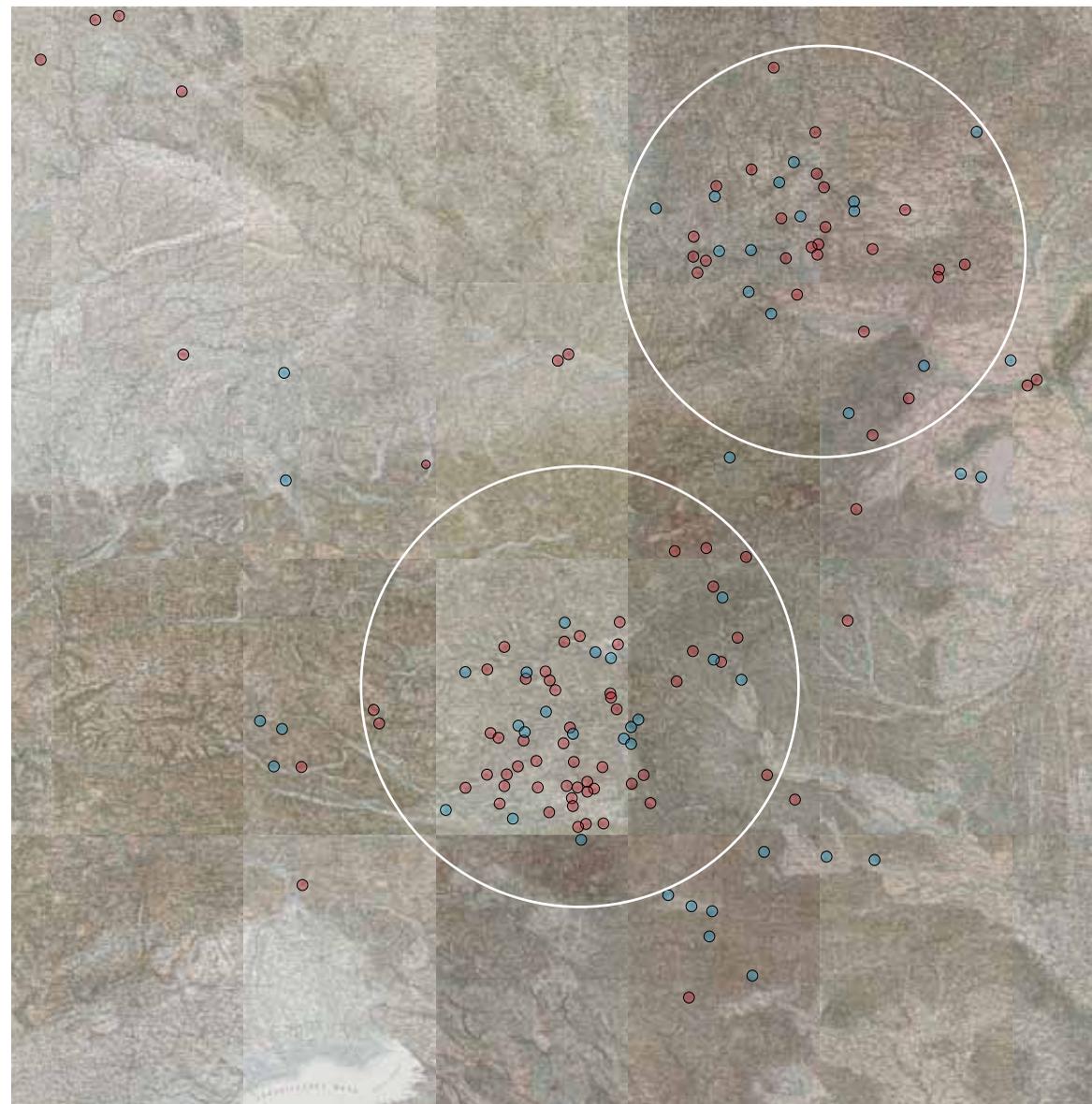


Fig. 107: Rekonstruktion eines Lehrgerüsts für ein gotisches Kreuzrippengewölbe nach Fitchen. Vgl. Conrad 2011, 233.

3 ANALYSE



- Rundkarner Bestand
- Urkundliche Erwähnung

Fig. 108: Ballungsgebiete der noch bestehenden und urkundlich erwähnten zweigeschossigen runden Karner.

3.1 VERBREITUNG UND LAGE

3.1.1 BALLUNGSGBIETE

Wie sich anhand der Bestandsaufnahme der noch bestehenden Rundkarner zeigt, die dieser Arbeit als separierter Band beiliegt, kristallisieren sich zwei Ballungsgebiete bei der Verbreitung der Rundkarner heraus, die im Herrschaftsgebiet der Babenberger im Norden und des Herzogtums Kärntens im Süden liegen. Der nördliche Bereich befindet sich in Niederösterreich und schließt die Grenzbereiche zu Südmähren ein. Der südliche Ballungsbereich umfasst Teile der Obersteiermark und Kärntens.

Nördliches Ballungsgebiet

Kirchenrechtlich unterstand Niederösterreich dem Bistum Passau, das im Osten bis zur March und zur Leitha und im Süden bis zu den Voralpen reichte. Zwischen 1000 und 1100 wurden in Niederösterreich bereits 60 Pfarren gegründet, wobei das Pfarrrecht in der Regel auch das Bestattungsrecht einschloss.³³⁵ Von den 35 nachweislich als Rundbau konzipierten Karnerbauten Niederösterreichs sind heute noch 24 Anlagen in mehr oder weniger authentischem Zustand erhalten. Die auffälligste Dichte an runden Karnern befinden sich nördlich von Melk und Göttweig, den zwei frühesten Benediktinergründungen in diesem Gebiet. Als nachweisbar ältester Karner in Niederösterreich gilt der 1150/1160 urkundlich genannte Karner in Hardegg³³⁶, der direkt an der Grenze zu Tschechien liegt.

Südliches Ballungsgebiet

In der Steiermark sind von den 29 feststellbaren Rundkarnern heute noch 19 Bauwerke in mehr oder weniger authentischer Form erhalten. Bezüglich ihrer geografischen Lage befinden sie sich überwiegend in der Obersteiermark, vor allem dem oberen und unteren Murtal. Als impulsgebende Zentren für die frühen Karnerbauten auf rundem Grundriss wirken hier fast zeitgleich Stift St. Lambrecht, das 1076 als Benediktinerkloster durch Graf Markward von Eppenstein gegründet wurde und Stift Seckau, das 1140 als Augustiner-Chorherren-Stift in St. Marein gegründet und 1142 nach Seckau verlegt wurde. Im Stift St. Lambrecht findet sich auch der älteste der noch bestehenden Karner dieses Gebietes, die sogenannte „Caltenkirche“, die erstmals 1148 urkundlich genannt wurde. Dieser Bau kann als maßgebend für Karner dieses Gebietes gesehen werden, die in der Folge in den anderen Pfarren des Stiftes errichtet wurden. Auch das Stift Seckau weihte um 1152 einen Rundkarner ein, die Magdalenenkapelle, von der nur noch die Grundmauern erhalten sind. In der Folge entstehen ab etwa 1160 in den zugehörigen Pfarren Pöls und St. Marein bei Neumarkt monumentale Rundkarner. Der ebenfalls als Rundbau überlieferte Karner von Stift Rein, das als Zisterzienserkloster 1129 durch Markgraf Leopold den Starken gegründet wurde, war vermutlich das Vorbild der später umgebauten Karner Gratwein und Semriach, sowie der noch erhaltenen Rundbauten in Geistthal und Köflach.³³⁷

³³⁵ Vgl. Capra 1926, 174-175, 178.

³³⁶ Vgl. Dehio Niederösterreich 1990, 391.

³³⁷ Vgl. Deuer 1982, 128-130 und Moshhammer 1989, 54-55.

STANDORTE UND NUMMERIERUNG DER EINZELBAUTEN

DEUTSCHLAND

- 01 PERSCHEN Bayern, Oberpfalz
- 02 ROTTENDORF Bayern, Oberpfalz
- 03 ALLERSBURG Bayern, Oberpfalz
- 04 RODING Bayern, Oberpfalz
- 05 MÜHLDDORF AM INN Bayern, Oberbayern

TSCHECHIEN

- 06 STANNERN Stonařov, Mähren, Iglau
- 07 BUDWITZ Moravské Budějovice, Mähren, Trebitsch
- 08 FRAIN AN DER THAYA Vranov nad Dyji, Südmähren, Znaim
- 09 ERDBERG Hrádek u Znojma, Südmähren, Znaim

NIEDERÖSTERREICH

- 10 WEIKERTSCHLAG AN DER THAYA Waidhofen
- 11 THAYA Waidhofen
- 12 HARDEGG Hollabrunn
- 13 PERNEGG Horn
- 14 GROSSGLOBNITZ Zwettl
- 15 ZWETTL
- 16 FRIEDERSBACH Zwettl
- 17 GROSSGÖTTFRITZ Zwettl
- 18 PULKAU Hollabrunn
- 19 EGGENBURG Horn
- 20 KÜHNRING Horn
- 21 BURGSCHEINITZ Hollabrunn
- 22 THUNAU AM KAMP Horn
- 23 WULLERSDORF Hollabrunn
- 24 MISTELBACH
- 25 GRAFENSULZ Mistelbach
- 26 PÜRSTENDORF Mistelbach
- 27 HADERSDORF AM KAMP Krems
- 28 TULLN AN DER DONAU
- 29 HAINBURG AN DER DONAU Bruck an der Leitha
- 30 BAD DEUTSCH-ALTENBURG Bruck an der Leitha
- 31 MÖDLING
- 32 POTTENSTEIN Baden
- 33 ST. VALENTIN Neunkirchen

OBERÖSTERREICH

- 34 MAUTHAUSEN Perg
- 35 LORCH Linz Land
- 36 TRAUNKIRCHEN Gmunden

- Karner erhalten
- Karner umgebaut erhalten
- Reste des Karners erhalten

- Rundkarner Bestand
- Urkundliche Erwähnung

STEIERMARK

- 37 AFLENZ Bruck an der Mur
- 38 TRAGÖSS- OBERORT Bruck an der Mur
- 39 KINDBEREG
- 40 BRUCK AN DER MUR
- 41 SECKAU Knittelfeld
- 42 PÖLS Judenburg
- 43 ST. GEORG OB JUDENBURG Judenburg
- 44 LIND Knittelfeld
- 45 ST. PETER AM KAMMERSBERG Murau
- 46 ST. GEORGEN OB MURAU Murau
- 47 MARIAHOF Murau
- 48 ST. LAMBRECHT Murau
- 49 ST. MAREIN BEI NEUMARKT Murau
- 50 ST. VEIT IN DER GEGEND Murau
- 51 SEMRIACH Graz Umgebung
- 52 GEISTTHAL Graz Umgebung
- 53 GRATWEIN Graz Umgebung
- 54 KÖFLACH Voitsberg
- 55 HARTBERG
- 56 GAMLITZ Leibnitz

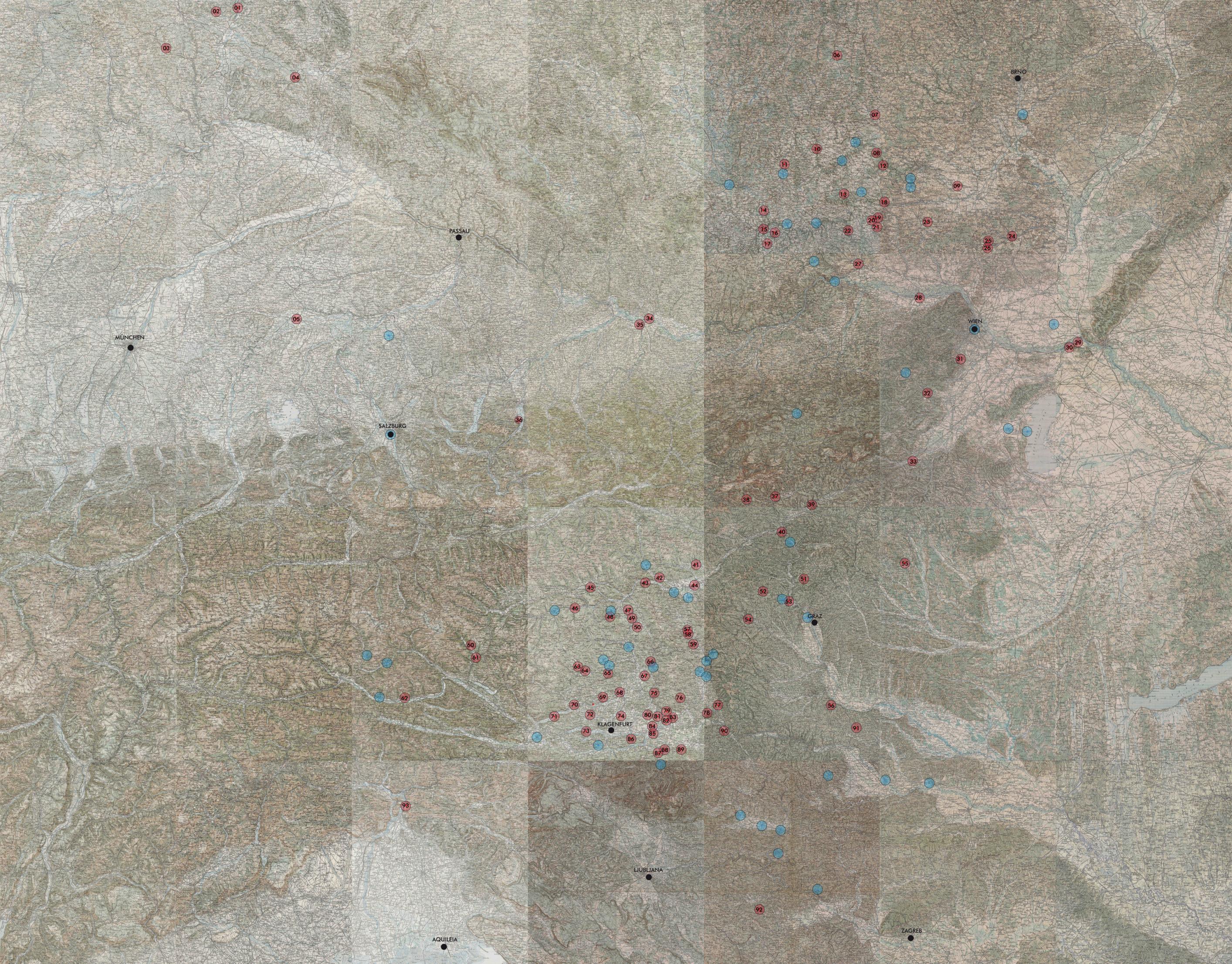
KÄRNTEN

- 57 ST. PETER IM LAVANTTAL Wolfsberg
- 58 REICHENFELS Wolfsberg
- 59 BAD ST. LEONHARD IM LAVANTAL Wolfsberg
- 60 MALTA Spittal an der Drau
- 61 GMÜND Spittal an der Drau
- 62 BERG Spittal an der Drau
- 63 GLÖDNITZ St. Veit an der Glan
- 64 ALTENMARKT St. Veit an der Glan
- 65 PISWEG St. Veit an der Glan
- 66 DEINSBERG St. Veit an der Glan
- 67 KAPPEL AM KRAPPFELD St. Veit an der Glan
- 68 ST. VEIT AN DER GLAN
- 69 GLANTSCHACH St. Veit an der Glan
- 70 FELDKIRCHEN
- 71 OSSIACH Klagenfurt Land
- 72 TIGRING Klagenfurt Land
- 73 MARIA WÖRTH Klagenfurt Land
- 74 MARIA SAAL Klagenfurt Land
- 75 ST. WALBURGEN St. Veit
- 76 UNTERGREUTSCHACH Völkermarkt
- 77 ST. GEORGEN IM LAVANTAL Wolfsberg
- 78 ST. MARTIN IM LAVANTAL Wolfsberg
- 79 ST. STEFAN BEI NIEDERTRIXEN Völkermarkt
- 80 ST. MICHAEL OB DER GURK Völkermarkt
- 81 ST. MARGARETHEN OB TÖLLERBERG Völkermarkt
- 82 VÖLKERMARKT
- 83 ST. AGNES Völkermarkt
- 84 TAINACH Völkermarkt
- 85 STEIN IM JAUNTAL Völkermarkt
- 86 RADSBERG Klagenfurt Land
- 87 RECHBERG Völkermarkt
- 88 SITTERSDORF Völkermarkt
- 89 GLOBASNITZ Völkermarkt

SLOWENIEN UND ITALIEN

- 90 LEIFLING Libelice, Dravograd
- 91 JAHRING Jarenina, Windisch Bühel, Slovenske Gorice
- 92 GORENJI MOKRONOG Nassenfuß, Mokronog-Trebelno
- 93 VENZONE Friaul-Julisch Venetien, Udine

Fig. 109: Kartographische Übersicht, basierend auf einer Militärkarte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie im M 1:200 000, die 1910 gedruckt wurde.



03

02

01

04

BRNO

07

PASSAU

11

10

08

12

09

18

16

28

25

24

MÜNCHEN

05

34

35

14

15

16

17

22

20

21

28

31

30

29

32

33

SALZBURG

36

38

37

39

55

45

43

42

44

41

46

48

49

50

51

52

53

54

52

51

53

51

GRAZ

60

61

60

61

63

64

65

66

67

68

69

70

71

72

73

74

75

76

77

78

79

80

81

82

83

84

85

86

87

88

89

57

58

59

57

58

59

78

77

78

90

56

91

KLAGENFURT

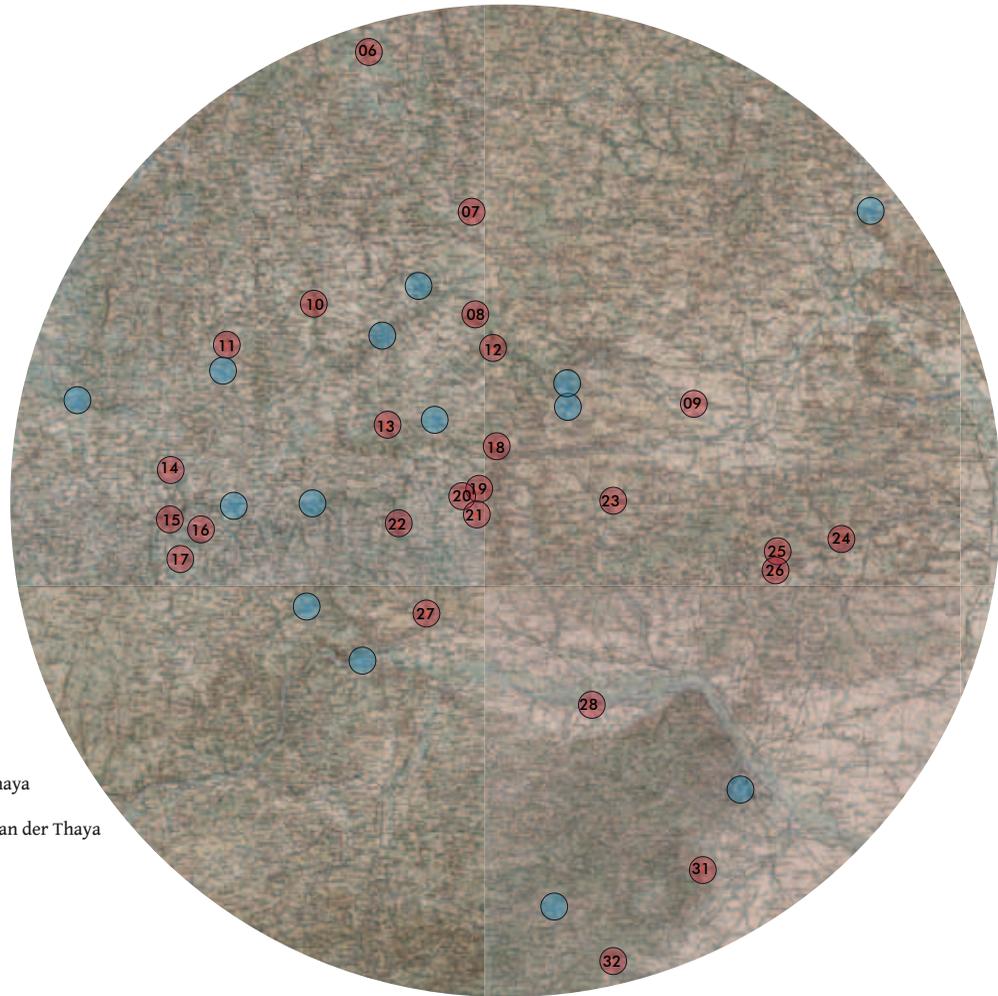
98

92

LIUBLJANA

AQUILEIA

ZAGREB



- N° 06 Stannern
- N° 07 Budwitz
- N° 08 Frain an der Thaya
- N° 09 Erdberg
- N° 10 Weikersschlag an der Thaya
- N° 11 Thaya
- N° 12 Hardegg
- N° 13 Pernegg
- N° 14 Großglobnitz
- N° 15 Zwettl
- N° 16 Friedersbach
- N° 17 Großgöttfritz
- N° 18 Pulkau
- N° 19 Eggenburg
- N° 20 Kühnring
- N° 21 Burgschleinitz
- N° 22 Thunau am Kamp
- N° 23 Wullersdorf
- N° 24 Mistelbach
- N° 25 Grafensulz
- N° 26 Pürstendorf
- N° 27 Hadersdorf am Kamp
- N° 28 Tulln an der Donau
- N° 29 Hainburg an der Donau
- N° 30 Bad Deutsch-Altenburg
- N° 31 Mödling
- N° 32 Pottenstein

Fig. 110: Nördliche Ballungsgebiete.

- N° 37 Aflenz
- N° 38 Tragöß-Oberort
- N° 39 Kindberg
- N° 40 Bruck an der Mur

- N° 41 Seckau
- N° 42 Pöls
- N° 43 St. Georg ob Judenburg
- N° 44 Lind bei Knittelfeld

- N° 45 St. Peter am Kammersberg
- N° 46 St. Georgen ob Murau
- N° 47 Mariahof
- N° 48 St. Lambrecht
- N° 49 St. Marein bei Neumarkt
- N° 50 St. Veit in der Gegend

- N° 51 Semriach
- N° 52 Geistthal
- N° 53 Gratwein
- N° 54 Köflach
- N° 56 Gamlitz

- N° 57 St. Peter im Lavanttal
- N° 58 Reichenfels
- N° 59 Bad St. Leonhard im Lavanttal

- N° 60 Malta
- N° 61 Gmünd

- N° 63 Glödnitz
- N° 64 Altenmarkt
- N° 65 Pisweg
- N° 66 Deinsberg
- N° 67 Kappel am Krappfeld
- N° 68 St. Veit an der Glan
- N° 69 Glantschach
- N° 70 Feldkirchen
- N° 71 Ossiach

- N° 72 Tigring
- N° 73 Maria Wörth
- N° 74 Maria Saal
- N° 75 St. Walburgen
- N° 76 Untergreutschach
- N° 77 St. Georgen im Lavanttal
- N° 78 St. Martin im Lavanttal
- N° 79 St. Stefan bei Niedertrixen
- N° 80 St. Michael ob der Gurk
- N° 81 St. Margarethen ob Töllerberg
- N° 82 Völkermarkt
- N° 83 St. Agnes
- N° 84 Tainach
- N° 85 Stein im Jauntal
- N° 86 Radsberg
- N° 87 Rechberg
- N° 88 Sittersdorf
- N° 89 Globasnitz
- N° 90 Leifling

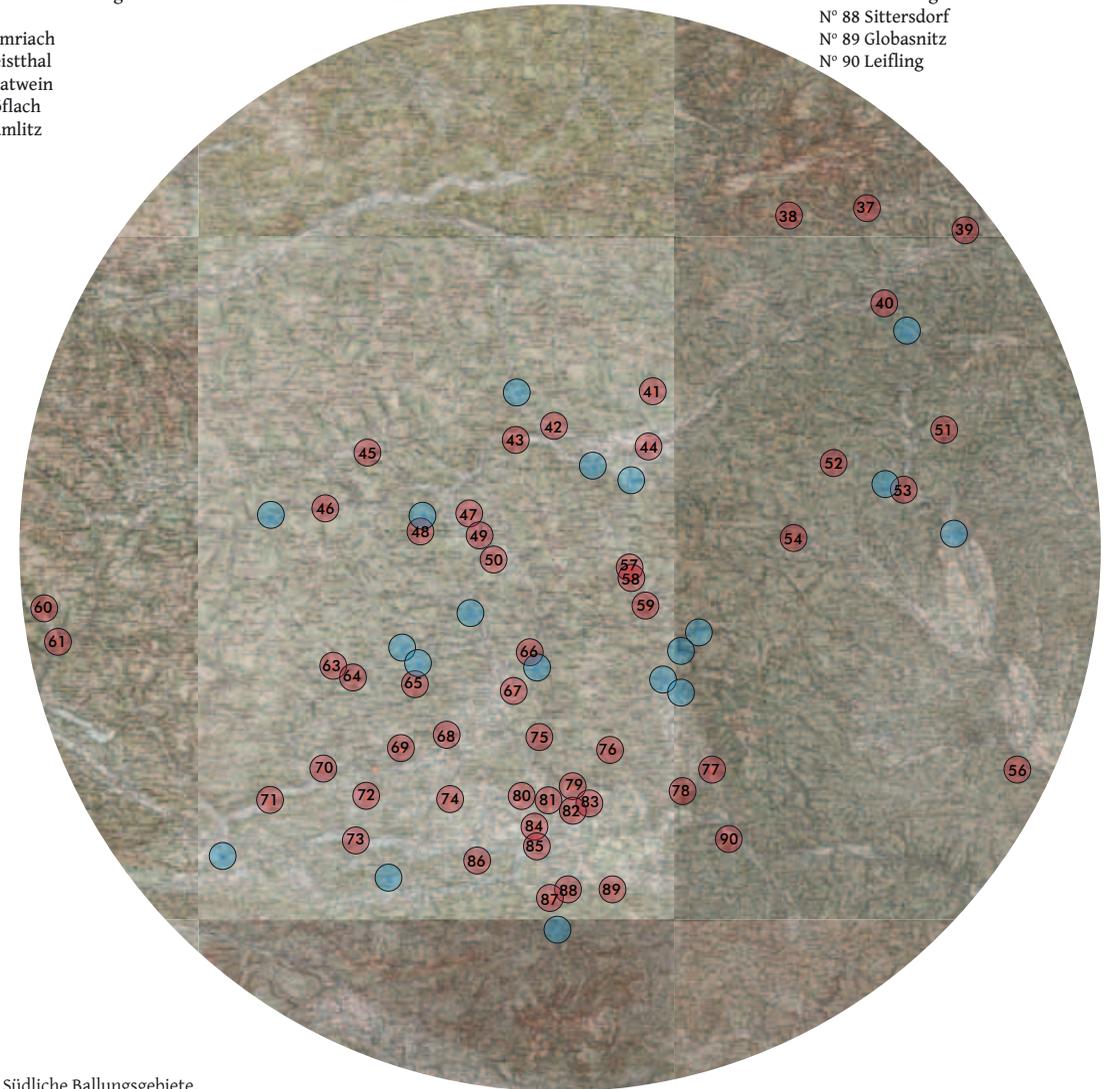


Fig. 111: Südliche Ballungsgebiete.



Fig. 112: Das Herzogtum Kärnten im Jahr 976. Scheuch 1982.

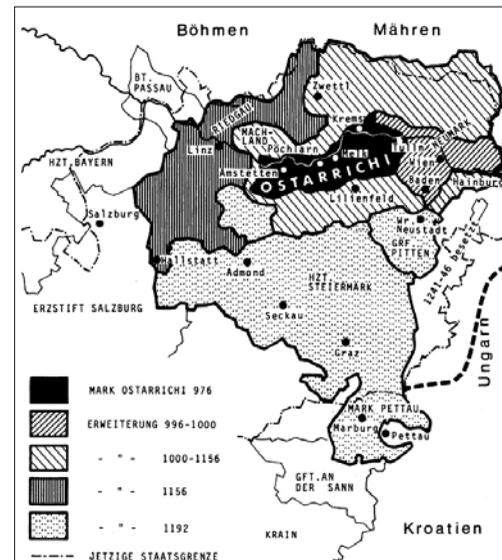


Fig. 113: Politische Aufteilung unter den Babenbergern 976-1192. Scheuch 1982.

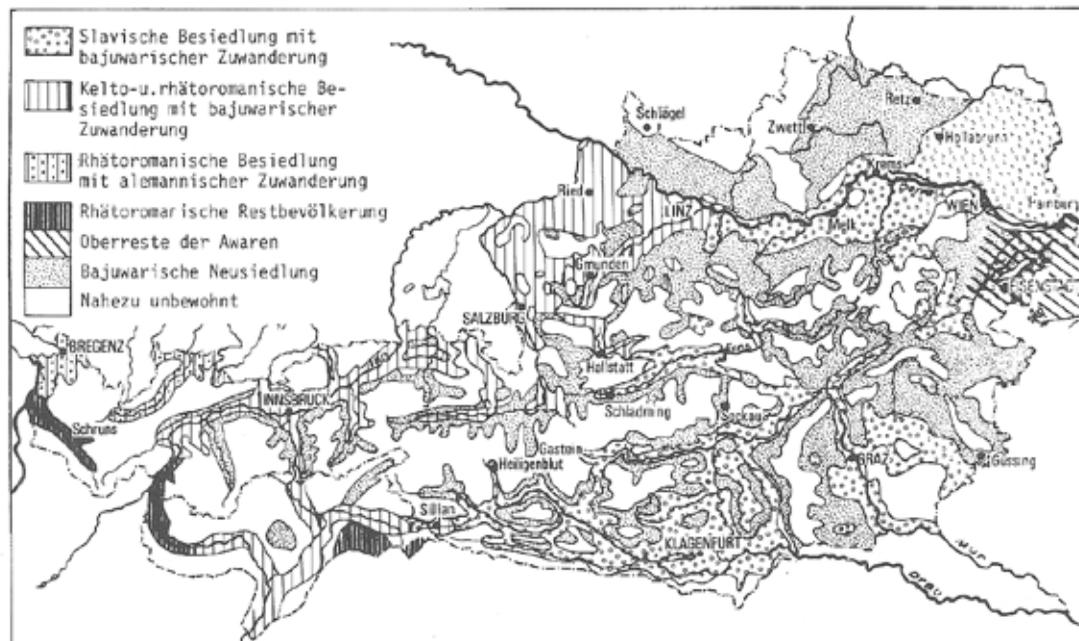


Fig. 114: Anteil der slawischen Siedlungsgebiete in Österreich im frühen Mittelalter.

Direkt an das steirische Gebiet des unteren Murtales schließt nach Süden hin ein Gebiet mit bemerkenswerter Dichte von Karnerbauten an, das sich bis zur heute slowenischen Landesgrenze Kärntens erstreckt und im Wesentlichen die Bezirke St. Veit, Wolfsberg, Feldkirchen, Völkermarkt und Klagenfurt Land betrifft. Die frühesten Pfarrkirchengründungen dieses Gebietes erfolgten über die Salzburger Missionierung im 9. Jh., ein flächendeckendes Pfarrwesen gab es ab dem 11.-12. Jahrhundert.³³⁸ In diesem Gebiet ist eine deutliche Dominanz von runden Karnern erkennbar. Von den 49 feststellbaren, doppelgeschossigen Karnerbauten über rundem Grundriss bestehen noch 34 Rundkärner, die Bauten in ländlichen Gebieten sind oft in bemerkenswert authentischer Form erhalten geblieben.

Die kirchenrechtliche Aufteilung der Gebiete im 10. Jh. im Salzburger Diözesanbereich, dem die Alpenregionen Kärntens und der Steiermark angehörten und den Passauer Diözesanbereich, der die Donauländer übernahm, blieb bis ins Spätmittelalter wirksam. Diese Teilung entsprach politisch den Gebieten des Herzogtums Kärnten und dem Gebiet der Babenberger. Kulturell zeigt sich der Unterschied dieser Gebiete vor allem darin, dass die Kontinuität und Tradition in den Alpengebieten deutlich stärker wirksam war als im nördlichen Donaauraum. So wirkten in Kärnten und in der Steiermark beispielsweise die Elemente der Frühromanik viel länger nach als im Donaauraum.³³⁹

Randlagen

Die Rundkärner außerhalb dieser Ballungsgebiete befanden sich einerseits im Einflussbereich der Regensburger und Passauer Diözesen im süddeutschen Raum, in Oberösterreich und Südschweiz, andererseits in Gebieten der Salzburger Kirchenverwaltung wie in Mühldorf am Inn. Bestimmte Gebiete südlich der Drau, im Norden Sloweniens und Italiens, die kirchenrechtlich eigentlich dem Patriarchat von Aquileia unterstellt waren, wiesen durch die Besitzverhältnisse auch kirchenrechtlich einen Sonderstatus auf. Vom ehemaligen Bestand ist allerdings in manchen Regionen wenig erhalten geblieben. So ist beispielsweise in der ehemaligen Untersteiermark, heute im nördlichen Slowenien, von 19 urkundlich erwähnten Karnern, von denen 9 feststellbar Rundbauten waren, nur ein Karner übrig. Das zeigt exemplarisch, dass nur ein Bruchteil der Bauten erhalten geblieben ist.

Zeitgleich mit dem Bautyp der Chorturmkirche taucht in den Pfarren im 12. Jahrhundert auch der Bautyp des zweigeschossigen Rundkärners auf, der als Teil der Kirchenfamilie einen markanten Platz im Kirchhof einnimmt.³⁴⁰ Die Verbreitung der Rundkärner verdeutlicht gleichzeitig die Siedlungs- und Pfarrzentren in den betroffenen Gebieten. Auffällig ist auch, dass sich die Verbreitungsgebiete des Rundkärners durchwegs mit den Gebieten decken, die auf eine frühe slawische Besiedlung zurückgehen. Diese Tatsache legt die Vermutung nahe, dass für den Kulturraum, in dem die runden Kärner auftreten, die aus dem slawischen Raum stammenden Totenriten, in denen die Sekundärbestattung traditionell stark verankert war, eine bedeutende Rolle spielt.

338 Vgl. Hula 1970, 99.

339 Vgl. Wagner Rieger 1988, 29, 33-34.

340 Vgl. Wagner Rieger 1988, 29, 57-60.

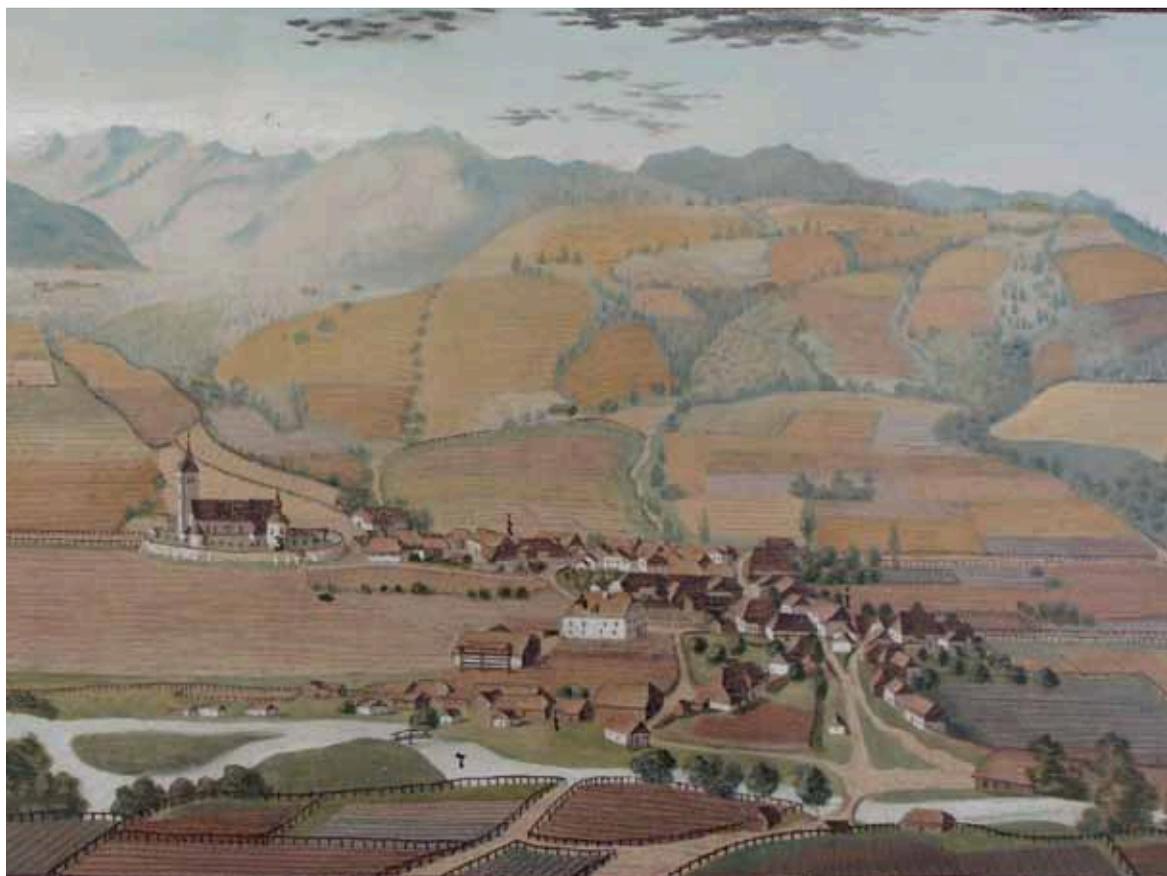


Fig. 115: St. Peter am Kammersberg (N° 45) im Jahre 1701, vor der baulichen Erweiterung des Karners. Wandbild des Fürstenganges der Bischofsresidenz in Freising. Commons 2013.



Fig. 116: Das Ensemble von Maria Wörth (N° 73). CA 2013.



Fig. 117: Das Ensemble von Stein im Jauntal (N° 85). CA 2008.

3.1.2 DIE LAGE DES KIRCHHOFES

Der Kirchhof bezeichnet den räumlich und rechtlich klar definierten Bereich neben der Kirche, dem im Mittelalter das Bestattungsrecht zugewiesen war. Der Kirchhof war aber nicht nur Bestattungsplatz, sondern auch der zentralen Ort für Versammlungen aller Art, beispielsweise für die Rechtsprechung und den Handel und außerdem Zufluchtsort der Mitglieder einer christlichen Gemeinde in Krisenzeiten.

Räumlich gesehen war der Kirchhof im Mittelalter durch seine komplexen sozialen Funktionen ein impulsgebendes Zentrum für die Bevölkerung des Kirchensprengels, die Lage des Kirchhofes in seinem Verhältnis zur Siedlung ist dementsprechend auch bezeichnend für den Prozess und die Art der Siedlungsbildung.

In Bezug auf die Analyse der Siedlungsstrukturen haben sich neben den aktuellen Luftbildern und historischen Stichen besonders die Pläne des Franziszeischen Katasters als hilfreich erwiesen, die von 1817-1861 als flächendeckende, kartographische Dokumentation der Habsburger Monarchie erstellt wurden. Sie verdeutlichen im Wesentlichen noch die spätmittelalterlichen Siedlungsstrukturen, bevor die industrielle Revolution und der Straßenbau des 19. und 20. Jahrhunderts in vielen Gegenden zu großen strukturellen und baulichen Veränderungen führten.³⁴¹

Siedlungsgeschichtlich fallen besonders drei Konstellationen auf, die im Verbreitungsgebiet der Rundkärner häufig auftreten:

1. Die aus Gründungen von herrschaftlichen Eigenkirchen hervorgegangenen Pfarren, die in vielen Fällen auch räumlich im engem Zusammenhang mit einer Burganlage stehen;
2. Die frühen Klostergründungen, die in der Folge auch vom Bauprogramm her impulsgebende Zentren der jeweiligen Pfarrgebiete wurden;
3. Die frühen Wallfahrtskirchen, die aufgrund ihrer religiösen Bedeutung das Bestattungsrecht an sich binden konnten, obwohl sie oft außerhalb der Siedlungen lagen.

Außerdem lassen sich zwei Extrempositionen der Lage des Kirchhofes im Verhältnis zum Siedlungsgebiet feststellen:

1. Der *Kirchhof als Zentrum* oder zumindest als ein integraler Bestandteil der Siedlung;
2. Der *Kirchhof in ländlichen Gebieten*, der oft von weitläufigen Streusiedlungen umgeben und für ein großes Umfeld zuständig ist.

Dazwischen lassen sich vielfältige Varianten erkennen, die einerseits stark von der Art der Siedlungsgründung und Siedlungsgeschichte bestimmt werden und andererseits bewusst auf die Gegebenheiten der Topographie reagieren, wodurch von der Kirche fast immer ein prominenter und dominanter Platz besetzt wurde.

³⁴¹ Vgl. <http://www.franziszeischerkataster.at> (Mai 2014).

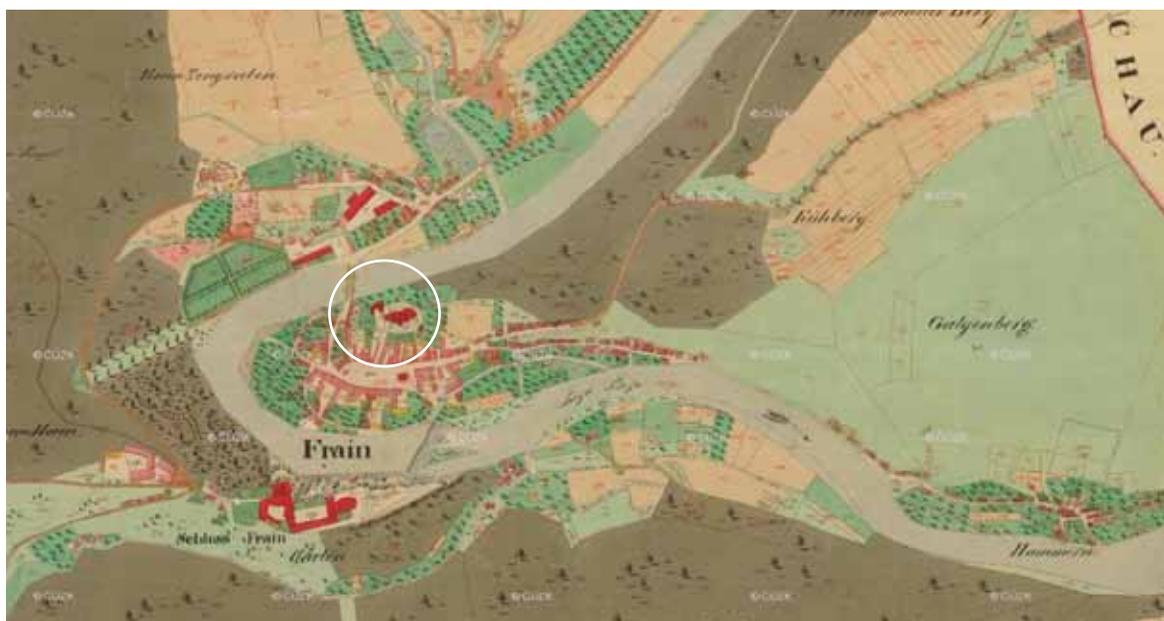


Fig. 118: Das Siedlungsgebiet von Frain (N° 08) mit der Burganlage südlich über der Ortschaft und dem Kirchberg nördlich des Hauptplatzes. Historischer Kataster 1873, <http://archivnimapy.cz> (September 2014).



Fig. 119: Westansicht des Marktes Frain auf einem historischen Stich aus dem 19. Jahrhundert. Abbildung www.vranov-nad-dyji.eu/pro-turisty/vranov-nad-dyji-informace (September 2014).

Kirchhof und Burganlage

Die Verräumlichung der Hierarchie von Burganlage und Kirchenensemble wurde bei den beiden Siedlungen von Frain und Hardegg durch die Topographie besonders dramatisch bestimmt und ist in ihrer mittelalterlichen Grundstruktur gut erhalten geblieben.

Frain (N° 08) liegt im südmährischen Raum, nur drei Kilometer nördlich der österreichischen Grenze, auf einer Felsformation inmitten einer Flusswindung der Thaya, über dem sich tief einschneidenden Flusstal, auf der gegenüberliegenden Flussseite des hoch aufragenden Burgberges, dessen Bebauung auf das 11. Jh. zurückgeht und auf dem im 17. Jh. eine weitläufige Schlossanlage errichtet wurde. Der Ort wurde urkundlich 1095 genannt.³⁴² Der Kirchhof mit der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, deren Errichtung im späten 12. Jh. angenommen wird und die 1258 als Pfarre urkundlich erwähnt wurde, liegt erhöht im nördlichen Teil des historischen Ortskernes, der sich um einen langgestreckten Hauptplatz situiert. Der Friedhof des Kirchhofes wurde 1804 verlegt, der Karner liegt an der topographisch markanten Südostecke des Areals.³⁴³

Hardegg (N° 12) liegt im Waldviertel, nur 5,5 km südöstlich von Frain entfernt, direkt an der tschechischen Grenze die entlang der Thaya verläuft. Die Burg liegt auf dem Felsrücken über der Stadt, wo sich noch heute die Reste der imposanten Burganlage befinden. Der Ort entstand im 11. Jh. und wurde 1140/50 urkundlich genannt, die mittelalterliche Befestigung ist größtenteils erhalten. Die Pfarre entstand vermutlich im 12. Jh., das heute noch bestehende spätromanische Langhaus der Kirche geht auf das 13. Jh. zurück.³⁴⁴ Der terrassierte Kirchhof mit dem bestehenden Friedhof befindet sich auf dem zum Ortskern hin stark abfallenden Nordhang unter der Burganlage. Der Karner liegt nahe an der Nordostseite der Kirche und tritt durch die räumliche Inszenierung vom Ort her dominant in Erscheinung.

³⁴² Vgl. Dehio 1941, 203.

³⁴³ Vgl. Koncová 2009, 21-22 und Frodl/Blaschka 2010, 76-82.

³⁴⁴ Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 389-390.



Fig. 120: Das Siedlungsgebiet von Hardegg (N° 12) mit der dominierenden Burganlage im Südwesten des Siedlungskernes und dem Kirchhof an der Nordseite unter der Burganlage. Commons 2012.

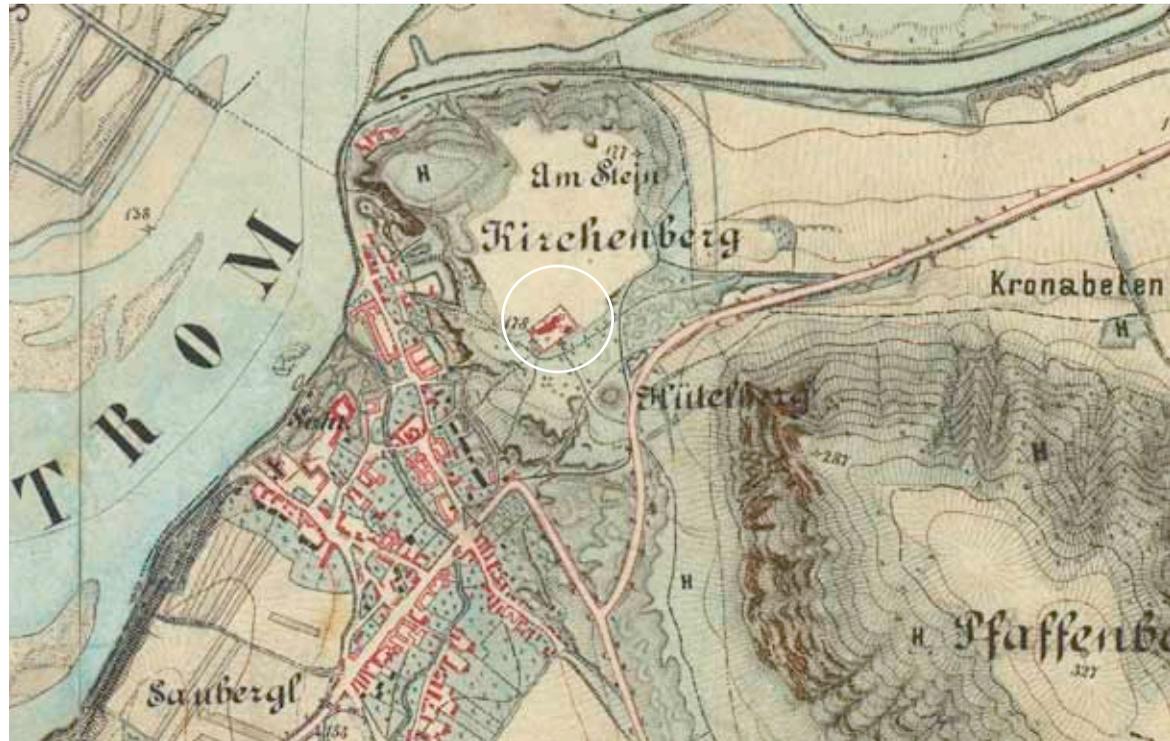


Fig. 121: Das Siedlungsgebiet von Deutsch-Altenburg mit dem Kirchhof nördlich über der Ortschaft, wo sich auch die ehemalige Burganlage befand. Historischer Kataster 1873, Archiv des Militärgeographischen Institutes Wien.

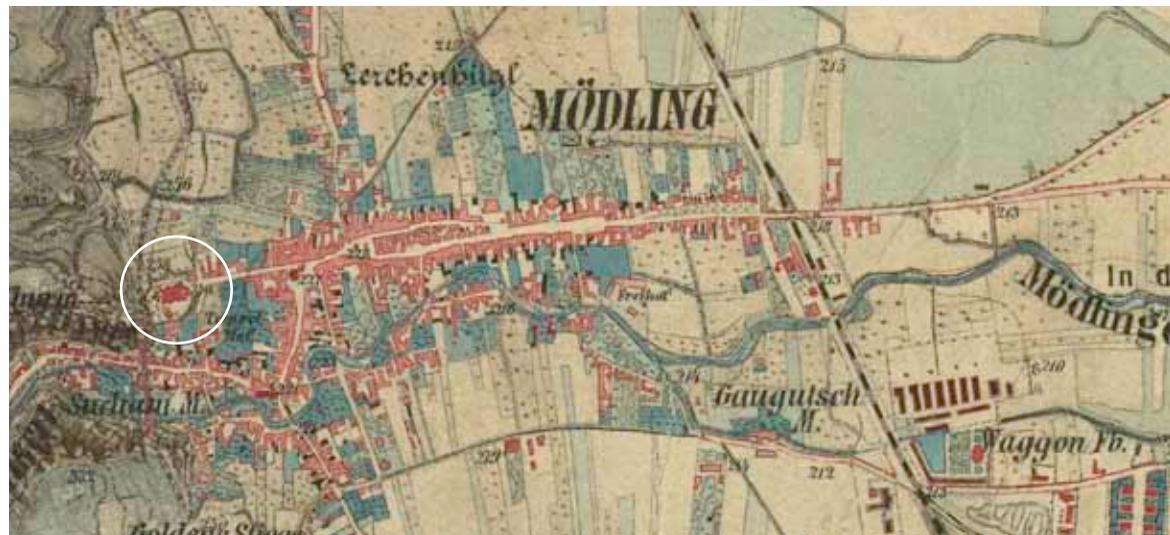


Fig. 122: Das Siedlungsgebiet von Mödling mit dem Kirchhof erhöht an der Westseite des langgestreckten Siedlungsgebietes. Historischer Kataster 1872, Archiv des Militärgeographischen Institutes Wien.

Durch Topografie und Siedungsgeschichte bedingt unterschiedlich zeigen sich die beiden Gesamtanlagen in Deutsch Altenburg und Mödling, bei denen die Rolle der ehemaligen Burganlage nur noch historisch nachvollziehbar ist.

Bad Deutsch-Altenburg (N° 30) liegt am südlichen Donauufer an den Ausläufern des Pfaffenbergs. Die ursprünglich zur Burganlage der „Heimenburg“ gehörige Marienkirche liegt nördlich über der Ortschaft auf einem Plateau, das zum Donauufer hin topographisch abfällt. Die 1051 gegründete Eigenkirche war reich mit Lehengütern ausgestattet. Seit 1279 ist der Name „Altenburg“ belegt. Nach der Errichtung der nahe gelegenen Hainburger Pfarre im 13. Jahrhundert kam es im Spätmittelalter zwischen den beiden Kirchen zum Streit um die Pfarrrechte. Altenburg konnte sich zunächst einen Teil der Pfarrrechte bewahren, wurde 1462 aber Filiale und erst 1725 wieder eigenständige Pfarre. Die Marienwallfahrtskirche ist eine romanische, dreischiffige Pfeilerbasilika mit frühgotischem Chor und Westturm. Die Kirche ist nach wie vor von dem Bestattungsfeld umgeben, der Karner liegt im Südosten des Kirchhofes.³⁴⁵

Mödling (N° 31) liegt am Rand des Wiener Beckens südlich von Wien. Im Jahr 903 wird Mödling erstmals urkundlich erwähnt, die Siedlung entstand vermutlich im 11. Jahrhundert unterhalb einer frühen Burganlage auf dem Kirchberg, wo der romanische Vorgängerbau der Othmarkirche errichtet wurde. Die Siedlungsausdehnung aus dem Spätmittelalter blieb bis ins 19. Jahrhundert relativ unverändert erhalten. Der erhöht liegende Kirchhof befindet sich an der Westseite des Siedlungskernes, die Kirche wurde im 15. Jh. durch Übertragung des Pfarrrechts von der Martinskirche zur Mödinger Pfarrkirche. Die spätgotische Hallenkirche wurde zwischen 1454 bis 1523 über den Mauern der Vorgängerbauten errichtet, 1529 von den Osmanen zerstört und blieb über ein Jahrhundert bis 1660/70 eine Ruine.³⁴⁶

Nach der Auflösung des Friedhofes unter Kaiser Josef II. fand die letzte Beisetzung auf dem Friedhof 1798 statt. Der Karner befindet sich weithin sichtbar südlich der Kirche.³⁴⁷

345 Vgl. Museumsdatenbank „Gedächtnis des Landes“, Bad Deutsch-Altenburg (Mai 2014).

346 Vgl. Museumsdatenbank „Gedächtnis des Landes“, Mödling (Mai 2014).

347 Vgl. www.othmar.at/kirchen/karner/karner.html (Mai 2014).



Fig. 123: Mödling mit der ruinösen Othmarkirche und dem Karner vor den barocken Veränderungen um 1649, Merian 1679.

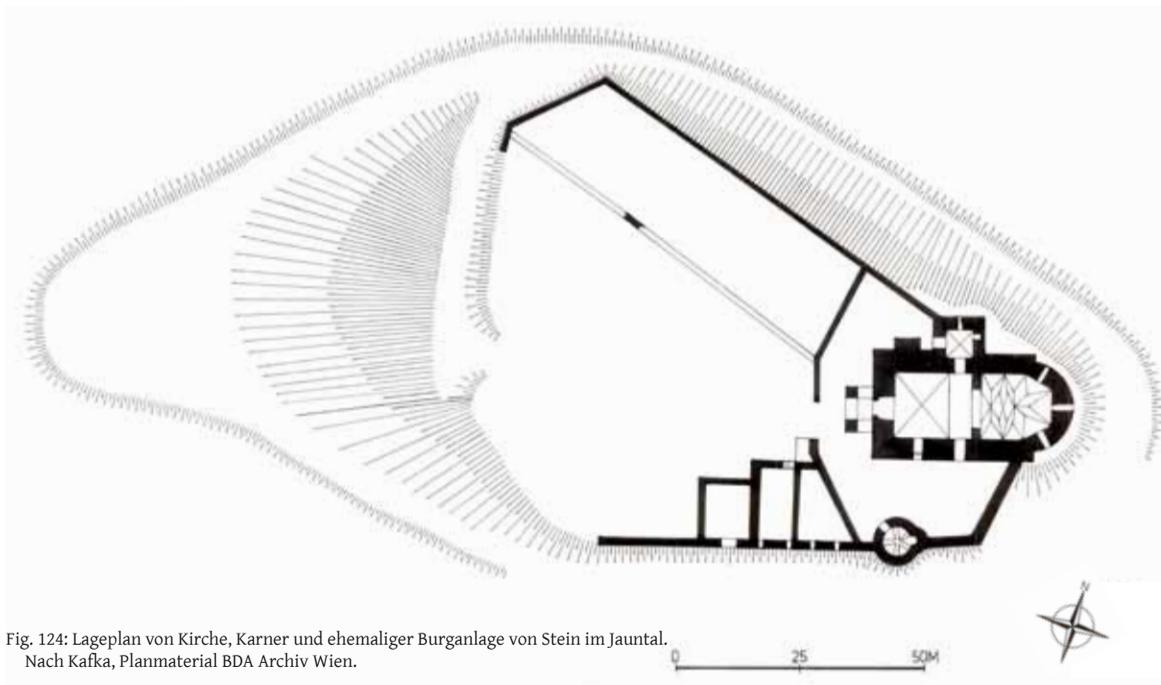


Fig. 124: Lageplan von Kirche, Karner und ehemaliger Burganlage von Stein im Jauntal.
Nach Kafka, Planmaterial BDA Archiv Wien.



Fig. 125: Südansicht des Ensembles von Stein im Jauntal. Commons 2010.

Neben den mehr oder weniger dichten Siedlungsgebieten, die im Zusammenhang mit Burganlage und Kirchhofensembles entstanden, finden sich auch Beispiele im ländlichen Raum, wo Burg und Kirche für dünn besiedelte, dafür aber oft sehr weitläufige Pfarrgebiete zuständig waren.

Stein im Jauntal (N° 85) westlich des Klopeinensees in der Gemeinde von St. Kanzian gelegen, wird von einem weithin sichtbaren und markanten Felskogel dominiert, der nicht sehr hoch ist, aber an drei Seiten steil abfällt und auf dem sich ehemals eine große Burganlage befand, von der heute nur noch wenige Reste erhalten sind. Die Kirche befindet sich auf dem oberen Plateau und ist, ebenso wie der südlich der Kirche liegende Karner, in die Reste der Befestigungsanlage eingebunden. Die Burg auf den Felskogel von Stein wurde im 12./13. Jh. angelegt, die Kirche wurde vermutlich als Burgkapelle im frühen 13. Jh. errichtet. Sie war eine Filialkirche von St. Kanzian und dadurch dem Stift Eberndorf zugehörig, später wurde sie direkt dem Patriarchat von Aquileia unterstellt.

Anlässlich eines 1228 von Johannes von Viktring bezeugten Wunders, dass hier unter Pfarrer Wolbert stattfand und bei dem sich Hostien und Wein vor Zeugen in Fleisch und Blut Christi verwandelten, schufen Stiftungen die Basis für eine jährliche Armenspeisung, die am Todestag Hildegards von Stein, dem 5. Februar, abgehalten wurde und symbolisch durch das jährliche „Stritzelwerfen“ bis heute erhalten ist.

Durch diese Umstände begünstigt, wurde die Kirche des Hl. Laurentius 1240 als eigenständige Pfarre ausgewiesen. Vom romanischen Quaderbau sind die Außenmauern des Langhauses und die Rundapsis erhalten, das Grab der Heiligen Hildegard, die als „barmherzige Mutter der Slowenen“ gilt, befand sich in der Krypta unter dem Chor, die noch Fresken aus der Spätromanik aufweist. Ihre Reliquien befinden sich bis heute im Hildegard-Altar der Kirche.³⁴⁸

Die Burganlage wurde 1458 im Zuge von Erbschaftsstreitigkeiten zerstört und im 16. Jh. wieder errichtet und wehrhaft befestigt. 1643 erwarb der Freiherr von Rosenberg die Burg, die bis in das 18. Jahrhundert von der Familie bewohnt war. Ein Stich von 1688 gibt einen Eindruck der ehemaligen Bebauung. 1780 wurden die Steine der Burganlage als Baumaterial für die Errichtung eines Mauthauses und für den Ausbau der Kirche verwendet.³⁴⁹

³⁴⁸ Vgl. Deuer 2001, 43-46 und Dehio Handbuch Kärnten 2001, 905-906.

³⁴⁹ Vgl. www.burgen-austria.com/archive.php?id=112 (Dezember 2014).



Fig. 126: Ansicht der Burganlage Stein von Nordosten. Valvasor 1688.

Was in Bezug auf die Kirchen- und Pfarrrechte aus den exemplarischen Beispielen klar hervorgeht, sind die Sonderregelungen, die sich aus dem Zusammenhang mit den herrschaftlichen Machtzentren ergeben. Das betrifft auch das Bestattungsrecht am Kirchhof, denn obwohl manchen betroffenen Kirchen als Filialkirche dieses Recht eigentlich nicht zugestanden wäre, war der Friedhof am Kirchhof vorhanden, was wiederum die Grundvoraussetzung dafür war, einen Karner am Kirchhof zu errichten.

Umgekehrt finden sich Beispiele die zeigen, dass sich die bauliche Konfiguration seit dem Mittelalter oft stark verändert hat und vom ursprünglichen Ensemble im Extremfall nur der Karner übrig blieb, wie in **Hainburg an der Donau (N° 29)**. Mitte des 11. Jahrhunderts errichtet liegt der Burgberg von Hainburg südöstlich der Siedlung. 1108 kam die Burg in den Besitz der Babenberger.³⁵⁰ Unterhalb des Schlossberges entstand auf einer Hochterrasse über der Donau im 11. Jh. eine Burgsiedlung, auch hier war der Kristallisationspunkt der Stadtentwicklung der Kirchhof, der als Friedhof, Markt, Gerichts- und Versammlungsort diente. Ab etwa 1200 erfolgte eine planmäßige Stadterweiterung mit der Anlage eines rechteckigen Marktplatzes und der 1236/41 erstmals genannten St. Jakobskirche, mit einem rasterförmigen Straßennetz. Auch das alte Zentrum auf der Hochterrasse wurde im 13. Jahrhundert neu erbaut, über der Vorgängerkirche wurde die nicht mehr erhaltenen Martinskirche und südlich davon der Karner errichtet. Die baufällig gewordene Martinskirche stürzte um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein, die Pfarrfunktion übernahm 1628 die St. Philipps- und Jakobskirche auf dem Hauptplatz.³⁵¹

Das parkähnliche Gelände wird heute von der Volksschule an der Nordwestseite und dem Pfarrhof an der Westseite begrenzt, nordöstlich schließt Wohnbebauung an, an der nördlichen Ecke wurde 2011 die neue evangelische Kirche eingeweiht. Entlang der hoch aufragenden Mauern an der Südseite wurde im Rahmen der Landesausstellung 2011 ein nach innen offenes, überdachtes Lapidarium eingerichtet.

350 Vgl. Dehio 2003, 677-678.

351 Vgl. Museumsdatenbank „Gedächtnis des Landes“, Hainburg (Mai 2014).



Fig. 127: Historischer Siedlungsplan des Stadtzentrums mit der Markierung des ehemaligen Kirchhofes. Franziszeischer Kataster 1873.

Der Friedhof, der rund um die Kirche bestand, wurde Ende des 18. Jh. aufgelassen und an den östlichen Abhang des Schlossberges verlegt. Heute erinnern nur noch der Karner und eine gotische Lichtsäule an den ehemaligen Kirchhof. An der Süd- und Ostseite des Karners sind Teile der mittelalterlichen Kirchhofmauer erhalten, die teilweise aus Quadern und mittelalterlichen Spolien besteht.³⁵²

Das Bestattungsfeld am Kirchhof dürfte ursprünglich groß gewesen sein. Im Zuge einer Fußbodensanierung in der Volksschule stieß man auf Teile des Grabfeldes, allein im Bereich des Klassenraumes wurden 74 Bestattungen und 27 Grabobjekte freigelegt. Die Funde belegen, dass in diesem Teil des Friedhofes vom 15. - 18. Jh. Beerdigungen vorgenommen wurde. Auf dem kleinen Grünstreifen zwischen der Volksschule und dem Pfarrhof stieß man außerdem auf Teile des Fundamentes der Martinskirche und auf weitere Grabstätten, die aus dem 12. Jh. stammen. Hier fällt besonders die dichte Reihung der Toten auf, die teilweise auch übereinander bestattet wurden. Die Häufigkeit der übereinandergelegten Toten nahm zu, je kürzer die Distanz zur Längsschiffmauer der Kirche wurde.³⁵³

352 Vgl. Dehio Niederösterreich 2003, 687.

353 Vgl. www.hainburg.dergloeckel.eu/2010/04/die-erwachte-vergangenheit-chancen-und-konfrontation-in-einer-kleinstadt (April 2010).



Fig. 128: Ostansicht des Karners Hainburg von außerhalb der Kirchhofmauer. CA 2012.



Fig. 129: Das Areal des aufgelassenen Kirchhofes von Hainburg (N° 29). Der Karner liegt an der Südostseite der verschwundenen Kirche. Luftbild M 1: 2000.

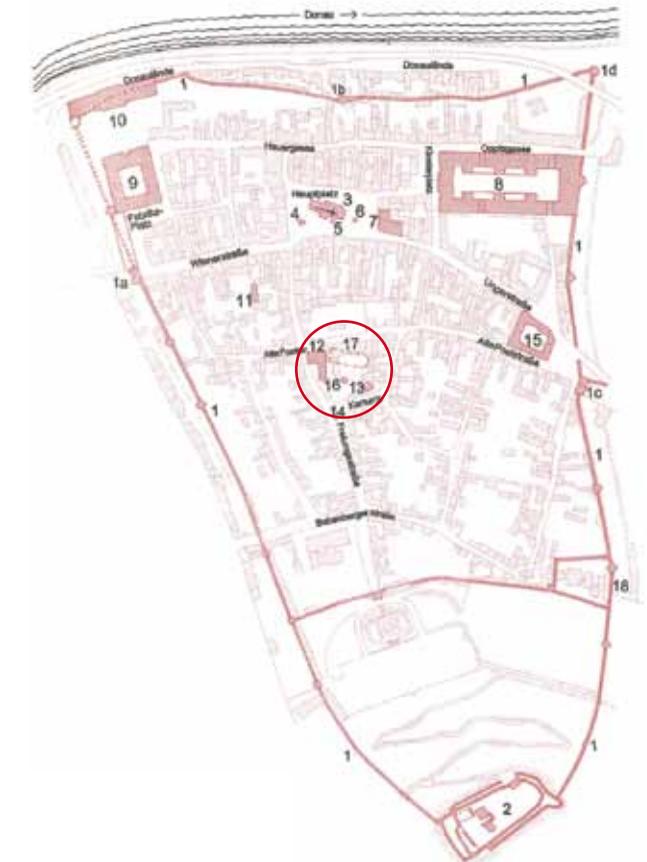


Fig. 130: Stadtplan Hainburg mit der Lage der ehemaligen Martinskirche. Dehio Niederösterreich 2003, 679.

Kirchhof und Klosteranlage

Dass sich auch Klosteranlagen im Zusammenhang mit Burganlagen entwickelten, die dadurch auf topographisch dominierenden Standorten liegen, zeigen Beispiele wie Pernegg und Zwettl.

Das **Kloster Pernegg (N° 13)** liegt etwa 10 km von der Bezirkshauptstadt Horn entfernt im Waldviertel auf einem Nord-Süd orientierten Sporn über dem Mördingbachtal, dessen südlicher Teil durch die schon im 12. Jh. genannten Burg Pernegg eingenommen wurde. Von der Burganlage, die 1449 abgebrochen wurde, sind nur Reste erhalten, im nördlichen Teil der ehemaligen Befestigung befindet sich die Klosteranlage. Die Stiftung des Klosters durch den Pernegger Graf Ulrich II. und seine Gattin ist urkundlich zwischen 1149 und 1159 belegt, 1188 wurde die Stiftung unter die Schirmherrschaft des Bischofs Diepold von Passau gestellt. Die Pfarre wird Mitte des 11. Jh. erstmals erwähnt, 1159 wird die Klosterkirche geweiht. Die bauarchäologischen Untersuchungen zeigten, dass zumindest eine frühere Bauphase feststellbar ist, die auf die zweite Hälfte des 12. Jh. datiert wird.³⁵⁴ Die spätgotische Stiftskirche aus dem 16. Jh., der in den Kirchenraum baulich eingebundene Karner und Teile der barocken Klostergebäude, sowie einige wenige Reste der ehemaligen Burgkapelle sind erhalten. Der Friedhof liegt an der Nordseite der Kirche und wird durch Reste der massiven Wehrbefestigung begrenzt.

³⁵⁴ Vgl. Krenn/Hofer 1995, 402 und Tuzar 1994, 240.

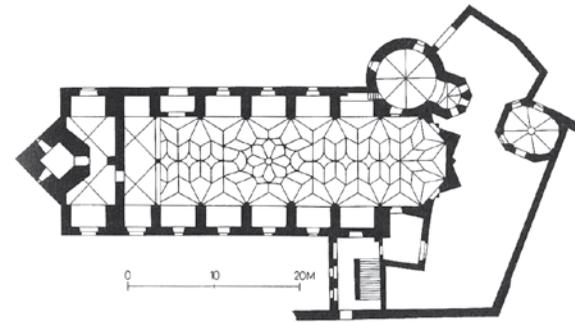


Fig. 131: Grundriss der Kirche mit dem nordöstlich integriertem Karner. Dehio Niederösterreich 1990, 863.



Fig. 132: Das Kloster Pernegg auf einem Stich nach Vischer, 1672.



Fig. 133: Luftbild des Klosters Pernegg. Niederösterreich Atlas 2014.

Die **Propstei Zwettl (N° 15)** ist ein ehemaliges Kollegialstift, das sich am hoch aufragenden Propsteiberg südlich der Altstadt von Zwettl befindet. Die Kuenringer errichteten hier Ende des 11./Anfang des 12. Jahrhunderts ihre Burganlage und eine Kirche, deren Pfarrecht urkundlich ab 1132 belegt ist. Ende des 12. Jahrhunderts ließ Hadmar II. von Kuenring zu Füßen der Burg und der Pfarrkirche eine Burgstadt anlegen. Am 28. Dezember 1200 verlieh der Babenberger Herzog Leopold VI. das „Zwettler Stadtrecht“. Die Kuenringer verlegten ihre Herrschaftsschwerpunkte im 13. Jahrhundert, die Stadt stand aber bis 1312 unter der Herrschaft der Kuenringer.³⁵⁵

Durch Untersuchungen belegt ist, dass die Kirche zeitgleich mit den östlichen Teilen der Burganlage um 1120 entstand. Kirche und Burg als bauliche Einheit wurden im frühen 12. Jahrhundert von einem Wall-Grabensystem umgeben, das den Friedhof noch heute an drei Seiten begrenzt. Die Burg wurde 1230/1231 durch die Babenberger zerstört, Teile der romanischen Ostfassade sind zum Teil noch im Mauerwerk der Propstei nachzuweisen. Bauhistorische Untersuchungen und Urkunden aus dem 13./14. Jahrhundert zeigen, dass auf dem ehemaligen Burggelände ein ausgedehnter Kirchhof errichtet wurde, dessen Gräberfeld auf der Nord- und Ostseite der Kirche bis heute besteht.³⁵⁶

Die Propstei wurde 1483 gegründet und bestand bis 1751. Bis 1783 wurden in der Kirche Frühmessen abgehalten, danach diente sie nur noch als Friedhofskirche, in der zu Allerseelen Messen gelesen wurden. Nach der Entweihung 1946 durch Kriegsschäden erfolgte 1967 die Rekonsekration.³⁵⁷

Der Karner liegt an der Ostseite der Kirche, inmitten des Grabfeldes.

³⁵⁵ Vgl. Museumsdatenbank „Gedächtnis des Landes“, Zwettl, (Juli 2014).

³⁵⁶ Vgl. Fillitz 1998, 269.

³⁵⁷ Vgl. Friedel Moll: Barockzeit und Josephinismus, www.pfarre.zwettl.at/index.php?id=60 (Mai 2014).



Fig. 134: Nordwestansicht des Ensembles, CA2010.



Fig. 135: Die Propstei Zwettl auf einem Stich nach Vischer, 1672.



Fig. 136: Luftbild der Propstei Zwettl, Niederösterreich Atlas 2014.

Das Kloster- und Propsteigründungen auch ohne den direkten, räumlichen Bezug zu einer befestigten Burganlage erfolgten zeigen die Beispiele von St. Lambrecht und Aflenz.

Das Benediktinerstift **St. Lambrecht (N° 48)** liegt im Grenzgebiet zu Kärnten auf 1028 m Seehöhe. Um 1066 erwarb Marquard von Kärnten die Zehentrechte im Aflenztal vom Erzbischof von Salzburg und das Tauf- und Bestattungsrecht für die Kirchen in Aflenz, Piber, Adriach, Molzbüchl und Graslab. Die Gründung der Benediktinerabtei wurde von seinem Sohn, Herzog Heinrich III umgesetzt, der dem Kloster umfangreiche Güter überschrieb. Die Schenkungen umfassten neben Markt- und Zollrechten u.a. die Kirchen Grazluppa (Mariahof), Weisskirchen, Lind, St. Marein und Adriach. Abt Jakob erwirkte vom Papst eine Bulle, die dem Stift eine Ausnahmestellung erlaubte, die die Klostergemeinschaft bis 1783 gegen den Salzburger Erzbischof unabhängig machte. Ab 1124 erfolgte unter Abt Udalrich die Kolonisierung von Altenburg in Niederösterreich und 1147-1149 Kolonien in Mariahof, Lind, Aflenz und Mariazell.³⁵⁸

Eine romanische Basilika als Stiftskirche wurde 1160 geweiht, 1262 kommt es zu einem Brand und 1327 zum Einsturz der wieder in Stand gesetzten Kirche. Danach wird auf den romanischen Fundamenten die 3-schiffige gotische Stiftsbasilika mit Zweiturmfassade errichtet, die 1421 eingeweiht wurde. Der Friedhof befindet sich an der Nordseite der Stiftskirche, wo sich auch der Karner befindet. Die hoch aufragende Friedhofsmauer geht auf die Kirchhofbefestigung zurück, die 1481 errichtet wurde und die ursprünglich das Schloss auf der westlich gelegenen Anhöhe miteinbezog.³⁵⁹

358 Vgl. Krauss 1897, 557-571.

359 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 446-452.



Fig. 137: Das Siedlungsgebiet von St. Lambrecht mit Klosteranlage, Kirche und Karner. Franziszeischer Kataster 1823, Landesarchiv Graz.

Die **Propstei Aflenz (N° 37)** an den südlichen Ausläufern des Hochschwabgebietes in der Obersteiermark, wurde im Zuge einer Schenkung von Kaisers Konrad II. an seine Schwägerin gemeinsam mit dem Maria-zeller Gebiet den Eppensteinern zugesprochen.³⁶⁰ Als „Avelniz“ 1025 in einer Bamberger Urkunde erstmals erwähnt, wurde der Grundbesitz von Herzog Heinrich III dann 1103 an das Stift Lambrecht übereignet. Die Verleihung des Marktrechtes von Kaiser Friedrich III. erfolgte 1458. Bis 1848 wurde vom Aflenzer Propsteigebäude des Stiftes St. Lambrecht aus, das gesamte Aflenztal verwaltet.³⁶¹

Die erste Kirche wurde als Eigenkirche der Eppensteiner, vermutlich als Holzkirche, errichtet und als Mutterkirche dieser Gegend bezeichnet. Die Pfarrkirche des Hl. Petrus wurde urkundlich bereits 1066 erwähnt und seit 1155 durch eine „cella“ erweitert, was bedeutete, dass ein Priorat mit fünf Mönchen eingerichtet wurde.³⁶² Ein weiterer Umbau wurde 1451 mit dem Bau eines Wehrturmes begonnen, 1520 waren die Umbauten an der Kirche und Befestigungsanlage vollendet, die im Zusammenhang mit der Häufung von türkischen Übergriffen und der Sicherung des Wallfahrtsweges nach Maria Zell stand.³⁶³ Der Karner befindet sich an der Ostseite des ehemaligen Bestattungsfeldes und war in die äußere Befestigungsmauer eingebunden.

360 Vgl. http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Bibliothek/Teil_1_Um_den_Hochschwab/Siedlungsgeschichte (Dez. 2014).

361 Vgl. Dehio Steiermark 1982, 9.

362 Vgl. Deuer 1982, 186.

363 Vgl. Kafka 1974, 14.

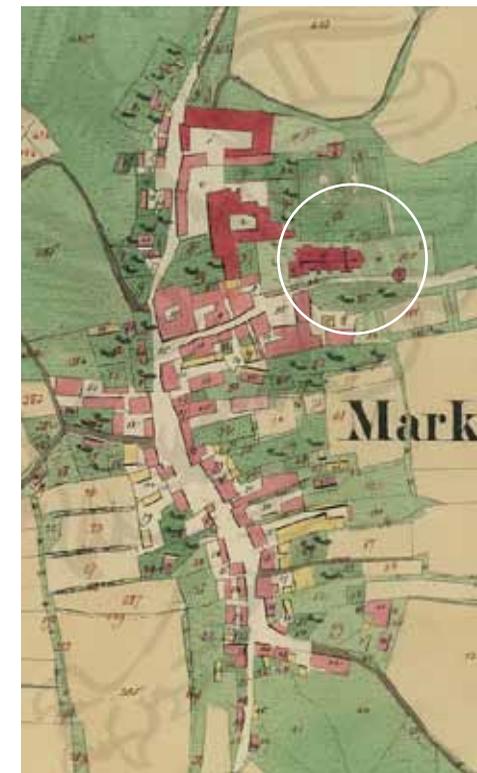


Fig. 138: Das Siedlungsgebiet von Aflenz. Franziszeischer Kataster 1824, Landesarchiv Graz.



Fig. 139: Ostansicht des Kirchenensembles. Kaiser 1825.



Fig. 140: Die Propstei von Süden, rechts neben der Kirche der Karner als turmartiges Gebäude. Vischers Topographia Ducatus Styriae 1681.

Der Kirchhof von Wallfahrtskirchen außerhalb der Ortschaft

Vollkommen anders gestaltet sich die Entstehung der bedeutenden frühen Wallfahrtskirchen, die räumlich außerhalb der mittelalterlichen Siedlungsgebiete liegen.

Lorch (N° 35) geht in seiner Siedlungsgeschichte auf keltische und römische Spuren zurück und war im 1. Jh. v. Chr. Sitz der römischen Militärstation Lauriacum. In spätrömischer Zeit wurde der Standort in eine Grenzmiliz umgewandelt. Die Gesamtanlage von Lauriacum war im römischen Zeiten umgeben von über 20 römischen Bestattungsplätzen für Brand- und Körpergräber. Einige der Gräberfelder zeigen eine durchlaufende Belegung bis in die frühbairische Zeit um 530.

Im 5. Jh. war Lauriacum Sitz eines Bischofes und gehörte zum Reich der Rugier. 488 wurde die romanische Bevölkerung nach Italien zurückgeführt, eine Restsiedlung blieb besehen. Um 700 durch einen Awareneinfall verwüstet, kam das Gebiet unter Tassilo III (748-788) in bayrische Hand. Ab 971 bemüht sich das Bistum Passau unter Bischof Pilgrim, unter anderem durch Urkundenfälschungen, die Diözese Lauriacum zum eigenen - von Salzburg unabhängigen - Bistum zu machen, die Ausgliederung wurde erst 1728 offiziell anerkannt. Mit der Errichtung der Ennsburg als Bollwerk gegen die Ungarneinfälle, verschob sich der Besiedlungsschwerpunkt zum nahegelegenen Enns, das um 1100 planmäßig angelegt wurde und 1212 das Stadtrecht erhielt.³⁶⁴

³⁶⁴ Vgl. Dehio Oberösterreich 1958, 60-64.



Fig. 141: Der Kirchhof von Lorch, nordwestlich des Siedlungsgebietes von Enns. Franziszeischer Kataster 1826, Doris 2012.

Die Basilika des Hl. Laurentius als sogenannte Mutterkirche der ersten Christianisierung der Bayern in dieser Region, war bereits 476 Bischofssitz. Der Kirchhof liegt in flacher Ebene, nordwestlich von Enns. Die Kirche wurde auf den Ruinen eines römischen Bauwerkes und einer frühchristlichen Kirche der römischen Siedlung errichtet. Grabungsbefunde zeigen Reste eines spätantiken Apsidensaals und eines frühchristlichen Kirchenbaues aus dem 4.-5. Jh., auf denen in der romanischen Periode ab dem 10. Jh. eine Pfeilerbasilika errichtet wurde. Zwischen 1285 und 1291 wurde die frühmittelalterliche Kirche abgerissen und durch den Neubau einer 3-schiffigen, 5-jochigen gotischen Pfeilerbasilika mit einem 2-jochigen, gerade geschlossenen Chor ersetzt, die 1344 geweiht wurde.³⁶⁵

Die Bedeutung des Ortes als Wallfahrtskirche und Bestattungsort, geht auf die Reliquien des Märtyrers Florian von Lorch zurück, die sich im Hauptaltar der Kirche befinden. Bestattungen waren frühestens seit dem Ende des 5. Jh. möglich, da das römische Lauriacum bis 476/82 bestand. Urkundlich erwähnt wurde der Friedhof 1143, als Pfarrkirche galt das Bestattungsrecht kirchenrechtlich definitiv aber schon 899/902, was von vielen frühmittelalterlichen Grabfunden in und um die Kirche belegt wird.³⁶⁶

Der Karner befindet sich östliche der Kirche, das Grabfeld des Kirchhofs wurde seit dem 19. Jahrhundert an der Südseite großräumig erweitert.

³⁶⁵ Vgl. Eckhard 1981, Band 1, 131.

³⁶⁶ Vgl. Eckhard 1981, 20-22.



Fig. 142: Luftbild des Karners im Kirchhof der Pfarrkirche, Doris 2012.



Fig. 143: Postkartenaufnahme von der Südseite, 1901.

Das Siedlungsstruktur von **Bad Sankt Leonhard (N° 59)** ist typisch für einen Kirchhof, der isoliert über der Siedlung liegt. Der Ort entstand auf der linken Seite des Flussufers im oberen Lavanttal. Im Bereich der Stadt, deren Ortskern rechteckig angelegt ist, fanden sich zahlreiche Hinweise auf römische Ansiedlungen, die mit dem frühen Erzabbau des Gebietes in Zusammenhang gebracht werden. Eine erste urkundliche Erwähnung als „*Gamanara*“ erfolgte 890, damals als Salzburger Besitztum, das vermutlich im 11. Jh. durch Kaiser Heinrich II. an das Bistum Bamberg überging. Die Burganlage wird urkundlich 1278 erwähnt, die Ansiedlung 1311 erstmals als Stadt genannt, die Stadtrechtverleihung erfolgte 1325 in der Blütezeit der Stadt durch den Edelmetallbergbau, der ab dem 16. Jh. verfiel.³⁶⁷

Die Pfarrkirche liegt weithin sichtbar oberhalb der Siedlung im Osten der Ortschaft in Hanglage. Durch den Bamberger Bischof Otto I (1106-1139) erfolgt die Gründung einer „*capelli sancti Leonardi in Gaminare*“ als Eigenkirche. Die erste urkundliche Erwähnung als Pfarrkirche erfolgte 1278. Der erhaltene Kirchenbau geht auf das 14. Jh. zurück und ist ein mächtiger dreischiffiger Bau mit basilikalem Querschnitt und dem umfangreichsten Bestand an gotischen Glasfenstern Kärntens. Der mächtige Fassadenturm an der Westseite ist vermutlich im Zusammenhang mit der Wehranlage des Kirchhofes 1485 errichtet worden.³⁶⁸

Der Kirchhof, der gegen Nordosten stark ansteigt, zeigt noch Reste der ehemaligen Wehrbefestigung, die an der Nord- und Ostseite etwa 2 m, im Süden als Stützmauer ausgebildet um die 6 m hoch ist. Der Friedhof besteht nach wie vor, der Karner liegt am nach Süden hin abfallenden Hang im Osten der Kirche, nahe am Chorbereich.

367 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 39.

368 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 40-41.



Fig. 144: St. Leonhard im Lavanttal mit dem Kirchhof in östlicher Hanglage außerhalb der Siedlung. Franziszeischer Kataster 1826-29, Kagis 2013.

Völkermarkt (N° 82) zeigt eine ähnliche Konfiguration, allerdings als Resultat einer anderen Siedlungsgeschichte. Das Siedlungsgebiet entstand an der im Mittelalter wichtigen Ost-West Verbindungsachse der Eisenstraße von Hüttenberg und der Verbindung vom Lavanttal über den Seeberg nach Krain. Rund um die Salzburger Pfarre St. Ruprecht errichtete Engelbert I von Spannheim um 1090 die erste Siedlung, die urkundlich 1105/26 als „*Markt des Folko*“ genannt wurde und 1161 als Schenkung an das Benediktinerstift St. Paul überschrieben wurde. 1217 errichtete Bernhard von Spannheim eine Draubrücke und gründete, trotz Einspruch von St. Paul, südöstlich der alten Siedlung einen neuen Markt, der im 13. Jh. das Stadtrecht erhielt, während der alte Siedlungskern seine Rechte und die damit verbundenen Einnahmen an den Landesfürsten verlor.³⁶⁹

Die Pfarrkirche St. Ruprecht, heute nordwestlich des Stadtkernes gelegen, war schon 1043 als Mutterpfarre der drei Hemmakirchen im Trixnertal von Bedeutung. 1148 befand sich hier der Sitz eines Archidiakons, 1177 erfolgte eine urkundliche Erwähnung und 1231 erfolgte die Stiftung eines Kollegiatkapitels, das vermutlich im 14. Jh. in die neue Pfarrkirche St. Magdalena verlegt wurde. Die Pfarre wurde in der Folge Filialkirche und ist seit 1798 Vorstadt-pfarre.³⁷⁰

Im Kern ein Bau des 12./13. Jh., ist das Erscheinungsbild der Kirche wesentlich durch die baulichen Erneuerungen des 18./19. Jh. geprägt, nur der romanische Chorturm ist partiell erhalten.³⁷¹

Der Kirchhof ist an der Nord- Ost- und Südseite noch von einer niederen Mauer umgeben, der Friedhof rund um die Kirche wurde aufgelöst, an der Westseite wurde direkt im Anschluss an den Kirchhof ein großes Bestattungsfeld angelegt, der Karner befindet sich an der Nordostseite der Kirche.

369 Vgl. Deuer 2001, 114.

370 Vgl. Deuer 2001, 114 und Dehio Handbuch Kärnten 2001, 1033.

371 Vgl. Deuer 2001, 123.



Fig. 145: Der Kirchhof von Völkermarkt nordwestlich außerhalb des späteren Siedlungskerns. Franziszeischer Kataster 1826-29, Kagis 2013.

Der Kirchhof im Zentrum einer städtischen Siedlung

Der charakteristischen mittelalterlichen Konstellation entspricht es, dass der Kirchhof mit all seinen impulsgebenden Funktionen zum Zentrum der Siedlung wird. Innerhalb der befestigten Stadtkerne kann die Konfiguration der Kirchhöfe aber durchaus unterschiedlich ausfallen.

Mühldorf am Inn (N° 05) und seine Siedlungsgeschichte sind geprägt von den politischen Konflikten mit dem Erzbistum Salzburg, das sich als Salzburger Enklave macht- und kulturpolitisch bis in das Jahr 1802 hier behauptete. Die frühesten Erwähnungen der vermutlich seit dem 8. Jh. vom Erzbistum Salzburg verwalteten Ortschaft gehen auf Urkunden 935 und 1190 zurück, in denen die Salzhandelsrechte geregelt wurden. Die Stadtbefestigung, die im Flussbogen wie eine Halbinsel liegt, geht auf das 13. Jh. zurück.

Die Pfarrkirche St. Nikolaus wurde 1251 als romanische Basilika erbaut und nach einem Brand um 1300 erneuert. 1432-1443 wurde die Kirche durch einen gotischen Neubau ersetzt, nur der Kirchturm und das Eingangsportal zum Langhaus blieben in romanischer Bausubstanz erhalten.³⁷² Nach der Übergabe der Stadt an die Bayern 1803 behauptete sich das Bistum Salzburg bis 1817, danach wurde die Pfarrkirche, zusammen mit anderen an das neu organisierte Erzbistum München und Freising übergeben.³⁷³

Der ehemalige Kirchhof liegt im Südosten der befestigten Stadt und ist als Kirchplatz erhalten geblieben, ringförmig umgeben von Wohnhäusern und dem spätmittelalterlichen Pfarrhof. Der Friedhof wurde 1891 aufgelassen, der baulich überformte Karner liegt an der Nordwestseite des Areals.³⁷⁴

372 Vgl. Dehio Handbuch Bayern IV 2006, 710-712.

373 Vgl. www.hdbg.eu/kloster/web/index.php/detail/geschichte?id=KS0237 (Dezember 2012).

374 Vgl. Inventarliste des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Mühldorf am Inn (Jänner 2013).



Fig. 146: Die mittelalterliche Stadtbefestigung von Mühldorf. Historischer Kataster von 1812, Bayer Atlas 2012.

Hartberg (N° 55) in der Oststeiermark, nahe der Grenze zum Burgenland, zeigt in seiner Siedlungsbildung exemplarisch, wie stark der zentral angelegte Kirchhof von den Veränderungen der Stadtstruktur mitbetroffen ist. Der Kirchhof lag ursprünglich am südlichen Rand der Stadtbefestigung, an einer stark abfallenden Geländestufe und wanderte erst durch die Erweiterungen in das Zentrum der Siedlung.

Nach der Rückeroberung der Oststeiermark von den Ungarn begann 1043 die Kolonialisierung, die aber erst ab 1122 planmäßig erfolgte. Die mittelalterliche Stadtbefestigung wurde 1125-1128 von Markgrafen Leopold I planmäßig angelegt.³⁷⁵ Ab 1160 war Hartberg landesfürstliches Verwaltungszentrum und für den Sitz eines eigenständigen Bistums vorgesehen, was aber vom Bistum in Salzburg verhindert wurde. Die älteste Bauphase der Pfarrkirche geht auf das 11. Jh. zurück, Erweiterungen erfolgten 1122 und in mehreren Etappen ab 1166.³⁷⁶ Bereits 1176 verlor der Kirchhof seine Randlage, an der Südseite wurde eine tiefer gelegene Straße angelegt und durch Verlegung der Stadtmauer in die Stadtbefestigung mit einbezogen. Im Osten wird der Kirchhof durch den Pfarrhof aus dem 16./17. Jh. und im Westen und Südwesten von Wohnhäusern begrenzt. Im Süden befestigt eine hohe Stützmauer die Geländestufe, die einen Teil der vermutlich unter Ottokar von Böhmen errichteten Stadtmauer bildet.³⁷⁷ In diese Mauer ist der Karner baulich eingebunden. 1782 wurde der Friedhof des Kirchhofes vor die Stadt verlegt.³⁷⁸

Der nördliche Bereich des ehemaligen Kirchhofes wurde 1885 durch die Abtragung der Häuserzeile zum Stadtplatz hin geöffnet, um Platz für den Neubau des Rathauses zu schaffen.³⁷⁹

375 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 161.

376 Vgl. Deuer 1982, 207-208.

377 Vgl. Kafka 1974, 56-58.

378 Vgl. Grave 1856 in MdkkCC 1856, 180.

379 Vgl. Strauß 2003, 30.



Fig. 147: Franziszeischer Kataster 1820-25, GIS Steiermark 2013.

Gmünd (N° 61) liegt am Rande der Hohen Tauern und des Nockgebirges, am linken Ufer der Malta. Das Gebiet gehörte ab dem 9. Jahrhundert zur Grafschaft Lurn, war im 12. Jahrhundert im Besitz der Freien Herren von Malta und Rauchenkatsch und ging danach in den Besitz des Erzbistums Salzburg über. Gmünd lag an einer schon seit der Römerzeit bestehenden, strategisch und handelspolitisch wichtigen Nord-Süd Route, die von Salzburg über das Liesertal und den Katschberg weiter nach Villach und Italien verlief. Die Ansiedlung geht auf eine Gründung im 11./12. Jahrhundert als Vorposten Salzburgs durch Erzbischof Eberhart II. (1200-1246) zurück, vermutlich in Verbindung mit einer Mautstation. Eine erste urkundliche Nennung erfolgte 1252, 1273 scheint Gmünd als befestigter, erzbischöflicher Markt (*forum et civitas*) auf und 1292 als Stadt. Im Jahre 1346 erfolgt die offizielle Verleihung des Stadtrechtes, 1400 die Verleihung der Landgerichtbarkeit. 1480 kommt es zum Kampf zwischen Kaiser Friedrich III und dem Erzbistum Salzburg, es folgt die Besetzung durch ungarische Söldner bis 1487 und anschließend die Befreiung durch kaiserliche Gruppen. 1502 verkauft Maximilian I. Gmünd wieder an das Erzbistum Salzburg. Die mittelalterliche Befestigung mit der Burg im Nordwesten, geht auf das 13. Jahrhundert zurück und ist weitgehend erhalten.³⁸⁰ Die Kirche wurde als Stadtpfarrkirche 1339 geweiht und 1499 eingewölbt, von der romanischen Bausubstanz des Vorgängerbaues finden sich keine Erwähnungen.³⁸¹ Das Kirchhofareal liegt im Nordbereich der Stadtbefestigung, der Karner liegt nordöstlich der Kirche. Unmittelbar hinter Kirche und Karner, an der Nordwestseite des Areals, verläuft die Stadtmauer, nur ein schmaler Zwischenbereich ist unverbaut. Der ehemalige Kirchhof ist verschwunden, nach Südosten hin öffnet sich heute ein offener, gepflasterter Platz. Der Friedhof wurde in das nordwestlich an die Stadtmauer anschließende Areal verlegt, ein Durchgang, nur wenige Meter vom Karner entfernt, ermöglicht den Zugang zum Friedhof von der Kirchenseite.

380 Vgl. Dehio-Handbuch Kärnten 2001, 200-201 und www.stadtgmueend.at/Stadtchronik (Jänner 2013).

381 Vgl. Dehio-Handbuch Kärnten 2001, 202-205.



Fig. 148: Siedlungsgebiet von Gmünd mit dem Kirchhof an der Westseite der befestigten Stadt. Franziszeischer Kataster 1826-29, Kagis 2013.

Sankt Veit (N° 68) steht hier, ähnlich wie vorher Gmünd, exemplarisch für die in der Stadtstruktur aufgegangenen Kirchhöfe, die anhand der Kirchenplätze in ihrer Form noch nachvollziehbar erhalten geblieben sind. Die Siedlung entstand am Nordostrand des Glantales. 1147 erstmals erwähnt, wird St. Veit 1199 als Markt und 1224 als Stadt urkundlich genannt. Die Stadt war seit der 2. Hälfte des 12. Jh. Sitz des Kärntner Herzoghofes, seit etwa 1170 im Besitz der Spannheimer und bis 1518 die Hauptstadt Kärntens. Zu einer ersten Blütezeit und dem Ausbau der Stadt kam es unter Bernhard von Spannheim, der rund um das alte Siedlungszentrum der Kirche eine regelmäßige Stadtanlage errichten ließ.

Die Siedlungsstruktur ist durch die mittelalterlichen Stadtmauer und den ehemaligen Wassergraben gut erhalten, die Altstadt ist rechteckig angelegt und wird durch die zwei Hauptachsen in vier Teile geteilt. Der annähernd quadratische Kirchhof, auf dem sich der ehemalige Friedhof der Stadt befand, liegt etwa im Zentrum der Altstadt.³⁸²

Die Pfarrkirche geht auf das 12. Jahrhundert zurück und wurde dem Hl. Veit, seit dem 18. Jh. auch der Hl. Dreifaltigkeit geweiht. Eine erste urkundliche Erwähnung der Kirche erfolgte 1131. Der romanische Bau bestand aus einer dreischiffigen, fünfjochigen Pfeilerbasilika mit einer Flachdecke und einem Chorturm, der im Osten mit drei Apsiden abschloss. Nach mehreren Bränden erfolgten immer wieder bauliche Veränderungen, heute prägen vor allem die spätgotischen und barocken Umbauten das Erscheinungsbild.³⁸³ Der Friedhof wurde 1790 aufgelassen, nur einige an der Südfassade der Kirche eingemauerte Grabplatten erinnern noch an das ehemalige Bestattungsfeld, der südseitige Teil des ehemaligen Kirchhofes ist aber nach wie vor unverbaut und bildet heute einen Stadtplatz rund um das Ensemble, an dessen Südseite der Karner liegt.³⁸⁴

382 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 838-840.

383 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 841 und Deuer/Grabmayer 2008, 127-128.

384 Vgl. www.kath-kirche-kaernten.at/pfarren/pfarrdetail/C3191/die_stadtpfarrkirche (Februar 2013).



Fig. 149: Siedlungsgebiet von St. Veit mit dem Kirchhof im Zentrum der Stadtbefestigung Franziszeischer Kataster 1826-29, Kagis 2013.

Der Kirchhof im ländlichen Siedlungsbereich

Perschen (N° 01) ist exemplarisch für eine im Mittelalter bedeutende Pfarre im ländlichen Raum, die ehemals einen großen Pfarrsprengel bediente. Die Siedlung liegt am östlichen Flussufer der Naab und war im Mittelalter der Hauptort und die Pfarrgemeinde eines weitläufigen Gebietes. 1122 erstmals urkundlich genannt, wurde die Pfarrkirche 1160 samt ihren Einkünften unter Bischof Hartwich dem Regensburger Domkapitel übergeben.³⁸⁵ 1216 wurde Perschen zur eigenständigen Pfarre erhoben, 1420 wurde der Sitz der Pfarre nach Nabburg verlegt.³⁸⁶

Die Kirche und der Kirchhof liegen im Süden der verstreuten Siedlung, direkt am Flussufer. Die Pfarrkirche, die den Aposteln Peter und Paul geweiht wurde, eine spätromanische dreischiffige Pfeilerbasilika mit einer östlichen Doppelturmanlage, stammt aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Ummauerung des Kirchhofes mit dem nach wie vor verwendeten Gemeindefriedhof, geht teilweise noch auf die mittelalterlichen Befestigungsmauern zurück, der Karner liegt an der Südseite des Kirchhofes.³⁸⁷

³⁸⁵ Vgl. Jacob 1982, 184.

³⁸⁶ Vgl. Dehio Handbuch Bayern V, 2008, 380.

³⁸⁷ Vgl. Inventarliste Nabburg, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, D-3-76-144-121, (Jänner 2013).

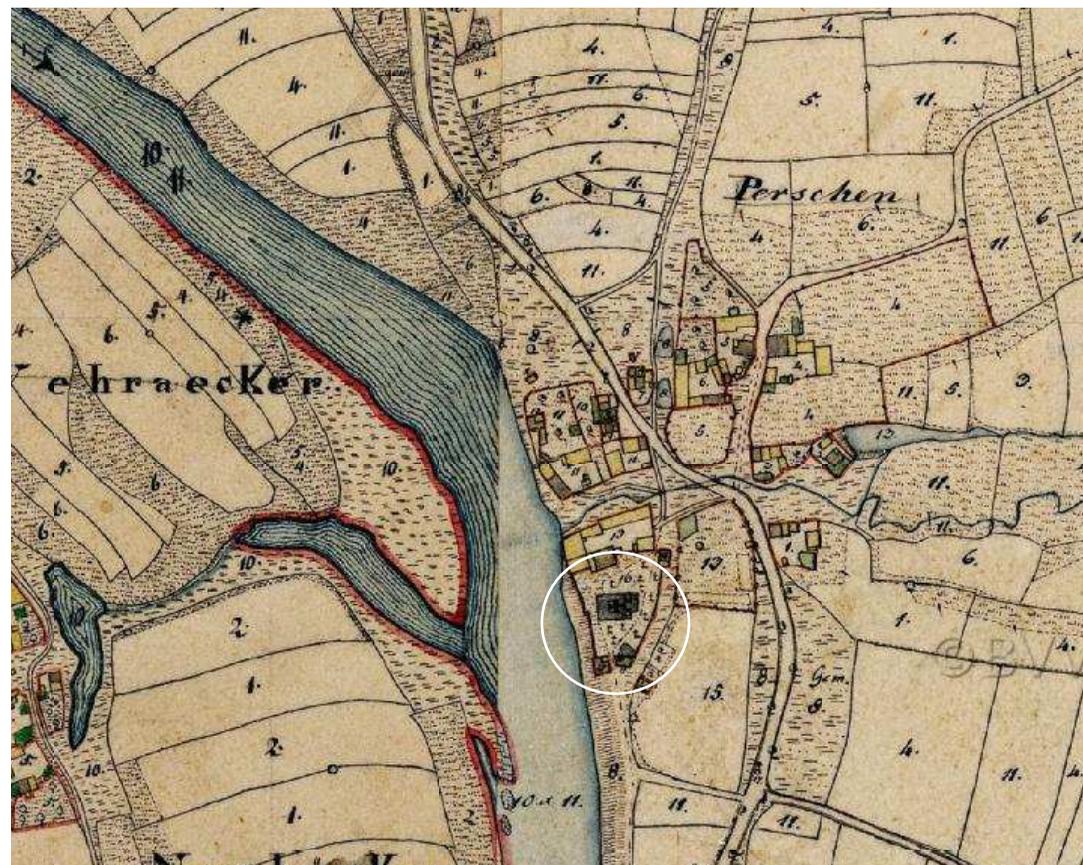


Fig. 150: Das Siedlungsgebiet rund um die Pfarrkirche von Perschen. Historischer Kataster von 1812, Bayer Atlas 2012.

Semriach (N° 51) ist ein Beispiel für eine relativ unverändert in seiner Struktur erhalten gebliebene Siedlung, der Kirchhof liegt erhöht auf einem klar abgegrenzten, fast kreisförmigen Bereich an der Westseite über der Ortschaft. Das Siedlungsgebiet liegt auf einem Hochplateau im Grazer Bergland, etwa 25 km nördlich von Graz. Die erste urkundliche Erwähnung des Marktes stammt aus dem Jahre 1320, der damalige Reichtum ist auf den mittelalterlichen Silberbergbau zurückzuführen, bei dem silberhaltiges Blei gefördert wurde. Die früheste urkundliche Nennung der Pfarre geht auf das Jahr 1237 zurück.

Die Pfarrkirche unterstand ursprünglich der Salzburger Erzpfarre Gratwein und gelangte erst im 17. Jh. durch Tausch an das Zisterzienserstift Rein. Gegen 1050 entstand an Stelle der heutigen Pfarrkirche ein romanischer Vorgängerbau, vermutlich eine Eigenkirche, dessen Grundmauern in ihrem gesamten Verlauf im Jahre 1986 freigelegt und datiert werden konnten. 1505–1543 wurde darüber die spätgotische Hallenkirche errichtet, die später im Barockstil überformt wurde. Der Friedhof am Kirchhof bestand bis zum Jahr 1912, der Karner in baulich veränderter Form liegt südlich der Kirche.³⁸⁸

³⁸⁸ Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 523-524 sowie www.semriach.at/Gemeinde_Geschichte.htm (Jänner 2013).

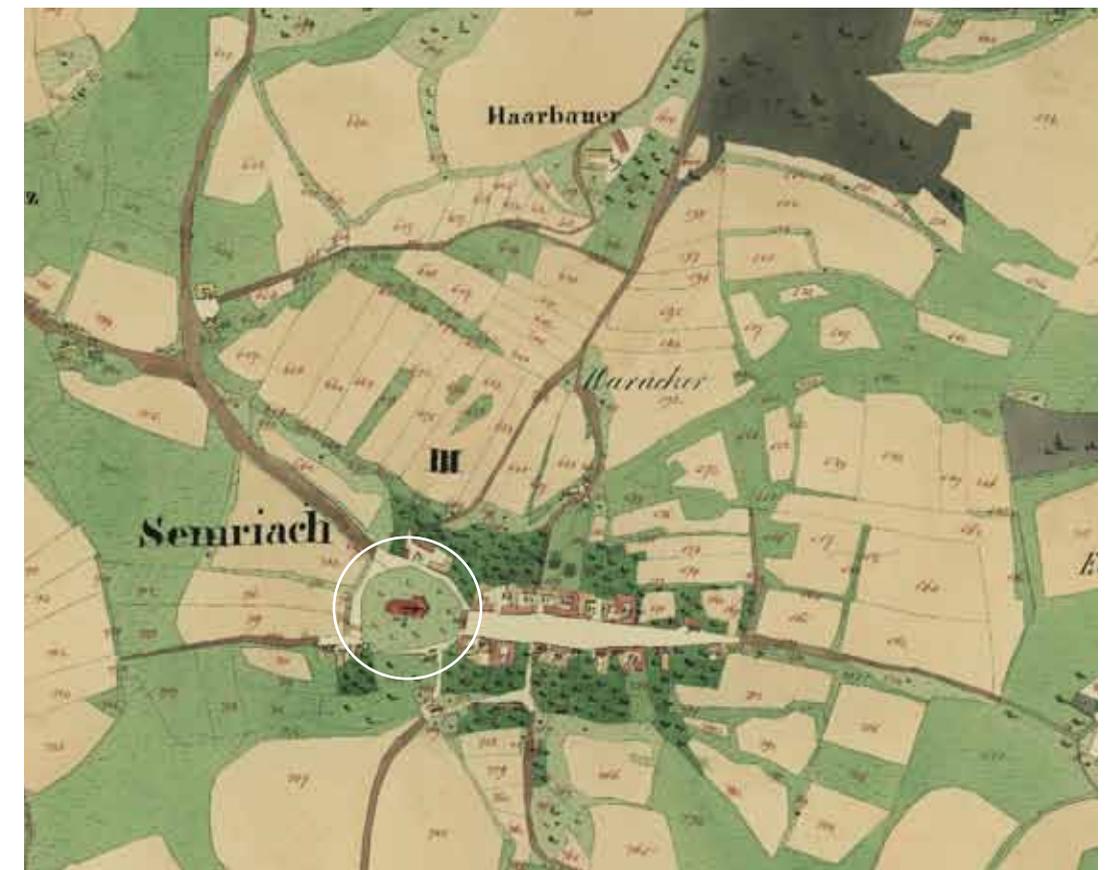


Fig. 151: Semriach mit dem Kirchhof westlich über der Ortschaft, Franziszeischer Kataster 1820-25, GIS Steiermark 2013.



Fig. 152: Das Siedlungsgebiet mit den Kirchhöfen von Reichenfels und St. Peter im Lavanttal. Franziszeischer Kataster 1826-29, Kagis 2013.

Die beiden Nachbargemeinden **St. Peter im Lavanttal (N° 57)** und **Reichenfels (N° 58)** zeigen exemplarisch, das durch die Pfarrsprengelgrenzen manchmal in geringer Entfernung zueinander Kirchhöfe mit selbstständigem Pfarrrecht entstanden, deren Bauprogramm die wirtschaftlichen Gegebenheiten der Pfarrgemeinschaft widerspiegeln.

Das Reichenfelder Becken im Norden des Lavanttales liegt auf 800 m Seehöhe und wird umrahmt von der Packalpe im Osten, der Seetaler Alpe im Westen und dem Obdacher Sattel im Norden, der die Grenze zur Steiermark bildet. Bereits in römischer Zeit Erzabbaugebiet, gingen große Teile des oberen Lavanttales im 11. Jahrhundert in den Besitz des Bistums Bamberg über, dessen Gerichtsbarkeit die Region bis zur Neuorganisation der Gebiete unter Maria Theresia 1759 unterworfen war. Verwaltungszentrum des Gebietes war ab 1200 die Burg "Reichenfelse", wo ein Verwalter die Burgschaft von Bamberg als Lehen erhielt. Nach Reformation und Gegenreformation erneuerte 1562 der Bamberger Bischof das Marktrecht. Nach dem Tod des letzten ortsansässigen Verwalters 1604 ging die Verwaltung der Herrschaftsgebiete auf die südlich gelegenen Pfarre St. Leonhard über. 1759 kam es zum Verkauf der Bamberger Besitzungen an das Habsburger Kaiserhaus.³⁸⁹

Die romanische Chorturmkirche des Hl. Jakobus in Reichenfels stammt aus der 1. Hälfte des 13. Jh., eine urkundliche Erwähnung erfolgte 1285, sie wurde in der Spätgotik und im Barock baulich verändert.³⁹⁰ Der Kirchhof liegt am westlichen Ende des Ortes mit dem langgestreckten Marktplatz, von dessen Seite her - an der Ostseite des Kirchhofes - das Hauptportal zum Kirchhof liegt. Das Areal rund um die Kirche ist großzügig, in ovaler Form angelegt, die Kirche liegt an dessen nördlichem Bereich, im Süd- und Westbereich befindet sich der Friedhof. Der Karner liegt an der Südostseite.

Die Entfernung zur Pfarrkirche St. Peter beträgt nur 650 m Luftlinie, wobei es sich bis heute um zwei eigenständige Pfarren handelt, deren Pfarrsprengel durch den Flussverlauf der Lavant abgegrenzt sind.

St. Peter im Lavanttal war lange eine eigenständige Gemeinde und wurde erst 1958 der Gemeinde Reichenfels, die 1850 konstituiert wurde, angeschlossen.³⁹¹ Die Kirche der Heiligen Peter und Paul, die das Zentrum einer lockeren, ländlichen Ansiedlung bildet und die vermutlich bereits 931 bestand, ist der Überlieferung nach die älteste Kirche des oberen Lavanttales. Urkundlich als Pfarre des Gebietes erstmals erwähnt wurde sie im Jahr 1354, 1480 wurde die Kirche von den Türken eingeäschert, der daraufhin erfolgte gotische Neubau wurde 1492 geweiht.³⁹²

Der großzügige Kirchhof in Form eines unregelmäßigen Vieleckes lässt noch die ehemals annähernd runde Form des Areals erahnen und liegt auf einem nach Norden hin leicht ansteigendem Gelände. Er weist noch eine geschlossene Kirchhofummauerung auf, die Reste der ehemaligen Wehranlage sind durchschnittlich etwa 1-1,5 m hoch, bei einer Mauerstärke von etwa 60 cm.³⁹³

Ein Zugang befindet sich an der Nordseite des Kirchhofes, ein weitere im südwestlichen Bereich. Der Friedhofsbereich befindet sich im Südwest- und Nordbereich der Kirche. Der kleine Karner ist im Wesentlichen authentisch erhalten und liegt nördlich der Kirche.

389 Vgl. www.reichenfels.gv.at/uberdiegemeinde/geschichtedergemeinde.html (Mai 2013).

390 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 674-675.

391 Vgl. Eichenwalder 2008.

392 Vgl. Dehio Kärnten 2001, 814.

393 Vgl. Kafka 1972, 59.

Der Kirchhof als Wehranlage

Viele Kirchhöfe in ländlichen, exponierten Lagen wurden im Zuge des 15. Jahrhunderts als Wehrkirchhöfe ausgebaut und befestigt und übernahmen dadurch eine überlebensnotwendige Schutzfunktion für die Mitglieder der Pfarrensprengel. Die meisten Wehrkirchhöfe wurden im 18. und 19. Jh. wieder geschliffen, aber an einigen Beispielen sind die Wehranlagen der Ensembles teilweise erhalten geblieben. Wie die bestehenden Rundkärner in diese Befestigungen eingebunden wurden, zeigt sich gut an den Kirchhöfen von Maria Saal, Untergreutschach und Altenmarkt.

Das Siedlungsgebiet von **Maria Saal (N° 74)** entstand auf einer etwa 50 m hohen Anhöhe im Osten des Zollfeldes, das sich nördlich von Klagenfurt als Talebene über 10 km entlang der Glan erstreckt. Auf der Hochterrasse, die noch heute von der spätgotischen Kirchenanlage beherrscht wird, lag vermutlich eine römische Siedlung, die im Zusammenhang mit der römischen Provinzhauptstadt Virunum stand. Die erste Christianisierung dieses Gebietes ging von Aquileia aus, als Virunum im 4. Jh. Bischofssitz wurde. Die Besiedlung durch Slawen folgte im späten 6. Jh., die Hauptstadt des Fürstentums Karantanien lag wenige Kilometer von Maria Saal entfernt, in Karnburg. Im 8. Jh. kommt das Gebiet von Karantanien unter die Oberhoheit der Bayern. Die zweite Missionierungswelle geht von Salzburg aus, als Bischof Virgil Mitte des 8. Jahrhunderts Modestus als Chorbischof nach Karantanien schickt, der in Maria Saal die erste Marienkirche einweihte. Die Kirche *S. Maria ad Carantanam* wird urkundlich 860 erstmals erwähnt, 1060 als *S. Mari ain Zol*, um 1177 *S. Mariae de Solio*. Die Kirche wird als Ursprache mit umfangreichen Besitzungen ausgestattet und ist vor 1116 dem Erzbistum Salzburg direkt als Kollegialstift und danach zeitweise dem Bistum Lavant unterstellt. 1859 wird Maria Saal in die Diözese des Bistums Gurk eingegliedert, seitdem ist der Bischof von Gurk auch Propst von Maria Saal.³⁹⁴

394 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 335, 511-12.



Fig. 153: Der Wehrkirchhof von Maria Saal, Franzsischer Kataster 1826-29. Kargis 2013.

Von der karolingischen und romanischen Bausubstanz ist oberirdisch nichts erhalten, die Kirche geht auf den spätgotischen, dreischiffigen Bau mit zwei mächtigen Westtürmen des 15. Jh. zurück, 1430 wurden Chor und Querschiff errichtet, 1450-1459 das Langhaus. An der Südseite der Kirche, wo sich seit dem Frühmittelalter der Friedhof der Anlage befand, finden sich eine umfangreiche Sammlung von Grabsteinen und Inschriftentafeln an der Seitenschiffwand eingemauert, deren römische Steine vermutlich auf Gräberfelder und Ruinen des nahen Virunum zurückgehen. Nach 1471 wurde die Wehranlage rund um die Kirche ausgebaut, als Reaktion auf die Türkeneinfälle in der Region. Nach der Zerstörung durch einen Brand 1669 wurde die Kirche 1670-1674 wieder hergestellt und neu eingedeckt, die Türme ausgebaut und mit Zwiebelhelmen versehen.³⁹⁵

Das Gelände fällt im Norden und Westen steil ab, nach Süden und Osten öffnet sich ein Ortsplatz, hier liegt die Siedlung an den leicht abfallenden Hängen. An der Nordseite des befestigten Kirchhofes befinden sich das Kapuzinerstöckl und die ehemalige Propstei. An der Südostseite liegt die Dechanten, an die westlich und östlich Wehrbauten anschließen, umgeben von einem bis zu 7 m breiten, in den Fels gehauenen Graben, über den im Süden und Osten Brücken in den Kirchhof führen.³⁹⁶

Der ehemals freistehende Kärner befindet sich an der Südseite der Kirche und wurde in die Wehrbefestigung des Kirchhofes integriert. Um 1500, also erst nach der Errichtung der Wehrbefestigung, wurde der Rundbau durch einen oktogonalen, doppelgeschossigen Arkadenumgang erweitert. Das Beinhaus des Kärners wurde bereits im 18. Jh. umfunktioniert. Vom ehemaligen Grabfeld rund um die Kirche, das eine beachtliche Größe gehabt hat und bis um 1890 bestand, sind nur noch drei Grabstellen an der Kirchenapsis vorhanden.

395 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 335, 511-12.

396 Vgl. Kafka 1971, 124-133 und Dehio Handbuch Kärnten 2001, 512.



Fig. 154: Kupferstich von Maria Saal. Merians Topographia Provinciarum Austriacarum, 1650.

Die ländliche Siedlung der Gehöfte rund um die Kirche von **Untergreutschach (N° 76)** liegt auf der Anhöhe zwischen dem Griffnerberg und St. Andrä, auf den südlichen Ausläufern der Saualpe in 1094 m Seehöhe. In diesem Gebiet formten sich im 15. und 16. Jahrhundert eine Reihe von hochgelegenen Kirchen zu bemerkenswerten und für diese Gegend typischen Wehrkirchenanlagen heraus, neben Untergreutschach die Anlagen von Hochfeistritz, Diex und Grafenbach.

Die Kirche in „Kreutschach“ wurde in einer Schutzurkunde Papst Gregors IX. 1237 für das Stift Griffen als Filiale genannt und wurde erst 1787 eine selbständige Pfarre. Die im Kern spätromanische Chorturmkirche wurde im 14. Jh. im Turmbereich und um 1500 über dem Langhaus gotisch erneuert.³⁹⁷

Der Grundriss des Wehrkirchhofes aus dem 15. Jh. besteht aus einem langegezogenen, unregelmäßigem Achteck, mit drei an den stumpfwinkligen Ecken hervorspringenden, halbrunden Türmen, von denen der nördliche abgetragen wurde, in der vierten Ecke im Osten wurde ein Torturm eingebaut. Die Kirchhofmauer ist 77 cm stark, hat im Westen eine Innenhöhe von etwa 4 m und reicht an der Außenseite etwa 1 m tiefer hinunter. An der südlichen Seite der Westmauer blieb der Wehrgang erhalten, der ursprünglich den gesamten Kirchhof umgab.

Neben einem einstöckigen Anbau an der Außenseite der Südmauer führt der Eingang über Stufen in den Kirchhof, der vermutlich ein Nebeneingang der Anlage war. Nach dem Vermauern der ursprünglichen Torturmeinfahrt wurde einer der halbrunden Mauertürme in der nördlichen Kirchhofmauer, der noch am Franziszeischen Kataster erkennbar ist, abgerissen und eine 3 m breite Zufahrt geschaffen.³⁹⁸

Gräber sind nach wie vor rund um die Kirche im Kirchhof vorhanden, die meisten gruppieren sich südlich und südöstlich der Kirche und entlang der Wehrmauer. Der Karner steht frei im Kirchhof an der Nordseite des Chorbereiches der Kirche.

397 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 983 und Kafka 1971, 66-75.

398 Vgl. Kafka 1971, 66-75.



Fig. 155: Der Kirchhof des Siedlungsgebietes von Untergreutschach. Franziszeischer Kataster 1826-29, Kargis 2013.

Das Siedlungsgebiet von **Altenmarkt (N° 64)** entstand auf einer erhöhten Terrasse im oberen Gurktal. Vermutlich befand sich hier die römische Straßenstation *Beliandrum*, die von Virunum am Zollfeld über die Flattnitz weiter nach Salzburg führte. Die Reste einer frühmittelalterlichen Wallanlage weisen auf eine Besiedlung des Gebietes im 9. Jahrhundert hin. Im 11. Jahrhundert folgte die erste Landnahme durch bayrische Siedler, eine zweite Siedlungswelle in größerem Ausmaß folgte Ende des 13. Jahrhunderts. Urkundlich wird das Siedlungsgebiet als *Weitersfeld* um 1152 erwähnt, nach der Gründung des Marktes Weitersfeld Anfang des 13. Jahrhunderts erfolgte die Namensänderung zu Altenmarkt. 1192 kam der damals steirische Besitz rund um den Markt Weitersfeld an die Babenberger. 1211 wurden die Marktprivilegien von Herzog Bernhard von Spannheim bestätigt.³⁹⁹

Die Kirche mit dem Patronat des heiligen Aemilian war eine der acht Ursparren der Gurker Diözese. Schon 1043 wird die Kirche als Pfarre erwähnt, vor 1164 wurde die Kirche von Bischof Roman an das Domkapitel von Gurk verliehen, dem sie schließlich 1202 von den Babenbergern endgültig überschrieben wurde. Die romanische Kirche wurde im 15. Jahrhundert spätgotisch überformt. Vom romanischen Bau sind nur Mauerreste im Langhaus erhalten. Der Ausbau zur Wehranlage in unregelmäßig fünfeckiger Form, erfolgte in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts.⁴⁰⁰ Eine Abbildung von Valvasor zeigt die Befestigung des Kirchhofes mit der umfassenden Ringmauer, einem zweiten Rundturm und einem großen Tor an der Südseite des Kirchhofes. Die Kirchhofmauern wurden später auf etwa 1,50 m abgetragen, an der Süd- und Südostseite des Kirchhofes haben sich Teile der ursprünglichen Wehrmauer erhalten, die 4,50-5 m hoch sind, im südöstlichen Teil sind noch Teile des hölzernen Wehrganges vorhanden. Im Eckbereich dieser Wehrbefestigung liegt der Karner, dessen Dachgeschoss ebenfalls als Wehrgeschoss ausgebaut und mit Schießscharten ausgestattet wurde.⁴⁰¹

399 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 7.

400 Vgl. Kafka 1971, 17-20 und Dehio Handbuch Kärnten 2001, 7-8.

401 Vgl. Kafka 1971, 17-20.

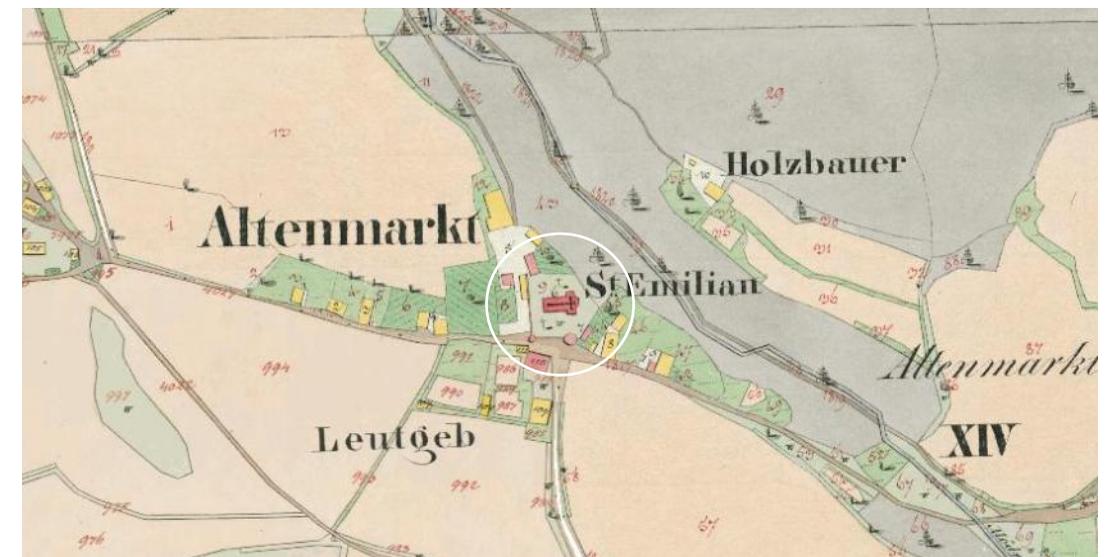


Fig. 156: Der Kirchhof des Siedlungsgebietes von Altenmarkt. Franziszeischer Kataster 1826-29, Kargis 2013.



Fig. 157: Nordansicht des Ensembles in Hardegg (N° 12). CA 2010.



Fig. 158: Südansicht des Ensembles in Pulkau (N° 18). CA 2010.



Fig. 159: Südwestansicht des Ensembles in Pisweg (N° 65). CA 2010.



Fig. 160: Südostansicht des Ensembles in Rechberg (N° 87). CA 2010.



Fig. 161: Vedute von Hartberg (N° 55) aus der Pestkapelle in der Kirche Maria Lebing 1713. Strauß 2003.

3.1.3 FORM UND GRÖSSE DES KIRCHHOFES

Wie sich anhand der vorhergehenden Beispiele an Siedlungsbildungen, die im Zusammenhang mit Rundkarnern stehen, zeigt, ist die Lage und das Aussehen des mittelalterlichen Kirchhofes das Ergebnis eines mehrere hundert Jahre dauernden Prozesses. Auch im Hoch- und Spätmittelalter waren die Verhältnisse so komplex, das man nicht von einer allgemeinen Typisierung ausgehen kann.

Maßgebliche Veränderungen der Form und Größe des befestigten Bereiches erfolgte bereits im Spätmittelalter durch den Ausbau vieler Kirchhöfe zu Wehranlagen. Die annähernd runde oder meist vermutlich ovale Form der Begrenzung wurde durch polygonale oder rechteckige Formen ersetzt. Das Wachstum der Städte und die Verlegung der Bestattungsfelder am Kirchhof durch die Bestattungsreformen der Aufklärung führten zu weiteren baulichen und funktionalen Konsequenzen am Kirchhof, die je nach Standort zu unterschiedlichen Auswirkungen bezüglich Form und Größe der Kirchhöfe führten.

In vielen Fällen kann der mittelalterliche Kirchhof zwar allgemein durch seine innerstädtische Lage definiert werden, der manchmal im Zentrum, manchmal in Randlage der Siedlungen stand, oft verzerrt sich aber durch das Wachstum der Städte die ehemalige Konfiguration des Verhältnisses vom Kirchhof zur Siedlung bis zur Unkenntlichkeit. Im Zuge der Bestattungsreformen wurden die neuen Friedhöfe außerhalb der Siedlungen angelegt, die Grenzen des innerstädtischen Kirchhofes verschwanden, in vielen Fällen blieb der Kirchhof als befestigter Kirchenplatz erhalten. Beispiele hierfür sind die Kirchhöfe von Mühlendorf (N° 05), Mährisch Budwitz (N° 07), Eggenburg (N° 19), Hadersdorf (N° 27), Tulln (N° 28), Hartberg (N° 55), Gmünd (N° 61) und Sankt Veit (N° 68).

In extremen Fällen ist vom ehemaligen Ensemble nur noch der Karner erhalten. In Hainburg (N° 29) ist die Kirche schon seit dem Spätmittelalter verschwunden und nur der Karner erinnert noch an das alte Siedlungszentrum des Kirchhofes, in Roding (N° 04) wurde die Kirche 1960 neu errichtet, die ehemalige Konfiguration des Ensembles ist nur noch am historischen Kataster erkennbar.

Topographie

Es hat sich gezeigt, dass viele mittelalterliche Kirchhöfe sich vor allem durch die Besonderheit ihrer Lage auszeichnen, weithin sichtbar erheben sie sich auf Burg- und Kirchbergen, Anhöhen und Hängen über dem Siedlungsgebiet. Auch in den heute dichten Stadtgebieten formiert sich das Kirchensemble meist auf einem erhöhten Areal im Stadtgefüge. Die Anlage und Begrenzung der Kirchhöfe reagieren naturgemäß auf die jeweilige Topographie, wobei die bauliche Konzeption und Wegführung bewusst für die Gesamtinszenierung genutzt wurde, um den Eindruck und die Bedeutung der Kirchenensembles noch zusätzlich zu verstärken.

Das zeigt auch in Bezug auf die Lage der Karner deutliche Auswirkungen, die in fast allen Fällen beim Betreten des Kirchhofes einen dominanten Standort einnehmen. Auffällig bei der Wahl des Standortes ist auch, dass der Karner bei Hang- und Hügellagen bewusst so in das ansteigende Gelände gesetzt wurde, das die Wirkung noch zusätzlich überhöht und die getrennte Erschließung von Ober- und Untergeschoss durch die natürliche Topographie erleichtert wurde.

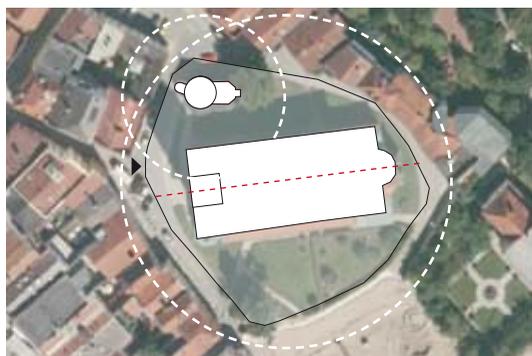


Fig. 162: Kirchhof der Pfarre Mühlendorf/Inn (N° 05). Luftbild M 1: 2000.

Die weißen Kreise markieren den Wirkungskreis der Reliquien, nach dem die Größe des Kirchhofes reglementiert war und der für Kirchen mit 60 Fuß, für Kapellen mit 30 Fuß festgelegt wurde.

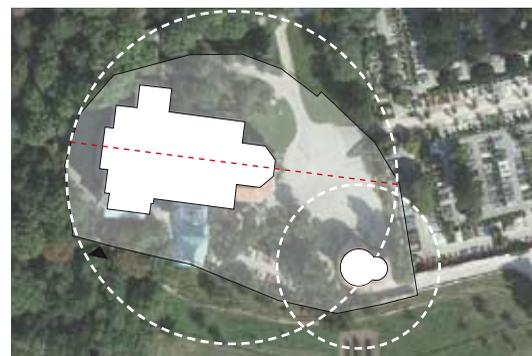


Fig. 163: Kirchhof der Pfarre Mistelbach (N° 24). Luftbild M 1: 2000.

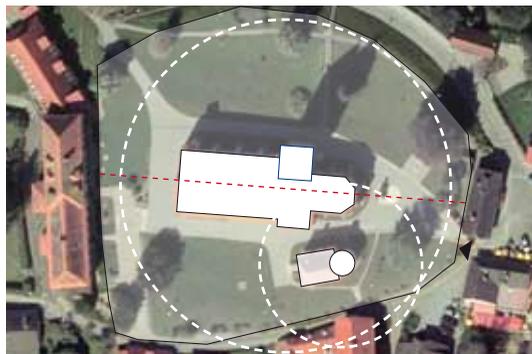


Fig. 164: Kirchhof der Pfarre Semriach (N° 51). Luftbild M 1: 2000.

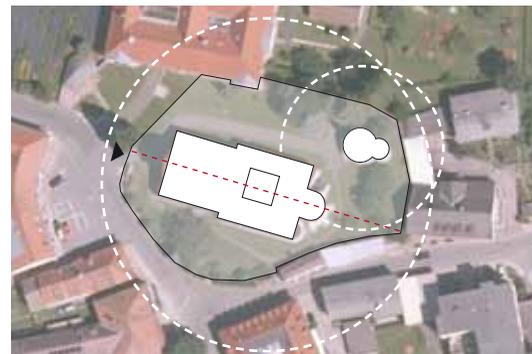


Fig. 165: Kirchhof der Pfarre Pöls (N° 42), Luftbild M 1: 2000.

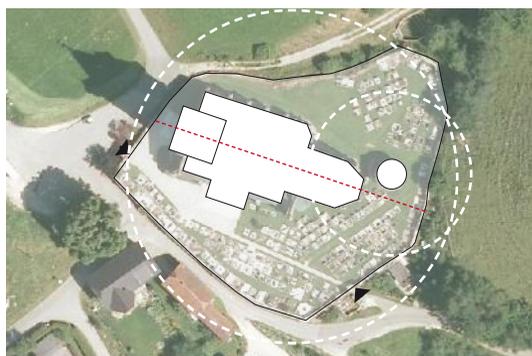


Fig. 166: Kirchhof Bad St. Leonhard im Lavanttal (N° 59) mit dem Bestattungsfeld an der Süd- und Ostseite. Luftbild M 1: 2000.

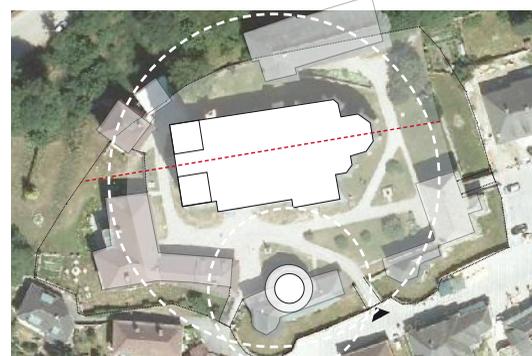


Fig. 167: Wehrkirchhof in Maria Saal (N° 74). Luftbild M 1: 2000.

Größe des Kirchhofes

Ebenso wie die Kirchen und Karner sind auch die Kirchhöfe, soweit es heute am Bestand noch nachvollziehbar ist, in sehr unterschiedlicher Größe angelegt worden, die einerseits im Verhältnis zur Größe der Kirche und andererseits im Verhältnis zur Größe des Pfarrsprengels steht.

Eine überlieferte Angabe zur Reglementierung der Größe des Kirchhofes stellt die „*confinia coemeterium*“ dar, die den Zusammenhang der Wirkungskraft der Reliquien und der Größe des Bestattungsfeldes am Kirchhof herstellt. Offenbar war es bereits im 11. Jh. notwendig geworden, die Ausdehnung des Bestattungsfeldes rund um die Kirche einzuschränken. Die materiell gedachte Wirkungskraft der Reliquien im Altar wurde als ausschlaggebend für die Ausdehnung definiert, der nur so groß sein durfte wie die Strahlkraft der Reliquien reichte. Diese „*confinia coemeterium*“, wurde auf dem römischen Konzil im Jahr 1085 nach messbaren Einheiten festgelegt, und zwar auf 60 Schritte „*per circuitum*“ für die Hauptkirche und 30 Schritte für Kapellen.⁴⁰²

Als Wirkungs- oder Strahlkraft ist in diesem Zusammenhang offenbar der Radius zu verstehen, 60 Schritt entsprechen umgerechnet auf das Dezimalsystem einem Radius des Kirchhofes von maximal 45 m, was in den abgebildeten Lageplänen durch eine Markierung verdeutlicht wurde.

Gemäß dieser Idee, ist das Zentrum des Kreises der Altar, wobei man hier berücksichtigen muss, dass sich die Lage der Altäre durch bauliche Erweiterungen häufig verändert hat und man für eine diesbezügliche Analyse einen Baualterplan der Kirche benötigt, um die ursprüngliche Lage des Chores festzulegen.

Ein interessanter Aspekt ist der Einfluss, den der Altar im Obergeschoss des Karners bei dieser Festlegung der Grenzen spielt. Folgt man der Festlegung für Kapellen, die mit einer Strahlkraft von 30 Schritt festgelegt ist, was einem Radius von 22,5 m entspricht, bedeutet dieser Vorgang materiell gedacht eine Möglichkeit, durch die Errichtung eines Karners auch die Größe des Kirchhofes zu erweitern. Da der Karner aber in vielen Fällen nahe an der Kirche und somit innerhalb des 60 Schritt Radius liegt, kommt es hier durch den Altar offensichtlich nicht zu einer Ausdehnung der Grenzen, sondern zu einer Verdichtung der Wirkungskraft der Reliquien im Bereich rund um den Karner.

Trotz der baulichen Veränderungen kann im Wesentlichen auch heute noch festgestellt werden, dass der Kirchhof immer innerhalb der durch die „*confinia coemeterium*“ festgelegten Ausdehnung bleibt, diese Größe also nicht überschritten wurde. Allerdings zeigen sich bei einigen Beispielen eine deutliche Verschiebungen hinsichtlich des Mittelpunkts des gezogenen Radius, der eigentlich innerhalb des Kirchenschiffes, genaugenommen im Chorbereich, liegen müsste.

Dass der Kirchhof auch wesentlich kleiner ausfallen konnte, zeigt sich an vielen, unter dieser Größe bleibenden Beispielen von kleinen Pfarrkirchhöfen in ländlichen Gebieten. Die Idee der Wirkungskraft der Reliquien bedeutete jedenfalls die Einschränkungen der Ausdehnung, die auch im Sinne des kirchenrechtlichen Raumes galten, sie reglementierte die Größe des Kirchhofes, selbst wenn die Topographie und Besiedlungsstruktur eine Erweiterung ermöglicht hätten. Die Notwendigkeit der Wiederbelegung der Gräber innerhalb des Kirchhofes, die in der Folge die Zweitbestattung der Gebeine im Karner nach sich zog, ist dieser beschränkten Wirkungsweise der Reliquien zuzuschreiben.

⁴⁰² Vgl. Werner 1985, 247. Der römische „gradus“ definiert die Länge des Schrittes mit dem 2,5 fachen des Fußmaßes (pes) von 29,6 und somit mit 74,0 cm. Innerhalb des Heiligen Römischen Reiches, waren die Maßeinheiten der Fürstentümer unterschiedlich, die Maßeinheit für den Schritt variiert dadurch zwischen 71 und 75 cm.

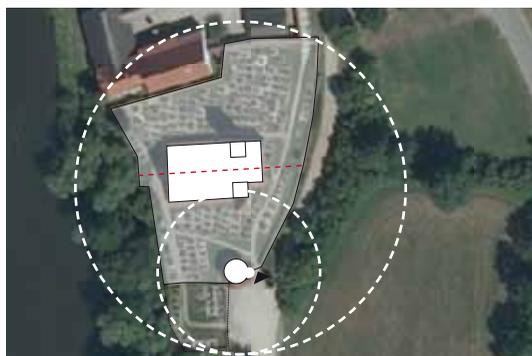


Fig. 168: Das Bestattungsfeld am Kirchhof von Perschen (N° 01).
Luftbild M 1: 2000.



Fig. 169: Das Bestattungsfeld am Kirchhof von Rottendorf (N° 02).
Luftbild M 1: 2000.

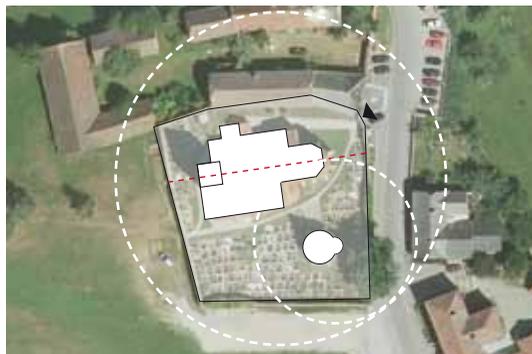


Fig. 170: Das Bestattungsfeld am Kirchhof von Friedersbach (N° 16).
Luftbild M 1: 2000.



Fig. 171: Lageplan des Ensembles in Pulkau (N° 18), M 1:2000.

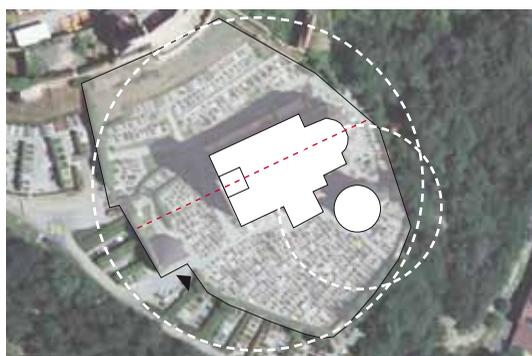


Fig. 172: Bestattungsfeld am Kirchhof von Thunau am Kamp (N° 22).
Luftbild M 1: 2000.

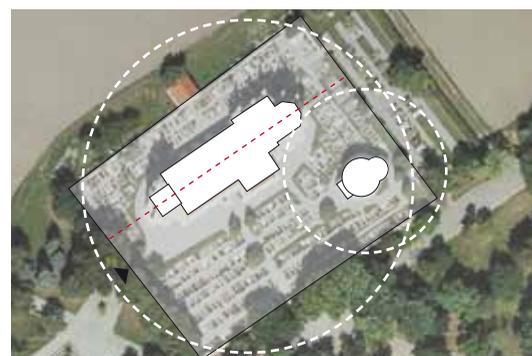


Fig. 173: Das Bestattungsfeld an rund um die Kirche von
Bad Deutsch-Altenburg (N° 30). Luftbild M 1: 2000.

Lage des Bestattungsfeldes am Kirchhof

Auf verhältnismäßig vielen Kirchhöfen blieben auch nach den Reformen des Bestattungswesens unter Josef II die Gräberfelder auf den Kirchhöfen erhalten, vor allem in abgelegenen, ländlichen Gebieten. Im hier behandelten Verbreitungsgebiet der Rundkarnier trifft das auf immerhin 54 von insgesamt 93 Kirchhöfen zu, wobei Hainburg und Traunkirchen eigentlich nicht relevant sind, da hier mit der Kirche naturgemäß auch der Kirchhof und sein Bestattungsfeld verschwanden.

Die Verteilung der noch heute als Friedhof benutzten Kirchhöfe mit Rundkarnern zeigt sich nach Länder geordnet folgendermaßen: In Deutschland 3 von 5 Kirchhöfen, in Tschechien 0 von 4 Kirchhöfen, in Niederösterreich 12 von 24 Kirchhöfen, in Oberösterreich 1 von 3 Kirchhöfen, in der Steiermark 7 von 20 Kirchhöfen, in Kärnten 26 von 33 Kirchhöfen und in Slowenien und Italien 1 von 4 Kirchhöfen. Bei 5 weiteren Kirchhöfen blieb zwar das Grabfeld nicht direkt am Kirchhof erhalten, wurde aber direkt an das angrenzende Areal verlegt.⁴⁰³

Die anderen Bestattungsfelder wurden verlegt, in ländlichen Gebieten oft in räumlicher Nähe zur Kirche, in der häufig noch die Aufbahrung stattfindet, bevor der Tote von dort aus zum Friedhof begleitet wird. Viele der erhaltenen Bestattungsfelder wurden räumlich erweitert, was die ehemaligen Begrenzungen der Kirchhöfe teilweise extrem verändert hat.⁴⁰⁴

Unabhängig von Topographie, Ausrichtung und Konfiguration des Kirchenensembles befindet sich das Bestattungsfeld des Kirchhofes direkt neben der Kirche, bevorzugt oft südlich und südöstlich der Kirche, da hier die Wirksamkeit der Reliquien als besonders stark galt. Nur der Westbereich vor dem Hauptportal, der traditionell als Versammlungsbereich der Gemeinde genutzt wurde, blieb frei und wurde erst im Zuge der Erweiterungen des 20. Jh. mit Gräbern besetzt.

Einen Sonderfall stellen die Pfarrkirchen dar, die als Stiftskirchen von Klosteranlagen entstanden, da die räumliche Konfiguration in diesem Fall von anderen Faktoren mitbestimmt war. Der Friedhof liegt hier meistens an der Nord- und Ostseite der Kirche, da die Südseite schon vom Kreuzgang des Klosters besetzt war.⁴⁰⁵

⁴⁰³ In Mistelbach (N° 24), St. Valentin (N° 33), Tragöß (N° 38), Gmünd (N° 61) und Völkermarkt (N° 82).

⁴⁰⁴ Beispiele hierfür zeigen die Erweiterungsflächen der Kirchhöfe von Pulkau (N° 18), Lorch (N° 35), Bruck an der Mur (N° 40) und Feldkirchen (N° 70).

⁴⁰⁵ Beispiele im Zusammenhang mit dem Bestand an runden Karnern sind Pernegg (N° 13) Zwettl (N° 15), Seckau (N° 41), Sankt Lambrecht (N° 48), Ossiach (N° 71) und Tainach (N° 84).

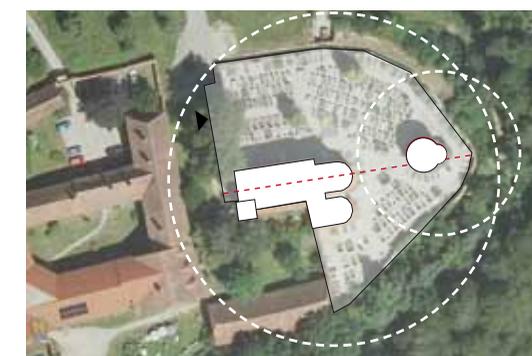


Fig. 174: Das Bestattungsfeld am Kirchhof der Propsteikirche
Zwettl (N° 15). Luftbild M 1: 2000.

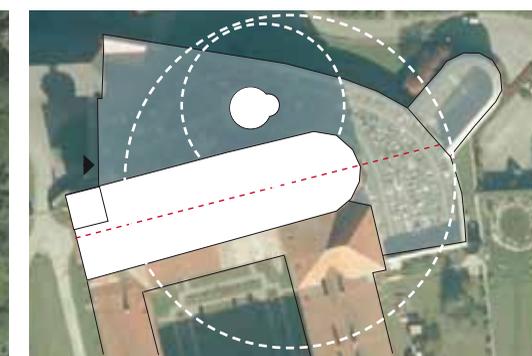


Fig. 175: Das Bestattungsfeld im Norden und Osten der Stiftskirche
St. Lambrecht (N° 48). Luftbild M 1: 2000.

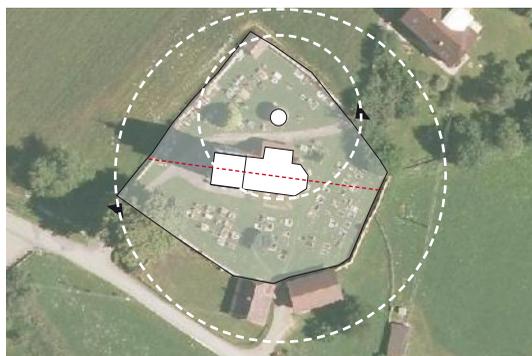


Fig. 176: Das Bestattungsfeld am Kirchhof von Sankt Peter im Lavanttal (N° 57). Luftbild M 1: 2000. Luftbild M 1: 2000.

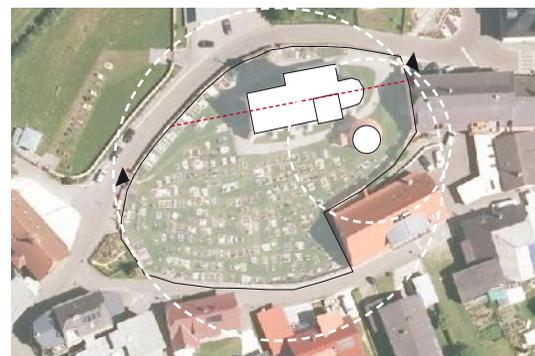


Fig. 177: Das Bestattungsfeld am Kirchhof von Reichenfels im Lavanttal (N° 58). Luftbild M 1: 2000.



Fig. 178: Das Bestattungsfeld am Wehrkirchehof von Untergreutschach (N° 76). Luftbild M 1: 2000.



Fig. 179: Das Bestattungsfeld am Kirchhof von St. Martin im Lavanttal (N° 78). Luftbild M 1: 2000.



Fig. 180: Das Bestattungsfeld am Kirchhof von Rechberg (N° 87). Luftbild M 1: 2000.



Fig. 181: Das Bestattungsfeld am Kirchhof von Leifling (N° 90). Luftbild M 1: 2000.

3.1.4 LAGE UND AUSRICHTUNG DES KARNERS IM BEZUG ZUR KIRCHE

Auffällige Unterschiede in Bezug auf die Lage der Rundkarnern werden besonders deutlich, wenn man die Lagepläne maßstäblich miteinander vergleicht. Wie schon bei Kirchhof und Kirche zeigen sich einerseits große Unterschiede in der Größe der Karnern, andererseits zeigt sich, dass die Entfernung und Lage des Karners zur Kirche sehr unterschiedlich ausfallen kann.

Die Ausrichtung des Ensembles

Als Bezugsfaktor der Ausrichtung für den Karner ist die Längsachse der Kirche ausschlaggebend, die in 16 Fällen genau nach Osten ausgerichtet wurde.⁴⁰⁶ Häufig weicht die Ausrichtung nur leicht von der Ostrichtung ab, in extremen Fällen beträgt die Abweichung aber bis zu 60° (Pfarrkirche Pottenstein N° 32).

Die Ausrichtung der Kirche wurde durch die Peilung des Sonnenaufganges zur Tagundnachtgleiche oder am Tag des Schutzheiligen der Kirche bestimmt, sie ist also neben dem Datum auch stark von der Topographie der Lage mitbestimmt. Zu berücksichtigen ist hierbei, dass sich in manchen Fällen das Patrozinium der Kirche im Lauf der Zeit geändert hat, was ebenfalls für einige der noch bestehenden Karnern belegbar ist.

Alle Rundkarnern sind trotz ihrer Zentralform gerichtet, entweder durch eine nur im Innenraum ausgeformte Apsisnische oder durch eine unterschiedlich groß ausgebildete Apsis, die fast immer mit einem Fenster in der Achse der Apsis versehen ist. In vielen Fällen liegt auch der Eingang zum Obergeschoss in dieser Achse und macht die Ausrichtung des Rundbaukörpers dadurch noch deutlicher. In den meisten Fällen entspricht die Ausrichtung des Karners der Längsachse der Kirche. Von den 93 Beispielen ist diese Parallelität von Kirche und Karner in 63 Beispielen noch klar nachvollziehbar.

Die Beispiele, bei denen die Ausrichtung des Karners nicht mit der Längsachse der Kirche übereinstimmt, geben einen Hinweis darauf, dass entweder der Karner bewusst mit einem eigenen Patrozinium versehen wurde und seine Ausrichtung dementsprechend absichtlich von der Orientierung der Kirche abweicht, oder die Kirche später neu errichtet wurde und nur die Ausrichtung des Karners an die ehemalige Orientierung des Ensembles erinnert. Aber auch pragmatische Überlegungen, wie beengte topografische Verhältnisse können zu Abweichungen führen, wie beispielsweise in Hartberg N° 55 und Rechberg N° 87.⁴⁰⁷

In manchen Beispielen ist die ursprüngliche Ausrichtung durch bauliche Umbauten nur noch schwer nachvollziehbar, so wurden beispielsweise einige Karnern durch Anbauten und sich ändernde Funktionen mit neuen Zugängen versehen.⁴⁰⁸ Oft wurden die späteren Anbauten an die Rundbauten auch aus der Achse des Karners gedreht.⁴⁰⁹ Einige wurde durch Umbauten so stark verändert oder sind nur noch so fragmentarisch erhalten, dass die ehemalige Konfiguration nur noch erahnt werden kann.⁴¹⁰

406 Beispiele sind die Kirchen von Mährisch Budwitz N° 07, Weikertschlag N° 10, Thaya N° 11, Eggenburg N° 19, Hadersdorf N° 27, Geistthal N° 52, Pissweg N° 65, Glantschach N° 69, Feldkirchen N° 70, Maria Wörth N° 73, St. Martin im Lavanttal N° 78, St. Margarethen ob Töllerberg N° 81, Tainach N° 84, Rechberg N° 84, Globasnitz N° 89 und Jahring N° 91.

407 Beispiele solcher Abweichung bezüglich der Ausrichtung von Karner und Kirche sind Mühlendorf N° 05 (Kirche-7°, Karner 0° durch die Chorerweiterung), Erdberg N° 09 (Kirche+6°, Karner 0°), Pernegg N° 13 (Kirche+14°, Karner+35° durch bauliche Chorerweiterung des Karners), Grossglobnitz N° 14 (Kirche-18°, Karner 0° vermutlich durch gotische Chorerweiterung des Karners), Burgschleinitz N° 21 (Kirche -25°, Karner 0°), Mistelbach N° 24 (Kirche+7°, Karner 0°), Pottenstein N° 32 (Kirche+60°, Karner +40°), St. Marein N° 49 (Kirche-30°, Karner-18°), Köflach N° 54 (Kirche+6°, Karner-6°), Hartberg N° 55 (Kirche-33°, Karner-15°), Glödnitz N° 63 (Kirche-25°, Sankt Veit N° 68 (Kirche-13°, Karner-30°), Völkermarkt N° 82 (Kirche+4°, Karner+16° durch gotischen Chor), Rechberg N° 87 (Kirche-1°, Karner-12°) und Leifling N° 90 (Kirche+7°, Karner+37°)

408 Siehe Allersburg N° 03, Mühlendorf N° 05, Traunkirchen N° 36, Tragöß N° 38, St. Peter am Kammersberg N° 45, Semrich N° 51, Gratwein N° 53 und St. Veit N° 68.

409 Siehe Allersburg N° 03, Rhoding N° 04, St. Peter am Kammersberg N° 45 und Völkermarkt N° 82.

410 Besonders die ehemaligen Karnern von Weikertschlag N° 10, Grafensulz N° 25, Pürstendorf N° 26, St. Valentin N° 33, Traunkirchen N° 36, Kindberg N° 39, St. Georgen ob Judenburg N° 43 und Mariahof N° 47.

LAGE UND ABSTAND DES KARNERS ZUR KIRCHE

N° 01 Perschen	S	15 m	N° 51 Semriach	SO	8,5 m
N° 02 Rottendorf	S	11 m	N° 52 Geistthal	S	8 m
N° 03 Allersberg	O	6 m	N° 53 Gratwein	S	10 m
N° 04 Roding	O	6 (0) m	N° 54 Köflach	S	7 m
N° 05 Mühlendorf am Inn	NW	9 m	N° 55 Hartberg	S	7 m
N° 06 Stannern	SO	18 m	N° 56 Gamlitz	SW	13 m
N° 07 Mährisch Budwitz	SO	3,5 m	N° 57 St. Peter im Lavanttal	N	4,5 m
N° 08 Frein an der Thaya	SO	18 m	N° 58 Reichenfels	SO	3,5 m
N° 09 Erdberg	NW	4 m	N° 59 Bad St. Leonhard	NO	2 m
N° 10 Weikertschlag/Thaya	O	10 m	N° 60 Malta	SO	5 m
N° 11 Thaya	S	12 m	N° 61 Gmünd	NO	2 m
N° 12 Hardegg	NO	3 m	N° 62 Berg	NO	6 m
N° 13 Pernegg	NO	0 m	N° 63 Glödnitz	SO	15 m
N° 14 Großglobnitz	SO	8 m	N° 64 Altenmarkt	S	15 m
N° 15 Zwettl	O	15 m	N° 65 Pisweg	SW	6 m
N° 16 Friedersbach	SO	10 m	N° 66 Deinsberg	NO	3,5 m
N° 17 Großgöttfritz	SO	5 m	N° 67 Kappel am Krappfeld	NO	4 m
N° 18 Pulkau	S	18 m	N° 68 St. Veit an der Glan	S	11 m
N° 19 Eggenburg	NO	10 m	N° 69 Glantschach	S	3,5 m
N° 20 Kühnring	SO	7 m	N° 70 Feldkirchen	S	7 m
N° 21 Burgschleinitz	SO	18 m	N° 71 Ossiach	NO	22 m
N° 22 Thunau am Kamp	SO	4 m	N° 72 Tigring	S	6,5 m
N° 23 Wullersdorf	SO	7 m	N° 73 Maria Wörth	SO	5 m
N° 24 Mistelbach	SO	23 m	N° 74 Maria Saal	S	15 m
N° 25 Grafensulz	SO	0 m	N° 75 St. Walburgen	NO	12 m
N° 26 Pürstendorf	SO	0 m	N° 76 Untergreutschach	NO	3,5 m
N° 27 Hadersdorf am Kamp	NO	10 m	N° 77 St. Georgen im Lavantal	S	6 m
N° 28 Tulln an der Donau	SO	3 m	N° 78 St. Martin im Lavanttal	N	9 m
N° 29 Hainburg an der Donau	SO	(16 m)	N° 79 St. Stefan bei Niedertrixen	SO	3 m
N° 30 Bad Deutsch-Altenburg	SO	16 m	N° 80 St. Michael ob der Gurk	N	4 m
N° 31 Mödling	SW	18 m	N° 81 St. Margarethen	S	7 m
N° 32 Pottenstein	N	7 m	N° 82 Völkermarkt	NO	7 m
N° 33 St. Valentin	SO	0 m	N° 83 St. Agnes	SO	6,5 m
N° 34 Mauthausen	S	8 m	N° 84 Tainach	N	15 m
N° 35 Lorch	O	6 m	N° 85 Stein im Jauntal	S	6 m
N° 36 Traunkirchen	O	-	N° 86 Radsberg	SO	3 m
N° 37 Aflenz	SO	31 m	N° 87 Rechberg	SW	3 m
N° 38 Tragöß-Oberort	NW	8 m	N° 88 Sittersdorf	S	3 m
N° 39 Kindberg	SW	22 m	N° 89 Globasnitz	N	4 m
N° 40 Bruck an der Mur	NW	8 m	N° 90 Leifling	S	8 m
N° 41 Seckau	O	12 m	N° 91 Jahring	SO	13 m
N° 42 Pöls	NO	10 m	N° 92 Gorenji Mokronog	S	13 m
N° 43 St. Georg ob Judenburg	S	4 m	N° 93 Venzone	NW	15 m
N° 44 Lind	NO	9 m			
N° 45 St. Peter/Kammersberg	SO	2 m			
N° 46 St. Georgen ob Murau	S	8 m			
N° 47 Mariahof	(S)	43 m			
N° 48 St. Lambrecht	N	4,5 m			
N° 49 St. Marein bei Neumarkt	N	12 m			
50 St. Veit in der Gegend	SO	6 m			

Die Lage des Karners am Kirchhof

Die überwiegende Anzahl der noch bestehenden Rundkarnern befindet sich südlich der Kirche, von den 93 untersuchten Beispielen trifft die Südlage in Bezug auf die Längsachse der Kirche auf 60 Karnern zu. Immerhin 28 Rundkarnern befinden sich nördlich der Kirche und 5 Karnern liegen mehr oder weniger genau an der Ostseite der Kirche. Generell kann sich der Karner sowohl auf der Höhe des Kirchenchores als auch auf der Höhe des Westbaues und darüber hinaus gehend befinden, hier kommen sowohl bei der Süd- als auch der Nordlage alle Varianten entlang des Kirchenschiffes vor.

Grundsätzlich ist die Lage des Karners auch von der Lage des Bestattungsfeldes abhängig, denn der Karner ist oder war immer ein Bestandteil des Friedhofsbereiches am Kirchhof. So verwundert es nicht, dass kein Karner direkt auf der Westseite der Kirche zu finden ist, da schon bei der Lage des Bestattungsfeldes am Kirchhof festgestellt wurde, dass der Westbereich als Versammlungsplatz der Gemeinde vor dem Hauptportal der Kirche von Gräbern freigehalten wurde.

Abstand von der Kirche

Die Entfernung des Karners von der Kirche wird zweifellos von der bereits vorher bestehenden Begrenzung des Kirchhofes und somit der Größe des Bestattungsfeldes mitbestimmt. Einige Karnern standen sehr nahe an der Kirche und wuchsen dadurch im Lauf der baulichen Erweiterungen in die Kircheninnerräume ein, wie es bei den Karnern von Pernegg (N° 13), Grafensulz (N° 25), Pürstendorf (N° 26) und St. Valentin (N° 33) zu sehen ist.

In den überwiegenden Fällen beträgt der Abstand zwischen 3,5 und 16 m. In acht Fällen lässt ein Abstand von 2-3 m nur einen schmalen Bereich zwischen Karner und Kirche frei,⁴¹¹ wobei man berücksichtigen muss, dass oft spätere Erweiterungen der Kirche diese geringe Distanz verursachten. In weiteren acht Fällen ist der Abstand des Karners zur Kirche mit 18-23 m relativ groß und kann wie in Aflenz (N° 37) sogar bis zu 31 m betragen.⁴¹² Die Analyse der Lagepläne zeigt, dass es sich bei dem Rundbau in Mariahof (N° 47), der als Kriegerdenkmal gestaltet ist, wohl nie um den Karner der noch bestehenden Kirche gehandelt hat, da seine Lage mit 43 m Abstand zur Kirche, außerhalb der Umgrenzung des Kirchhofes und weit außerhalb aller Vergleichsbeispiele liegt.

411 Beispielsweise in Hardegg N° 12, Tulln N° 28, Sankt Peter am Kammersberg N° 45, Bad St. Leonhard im Lavanttal N° 59, St. Stefan bei Niedertrixen N° 79, Radsberg N° 86, Rechberg N° 87 und Sittersdorf N° 88.

412 Abstände zur Kirche von 18-23m sind in Stannern N° 06, Frain N° 08, Pulkau N° 18, Burgschleinitz N° 21, Mistelbach N° 24, Mödling N° 31, Kindberg N° 39 und Ossiach N° 71 feststellbar.

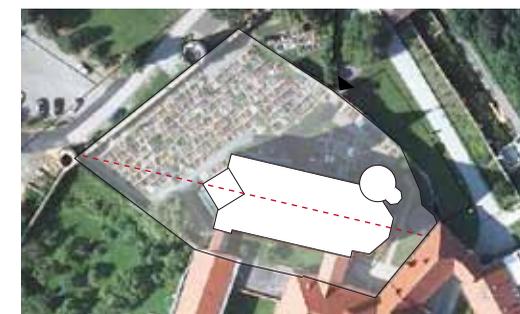


Fig. 182: Der in die Kirche integrierte Karner der Stiftskirche Pernegg (N°13). Luftbild M 1: 2000.

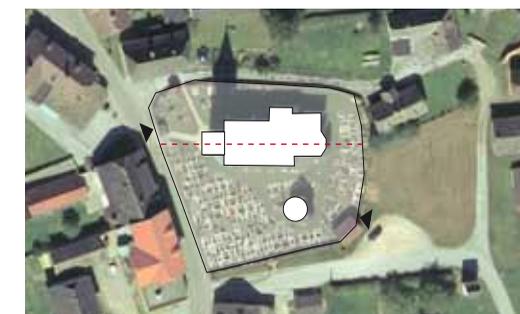


Fig. 183: Der Karner am Kirchhof von Geistthal (N°52), südlich der Kirche. Luftbild M 1: 2000.

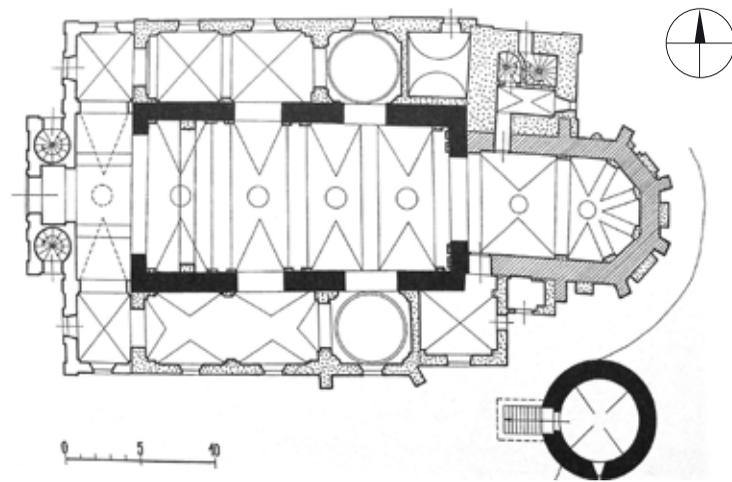


Fig. 184: Baualterplan der Kirche in Mährisch Budwitz mit dem Rundkarner N°07, der mit etwa 8,5 m Abstand zum romanischen Bestand im Südosten des Kirchenschiffes liegt, M 1:500. Roucková 2006, 94.

Veränderungen der ursprünglichen Konfiguration des Ensembles

Dass sich mit der baulichen Erweiterung und Veränderung der meisten Kirchen im Lauf der Jahrhunderte auch das Verhältnis des Karners zur Kirche nicht unmaßgeblich veränderte, zeigt sich besonders anschaulich an vorhandenen Baualterplänen der betroffenen Kirchenensembles.

Der Baualterplan der Pfarrkirche von Mährisch Budwitz beispielsweise zeigt, dass der Karner (N° 07), der heute in nur 3, 5 m Abstand zum südöstlichen Eck des Kirchenschiffes liegt, ursprünglich etwa 8,5 m von der Kirche entfernt war. In Kühnring veränderte sich der Abstand des Karners (N° 20) durch das Hinzufügen eines Seitenschiffes von den ursprünglichen 12 m auf etwa 8 m. Auch in Pöls (N° 42) verringert sich der Abstand von 13,5 m durch die Erweiterung des Chorbereiches auf 9,5 m. Beim Karner nordwestlich der Ruprechtskirche in Bruck an der Mur (N° 40) verringerte sich der ursprüngliche Abstand von etwa 15 m durch die baulichen Erweiterungen der Kirche auf 8 m.

Bei anderen Beispielen, wie dem ebenfalls bauliche veränderten Karner in St. Peter am Kammersberg (N° 45), ist der ursprüngliche Abstand zur Kirche durch unvollständige oder fehlende bauwerksarchäologische Untersuchungen nicht genau feststellbar, durch die Chorerweiterung im Osten der Kirche und den Anbau des Langhauses an der Westseite des Karners hat sich der Abstand zwischen Karner und Kirche aber deutlich minimiert.

Wie sich exemplarisch an den vorliegenden Beispielen zeigt, verzerrt sich je nach Lage des Karners und Erweiterungen der Kirche, die ursprüngliche Konfiguration des Verhältnisses von Kirche und Karner zueinander, bis zu den extremen Beispielen, in denen der Karner schließlich in der Bausubstanz der Kirche aufgeht. Außerdem zeigt sich hier deutlich, dass die ursprünglichen Verhältnisse der Größe zwischen Kirchenschiff und Karner durch die Erweiterungsbauten im Lauf der Zeit stark verändert wurden.

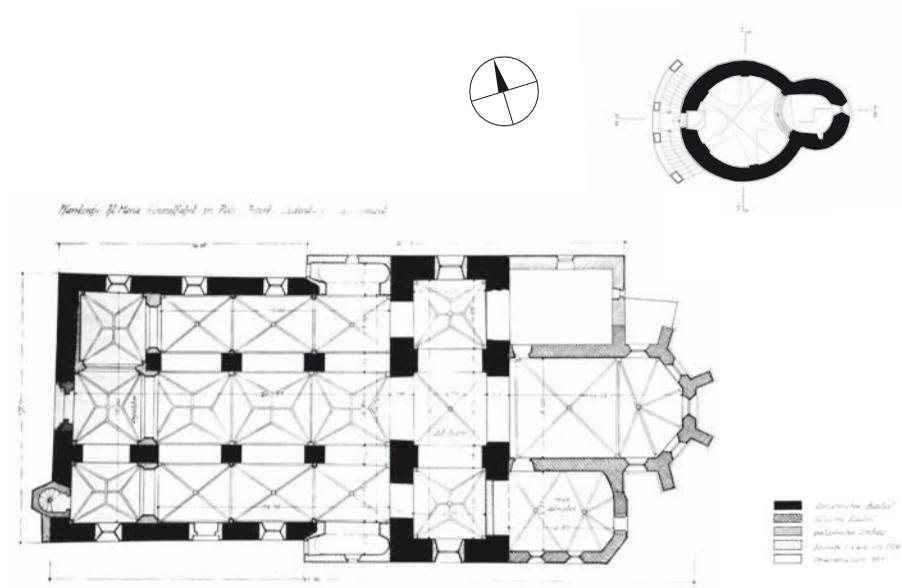


Fig. 185: Baualterplan der Kirche in Pöls mit dem Rundkarner N° 42, mit etwa 13,5 m Abstand zum romanischen Bestand im Nordosten des Kirchenschiffes, M 1:500. Klaar 1957, BDA Planarchiv Wien.

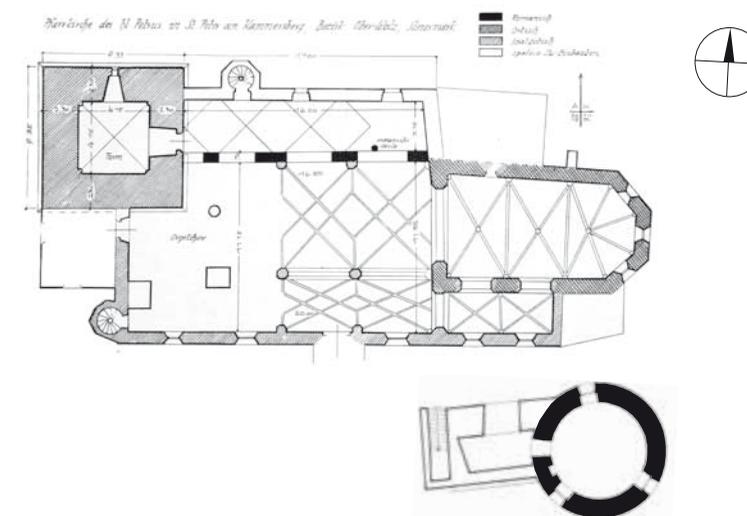


Fig. 186: Baualterplan der Kirche in Sankt Peter am Kammersberg mit dem Rundkarner N° 45 im Südosten des Kirchenschiffes, M 1:500. Klaar 1954, BDA Planarchiv Wien.

ÜBERSICHT DER GRUNDRISSGRÖSSEN - AUSSENDURCHMESSER

N° 01 Perschen	7,10 m	N° 47 Mariahof	5,90 m
N° 02 Rottendorf	6,40 m	N° 48 St. Lambrecht	11,30 m
N° 03 Allersburg	7,05 m	N° 49 St. Marein bei Neumarkt	9,80 m
N° 04 Roding	8,34 m/9,10 (UG)	N° 50 St. Veit in der Gegend	7,56 m
N° 05 Mühlendorf am Inn	8,60 m	N° 51 Semriach	5,55 m
		N° 52 Geistthal	5,96 m
N° 06 Stannern	7,20 m	N° 53 Gratwein	7,60 m
N° 07 Mährisch Budwitz	7,90 m	N° 54 Köflach	6,75 m
N° 08 Frain an der Thaya	7,40 m	N° 55 Hartberg	8,65 m
N° 09 Erdberg	8,55 m	N° 56 Gamlitz	(6,60 m)
N° 10 Weikertschlag/Thaya	9,00 m	N° 57 St. Peter im Lavanttal	4,28 m
N° 11 Thaya	8,00 m	N° 58 Reichenfels	7,34 m
N° 12 Hardegg	8,80 m	N° 59 Bad St. Leonhard im Lavantal	7,00 m
N° 13 Pernegg	9,10 m	N° 60 Malta	7,60 m
N° 14 Großglobnitz	8,80 m	N° 61 Gmünd	8,40 m
N° 15 Zwettl	9,10 m	N° 62 Berg	7,90 m
N° 16 Friedersbach	8,30 m	N° 63 Glödnitz	7,36m
N° 17 Großgöttfritz	8,60 m	N° 64 Altenmarkt	8,96 m
N° 18 Pulkau	10,80 m	N° 65 Pisweg	6,98 m
N° 19 Eggenburg	10,40 m	N° 66 Deinsberg	6,00 m
N° 20 Kühnring	7,50 m	N° 67 Kappel am Krappfeld	7,25 m
N° 21 Burgschleinitz	7,60 m	N° 68 St. Veit an der Glan	9,93 m
N° 22 Thunau am Kamp	11,70 m	N° 69 Glantschach	6,16 m
N° 23 Wullersdorf	8,95 m	N° 70 Feldkirchen	6,60 m
N° 24 Mistelbach	9,50 m	N° 71 Ossiach	7,00 m
N° 25 Grafensulz	(4,00 m)	N° 72 Tigring	6,10 m
N° 26 Pürstendorf	(4,90 m)	N° 73 Maria Wörth	7,10 m
N° 27 Hadersdorf am Kamp	9,65 m	N° 74 Maria Saal	7,90 m
N° 28 Tulln an der Donau	10,60 m	N° 75 St. Walburgen	(4,60 m)
N° 29 Hainburg an der Donau	9,60 m	N° 76 Untergreutschach	5,10 m
N° 30 Bad Deutsch-Altenburg	10,45 m	N° 77 St. Georgen im Lavantal	6,20 m
N° 31 Mödling	9,76 m	N° 78 St. Martin im Lavanttal	6,80 m
N° 32 Pottenstein	6,60 m	N° 79 St. Stefan bei Niedertrixen	6,50 m
N° 33 St. Valentin	(6,20 m)	N° 80 St. Michael ob der Gurk	6,25 m
		N° 81 St. Margarethen ob Töllerberg	5,96 m
N° 34 Mauthausen	7,16 m	N° 82 Völkermarkt	7,00 m
N° 35 Lorch	7,50 m	N° 83 St. Agnes	7,00 m
N° 36 Traunkirchen	(6,00 m)	N° 84 Tainach	9,50 m
		N° 85 Stein im Jauntal	5,60 m
N° 37 Aflenz	10,00 m	N° 86 Radsberg	5,90 m
N° 38 Tragöß-Oberort	6,10 m	N° 87 Rechberg	4,82 m
N° 39 Kindberg	7,97 m	N° 88 Sittersdorf	5,90 m
N° 40 Bruck an der Mur	6,80 m	N° 89 Globasnitz	5,90 m
N° 41 Seckau	9,00 m		
N° 42 Pöls	7,90 m	N° 90 Leifling	7,30 m
N° 43 St. Georg ob Judenburg	(7,00 m)	N° 91 Jahring	7,68 m
N° 44 Lind	6,20 m	N° 92 Gorenji Mokronog	5,90 m
N° 45 St. Peter am Kammersberg	8,70 m	N° 93 Venzone	7,99 m
N° 46 St. Georgen ob Murau	9,85 m		

3.2 BAUFORMEN DES RUNDKARNERS

3.2.1 GRÖSSE UND KUBATUR

Wie sich bereits im vorhergehenden Kapitel der Lageanalyse gezeigt hat, ist das Erscheinungsbild des Karners stark von seiner räumlichen Inszenierung abhängig, bei der die natürliche Topographie und die Wegführung konzeptionell in vielen Beispielen intelligent ausgenutzt wurde, um das Bauwerk optisch zu „überhöhen“. Neben diesen Kunstgriffen fallen vor allem die Beispiele an Rundkarnern besonders auf, die durch ihre Größe und Höhenentwicklung dominant in Erscheinung treten.

Extrempositionen der Grundrissgröße

Vergleicht man den Bestand in Hinblick auf die Durchmesser des Grundrisskreises, ohne die Form und Ausbildung der Apsis zu berücksichtigen, fallen extreme Größenunterschiede ins Auge.

Der kleinste erhaltene Rundbau ist der Karner in St. Peter im Lavanttal (N° 57) mit einem Außendurchmesser von nur 4,30 m. Ihm gegenüber steht der Karner in St. Lambrecht (N° 48) mit einem Außendurchmesser von 11,30 m, als der größte der erhaltenen Rundkarnern. Beide Karner verfügen über eine großteils authentisch erhaltene Form, in beiden Fällen ist das Obergeschoss als Kapellenraum und das Untergeschoss als Beinhaus erhalten. Diese beiden Beispiele unterschiedlicher Dimensionierung zeigen auch deutlich die Unterschiede der Mauerwerksstärke und Höhenentwicklung, die unterschiedliche Durchgliederung der Fassade und die Varianten von Decken- und Dachformen.

Der Innendurchmesser des kuppelgewölbten Kapellenraumes des Karners in St. Peter im Lavantal beträgt nur 3,0 m, bei einer Wandstärke von 65 cm. Der Innendurchmesser des Karners St. Lambrecht ist mit 9,10 m mehr als dreimal so groß, die Mauerstärke beträgt im Obergeschoss 1,10 m und im Untergeschoss 1,80 m. Sein Kapellenraum ist ebenfalls kuppelgewölbt, in der Mitte des Untergeschosses steht ein quadratischer Pfeiler mit einer schmalen Kämpferplatte, der die umlaufende Ringtonne trägt.



Fig. 187: Der Karner in St. Peter im Lavantal (DM 4,30 m). CA 2008



Fig. 188: Der Karner in St. Lambrecht (DM 11,30 m). CA 2012.



Fig. 189: Nordostansicht Karner
St. Peter im Lavanttal (DM 4,30 m).
Bildarchiv BDA Kärnten 1972.



Fig. 190: Ostansicht Karner Rechberg
(DM 4,82 m). Bildarchiv des BDA
Kärnten 1960.



Fig. 191: Westansicht Karner Unter-
greutschach (DM 5,20 m). Ginhard
1927, Bildarchiv des BDA Kärnten.



Fig. 192: Westansicht Karner Kühnring
(DM 7,50 m). CA 2010.



Fig. 193: Südwestansicht Karner
Burgschleinitz (DM 7,60 m). CA 2010.



Fig. 194: Nordansicht Karner
Friedersbach (DM 8,30 m). CA 2010.

Wie der Karner in St. Peter im Lavanttal zeigt, sind besonders die kleinen und einfachen Bauten – die einen Außendurchmesser zwischen 5 und 7 m aufweisen – gut geeignet, die grundlegende Konzeption des Rundkarners zu verstehen, da sie durch wirtschaftliche Zwänge die Reduktion der baulichen und räumlichen Maßnahmen auf das Wesentliche zeigen. Diese Bauten sind überwiegend reduziert auf einen schmucklosen, zweigeschossigen Rundbau mit getrennten Zugängen zu den beiden Geschossen und kleinen Fensteröffnungen, die im Apsisbereich und auf der Südseite des Kapellenraumes liegen. Die Ausbildung der Apsis, soweit eine vorhanden ist, bleibt in den meisten Fällen deutlich hinter dem Rundbau zurück. Die Dachformen sind unterschiedlich geneigt, rund oder polygonal verlaufend, manchmal mit einem Dachreiter gekrönt und mit regional unterschiedlichen Materialien gedeckt.⁴¹³ Im Vergleich der Grundrissgrößen zeigt sich eine klare Dominanz an Karner-Kleinbauten im Kärntner Gebiet.

Die überwiegende Anzahl der Rundkarnere weisen eine Größe von 7-10 m Außendurchmesser auf. Andererseits ist es auffällig, dass in manchen Gebieten die Größe der Grundrisse auf über 10 m ansteigt, bei einem gleichzeitig zunehmenden, baukünstlerischen Aufwand in der Ausführung, wobei die eigentliche Grundidee durch die repräsentative Erscheinungsform überlagert wird. Deutlich wird das vor allem in den Gebieten Niederösterreichs, wo die Rundkarnere als prachtvolle Quadersteinbauten mit reichem Bauschmuck ausgestattet wurden und auch in den Beispielen wichtiger Kirchen- und Machtzentren in der Steiermark und Kärnten, wo die betroffenen Bauten überdurchschnittlich groß und aufwendig ausgestattet wurden.⁴¹⁴

⁴¹³ Baulich und konzeptionell in beiden Geschossen gut erhaltene Beispiele dieser Größenordnung (5-7 m) sind die Karner N° 02 Rottendorf (6,40 m), N° 32 Pottenstein (6,60 m), N° 52 Geistthal (5,96 m), N° 54 Köflach (6,75 m), N° 65 Pisweg (6,98 m), N° 66 Deinsberg (6,00 m), N° 69 Glantschach (6,16 m), N° 70 Feldkirchen (6,50 m), N° 72 Tigring (6,10 m), N° 76 Untergreutschach (5,20 m), N° 77 St. Georgen im Lavanttal (6,20 m), N° 78 St. Martin im Lavanttal (6,80 m), N° 79 St. Stefan bei Niedertrixen (6,50 m), N° 81 St. Margarethen/Töllerberg (5,96 m), N° 83 St. Agnes (7,00 m), N° 85 Stein im Jauntal (5,60 m), N° 86 Radsberg (5,90 m), N° 87 Rechberg (4,82 m), N° 92 Gorenji Mokronog (5,90 m).

⁴¹⁴ Baulich und konzeptionell in beiden Geschossen gut erhaltene Beispiele dieser Größenordnung (über 10 m) sind die Karner N° 18 Pulkau (10,80 m), N° 28 Tulln an der Donau (10,60 m), N° 29 Hainburg an der Donau (10,20 m), N° 30 Bad Deutsch-Altenburg (10,45 m), N° 31 Mödling (10,30 m), N° 37 Aflenz (10,40 m) und N° 48 St. Lambrecht (11,30 m).



Fig. 195: Portal Bad Deutsch-Altenburg
(DM 10,45 m). Marburger Bildarchiv 1962.

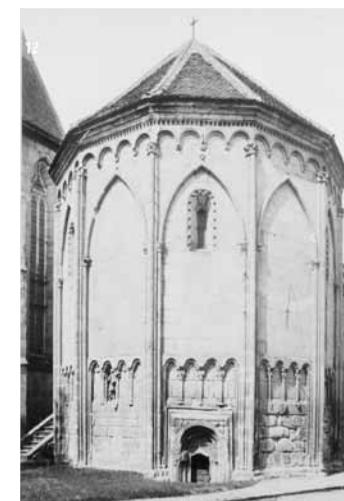


Fig. 196: Südansicht Tulln (DM 10,60 m).
Marburger Bildarchiv 1960.

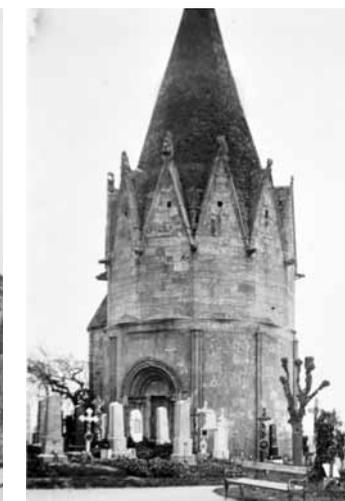


Fig. 197: Nordwestansicht Pulkau
(DM 10,80 m). Capra 1927.

BEISPIELE UNTERSCHIEDLICHER GRUNDRISSGRÖSSEN UND APSISFORMEN IM MASSSTAB 1:200

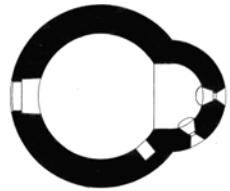


Fig. 198: Grundrisse Rechberg (DM 4,82 m), M1:200. BDA Planarchiv Wien/Wolfsgruber.

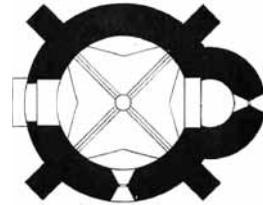


Fig. 199: Grundriss Untergreutschach (DM 5,20 m), M1:200. Kunsttopographie Kärnten 1889, 81.

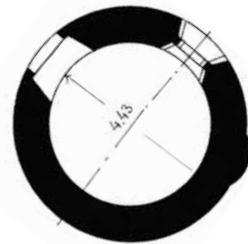


Fig. 200: Grundriss Rottendorf (DM 6,40 m), M 1:200. Bauaufnahme Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege.

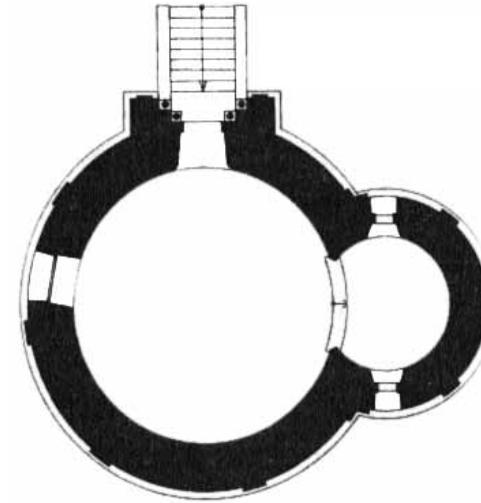


Fig. 207: Grundriss Mistelbach (DM 9,50 m), M 1:200. Dehio NÖ 1990, 742.

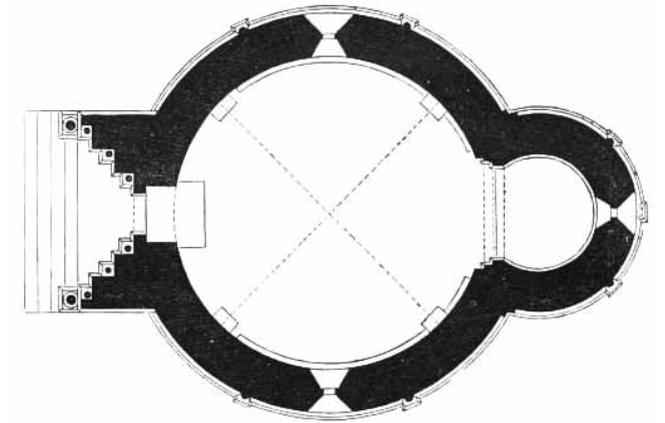


Fig. 208: Grundriss Baddeutsch Altenburg (DM 10,45 m), M 1:200. MdkkCC 12/1867, 157.

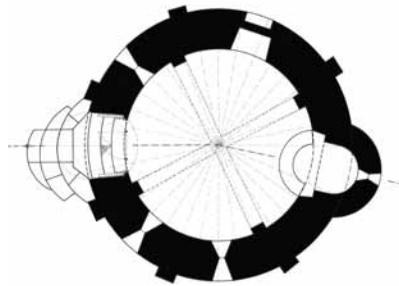


Fig. 201: Grundriss Karner Pisweg (DM 6,98 m), M1:200. TU Graz, Felfernig 1986.

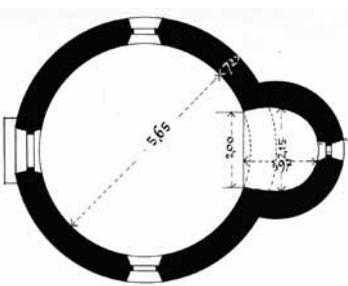


Fig. 202: Grundriss Perschen (DM 7,10 m), M 1:200. Bauaufnahme Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege.

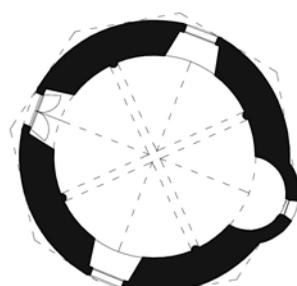


Fig. 203: Grundriss Mauthausen (DM 7,20 m), M 1:200. CA 2013.

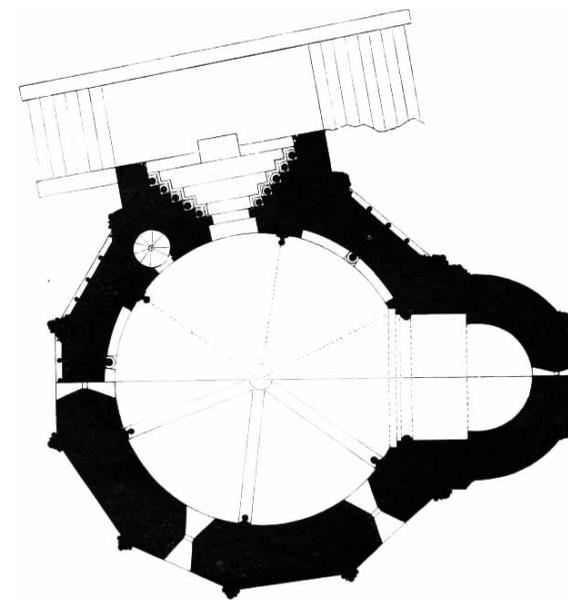


Fig. 209: Grundriss Tulln (DM 10,60 m), M 1:200. MdkkCC 18876, 161.

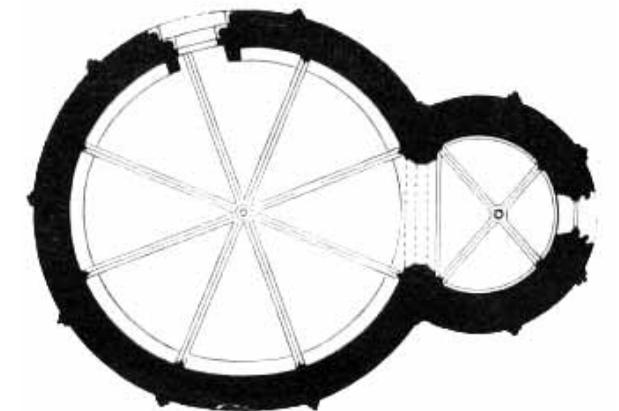


Fig. 210: Grundriss Pulkau (DM 10,80 m), M 1:200. MdkkCC 1886, 160.

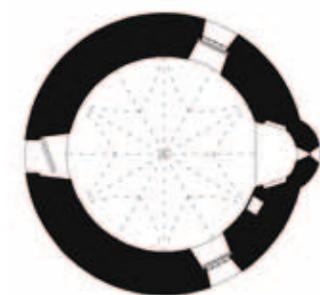


Fig. 204: Grundriss Kappel am Krappfeld (DM 7,25 m), CA 2013.

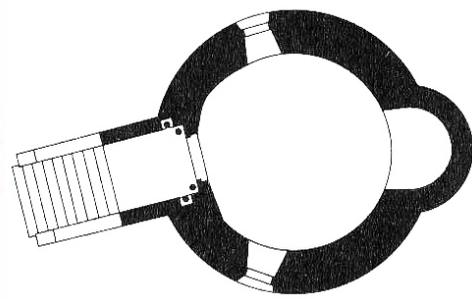


Fig. 205: Grundriss Kühnring (DM 7,50 m), M 1:200. Dehio NÖ 1990, 618.

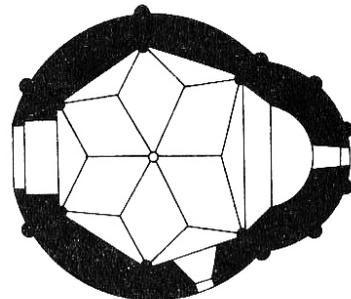


Fig. 206: Grundriss Burgschleinitz (DM 7,60 m), M 1: 200. Dehio NÖ 1990, 87.

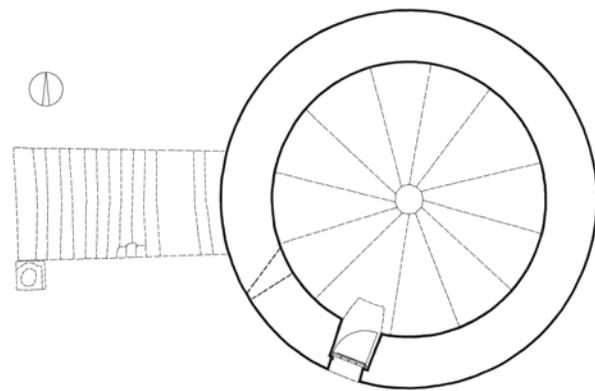
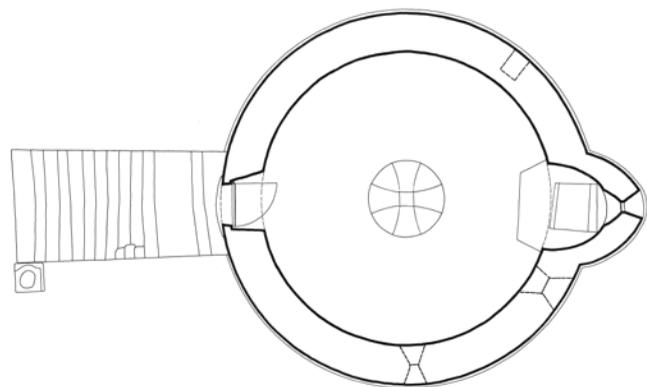
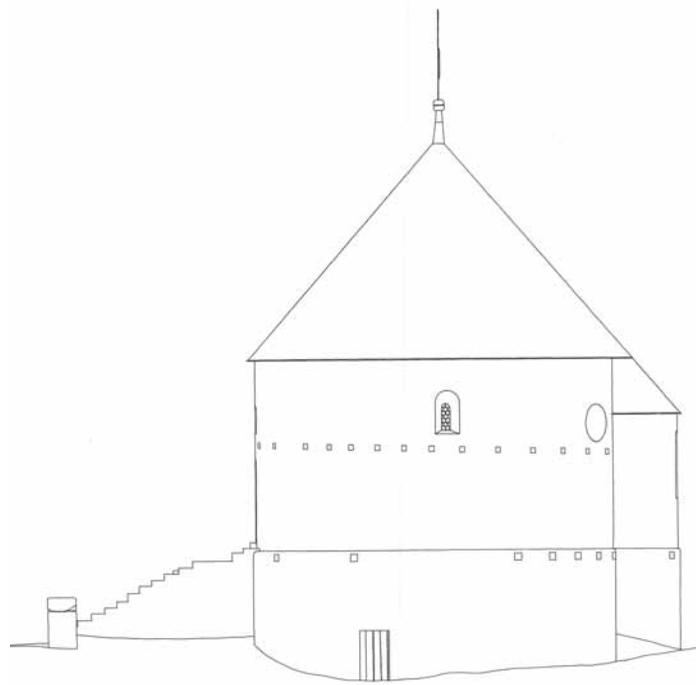


Fig. 211: Planaufnahme St. Marein (DM 9,80 m), M 1:200. Bauaufnahme der TU Graz, Pittino 1981.

Kubatur - von der Geschlossenheit zur Auflösung

Einen starken Einfluss auf das äußere Erscheinungsbild der Rundkarners hat die Kubatur des Bauwerkes, die im Wesentlichen von der Proportion bestimmt wird, also dem Verhältnis des Durchmessers zur Höhe. Formal ist außerdem maßgeblich, wie geschlossen oder von Öffnungen durchbrochen die aufsteigenden Mauern ausgebildet wurden. Dabei muss grundsätzlich berücksichtigt werden, dass bei sehr vielen der betroffenen Bauten die Fensteröffnungen im Obergeschoss später erweitert oder zusätzliche Fensteröffnungen neu eingebracht wurden. Unabhängig davon lassen sich auch bei relativ authentisch erhaltener Bausubstanz beachtliche Unterschiede der Kubatur feststellen, auf die außer den Öffnungen des Mauerwerkes auch die Beschaffenheit der Fassade einen starken Einfluss hat. Neben der Ausbildung des Sockelbereiches, der meistens die Zweigeschossigkeit im Inneren des Karners widerspiegelt, sind besonders die Ausbildung der Apsis, der Traufzone und die Anbringung von Fassadenschmuckelementen und Stützpfählern an der Außenfassade ausschlaggebend für das Erscheinungsbild.

Massivität und Geschlossenheit

Zu den in ihrer Massivität ausdrucksstärksten Beispiele im steirischen Raum zählen die Karners von Pöls (N° 42), St. Marein (N° 49) und St. Georg ob Murau (N° 46). Von diesen drei Beispielen ist der Karner in St. Marein in seiner Grundkonzeption am besten erhalten, da hier kaum baulichen Eingriffe in die Bausubstanz stattfanden und auch das Untergeschoss nach wie vor als Beinhaus in Verwendung ist. Die Mauerwerksöffnungen beschränken sich bis auf die Eingänge zum Ober- und Untergeschoss auf je ein kleines Rundbogenfenster an der Südseite und in der Apsis, sowie ein Rundfenster im Südosten und im Westen direkt über dem Eingang. Alle Fenster liegen im Verhältnis zum Baukörper sehr hoch, da das Untergeschoss - besonders an der Südseite - hoch aus dem Erdrich aufragt, wodurch die massive Erscheinung zusätzlich verstärkt wird. Neben der Reduktion auf wenige Öffnungen ist diesen Beispielen die einfache, schmucklose Außenfassade gemeinsam, sowie der gedrungene Charakter, der durch die flach geneigten Kegeldächer unterstützt wird.



Fig. 212: Südansicht des Karners in St. Marein (DM 9,80 m). CA 2012.



Fig. 213: Südansicht des Karners in Pöls (DM 7,90 m). CA 2009.



Fig. 214: Südostansicht Karner St. Georgen ob Muau (DM 9,85 m). CA 2010.

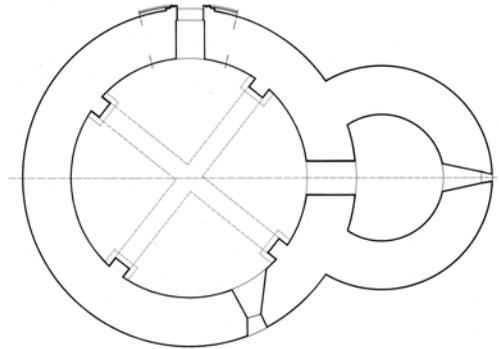
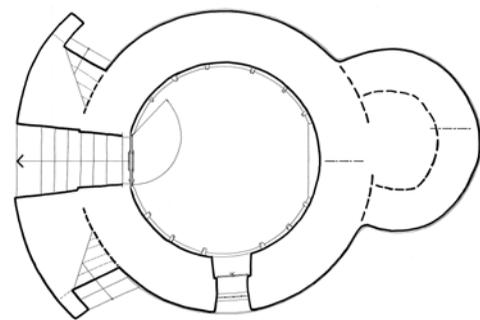
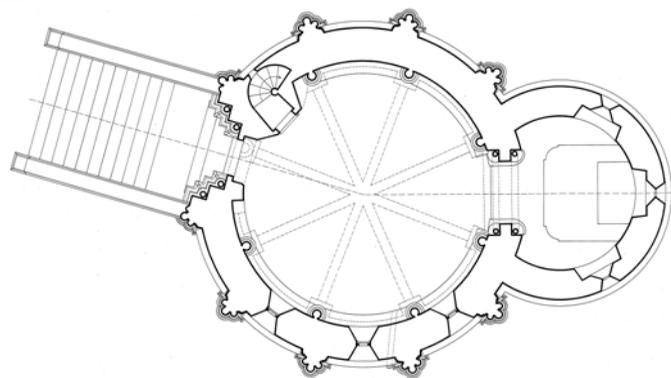
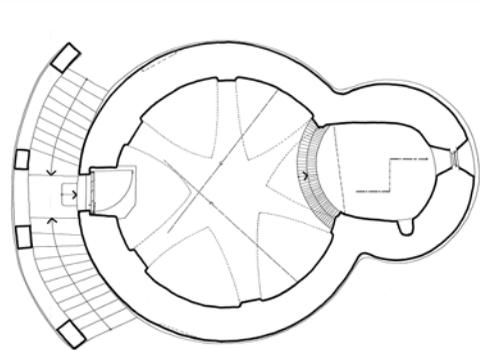
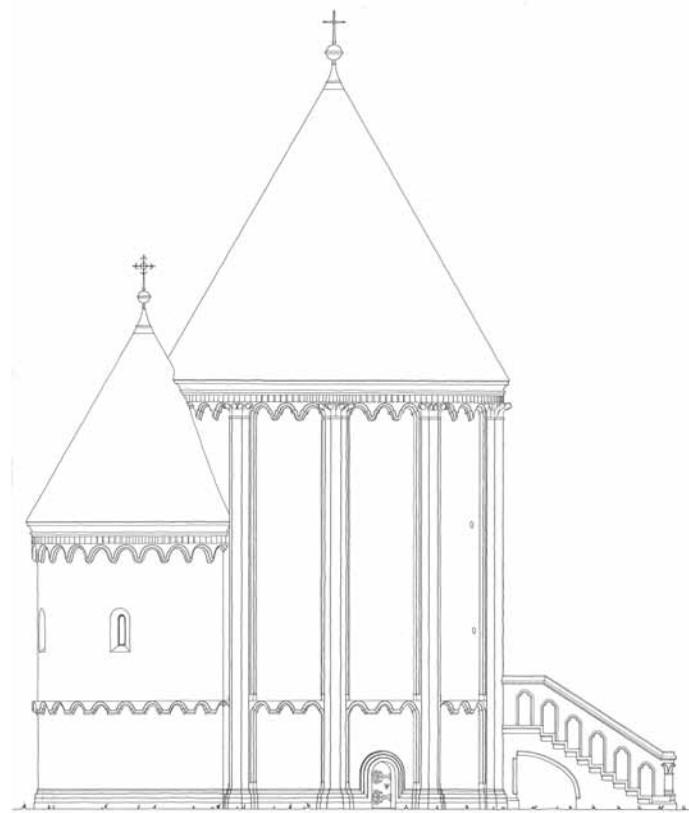
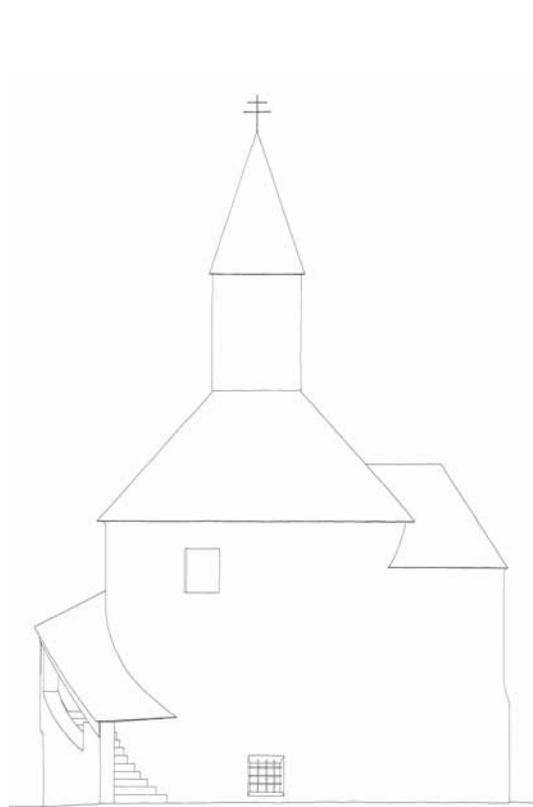


Fig. 215: Bauaufnahme Pöls (DM 7,90 m), M 1:200.
TU Graz, Haberl 1981.

Fig. 216: Bauaufnahme Hartberg (DM 8,65 m), M 1:200.
TU Graz, Hairitsch/Blasch 1989.

Auflösung der Massivität durch Strukturierung der Fassade

Die Massivität der Geschlossenheit trifft auch noch in hohem Maß für den Karner in Pöls (N^o 42) zu, der in seiner formalen Konzeption und Kubatur eine auffällige Übereinstimmung mit dem Karner in Hartberg (N^o 55) aufweist, trotzdem aber einen völlig unterschiedlichen Charakter hat. Am Beispiel von Hartberg zeigt sich im Gegensatz zu Pöls deutlich, welchen Einfluss die Strukturierung der Fassade auf das Erscheinungsbild des Karners hat. Durch die gebündelten Halbsäulen des Hauptbaukörpers wird der vertikale Charakter stark betont. Rund um den Sockelbereich und die Traufzonen zieht sich ein Rundbogen- und Zahnschnittfries. Die drei Rundbogenfenster an der Südseite liegen in der Mitte der Wandfläche, die Apsis ist mit drei regelmäßig gesetzten Fenstern ausgestattet. Auch die Ausführung der Wandflächen als Quadermauerwerk strukturiert - wenn auch in geringerem Ausmaß - die Erscheinung. Der Karner von Hartberg ist das einzige Beispiel in der Steiermark, das bauplastischen derart aufwendig ausgeführt wurde, wie es sonst nur bei einigen Karnern in Niederösterreich zu finden ist.⁴¹⁵

Die Betonung von Vertikalen und Horizontalen findet sich in reduzierter Form auch an Karnern, die nicht über ein Quadermauerwerk verfügen. Eine einfache, bauplastische Ausbildung von vertikalen Halbsäulen zeigt der formal eigenwillige Karner von Burgschleinitz (N^o 21), bei dem die Halbsäulen auch die Apsis strukturieren. Außerdem sind Sockel- und Traufzone deutlich plastisch von der sonst schmucklosen, verputzten Fassade abgesetzt. Eine andere Form von vertikaler Betonung zeigt eine Gruppe von Karnern, bei denen die Außenfassade durch vertikale Stützpfeiler gegliedert wurde. Diese an sich technisch anmutende Lösung einer Verstärkung des Außenmauerwerkes ist außer in Friedersbach (N^o 16) nur bei Rundkarnern in Kärnten festzustellen. Bei einigen Bauten weist die Mauerwerksstruktur darauf hin, dass es sich um spätere Interventionen handelt, die beispielweise im Zuge der späteren Einbringung eines Gewölbes im Kappellenraum notwendig wurde.⁴¹⁶

⁴¹⁵ Vor allem in Pulkau (N^o 18), Tulln (N^o 28), Bad Deutsch Altenburg (N^o 30) und Mödling (N^o 31).

⁴¹⁶ Außer in Friedersbach (N^o 16) befinden sich diese Beispiele alle im Kärntner Raum und zwar in Berg (N^o 62), Pisweg (N^o 65), Untergreutschach (N^o 67), St. Stefan bei Niedertrixen (N^o 79) und St Agnes (N^o 83).



Fig. 217: Südsicht Hartberg
(DM 8,65 m). CA 2012.



Fig. 218: Nordansicht Burgschleinitz
(DM 7,60 m). CA 2010.



Fig. 219: Südostansicht Untergreutschach
(DM 5,20 m). CA 2008.

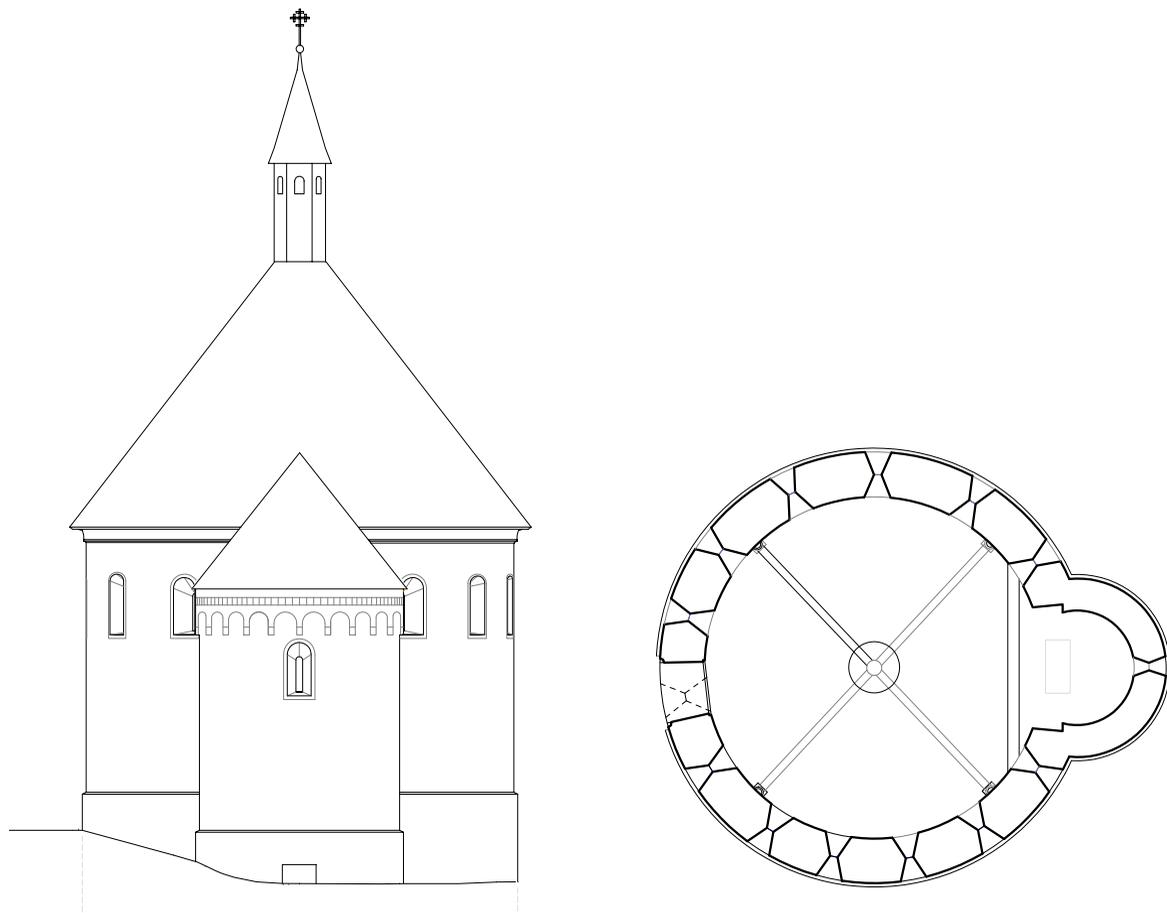


Fig. 220: Ansicht und Grundriss des Karners St. Lambrecht, M 1:200. Überarbeitete Bauaufnahme der TU Graz, Hornyak/Tappeiner 2008

Auflösung der Massivität durch Öffnungen

Wie schon bei der Dimension der Grundrissgröße, ist besonders der Kapellenraum des Karners in St. Lambrecht (N° 48) exemplarisch für eine extreme Durchfensterung des Kapellenraumes. Entsprechend dem Patrozinium der 12 Apostel ist die Wandfläche des Hauptbaukörpers im oberen Bereich mit 12 mehr oder weniger regelmäßig angeordneten Rundbogenfenstern durchbrochen. Zusätzlich ist die Apsis mit einem Rundbogenfenster ausgestattet und ein Okulus über dem Portal zur Kapelle angebracht.

Neben der horizontalen Reihe der Fenster ist auch der Sockelbereich deutlich baulich akzentuiert, außer der bauplastisch gestalteten Traufzone an der Apsis ist das Mauerwerk schmucklos und einfach ausgebildet. Auffällig an diesem Beispiel ist außerdem die starke Differenz zwischen der Wandstärke im Unter- und Obergeschoss, die im erhaltenen Beinhaus 1,60 m und im Obergeschoss 1,10 m beträgt. Entsprechend der Baugeschichte kann hier von zwei unterschiedliche Bauphasen ausgegangen werden.

Eine konzeptionelle Ähnlichkeit weist die Durchfensterung des Karners in St. Veit an der Glan (N° 68) auf. Hier sind es zwar nur acht schmale Rundbogenfenster, die die Wandfläche strukturieren, sie sind aber ähnlich wie in St. Lambrecht rundherum im oberen Bereich des Kapellenraumes angebracht. Da der Apsisbereich, der ursprüngliche Eingang und das Beinhaus heute verschwunden sind, sind andere konzeptionelle Ähnlichkeiten nicht mehr nachvollziehbar.



Fig. 221: Westansicht Karner St. Lambrecht (DM 11,30 m). CA 2012.



Fig. 222: Südwestansicht des Karners in St. Lambrecht. CA 2012.



Fig. 223: Nordostansicht des Karners in St. Lambrecht. CA 2012.

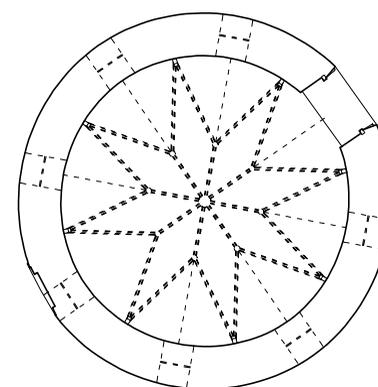


Fig. 224: Grundriss des Karners in St. Veit, (DM 9,93 m). M 1: 200. TU Graz, Kielhauser/Krappinger/Lechner 2008.



Fig. 225: Ostansicht des Karners in St. Veit. Bildarchiv BDA Kärnten 1972.



Fig. 226: Südansicht des Karners in St. Veit. Bildarchiv BDA Kärnten 1964.

ÜBERSICHT DER GRUNDRISSTYOLOGIEN

• Apsidenlose Karner:

N° 25 Grafensulz
 N° 26 Pürstendorf
 N° 33 St. Valentin
 N° 38 Tragöß-Oberort
 N° 39 Kindberg
 N° 44 Lind
 N° 51 Semriach
 N° 53 Gratwein
 N° 54 Köflach
 N° 59 Bad St. Leonhard
 N° 63 Glödnitz
 N° 64 Altenarkt
 N° 68 St. Veit an der Glan
 N° 71 Ossiach
 N° 74 Maria Saal
 N° 75 St. Walburgen
 N° 78 St. Martin im Lavanttal
 N° 84 Tainach

• Karner mit auskragender Apsis:

N° 02 Rottendorf
 N° 03 Allersburg
 N° 04 Roding
 N° 08 Frain
 N° 12 Hardegg
 N° 20 Kühnring
 N° 35 Lorch
 N° 34 Mauthausen
 N° 45 St. Peter am Kammerberg
 N° 50 St. Veit in der Gegend
 N° 52 Geistthal
 N° 65 Pisweg
 N° 57 St. Peter im Lavanttal
 N° 58 Reichenfels
 N° 60 Malta
 N° 66 Deinsberg
 N° 67 Kappel am Krappfeld
 N° 70 Feldkirchen
 N° 73 Maria Wörth
 N° 76 Untergreutschach
 N° 79 St. Stefan bei Niedertrixen
 N° 83 St. Agnes
 N° 85 Stein im Jauntal

• Karner mit Halbkreisapsis:

N° 01 Perschen
 N° 09 Erdberg
 N° 15 Zwettl
 N° 16 Friedersbach
 N° 21 Burgschleinitz
 N° 22 Thunau am Kamp
 N° 27 Hadersdorf am Kamp
 N° 28 Tulln
 N° 29 Hainburg an der Donau
 N° 31 Mödling
 N° 46 St. Georgen ob Murau
 N° 48 St. Lambrecht
 N° 49 St. Marein
 N° 62 Berg
 N° 65 Pisweg
 N° 69 Glantschach
 N° 72 Tigring
 N° 86 Radsberg
 N° 87 Rechberg
 N° 90 Leifling
 N° 91 Jahring
 N° 92 Gorenji Mokronog
 N° 93 Venzone

• Karner mit überhalbkreisförmiger Apsis:

N° 17 Grossgöttfritz
 N° 18 Pulkau
 N° 19 Eggenburg
 N° 24 Mistelbach
 N° 30 Bad Deutsch Altenburg
 N° 32 Pottenstein
 N° 40 Bruck an der Mur
 N° 42 Pöls
 N° 55 Hartberg
 N° 89 Globasnitz

• Karner mit gotischem/barockem Choranbau:

N° 05 Mühldorf
 N° 06 Stannern
 N° 13 Pernegg
 N° 14 Großglobnitz
 N° 23 Wullersdorf
 N° 77 St. Georgen im Lavanttal
 N° 82 Völkermarkt

• Nicht mehr feststellbare Apsisform:

N° 07 Mährisch Budwitz
 N° 10 Weikertschlag/Thaya
 N° 11 Thaya
 N° 36 Traunkirchen
 N° 37 Aflenz
 N° 41 Seckau
 N° 43 St. Georg ob Judenburg
 N° 56 Gamlitz
 N° 61 Gmünd
 N° 80 St. Michael ob der Gurk
 N° 81 St. Margarethen ob Töllerberg
 N° 88 Sittersdorf

3.2.2 FORMALE AUSBILDUNG DES GRUNDRISSES

Wie die vorangegangenen Beispiele zeigen ist unabhängig von Größe und Kubatur vor allem auf Basis der Grundrissformen eine deutliche Entwicklung einer formalen Typologie möglich. Hier wird ablesbar, wie sich die geschlossene, runde Grundrissform durch die zunehmende Größe der Apsis vom einfachen Zylinder zu einem immer komplexer werdenden, längs gerichteten Raum mit einem eigenständigen Chorbereich entwickelt.

Dieser Entwicklung folgend lässt der Baubestand der bearbeiteten Rundkarner folgende Typologisierung zu:

- Karner ohne Apsis (18)
- Karner mit auskragender Apsis (23)
- Karner mit Halbkreisapsis (23)
- Karner mit überhalbkreisförmiger Apsis (10)
- Karner mit gotischem Choranbau (6)
- Karner mit barockem Choranbau (1)
- Karner mit nicht mehr feststellbarer Apsisform (12)

Obwohl zahlenmäßig der Anteil der Rundkarner mit unterschiedlich ausgebildeter Apsis überwiegt, stehen am Beginn der formalen Typologie die Bauwerke, deren Grundrissform ohne Apsis ausgebildet war, gefolgt von Beispielen mit kleinen, auskragenden Apsiden, die sowohl kreissegmentförmig als auch halbkreisförmig sein können. Die klare und geschlossene Form des apsislosen Baukörpers entspricht am deutlichsten der Grundidee der romanischen Formensprache, die auch noch bei den Beispielen wirksam wird, wo die Apsis als auskragender Bauteil an den Zylinder des Rundbaues angefügt wurde, ohne die Geschlossenheit der Geometrie zu brechen.

Mit zunehmender Größe der halbkreisförmigen Apsids entwickelt der Rundkarner einen größer werdenden, eigenständigen Chorbereich aus, der den Grundcharakter des Zentralbaues zunehmend verändert. Diese Tendenz setzt sich mit den nachträglich in der Gotik, meist polygonal ausgebildeten Choranbauten fort, bei denen heute nicht mehr festgestellt werden kann, wie die ursprüngliche Apsisform ausgesehen hat.



Fig. 227: Auskragende Apsis des Karners in Pisweg. CA 2012.



Fig. 228: Überhalbkreisförmige Apsis in Hartberg. CA 2012.



Fig. 229: Südostansicht des Karners
Bad St. Leonhard. CA 2013.



Fig. 230: Ostansicht des Karners
in Köflach. CA 2009.



Fig. 231: Südostansicht des Karners
in St. Veit an der Glan. CA 2012.



Fig. 232: Ostansicht des Karners
in St. Martin. CA 2008.



Fig. 233: Ostansicht des Karners
in Glödnitz. CA 2008



Fig. 234: Südostansicht des Karners
in Altenmarkt. CA 2013.

Rundkarners ohne Apsis

Es zeigt sich, dass die einfache und geschlossene Form des frühen Bautyps im Zuge späterer Anpassungen die meisten baulichen Veränderungen erfahren hat, wie es besonders die zum Langhaus umgebauten Beispiele der Karners in Tragöß (N° 38), Semriach (N° 51) und Gratwein (N° 53) verdeutlichen. Eher kleinere, apsidenlose Karners, die besonders nahe an der Kirche standen, wurden im Lauf der baulichen Erweiterung in die Kircheninnenräume integriert und sind oft nur noch auf den zweiten Blick als ehemals freistehende Karners zu identifizieren.

Die geringsten baulichen Veränderungen dieser Gruppe weist der Karners von Bad St. Leonhard (N° 59) auf. Hier wurde im Inneren des Kapellenraumes eine kleine Wandnische an der Ostseite ausgebildet, die allerdings durch einen späteren Altarvorbau verstellt ist. In ihrer baulichen Kubatur sind auch die Karners in Köflach (N° 54) und St. Martin im Lavanttal (N° 78) trotz späterer Umbauten relativ authentisch erhalten. An der Ostseite des Karners in Köflach befindet sich eine kleine, rechteckige Wandöffnung, die sich im Innenraum zu einer rundbogenförmigen Wandnische erweitert. In St. Martin befindet sich an der Ostseite ein relativ großes, rundbogenförmiges Fenster in Trichterlaibung. Auch beim apsidenlosen Karners in Lind (N°44), bei dem von der ehemaligen Zweigeschossigkeit leider nichts mehr spürbar ist, liegt an der Ostseite eine Wandnische mit einem rechteckigen Fenster, das zweifellos auf eine spätere Erweiterung zurückgeht.

Der in seiner Größe eindrucksvolle Karners von St. Veit (N°68) wurde 1930 als Kriegerdenkmal umgestaltet, wobei an der Ostseite ein neuer Eingang eingebrochen und der alte Zugang zugemauert wurde. Ein Grundriss aus dem Jahr 1889 zeigt einen apsidenlosen Karners mit einem Fenster an der Ostseite. Er gehört mit einem Außendurchmesser von 9,93 m neben Tainach (N° 84) mit 9,50 m und Altenmarkt (N° 64) mit 8,96 m zu den größten Vertretern dieser Gruppe. Die apsidenlosen Karners von Glödnitz (N° 63), Altenmarkt (N° 64) und Maria Saal (N° 74) wurden im 15. Jh. in die Befestigung des Kirchhofes eingebunden und im Zuge dessen baulich verändert. Besonders stark ist die bauliche Überformung in Maria Saal, wo der eigentliche Rundbau im Kern der Anlage steckt. Auch Tainach (N° 84) und Ossiach (N° 71) sind Teil der ehemaligen Befestigungsanlage des Wehrkirchhofes, beide Rundkarners sind anhand ihres Erscheinungsbildes baulich kaum noch zu rekonstruieren. Einen interessanten Sonderfall, der mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls der Gruppe der apsidenlosen Karners angehört, stellt der als Eckbefestigung des Pfarrhauses erhaltene ehemalige Karners von Kindberg (N° 39) dar.

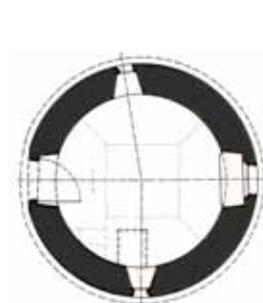


Fig. 235: Grundriss Lind, M 1:200.
Planarchiv des BDA Wien.

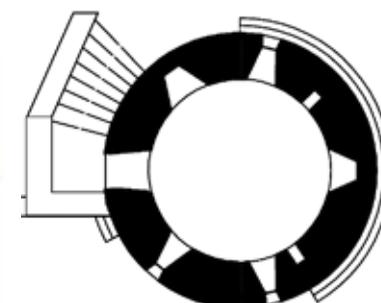


Fig. 237: Grundriss Bad St. Leonhard, M 1:200.
TU Graz/Brabant, Müller, Sohar 2009.

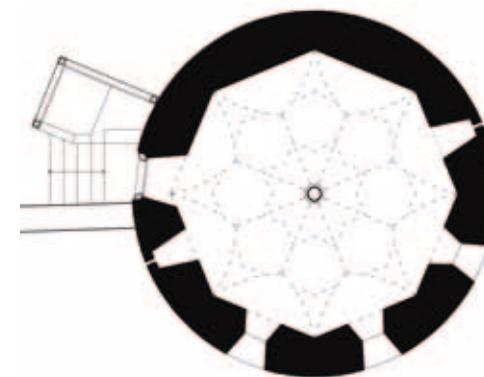


Fig. 236: Grundriss des Karners in Altenmarkt, M 1:200. CA 2013.



Fig. 238: Nordostansicht des Karners in Rottendorf. CA 2014.



Fig. 239: Nordostansicht des Karners in Malta. CA 2010.



Fig. 240: Nordostansicht des Karners in Stein. CA 2008.



Fig. 241: Südostansicht des Karners in Hardegg. CA 2008.



Fig. 242: Ostansicht des Karners in Frain. CA 2014.



Fig. 243: Südostansicht des Karners in Deinsberg. CA 2008.

Rundkarnern mit auskragender Apsis

Erste formale Erweiterungen des geschlossenen Grundrisskreises finden in Form einer auskragenden Apsis des Kapellenraumes statt, die im Rauminnen meistens segmentbogenförmig oder auch halbkreisförmig ausgebildet wurde. Baulich wird die Auskragung durch unterschiedliche Mauerwerkskonstruktionen ermöglicht.

Die einfachste Möglichkeit bildet eine Ausbuchtung im Mauerwerk, die durch ein leichtes Versetzen der Steine des Mauerverbundes erreicht wird. Dem entsprechend ist der Bereich der Ausbuchtung außen eher flach ausgebildet, wie es die Karner von Rottendorf (N° 02), Malta (N° 60) und Stein (N° 85) zeigen, aber es kommt bereits ansatzweise zu einer Ablesbarkeit des Altarbereiches an der Außenseite des Karners.

Die Ausdifferenzierung im Innenraum kann trotzdem sehr unterschiedlich ausfallen. Im Karner von Rottendorf ist im Inneren keine Ostnische mehr erkennbar, in Malta ist nur eine kleine Wandnische ausgebildet, dagegen verfügt der Karner in Stein über eine großzügige, kreissegmentförmige Apsisnische, wodurch das Apsismauerwerk demensprechend schmal ausfällt. Auffällig ist, dass sich in keinem dieser drei Beispiele ein Fenster im Apsisbereich befindet.

Deutlicher erfolgt die Ausdifferenzierung des Apsisbereiches durch das Einbinden auskragender Elemente im Mauerwerk. Im Unterschied zur Ausbuchtung wird hier konstruktiv ein platten- oder konsolenartiger Bauteil eingebunden, wodurch eine Vergrößerung des Apsisbereiches und eine klare, räumliche Differenzierung erreicht werden konnte. Oft werden auch beide Elemente miteinander kombiniert oder stufenartig ausgebildet, um die statische Lastableitung zu optimieren. Die so entstandenen, additiv angefügten wirkenden Apsiden sind im Innenraum der Kapelle unter Einbeziehung der oft beachtlichen Wandstärke unterschiedlich ausgeformt und in allen Fällen mit einem Apsisfenster ausgestattet.

Kragplatte

Eine auskragende Apsis mit Kragplatte weisen die Karner in Frain (N° 08), Hardegg (N° 12) und Deinsberg (N° 66) auf. Auch der Karner in Roding (N° 04) dürfte konstruktiv zu dieser Gruppe gehören, soweit die Plananalyse einen Befund zulässt. Ebenfalls erkennbar ist die auskragende Platte unter der ehemaligen Apsis am Karner von Lorch (N° 35), deren Obergeschoss heute auf einen späteren, oktogonalen Ausbau der Kapelle zurückgeht.

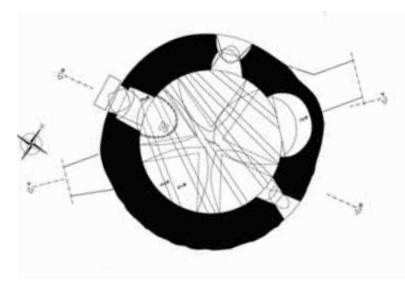


Fig. 244: Grundriss Stein, M 1:200. Bauaufnahme der TU Wien 2002, Planarchiv BDA Wien.

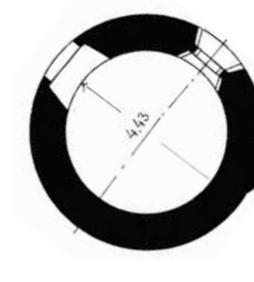


Fig. 245: Grundriss Rottendorf, M 1:200. Bauaufnahme Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.

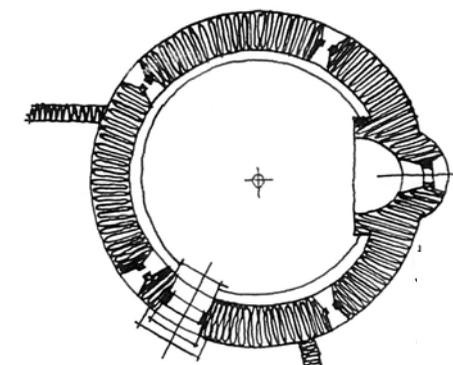


Fig. 246: Grundrisse des Karners Hardegg, M 1:200. Planarchiv des Bundesdenkmalamtes Wien



Fig. 247: Nordostansicht des Karners in Mauthausen. CA 2013.



Fig. 248: Auskragende Apsis auf Konsolstein und Platte in Mauthausen. CA 2013.



Fig. 249: Apsis des Karners Geistthal. Neuwirth 1972.



Fig. 250: Ostansicht Karner St. Peter im Lavanttal. CA 2013.



Fig. 251: Ostansicht Karner Reichenfels. BDA Kärnten 1986.



Fig. 252: Südostansicht Karner St. Peter am Kammersberg. CA 2010.

Konsole und Platte

Apsisbereiche, deren Auskragungen konstruktiv aus einer Kombination von Konsolsteinen und Platten bestehen, weisen die Karner von Mauthausen (N° 34), Geistthal (N° 52) und St. Peter am Kammersberg (N° 45) auf. Diese Konstruktion ist in Mauthausen durch das Sichtmauerwerk im unteren Teil der Apsis besonders gut ablesbar. An der Außenseite ist die Apsis nur flach segmentkreisförmig, im Inneren ist der Apsibereich hingegen halbkreisförmig ausgebildet, wodurch das Mauerwerk der Apsis im Verhältnis sehr dünn wird.

Formal ähnlich, wenn auch technisch weniger sorgfältig ausgeführt, ist der Apsisbereich in Geistthal. In St. Peter am Kammersberg, wo die Apsis zwar klein, aber außen weniger flach ausgeformt ist, erschwert die spätere Anbringung eines Schutzdaches die Ablesbarkeit der Apsisform, der Konsolstein ist aber bei genauerer Betrachtung deutlich erkennbar.

Eine interessante Sonderform dieser Kategorie weist der Karner in St. Peter im Lavanttal (N° 57) auf, bei dem die Platte auf drei konsolenartigen Steinen aufliegt, von der aus das Apsismauerwerk gerade aufgemauert wurde. Im Innenraum erweitert sich die Apsis in eine segmentkreisförmige, abgestufte Wandnische. Beim nahe gelegenen Karner in Reichenfels (N° 58) lässt sich die Konstruktion der außen annähernd trapezförmigen Apsis nur noch ansatzweise erkennen, im Innenraum ist sie ebenfalls segmentkreisförmig abbildet. In allen Beispielen dieser Apsisausbildungen befindet sich über dem auskragenden Apsisbereich ein flaches, der Form folgendes Dach, das stumpf am aufsteigenden Mauerwerk anschließt.

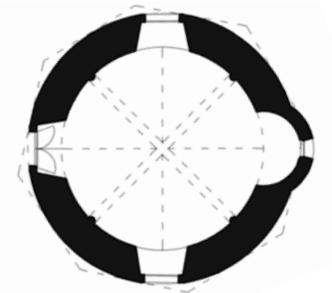


Fig. 254: Mauthausen, M 1:200. TU Graz/Albrecht, Austerhuber, Gallob 2008.



Fig. 253: Ostansicht Karner St. Peter am Kammersberg, BDA Bildarchiv Stmk.

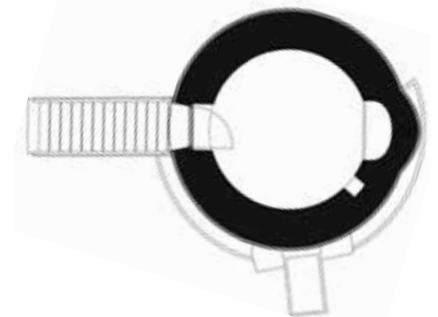


Fig. 255: Grundriss Geistthal, M1:200. TU Graz/Jagersbacher, Weissberg 2008.



Fig. 256: Apsis des Karners in Allersburg mit den abgestuften Konsolplatten. CA 2013.



Fig. 257: Apsisbereich des Karners in Kühnring. CA 2010.



Fig. 258: Apsisbereich des Karners in St. Veit in der Gegend. CA 2010.



Fig. 259: Apsisbereich des Karners in Kappel am Krappfeld. CA 2008.



Fig. 260: Apsisbereich des Karners in Feldkirch. CA 2008.



Fig. 261: Apsisbereich des Karners in Maria Wörth. CA 2008.

Abgestufte, kreissegmentförmige Konsole

Eine besonders schöne Ausformung der ausragenden Apsis bilden die Beispiele, die über eine ringförmige Abstufung von kreissegmentförmigen Platten verfügen, die unter dem Apsisbereich in das Mauerwerk eingebunden wurden. Durch diese Maßnahme ist - je nach Größe und Staffelung der Elemente - eine Vergrößerung des Apsisbereiches im Innenraum möglich.

Auch hier ist die Ablesbarkeit der Architekturelemente besonders gut, wenn die Konsolelemente unverputzt erhalten sind, wie an der Apsis des Karners in Allersburg (N° 03). Bei anderen Beispielen, wie in Kühnring (N° 20), St. Veit in der Gegend (N° 50), Kappel am Krappfeld (N° 67), Feldkirchen (N° 70) und Maria Wörth (N° 73), ist der Konsolbereich mehr oder weniger homogen mit dem Mauerwerk an der Außenseite verputzt.

Außer beim Karner in St. Veit in der Gegend, wo die Apsis sehr klein ausfällt, sind alle diesbezüglichen Beispiele neben einem Apsisfenster mit einer eigenständigen, unterschiedlich ausgeführten Apsisüberdachung ausgestattet, was den additiven Charakter dieser Apsidenform unterstreicht.

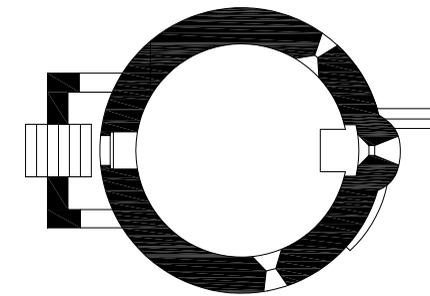


Fig. 262: Grundrisse St. Veit in der Gegend, M 1:200. TU Graz/Kordon, Werner 2010.

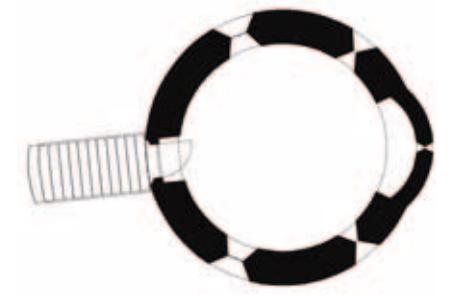


Fig. 263: Grundrisse Maria Wörth M 1:200. TU Graz/Grünwald, Rottensteiner 2008.

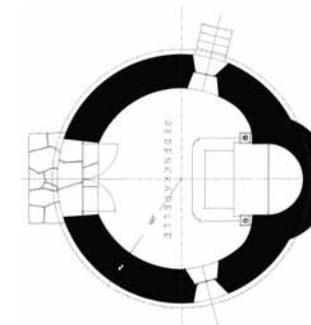


Fig. 264: Grundriss Feldkirchen, M 1:200. BDA Planarchives Wien.

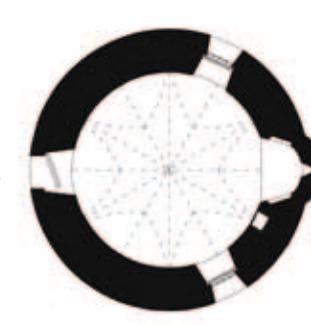


Fig. 265: Grundriss Kappel am Krappfeld, M 1:200. TU Graz/Modritscher, Wimmer 2008.

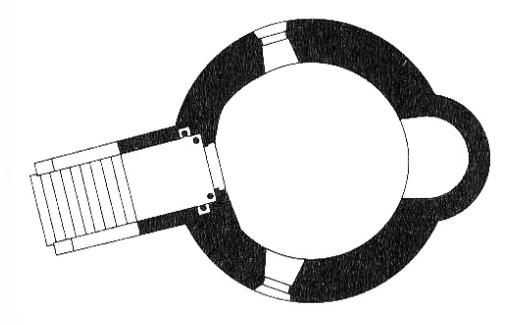


Fig. 266: Grundriss Kühnring, M 1:200. Dehio NÖ 1990, 618.



Fig. 267: Ostansicht des Karners in Pisweg, CA 2008.



Fig. 268: Südostansicht des Karners in Untergreutschach, BDA Kärnten 1996.

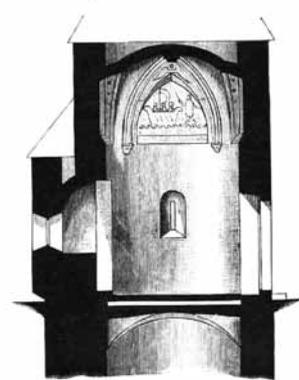


Fig. 269: Schnitt des Karners in Untergreutschach, aus einer Publikation, in der die Apsis als Konsolapsis beschrieben wird. Kunsttopographie 1889, 81-82.



Fig. 270: Südostansicht des Karners in St. Agnes, CA 2008.



Fig. 271: Südostansicht des Karners in St. Stefan bei Niedertrixen, CA 2008.

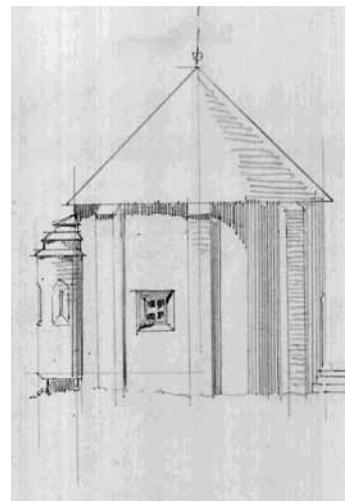


Fig. 272: Nordansicht Karner St. Stefan bei Niedertrixen, M 1:200. Bauaufnahme aus dem Jahr 1885, Planarchiv des BDA Wien,

Ebenfalls abgestufte, kreissegmentförmige Konsolen weisen die Karner von Pisweg (N° 65), Untergreutschach (N° 76), St. Stefan bei Niedertrixen (N° 79) und St. Agnes (N° 83) auf. Diese Bauten sind außerdem mit Stützpfeilern an der Außenfassade ausgestattet, die das äußere Erscheinungsbild der Rundbauten stark mitprägen.

Während die vier nach oben hin größer werdenden Konsolabstufungen in Pisweg und St. Stefan deutlich aus den Rundbau auskragen, wurden unter den Konsolplatten von Untergreutschach und St. Agnes eine sockelartige Untermauerung angebracht, die in St. Agnes erst unter den vier erkennbaren Platten ansetzt, in Untergreutschach nur die oberste Platte sichtbar lässt.

Interessant ist hier der Einfluss der Bautechnik auf die Ausformung, beim Apsisbereich von St. Agnes zeigen Fotos des unverputzten Mauerwerkes, dass die ringförmigen Konsolen nicht aus homogenen Steinen bestehen, sondern aus auskragenden Bruchsteinschichten errichtet wurden, was die Untermauerung aus statischen Gründen notwendig werden ließ.

Eine andere, nicht unmaßgebliche Veränderung der Apsis erfolgte in St. Stefan, wo im Zuge einer Sanierung das Mauerwerk der Apsis bis zur Traufhöhe des Hauptbaukörpers aufgemauert wurde, auch hier ist die vorherige Ausbildung mit einem abgestuften Apsisdach auf Zeichnung und Fotos dokumentiert.

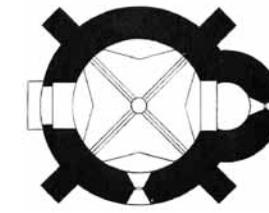


Fig. 274: Grundriss Untergreutschach, M 1:200, Kunsttopographie 1889, 81-82.

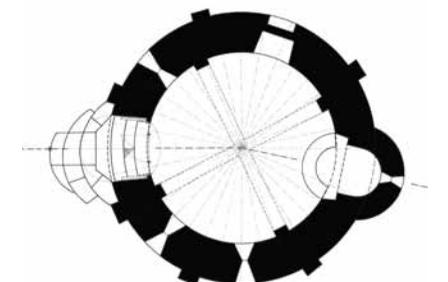


Fig. 275: Grundriss Pisweg, M 1:200, Bauaufnahme der TU Graz/Felfernig 1986.



Fig. 273: Apsisausbildung am Karner in St. Agnes, Bildarchiv BDA 1966.

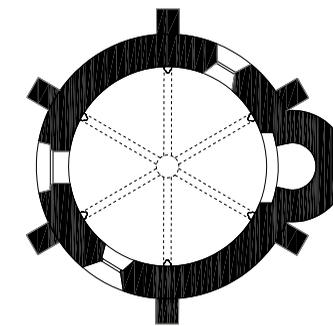


Fig. 276: Grundriss St. Agnes, M 1:200, Planarchiv des BDA Wien.

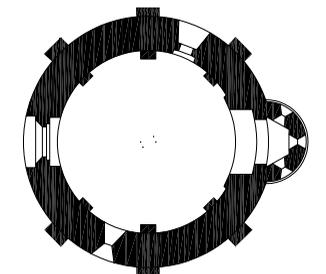


Fig. 277: Grundriss St. Stefan bei Niedertrixen, M 1:200, Planarchiv des BDA Wien, 1885.



Fig. 278: Südostansicht des Karners in St. Marein. CA 2012.



Fig. 279: Ostansicht des Karners in Tigring. CA 2010.



Fig. 280: Ostansicht des Karners in Glantschach. CA 2013.



Fig. 281: Südostansicht des Karners in Perschen. CA 2010.



Fig. 282: Südansicht des Karners in Friedersbach. CA 2010.



Fig. 283: Nordostansicht des Karners in Gorenji Mokronog. CA 2012.

Rundkarner mit Halbkreisapsis

Der größere Teil der erhaltenen Rundkarner ist mit einer halbkreisförmigen Apsis ausgestattet, wobei sowohl Dimension als auch Höhe des Apsisbereiches sehr unterschiedlich ausfallen können. Im Unterschied zur auskragenden Apsis reicht bei diesen Beispielen das Mauerwerk der Apsis bis zur erdberührten Zone des Gebäudes. Neben der unterschiedlichen, formalen Ausprägung fallen die Beispiele auf, bei denen neben dem Kapellengeschoss auch das Mauerwerk im Untergeschoss in die Apsisausbildung mit einbezogen wurde und solche, bei denen - teilweise auch durch spätere Umbauten - die Apsis in der Höhe bis zur Traufzone des Rundkarners hinaufreicht.

Eine weitere, markante Gruppe bilden die Rundkarner, die sich durch eine baukünstlerisch aufwendige Gestaltung des Sichtmauerwerkes und eine komplexe Fassadengliederungen auszeichnen.

Formale Ausprägung der Halbkreisapsis

Zur frühen Ausprägung der halbrunden Apsis können die Beispiele mit im Verhältnis zum Baukörper kleinen Apsiden gezählt werden, die noch additiv an den Hauptbaukörper angefügt wirken.

Im Verhältnis zum Rundbau klein und langgestreckt dimensioniert sind die Halbkreisapsiden von St. Marein (N° 49), Tigring (N° 72) und Glantschach (N° 69). Deutlich größer und in der Proportion zum Gesamtbau gedrungener ausgeprägt sind die Apsisbereiche der Karner in Perschen (N° 01), Friedersbach (N° 16) und Gorenji Mokronog (N° 92).

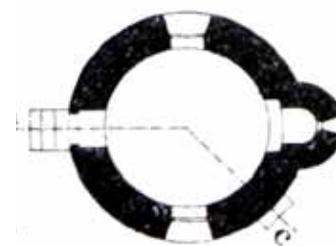


Fig. 284: Grundriss Tigring, M 1:1200. Gruber 1924

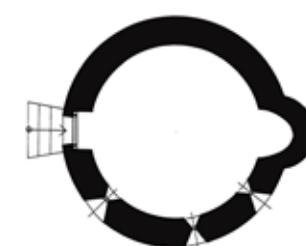


Fig. 285: Grundriss Glantschach, M 1:200. TU Graz. 1981.

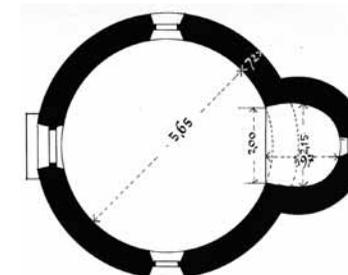


Fig. 286: Grundriss Perschen, M 1:200. BDA Bayern.

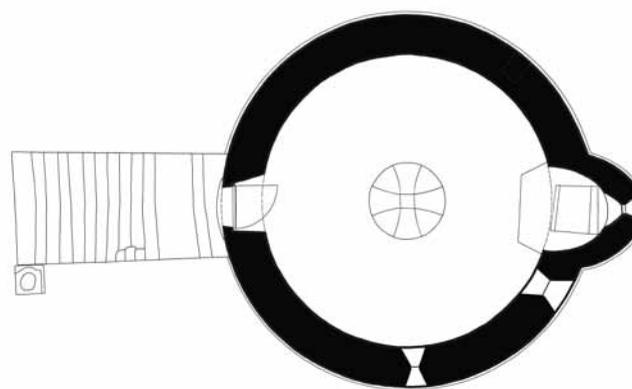


Fig. 287: Grundriss St. Marein, M 1:200. TU Graz/Pittino 1981.

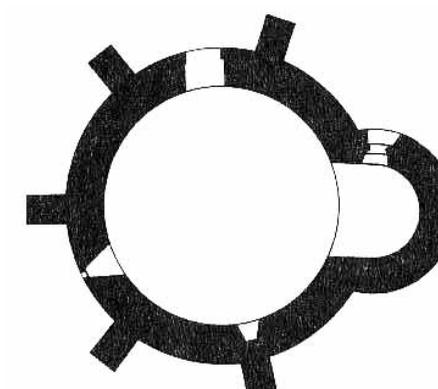


Fig. 288: Grundriss Friedersbach, M 1:200. Dehio NÖ 1990, 228.



Fig. 289: Ostansicht des Karners in St. Georgen ob Murau. CA 2012.



Fig. 290: Ostansicht des Karners in Berg. CA 2010.



Fig. 291: Ostansicht des Karners in Radsberg. CA 2012.



Fig. 292: Nordansicht des Karners in Burgschleinitz. CA 2008.



Fig. 293: Ostansicht des Karners in St. Lambrecht. CA 2012.



Fig. 294: Ostansicht des Karners in Erdberg. CA 2011.

Ebenso zeigen die Karners in Sankt Georgen ob Murau (N° 46), Berg (N° 62) und Radsberg (N° 86) einen klar ausgebildeten, halbrunden Apsisbereich. Bei allen diesen Beispielen, die baulich relativ authentisch erhalten sind, ist die Apsis in ihrer Mittelachse mit einem Fenster ausgestattet und der Dachbereich der Apsis eigenständig mit einem halbkegelförmigen Dach überdeckt, das unter der Traufzone des Hauptdaches endet und eine dem Hauptdach angepasste Neigung aufweist. Je nach Topographie und Gesamtproportion des Hauptbaukörpers ergibt sich so entweder ein schmal wirkender, langgezogener Apsisbereich oder aber eine eher niedrig und gedrungen wirkende Apsis.

Höhe des Apsismauerwerkes

Es zeigt sich an diesen Beispielen, wie maßgeblich für das Erscheinungsbild der halbkreisförmigen Apsis neben der Größe auch die Höhe der Apsis ist, die im Extremfall bis zur Traufe des Hauptbaukörpers reichen kann. Bei den beiden Karnern von St. Lambrecht (N° 48) und Rechberg (N° 87) bleibt die Traufe der Apsis zwar wie in Friedersbach (N° 16) noch leicht unter der Traufzone des Hauptdaches zurück, allerdings verschneiden sich hier schon die Dächer beider Bereiche, wodurch die Dominanz der Apsis deutlich betont wird.

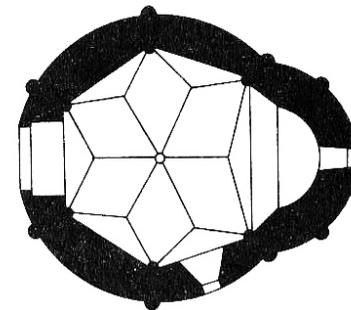


Fig. 295: Grundriss Burgschleinitz, M 1: 200. Dehio NÖ 1990, 87.

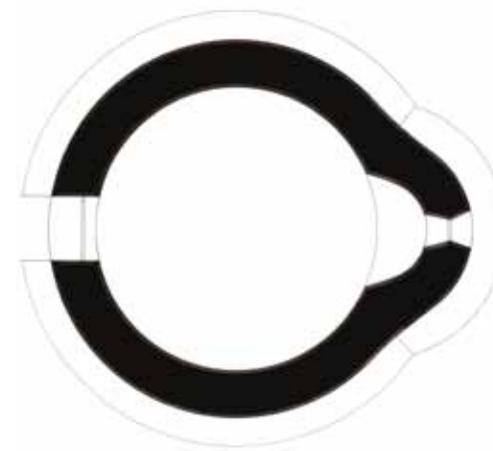


Fig. 296: Grundriss St. Georgen ob Murau, M 1:200. BDA Planarchiv Wien.

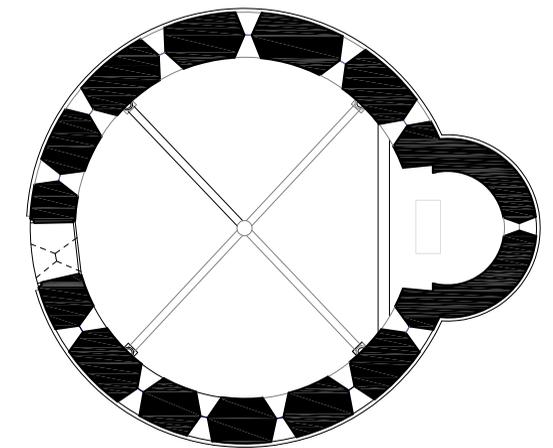


Fig. 297: Grundriss St. Lambrecht, M 1:200. TU Graz/Hornyak, Tappeiner 2008.



Fig. 298: Nordansicht des Karners in Rechberg. CA 2008.



Fig. 299: Südostansicht des Karners in Jahring. CA 2010.



Fig. 300: Nordansicht des Karners in Leifling. CA 2010.



Fig. 301: Ostansicht des Karners in Rechberg. CA 2008.



Fig. 302: Ostansicht des Karners in Jahring. CA 2010.



Fig. 303: Ostansicht des Karners in Leifling. CA 2010.

Bei den Karnern von Erdberg (N° 09), Leifling (N° 90) und Jahring (N° 91) ist die Traufzone von Hauptbaukörper und Apsis schließlich horizontal in einer Höhe umlaufend ausgebildet, was den Zentralbau in seinem Gesamtbild eine deutlich längs gerichtete Tendenz verleiht.

Apsisausbildung über beide Geschosse:

In Verbindung mit der zunehmenden Größe und Höhe der halbkreisförmigen Apsis steht auch die räumliche Apsisausbildung in beiden Geschossen. Nicht bei allen Rundkarnern ist diese bauliche Ausprägung eindeutig feststellbar, da manche im Untergeschosse nicht mehr zugänglich sind.

Beispiele dieser baulichen Ausführung bei halbkreisförmigen Apsiden, wo der Bereich unter der Apsis mit dem Beinhaus durch eine Öffnung räumlich verbunden wurde, zeigen die Karner von St. Lambrecht (N° 48), Berg im Drautal (N° 62), Rechberg (N° 87), Leifling (N° 90) und Jahring (N° 91). Während das aufsteigende Mauerwerk in Leifling im unteren Bereich geschlossen ausgeführt ist, liegen in St. Lambrecht und Berg schlitzförmige Fensteröffnungen im mittleren Bereich und bei den Karnern von Rechberg und Jahring befinden sich hier Eingangstüren, die in das Untergeschoss führen.

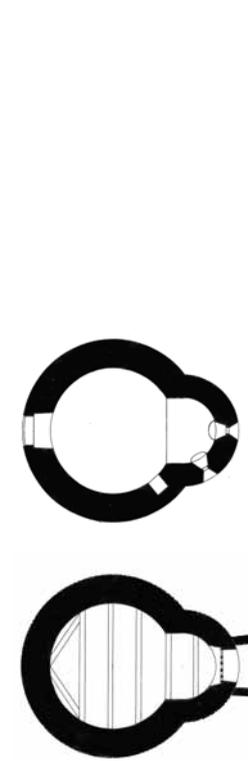


Fig. 304: Grundrisse Rechberg, M1:200. BDA Planarchiv Wien /Wolfsgruber.

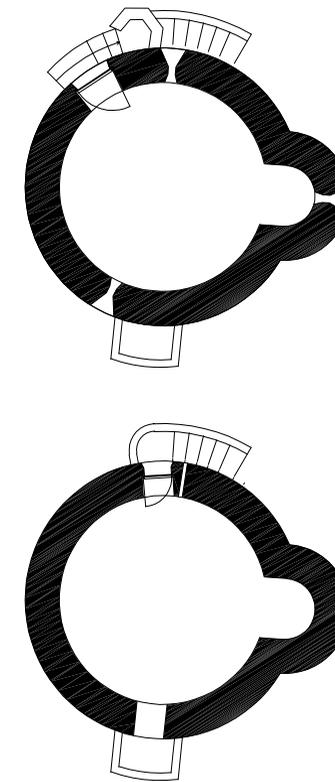


Fig. 305: Grundrisse Leifling, M 1:200. TU Graz/Kerbitz, Gril 2010.

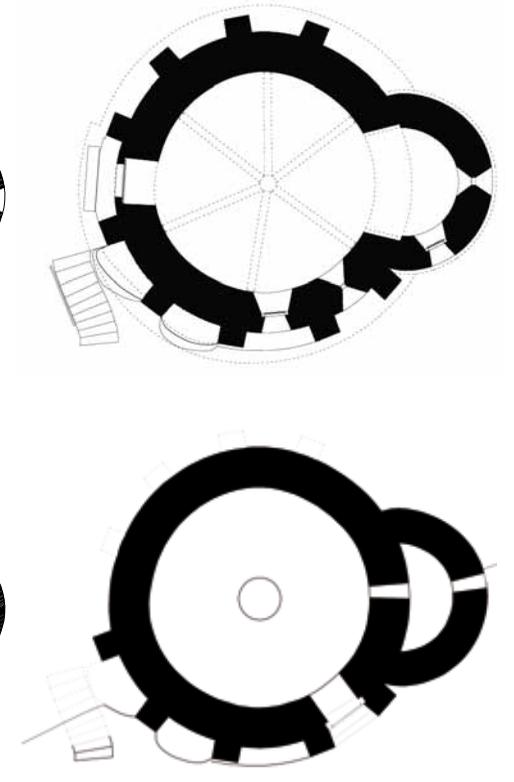


Fig. 306: Grundrisse Berg, M 1:200. TU Graz/Wildpaner 2009.



Fig. 307: Ostansicht des Karners in Hainburg. CA 2008.



Fig. 308: Südostansicht des Karners in Tulln. CA 2010.



Fig. 309: Nordostansicht des Karners in Mödling. CA 2008.



Fig. 310: Nordansicht des Karners in Thurnau am Kamp. CA 2008.



Fig. 311: Nordostansicht des Karners in Hadersdorf. CA 2008.



Fig. 312: Ostansicht des Karners in Venzone. CA 2008.

Halbrunde Apsis bei Quadermauerwerk

Eine Sonderstellung nehmen die Karners mit Quadermauerwerk und halbrunder Apsis ein, deren Fassadengestaltung sich durch eine zusätzliche Gliederung auszeichnen. Auffällig bei den Karners dieser Kategorie in Hainburg (N° 29), Bad Deutsch-Altenburg (N° 30) und Tulln (N° 28) ist, dass der Apsisbereich im Innenraum durch eine Verlängerung der Seitenwände deutlich tiefer ausgebildet wurde.

Änderungen des Gesamtverhältnisses durch spätere Erweiterungen

Durch spätere Umbauten verändert sich bei einigen Karnern dieses Typs das Verhältnis der Apsis zum Hauptbaukörper nicht unwesentlich. In geringem Ausmaß trifft das für den Karner von Hadersdorf (N° 27) zu, wo über dem umlaufenden Friesband ein Wechsel des Mauerwerkes auf eine spätere Aufmauerung des Hauptbaukörpers schließen lässt. Der Karner in Thurnau (N° 22) ist durch Umbauten und die Umnutzung zur Familiengruft in seinem ehemaligen Erscheinungsbild nur noch schwer zu rekonstruieren, hier wirken aber sowohl der Rundbau als auch die Apsis baulich aufgestockt. Besonders augenfällig ist die Erhöhung des Hauptbaukörpers beim Karner von Zwettl (N° 15) und Mödling (N° 31).

Eine markante Veränderung direkt im Apsisbereich zeigt der Karner von Venzone (N° 93), hier wurde im Zuge der Umnutzung eine Eingangstür mit seitlichen Fenstern eingebaut, wodurch die Apsis wie der Vorbereich des Rundbaues wirkt. Auch in der Apsis des Karners von Hainburg (N° 29) befand sich eine Tür, die aber im Zuge der Restaurierung 1989-95 wieder vermauert wurde.

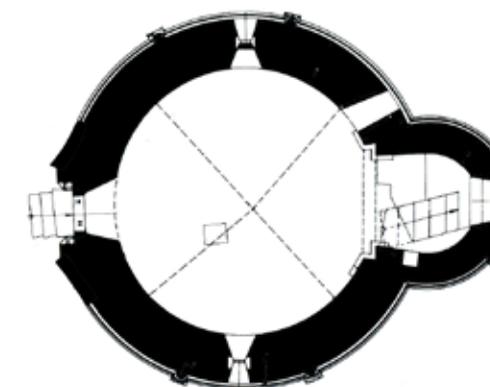


Fig. 314: Grundriss Hainburg, M 1:200. Planaufnahme Seebacher 1979.

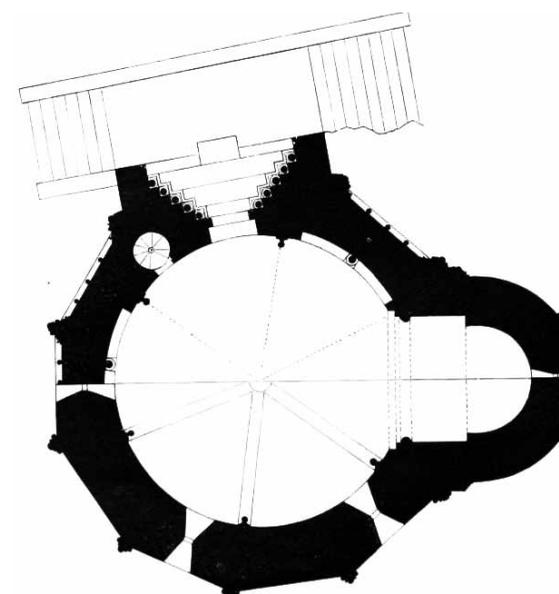


Fig. 315: Grundriss Tulln, M 1:200. MdkkCC 1886, 161.

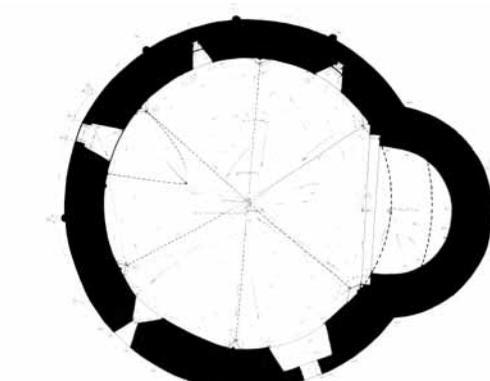


Fig. 313: Grundriss Hadersdorf, M 1:200. Planarchiv des BDA Wien.



Fig. 317: Südsicht des Karners in Pottenstein. CA 2010.



Fig. 318: Nordansicht des Karners in Grossgöttfritz. CA 2010.



Fig. 319: Südostansicht des Karners in Pöls. CA 2010.



Fig. 320: Nordostansicht des Karners in Bruck. CA 2008.



Fig. 321: Ostansicht des Karners in Globasnitz. CA 2013.

Karner mit überhalbkreisförmiger Apsis

Die Tendenz, den Apsisbereich zu vergrößern, führt zu überhalbkreisförmigen Formen, die in Beschreibungen manchmal auch als „hufeisenförmig“ bezeichnet werden. Zwei Beispiele dieser Typologie, die in Sichtmauerwerk ausgeführt wurden, befinden sich in Großgöttfritz (N^o 17) und Pottenstein (N^o 32). Bei diesen beiden Karnern wird wiederum deutlich, wie unterschiedlich die Gesamtproportion in der Abhängigkeit zur Höhenentwicklung und Dachform bei derselben Apsisform ausfallen kann. Außerdem ist der Karner von Großgöttfritz, der in seiner Grundkonzeption mit Beinhaus erhalten ist, das einzige Beispiel dieser Gruppe, dessen Apsismauerwerk bis zur Traufe des Hauptbaues hochgezogen wurde. Auch bei den 1978 freigelegten Grundmauern des ehemaligen Karners in Eggenburg (N^o 19) ist die Apsisform dieser Gruppe zuordnenbar. Weitere Karner mit überhalbkreisförmiger Apsis befinden sich in Bruck an der Mur (N^o 40), Pöls (N^o 42) und Globasnitz (N^o 89).

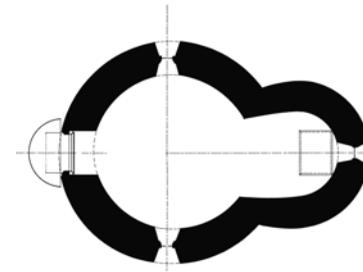


Fig. 322: Grundriss Globasnitz, M 1:200. TU Graz/Wetschko, Klinaer 1978.

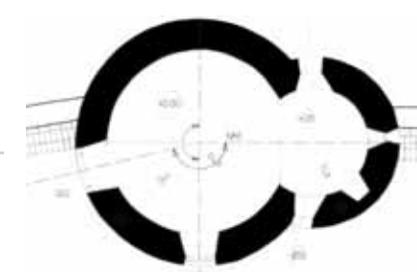


Fig. 323: Grundriss Pottenstein, M 1:200. TU Wien, Planarchiv des BDA Wien.

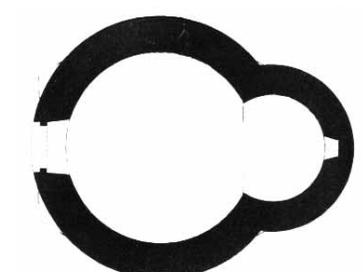


Fig. 324: Grundriss Bruck an der Mur, M 1:200. MdkkCC 10/1865, 193.

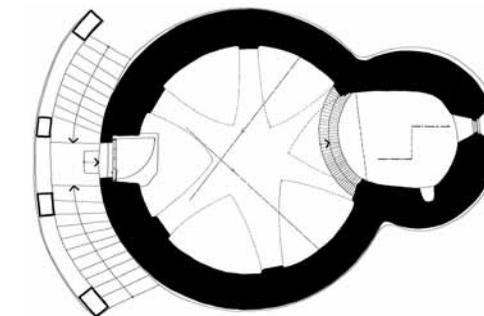


Fig. 325: Grundriss Pöls, M 1:200. TU Graz/Haberl 1981.

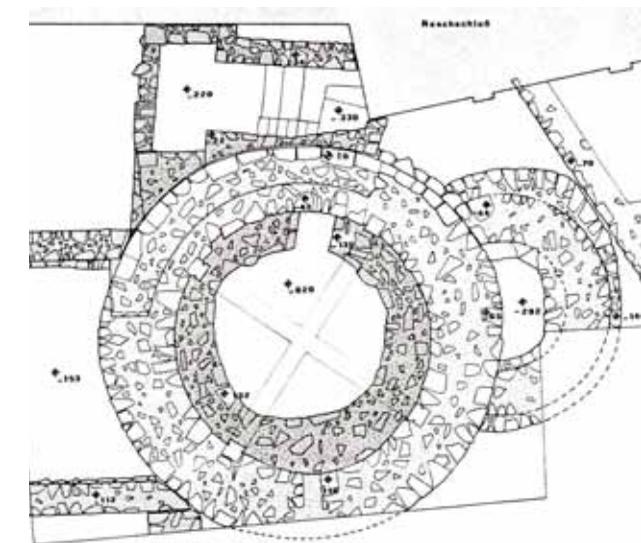


Fig. 326: Grundriss des freigelegten Untergeschosses in Eggenburg, Melzer 1978.



Fig. 327: Südostansicht des Karners in Mistelbach. CA 2011.



Fig. 328: Nordostansicht des Karners in Bad Deutsch-Altenburg. CA 2008.

Einen klaren Größensprung in der Dimension zeigen die Beispiele an Karnern mit überhalbkreisförmiger Apsis in Mistelbach (N^o 24), Bad Deutsch Altenburg (N^o 30), Pulkau (N^o 18) und Hartberg (N^o 55), die als Quadermauerwerksbauten ausgeführt wurden.

Besonders an diesen Beispielen wird deutlich, wie unterschiedlich die Größe der Apsis im Verhältnis zum Hauptbaukörper ausfallen kann, die bei zunehmender Größe einen annähernd eigenständigen Charakter in ihrer räumlichen Ausbildung einnimmt. Dieser Charakter wird räumlich im Inneren durch einen sich verengenden Einzug des Übergangsbereiches sowie eine Höhendifferenz im Bodenniveau zwischen dem Hauptraum und dem Apsisbereich verstärkt. Besonders klar ablesbar ist diese formale Entwicklung im Kapellenraum des Karners in Hartberg.

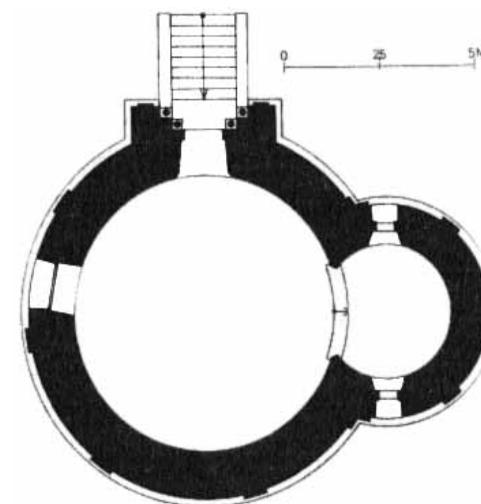


Fig. 331: Grundriss Mistelbach, M 1:200. Dehio NÖ 1990, 742.

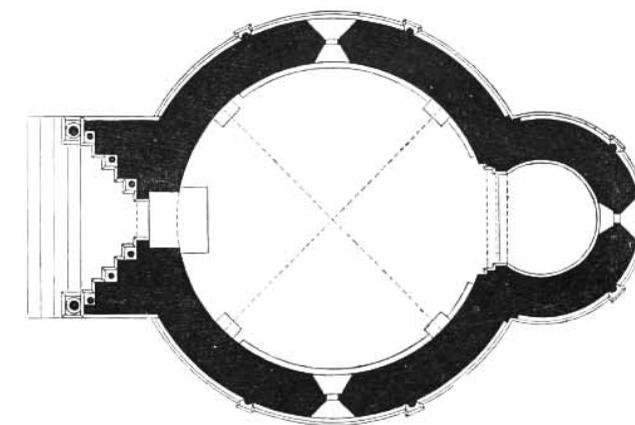


Fig. 332: Grundriss Bad Deutsch Altenburg, M 1:200. MdkkCC 12/1867, 157.



Fig. 329: Südostansicht des Karners in Pulkau. Zuzar 2006.



Fig. 330: Südostansichten des Karners in Hartberg. CA 2013.

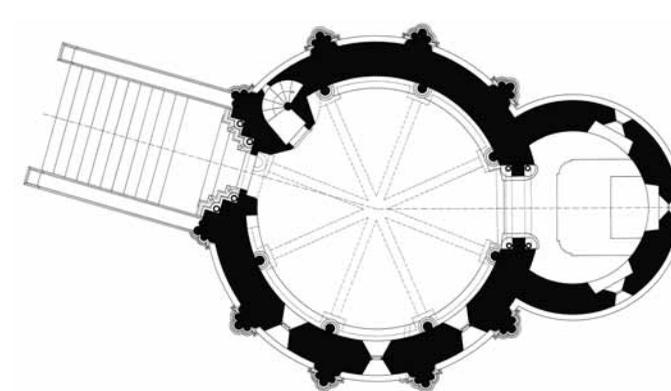


Fig. 333: Grundriss Hartberg, M 1:200. Bauaufnahme TU Graz/ Hairitsch/Blasch 1989.

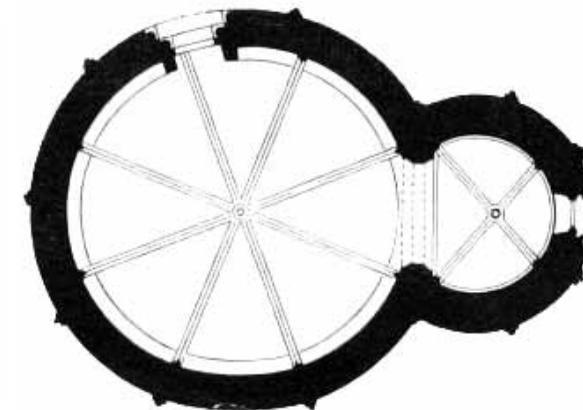


Fig. 334: Grundriss Pulkau, M 1:200. MdkkCC 1886, 160.



Fig. 335: Südansicht des Karners in Mühlendorf am Inn. CA 2011.



Fig. 336: Südostansicht des Karners in Stannern vor 1958.



Fig. 337: Südostansicht des Karners in Grossglobnitz. CA 2010.



Fig. 338: Nordostansicht des Karners in Völkermarkt. BDA Kärnten 1984.



Fig. 339: Nordostansicht des Karners in St. Georgen im Lavanttal. CA 2008.



Fig. 340: Nordostansicht des Karners in Wullersdorf. CA 2014.

Rundkarners mit gotischem und barockem Choranbau

Der Prozess der Erweiterung des Apsisbereiches findet seine konsequente Fortsetzung in den polygonalen Choranbauten der Gotik, die schließlich die Apsis des Karners ersetzen und dem Zentralbau so einen eindeutig längs gerichteten Charakter verleihen. Inwieweit diese Beispiele in ihrer Grundkonzeption bereits mit polygonalem Chorbereich ausgestattet waren, ist nur von Fall zu Fall zu beurteilen. Allerdings liegt die Vermutung nahe, dass es sich bei den meisten Vertretern dieser Gruppe um spätere An- oder Umbauten handelt.

Im Karner von Stannern (N° 06) lassen sich anhand der Malerei zwei Baustufen zwischen Hauptbau und Chorbereich feststellen, wobei hier das Innere noch annähernd rund ausgebildet ist und nur außen polygonal überformt wurde. Die beiden Karner von Mühlendorf (N° 05) und Grossglobnitz (N° 14) verräumen den Chorbereich im Ober- und Untergeschoss, wobei das Beinhaus bei beiden Beispielen nicht in der ursprünglichen Funktion erhalten ist. In Völkermarkt (N° 82) ist der Chorbereich, ähnlich wie in Mühlendorf und Großglobnitz, als 5/8 Schluss ausgebildet. Auch der Chorbereich des in die Kirche integrierten Karners in Pernegg (N° 13) gehört dieser Gruppe an.

Der Karner von St. Georgen im Lavanttal (N° 77) wurde mit einem einfachen Rechteckchor ausgestattet. Ein weiteres Beispiel eines barocken, rechteckigen Choranbaues befindet sich in Wullersdorf (N° 23), wo außerdem an den Chor anschließend ein niedriger und langgestreckter Gruftraum angebaut wurde.

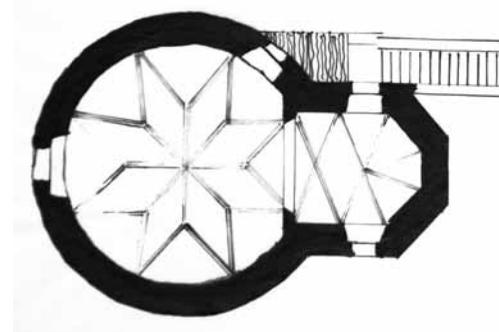


Fig. 341: Grundriss Großglobnitz, M 1:200. Capra 1926, Archiv Bezirksmuseum Penzing.

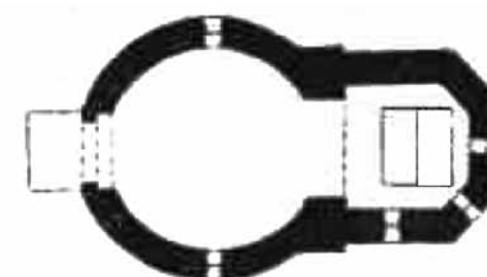


Fig. 342: Grundriss Völkermarkt, M 1:200. Kunst-Topographie 1889, 397.

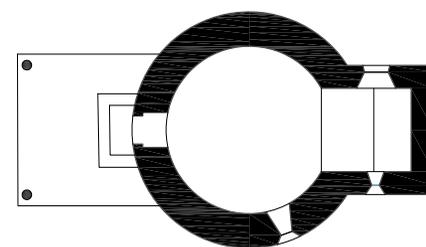


Fig. 343: Grundriss St. Georgen/Lavanttal, M 1:200. CA 2014.

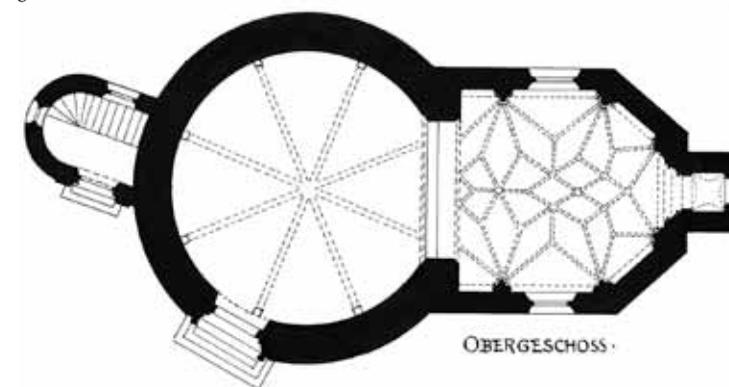


Fig. 344: Grundriss Mühlendorf, M 1:200. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.



Fig. 345: Südansicht des Karners in Mährisch Budwitz, dessen Apsis im Zuge der Straßenerweiterung abgebrochen wurde. CA 2014.



Fig. 346: Südostansicht des Karners in Gmünd, die ehemalige Apsis ist von außen nicht mehr erkennbar. CA 2008.



Fig. 347: Südostansicht des Karners in Gmünd. Anstelle der abgebrochenen Apsis sind Ausbesserungen am Mauerwerk und ein Fenster erkennbar. Bildarchiv BDA Kärnten.



Fig. 348: Ostansicht des Karners in St. Michael ob der Gurk, wo sich anstelle der ehemaligen Apsis ein neues Fenster befindet. CA 2008.



Fig. 349: Ostansicht des Karners in St. Margarethen ob Töllerberg, im Sockelbereich ist der Verlauf der abgebrochenen Apsis noch ansatzweise erkennbar. CA 2008.



Fig. 350: Südansicht des Karners in Sittersdorf, wo ein Pfeiler den Ostbereich überdeckt. CA 2008.

Karner mit nicht mehr feststellbarer Apsisform

Die ehemaligen Karner von St. Walburgen (N° 75) und Gamlitz (N° 56) sind nur halbiert im Obergeschoss erhalten, wodurch sie bei oberflächlicher Betrachtung für offene Wegkapellen gehalten werden können. Kann man in St. Walburgen mit hoher Wahrscheinlichkeit noch von einem apsislosen Bau ausgehen, da die Ostseite mit dem vermutlichen Apsisfenster als offener Raum erhalten ist, lässt der Bestand in Gamlitz diesbezüglich nur Mutmaßungen zu, da die östliche Seite abgebrochen wurde. Auch der Karner in St. Georgen ob Judenburg (N° 43) wurde halbiert, im Zuge der Adaptierung als Aufbahrungsraum im Obergeschoss aber später wieder umgebaut und geschlossen.

Bei einigen Karnern wurde die Apsis aus unterschiedlichen Gründen abgebrochen, wie in Mährisch Budwitz (N° 07), Gmünd (N° 61), St. Margarethen ob Töllerberg (N° 80) und St. Michael ob der Gurk (N° 81). Die ehemalige Form ist bei diesen Beispielen nur ansatzweise anhand baulicher Indizien rekonstruierbar.

Vom Karner in Weikertschlag an der Thaya (N° 10) ist nur das Untergeschoss erhalten, über das Aussehen des Obergeschosses liegen keine Zeugnisse vor. Ebenso war in Thaya (N° 11) nur das Untergeschoss erhalten, inwieweit beim 1992 erfolgten Ausbau des ehemaligen Beinhauses zur Messkapelle die Ausformung des überhalbkreisförmigen Apsisbereiches in der noch vorhandenen Bausubstanz begründet war, ist fraglich. Noch fragmentarischer ist der Bestand des ehemaligen Karners in Seckau (N° 41), von dem nur Teile der Grundmauern erhalten sind.

Zahlreiche bauliche Eingriffe machen auch die Beurteilung des Karners in Sittersdorf (N° 88) schwierig, hier wurde der Apsisbereich mit einem nach oben hin schräg verlaufenden Pfeiler überbaut, an der Innenseite ist eine breite, flach ausgebildete Nische erhalten, die ebenso wenig authentisch erscheint.



Fig. 351: Südansicht des halbierten Karners in St. Walburgen. CA 2008.



Fig. 352: Nordwestansicht des halbierten Karners in Gamlitz. CA 2009.



Fig. 353: Südansicht des baulich umgebauten, vorher halbierten Karners in St. Georgen ob Judenburg. CA 2012.

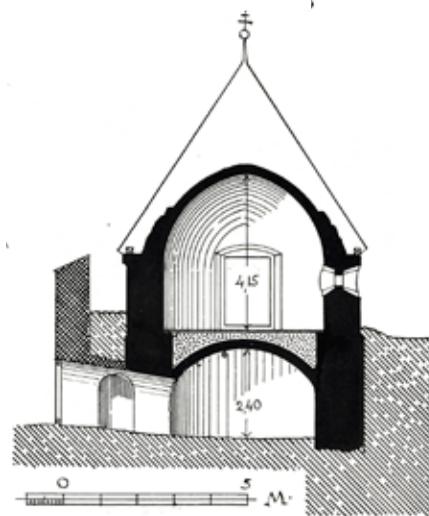


Fig. 354: Schnitt Karner Rottendorf, M 1:200.
Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege.

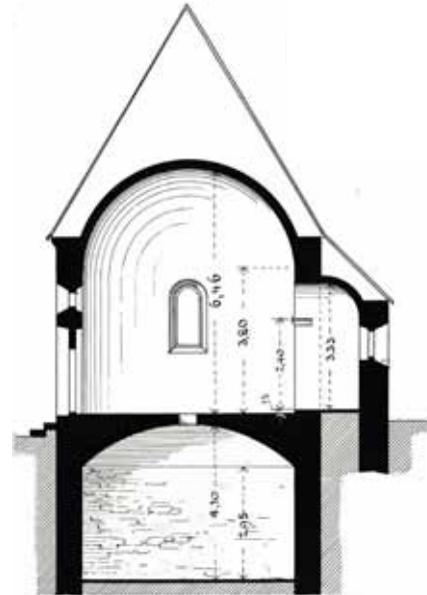


Fig. 355: Schnitt Karner Perschen, M 1:200.
Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege.



Fig. 356: Ostseite des Karners in Rottendorf.
Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege.



Fig. 357: Südansicht des Karners in Perschen. CA 2014.

3.2.3 HÖHENENTWICKLUNG

Wie stark die Erscheinung der Rundkarner von ihrer Höhenentwicklung abhängig ist, zeigt die Gegenüberstellung von Bauten, deren Obergeschoss ebenerdig angelegt und deren Untergeschoss auf den ersten Blick gar nicht sichtbar ist mit den Beispielen, die nahezu vollständig - also über beide Geschosse - aus dem umgebenden Erdniveau herausragen.

Untergeschoss unter dem Erdniveau

Dass es sich beim heute vorhandenen Verhältnis des Baukörpers zum umgebenden Kirchhofgelände häufig nicht um eine ursprüngliche Konzeption handelt, wird besonders bei den Bauten deutlich, die wie eingeschüttet wirken. Besonders deutlich zeigt sich das beim Karner in Rottendorf (N° 02), dessen Zweigeschossigkeit durch die räumliche Trennung der Zugänge und die Nivellierung des Friedhofgeländes nicht mehr erkennbar ist. Der Zugang zum Untergeschoss erfolgt von außerhalb, an der Südseite der Kirchhofmauer. An der Südwestseite des ehemaligen Beinhauses ist eine Nische erkennbar, bei der es sich vermutlich um den vermauerten, früheren Zugang vom Kirchhof her handelt. Da diese räumliche Umorganisation sehr ungewöhnlich ist und der ehemaligen Funktion widerspricht, handelt es sich vermutlich um eine bauliche Intervention nach der Auflösung des Beinhauses.

Das viele andere Karner, wie beispielsweise der Rundbau in Perschen (N° 01), Bad Deutsch-Altenberg (N° 30), Deinsberg (N° 66) und Kappel am Krappfeld (N° 67) deren Untergeschosse fast vollständig in das Erdreich eingeschüttet sind, bei weiten nicht so gedrungen wirken, zeigt wie unterschiedlich die Raumproportion der Rundkarner ausgebildet wurden. Nicht zu vernachlässigen ist außerdem die nicht unerhebliche Veränderung des Geländes in den Kirchhöfen nach jahrhundertlang durchgeführten Bestattungen, durch die das Erdniveau im Lauf der Zeit oft beachtlich erhöht wurde.



Fig. 358: Westansicht Karner Deinsberg.
Bildarchiv des BDA Kärnten 1963.



Fig. 359: Westansicht Karner Kappel.
Bildarchiv des BDA Kärnten 1972.

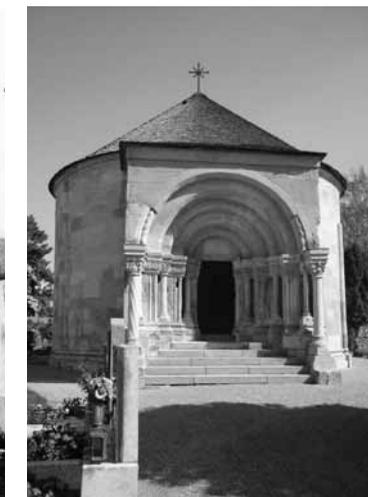


Fig. 360: Westansicht Karner Bad Deutsch-Altenberg. CA 2010.

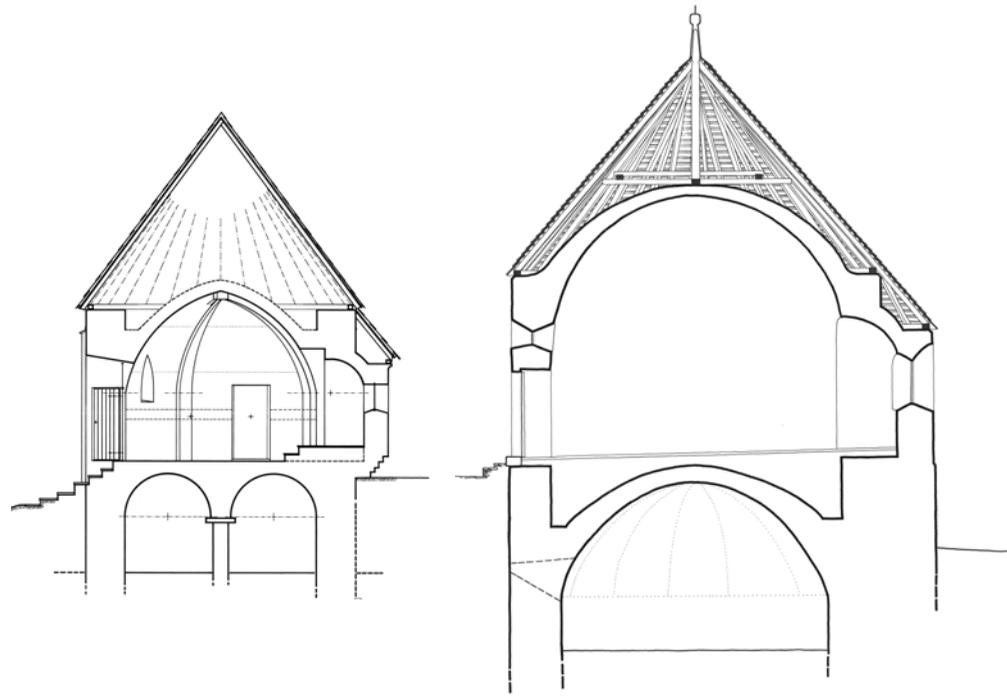


Fig. 361: Schnitt Karner Pisweg, M1:200.
TU Graz/Felfernig 1986.

Fig. 362: Planaufnahme St. Marein, M 1:200.
TU Graz/Pittino 1981.



Fig. 363: Nordostansicht des Karners Pisweg mit dem vermauerten Eingang zur Kapelle an der Nordseite des Karners. CA 2012.



Fig. 364: Karner in St. Marein mit gemauertem Aufgang zum Obergeschlß im Westen und der Tür zum Beinhaus im Süden. CA 2012.

Untergeschoss teilweise oberhalb des Erdniveaus

Bei der überwiegenden Anzahl an Rundkarnern ragt das Untergeschoss aus dem Erdreich heraus und beeinflusst dadurch die Erscheinungsform und Gesamtproportion dementsprechend. In den meisten Fällen ist das Untergeschoss zu etwa einem Drittel bis zur Hälfte seiner Höhe freiliegend, oft ist der Rundkarner so in das abfallende Gelände gesetzt, das die Topographie den Zugang zu beiden Geschossen erleichtert.

Bei den Karnern von St. Veit in der Gegend (N° 50) und Pisweg (N° 65) waren beispielsweise die Zugänge zum Obergeschoss an der topographisch am höchsten liegenden Nordseite angelegt, wurden aber im Zuge späterer Umbauten vermauert und durch westlich liegende, erweiterte Portalbauten ersetzt.

Je nach Höhe und Topographie ist für die Erschließung des Obergeschosses ein Treppenpodest oder eine Freitreppe notwendig, die zum Portal der Kapelle im Obergeschoss führt. Die Podeste können aus einfachen rechteckigen Platten bestehen oder kreisförmig angelegt worden sein, wie an der Westseite des Karners in Burgschleinitz (N° 21).

Freitreppen wurden als einläufige, gemauerte Podeste ausgeführt, wie in St. Marein (N° 49) oder auch durch einen über Eck geführten, massiven Treppenpodest mit Brüstung wie in Gmünd (N° 61) oder Bad St. Leonhard (N° 59). Auch zweiläufige Treppen, wie in Lorch (N° 35), Pöls (N° 42) oder die später baulich veränderte Treppe in Tulln (N° 28) kommen vor. In einfacher Ausführung waren auch hölzerne Treppen gebräuchlich, wie sie Abbildungen vor der Restaurierung in Geistthal (N° 52) zeigen.



Fig. 365: Karner in Gmünd mit den übereinanderliegenden Zugängen zu beiden Geschossen im Westen. CA 2012.



Fig. 366: Nordansicht des Karners Bad St. Leonhard, die Zugänge liegen ebenfalls übereinander. CA 2013.



Fig. 367: Südwestansicht Karner Burgschleinitz mit seinem halbkreisförmigen Stufenpodest. CA 2010.

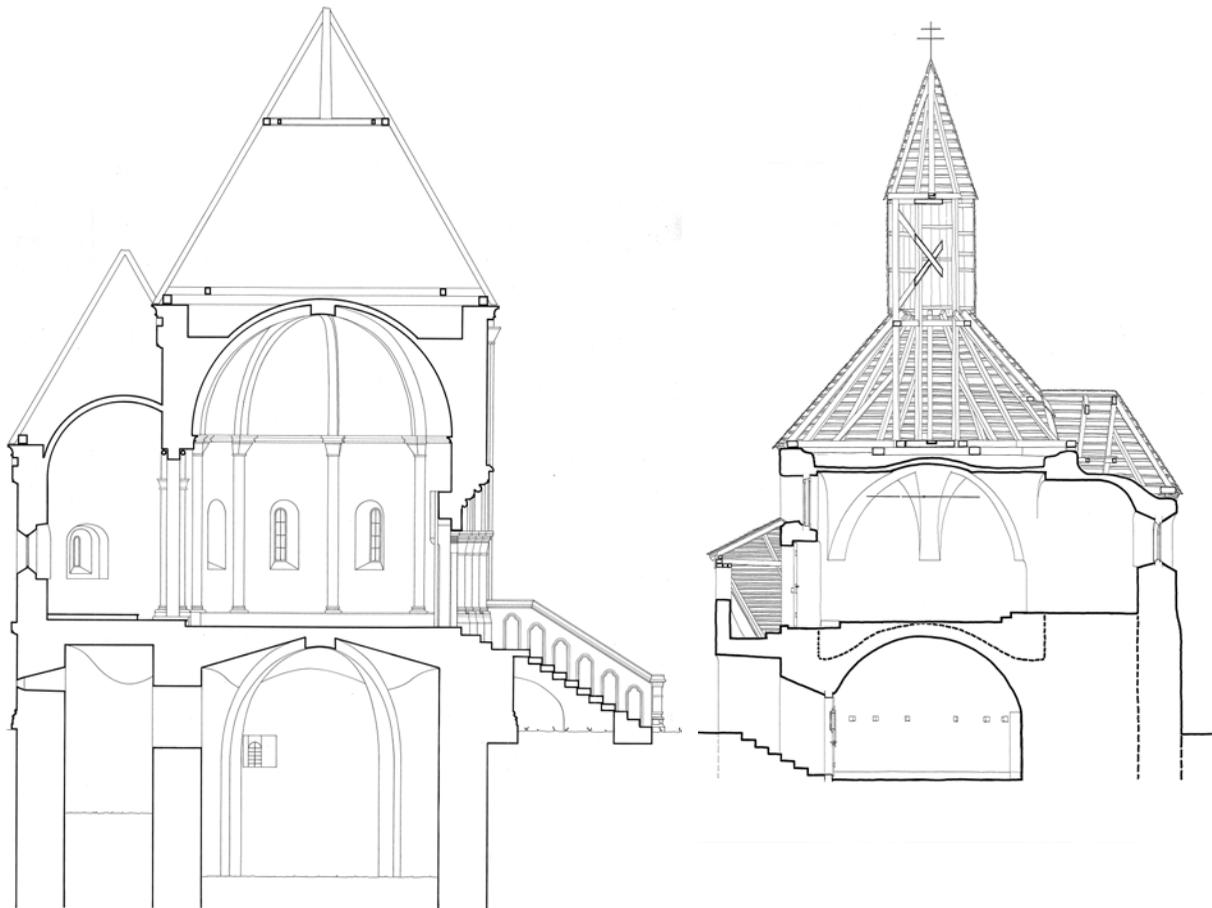


Fig. 368: Schnitt Hartberg, M 1:200. TU Graz/Hairitsch, Blasch 1989.

Fig. 369: Schnitt Pöls, M1:200. TU Graz/Haberl 1981.

Der Zugang zum Untergeschoss erfolgt in den meisten Fällen an der tiefsten Stelle des Geländes durch eine einfache, oft niedere Tür oder Wandöffnung, die immer mehr oder weniger weit über dem Bodenniveau des Beinhäuses liegt. Ist das Untergeschoss gewölbt, liegt die Eingangsöffnung dadurch meistens im Bereich der Gewölbezone. Ist die umgebende Topographie eher flach, wird der Abgang schachtartig in den Boden eingeschnitten und mehr oder weniger gut baulich befestigt.

Die Beispiele, bei denen das Bodenniveau im Untergeschoss annähernd ebenerdig ist, lassen durchwegs auf spätere Aufschüttungen des Bodens schließen, manchmal wurde auch nachträglich ein Boden eingezogen wie beispielsweise im Untergeschoss des Karners in Maria Wörth (N° 73), wo außerdem ein zweiter, teilweise vermauerter Zugang dem Eingang an der Südseite gegenüberliegt.

Besonders bei ausgeräumten Beinhäusern wie beispielweise in Hartberg (N° 55) wird deutlich, wie tief das Bodenniveau der Untergeschosse nach unten reicht. Auch hier liegt der Zugang von außen ebenerdig im nördlichen Sockelbereich, ohne eine lange Leiter kann das Untergeschoss aber nicht betreten werden. Der Zugang zur Kapelle erfolgt über einen gemauerten Aufgang, der auf die Restaurierung des 19. Jh. zurückgeht.

Bei anderen ausgeräumten Beinhäusern wie beispielweise in Pöls (N° 42) wurde durch die Adaptierung des Raumes für Aufbahrungszwecke das Bodenniveau verändert, so dass die ursprüngliche Raumhöhe nicht mehr spürbar ist. Der Abgang liegt direkt unter dem doppelläufigen und überdachten Aufgangsbereich zum Obergeschoss an der Westseite des Karners, ein Konzept das in ähnlicher Form auch in Bad St. Leonhard (N° 59), Malta (N° 60) und Gmünd (N° 61) zu finden ist.



Fig. 370: Nordwestseite des Karners in Hartberg. Marburger Bildarchiv 1960.



Fig. 371: Nordostansicht des Hartberger Karners. Marburger Bildarchiv 1941



Fig. 372: Südwestansicht des Pölser Karners mit zweiläufiger Treppe. CA 2010



Fig. 373: Westansicht des Karners in Malta. Bildarchiv BDA Kärnten.



Fig. 374: Maria Wörth mit Freitreppe zur Kapelle im Westen und Tür zum UG im Süden. Bildarchiv BDA Kärnten 1976.



Fig. 375: Südwestansicht Karner Geistthal. Bildarchiv BDA Steiermark 1982.

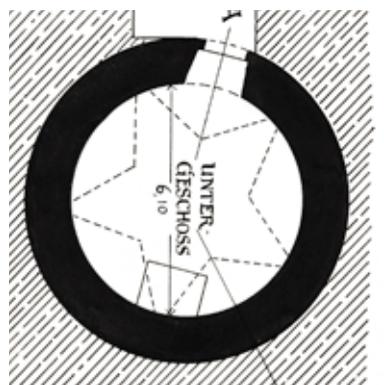
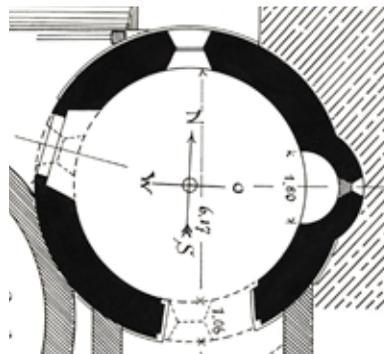
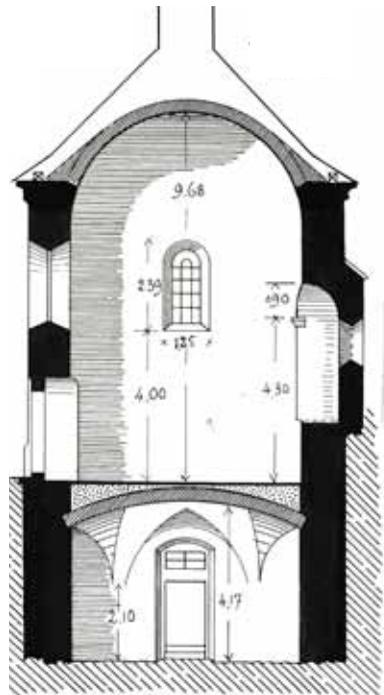


Fig. 376: Schnitt/Grundrisse des Karner Roding, M 1:200. Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege.

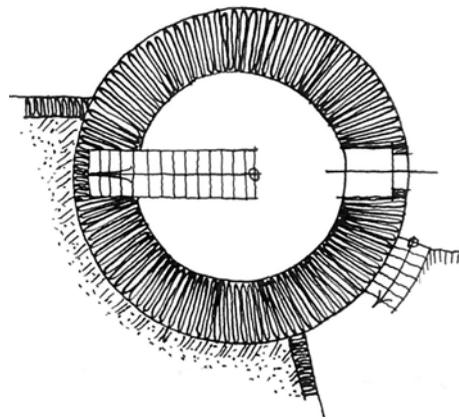
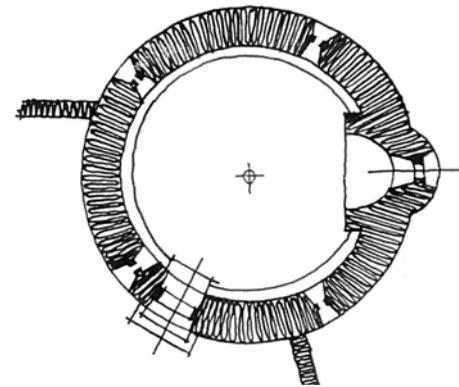
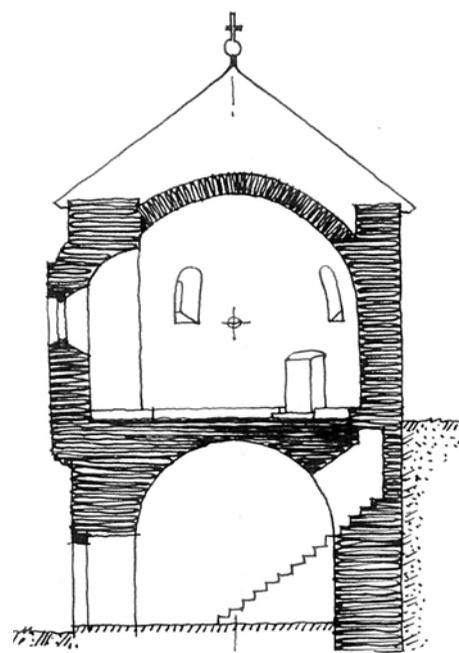


Fig. 377: Schnitt/Grundrisse des Karners Hardegg, M 1:200. Planarchiv des Bundesdenkmalamtes Wien.

Untergeschoss oberhalb des Erdniveaus

Im Extremfall, wie beispielweise in Roding (N° 04) und Hardegg (N° 12) werden das Ober- und Untergeschoss jeweils nahezu ebenerdig erschlossen. Allerdings zeigt sich hier bei näherer Betrachtung, dass es sich oft - wie schon beim Karner von Rottendorf - um spätere Verlegungen des Einganges in das Untergeschoss handelt, denn in beiden Fällen befindet sich dieser Zugang heute außerhalb des Kirchhofes.

Der Eingang des Untergeschosses von Roding befindet sich an der Nordseite und ist ebenerdig von der Straße her begehbar. Schon vor der Erweiterung der Eingangsöffnung im Zuge der Einrichtung eines Kriegerdenkmals hat sich der Zugang außerhalb des heute feststellbaren Kirchhofbereiches befunden.

Beim Karner von Hardegg befindet sich der Zugang zum Untergeschoss an der Ostseite unter der Apsis, außerhalb des höhergelegenen Kirchhofareals. Gegenüber von diesem Eingang befindet sich im Beinhaus ein langläufiger gerader Treppenaufgang, der zum ursprünglichen Zugang im Westen des Karners vom Kirchhofgelände her führt, der aber schon seit den 1930er Jahren vermauert ist.

Ein authentisch wirkendes Beispiel, das die vorhandene Topographie in das Konzept des zweigeschossigen Rundbaues integriert, ist der kleine Karner in Rechberg (N° 87). Er liegt so im Gelände, das die Kapelle und das Beinhaus jeweils ebenerdig erschlossen werden. Auch hier liegt, wie in Hardegg, der Zugang zum Untergeschoss direkt unter dem Apsisbereich. Die Größe der Öffnung, die Einblick in das bis unter die Decke mit Knochen voll geschichtete Beinhaus bietet, läßt hier allerdings eine spätere Erweiterung vermuten. Die Geländestufe ist durch eine Steinmauer eingefasst, eine schmale Terrasse führt von Süden und Norden zum Eingang der Kapelle an der Westseite des Karners.



Fig. 378: Historische Aufnahme des Karners in Roding. Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege.



Fig. 379: Nordostansicht des Karners in Hardegg. CA 2008.



Fig. 380: Ostansicht des Karners in Rechberg. CA 2008.



Fig. 381: Nordansicht des Karners in Altenmarkt mit begehbarem Wehrgeschoss über der Kapelle. CA 2010.



Fig. 382: Westansicht des ebenfalls in die Wehrmauer eingebundenen Karners in Glödnitz. CA 2013.



Fig. 383: Südansicht des Wehrturmes über dem Karner in Ossiach. CA 2009.



Fig. 384: Westansicht des Karners in Bruck an der Mur mit seinem oktogonalen Aufbau unter der Dachzone. CA 2012.



Fig. 385: Nordansicht des Karners in Mauthausen mit ähnlichem, sechseckigen Aufbau über der Kapelle. CA 2013.



Fig. 386: Südostansicht des abgestuften, gotischen Aufbaues des Karners in Lorch. CA 2013.

Aufstockung des Obergeschosses

Eine Form der Überhöhung bei einigen Rundkarnern kommt durch später erfolgte Aufstockungen des Baukörpers zustande, wodurch der turmhafte Charakter der Bauten verstärkt wurde.

Die frühesten Aufbauten erfolgten im Zusammenhang mit dem Ausbau der Kirchhöfe zu Wehranlagen wie in Glödnitz (N° 63), Altenmarkt (N° 64), Tainach (N° 84) und Ossiach (N° 71). Gut nachvollziehbar ist diese Einbindung in die Wehrbefestigung noch in Altenmarkt, wo über dem Kapellengeschoss des Karners ein Halbggeschoss mit Schießscharten unter dem Dach erhalten geblieben ist, das vermutlich über einen hölzernen Wehrgang erschlossen war.

Ganz ähnlich, aber leider nicht mehr so gut nachvollziehbar, da der äußere Zugang zum Wehrgeschoss vermauert wurde, dürfte der Karner in Glödnitz konzipiert gewesen sein. Die Karner in Tainach und Ossiach waren ebenfalls in die Wehrbefestigung des Kirchhofes eingebunden, allerdings ist das ehemalige Erscheinungsbild beider Bauten durch die später erfolgten Umbauten nur schwer nachvollziehbar.

Eine charakteristische Gruppe bilden die Rundkarnern in Bruck an der Mur (N° 40), Mauthausen (N° 34) und Lorch (N° 35), die in der Gotik mit einem sechseckigen Aufbau versehen und dadurch auch in der Höhe verändert wurden. Während in Bruck und Mauthausen nur der oberste Bereich des Rundbaues von dieser Maßnahme betroffen ist, zieht sich der oktogonale Umbau in Lorch stufenweise bis zum Fußbodenniveau des Kapellenraumes. In Verbindung damit wurden die Dächer ebenfalls dem Aufbau folgend oktogonal ausgebildet. In Aflenz (N° 37) wurde das gesamte Obergeschoss im Stil der Gotik sechseckig neu errichtet, das Untergeschoss blieb als Rundbau erhalten.

Die Karner von Mährisch Budwitz (N° 07) und Zwettl (N° 15) wurden im Barock im Obergeschoss mit Kuppeln ausgestattet und dementsprechend aufgemauert, wobei in Zwettl auch großflächige Rundbogenfenster eingebracht wurden, ähnlich wie sie auch in Tainach zu finden sind.



Fig. 387: Westansicht des Karners in Aflenz. CA 2012.



Fig. 388: Westansicht des Karners in Mährisch Budwitz. CA 2014.



Fig. 389: Westansicht des Karners in Zwettl. CA 2010.



Fig. 390: Südfassade des Karners in Perschen N° 01. CA 2014.



Fig. 391: Mauerwerk im Untergeschoss des Karners in Perschen mit erkennbar unterschiedlichen Steinformaten. CA 2014.



Fig. 392: Nordansicht des Karners in Wullersdorf N° 23. CA 2014.



Fig. 393: Zugangsöffnung unter der nördlichen Gewölbekappe des Beinhauses in Wullersdorf. CA 2014.



Fig. 394: Nordwestmauer des Karners in Weikertschlag N° 10. CA 2014.

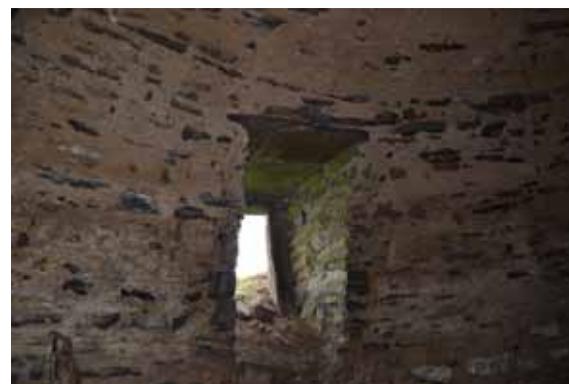


Fig. 395: Zugangsöffnung im oberen Gewölbereich des Beinhauses in Weikertschlag. CA 2014.

3.2.4 BAUTECHNIK UND MATERIALITÄT

Neben Größe, Kubatur, Grundrissausbildung und Höhenentwicklung hat vor allem die Materialität und Oberflächengestaltung einen wesentlichen Einfluss auf das Erscheinungsbild der Rundkärner. Bezüglich der unterschiedlichen, zum Einsatz kommenden Bautechniken kann man die Rundkärner in zwei Gruppen einteilen: die Bruchsteinbauten und die Werkstein- oder Quaderbauten.⁴¹⁷

Die überwiegende Anzahl der noch bestehenden Rundkärner, genau genommen 81 von insgesamt 93 Bauten, gehört der Gruppe der Bruchsteinbauten an. Die meisten davon bestehen aus einem mehr oder weniger dick verputzten Bruchsteinmauerwerk, bei denen nur die Innenmauern des Untergeschosses unverputzt geblieben sind. Bei einigen Bauten ist heute das Außenmauerwerk unverputzt, was den Charakter des Wehrturmhaften der Rundbauten unterstreicht, aber zweifellos nur bei wenigen auf das ursprüngliche Konzept zurückgeht. Die Bautechnik dieser Kärner spiegelt jeweils das lokale Bauhandwerk des Mittelalters in den betroffenen Gebieten wieder, vor allem bei den erhaltenen Bauten im ländlichen Siedlungsgebiet, wo mit den vorhandenen Ressourcen möglichst wirtschaftlich gebaut werden musste.

Den bautechnisch einfachen Bruchsteinbauten stehen einige, aufwändig ausgeführte Quaderbauten gegenüber, von denen, außer dem Rundkärner in Hartberg, sechs Quaderbauten in Niederösterreich zu finden sind.⁴¹⁸ Hier wird das Grundkonzept des Rundkärners durch die handwerkliche Ausführung und eine komplexe, bauplastische Gliederung der Fassade und Portale auf eine repräsentative Ebene gehoben, die einerseits den Status der Stifter und ihrer Herrschaftsbereiche, andererseits den wirtschaftlichen Reichtum der Pfarren widerspiegelt. Als bautechnische Sonderfälle können der nur fragmentarisch erhaltene Rest des Rundbaues in Grafensultz (N° 25) sowie der Kärner in Venzone (N° 93) bezeichnet werden. Hier zeigen die als Sichtmauerwerk ausgebildeten Fassaden einen deutlich höheren Bearbeitungsgrad als bei Bruchsteinmauern üblich war, der allgemein als Hausteinmauerwerk bezeichnet wird. Ein ganz ähnliches Mauerwerk ist auch an der Apsis des Karners in Mauthausen zu finden.

Man kann davon ausgehen, dass die Idee des Ensemblecharakters, also der ähnlichen Ausführung und Materialität des Karners im Verhältnis zu der nebenstehenden Kirche, bei der Gestaltung der Außenfassade eine tragende Rolle spielte. In einigen Fällen - wie beispielsweise in Glantschach oder Venzone - ist diese Idee am Bestand noch heute ablesbar. In den meisten Fällen hat sich aber die Kirche durch die zyklischen Um- und Ausbauten stark verändert, während der Kärner, als Nebengebäude am Kirchhof, relativ unberührt blieb. In einigen Beispielen lassen sich umgekehrt auch an den baulichen Veränderungen am Kärner die Bemühungen ablesen, ihn an dieses sich verändernde Erscheinungsbild der Kirche anzupassen, sei es durch später angebaute Stützpfeiler oder barocke Überarbeitungen an der Fassade, im Kapellenbereich und im Dachbereich, wie beispielsweise in Wullersdorf oder Mistelbach. Diese unterschiedlichen Bauphasen lassen sich auch an den verwendeten Materialien, Steinformaten und Putztechniken ablesen, soweit die Gelegenheit für bauwerksarchäologische Untersuchungen genutzt wird.

417 Von den Rundbauten bestehen 81 von 93 Rundkärner aus Bruchsteinmauerwerk, wobei nur ein geringer Anteil von neun Bauten außen unverputzt sind und zwar N° 01 Perschen, N° 09 Erdberg, N° 10 Weikertschlag/Thaya, N° 11 Thaya, N° 12 Hardegg, N° 17 Großgöttfritz, N° 32 Pottenstein, N° 85 Stein im Jauntal und N° 92 Gorenji Mokronog.

418 Nur sieben Rundkärner wurden als Quaderbauten ausgeführt: N° 18 Pulkau, N° 24 Mistelbach, N° 28 Tulln an der Donau, N° 29 Hainburg an der Donau, N° 30 Bad Deutsch-Altenburg, N° 31 Mödling und N° 55 Hartberg. Zu dieser Gruppe kann außerdem der nur als Untergeschoss erhaltene Kärner N° 19 in Eggenburg gezählt werden und der angeblich auch als Quaderbau errichtete Kärner N° 41 in Seckau, von dem nur noch die Grundmauern stehen.



Fig. 396: Mauerwerk des Karners Gorenji Mokronog N° 92, mit relativ großformatigen Steinen und lagegerechtem Mauerwerk. CA 2012.



Fig. 397: Portaleinfassung des Zuganges zur Kapelle. CA 2012.



Fig. 398: Kapellenraum mit unverputztem Mauerwerk. CA 2012.



Fig. 399: Das Bruchsteinmauerwerk des Karners in Hardegg N° 12, aus schmalen Einzellage mit relativ starken Mörtelfugen. CA 2008.



Fig. 400: Steingefasstes Fenster der auskragenden Apsis. CA 2008



Fig. 401: Mauerung des Rundbogenfensters im Norden. CA 2008.



Fig. 402: Bruchsteinmauerwerk des Karners in Pottenstein N° 32 aus sehr unterschiedlichen Steinformaten. CA 2010.



Fig. 403: Historische Postkarte, bevor das Dach verkleidet wurde.



Fig. 404: Verputzte Fassade, Bildarchiv Capra, vor 1927.

Bruchsteinmauerwerk

Das Mauerwerk der Bruchsteinbauten ist, abhängig von den regionalen Ressourcen und der lokalen Bau-tradition unterschiedlich ausgebildet. Unabhängig von den jeweils verwendeten Formen und Größen der Bruchsteine hat man in Hinblick auf die Festigkeit des Mauerverbandes meistens auf durchgehende Lager-fugen und vor allem darauf geachtet, genug Mörtel im Mauerwerksverbund zu verwenden. Bei großen Rundkarnern, mit einer dementsprechend größeren Wandstärke bis zu 1,60 m, ist hinsichtlich des Auf-baues im Inneren des Mauerwerkes technisch davon auszugehen, dass der Aufbau dem eines Schalenmau-erwerks entspricht, bei dem der Zwischenraum der beiden Mauerwerksschichten mit einem Gussmörtel-mauerwerk aufgefüllt wurde.

Bezüglich dieser Mauerwerkstechnik finden sich bei Ruinen von Wehrtürmen und Bergfriede aufschlussreiche Indizien, die das Innere des Mauerwerksaufbaues sichtbar werden lassen. Die äußere und innere Schicht besteht aus Bruchsteinmauern, der dazwischenliegende Hohlraum wurde mit einem Guss-mörtelmauerwerk aufgefüllt, der aus einer dicken Mörtelschicht mit kleinen Bruchsteinen besteht. In regelmäßigem Abstand wurden Binder, also durchgehende Steine eingefügt, die den Verband zwischen den Bruchsteinmauern und der Innenschicht gewährleisten.

Viele Vergleichsbeispiele zeigen, dass dieser Mauerwerksverband technisch gängig war, wodurch sich auch die im Verhältnis zum Durchmesser der Karner oft relativ große Wandstärken erklären. Ein mehr-schaliger Aufbau des Mauerwerkes wurde auch bei dem in den 70er Jahren freigelegten Untergeschoss des ehemaligen Karners in Eggenburg festgestellt.

Für konstruktive Bauglieder wie Türstürze und Fenstergewände, sowie unterschiedliche und Schmuck-elemente, wie Gesimse und Gewölberippen, wurden oft behauene Bauteile aus Stein vorgefertigt, die in das Bruchsteinmauerwerk eingebunden wurden. In vielen Fällen wurden diese Bauteile gemeinsam mit der Außenfassade überputzt oder getüncht. Auch im Sockelbereich und bei Strebepeilern ist oft ein Wechsel der Formate feststellbar.



Fig. 405: Das bei Grabungen freigelegten Mauerwerk des Karners von Eggenburg N° 19. Melzer 1978.

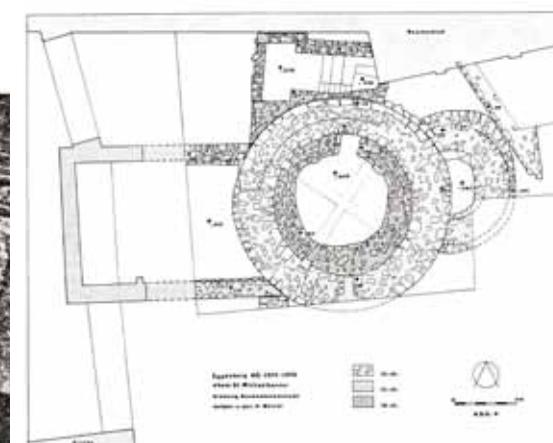


Fig. 406: Grundriss des des ehemaligen Karners von Eggenburg. Melzer 1978.

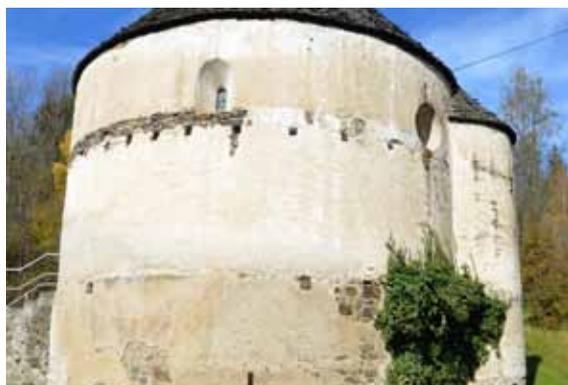


Fig. 407: Südfassade des Karners St. Marein N° 49 mit den noch deutlich erkennbaren Löchern der ehemals in die Mauer eingebundenen Balkenlagen. CA 2012.



Fig. 408: Details der untereren Balkenreihe des Karners St. Marein. CA 2012.



Fig. 409: Südfassade des Karners in Großgöttfritz N° 17 mit den drei Reihen der Einrüstlöcher im Außenmauerwerk. CA 1010.



Fig. 410: Lochstruktur an der Nordfassade des Karners von Großgöttfritz. CA 2010.



Fig. 411: Freigelegtes Mauerwerk während der Renovierungsarbeiten am Karner von St. Veit N° 68. BDA Bildarchiv Kärnten 1983.



Fig. 412: Renovierungsarbeiten an der Südseite des Karners von Pisweg N° 65. BDA Bildarchiv Kärnten 1996.



Fig. 413: Klostergewölbe im Untergeschoss von St. Marein N° 49 mit deutlichen Spuren der Lehrschalung. CA 2012.



Fig. 414: Gewölbe mit schräggestellter Schalung im Untergeschoss des Karners von Lorch N° 35. CA 2013.

Aufschlussreich sind auch jene Beispiele, die an der Fassade durch vorhandene Balkenlöcher Rückschlüsse auf die Einrüstung des Mauerwerkes oder ehemals anschließende Holzkonstruktionen zulassen. Die Rüstlöcher sind besonders gut am Karner von Grossgöttfritz (N° 17) ablesbar, wo sich die Spuren der Einrüstung in drei Reihen um das gesamte Gebäude ziehen. Beim Karner von Sankt Marein (N° 49) gehen die teilweise noch vorhandene Balkenköpfe auf einen ehemals überdachten Umgang zurück, der noch in den 30er Jahren teilweise erhalten war.

Ein wirklich klarer Befund des Mauerwerkes ist, abgesehen von den unverputzt gebliebenen Bauten, nur möglich, wenn im Zuge einer Mauerwerkssanierung der Außenputz völlig abgeschlagen wird und dadurch die unteren Mauerstrukturen sichtbar werden. Eine genaue Untersuchung am Mauerwerk zeigt bei dieser Gelegenheit auch deutlich die unterschiedlichen Interventionen und Veränderungen am Gebäude, die durch Vermauerungen, unterschiedliches Steinmaterial und Füllmauerwerk an der Fassade sichtbar werden. Leider wird die Gelegenheit einer genauen Mauerwerksanalyse während der Sanierungsarbeiten selten genutzt, in einigen Fällen kann man zumindest auf Fotos zurückgreifen, die partielle Aussagen zulassen.

So zeigen Fotos des Mauerwerkes am Karner von Sankt Veit (N° 68) neben dem ehemaligen Eingangsportal, das mit Ziegeln vermauert wurde, auch mehrere vermauerte Fenster zum Kapellenraum und andere, leider kaum verifizierbare Ausbesserungsspuren am Mauerwerk. Bilder der Sanierungsarbeiten am Pisweger Karner (N° 65) zeigen, dass die Strebpfeiler die gleiche Steinstruktur wie die Wandflächen aufweisen und in das aufsteigende Mauerwerk baulich eingebunden sind, mit hoher Wahrscheinlichkeit also aus der Bauzeit des Karners stammen.

Gewölbte Decken wurde mit unterschiedlichen Schalungstechniken ebenfalls überwiegend aus Bruchsteinen hergestellt, wie es im Obergeschoss von Gorenji Mokronog (N° 92) und den erhaltenen, überwölbten Untergeschossen gut zu erkennen ist. Dabei wurden auf dem Lehrgerüst in konzentrischen Schichten die Steinlagen aufgebracht und mit Mörtelmasse ausgegossen. Je dünnflüssiger dieser Mörtel war, umso besser lassen sich die Strukturen des Lehrgerüsts noch erkennen.



Fig. 415: Der Karner in Perschen N° 01 mit verputztem Mauerwerk, Aufnahme vor 1930. Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege.



Fig. 416: Das ehemals unverputztem Mauerwerk in Perschen auf einer Aufnahme von 1934. Marburger Bildarchiv.



Fig. 417: Einschichtputz am Karner von Deinsberg N° 66 mit gut sichtbarer Mauerstruktur. CA 2008.



Fig. 418: Mehrschichtputz mit Spuren von Fresken am Karner Globasnitz N° 89. Commons 2009.



Fig. 419: Mehrschichtiger Außenputz des Karners Kappel am Krappfeld N° 67. CA 2008.



Fig. 420: Mehrschichtiger Außenputz des Karners in Maria Wörth N° 73. CA 2008.

Putzflächen des Mauerwerks

Von den 81 aus Bruchsteinmauern bestehenden Rundkarnern weisen 72 Bauten an der Außenseite und im Inneren des Obergeschosses eine verputzte Oberfläche auf. Die Beschaffenheit und das Aussehen der verputzten Wandfläche sind unmittelbar abhängig von der Beschaffenheit des Mauerwerkes. Der Verputz ist technisch gesehen einerseits eine Schutzschicht des Mauerwerkes gegen Witterungseinflüsse und andererseits die Trägerschicht von Wandmalereien, daneben aber auch ein stark gestaltendes Element der Fassade, die das äußere Erscheinungsbild bestimmt.

Das Ausgangsmaterial der Putzflächen ist Kalkmörtel, wobei die Sandkörnung und unterschiedliche Zusatzstoffe die Qualität und Oberfläche bestimmen. Der Putz wurde mit einer Kelle angeworfen, abgezogen, abgekellt und geglättet. Die Glättung erfolgte im Arbeitsprozess erst einige Zeit nach dem Abkellen und wurde mit einer Kelle durchgeführt, die vorne abgerundet ist (Mailänder- oder Zungenkelle). In den überwiegenden Fällen wurde die Putzfläche weiß mit Kalk getüncht, selten naturbelassen.⁴¹⁹

Grundsätzlich kann in der Ausführung technisch zwischen Ein- und Mehrschichtputz unterschieden werden. Bei einem Einschichtputz bleiben die unregelmäßigen, bewegten Strukturen des darunterliegenden Mauerwerks erkennbar. Durch einen mehrschichtigen Putz, der zumindest aus einem Grob- und Feinputz besteht, wird der bewegten Oberfläche des Bruchsteinmauerwerks ein ruhiges, geschlossenes Fassadenbild gegeben. Die Entwicklung des Mehrschichtputzes im Inneren steht auch in direktem Zusammenhang mit der Technik der Freskomalerei. Ein "nass in nass" gefertigter Mehrschichtputz ist die entscheidende Voraussetzung für die Karbonisierung der Freskomalerei mit dem Feinputz (*intonaco*), der auf dem Grobputz (*arriccio*) aufgebracht wird und "al fresco" mit den noch nicht gebundenen, kalkechten Pigmenten bemalt wird.

Die überwiegende Anzahl von Rundkarnern aus Bruchsteinmauerwerk ist mehrschichtig verputzt, um ein homogenes Fassadenbild zu erzeugen, wodurch die Geschlossenheit und Massivität des Bauwerkes unterstrichen wurde. Von den heute unverputzten Karnern in Perschen (N° 01) und Pottenstein (N° 32) zeigen historische Fotos, dass sie ehemals verputzt waren. Auch für Hardegg (N° 12) und Großgöttfritz (N° 17) liegt diese Vermutung nahe. Nur der Karner in Gorenji Mokronog (N° 92), der auch im Kapelleninnenraum unverputzt geblieben ist, scheint sich stilistisch an der lokalen Bautradition des Alpensüdraumes zu orientieren, wie es auch beim Karner in Venzone (N° 93) der Fall ist.

⁴¹⁹ Vgl. Emmeregger 1997.



Fig. 421: Der Karner von Friedersbach N° 16 vor der Sanierung, am oberen Teil noch deutliche Spuren des Außenputzes, 2006.



Fig. 422: Der Karner Friedersbach nach der Sanierung mit mehrschichtig aufgebrachtem, gekalktem Außenputz. CA 2010.



Fig. 423: Apsismauerwerk und Fenstereinfassung des Karners in Mauthausen N° 34. CA 2013.



Fig. 424: Mauerwerk in Grafensulz N° 25 mit vermauertem Südfenster. CA 2010.



Fig. 425: Ostfenster in Grafensulz mit behauener Einfassung. CA 2010.

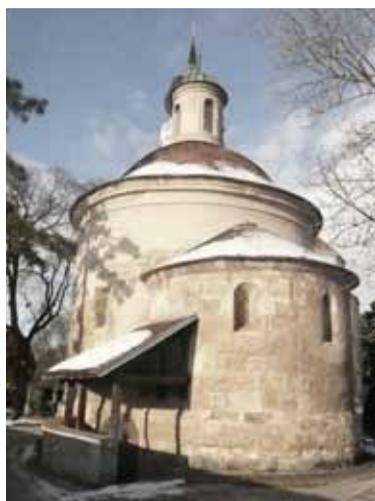


Fig. 426: Mauerwerk der Apsis des Karners in Mistelbach N° 24. CA 2010.



Fig. 427: Südansicht des ehemaligen Karners in Venzone N° 93. CA 2014.



Fig. 428: Apsismauerwerk des Karners in Mödling N° 31. CA 2008.

Quadermauerwerk

Verhältnismäßig wenige der erhaltenen Rundkarnere bestehen aus Quadermauerwerk, wobei Niederösterreich diesbezüglich die höchste Dichte aufzuweisen hat. In der Steiermark zählt nur der Karner in Hartberg (N° 55) zu dieser Gruppe. Der Karner in Friesach, der ebenfalls als Quaderbau ausgeführt war, wurde 1845 im Zuge der Straßenerweiterung abgerissen.

Die einzelnen Quader, die zum Einsatz kamen, waren regelmäßig behauen, aber von unterschiedlicher Größe. Auf Schichten mit hohen Quadern folgten oft niedere Lagen, man verwendete die Quader so, wie sie sich zur Bearbeitung anboten ohne unbedingt auf gleichmäßige Werkstücke Wert zu legen. Allerdings achtete man darauf, dass die horizontalen Lagerfugen des Mauerwerkes durchgängig eingehalten wurden, wobei auch hier gewisse Unregelmäßigkeiten festzustellen sind, die der Fassade Lebendigkeit verleihen und den Eindruck von Starrheit vermeiden.

Sich verändernde Formate können, wie am Karner von Pulkau (N° 18), auch Indizien unterschiedlicher Bauphasen sein. Hier wurden am Rundbau große, würfelförmige Quadersteine verwendet, dagegen besteht der spätere Aufbau aus kleineren, länglich zugehauenen Formaten. Die Schmuckelemente der Quaderbauten, wie Lisenen, Rundbogen, Gesimse und Bündelpfeiler wurden in das Mauerwerk eingebunden, wobei die Fugenstruktur genau eingehalten wurde. Feststellbar ist eine Lockerung dieser Regeln nur bei den Portalbereichen.

Als Bindemittel der Quadermauern wurde feiner Kalkmörtel verwendet, wobei die Breite der Mörtelfugen unterschiedlich stark ausfallen. Beim Karner in Tulln (N° 28), der bautechnisch sehr hochwertig ausgeführt wurde, sind die Fugen sehr dünn, ebenso wie beim Karner in Pulkau (N° 18). Bei Abweichungen im Fugenbild sind spätere Ausbesserungsarbeiten an den Mauern in Betracht zu ziehen, vor allem dort, wo es zu deutlich erkennbaren, farblichen Unterschieden kommt.

Generell kann man feststellen, dass die Rundkarnere aus Quadermauerwerk eine für ihre Größe auffallend starke Mauerstärke aufweisen. Die Mauern bestehen ebenso wie bei den Bruchsteinmauern nicht aus durchgehenden Quadern, sondern ebenfalls aus einem Schichtmauerwerk, bei dem sich zwischen der äußeren und inneren Sichtmauer eine Füllung aus Bruchsteinen mit Mörtelbindung befindet.



Fig. 429: Mauerwerk an der Außenfassade des Karners in Tulln N° 32. CA 2008.



Fig. 430: Mauerwerk an der Außenfassade des Karners in Pulkau N° 18. CA 2008.



Fig. 431: Ostansicht des Karners in Hainburg N° 29 mit dem rekonstruierten Apsisbereich. CA 2012.



Fig. 432: Eingangportal des Karners in Bad Deutsch-Altenburg N° 30. CA 2012.

Die Gewölbe bei Quadermauerwerksbauten wurden wie bei den Bruchsteinbauten mit Hilfe eines Lehrgerüsts errichtet. Die unterste Schicht konnte dabei aus sorgfältig behauenen Quadern ausgebildet sein, die Stein für Stein aufgelegt und mit dünnen Mörtel vergossen wurden. Je nach Gewölbeart wurden die Steine in konzentrischen Kreisen oder Abschnittsweise zwischen den Gurtbögen bis zum Gewölbeschluss verlegt.

Soweit es bei den bestehenden Rundkarnern durch die baulichen Veränderung oder malerischen Ausstattungen in den Kapellengeschossen noch nachvollziehbar ist, wurden bei Gewölbezonen Bruchstein- und Quaderbautechnik oft kombiniert. Die Bandrippen der Gewölbe bestehen häufig aus sorgfältig bearbeiteten Steinen, die Gewölbeflächen dazwischen wurden mit unterschiedlichem Mauerwerk auf dem Lehrgerüst ausgefüllt und mit einer Gussmasse vergossen, die ein regelmäßiges Bild der Schalung abzeichnet. Diese Form der Gewölbeausbildung ist in den Untergeschossen der Quaderbauten von Hainburg, (N° 29) Tulln (N° 28) und Hartberg (N° 55) gut erhalten.



Fig. 433: Nordwestfassade des Karners in Pulkau N° 18 mit unterschiedlichen Steinformaten im unteren und oberen Bereich. CA 2008



Fig. 434: Südfassade des Karners in Tulln N° 28 mit dem Portal zum ehemaligen Beinhaus. CA 2010.



Fig. 435: Südansicht des Karners in Hartberg N° 55 mit klarer Fassadenzonierung von Unter- und Obergeschoss. CA 2012



Fig. 436: Gewölbe des Ober- und Untergeschosses im Karner in Mühlendorf N° 305 mit jeweils 8 Gurtbögen. CA 2014.



Fig. 437: Gurtbögen im Gewölbe des Ober- und Untergeschosses im Karner in Hartberger N° 55 mit 8 Gurtbögen oben und 4 unten. CA 2012.





Fig. 438: Karner Stein im Jauntal N° 65, ziegelgedecktes Kegeldach mit 30° Neigung. Bildarchiv des BDA Kärnten 1965.



Fig. 439: Karner St. Peter im Lavantal N° 57, hier noch mit Steinschindeln gedeckt, heute mit Holzschindeln, Kegeldach mit 40° Neigung. Bildarchiv BDA Kärnten/Hartwanger 1972.



Fig. 440: Karner Reichenfels N° 58, ziegelgedeckt mit gemauertem Dachaufbau und 45° Dachneigung. BDA Bildarchiv Kärnten 1979.

Dachkonstruktionen

Bei den meisten erhaltenen Dachformen über den Rundkarnern handelt es sich im Wesentlichen immer um Kegeldächer, die - je nach konstruktiver Ausführung - in einigen Fällen zu einer sichtbar polygonalen Form neigen. Grundsätzlich ist es wichtig festzustellen, dass die Dachzonen der Rundkarnern in den meisten Fällen über die Jahrhunderte vielfach erneuert wurden, wodurch es zweifellos in den meisten Fällen auch zu formalen Modifikationen kam. In Verbindung mit der Höhengestaltung der Obergeschosse änderte sich oft auch die Dachform zu pyramidalen Formen oder geschwungenen Dächern.

In Bezug auf die bautechnische Ausführung der Kegeldächer sind vor allem die Neigung des Daches - und somit seine Höhe im Verhältnis zum Baukörper - sowie das Deckungsmaterial ausschlaggebend für das heutige Erscheinungsbild. Die feststellbaren Neigungen der Dächer betragen bei den flachsten Beispiele um die 30° und steigern sich über 40-45° auf bis zu 70°.420

Konstruktiv bestehen die meisten Dächer aus einer Holzkonstruktion, die als Sparrenkonstruktion ausgeführt und mit kleinteiligem Deckungsmaterial aus Steinschindeln, Ziegeln oder Holzschindeln eingedeckt wurden. Durch die Konstruktion von sogenannten Aufschieblingen in der Traufzone kommt es bei einigen Kegeldächern zu einem markanten Schwung in diesem Bereich, der außerdem für die Herstellung eines leichten Dachüberstandes zum Schutz der Fassade genutzt wurde.421

420 Beispiele von relativ flachen Dachneigungen sind Erdberg N° 09, Hardegg N° 12, Bad Deutsch Altenburg N° 30, St. Marein N° 49, St. Peter im Lavantal N° 57, Berg N° 62, Stein im Jauntal N° 65, St. Veit N° 68 und Venzone N° 93.

Auffallend steile Dächer aus Holzkonstruktionen finden sich in Bruck N° 40, St. Lambrecht N° 48, und Rechberg N° 87.

421 Gut erkennbare Aufschieblinge in der Traufzone weisen die Kegeldächer von St. Valentin N° 33, Aflenz N° 37, St. Peter am Kammersberg N° 45, Bad St. Leonhard N° 59, Malta N° 60, Gmünd N° 61, Altenmarkt N° 64, Maria Wörth N° 73, Leifling N° 90 und Jahring N° 91 auf.



Fig. 441: Nordansicht des Karners in St. Agnes N° 83 mit verwitterter Lärchenholzschindeln. Bildarchiv des BDA Kärnten 1967.



Fig. 442: Ostansicht des Karners in Rechberg N° 87 mit Steinschindeldeckung. Bildarchiv des BDA Kärnten 1960.



Fig. 443: Nordwestansicht des Karners in Malta N° 60 mit Holzschindeln. Bildarchiv BDA Kärnten 1942.



Fig. 444: Nordansicht des Karners in Maria Wörth N° 73 mit Holzschindeldeckung und Aufschiebling in der Traufzone. Commons 2011.



Fig. 445: Nordwestansicht des Karners in Bad St. Leonhard N° 59 mit Holzschindeldeckung und Aufschiebling in der Traufzone. CA 2013.



Fig. 446: Karner in Perschen N° 01 mit einer sog. Klosterdeckung. CA 2014.



Fig. 447: Karner Untergreutschach N° 67 mit steinschindelgedecktem Dach und viereckigem Dachreiter. Aufnahme Ginhard 1927, Bildarchiv des BDA Kärnten.



Fig. 448: Karner Deinsberg N° 66 mit Steinschindeldeckung und sechsseitigem Dachreiter. Bildarchiv des BDA Kärnten 1963.



Fig. 449: Karner Globasnitz N° 89 mit Holzschindeldeckung und polygonalem Dachreiter. Bildarchiv des BDA Kärnten, 1964.



Fig. 450: Karner Roding N° 04 mit blechgedecktem Dach und gemauerter Laterne mit Zwiebelhaube. CA 2014.



Fig. 451: Karner Mistelbach N° 24 mit barockgeschwungenem Dach und rundem Dachreiter mit Fenstern. CA 2010.



Fig. 452: Karner Maria Saal N° 74 mit ehemals holzgedecktem Dach und oktognalem Dachreiter aus Holz. Marburger Bildarchiv 1914/15.



Fig. 453: Karner Friedersbach N° 16 mit massiver, aufgemauerter Dachkonstruktion. CA 2010.



Fig. 454: Karner Pulkau N° 18 mit gemauerter Dachkonstruktion und Schindeldeckung. CA 2008



Fig. 455: Karner Burgschleinitz N° 21 mit gemauerter Dachkonstruktion. CA 2010.

Polygonale Dachformen reagieren in den meisten Fällen auf die Form des Obergeschosses, wie beispielsweise in Tulln (N° 28), wo das Dach der 11-eckigen Grundrissform des Obergeschosses folgt oder in Mauthausen (N° 34), Lorch (N° 35) und Aflenz (N° 37), bei denen das Obergeschoss unter der Traufe ein 8-eckiges Dach bedingt.

Stark geschwungene Dachformen, die häufig mit baulichen Veränderungen des Karners einhergingen und stilistisch auf barocke Formen zurückgehen, weisen die Rundkärner von Budwitz (N° 07), Zwettl (N° 15), Hainburg (N° 29), Mödling (N° 31), Glödnitz (N° 63) und Maria Saal (N° 74) auf.

Neben den Holzkonstruktionen gibt es auch einige wenige Kegeldächer, die aus einer massiven, gemauerten Dachkonstruktion bestehen, wobei manche davon mit zusätzlichem Deckungsmaterial versehen wurden, andere unverputzt blieben. Sie fallen in Abhängigkeit dieser Konstruktion durch ihre besonders steile Dachneigung mit bis zu 70° auf, wie die Beispiele in Friedersbach (N° 16), Pulkau (N° 18), Burgschleinitz (N° 21) und Pottenstein (N° 32) zeigen.

Markant in ihrer Erscheinung sind außerdem die häufig vorkommenden, auf das Dach aufgesetzten, in den meisten Fällen mit Öffnungen versehenen Laternenkonstruktionen, die in wenigen Fällen, wie in Roding (N° 04), Frain an der Thaya (N° 08), Mistelbach (N° 24) und St. Georgen (N° 77) aufgemauert sind, meistens aber ebenfalls aus Holz bestehen und in die Konstruktion des Dachstuhles eingebunden wurden.⁴²² Diese sogenannten Dachreiter weisen in einigen Fällen noch Glocken auf. Nur die Laternen des Karners von Frain (N° 08) und von Mistelbach (N° 24) funktionieren in Verbindung mit einer Öffnung in der Kuppel tatsächlich als Lichtquelle des Obergeschosses. Die Aufbauten können rechteckig oder polygonal ausgeformt sein, schließen mit pyramidalen Dächern ab und werden, ebenso wie die Kegeldächer, in den meisten Fällen von einem Kugelknauf und einem Kreuz gekrönt.

⁴²² Dachreiter aus Holz weisen die Kärner von Kühnring N° 20, Mauthausen N° 34, Aflenz N° 37, Pöls N° 42, St. Lambrecht N° 48, St. Veit in der Gegend N° 50, Berg N° 62, Glödnitz N° 63, Deinsberg N° 66, Untergreutschach N° 76 und Globasnitz N° 89 auf. Die Holzlaterne am ehemaligen Holzschindeldach von Maria Saal N° 74 verschwand bei einer der Sanierungen nach 1915.



Fig. 456: Eingang zum Beinhaus im Karner von Altenmarkt N° 64. CA 2013.



Fig. 457: Die Mittelsäule des Beinhauses im Karner von Pisweg N° 65. Commons 2012.

3.2.5 RÄUMLICHE KONFIGURATION IM UNTERGESCHOSS

Die Untergeschosse der Karner sind oder waren der Bereich, der diesen Bauten seine grundlegende Funktion gab. Hier befindet sich der Raum, wo die Gebeine der Verstorbenen im Rahmen der Zweitbestattung ihren Aufbewahrungsort fanden. Von den 93 erhaltenen Rundbauten hat sich bei 35 Karnern das Untergeschoss als Beinhaus erhalten, ist also noch mit Knochen gefüllt, wenn auch bei einigen dieser Beispiele der Friedhof des Kirchhofes verschwunden ist.⁴²³ Bei 34 Rundbauten hat sich das Untergeschoss räumlich zwar erhalten, wurde aber leerräumt oder umgenutzt. 24 der Untergeschosse können in ihrem baulichen Zustand nicht mehr bewertet werden, weil weder der Zugang noch Quellenmaterial erhalten geblieben ist.

Bezüglich der Funktion waren generell ein Eingang und Lüftungsöffnungen notwendig, um die Benutzung und ein einigermaßen trockenes Raumklima des teilweise oder ganz unter der Erdoberfläche liegenden Untergeschosses zu gewährleisten. Schon an der Art des Zuganges, der ganz einfach und oft sehr klein ausgebildet ist, kann man erkennen, dass dieser Bereich rein funktional ausgeprägt und nicht für eine öffentliche Nutzung konzipiert war. In vielen Fällen ist auch eine Art Schüttkegel erhalten, durch den die Knochen direkt vom Bestattungsfeld in das Untergeschoss befördert werden konnten.

Zugang zum Untergeschoss

Wo sich der Zugang zum Untergeschoss befindet und wie er formal ausgeführt wurde, ist einerseits von der Topographie des Geländes, andererseits von der Lage des Karners im Verhältnis zur Kirche abhängig. Grundsätzlich kann sich die Eingangsöffnung in jeder beliebigen Himmelsrichtung befinden. In einigen Beispielen wurde der Abgang in der Achse des darüber liegenden Westportals angelegt, wobei diese Ausformung eher spätere Interventionen vermuten lässt. Am seltensten befindet sich der Eingang an der Ostseite, also in der Achse der Apsis, wie beispielsweise in Hardegg (N° 12) oder in Jahring (N° 91).

Der Eingang ist bei allen erhaltenen Konfigurationen die einzige Öffnung des Raumes, die eine - wenn auch nur geringe - Belichtung gewährleistet. Bei einigen Karnern ist der ehemalige Zugang nur noch in halb eingeschütteter Form, die heute wie ein Fenster zum Beinhaus wirkt - erhalten, der nur manchmal einen Zugang ermöglicht, immer aber den Blick ins Untergeschoss zulässt.⁴²⁴

Dazu kommt die Tatsache, dass im Lauf der Jahrhunderte an vielen Bauten die an der Innenseite noch erkennbaren Lüftungsöffnungen durch die Veränderungen des äußeren Erdniveaus zugeschüttet und in manchen Fällen innen vermauert wurden, wodurch die Durchlüftung erschwert oder verhindert wurde.

⁴²³ Beispiele bei denen das Ossarium erhalten, der Friedhof aber verlegt wurde sind N° 09 Erdberg, N° 17 Großglöbnitz, N° 17 Eggenburg, N° 23 Wullersdorf, N° 27 Hadersdorf, N° 34 Mauthausen, N° 46 St. Georgen ob Murau und N° 92 Gorenji Mokronog.

⁴²⁴ Solche halb eingeschütteten, meist durch Gitter verschlossene Öffnungen finden sich zum Beinhaus in N° 34 Mauthausen, N° 46 St. Georgen ob Murau, N° 78 St. Martin im Lavanttal, N° 79 St. Stefan bei Niedertrixen, N° 81 St. Margarethen ob Töllerberg, N° 89 Globasnitz und N° 92 Gorenji Mokronog.



Fig. 458: Schädel im Zugangsbereich des Beinhauses von Lorch N° 35. CA 2013.



Fig. 459: Zugang zum Beinhaus von Friedersbach N° 16 an der Südostseite. CA 2014.



Fig. 460: Zugang zum Beinhaus von Weikertschlag N° 10 im Nordwesten. CA 2014.



Fig. 461: Eingang zum Untergeschoss Mauthausen N° 34 an der Südseite. CA 2013.

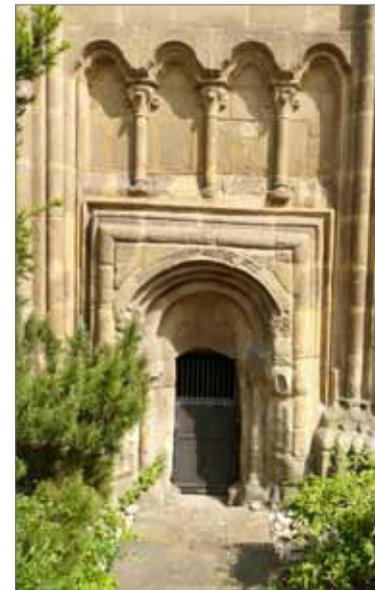


Fig. 465: Zugang zum Untergeschoss in Tulln N° 28 im Südwesten. CA 2010.



Fig. 466: Abgang zum Untergeschoss von Mödling N° 31 an der Südseite. CA 2008.

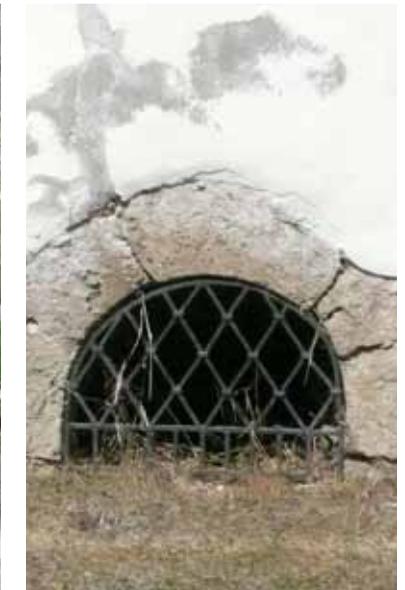


Fig. 467: Öffnung zum Beinhaus in St. Georgen ob Murau N° 46 an der Südseite. CA 2010.



Fig. 462: Zugang zum Beinhaus von Lorch N° 35 an der Nordseite. CA 2013.



Fig. 463: Abgang zum Beinhaus von Pulkau N° 18 im Nordosten. CA 2008.



Fig. 464: Eingang und Blick in das Beinhaus von Burgschleinitz N° 21 im Südwesten. CA 2010.



Fig. 468: Abgang zum Beinhaus von St. Lambrecht N° 48 an der Nordseite. CA 2012.

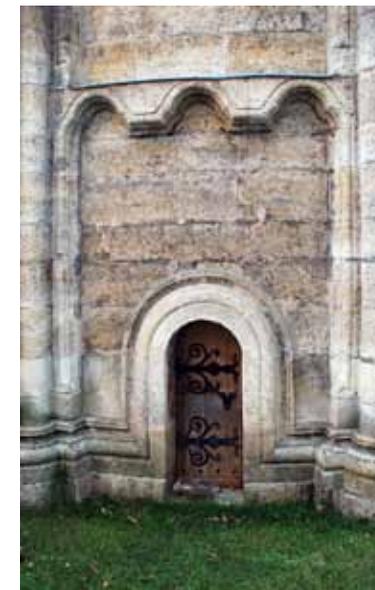


Fig. 469: Tür zum Beinhaus von Hartberg N° 55 an der Nordseite. CA 2012.



Fig. 470: Eingang zum Beinhaus von St. Peter im Lavanttal N° 57 im Süden. CA 2010.



Fig. 471: Abgang zum Beinhaus von Hadersdorf N° 27 an der Südwestseite. CA 2010.



Fig. 472: Nordwestlicher Abgang zum Untergeschoss in Malta N° 60. CA 2010.



Fig. 473: Eingang zum Untergeschoss in Berg N° 62 an der Südseite. CA 2010.



Fig. 477: Schacht zum Untergeschoss von Feldkirchen N° 70 an der Nordseite. CA 2009.



Fig. 478: Zugang zum Beinhaus von Tigring N° 72 im Südosten. CA 2013.



Fig. 479: Öffnung zum Beinhaus von St. Stefan bei Niedertrixen N° 79 an der Südseite. CA 2008.



Fig. 474: Abgang zum Beinhaus von Altenmarkt N° 64 an der Nordwestseite. CA 2013.



Fig. 475: Abgang zum Beinhaus von Pisweg N° 65 an der Südseite. CA 2010.



Fig. 476: Abgang zum Beinhaus von Glantschach N° 69. CA 2013.



Fig. 480: Zugang zum Beinhaus von Rechberg N° 87 an der Ostseite. CA 2008.



Fig. 481: Abgang zum Beinhaus von Leifling N° 90 im Nordosten. CA 2010.



Fig. 482: Öffnung zum Beinhaus von Gorenji Mokrong N° 92 an der Nordseite. CA 2012.



Fig. 483: Holz balkendecke im Beinhaus von St. Peter im Lavanttal No 57. CA 2013.



Fig. 484: Auflagerdetail an Ostseite des Beinhauses in St. Peter im Lavanttal No 57, darunter rechteckige Lüftungsöffnungen im Mauerwerk. CA 2013.



Fig. 485: Das Beinhaus von Glantschach No 69 mit der Holz balkendecke und nachträglicher Abpölung des Mittelbalkens. CA 2013.



Fig. 486: Mittlerer Balken der Holz balkendecke im Beinhaus von Glantschach No 69. CA 2013.



Fig. 487: Die Pölung des Mittelbalkens im Beinhaus von Glantschach No 69. CA 2013.



Fig. 488: Eingang in das Beinhaus von Glantschach No 69. CA 2013.

Allen authentisch erhaltenen Untergeschossen ist gemeinsam, das die Wände grundsätzlich unverputzt blieben, was ebenfalls den funktionalen Charakter des Raumes unterstreicht. Diese Tatsache erlaubt bei den sonst großteils verputzten Wandflächen einen oft aufschlussreichen Befund der jeweiligen Mauerwerktechnik und der verwendeten Steinmaterialien, die je nach Region sehr unterschiedlich ausfallen konnten.

Flachdecken

Für die räumliche Wirkung des Untergeschosses ist neben der Größe des Raumes vor allem die bauliche Form der Decke ausschlaggebend. Pragmatisch und ökonomisch gesehen ist die einfachste Form, das Untergeschoss zu überdecken, das Einbringen einer flachen Holzdecke unterschiedlicher Dimensionierung.⁴²⁵ Nach dem Aufmauern der Seitenwände wurden die Hauptträger quer über das Mauerwerk gelegt, wobei bei allen noch einigermaßen authentisch wirkenden Konstruktionen die Tragbalken in Nord-Südrichtung verlaufen.⁴²⁶ Einige dieser Decken wurden im Zuge von Restaurierungen erneuert und wie beispielsweise in St. Georgen ob Murau (N° 46) und Tigring (N° 72), wurden die Holzdecken durch eine Stahlbetondecke ersetzt.

Die Eingangsöffnungen liegen ebenso wie die Lüftungsöffnungen sehr knapp unter der Deckenkonstruktion, unterschiedliche Sturzausbildungen durch Steinplatten oder gemauerte Stürze gewährleisteten die Lastabtragung des Mauerwerkes. Alle Beispiele dieser Deckenform befinden sich im ländlichen Raum der Steiermark und Kärntens und kommen fast ausschließlich bei frühen, einfachen Rundkarnern aus Bruchsteinmauerwerk mit kleindimensionierter auskragender oder halbrunder Apsis vor.⁴²⁷ Die Holzdecke mit dem kleinsten Durchmesser weist der Karner in St. Peter im Lavanttal (N° 57) mit 4,28 m auf, den größten der Karner von St. Georgen ob Murau (N° 46) mit einem Durchmesser von 9,85 m.

425 Flache Decken im Untergeschoss weisen 9 Karner auf und zwar N° 45 St. Peter am Kammersberg, N° 46 St. Georgen ob Murau, N° 50 St. Veit in der Gegend, N° 57 St. Peter im Lavanttal, N° 69 Glantschach, N° 72 Tigring,

N° 85 Stein im Jauntal, N° 87 Rechberg und N° 93 Venzone.

426 Erkennbar bei der Tragstruktur der Karner in N° 46 St. Georgen ob Murau, N° 57 St. Peter im Lavanttal, N° 69 Glantschach, N° 85 Stein im Jauntal und N° 87 Rechberg.

427 Einzige Ausnahme in Bezug auf die Apsisausbildung ist Venzone, wobei die Umbauten im Zuge der Restaurierung hier keinen eindeutigen Befund auf die ehemalige Deckenform im Untergeschoss zulassen.



Fig. 489: Stahlbetondecke des Beinhauses von St. Georgen ob Murau No 50 mit kleiner Lüftungsöffnung an der Nordseite. CA 2010.



Fig. 490: Stahlbetondecke des Beinhauses von Tigring No 72 mit einer vermauerten Öffnung an der Nordseite. CA 2013.



Fig. 491: Kuppelgewölbe im Beinaus von Weikertschlag N° 10. CA 2014.



Fig. 492: Öffnung im Kuppelgewölbe des Untergeschosses von Perschen N° 01. CA 2014.



Fig. 493: Ansatz des Klostergewölbes im Untergeschoss von St. Marein N° 49. CA 2012.



Fig. 494: Klostergewölbe des Untergeschosses in Gmünd N° 61 mit den Resten der malerischen Gesamtausstattung. CA 2010.



Fig. 495: Das Kreuzgratgewölbe im Beinhaus des Karners von Mauthausen N° 34. CA



Fig. 496: Untergeschoss des Karners in Radsberg N° 86 mit den erkennbaren Stichbögen der kreuzgratgewölbten Decke. CA 2008.

Gewölbeformen im Untergeschoss

Den vorhandenen Beispielen von Flachdecken steht eine deutlich höhere Anzahl von gewölbten Untergeschossen gegenüber. Die Varianten der Gewölbeformen sind zahlreich, allen voran sind 20 Untergeschosse mit Kuppelgewölbe ausgestattet, gefolgt von 11 Gewölben mit meist vier Gurtbögen, 10 Kreuzgratgewölben sowie vier Klostergewölben.⁴²⁸

Die Kuppelgewölbe können halbkreisförmig oder auch tendenziell flacher ausgeführt sein, wodurch eine deutliche Kante zwischen Mauerwerk und Kuppelansatz entsteht, die oft nur bei ausgeräumten Beinhäusern erkennbar ist. Einen Sonderfall unter den Kuppelgewölben stellen die Karner von Perschen (N° 01) und Zwettl (N° 15) dar, bei denen sich im Gewölbestich des Untergeschosses eine kleine, kreisrunde Öffnung zum Kapellenraum im Obergeschoss befindet.

Die Beispiele von Klostergewölben können als Annäherungsform an das Kuppelgewölbe mit vermindertem Schalungsaufwand verstanden werden. Am Beispiel von Pottenstein (N° 32) zeigt sich die Auswirkung des Gewölbes auf die Grundrissform des Untergeschosses, das oktogonal ausgeführt in die acht Wangen des Gewölbes übergeht. In Gmünd (N° 61) und Geistthäl (N° 52) wurde der Übergang des Mauerwerkes auf die ebenfalls 8 Wangen so interpoliert, das die Abweichung kaum auffällt. Das Gewölbe des Karners von St. Marein (N° 49) gleicht mit seinen 12 Wangen stark einem Kuppelgewölbe. Ein absoluter Ausnahmefall ist das Klostergewölbe in Gmünd. Der gesamte Deckenbereich weist Reste einer malerischen Gesamtausstattung mit den Darstellungsthemen des Weltgerichtes und der Schutzmantelmadonna auf, die um 1400 datiert wurde.⁴²⁹

Bei Gewölben mit Gurtbögen kann das Verhältnis zwischen den tragenden Teilen und Gewölbekappen sehr unterschiedlich ausfallen. Bis auf Mühlendorf am Inn (N° 05), wo das Gewölbe von acht Gurtbögen getragen wird, sind alle anderen Beispiele mit vier Gurtbögen ausgestattet. Die Gewölbe in Wullersdorf (N° 61) und Hartberg (N° 55) zeigen exemplarisch den Wechsel von tragenden Bögen und Gewölbekappen.

428 Kuppelgewölbte Untergeschosse weisen die Karner in N° 01 Perschen, N° 02 Rottendorf, N° 04 Roding, N° 07 Mährisch, Budwitz, N° 09 Erdberg, N° 10 Weikertschlag/Thaya, N° 11 Thaya, N° 12 Hardegg, N° 15 Zwettl, N° 17 Großgöttfritz, N° 33 St. Valentin, N° 35 Lorch, N° 42 Pöls, N° 51 Semriach, N° 59 Bad St. Leonhard im Lavantal, N° 60 Malta, N° 66 Deinsberg, N° 70 Feldkirchen, N° 74 Maria Saal, N° 91 Jahring und N° 92 Gorenji Mokronog auf. Gewölbe mit Gurtbögen befinden sich in N° 05 Mühlendorf am Inn, N° 18 Pulkau, N° 19 Eggenburg, N° 23 Wullersdorf, N° 24 Mistelbach, N° 28 Tulln, N° 29 Hainburg, N° 30 Bad Deutsch-Altenburg, N° 37 Afenz, N° 39 Kindberg und N° 55 Hartberg. Kreuzgratgewölbe Untergeschosse weisen die Karner N° 20 Kühnring, N° 21 Burgschleinitz, N° 27 Hadersdorf am Kamp, N° 31 Mödling, N° 34 Mauthausen, N° 38 Tragöß-Oberort (halbiert), N° 54 Köflach, N° 73 Maria Wörth, N° 86 Radsberg und N° 90 Leifling auf. Klostergewölbte Räume befinden sich in N° 32 Pottenstein, N° 49 St. Marein bei Neumarkt, N° 52 Geistthäl und N° 61 Gmünd. 429 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 205.



Fig. 497: Gewölbe mit 4 Gurtbögen im Karner von Afenz N° 37. CA 2014.



Fig. 498: Gewölbe im Untergeschoss von Hainburg N° 29 mit 4 Gurtbögen.



Fig. 499: Gurtbögen des Gewölbes im Beinhaus in Wullersdorf N° 23 mit der Zugangsöffnung an der Nordseite. CA 2014.



Fig. 500: Die vier Gurtbögen des Gewölbes in Wullersdorf. CA 2014.



Fig. 503: Gewölbe im Untergeschoss des Karners in Hartberg N° 55 mit massiven Gurtbögen und dem Zugang an der Nordseite. CA 2012.



Fig. 504: Die vier Gurtbögen des Karners in Hartberg im Mittelbereich der Decke. CA 2012.



Fig. 501: Nordwestseite des Beinhauses in Wullersdorf mit dem Eingang unter der Gewölbekappe. CA 2014.



Fig. 502: Südseite in Wullersdorf mit teilweise vermauerter Wandöffnung unter der Gewölbekappe. CA 2014.



Fig. 505: Gewölbe und Mauerwerk des Untergeschosses im Karner von Hartberg an der Westseite. CA 2012.



Fig. 506: Bodenniveau des ausgeräumten Beinhauses im Karner von Hartberg. CA 2012.



Fig. 507: Quadratischer Mittelpfeiler mit Kämpferplatte und Ringtonnengewölbes im Beinhaus von St. Lambrecht N° 48, im Hintergrund die Lüftungöffnung und Apsisuntermauerung an der Ostseite des Karners. CA 2012.



Fig. 508: Runde Mittelsäule mit Sterngratgewölbe im Beinhaus von Altenmarkt N° 64. CA 2013.

In Wullersdorf (N° 23) werden die schlanken Gurte unter dem Gewölbeansatz von Pfeilervorlagen abgefangen, die eine Lastableitung der Gewölbekräfte gewährleisten, in Hartberg (N° 55) und den meisten anderen Beispielen werden die Gurte ohne Absatz an der Wandfläche nach unten verlängert. Sehr gut ablesbar ist an diesen Beispielen auch der Wechsel der Mauerwerkstechnik von den Seitenwänden und der Gewölbezone.

Mittelsäulen

Von der Zeichensprache besonders hervorzuheben sind die Untergeschosse, die mit einer Mittelsäule ausgestattet wurden. Dieses Konzept findet sich im Untergeschoss von neun Rundkarnern, wobei sowohl die Form der Mittelsäulen als auch die der Überwölbung variieren.⁴³⁰ Die Mittelsäule kann entweder einen quadratischen Querschnitt aufweisen, wie in St. Lambrecht (N° 48), polygonal ausgeformt sein, wie in Grossglobnitz (N° 14) und Kindberg (N° 39) oder rund sein, wie in Berg (N° 62), Pisweg (N° 69), Altenmarkt (N° 64) und St. Stefan bei Niedertrixen (N° 79).

Der Übergang zum Gewölbe ist mit oder ohne Kämpferplatte ausgebildet. Die Überwölbung ist entweder als Ringtonne ausgeführt oder verläuft von der Kämpferzone aus polygonal in einer sterngratförmigen Überwölbung, durch die an den Seitenwänden Stichkappen bei der Verschneidung mit dem Gewölbe entstehen, wie beispielsweise in Altenmarkt und Grossglobnitz. Könnte man bei den relativ großen Bauten wie in St. Lambrecht oder Altenmarkt noch von einer statischen Funktion der Mittelsäule ausgehen, so zeigen die Beispiele mit geringerem Durchmesser, daß die Mittelsäule vor allem eine ikonografische Bedeutung hatte.

⁴³⁰ Über eine Mittelsäule im Untergeschoss verfügen die Karner N° 14 Grossglobnitz (DM 8,80 m), N° 39 Kindberg (DM 7,97 m), N° 48 St. Lambrecht (DM 11,30 m), N° 62 Berg (DM 7,90 m), N° 64 Altenmarkt (DM 8,96 m), N° 65 Pisweg (DM 6,98 m), N° 78 St. Martin im Lavanttal (unzugänglich, DM 6,80 m), N° 79 St. Stefan bei Niedertrixen (unzugänglich, DM 6,50 m) und N° 83 St. Agnes (unzugänglich, DM 7,00 m).



Fig. 509: Gedrungene Mittelsäule mit sehr flacher Ringtonne im Untergeschoss des Karners Berg N° 62. CA 2010.



Fig. 510: Schlanke runde Mittelsäule mit Kämpferplatte und Ringtonne im Beinhaus von Pisweg N° 65. CA 2010.



Fig. 511: Polygonale Mittelsäule mit Sterngratgewölbe im adaptierten Untergeschoss von Grossglobnitz. N° 14. CA 2010.



Fig. 512: Kreuzgewölbtes Untergeschoss von Maria Wörth N° 73 mit betoniertem Fußboden über dem Beinhaus. CA 2014.



Fig. 513: Untergeschoss von Maria Wörth N° 73 mit dem ebenerdigen Zugang an der Westseite. CA 2014.



Fig. 514: Neugestaltung des Abganges im Untergeschoss vom ausgeräumten Beinhaus in Perschen N° 01. CA 2014.



Fig. 515: Südöstliches Mauerwerk im Untergeschoss von Perschen N° 01 mit gut erkennbarem Übergang zur flachen Kuppel. CA 2014.

Laut Dehio ruht das Gewölbe im Beinhaus von St. Lambrecht (N° 48) auf einem nicht ursprünglichen Pfeiler,⁴³¹ tatsächlich weisen aber nur nachträgliche Putzschichten auf eine spätere Überarbeitung in diesem Bereich hin. Die seitlichen Mauern zeigen ein einheitliches Bild im Mauerwerk, Risse in der Scheitelzone der Ringtonne weisen auf eine leichte Setzung im Bereich der Mittelsäulen hin, was aber die ursprüngliche Konzeption mit der Mittelsäule eher bestätigt.

Die beiden Beispiele von tonnengewölbten Räumen in Tainach (N° 81) und Maria Saal (N° 74) gehen auf spätere Umbauten zurück, in Maria Saal ist der ehemals kuppelförmige Gewölbereich durch die beiden offenen Zwickel im unteren Bereich an der Nord- und Südseite noch rekonstruierbar.

Raumhöhe und Bodenniveau

Im Inneren der noch bestehenden Untergeschosse ist das ursprüngliche Bodenniveau vielfach nicht mehr zu erkennen, entweder wegen der Lagerung von unzähligen Knochenschichten, der Aufschüttung durch Erde oder der Einbringung massiver Böden über dem Beinhaus im Zuge der Umnutzungen.

Im Untergeschoss des Karners von Maria Wörth (N° 73) befindet sich der später eingezogenen Fußboden direkt unter dem Gewölbeansatz, wodurch die Höhe im Gewölbestich nur knappe 2 m beträgt.

In einigen Untergeschossen, wie in Wullersdorf und Hartberg, wurde versucht, durch Grabungen das Fundament der Beinhäuser festzustellen, wobei in beiden Fällen die extreme Tiefe überraschend ist. An der Westseite des Beinhauses in Wullersdorf (N° 23) wurde neben dem Seitenpfeiler ein Grabungsloch ausgehoben, das von der Oberkante des Pfeilers weitere 3,50 m tief hinunter reicht, was eine Gesamthöhe im Untergeschoss von etwa 7 m ergibt. Im ausgeräumten Beinhaus des Karners von Hartberg (N° 55) beträgt die Raumhöhe des bestehenden Bodenniveaus bis zum Gewölbestich 6,30 m, was ziemlich genau dem Durchmesser des Untergeschosses entspricht, einige Grabungen an den Wandpfeilern zeigen, dass die Fundamente noch tiefer nach unten reichen. Anhand anderer, heute leer geräumter Beinhäuser und bestehender Bauaufnahmen kann man davon ausgehen, dass die Höhe bei gewölbten Untergeschossen in etwa ihrer Breite, als dem Verhältnis 1:1 entspricht. Davon ausgenommen sind die Beinhäuser mit Mittelsäulen, die scheinbar nur halb so hoch waren und die Untergeschosse mit flachen Holzdecken, die ebenfalls annähernd dem Verhältnis 1:2 entsprechen dürften.

431 Dehio Handbuch Steiermark 1982, 452.



Fig. 516: Gewölbe mit 8 Gutbögen im zum Kapellenraum umgenutzten Untergeschoss des Karners in Mühlendorf N° 05. CA 2014.



Fig. 517: Blick in den Langhausbau an der Ostseite des Zentralraumes im Untergeschoss von Mühlendorf N° 05. CA 2014.



Fig. 518: Das Obergeschoss des Karners in Glantschach N° 69. CA 2013.



Fig. 519: Das Obergeschoss des Karners in St. Lambrecht N° 48. CA 2012.

3.2.6 RÄUMLICHE KONFIGURATION IM OBERGESCHOSS

Zugang und Ausrichtung im Obergeschoss

Wie sich schon bei der Analyse der Höhenentwicklung gezeigt hat, ist die Art und Weise des Zuganges stark von der Topographie und Gesamtkonzeption abhängig. Unabhängig davon, ob der Zugang mehr oder weniger ebenerdig erfolgte oder ein Treppenaufgang notwendig war, um die Höhendifferenz zu überwinden, liegt der Eingang zum Kapellenraum im Obergeschoss bei der überwiegenden Anzahl der Rundkarnern im Westen, also gegenüber der Apsis, deren Lage durch die Ausrichtung der Mittelachse definiert wurde. Abweichungen dieses räumlichen Konzeptes kann man an nur 12 Rundkarnern feststellen, deren Zugang zum Obergeschoss im Norden liegt.⁴³²

Bei den Eingängen im Norden handelt es sich um bewusste Abweichungen, die entweder auf die Topographie oder das Verhältnis der Einzelbauten im Bezug zur Kirche reagieren, was zweifellos auf die Karnern in Friedersbach (N° 16), Pulkau (N° 18), Mistelbach (N° 24), Tulln (N° 28), Mödling (N° 31), St. Georgen ob Murau (N° 46), Pisweg (N° 65), Stein (N° 85) und Leifling (N° 90) zutrifft.

Beim Rottendorfer Karner (N° 02) gibt es außer dem Nordzugang einen gleichwertigen Eingang im Westen, allerdings liegt auch dieser nicht in der Mittelachse der Apsisnische und beide Zugangsöffnungen wirken im Verhältnis zur Kubatur sehr groß, wurden vermutlich also später erweitert. Das Obergeschoss von Aflenz (N° 37) wurde in der Gotik oktogonal erneuert, was auch die Lage des Einganges beeinflusst hat, ebenso ist der Zugang des Karners in Kindberg (N° 39), der heute integraler Teil des Pfarrhauses ist, in seiner ursprünglichen Konfiguration nicht mehr zu beurteilen. An den zwei Rundkarnern St. Georgen ob Murau (N° 46) und Pisweg (N° 65) wurden die nordseitig gelegenen Eingänge im Zuge der Umnutzung später vermauert und durch erweiterte Westportale ersetzt.

Wie die Lage des Einganges auf die Topographie reagiert, zeigen beispielsweise die Abweichungen des Einganges von der Mittelachse in Hardegg (N° 12), Hartberg (N° 55) und Stein (N° 85) sehr anschaulich, wo die räumliche Einschränkung des Kirchhofes eine Verdrehung des Zuganges aus der Mittelachse notwendig machte.

Neben den Nordzugängen sind vier Beispiele mit südlich gelegenen Eingang in den Kapellenraum feststellbar, die ausschließlich auf Umbauten zurückgehen, also keine authentischen Konfigurationen darstellen.⁴³³ In Roding (N° 04), Mühlendorf (N° 05) und Pernegg (N° 46) machten bauliche Veränderungen und Zubauten die Verlegung der Eingänge notwendig, wobei außer in Pernegg die ursprünglichen Öffnungen nicht mehr erhalten sind. Wie die Konzeption in Ossiach (N° 71) ausgesehen hat, ist in Ermangelung von Quellenmaterial nicht beurteilbar.

Die überwiegende Form der Eingänge besteht aus einfachen und schmalen, rechteckigen oder rundbogenförmigen Zugangsöffnungen, ebenfalls häufig sind unterschiedliche gotischen Steinfassungen, die überwiegend spitzbogenförmig abgeschlossen wurden.

⁴³² Nördlich erschlossen werden die Obergeschosse der Rundkarnern N° 02 Rottendorf, N° 16 Friedersbach, N° 18 Pulkau, N° 24 Mistelbach, N° 28 Tulln, N° 31 Mödling, N° 37 Aflenz, N° 39 Kindberg, N° 46 St. Georgen ob Murau, N° 65 Pisweg, N° 85 Stein und N° 90 Leifling.

⁴³³ Südlich gelegene Eingänge zeigen die Rundbauten N° 04 Roding, N° 05 Mühlendorf, N° 13 Pernegg und N° 71 Ossiach.



Fig. 520: Eingang zum Obergeschoss an der Südwestseite des Karners in Hardegg N° 12. CA 2010.



Fig. 521: Eingang zum Obergeschoss an der Westseite des Karners in Glantschach N° 69. CA 2013.



Fig. 522: Eingang zum Obergeschoss an der Westseite des Karners in Berg N° 62. CA 2013.



Fig. 526: Eingang zum Obergeschoss an der Westseite des Karners in Untergreutschach N° 76. CA 2008.



Fig. 527: Eingang zum Obergeschoss an der Westseite des Karners in St. Georg im Lavanttal N° 77. CA 2008.



Fig. 528: Eingang zum Obergeschoss an der Westseite des Karners in St. Stefan bei Niedertixen N° 79. CA 2009.



Fig. 523: Eingang zum Obergeschoss an der Westseite des Karners in Deinsberg N° 66. CA 2008.



Fig. 524: Eingang zum Obergeschoss an der Westseite des Karners in St. Peter im Lavanttal N° 57. CA 2008.



Fig. 525: Vermauerter Eingang zum Obergeschoss an der Südwestseite des Karners in St. Veit an der Glan N° 68. CA 2008.



Fig. 529: Eingang zum Obergeschoss an der Nordwestseite des Karners in Stein N° 85. CA 2014.



Fig. 530: Eingang zum Obergeschoss an der Westseite des Karners in Globasnitz N° 89. CA 2009.



Fig. 531: Eingang zum Obergeschoss an der Westseite des Karners in Lind N° 44. CA 2009.



Fig. 532: Eingang zum Obergeschoss an der Westseite des Karners in Bad Deutsch-Altenburg N° 30. CA 2008.

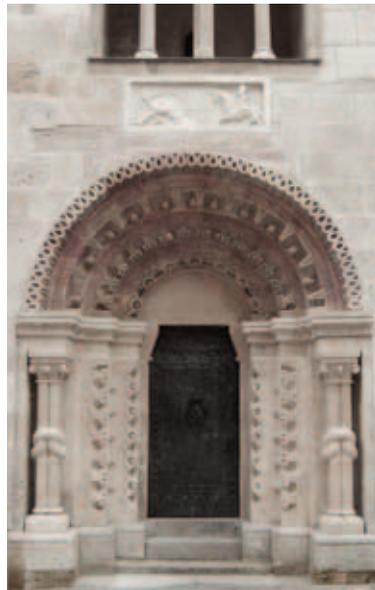


Fig. 533: Eingang zum Obergeschoss an der Nordseite des Karners in Mödling N° 31. CA 2008.



Fig. 534: Eingang zum Obergeschoss an der Nordwestseite des Karners in Hartberg N° 55. CA 2012.

An einigen Bauten, vor allem an den Quaderbauten in Niederösterreich, sind großteils authentische, romanische Trichterportale erhalten.⁴³⁴ Diese Portale sind zwei- bis fünffach abgestuft und wurden mit seitlich eingestellten Säulen und rundbogenförmigem Tympanonbereich sowie unterschiedlicher Ornamentierung versehen.

In diesem Zusammenhang zeigt sich je nach Tiefe der Trichterportale die technische und formale Notwendigkeit, das Portal als eigenständigen, additiven Baukörper dem Rundbau vorzustellen, wodurch eine zusätzliche Überdachung dieser rechteckigen Kubatur notwendig wurde. Die Vorbauten konnten bis zur Traufe reichen, wie in Tulln (N° 28), oder knapp unter der Traufe an den Hauptbaukörper anschließen, wie in Bad Deutsch Altenburg (N° 30) und Mödling (N° 31).

Einfachere Formen von Trichterportalen zeigen die Rundkarnere von Kühnring (N° 20) und Hadersdorf (N° 27), deren Tympanonbereiche bereits leicht spitzbogenförmig ausgebildet sind. Eine weitere, stilistisch gotische Form stellen die rechteckigen Portale mit Schulterbögen dar, wie sie bei fünf Rundkarnern vorkommen.⁴³⁵ Die barocke Überformung eines Eingangsportals aus dem 18. Jh. befindet sich am Rundkarnere von Wullersdorf (N° 23), eine neogotische Variante des 19. Jh. zeigt das Portal von Mühlendorf am Inn (N° 05).

⁴³⁴ Gut erhaltene Beispiele an romanischen Trichterportalen befinden sich an den Karnern N° 18 Pulkau, N° 24 Mistelbach, N° 28 Tulln, N° 30 Bad Deutsch-Altenburg, N° 31 Mödling und N° 55 Hartberg. Das Portal von N° 29 Hainburg ist nur fragmentarisch erhalten.

⁴³⁵ Rechteckige Portale mit Schulterbögen weisen die Karner N° 06 Stannern, N° 07 Mährisch Budwitz, N° 14 Großglobnitz, N° 27 Hadersdorf, N° 74 Maria Saal und N° 92 Grenji Mokronog auf.



Fig. 535: Eingang zum Obergeschoss an der Nordseite des Karners in Tulln N° 28. CA 2008.



Fig. 536: Eingang zum Obergeschoss an der Westseite des Karners in Kühnring N° 20. CA 2010.



Fig. 537: Eingang zum Obergeschoss an der Südwestseite des Karners in Hadersdorf N° 27. CA 2010.



Fig. 538: Eingang zum Obergeschoss an der Westseite des Karners in Stannern N° 06. CA 2014.



Fig. 539: Eingang zum Obergeschoss an der Westseite des Karners in Wullersdorf N° 23. CA 2014.



Fig. 540: Eingang zum Obergeschoss an der Südseite des Karners in Mühlendorf am Inn N° 05. CA 2014.



Fig. 541: Oculus über dem westlichen Zugang zum Obergeschoss des Karners in Perschen N° 01. CA 2014.



Fig. 542: Oculus über dem westlichen Zugang zum Obergeschoss des Karners in St. Marein N° 49. CA 2012.



Fig. 543: Oculus über dem westlichen Zugang zum Obergeschoss des Karners in St. Lambrecht N° 48. CA 2012.



Fig. 544: Eingangsbereich im Kapellenraum von Perschen N° 01. CA 2014.



Fig. 545: Eingangsbereich im Kapellenraum von St. Marein N° 49. CA 2012.



Fig. 546: Eingangsbereich im Kapellenraum von St. Lambrecht N° 48. CA 2012.

Belichtung des Obergeschosses

Neben der Zugangsöffnung wurden die Kapellenräume im Obergeschoss durch meist kleine, rundbogen- oder spitzbogenförmige Fenster in Trichterlaibungen im Hauptraum sowie in der Mitte des Apsisbereiches, in manchen Fällen auch durch einen sogenannten Oculus über dem Eingangportal belichtet.⁴³⁶

Als Grundkonfiguration der Belichtung kann man von einem eher kleinen Fenster an der Südseite des Raumes, sowie einem weiteren schmalen Fenster im Mittelbereich der Apsis ausgehen, wie sie bei 17 Rundkarnern vorkommen.⁴³⁷ Einzelne Beispiele weichen von der Orientierung ab, das Fenster der Karners in Rottendorf (N° 02) liegt an der Nordseite, geht vermutlich aber nicht auf das ursprüngliche Konzept zurück. Der Karner in Pulkau (N° 18) weist im polygonal aufgestockten Bereich ein weiteres Rundfenster an der Südseite auf. Im Kapellenraum von Pöls (N° 42) liegt ein großes Rechteckfenster über dem westlichen Eingang.

Die meisten der Kapellengeschosse sind mit zwei Fenstern ausgestattet. Diese Anzahl von Fenstern ist an 37 Karnern feststellbar, wobei sie überwiegend an der Nord- und Südseite, beziehungsweise nordöstlich und südöstlich angeordnet sind.⁴³⁸ Abweichungen davon kommen beispielsweise in St. Marein (N° 49) und Berg (N° 62) vor, wo jeweils zwei unterschiedliche Fenster nach Süden ausgerichtet sind, oder offensichtlich später veränderte Fensteröffnungen nach Westen oder Osten orientiert sind, wie in St. Michael (N° 80) und Tainach (N° 84).

In der Folge finden sich 9 Karner mit drei Fenstern an, die mehr oder weniger regelmäßig entlang der Südseite angelegt waren wie in Hartberg (N° 55), Altenmarkt (N° 64) und Glantschach (N° 69), sich aber auch im Norden und Westen des Kapellengeschosses befinden könnten.⁴³⁹

Vier Kapellengeschosse von Rundkarnern sind mit vier Fenstern ausgestattet, wobei die Anlage in Hardegg (N° 12) und Tulln (N° 28) einheitlich konzeptioniert ist, abgesehen von einem zusätzlichem, formal klar zu differenzierenden Fenster in Tulln, das unter den ursprünglichen Fenstern an der Südseite hinzugefügt wurde. In Mistelbach (N° 24), Hadersdorf (N° 27) und Maria Wörth (N° 73) sind die jeweils vier Fenster eher unregelmäßig bzw. in unterschiedlichen Etappen angeordnet worden.

Sonderfälle stellen die Fensteranordnungen von Thunau am Kamp (N° 22) mit sechs Fenstern, St. Veit an der Glan (N° 68) mit acht Fenstern und St. Lambrecht (N° 48) mit 12 Fenstern dar, die rund um den Hauptraum regelmäßig angelegt sind. Während die Fenster in St. Lambrecht und St. Veit stilistisch authentisch sind, handelt es sich bei den Fenstern in Thunau bereits um neogotische Fensterfassungen.

⁴³⁶ Oculi, also Rundfenster in Trichterlaibungen, an der Westseite über dem Eingang weisen die Obergeschosse der Karner N° 01 Perschen, N° 14 Großglobnitz, N° 48 St. Lambrecht, N° 49 St. Marein und N° 93 Venzone auf. In Roding N° 05 ist das Eingangsportal unter dem Oculus verschwunden, bestätigt durch die vorhandene Rundöffnung noch dessen ehemalige Lage. Zwei weitere Oculi an der Südseite der Kapellenräume befinden sich in St. Georgen im Lavanttal N° 77 und Rechberg N° 87. Weitere Beispiele von Oculi finden sich auch in der Apsis wie beispielsweise in Allersburg N° 03.

⁴³⁷ Karnerobergeschosse mit einem Fenster zeigen N° 02 Rottendorf, N° 07 Mährisch Budwitz, N° 16 Friedersbach, N° 17 Großgöttfritz, N° 18 Pulkau, N° 21 Burgschleinitz, N° 32 Pottenstein, N° 42 Pöls, N° 52 Geistthal, N° 57 St. Peter im Lavanttal, N° 61 Gmünd, N° 66 Deinsberg, N° 76 Untergreutschach, N° 77 St. Georgen im Lavanttal, N° 86 Radsberg, N° 87 Rechberg und N° 88 Sittersdorf.

⁴³⁸ Zwei Fenster befinden sich im Obergeschoss der Karner N° 01 Perschen, N° 04 Roding, N° 08 Frain an der Thaya, N° 09 Erdberg, N° 13 Pernegg, N° 14 Grossglobnitz, N° 15 Zwettl, N° 20 Kühnring, N° 23 Wullersdorf, N° 29 Hainburg an der Donau, N° 30 Bad Deutsch-Altenburg, N° 34 Mauthausen, N° 35 Lorch, N° 40 Bruck an der Mur, N° 44 Lind, N° 49 St. Marein bei Neumarkt, N° 50 St. Veit in der Gegend, N° 54 Köflach, N° 60 Malta, N° 62 Berg, N° 63 Glödnitz, N° 67 Kappel am Krappfeld, N° 70 Feldkirchen, N° 72 Tigring, N° 74 Maria Saal, N° 78 St. Martin im Lavanttal, N° 79 St. Stefan bei Niedertrixen, N° 80 St. Michael ob der Gurk, N° 82 Völkermarkt, N° 83 St. Agnes, N° 84 Tainach, N° 85 Stein im Jauntal, N° 89 Globasnitz, N° 90 Leifling, N° 91 Jahring, N° 92 Gorenji Mokronog und N° 93 Venzone.

⁴³⁹ Drei Fenster im Kapellengeschosse weisen die Karner N° 31 Mödling, N° 37 Aflenz, N° 45 St. Peter am Kammersberg, N° 55 Hartberg, N° 58 Reichenfels, N° 59 Bad St. Leonhard im Lavanttal, N° 64 Altenmarkt, N° 65 Pisweg und N° 69 Glantschach auf.



Fig. 547: Apsis des Karners in St. Peter im Lavanttal N° 57. CA 2013.



Fig. 548: Apsisbereich des Karners in St. Peter im Lavanttal N° 57. CA 2013.



Fig. 549: Südseitiges Fenster in Trichterlaibung in St. Peter im Lavanttal N° 57. CA 2013.



Fig. 550: Apsis des Karners in Mauthausen N° 34. CA 2013.



Fig. 551: Apsisbereich des Karners in Mauthausen N° 34. CA 2013.



Fig. 552: Fragmente der romanischen Trichterlaibung über dem Südfenster. CA 2013.

Ob es sich bei den vier Beispielen an Obergeschossen, in denen sich heute keine Fenster mehr befinden um ursprüngliche Konfigurationen handelt, ist hinsichtlich der baulichen Veränderungen dieser Beispiele eher fraglich. In Stannern (N° 06) ist auf historischen Fotos noch ein südseitiges Fenster erkennbar, in St. Georgen ob Judenburg (N° 43) belegen Fotos ein erweitertes rechteckiges, verglastes Fenster an der Westseite, wo später das Eingangsportal angelegt wurde.⁴⁴⁰

Schon in der Gotik und noch extremer in der Barockzeit wurde dem Bedürfnis nach mehr Licht durch den Einbruch neuer, beziehungsweise die Erweiterung der bestehenden Fensterflächen nachgekommen, so dass sich bei vielen Fenstern stilistisch unterschiedliche Merkmale anhand der Form, Größe und Laibung ablesen lassen.

An Beispielen wie in Bad St. Leonhard (N° 59) wird anhand dieser stilistischer Merkmale deutlich, dass zusätzliche Fenster, wie hier das nördliche, schon in der Gotik eingebracht wurden. Erkenntnisreich sind auch bauliche Indizien früherer Einbauten. So erkennt man beispielsweise im Kapellenraum des Karners in Mauthausen (N° 34) über dem südlichen Fenster noch den oberen Teil der kleineren, romanischen Fensterlaibung mit einer farbigen Fassung.

An anderen Karnern sind später vermauerte Fensteröffnungen ablesbar, wie beispielsweise in Kappel am Krappfeld (N° 67), wo sich an der Südseite des Karners an der Außenfassade das kleine, romanische Rundbogenfenster mit seiner Trichterlaibung plastisch abzeichnet, bei dem es sich, neben dem Apsisfenster, ursprünglich um das einzige Fenster des Kapellenraumes handelte.

Eine Ausnahmeerscheinung ist die Belichtung durch eine runde Öffnung im Gewölbstich (Opaion) mit einer darüber angebrachten, an den Seitenflächen offenen Laterne, wie sie beim Karner in Frain an der Thaya (N° 08) und bedingt durch eine barocke Überformung auch in Mistelbach (N° 24) feststellbar ist.

⁴⁴⁰ Kein Fenster befindet sich im Obergeschoss der Karner N° 05 Mühldorf am Inn, N° 06 Stannern, N° 43 St. Georg ob Judenburg und N° 81 St. Margarethen ob Töllerberg.



Fig. 553: Fensterreihe des Kapellenraumes im Karner St. Lambrecht N° 48 mit insgesamt 12 Fenstern. CA 2012.



Fig. 554: Die Südseite im Obergeschoss des Karners Hartberg N° 55 mit drei hohen Rundbogenfenstern. CA 2012.



Fig. 555: Die annähernd halbkreisförmige Apsisnische mit Vierpassfenster und Lichtöffnung in der Kuppel von Frain N° 08. CA 2014.



Fig. 556: Das schmale Rundbogenfenster mit farbig gefasster Trichterlaibung in der Apsis von Roding N° 03. CA 2014.

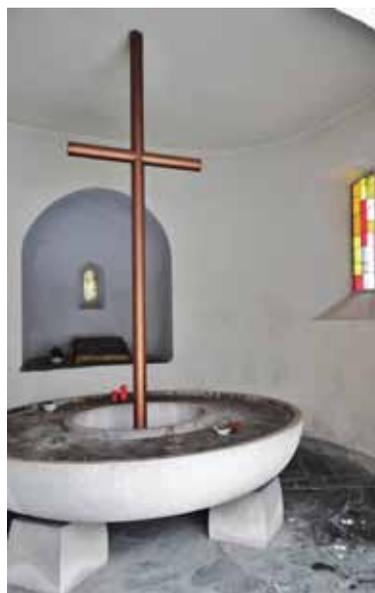


Fig. 557: Die Apsisnische mit Rundbogenfenster in Trichterlaibung in Feldkirchen N° 70. CA 2012.

Apsisbereich

Je nach formaler Ausbildung der Apsis war dieser Bereich des Kapellenraumes mehr oder weniger differenziert ausgebildet. Überraschend ist oft die unterschiedliche räumliche Wirkung, so können Apsiden die von außen sehr flach oder eher klein wirken, im Inneren eine ganz andere räumliche Wirkung entfalten, als man erwarten würde.

Formal ist die kleinste Form der räumlichen Ausbildung die Apsisnische, die sich im Zuge der Entwicklung zur halbkreisförmigen Apsis vergrößerte. Gemeinsam ist diesen Formen die Art der Überwölbung als Konche, also in Form einer halben Kuppel. Bei zunehmender Größe wurde die Ausführung der Kämpferzone wichtiger, um die Gewölbekräfte besser verteilen zu können, was schließlich zur Ausformulierung des sogenannten Triumphbogens führt, der den Apsisbereich auch formal stärker vom Hauptraum trennt. Diese Trennung wird unterstützt durch die Unterschiede des Bodenniveaus zwischen dem Apsisbereich und dem Kapellenraum, der durch Stufen überbrückt wird.

In den meisten Apsiden befindet sich, unabhängig von ihrer Größe, ein Fenster, das in der Mittelachse der Apsis über dem Altar liegt. In vielen Fällen handelt es sich um eher klein dimensionierte Öffnungen in rund- oder spitzbogenförmigen Trichterlaibungen, die später verglast wurden. Ausnahmen sind runde Apsisfenster in Allersburg (N° 03) und Frain (N° 08) sowie diverse bauliche Modifikationen.⁴⁴¹

441 Ein Fenster in der Apsis zeigen N° 01 Perschen, N° 03 Allersburg (rund), N° 08 Frain an der Thaya (Vierpass), N° 09 Erdberg (vergrößert), N° 12 Hardegg, N° 15 Zwettl, N° 16 Friedersbach, N° 17 Großgöttfritz (südlich), N° 18 Pulkau, N° 20 Kühnring (vermauert), N° 21 Burgschleinitz, N° 27 Hadersdorf, N° 29 Hainburg, N° 30 Bad Deutsch-Altenburg, N° 31 Mödling, N° 32 Pottenstein, N° 34 Mauthausen, N° 35 Lorch, N° 40 Bruck an der Mur, N° 42 Pöls, N° 44 Lind (rechteckig erweitert), N° 46 St. Georgen ob Murau, N° 48 St. Lambrecht, N° 49 St. Marein bei Neumarkt, N° 50 St. Veit in der Gegend, N° 52 Geistthal, N° 57 St. Peter im Lavanttal, N° 58 Reichenfels, N° 62 Berg, N° 65 Pisweg, N° 66 Deinsberg (erweitert), N° 67 Kappel am Krappfeld, N° 69 Glantschach, N° 70 Feldkirchen, N° 72 Tigring, N° 76 Untergreutschach, N° 78 St. Martin im Lavanttal (erweitert), N° 81 St. Margarethen ob Töllerberg (rekonstruiert), N° 83 St. Agnes, N° 86 Radsberg, N° 89 Globasnitz, N° 90 Leifling und N° 92 Gorenji Mokronog.



Fig. 558: Breites Rundbogenfenster in Trichterlaibung in der Apsis von Perschen NO 01. CA 2014.



Fig. 559: Der halbkreisförmige Apsisbereich mit einem Rundbogenfenster in Trichterlaibung in St. Lambrecht N° 48. CA 2012.



Fig. 560: Schmales, rundbogenförmiges Fenster in Trichterlaibung in der Apsis von Mödling N° 31. CA 2014.



Fig. 561: Apsisbereich mit doppelten Triumphbogen und Rundbogenfenster in Bad Deutsch-Altenburg NO 30. CA 2008.

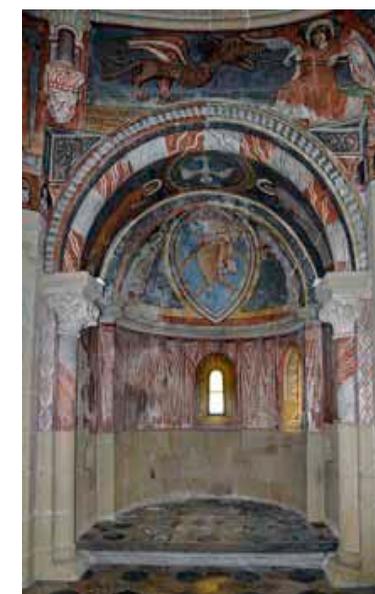


Fig. 562: Zwei rundbogenförmige Apsisfenster in Trichterlaibungen im Osten und Süden in Tulln N° 28. CA 2014.



Fig. 563: Das mittlere von drei Apsisfenstern und der plastisch durchgeformter Triumphbogen in Hartberg N° 55. CA 2012.



Fig. 564: Der Apsisbereich von Gorenji Mokronog N° 92 mit einem rundbogenförmigem Fenster in Trichterlaibung. CA 2012.



Fig. 565: Der bemalte Apsisbereich von Untergreutschach N° 76 mit einem rundbogenförmigem Fenster in Trichterlaibung. CA 2008.



Fig. 566: Spitzbogenförmiges Apsisfenster in Trichterlaibung mit daneben liegendem Dreispassfenster in St. Marein N° 49. CA 2012.



Fig. 570: Apsisbereich in Glantschach N° 69, das dahinterliegenden Apsisfenster ist nur von außen erkennbar. CA 2013.



Fig. 571: Altar vor der fensterlosen Apsisnische in Bad St. Leonhard N° 59. CA 2008.



Fig. 572: Altar in Maria Wörth N° 73, mit einem verdeckten, dahinterliegenden Apsisfenster. CA 2013.



Fig. 567: Apsisbereich von Berg N° 62 mit zwei unterschiedlichen Rundbogenfenstern in Ost- und Südrichtung. CA 2008.



Fig. 568: Vermauerter Apsisbereich in Gmünd N° 61, der durch die Wandmalerei noch ablesbar ist. CA 2013.



Fig. 569: Spitzbogenförmiger, abgestufter Apsisbereich in Pisweg N° 65 mit seinem schmalen Rundbogenfenster. CA 2008.



Fig. 573: Apsisbereich in Pöls N° 42 mit einem kleinen Spitzbogenfenster in Trichterlaibung. CA 2015.



Fig. 574: Großzügiger Apsisbereich in Pulkau N° 18 mit großem, gotischen Fenster und Rippengewölbe. Tuzlar 2004.



Fig. 575: Apsisnische mit großem, gotischen Ostfenster und gemauertem Altar im Kapellenraum von Maria Saal N° 74. CA 2013.



Fig. 576: Chorbereich des Karners in Stannern N° 06 mit drei Rundbogenfenstern in Trichterlaibung. CA 2014.



Fig. 577: Chorbereich mit gotischem Maßwerkfenster in Globasnitz N° 89. CA 2009.



Fig. 578: Gotischer Choranbau mit Nord- und Südfenster in Grossglobnitz N° 14. CA 2010



Fig. 579: Gotischer Choranbau mit drei Fenstern in Pernegg N° 13. CA 2010.



Fig. 580: Barocke Chorerweiterung mit zwei ovalen Fenstern an der Nord- und Südseite in Wullersdorf N° 23. CA 2014.



Fig. 581: Rechteckiger Choranbau mit Nord- und Südfenster in St. Georgen im Lavanttal NO 77. CA 2008.

So wurde beispielsweise in Burgschleinitz (N° 21) das an der Laibung noch erkennbare Spitzbogenfenster bis auf eine ovale Öffnung vermauert, in Lind (N° 44) wurde das Ostfenster rechteckig erweitert. Das Apsisfenster in St. Margarethen ob Töllerberg (N° 81), wurde im Zuge der letzten Restaurierung rekonstruiert, weil sich hier vorher eine Tür befand, ähnlich wie in Hainburg (N° 29).

Ausnahmen in der Orientierung wie beispielsweise in Friedersbach (N° 16), wo ein breiteres Fenster an der Nordseite liegt und das ursprüngliche Fenster an der Ostseite vermauert wurde, oder in Bruck an der Mur (N° 40), wo südlich ein Fenster eingebrochen wurde, die Laibung im Osten innen aber noch erkennbar ist, gehen auf Umbauten zurück. Nur das südliche Apsisfenster in Großgöttfritz (N° 17) ist in seiner Lage authentisch und durch die späte Datierung des Karners zu erklären.

Mit zunehmender Größe der Apsis kommen bei einigen Karnern hier zwei bis drei Fenster vor, wobei bei den Beispielen mit zwei Apsisfenstern nur Tulln (N° 28) und Rechberg (N° 87), sowie bei drei Apsisfenstern Mistelbach (N° 32) und St. Stefan bei Niedertrixen (N° 79) auf ursprüngliche Konzepte zurückgehen.⁴⁴² Durch das Bedürfnis nach mehr Belichtung wurden auch einige Apsisbereiche mit zusätzlichen, seitlichen Fenstern ausgestattet. In Pottenstein (N° 32) wurden dem kleinen Ostfenster zwei größere Fenster im Norden und Süden, in Berg (N° 62) ein größeres Südfenster im Apsisbereich hinzugefügt. Von den drei Apsisfenstern in Hartberg (No 55) geht nur das mittlere Fenster auf die originale Bausubstanz zurück.⁴⁴³ Einen interessanten Sonderfall stellen die beiden kleinen Apsisbereiche in St. Peter am Kammerberg (N° 45) und in Malta (N° 60) dar, die über keine Fenster in der Apsis verfügten, später aber mit seitlichen Fenstern versehen wurden, um den Altar zu belichten.⁴⁴⁴

442 Zwei Fenster im Apsisbereich zeigen N° 14 Grossglobnitz (N+S), N° 22 Thunau am Kamp (N+S), N° 23 Wullersdorf (ovale Fenster N+S), N° 28 Tulln an der Donau (O+S), N° 45 St. Peter am Kammerberg (N+S), N° 60 Malta (N+S), N° 77 St. Georgen im Lavantal (N+S), N° 87 Rechberg (O+S) und N° 93 Venzon (N+S).

Drei Fenster im Apsisbereich zeigen N° 06 Stannern, N° 13 Pernegg, N° 24 Mistelbach (vermauert), N° 55 Hartberg, N° 79 St. Stefan bei Niedertrixen, N° 82 Völkermarkt.

443 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 163-164, Moshammer 1989, 67-68 und Deuer 1982, 210-211.

444 Ebenfalls keine Fenster im Apsisbereich weisen N° 02 Rottendorf, N° 07 Mährisch Budwitz, N° 37 Aflenz, N° 59 Bad St. Leonhard im Lavantal, N° 61 Gmünd, N° 63 Glödnitz, N° 64 Altenmarkt, N° 85 Stein im Jauntal und N° 91 Jahring auf.



Fig. 582: Apsisbereich mit seitlichen Fenstern im Süden und Norden in Sankt Peter am Kammerberg N° 45. Bildarchiv BDA Steiermark.



Fig. 583: Apsisbereich mit den beiden seitlichen Fenstern in Malta N° 60. Bildarchiv BDA Kärnten 1981.



Fig. 584: Flache Holzdecke im Obergeschoss von Glödnitz N° 63. CA 2013.



Fig. 585: Flache Holzdecke im Obergeschoss von Tigring N° 72. CA 2013.



Fig. 586: Flache Holzdecke im Obergeschoss von Maria Wörth N° 73. CA 2013.

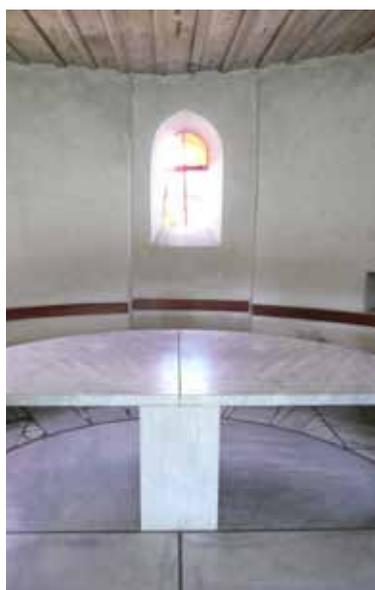


Fig. 587: Flache Holzdecke im Obergeschoss von St. Martin N° 78. CA 2008.



Fig. 588: Verputzte Flachdecke im Obergeschoss von Malta N° 60. CA 2008



Fig. 589: Bemalte Holzkassetendecke im Obergeschoss von Glantschach N° 69. CA 2013.

Flachdecken

Ebenso wie im Untergeschoss wird auch die Raumkubatur im Obergeschoss stark von der Form der Überdeckung bestimmt. In 21 Karnern wurde die Decke des Obergeschosses flach ausgeführt, wobei einige dieser Flachdecken barock überarbeitet - also verputzt und mit ornamentalen Stuckelementen versehen wurden.⁴⁴⁵

Die meisten der Flachdecken bestehen aber aus einfachen Holzkonstruktionen, die an der Innenseite des Raumes mit Brettern und Deckleisten verkleidet wurden. Eher unangenehm fällt in einigen Beispielen die Verwendung sehr dunkler Holzlaasuren auf, bei späteren Restaurierungen wurde aber vermehrt Wert auf naturbelassene Holzoberflächen gelegt, wie in St. Martin (N° 78) und in Radsberg (N° 86) oder auf helle Laasuren wie an der Decke von Maria Wörth (N° 73). Ein besonderes Beispiel unter den Flachdecken ist die bemalte Kassetendecke in Glantschach (N° 69), die stilistisch auf das 16. Jh. datiert wird.

Typologisch interessant in Bezug auf diese Deckungsform im Obergeschoss ist, dass nur drei der betroffenen Rundkarnern gleichzeitig auch im Untergeschoss eine Flachdecke aufweisen und zwar die Bauten von St. Georgen ob Murau (N° 46), Glantschach (N° 69) und Tigring (N° 72). Diese Tatsache weist auf die Bedeutung der Materialität in Bezug auf die wirksame Trennung zwischen dem Bereich der Lebenden im Obergeschoss und der Toten im Untergeschoss hin, die offensichtlich nur in Ausnahmefällen missachtet wurde.

445 Flache Decken im Obergeschoss weisen die Karnern in N° 03 Allersburg, N° 06 Stannern, N° 09 Erdberg, N° 20 Kühnring, N° 44 Lind, N° 46 St. Georgen ob Murau, N° 47 Mariahof, N° 60 Malta, N° 63 Glödnitz, N° 66 Deinsberg, N° 69 Glantschach, N° 70 Feldkirchen, N° 72 Tigring, N° 73 Maria Wörth, N° 77 St. Georgen im Lavantal, N° 78 St. Martin im Lavantal, N° 80 St. Michael ob der Gurk, N° 81 St. Margarethen ob Töllerberg, N° 84 Tainach, N° 86 Radsberg und N° 90 Leifling auf. Barocke Stuckdecken weisen beispielsweise die Decken in N° 03 Allersburg, N° 20 Kühnring, N° 46 St. Georgen ob Murau, N° 60 Malta, N° 77 St. Georgen im Lavantal und N° 84 Tainach auf. Auf den Holzkasseten der Decken in Deinsberg sind Fragmente von barocker Malerei erhalten.



Fig. 590: Öffnung zum Dachraum in der Flachdecke von Tigring N° 72. CA 2013.



Fig. 591: Öffnung zum Dachraum in der Flachdecke von Glödnitz N° 63. CA 2013.



Fig. 592: Öffnung zum Dachraum in der Flachdecke von Glantschach N° 69. CA 2013.



Fig. 593: Kuppelgewölbe St. Marein N° 49. CA 2012.



Fig. 594: Kuppelgewölbe mit aufgemalten Gurtbögen und Stuckrand in Bad St. Leonhard N° 59. CA 2008.



Fig. 595: Kuppelgewölbe mit 4 Gurtbögen aus Sichtmauerwerk in Gorenji Mokronog N° 92. CA 2012



Fig. 596: Vollständig bemaltes Kuppelgewölbe mit 4 Gurtbögen in Pisweg N° 65. CA 2010.



Fig. 597: Bemaltes Kuppelgewölbe mit 4 Gewölberippen in Untergreutschach N° 76, CA 2008.



Fig. 598: Kuppel mit 4 schmalen Gewölberippen in St. Lambrecht N° 48, CA 2012.

Gewölbeformen im Obergeschoss

Den Beispielen von flach überdeckten Kapellenräumen stehen auch im Obergeschoss eine Mehrzahl an unterschiedlich gewölbten Kapellenräumen gegenüber, deren räumliche Wirkung sehr unterschiedlich ausfallen kann. An 33 der Obergeschosse sind kuppelförmige Gewölbe feststellbar, die annähernd ebenso hoch wie breit sind.⁴⁴⁶

Neben den unterschiedlichen, kuppelgewölbten Räumen kommen in vier Kapellenräumen der Rundkarnner Kreuzgratgewölbe und bei dreien Kreuzrippengewölbe mit viergeteilten Gewölbekappen vor.⁴⁴⁷

In der Weiterentwicklung der gotischen Gewölbeformen weisen die Obergeschosse unterschiedliche Formen von Gratgewölben, Rippengewölben und Sternrippengewölben im Obergeschoss auf.⁴⁴⁸

Von den Kuppelgewölben wurden einige Beispiele mit vier, sechs oder acht Gurtbögen und einige Kuppeln mit vier oder sechs Rippen ausgestattet. Bis auf die Gewölbezone in Gorenji Makonog sind alle Kuppeln verputzt und viele weisen Fresken oder Fragmente einer malerischen Fassung auf.⁴⁴⁹

Einen Sonderfall bilden die beiden Kuppeln in Frain an der Thaya (N° 08) und Mistelbach (N° 24), die beide mit einer Öffnung im Gewölbstich ausgestattet sind, die als Lichtquelle von oben dient. Während die Kuppel in Frain offensichtlich auf das Grundkonzept zurückgeht, wurde die Laterne über der Kuppel in Mistelbach erst im Zuge der barocken Umbauten des Karners eingebrochen.

Einige der Gewölbe zeigen deutlich, wie die geschlossene Form der Kuppel durch seitliche Stichkappen zunehmend flacher und formal unruhiger wurde.⁴⁵⁰ Ein interessantes Beispiel stellt das Gewölbe in Stein im Jauntal (N° 85) dar, bei dem fünf unregelmäßige Gurtbögen in Verbindung mit Stichkappen den Raum flach überwölben.

Die Gratgewölbe ermöglichten wie bereits die Kreuzgratgewölbe die Erhöhung der Wand- und somit der Fensterflächen, in den betroffenen Obergeschossen sind sie durchwegs durch 6 Gewölbekappen unterteilt wie es die Kapellenräume in Hadersdorf am Kamp (N° 27) und Mödling (N° 31) zeigen. Beim Gewölbe des Karners in Reichenfels (N° 58) wurden die 6 Kappen in der Mitte nochmals unterteilt, wodurch sich eine schirmähnliche Struktur ergibt. Die bestehenden Rippengewölbe wurden wie in Burgschleinitz (N° 21) und St. Agnes (N° 83) durch 6 Kappen oder wie in Pernegg (N° 13) und Pulkau (N° 18) durch 8 Kappen unterteilt.

446 Kuppelgewölbe im Obergeschoss weisen die Karner von N° 01 Perschen (bemalt), N° 02 Rottendorf, N° 04 Roding, N° 05 Mühlldorf am Inn (bemalt), N° 07 Mährisch Budwitz (barockes Kuppelfresko), N° 08 Frain an der Thaya, N° 12 Hardegg, N° 15 Zwettl (Fresko 20. Jh.), N° 16 Friedersbach, N° 17 Großgöttfritz, N° 23 Wullersdorf, N° 24 Mistelbach, N° 28 Tulln an der Donau, N° 32 Pottenstein, N° 35 Lorch, N° 40 Bruck an der Mur, N° 42 Pöls, N° 45 St. Peter am Kammersberg, N° 48 St. Lambrecht, N° 49 St. Marein bei Neumarkt (bemalt), N° 50 St. Veit in der Gegend, N° 55 Hartberg, N° 57 St. Peter im Lavanttal, N° 59 Bad St. Leonhard im Lavantal, N° 62 Berg (bemalt), N° 65 Pisweg (bemalt), N° 76 Untergreutschach (bemalt), N° 79 St. Stefan bei Niedertrixen, N° 82 Völkermarkt, N° 87 Rechberg, N° 91 Jahring, N° 92 Gorenji Mokronog und N° 93 Venzone auf.

447 Kreuzgratgewölbe im Obergeschöß von N° 29 Hainburg an der Donau, N° 30 Bad Deutsch-Altenburg, N° 52 Geistthal und N° 71 Ossiach. Kreuzrippengewölbe in N° 34 Mauthausen (bemalt), N° 54 Köflach und N° 89 Globasnitz (bemalt).

448 Gratgewölbe zeigen die Obergeschosse in N° 27 Hadersdorf am Kamp (6 Kappen), N° 31 Mödling (6 Kappen), und N° 58 Reichenfels (6 K), ein Sterngratgewölbe befindet sich im Obergeschoss des Karners in N° 64 Altenmarkt (8 Kappen). Rippengewölbe in N° 13 Pernegg (8 Kappen), N° 18 Pulkau (8 Kappen), N° 21 Burgschleinitz (6 Kappen), N° 61 Gmünd (7 Kappen) und N° 83 St. Agnes (6 Kappen). Sternrippengewölbe weisen die Karner in N° 14 Grossglobnitz (8 Kappen), N° 37 Aflenz (8 Kappen), N° 67 Kappl am Krappfeld (6 Kappen), N° 68 St. Veit an der Glan (8 Kappen) und N° 74 Maria Saal (8 Kappen) auf

449 Gurtbögen befinden sich am Gewölbe von N° 05 Mühlldorf am Inn, N° 55 Hartberg (8 Gurtbögen), N° 62 Berg (bemalt mit 6 Gurtbögen), N° 65 Pisweg (bemalt, 4 Gurtbögen), N° 79 St. Stefan bei Niedertrixen (6 Gurtbögen), N° 92 Gorenji Mokronog (4 Gurtbögen)

Gewölberippen in N° 28 Tulln an der Donau (6 Rippen), N° 48 St. Lambrecht (4 Rippen), N° 76 Untergreutschach (bemalt mit 4 Rippen), 450 Stichkappen zeigen die Gewölbe im Obergeschoss von N° 35 Lorch (8 Stichkappen), N° 42 Pöls (6 Stichkappen), N° 45 St. Peter am Kammersberg (6 Stichkappen) und N° 91 Jahring (8 Stichkappen).



Fig. 599: Kuppel mit 6 Gurtbögen und malerischer Fassung in Berg N° 62. CA 2008



Fig. 600: Kuppel mit 6 Gurtbögen in St. Stefan bei Niedertrixen N° 79. CA 2008.



Fig. 605: Kreuzrippengewölbe in Globasnitz N° 89. CA 2008.



Fig. 606: Kreuzrippengewölbe in Mauthausen N° 34. CA 2010.



Fig. 601: Kuppel mit 8 Gurtbögen und malerischer Fassung in Hartberg N° 55. CA 2012.



Fig. 602: Kuppel mit 8 Gurtbögen und malerischer Fassung in Mühlendorf am Inn N° 05. CA 2014.



Fig. 607: Ornamental bemaltes, sechsteiliges Rippengewölbe St. Agnes N° 83. Bildarchiv BDA 2003.



Fig. 608: Gratgewölbe mit 6 geteilten Stichkappen in Reichenfels N° 58. CA 2013.



Fig. 603: Kuppelgewölbe mit 6 Stichkappen in Pöls N° 42. CA 2015.

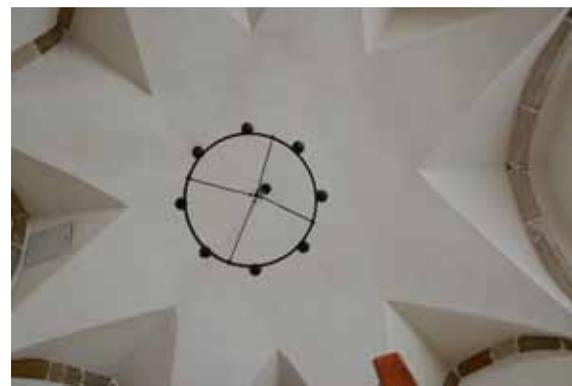


Fig. 604: Kuppelgewölbe mit 8 Stichkappen in Lorch N° 35. CA 2013.



Fig. 609: Sternrippengewölbe in Maria Saal N° 74. CA 2010.



Fig. 610: Sternrippengewölbe in St. Veit an der Glan N° 68. CA 2008.



Fig. 611: Siebenteiliges, farbig gefasstes Rippengewölbe im Kapellenraum von Gmünd N° 61 mit der vermauerten Apsisnische und dem erweiterten Südfenster. Commons 2010.



Fig. 612: Sterngratgewölbe mit 8 verzweigten Gewölbekappen im Obergeschoss von Altenmarkt N° 64. CA 2014.

Eine Ausnahme bildet das Rippengewölbe in Gmünd (N° 64), das aus 7 Kappen besteht, die außerdem sehr unregelmäßig verteilt sind, mit tief herabreichenden Gewölberippen, die auf figurativen Konsolen knapp über dem Boden aufsitzen. Dieses Gewölbe zeigt deutlich den Übergang der romanischen, einheitlichen Wand-Gewölbeauffassung zur Gotik, in der die Decke sich von der homogenen Fläche löst und vielmehr als Himmel interpretiert wird.⁴⁵¹ Im Gewöbestich liegt ein runder Schlussstein mit der skulptierten Darstellung eines Christuslammes. Die Wandflächen und Teilbereiche zweier Stichkappen sind mit Fresken bemalt, der untere Wandbereich zeigt einen gemalten Vorhang, darüber liegen Apostelkreuze. Auch die Rippen des Gewölbes sind farbig gefasst. Die Freskenausstattung zeigt stilistisch oberitalienisch-friulianischen Einfluß und wurde auf 1370 datiert.⁴⁵²

Die vorhandenen Sternrippengewölbe weisen entweder 6 Kappen auf, wie in Kappel am Krappfeld (N° 67) oder 8 Kappen wie in Grossglobnitz (N° 14), Aflenz (N° 37), St. Veit an der Glan (N° 68) und Maria Saal (N° 74).

Eine Sonderform zeigen die beiden sehr unterschiedlichen Gewölbe in Kindberg (N° 39) und Altenmarkt (N° 64), die als einzige Karner nicht nur im Untergeschoss sondern auch im Obergeschoss mit einer Mittelsäule ausgestattet wurden. Die Mittelsäule in Kindberg weist einen quadratischen Querschnitt mit abgechrägten Ecken auf, über der breiten Kämpferzone überspannen vier breite Gurtbögen den Raum, wodurch vier Gewölbekappen entstehen. Im Kapellenraum von Altenmarkt ist die runde Mittelsäule schlank und trägt ein zartes Sterngratgewölbe, das aus acht Kappen besteht, ältere Fotos des Bundesdenkmalamtes zeigen Fragmente einer vorherigen Bemalung.

Kann man bei den einfachen Grat- und Rippengewölben mit homogenem Raumcharakter noch von frühen Wölbungsformen der Rundkarner ausgehen, zeigt sich bei den komplexeren der gotischen Gewölbe bereits der Hinweise auf bauliche Modifikationen, ebenso bei Beispielen der barocken Umgestaltungen, die sowohl flache als auch gewölbte Decken betrafen. Neue Überwölbungen betreffen in manchen Fällen auch den Apsisbereich, in einigen Beispiel wurde die Apsis durch einen gotischen, polygonalen Choranbau ersetzt, wie beispielsweise in Mühlendorf am Inn (No 05), Pernegg (N° 13) und Grossglobnitz (N° 14). An zwei Karnern, in Wulsdorf (N° 23) und St. Georgen im Lavantal (N° 77), erfolgten die Ausbauten in Form einer rechteckigen Chorerweiterung.

451 Vgl. Innerkofler 2003, 118-124.

452 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 205.



Fig. 613: Quadratische Mittelsäule mit vier Gurtbögen und Stichkappen im ehemaligen Obergeschoss von Kindberg N° 39. CA 2014.



Fig. 614: Schlanke, runde Mittelsäule mit Sterngratgewölbe im Obergeschoss von Altenmarkt N° 64. CA 2014.



Fig. 615: Darstellung des Sündenfalles in vier Szenen aus dem 13. Jh. im Gewölbbereich des Karners von Pisweg N° 65. CA 2010.



Fig. 616: Die Vertreibung aus dem Paradies im Gewölbe des Karners von Pisweg. CA 2010.



Fig. 617: Freigelegte Darstellungen aus dem 14. Jh. an der Nordostseite im Obergeschoss des Karners von Malta N° 60. CA 2010.



Fig. 618: Detail des mittleren Bildfeldes mit dem Hl. Michael beim Wiegen der Seelen. CA 2010



Fig. 619: Außenfresko an der Nordseite des äußeren Umganges im unteren Geschoss am Karner in Maria Saal N° 74. CA 2013.



Fig. 620: Der Zyklus aus dem 16. Jh. zeigt die Kreuzigung, Kreuzabnahme, Beweinung und Grablegung Christ. CA 2013.

Malerische Ausstattung

Wie sich bereits an der Gewölbezone des Obergeschosses gezeigt hat, wurde die Gesamtgestaltung der Kapellenräume in den Rundkarnern in vielen Fällen durch eine malerische Ausstattung des Innenraumes ergänzt, die großteils nur in Fragmenten, in einigen wenigen Fällen aber noch annähernd vollständig erhalten ist.⁴⁵³

Sowohl in ihrem ikonografischen Programm erhaltenen Gesamtprogramme als auch die vorhandenen Fragmente zeigen, dass die malerische Ausstattung der Rundkarnern durchaus gängig war. Es handelt sich dabei allerdings um kein spezifisches, ikonografisches Programm, sondern zeigt eine enge Verwandtschaft zum Bildprogramm der nahen Kirchen. Wie in den Kirchenräumen kommen sowohl ganze Bilderfolgen als auch einzelne Figurendarstellungen und dekorative Elemente wie Apostel- bzw. Weihekreuze oder gemalte Vorhänge vor. Die Themen umfassen sowohl heilsgeschichtliche Bezüge als auch Szenen des Alten und Neuen Testaments. Die Darstellungen wurden als „*biblia pauperum*“ (Bibel für Arme) aufgefasst, die dem überwiegend leseunkundigen Gemeindemitgliedern Glaubensgrundsätze und religiöse Vorstellungen vermitteln sollten. Unter dem Begriff Heilsgeschichte wird die Abfolge göttlichen Taten verstanden, die den Zyklus von der Erschaffung der Welt bis zum Jüngsten Gericht beinhaltet. Den Endpunkt des Bildprogrammes bildet in diesen zyklischen Bilderfolgen häufig das Jüngste Gericht. In anderen Einzelbildern und Zyklen, die sich auf die Evangelien, die Apokalypse oder die Apokryphen beziehen, stehen Maria oder Christus im Mittelpunkt der Darstellung. Daneben kommen immer wieder Bilder von Heiligen, Aposteln und Stifterfiguren in unterschiedlicher Form vor, sowie auch Evangelistensymbole und dekorative Elemente. Häufig sind auch Darstellungen des Hl. Michael mit Schwert und Seelenwaage zu finden, also des Erzengels der auffallend oft als Patron der Karner vorkam und in der Überlieferung des neuen Testaments als Bezwiner des Satans für die Verteidigung der Seelen im Jenseits fungierte.⁴⁵⁴

Bei vielen Beispielen gehen malerischen Darstellungen im Kapellenraum des Karners auf eine spätere Phase zurück, oft begleitend bei Erneuerungen im Gewölbbereich, was häufig zu irrtümlichen Datierungen der Bauten führte.

Neben der malerischen Innenraumausstattung der Kapellenräume finden sich einige Beispiele von Wandmalereien an der Außenseite der Karner, vorzugsweise auf der Südseite der Rundbauten, die großteils auf Stiftungen des 15. und 16. Jh. zurückgingen.⁴⁵⁵

Im Zuge von Barockisierungen wurden bestehende Wandmalereien großteils übertüncht, wodurch die darunterliegenden Fresken überdeckt und häufig gut konserviert wurden. Auch im Zuge der Umgestaltung von Karnern zu Kriegerdenkmälern im 20. Jh. wurden einige Obergeschosse malerisch ausgestattet.⁴⁵⁶

Eine absolute Ausnahme in der Karnerlandschaft stellen die Fragmente der malerischen Ausstattung im Untergeschoss des Beinhauses in Gmünd (N° 61) dar, der um 1400 datiert ist.

⁴⁵³ Annähernd vollständig erhaltene Bildprogramme zeigen die malerischen Ausstattungen in N° 01 Perschen (3. v. 12. Jh.), N° 34 Mauthausen (1280), N° 49 St. Marein (13. Jh.), N° 65 Pisweg (1280), N° 61 Gmünd (1370), N° 76 Untergreutschach (Mitte 14. Jh.) und N° 62 Berg (1428 mit Übermalungen des 17. Jh.) Die Fresken von N° 55 Hartberg (E.12-M 13. Jh.), N° 28 Tulln (um 1300) und N° 31 Mödling (um 1300) sind in Neufassungen im 19. Jh. erhalten. Fragmente des 13. Jh. zeigen die Kapellenräume der Karner in N° 06 Stannern, N° 30 Bad Deutsch Altenburg, N° 32 Pottenstein und N° 66 Deinsberg. Fragmente des 14. Jh. und 15. Jh. befinden sich in N° 04 Roding, N° 05 Mühldorf, N° 13 Pernegg, N° 15 Zwettl, N° 21 Burgschleinitz, N° 44 Lind, N° 60 Malta, N° 81 St. Michael und N° 83 St. Agnes.

⁴⁵⁴ Vgl. Innerkofler 2003, 93-95.

⁴⁵⁵ Beispiele malerische Darstellungen an der Außenfassade zeigen die Karner N° 62 Berg (15. Jh.), N° 79 St. Stefan (15. Jh.), N° 45 St. Peter am Kammersberg (um 1500), N° 74 Maria Saal (1521) und N° 89 Globasnitz (17. Jh.).

⁴⁵⁶ Beispiele von malerischen Programmen im Rahmen der Umgestaltung zu Kriegerdenkmälern zeigen die Karner N° 54 Köflach (1926), N° 68 St. Veit (1939), N° 15 Zwettl (1940) und N° 46 St. Georgen ob Murau (1957).



Fig. 621: Wandmalerei im Gewölbe des Kapellenraumes des Karners von Perschen mit den erweiterten Fenstern an der Süd- und Nordseite. CA 2014.

Kapellenausstattung des Karners in Perschen

Der kuppelgewölbte Innenraum des Karners von Perschen (N° 01) verfügte über eine ehemals vollflächige malerische Ausstattung aus der Entstehungszeit. Die nach ihrer Übermalung 1850 aufgedeckte Malerei im Obergeschoss des Karners wird stilistisch auf das 3. Viertel des 12. Jahrhunderts datiert.⁴⁵⁷

Christus steht als Weltenrichter im Zentrum der Darstellung, der umgeben von Engeln und Heiligen, die Toten zum Gericht ruft. Marias Stellung als Fürsprecherin und Königin der Heiligen wird besonders betont. Im Scheitel der Kuppel befindet sich das Brustbild der Hl. Maria, in ihrer Hand ein Stängel mit drei weißen Lilien. Unter ihr, direkt über der Apsis in einem spitzen Oval, thront Christus als Weltenherrscher (Pantocrator Mundi) auf dem Regenbogen. Die rechte Hand ist mit zwei segnenden Fingern erhoben, in der linken hält er ein Buch mit weißem Kreuz auf dem Deckel. Die übrige Kuppelfläche ist in zwei Zonen unterteilt. In der oberen Zone befinden sich abwechselnd Engel und Heilige, in der unteren Zone sind die 12 Apostel dargestellt, rechts von Christus Petrus mit großem Doppelschlüssel.⁴⁵⁸ In den unteren Bereichen und in der Apsis sind nur noch undeutliche, farbige Fragmente erkennbar.

457 Vgl. Jacob 1982, 184-185 und Inventarliste Nabburg, Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege, D-3-76-144-122, 2013.

458 Vgl. Erläuterungstafel im Karner von Perschen 2014.



Fig. 622: Bereich über der Apsis. CA 2014.



Fig. 623: Mittelbereich des Gewölbes. CA 2014.

Kapellenausstattung des Karners in St. Marein bei Neumarkt

Ein weiteres Beispiel einer noch ansatzweise erhaltenen Gesamtausstattung der Romanik zeigt die Malerei des Karners von St. Marein (N° 49). Der Innenraum ist kuppelgewölbt und wird durch die beiden hochliegenden runden Fenster über der Tür und an der Südwestseite, und das kleine Rundbogenfenster im Süden, die alle in Trichterlaibungen liegen, spärlich belichtet. Die überwölbte Apsis, ist annähernd halbkreisförmig ausgebildet ist und mit einem spitzbogigen Trichterfenster ausgestattet.

Die Fresken, die 1911 entdeckt und 1954-59 freigelegt wurden, werden auf das 13. Jh. datiert. Die Kuppel und die Wände des Obergeschosses sind in horizontale Bildstreifen unterteilt, in denen die fragmentarischen Reste der Freskenausstattung vorhanden sind. Zu erkennen ist eine Vorhangzone im unteren Bereich, darüber angeordnet eine Reihe mit Apostelkreuzen und in den Bildfolgen nicht genauer identifizierte szenische Darstellungen in vier horizontalen Bändern.⁴⁵⁹

459 Vgl. Deuer 1982, 264 und Dehio Handbuch Steiermark 1982, 467.



Fig. 624: Ostansicht des Obergeschosses in St. Marein. CA 2012.



Fig. 625: Westansicht des Obergeschosses in St. Marein. CA 2012.

Kapellenausstattung des Karners in Mauthausen

Die malerische Gesamtausstattung im Kapellenraum des Karners von Mauthausen (N° 34) stammt ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert und ist hauptsächlich in ihrer Vorzeichnung erhalten, nur die Bereiche rund um die erweiterten Fenster wurden zerstört. 1907 wurde die Wandmalerei im Inneren aufgedeckt, die auf 1280 datiert wird, eine Innenrestaurierung der Kapelle erfolgte 1979/80.⁴⁶⁰

Wandflächen und Gewölbezone sind hier schon deutlich voneinander getrennt. In der Apsiswölbung ist eine Halbfigur von Christus als Weltenrichter dargestellt, rechts und links vom Apsisfenster zwei Bischöfe. Seitlich neben dem Apsisbogen Maria und Johannes, über dem Bogen Tauben in runden Medaillons, im Scheitel das Lamm Gottes. Im Hauptraum nördlich Christus mit Spottzepter und Engel mit Leidenswerkzeugen, sowie Szenen aus der Passion Christi, im Bogenfeld der verklärte Christus. An der Südseite der Erzengel Michael im Kampf mit dem Drachen und Aposteldarstellungen. An der Westseite seitlich des Portals befinden sich weibliche Heiligendarstellungen, darüber Engel mit Schwert und männlichen Heiligen. Die Gewölbe sind mit Sternen geschmückt, an den Rippen und Diensten finden sich teilweise noch Reste ornamentaler Malerei.

460 Vgl. Dehio Handbuch Oberösterreich 2003, 434.



Fig. 626: Ostansicht des Obergeschosses in Mauthausen. CA 2013.



Fig. 627: Südostseite des Innenraumes. CA 2013.

Kapellenausstattung des Karners in Pisweg

Die gut erhaltene und umfangreiche malerische Gesamtausstattung im Obergeschoss des Karners in Pisweg (N° 65) wird auf 1280 datiert und stilistisch dem sogenannten späten Zackenstil zugeordnet. Die Ikonografie der Darstellungen hat die Fresken der Westempore des Gurker Domes zum Vorbild, in einer genauen, aber volkstümlichen Übernahme.⁴⁶¹

Der Raum ist kuppelförmig überwölbt und vollflächig malerisch ausgestattet. Die Kuppel wird durch vier, diagonal zur Ost-Westachse liegende Gurtbögen gegliedert, die an den Seitenwänden bis zum Boden hinunter reichen und so den Raum in vier Bereiche gliedern. Gegenüber dem Eingang, in der Mitte der östlichen Wandfläche, liegt eine kleine Apsis mit halbrunder Grundfläche und einem schmales Apsisfenster. Der Apsisbereich liegt zwei Stufen höher als der Zentralraum und durch einen spitzbogig zulaufenden Triumphbogen mit einer breiten Abstufung an den Hauptraum angeschlossen.

In der Mitte der nördlichen Wandfläche ist eine Nische erkennbar, bei der es sich um die vermauerte Nordtür handelt. Die Eingangsöffnung liegt seitlich im Westen des Karners, fast unmittelbar neben dem linken Gurtbogen, rechts daneben liegt ein schmales Fenster in oben spitz zusammenlaufender Trichterlaibung. In der südlichen Wandfläche befinden sich zwei weitere Fenster derselben Art, die symmetrisch angeordnet sind und deren oberer Bereich in die Gewölbezone hineinreicht.

461 Vgl. Frodl 1942, 49 und Dehio Handbuch Kärnten 2001, 625.



Fig. 628: Fresken an der Westwand. BDA Bildarchiv Kärnten 1965.



Fig. 629: Fresken an der Nordwand. BDA Bildarchiv Kärnten 1965.



Fig. 630: Fresken an der Ostwand. BDA Bildarchiv Kärnten 1965.

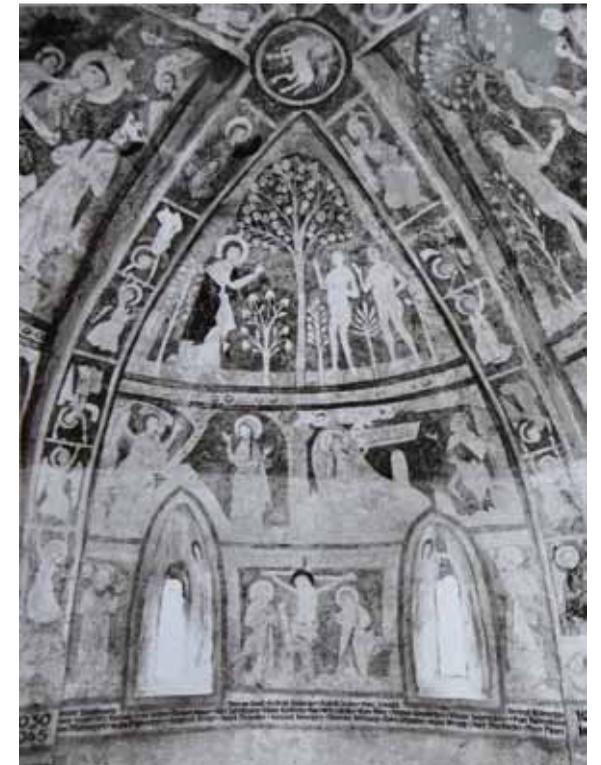


Fig. 631: Fresken an der Südwand. BDA Bildarchiv Kärnten 1965.

Das Bildprogramm umfasst im Gewölbe über der Apsis die thronende Gottesmutter zwischen zwei gekrönten Figuren, rechts daneben den Baum der Erkenntnis, den Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradies. Auf beiden Seiten der Apsis befinden sich Darstellungen von Stifterfiguren und Heilige mit Spruchbändern. Daran anschließend folgen in zwei übereinander liegenden Reihen Szenen aus dem Leben Christi, von der Verkündigung bis zur Auferstehung. An den Gurtbögen sind Engelsleitern dargestellt, am Schlussstein das Lamm Gottes.⁴⁶²

Historisches Bildmaterial von 1946 zeigt die freigelegte Malerei der unteren Wandzone, an denen klar sichtbar ist, dass die Malerei die Türöffnung an der Nordseite ohne Störungen einfasst. Man kann also davon ausgehen, dass diese Öffnung bereits ursprünglich bestand. Rund um die Westtür ist die Malerei dagegen eindeutig gestört, diese Tür wurde nachträglich eingebrochen oder zumindest später erweitert. Im Zuge der Umgestaltung als Kriegergedächtnisstätte 1960 wurde unter den Fresken ein dreireihiges Schriftband mit den Namen der Gefallenen der Gemeinde angebracht.

Im Rahmen der „700 Jahrfeier der Marktgemeinde Gurk 1998“ erfolgte ab 1996 eine umfangreiche Außen- und Innenrestaurierung sowie die Adaptierung des Karners als Aufbahrungsraum der Gemeinde.⁴⁶³

462 Vgl. Deuer/Huber 1998, 57-58.

463 Vgl. Bauakte Karner Pisweg, BDA Kärnten, Einsichtnahme 2013.



Fig. 632: Malerische Ausstattung im Kuppelgewölbe von Untergreutschach. In dem oberen Gewölbeflächen sind die vier Evangelistensymbole angeordnet, Johannes wurde statt als Adler als Gans mit gekrümmtem Schnabel dargestellt. Bildarchiv BDA Kärnten, 1995.

Kapellenausstattung des Karners in Untergreutschach

Ein gut erhaltenes Beispiel der malerischen Ausstattung aus dem 14. Jh. ist im Kapellenraum des Karners von Untergreutschach (N° 76) erhalten. Der Raum ist schmal und hoch, überdeckt ist er mit einem Kreuzrippengewölbe auf vier Kopfkonsolen, wobei die Lage der Kreuzrippen den Strebe Pfeilern an der Außenfassade entsprechen. Die Gewölbezone ist vollständig bemalt erhalten. In den vier Gewölbefeldern befindet sich im unteren Bereich jeweils eine flach spitzbogenförmige Nische. Der Schlussstein besteht aus einem Relief mit dem Haupt Christi. Die eingezogene Apsis ist durch einen schmalen Rundbogen an den Hauptraum angeschlossen und eine Stufe höher gelegt, der untere Bereich der Apsisnische ist vermauert, der obere Bereich - rund um das Fenster - ist bemalt.

Das ikonografische Programm umfasst im oberen Gewölbe die vier Evangelistensymbole, in den Schildbogenfeldern die Legende der drei Jungfrauen (Norden), die Darstellung der Deesis (Westen), die Szene in der Nikolaus drei Pilger aus Seenot retten (Süden), sowie Christus und Maria am Thron (Osten). Im Gewölbscheitel der Apsis befindet sich die Darstellung des Gnadenstuhles, der die Ausformung der Dreifaltigkeit mit Gottvater, Christus und der Taube als heiligen Geist verbildlicht. Rechts und links in der Apsislaibung wurde jeweils eine Heiligenfigur mit Segnungsgeste dargestellt, die sich einer kleinen Figurengruppe zuwendet.⁴⁶⁴

464 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 984 und Innerkofler 2003, 115-118.



Fig. 633: Apsisbereich des Karners Untergreutschach. Bildarchiv des BDA Kärnten, 1995.

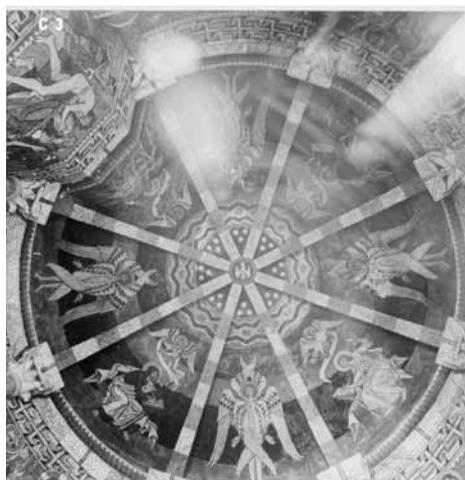


Fig. 634: Neuromanisches Kuppelfresko mit den 4 Evangelisten und Cherubim. Marburger Bildarchiv 1960.



Fig. 635: Wandbild in der Apsis, die Wurzel Jesse. Marburger Bildarchiv 1960.



Fig. 636: Halbsäulen der Wandgliederung innen. MdkkCC 1856.

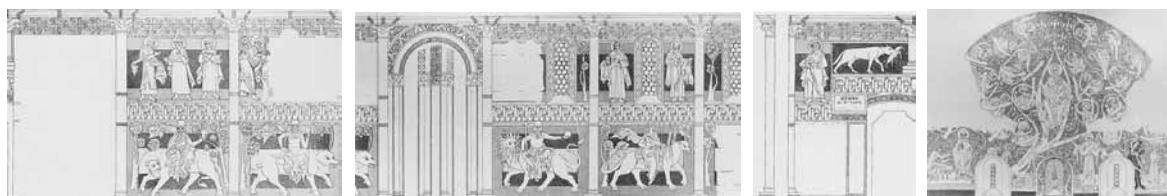


Fig. 637: Nördliche und südliche Wand vor der Restaurierung sowie Abwicklung der Apsis. Lanc 2002/Abb. 190, 189, 191.



Fig. 638: Nordwand im Hartberger Karner. CA 2012.



Fig. 639: Ostwand im Hartberger Karner. CA 2012.

Kapellenausstattung des Karners in Hartberg

Die Ausstattung des Hartberger Karners (N° 55) ist ein exemplarisches Beispiel für eine malerische Gesamtausstattung aus dem 13. Jh., das in seinem Erscheinungsbild stark durch die Auffassung der Restaurierung und Ergänzung des 19. Jahrhunderts geprägt ist.

Der Zugang liegt an der Nordwestseite des Obergeschosses, links vom Eingang führt eine Tür zur schmalen Wendeltreppe im Inneren des Mauerwerks, die leicht in den Kapellenraum eingeschrieben ist. Im Aufgang befinden sich zwei runde Öffnungen an der Außenwand, die den Aufgang zum Dachraum belichten. Der Hauptraum der Kapelle ist durch acht Halbrunddienste mit wulstförmigen Basen gegliedert, die auf einem rundumlaufenden Sockel stehen. In Höhe des Übergangsgesimses zur Kuppelzone liegen Knospenkapitelle, die am Gewölbe als bandförmige Gurtbögen fortgesetzt werden und sich im Schlussstein treffen. In der auf der Sockelhöhe höhergelegten, abgetreppten Laibung des Triumphbogens zum Altarraum sind beidseitig an den Ecken zwei Säulen eingestellt, die über den Kapitellen im Rundbogen weiterlaufen. An der Südseite liegen im oberen Wandbereich drei Rundbogenfenster in Trichterlaibungen in den Wandflächen, in der Apsis befinden sich ebenfalls drei Fenster, allerdings geht nur das mittlere, rückrestaurierte Fenster auf die originale Bausubstanz zurück.⁴⁶⁵

Die Restaurierung der Fresken erfolgt ab 1893 unter der Leitung des Wiener Restaurators Theophil Melicher und wurde 1894 abgeschlossen. Seine Aufzeichnungen der vorhandenen Fresken vor Beginn der Restaurierung gingen leider verloren.⁴⁶⁶ Die Freskierung der Kuppel war durch die Witterungseinflüsse und Freilegungsarbeiten vollständig zerstört und wurde von Melicher, nach dem Vorbild der Rotunde in Znaim, neu gestaltet. Die Malerei in der Apsis wurde angeblich in einem guten Zustand vorgefunden, Deutungsschwierigkeit gab es vor allem im Bereich der großflächigen Fensterausbrüche. Eine besonders augenfällige Eigenheit der Neufassung ist die Schwarzfigurierung der Darstellungen. Trotz der ungesicherten Ikonographie werden die Fresken stilistisch der Übergangsperiode von der Spätromantik zum Zackenstil der frühen Gotik zugeordnet, somit datierbar zwischen Ende 12. und Mitte dem 13. Jahrhundert.⁴⁶⁷ Ein detaillierter Befund der Maltechnik wurde im Zuge der letzten Restaurierung 1993 erstellt.⁴⁶⁸

⁴⁶⁵ Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 163-164, Moshammer 1989, 67-68 und Deuer 1982, 210-211.

⁴⁶⁶ Vgl. Mayerhofer 2002, 35-36.

⁴⁶⁷ Vgl. Gerrer 2007: Die Fresken im Karner in Hartberg.

⁴⁶⁸ Vgl. Koller 1997.



Fig. 640: Südwand im Hartberger Karner. CA 2012.



Fig. 641: Westwand mit Eingang und Tür zur Wendeltreppe. CA 2012.



Fig. 642: Das Grab Christi in der Apsisnische des Karners in Glantschach. CA 2013.

Kapellenausstattung des Karners in Glantschach

Eine ganz andere Form der Innenausstattung, die exemplarisch für den Erfindungsreichtum einfacher, ländlicher Gemeinden ist, befindet sich im Karner von Glantschach (N^o 69). Über zwei unbehauene Stein-
stufen betritt man durch eine schlichte Holztür den Kapellenraum an der Westseite des Karners. Der Raum ist flachgedeckt und mit einer Holzdecke aus schabloniertem Rosettenmuster aus dem 16. Jh. über-
deckt.⁴⁶⁹ Die kleine Apsis mit ihrem gemauerten Blockaltar ist halbkreisförmig an den Raum angeschlos-
sen. In die Apsisnische wurde ein originell gestaltetes „Grab Christi“ eingebaut, das aus bemalten Holz-
mellen besteht und den Bereich vollständig überdeckt. Zu dieser Installation gehören auch die beiden
Seitenteile, die an Scharnieren hängen und an denen sich die illusionistisch in die Tiefe geführte Nische
offenbar schließen lässt. Zum Zeitpunkt meiner Besichtigung waren die Seitenteile wegen Reparaturar-
beiten nicht eingehängt, vermutlich sind aber auch die Rückseiten bemalt.

Der Raum wird durch drei kleine Rundbogenfenster in tiefen Trichterlaibungen belichtet, die an der Süd-
seite des Innenraumes liegen. Das schmale Rundbogenfenster in der Apsis wurde mit einem Brett ver-
schlossen und ist nur von außen erkennbar. Die Wandflächen des Innenraumes sind weiß gekalkt, an
einigen Stellen unter der Fensterzone sind freigelegte Felder mit Fragmenten von Vorzeichnungen freige-
legt worden. Der Boden besteht aus einem quer zur Ost-Westachse verlegtem Schiffboden aus rohen Holz-
bohlen, der vor der Apsisnische einen Podest bildet.

469 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 196.



Fig. 643: Ostansicht des Innenraumes in Glantschach. CA 2013.



Fig. 644: Bemalte Flachdecke mit Zugang zum Dachgeschoss. 2013

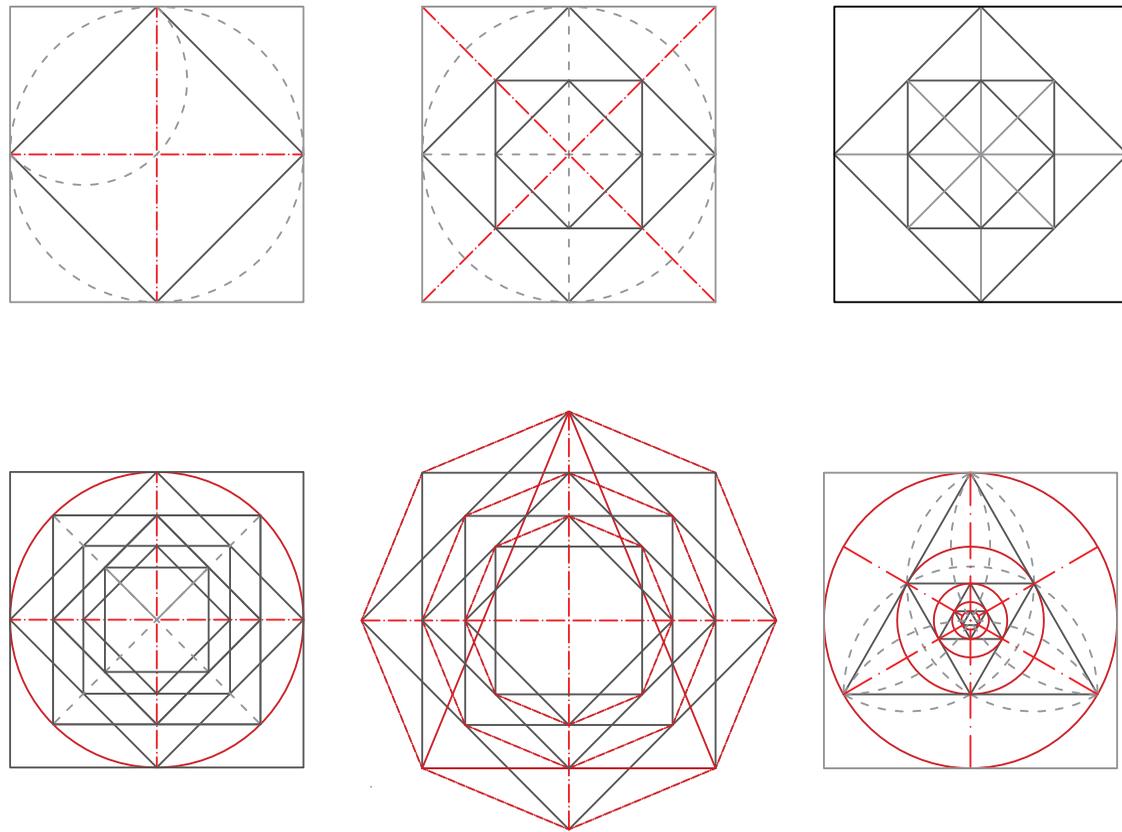


Fig. 645: Grundfiguren der Quadratur und Triangulatur. CA 2015.

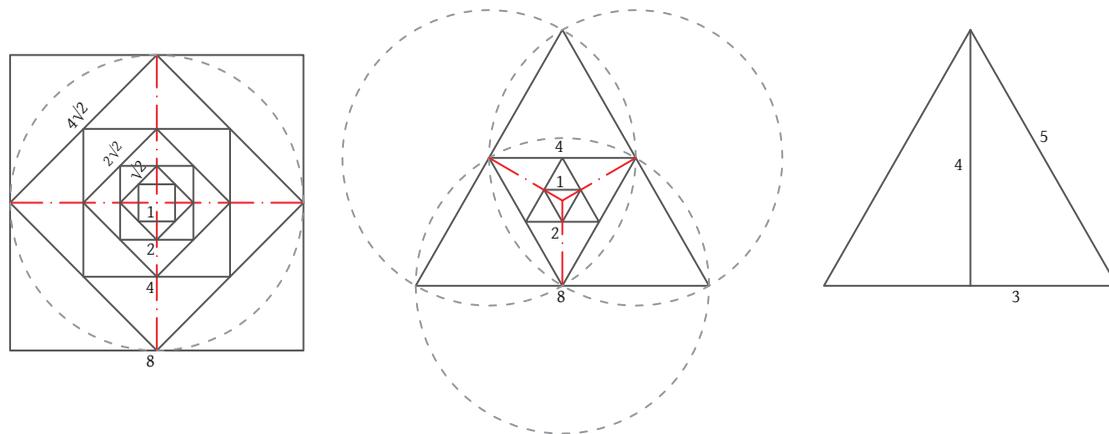


Fig. 646: Grundverhältnisse der Quadratur und Triangulatur. CA 2015.

3.2.7 EXEMPLARISCHE UNTERSUCHUNG DER PROPORTIONS- UND MASSVERHÄLTNISSE

Voraussetzungen der Analyse

Wie sich an den vorangegangenen Kapiteln gezeigt hat, wird das Grundkonzept des Rundkarners, das durch die Grundrissform und die Zweigeschossigkeit definiert wird, in unterschiedliche bauliche Formen übersetzt, denen abgesehen von der bautechnischen Ausführung auch verschiedene Proportionsverhältnisse zugrunde liegen. Grundvoraussetzung für eine Untersuchung dieser Proportionsverhältnisse ist eine genaue Planaufnahme der Einzelbauten. Auf Basis der Grundrisse kann in einem ersten Schritt festgestellt werden, welches Grundmaß dem jeweiligen Bau zugrunde liegt, wobei gewisse Ungenauigkeiten in Bezug auf die Bautechnik oder spätere Interventionen miteinbezogen werden müssen.

Das dem Bautyp des Rundkarners die Geometrie des Quadrates im Verhältnis 1:1 (Breite : Länge) zugrunde liegt, ist durch die runde Grundrissform selbstverständlich. Interessant sind in Hinblick auf die Hauptproportionen das Verhältnis des Grundmaßes zur Wandstärke, also des äußeren und inneren Durchmessers, die Proportion der Apsis im Verhältnis zum Hauptbaukörper und die Höhenentwicklung der Bauten.

Quadratur und Triangulatur

Das Ideal der Schönheit im Mittelalter zeigt sich in Proportionsverhältnissen, die aus ganzen Zahlen aufgebaut sind. Die Verbindung von Proportionen und Musik gehört seit Augustinus zu den Grundprinzipien der Harmonie.⁴⁷⁰ Die Basisabmessungen bestanden meist aus runden Maßzahlen. Als Grundrisskonfiguration fanden einfache geometrischen Figuren Verwendung. Grundfigur der Proportion ist dementsprechend entweder ein Quadrat (Quadratur), ein gleichschenkeliges oder gleichseitiges Dreieck (Triangulatur) oder ein Fünfeck (Pentagramm bzw. Drudenfuß), denen jeweils eine entsprechende Figur diagonal eingeschrieben wurde.⁴⁷¹

Die Ermittlungen der Teilverhältnisse der Quadratur und Triangulatur, wurden auf der Baustelle in erster Linie geometrisch durch einfache Vermessungsverfahren und Schnurgerüste durchgeführt, für die man im Wesentlichen nur Messschnüre, Pfähle und Latten benötigt. Die Quadratur umfasst alle geometrischen Operationen, die aus dem Quadrat als Grundfigur über dessen Diagonalen proportionale Quadrate ergeben, die Triangulatur umfasst allgemein alle geometrischen Operationen, die auf dem gleichseitigen Dreieck als Grundfigur aufbauen.

Maßeinheit und Grundmaß

Das Grundmaß ist die Länge einer Grundstrecke beim Vermessen von Bauten, die in Fuß gemessen wurde. Als Maßeinheit wurden je nach Region und Zeit unterschiedliche Maßeinheiten verwendet, ausgehend vom Römischen Fuß mit 29,6 cm, dem Karolingischen Fuß mit 33,29 cm, dem Französischen Königsfuß mit 32,5 cm und dem Wiener Fuß: 31,6 cm.⁴⁷² Längenmessungen wurden mit Messseilen, die eventuell durch Knoten unterteilt waren und durch Messlatten in etwa 10 Fuß Länge durchgeführt. Einen rechten Winkel konnte man mit einem „ägyptischen Winkel“ - bestehend aus zusammengefügtten Brettern im Verhältnis 3:4:5 - festlegen (siehe auch Seite 104-105).

470 Vgl. Conrad 2011, 82-83. So entspricht das Verhältnis 1:1 der Prim, 1:2 der Oktav, 2:3 der Quint und 3:4 der Quarte.

471 Vgl. Binding 2010, 43.

472 Vgl. Binding 2010, 43.

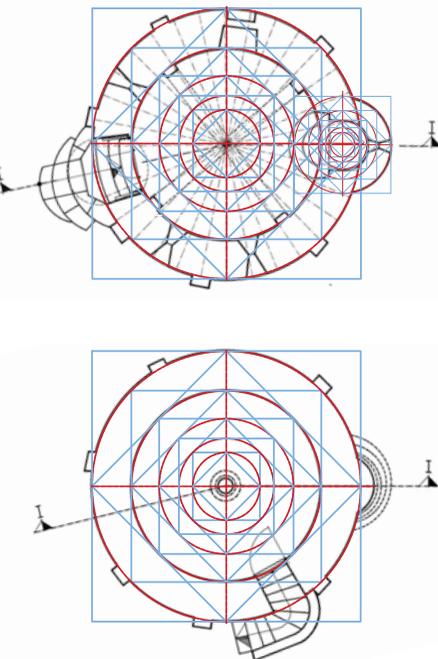
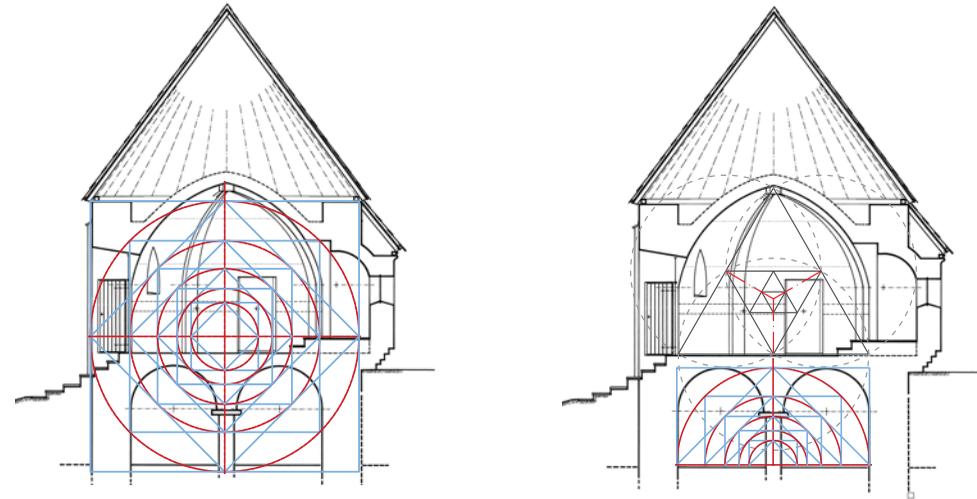


Fig. 647: Grundrisse und Schnitt des Karners von Pisweg, M 1:200. Bauaufnahme der TU Graz/Felfernig 1986.

Karner Pisweg N° 65

Exemplarisch für eine Reihe von Karnern zeigt sich am Beispiel des Karners in Pisweg, dass neben dem Außendurchmesser auch der Innendurchmesser im Ober- und Untergeschoss gleich bleiben kann.

Das Grundmaß wurde - dem Bauprozess entsprechend - zweifellos im Untergeschoss definiert und entspricht entweder dem äußeren oder inneren Durchmesser. An sich ist es vorteilhaft, von inneren Durchmesser ohne Putzschicht auszugehen, da hier das Rohbaumaß erhalten ist. Da beim Messen des Durchmessers im Untergeschoss allerdings oft gewisse Schwierigkeiten auftreten, lässt sich das Grundmaß in diesen Fällen auch durch den Innendurchmesser des Obergeschosses herleiten, vor allem wenn es wie in diesem Beispiel durch die malerische Ausstattung, klare Indizien für eine authentische Bausubstanz in diesem Bereich gibt.

Durch die Wandstärke kann das verwendete Fußmaß annäherungsweise rekonstruiert werden, wobei man davon ausgehen muss, dass es sich hier um das Rohbaumaß der Mauer handelt. Durch die Hauptmaße des Gebäudes kann im Weiteren das Fußmaß durch die Teilmengen annäherungsweise bestimmt werden. Am Pisweger Karner entspricht der innere Durchmesser als Grundmaß 16 Fuß. Durch die geometrische Operation der Quadratur lassen sich die Wandstärke, die Breite sowie die Höhe und das Bodenniveau der Apsisöffnung und die Gesamthöhe der Außenmauer bestimmen. Die Raumhöhe im Untergeschoss entspricht annähernd der Hälfte des inneren Durchmessers. Die Höhe des Obergeschosses ist durch ein gleichseitiges Dreieck definiert und entspricht in Fußmaßen der doppelten Apsishöhe.

Untergeschoss			Obergeschoss		
Außendurchmesser	7,00 m / 22 Fuß	a 31,8 cm	Außendurchmesser	7,00 m / 22 Fuß	a 31,8 cm
Innendurchmesser	5,10 m / 16 Fuß	a 31,8 cm	Innendurchmesser	5,10 m / 16 Fuß	a 31,8 cm
Wandstärke	0,95 m / 3 Fuß	a 31,6 cm	Wandstärke	0,95 m / 3 Fuß	a 31,6 cm
			Apsisbreite außen	2,54 m / 8 Fuß	a 31,7 cm
			Apsisbreite innen	1,24 m / 4 Fuß	a 31,0 cm
Mittelsäule DM	0,33 m / 1 Fuß		Apsiswand	0,63 m / 2 Fuß	a 31,5 cm
			Raumhöhe	4,40 m / 14 Fuß	a 31,4 cm
			Apsishöhe	2,22 m / 7 Fuß	a 31,7 cm

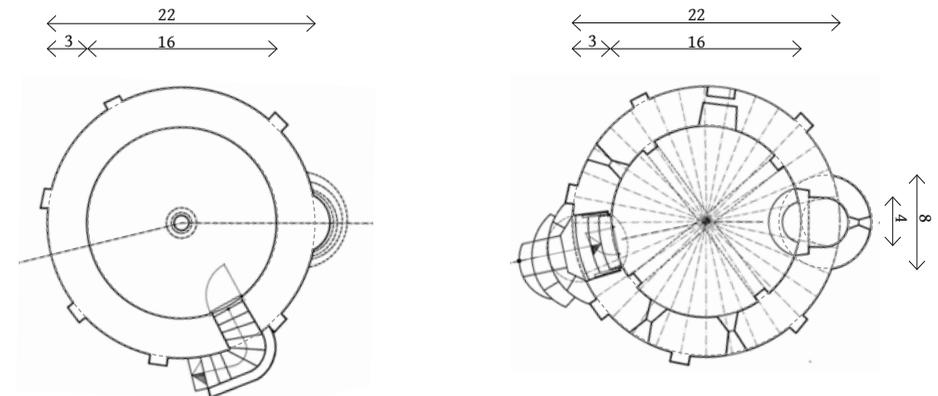


Fig. 648: Grundrisse mit den kodierten Hauptmaßen in Fuß. CA 2016.

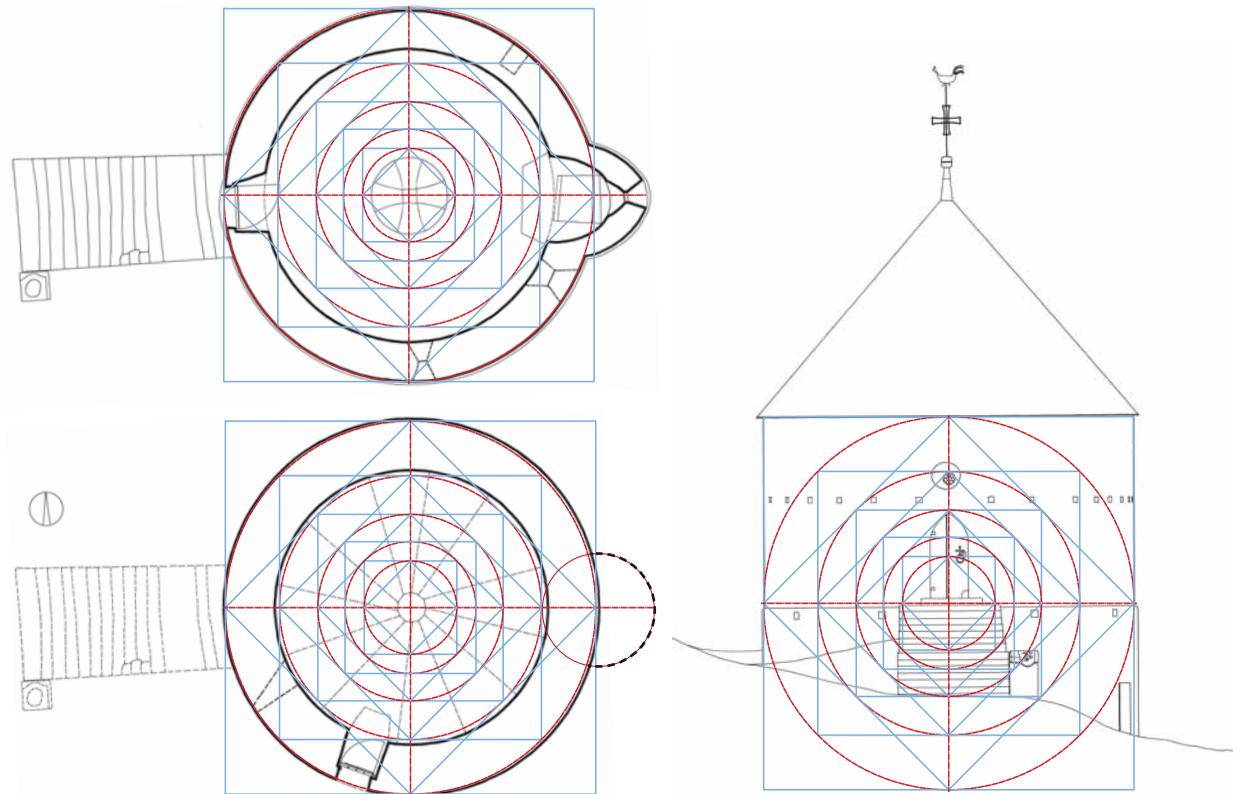
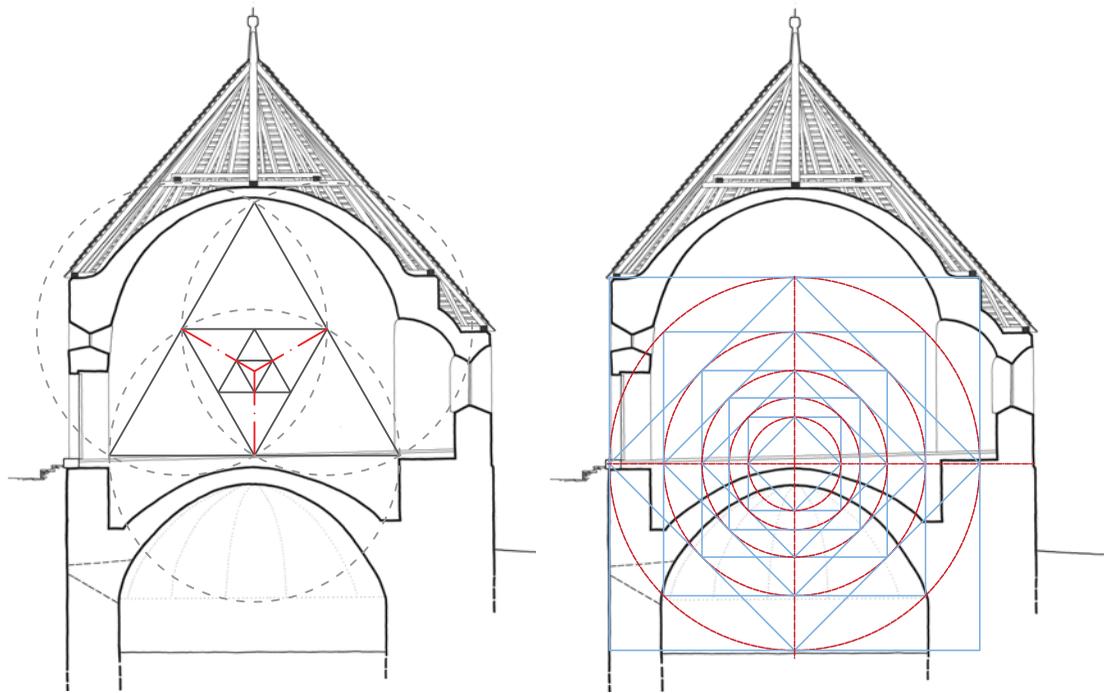


Fig. 649: Grundrisse, Schnitt und Ansichten, M 1:200. Bauaufnahme der TU Graz/Pittino, 1981.

Karner St. Marein bei Neumarkt N° 49

Konstruktiv ist es vor allem bei den großen Vertretern der Rundkarnen zu beobachten, dass die Wandstärke im Untergeschoss massiver ausgebildet wurde als im Obergeschoss. Hier liegt es nahe, als Grundmaß vom Außendurchmesser im Untergeschoss auszugehen, unter Einbeziehung einer gewissen Toleranz bezüglich der äußeren Putzschichten.

Das Grundmaß des Karners in St. Marein entspricht somit 32 Fuß, was bei einer Wandstärke von 4 bzw. 3 Fuß einen Innendurchmesser von 24 Fuß im Untergeschoss und 26 Fuß im Obergeschoss ergibt. Auch die Apsis entwickelt sich schon aus dem Untergeschoss heraus, ihr Außendurchmesser beträgt 10 Fuß.

Im Untergeschoss konnte das Bodenniveau nicht genau festgestellt werden, dadurch ist keine seriöse Aussage über die Raumhöhe möglich. Die Raumhöhe im Obergeschoss beträgt im Stich der Kuppel 22 Fuß. Die Apsisbreite beträgt im Inneren 6 Fuß und ist 12 Fuß hoch.

Die Quadratur definiert im Grundriss des Untergeschosses annähernd die Wandstärke sowie die Ausbildung der Apsis, deren Mittelpunkt am Schnittpunkt der Mittelachse mit dem Außenradius liegt. In der Höhenentwicklung definiert das äußere Quadrat die Höhe der Außenmauer und das Bodenniveau innen bzw. die Sockelzone außen. Im Inneren des Obergeschosses wird die Höhe des Obergeschosses durch ein gleichseitiges Dreieck definiert.

Untergeschoss		
Außendurchmesser	9,80 m / 32 Fuß	a 30,6cm
Innendurchmesser	7,40 m / 24 Fuß	a 30,8 cm
Wandstärke	1,25 m / 4 Fuß	a 30,0 cm
Apsisbreite außen	3,00 m / 10 Fuß	a 30,0 cm

Obergeschoss		
Außendurchmesser	9,65 m / 32 Fuß	a 30,1 cm
Innendurchmesser	7,80 m / 26 Fuß	a 30,0 cm
Wandstärke	0,95 m / 3 Fuß	a 30,8 cm
Apsisbreite innen	1,85 m / 6 Fuß	a 30,9 cm

Raumhöhe	6,80 m / 22 Fuß	a 30,9 cm
Apsishöhe	3,70 m / 12 Fuß	a 30,8 cm

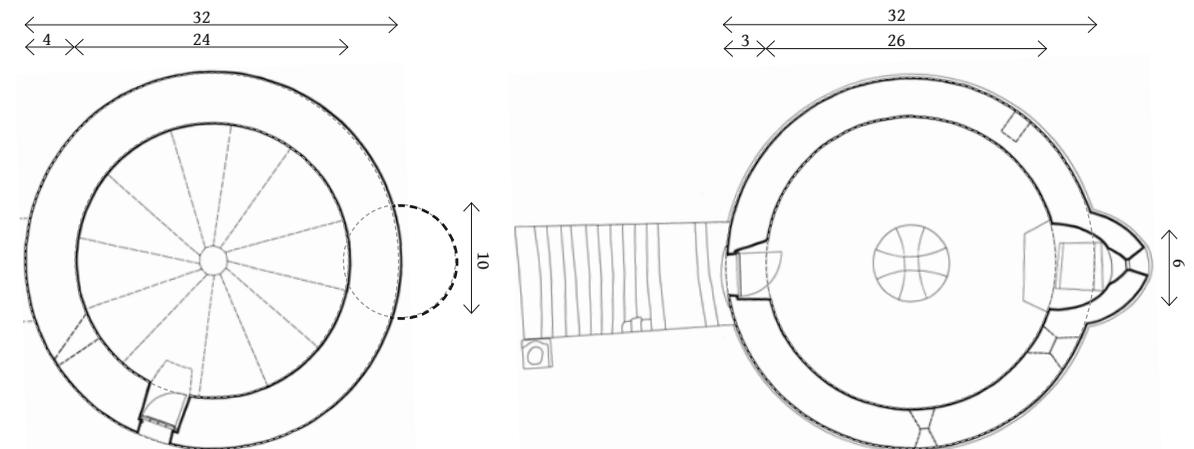


Fig. 650: Grundrisse mit den kodierten Hauptmaßen in Fuß. CA 2016.

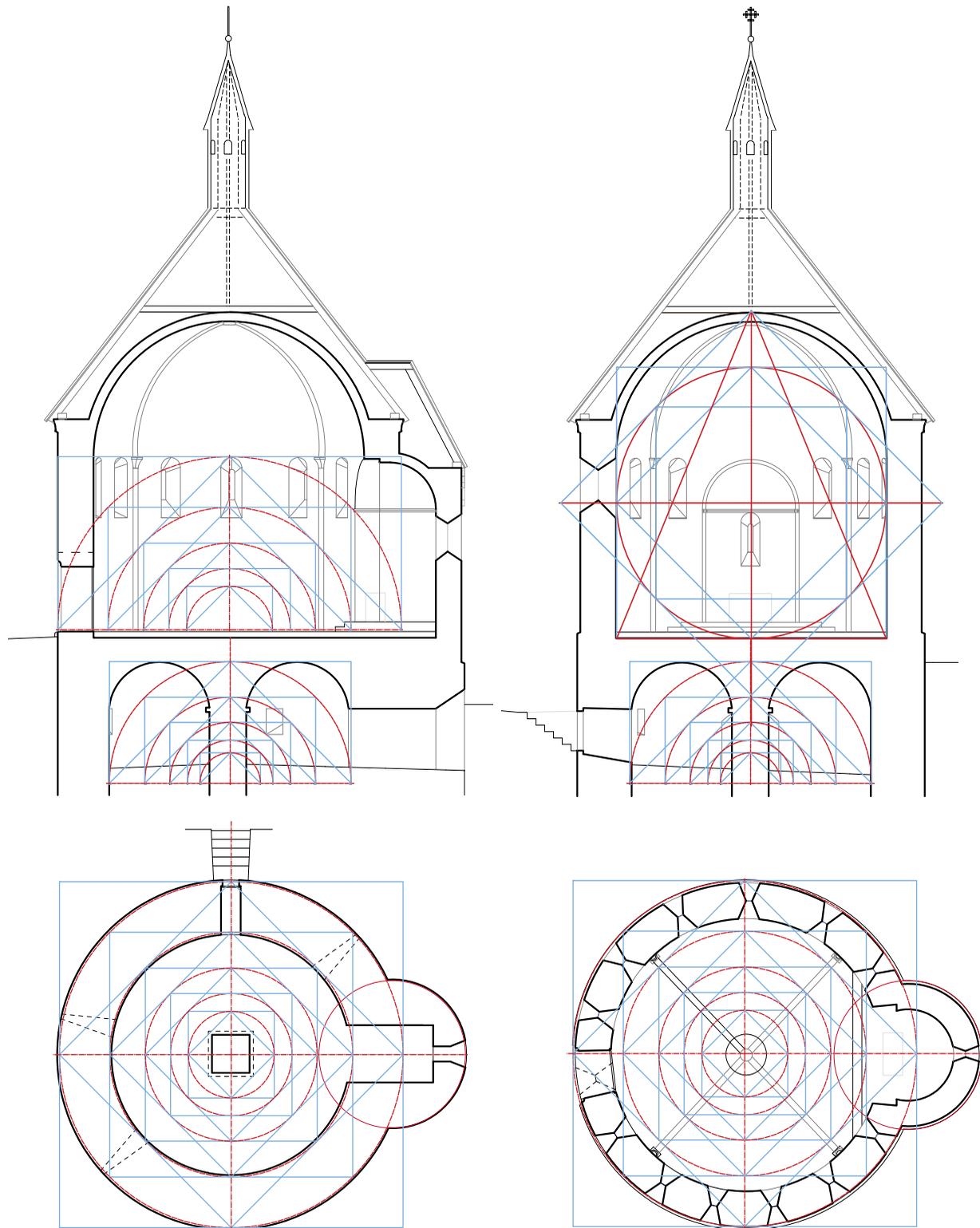


Fig. 651: Grundrisse und Schnitt, M 1:200. Bauaufnahme der TU Graz/Hornjak, Tappeiner 2008.

Karner St. Lambrecht N° 48

Noch extremer als im Vorgängerbeispiel variiert die Wandstärke zwischen Unter- und Obergeschoss beim Karner in St. Lambrecht. Auch hier entspricht das Grundmaß dem Außendurchmesser mit 38 Fuß. Im Untergeschoss ist die Wandstärke mit 6 Fuß angelegt, was einen Innendurchmesser von 26 Fuß ergibt. Der Pfeiler in der Mitte des Untergeschosses hat eine Seitenlänge von 4 Fuß. Im Obergeschoss beträgt die Wandstärke hingegen nur 4 Fuß, wodurch der Innendurchmesser 30 Fuß entspricht. Der Durchmesser im Obergeschoss entspricht dem Apsisdurchmesser im Verhältnis 3:1.

Die Quadratur definiert im Untergeschoss die Wandstärke und annähernd den Mittelpunkt der Apsis, deren Außendurchmesser 16 Fuß beträgt. Im Obergeschoss bestimmt die Quadratur die Breite und Höhe des Triumphbogens und die Höhe des Gewölbeansatzes der Kuppel und somit die Raumhöhe. Die Raumhöhe im Untergeschoss entspricht mit dem halben Durchmesser des Beinhauses dem Verhältnis 2:1.

Untergeschoss			Obergeschoss		
Außendurchmesser	11,53 m / 38 Fuß	a 30,3 cm	Außendurchmesser	11,33 m / 38 Fuß	a 29,8 cm
Innendurchmesser	7,93 m / 26 Fuß	a 30,5 cm	Innendurchmesser	8,97 m / 30 Fuß	a 29,9 cm
Wandstärke	1,80 m / 6 Fuß	a 30,0 cm	Wandstärke	1,18 m / 4 Fuß	a 29,5 cm
Mittelsäule	1,25 m / 4 Fuß	a 31,2 cm	Apsisbreite außen	4,80 m / 16 Fuß	a 30,0 cm
Raumhöhe	3,90 m / 13 Fuß	a 30,0 cm	Apsisbreite innen	3,01 m / 10 Fuß	a 30,0 cm
Apsisbreite außen	4,90 m / 16 Fuß	a 30,6 cm	Apsiswand	0,90 m / 3 Fuß	a 30,0 cm
			Raumhöhe	10,2 m / 34 Fuß	a 30,0 cm
			Apsishöhe	5,57 m / 18 Fuß	a 30,9 cm

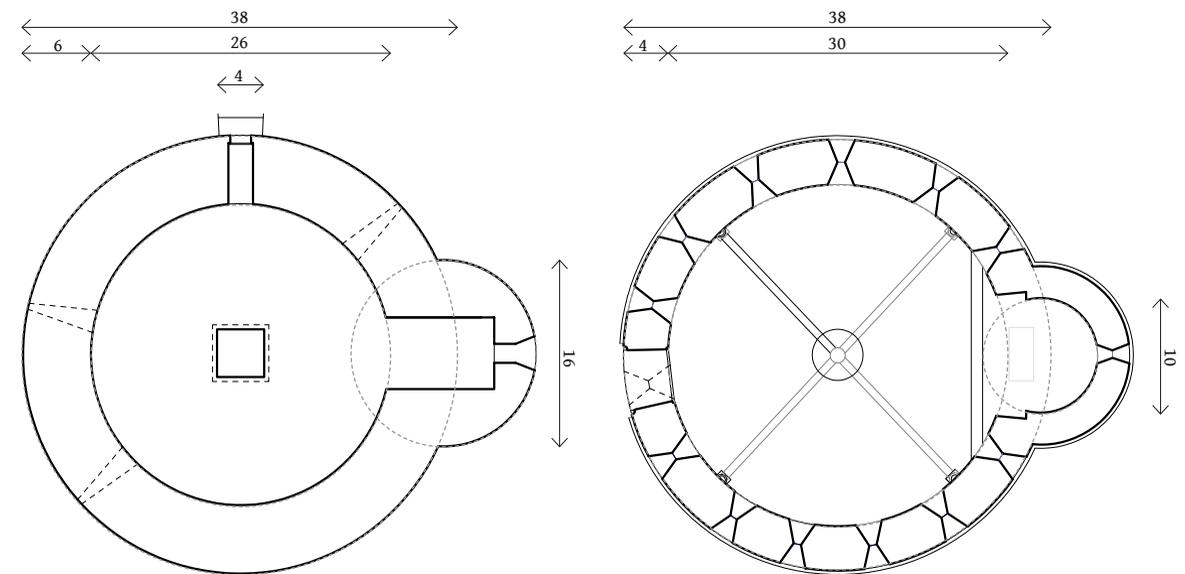
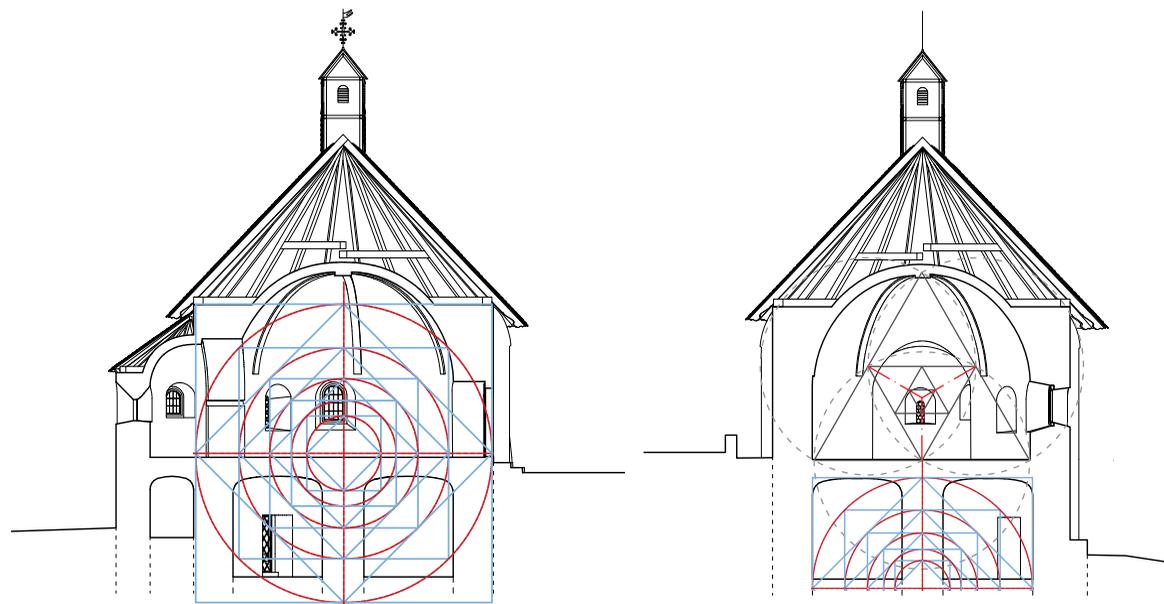


Fig. 652: Grundrisse mit den kodierten Hauptmaßen in Fuß. CA 2016.



Karner Berg im Drautal N° 62

Wie der Karner in Pisweg weist auch der Karner in Berg im Unter- und Obergeschoss annähernd denselben Außen- und Innendurchmesser auf. Das Grundmaß entspricht dem Innendurchmesser mit jeweils 18 Fuß, was bei einer Wandstärke von 3 Fuß einen Außendurchmesser von 24 Fuß ergibt.

Auch hier definiert die Quadratur annähernd die Wandstärke und die Lage des Apsismittelpunktes, dessen Außendurchmesser 14 Fuß beträgt. Wie bei den Karnern in St. Marein und Pisweg bestimmt die Quadratur auch hier die Höhe der Außenmauer und das Bodenniveau des Obergeschosses, sowie die Höhe und Breite der Apsis. Die Triangulatur auf Basis eines gleichseitigen Dreiecks bestimmt wiederum die Raumhöhe des Kapellenraumes.

Wie bei den anderen Beispielen mit Mittelsäule entspricht das Verhältnis der Höhe im Untergeschoss dem halben Durchmesser, also einem Verhältnis 2:1. Der Durchmesser der Mittelsäule weicht mit 3,2 Fuß von einem ganzzahligen Fußmaß ab, wirkt in ihrer Erscheinung allerdings später überarbeitet.

Untergeschoss			Obergeschoss		
Außendurchmesser	7,90 m / 24 Fuß	a 32,9 cm	Außendurchmesser	7,90 m / 24 Fuß	a 32,9 cm
Innendurchmesser	5,77 m / 18 Fuß	a 32,6 cm	Innendurchmesser	5,88 m / 18 Fuß	a 32,6 cm
Wandstärke	1,06 m / 3 Fuß	a 33,3 cm	Wandstärke	1,01 m / 3 Fuß	a 33,6 cm
Apsisbreite außen	4,60 m / 14 Fuß	a 32,8 cm	Apsisbreite innen	2,97 m / 9 Fuß	a 33,0 cm
			Apsiswand	0,86 m / 2,5 Fuß	a 32,6 cm
Mittelsäule DM	1,08 m / 3,2 Fuß	a 33,0 cm	Raumhöhe	4,80 m / 15 Fuß	a 31,8 cm
			Apsishöhe	2,97 m / 9 Fuß	a 33,0 cm

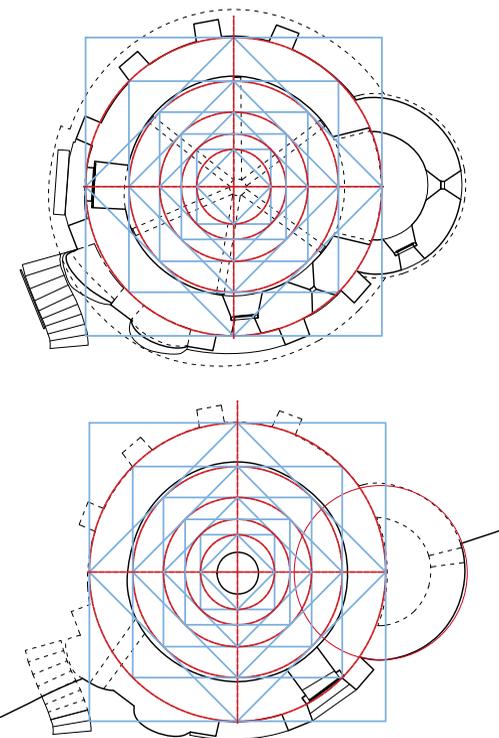


Fig. 653: Schnitte und Grundrisse, M 1:200. Bauaufnahme der TU Graz/Wildpaner 2009.

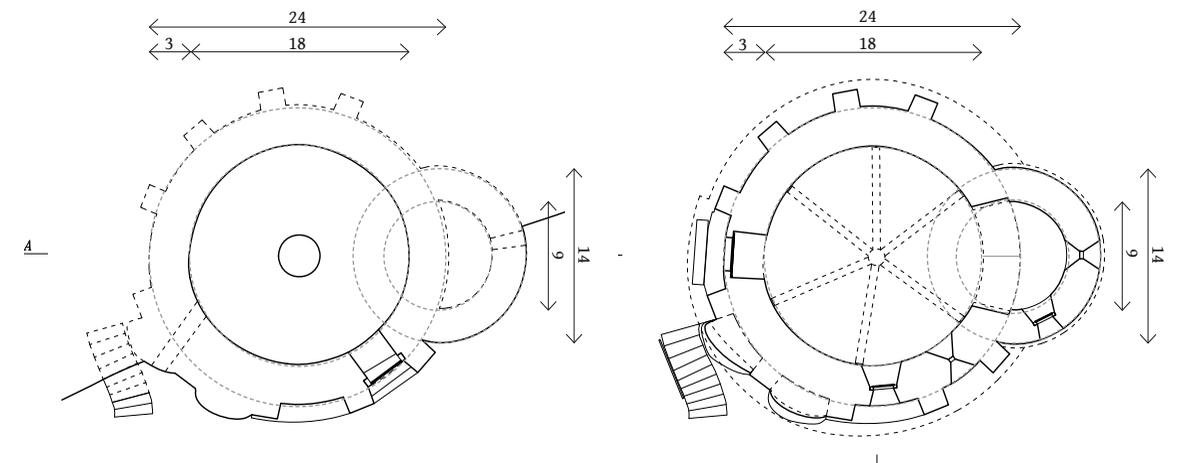


Fig. 654: Grundrisse mit den kodierten Hauptmaßen in Fuß. CA 2016.

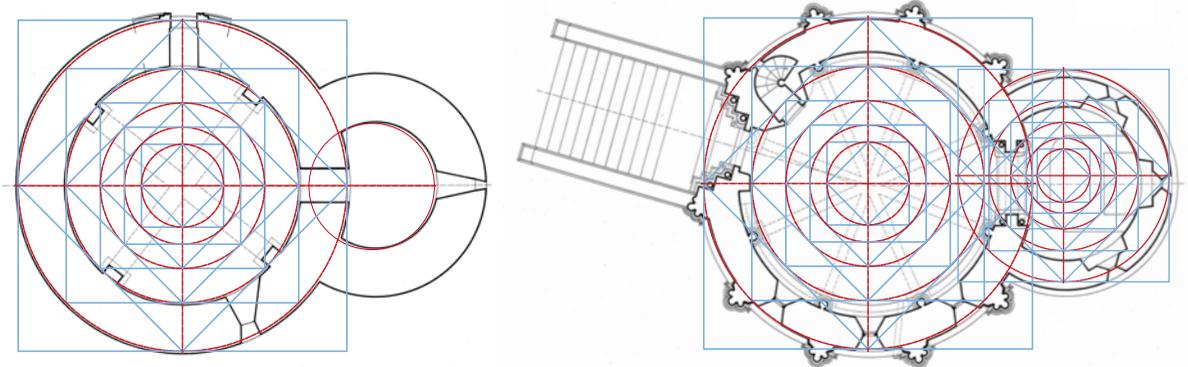
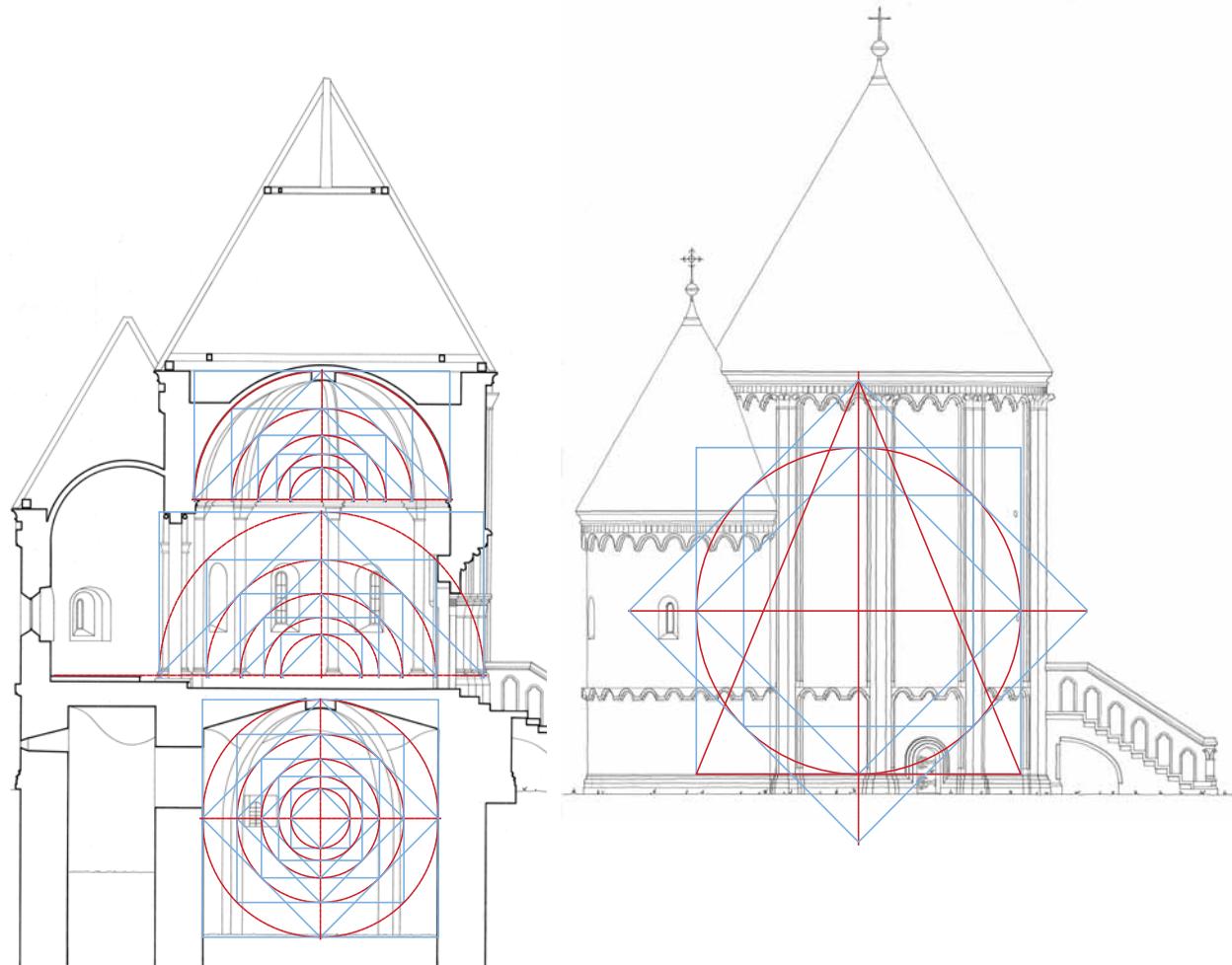


Fig. 655: Grundrisse, Schnitt und Ansicht, M 1:200. Bauaufnahme der TU Graz/Hairitsch, Blasch 1989.

Karner Hartberg N° 55

Wie schon bei den Karnern in St. Marein und St. Lambrecht unterscheidet sich auch am Hartberger Karner die Wandstärke von Unter- und Obergeschoss, während der Außendurchmesser annähernd gleich bleibt. Das Grundmaß des Hartberger Karners entspricht somit dem Außendurchmesser mit 28 Fuß.

Die geometrische Operation der Quadratur bestimmt im Untergeschoss die Wandstärke sowie die Lage des Apsismittelpunktes, dessen Abstand vom Zentrum dem Durchmesser des Innenraumes entspricht. Der Durchmesser im Untergeschoss von 20 Fuß verhält sich zum Apsisdurchmesser von 10 Fuß im Verhältnis von 2:1, die Wandstärke beträgt 4 Fuß.

Die Quadratur im Obergeschoss definiert die Sockelzone im Innenraum, die Kreuzungspunkte der Wanddienste sowie die Breite und Höhe des Triumphbogens. Die geometrische Herleitung der Raumhöhe im Obergeschoss entspricht dem Schema des Karners in St. Lambrecht, wo der äußere Durchmesser die Höhe des Gewölbeansatzes bestimmt (2:1), die Raumhöhe des Obergeschosses ergibt sich dann durch das Kuppelgewölbe, dessen Höhe dem Radius des Innenraumes, bzw. seinem halben Durchmesser entspricht.

Untergeschoss			Obergeschoss		
Außendurchmesser	8,84 m / 28 Fuß	a 31,6 cm	Außendurchmesser	8,84 m / 28 Fuß	a 31,6 cm
Innendurchmesser	6,24m / 20 Fuß	a 31,3 cm	Innendurchmesser	6,95 m / 22 Fuß	a 31,6 cm
Wandstärke	1,30 m / 4 Fuß	a 31,5 cm	Wandstärke	0,95 m / 3 Fuß	a 31,5 cm
Apsisbreite außen			Apsisbreite außen		
5,86 m / 18 Fuß			a 32,5 cm		
Apsisbreite innen			Apsisbreite innen		
3,30 m / 10 Fuß			a 33,0 cm		
Wandstärke			Wandstärke		
1,28 m / 4 Fuß			a 32,0 cm		
Raumhöhe			Raumhöhe		
5,98 m / 19 Fuß			a 31,5 cm		
(verm. Raumhöhe)			Apsishöhe		
6,32 m / 20 Fuß			8,17 m / 26 Fuß		
			a 31,7 cm		

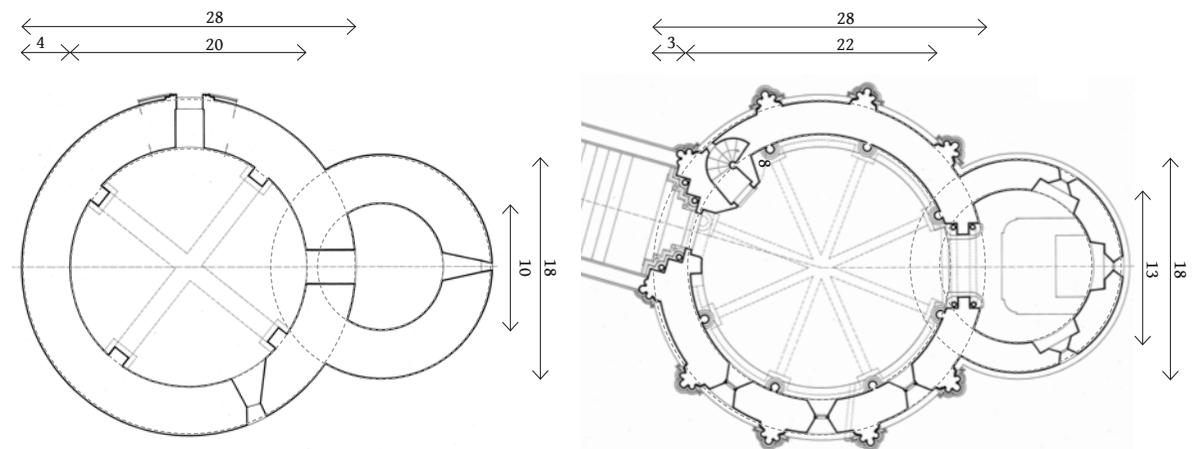


Fig. 656: Grundrisse mit den kodierten Hauptmaßen in Fuß. CA 2016.

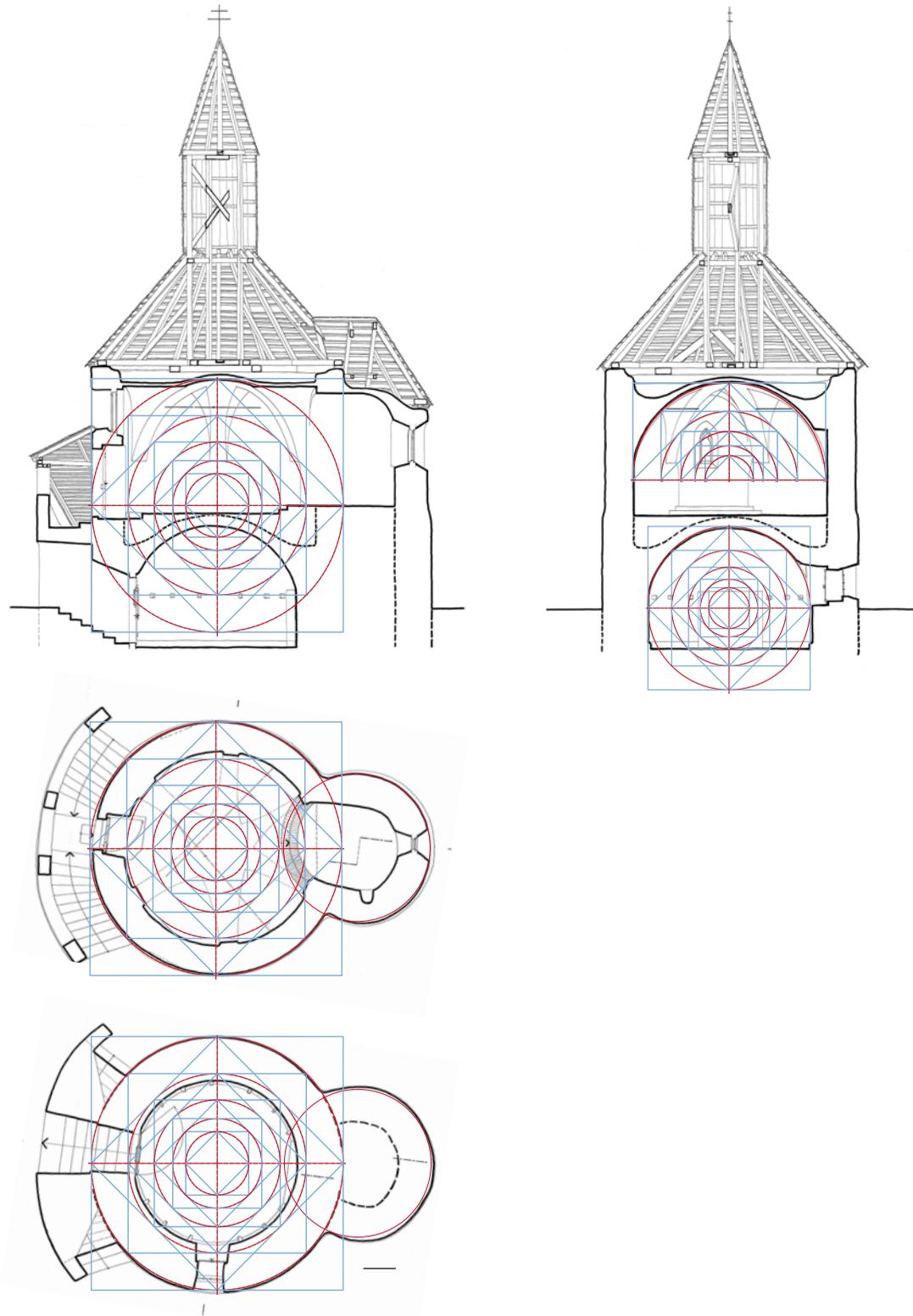


Fig. 657: Grundrisse und Schnitte, M 1:200. Bauaufnahme der TU Graz/Haberl 1981.

Karner Pöls N° 42

Wie stark Einzelbauten durch Vorbilderbauten geprägt sein können, ist am Pölsner Karner nachvollziehbar. Auf den ersten Blick wirkt der Karner von Pöls wie eine ländliche Interpretation des Hartberger Karners. Auch hier ist der Außendurchmesser, der in beiden Geschossen mit jeweils 24 Fuß bis auf eine leichte Verstärkung des Mauerwerkes im Untergeschoss gleich groß ist, als Grundmaß zu werten, während der Innendurchmesser durch die unterschiedlichen Wandstärken von 4 Fuß im Untergeschoss und 3 Fuß im Obergeschoss variiert.

Eine weitere Gemeinsamkeit ist die ähnliche Positionierung und Größe der Apsis, die ebenso wie in Hartberg ein Verhältnis von 1:2 zum Durchmesser des Untergeschosses aufweist.

Während die Wand im Untergeschoss stärker ist, definiert die Quadratur im Obergeschoss annähernd die Wandstärke sowie die Breite der Apsis zum Innenraum. Auch in der Raumhöhe des Obergeschosses legt der äußere Durchmesser relativ genau die Stichhöhe des Gewölbes mit 13 Fuß fest, die Raumhöhe in der Apsis ist mit 11 Fuß nur 2 Fuß niedriger ausgebildet als der Hauptraum.

Über die ursprüngliche Höhe des Untergeschosses kann, durch die mit der Umnutzung verbundenen Veränderungen des Bodenniveaus, nur spekuliert werden. Ohne Zweifel ist der Gewölbeform entsprechend eine Proportion im Verhältnis 1:1 denkbar.

Untergeschoss			Obergeschoss		
Außendurchmesser	7,83 m / 24 Fuß	a 32,7 cm	Außendurchmesser	7,73 m / 24 Fuß	a 32,2 cm
Innendurchmesser	5,18 m / 16 Fuß	a 32,3 cm	Innendurchmesser	5,81 m / 18 Fuß	a 32,2 cm
Wandstärke	1,32 m / 4 Fuß	a 33,0 cm	Wandstärke	1,0 m / 3 Fuß	a 33,3 cm
Apsisbreite außen	4,59 m / 14 Fuß	a 32,7 cm	Apsisbreite innen	2,59 m / 8 Fuß	a 32,3 cm
			Apsiswand	1,00 m / 3 Fuß	a 33,3 cm
			Raumhöhe	4,14 m / 13 Fuß	a 31,8 cm
			Apsishöhe	3,47 m / 11 Fuß	a 31,1 cm

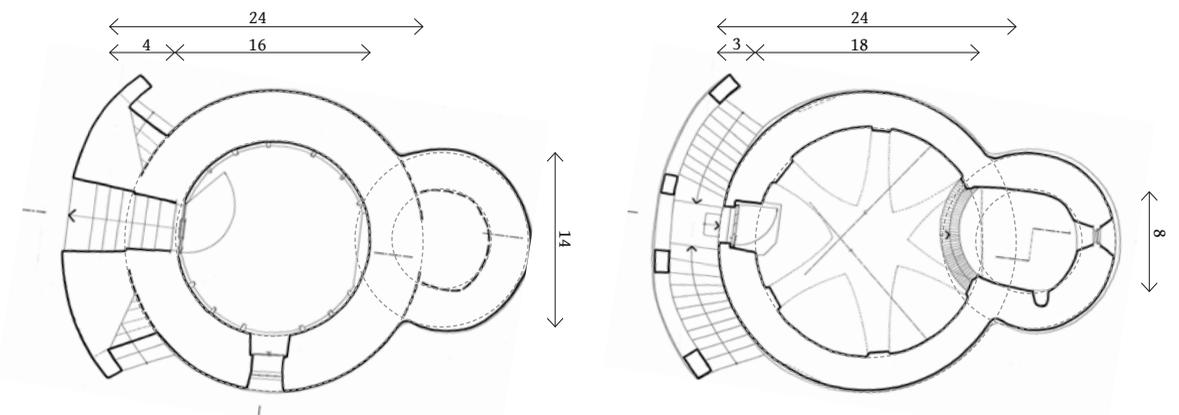


Fig. 658: Grundrisse mit den kodierten Hauptmaßen in Fuß. CA 2016.

3.3 METAMORPHOSEN UND UMNUTZUNGEN

3.3.1 EINLEITUNG

Wie sich in den vorangegangenen Beispielen gezeigt hat, wurde keiner der Rundkarnen im Lauf der Jahrhunderte von Umbauten verschont, wobei die baulichen Maßnahmen sehr unterschiedlich ausfallen konnten. In vielen Fällen sind die Kapellenräume neu gewölbt und mit größeren Fenstern versehen worden, der Ausgang zur Kapelle und der Abgang zum Untergeschoss veränderte sich mit der Umgestaltung der Kirchhöfe und in fast allen Fällen kann davon ausgegangen werden, dass sich die Dächer durch notwendige Erneuerungen verändert haben. Die baulichen Erweiterungen gehen noch einen Schritt weiter, da sie die ursprüngliche Erscheinung der freistehenden Rundbauten auf unterschiedliche Weise sehr maßgeblich veränderten.

Anders als bei der Aufstockung der Bausubstanz sind einige Karner durch weitergehende baulichen Veränderungen oft erst auf den zweiten Blick in ihrer ursprünglichen Funktion erkennbar, auch weil bei den meisten dieser Beispiele das Untergeschoss, soweit es überhaupt erhalten ist, nicht mehr als Beinhaus verwendet wird. Diese Tatsache legt die Vermutung nahe, dass die Umbauten in manchen Fällen auch als eine Methode der Tarnung und somit der Erhaltung interpretiert werden können, da die Beinhäuser im Zuge der protestantischen und später der staatlichen Intervention der Aufklärung offiziell zum Abbruch oder zur Auflösung vorgesehen waren.

Aber auch baulich relativ unverändert erhaltene Rundkarnen wurden zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert vielfach von Umnutzungen betroffen, die mit baulichen Interventionen unterschiedlicher Art einhergingen. Unabhängig vom Ergebnis zeigen sich hier symptomatisch klare Tendenzen, eine neue Bedeutungsebene für die erhaltenen Karner zu finden, die mehr oder weniger einen Bezug zur ursprünglichen Ikonographie der Bauten herstellt.



Fig. 659: Innenraumgestaltung des Karners von Stein im Jauntal N° 85 von Kiki Kogelnik 1996. CA 2010.



Fig. 660: Nordostansicht des ehemaligen Karners von St. Valentin N° 33 neben dem Chor der Kirche. CA 2014.



Fig. 661: Südostansicht des ehemaligen Karners in Kindberg N° 39 mit dem angrenzenden Pfarrhaus. CA 2014.

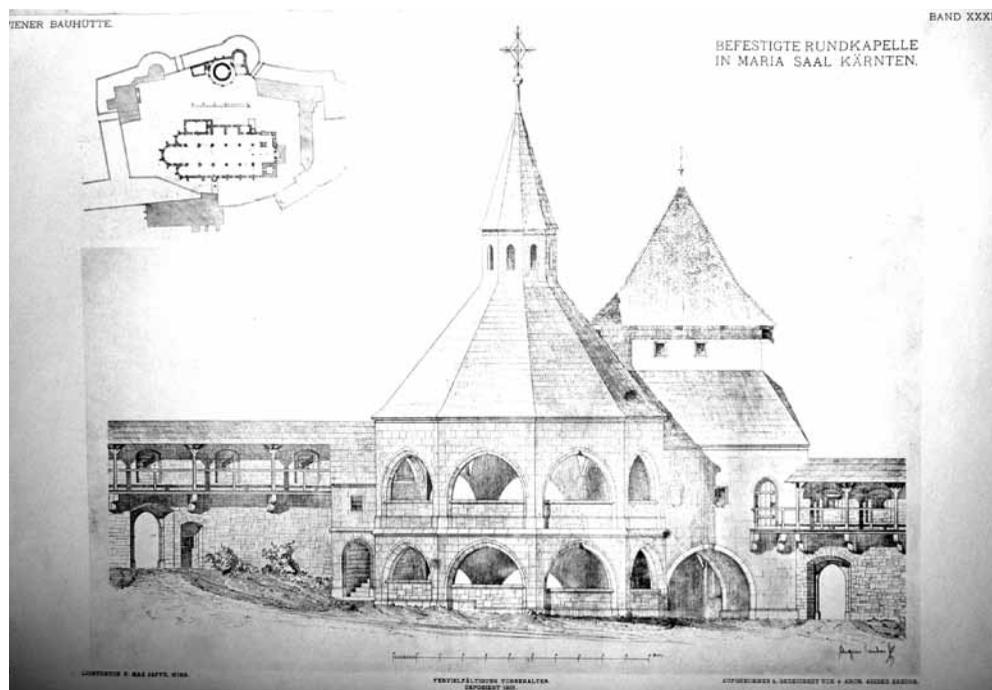
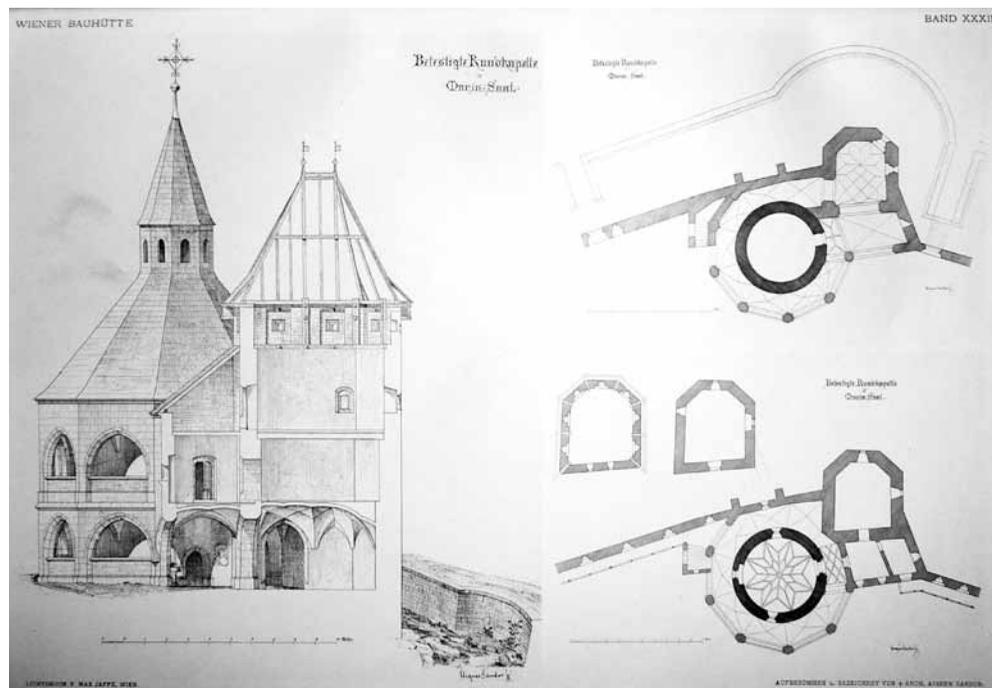


Fig. 662: Planaufnahme und Rekonstruktion des Karners Maria Saal N° 74 von Architekt Aigner Sandor, 1915. Wiener Bauhütte, Band XXXII.

3.3.2 BAULICHE ERWEITERUNGEN

Überformung

Ein exemplarisches Beispiel einer Überformung ist der Karner von Maria Saal (N° 74), wo sich auch sehr gut zeigt, wie maßgebend die Veränderungen der Kirchhofkonfiguration den Karner betreffen. Der romanische Karner wurde im 15. Jh. in die Wehrbefestigung einbezogen, und danach, um 1500, mit einem doppelgeschossigen Arkadenumgang umbaut, der an der Innenseite der bestehende Wehrmauer vorbeigeführt wurde. Der Außendurchmesser des Kernbaues wurde so von 7,90 m durch die Arkadenumgänge auf 12,90 m erweitert.⁴⁷³

Dass es sich beim heutigen Erdgeschoss um das ehemalige Beinhaus handelt, ergibt sich nur noch aus dem Gesamtkontext, da der ehemals kuppelgewölbte Raum innen durch den Einbau eines Raumes, der im 18. Jahrhundert als Heiliges Grab gestaltet wurde, stark verändert wurde. Man kann also davon ausgehen, dass das Beinhaus mit dieser Umnutzung, die den inhaltlichen Bezug zur Grabstätte Christi nunmehr mit einer Skulptureninszenierung rezipiert, damit seine Ursprungsfunktion verlor, obwohl das Bestattungsfeld am Kirchhof bis um 1890 bestand. Im Inneren der seitlichen Bereiche zwischen der ursprünglichen Mauer und dem nachträglich eingebauten Innenraum erkennt man noch Teile der Außenmauer und der daran anschließenden Kuppeldecke des Untergeschosses, das Bodenniveau ist hier etwa 1,20 m niedriger als im Umgang.

Das der Kapellenraum im Obergeschoss, der in der Gotik neu gewölbt und durchfenstert wurde, ehemals flach gedeckt war, zeigen Fragmente von farbiger Wandmalerei im Dachgeschoss, die sich über dem eingezogenen Gewölbe der Kapelle befinden, aber heute kaum noch erkennbar sind. Petschnig beschreibt die Malereien an den Seitenwänden folgendermaßen: *“In den in die drei Farben grau, gelb und roth eingekratzten Conturen erkennt man noch mit dem oberen Theil eines heiligen Michael mit einer Einfassung nach Art der musischen Muster, wie es in der romanischen Periode beliebt war”*.⁴⁷⁴

473 Vgl. Kafka 1971, 124-133 und Dehio Handbuch Kärnten 2001, 517.

474 Petschnig, in MdkkCC 1867, 24.



Fig. 663: Nordostansicht des Karners Maria Saal N° 74 mit holzgedecktem Dach und Dachreiter. Marburger Bildarchiv 1914/15.



Fig. 664: Nordostansicht des Karners in Maria Saal N° 74, Marburger Bildarchiv 1953.

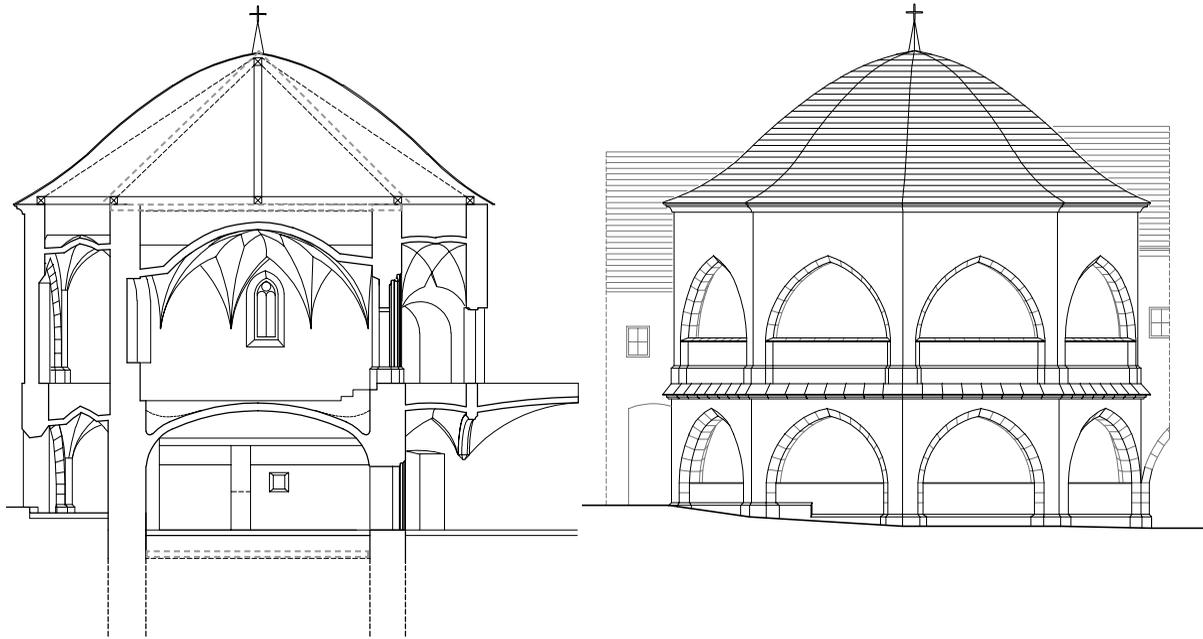


Fig. 665: Maria Saal, Schnitt mit rekonstruierter Dachzone und Untergeschossniveau des Kernbaues und Ansicht, M 1:200. Bauaufnahme der TU Graz/Inselbacher, Malderle, Sturmair 2008.



Fig. 666: Westseite mit dem Eingang zum ehemaligen Untergeschoss des Karners von Maria Saal. CA 2013.



Fig. 667: In das ehemalige Beinhaus eingebauter Vorraum mit zwei Holzsoldaten neben dem Eingang zum Heiligen Grab. CA 2013.

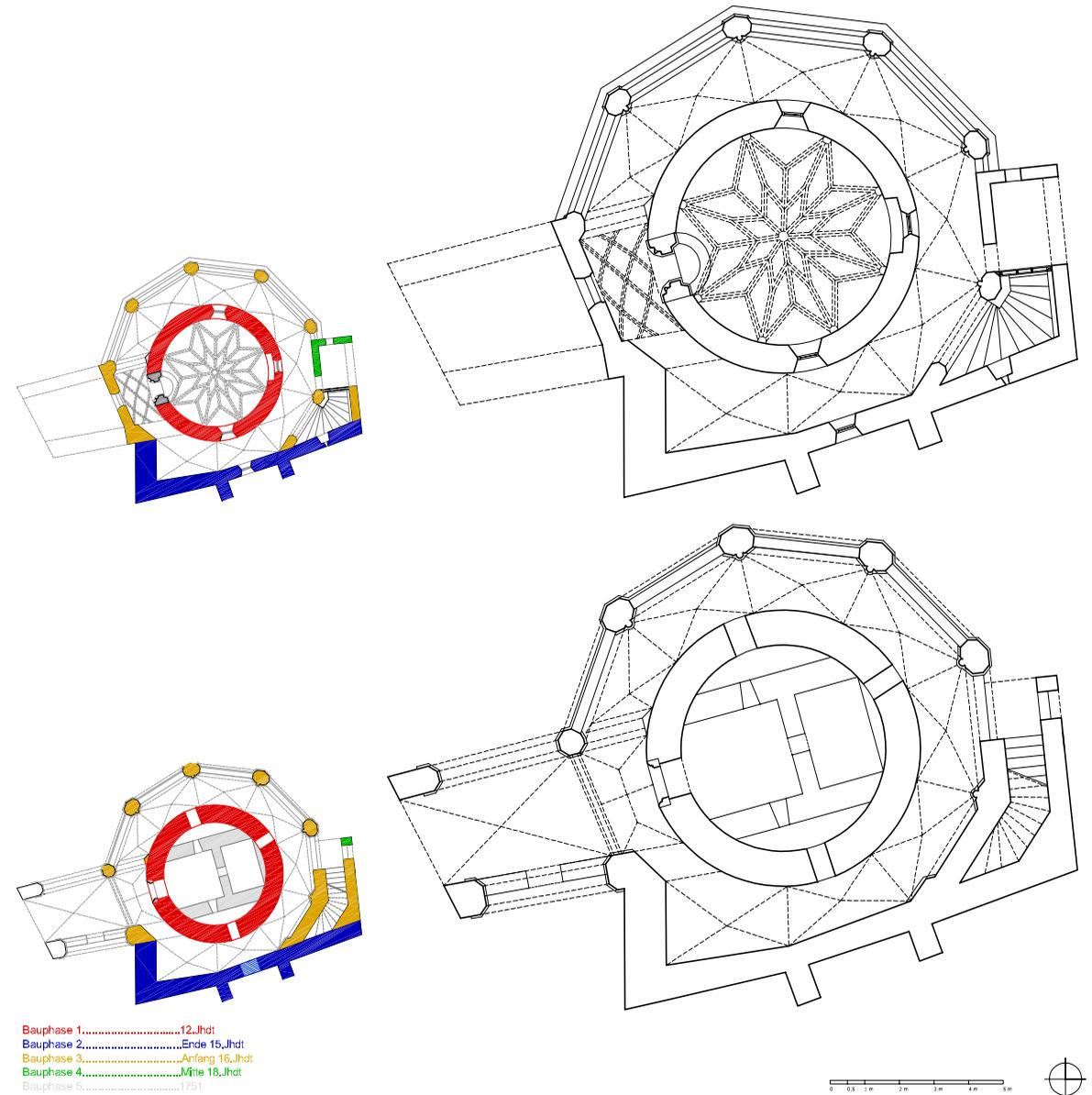


Fig. 668: Grundrisse Maria Saal, M 1:200. Bauaufnahme der TU Graz/Inselbacher, Malderle, Sturmair 2008.



Fig. 669: Historischer Stich von Mödling, mit der abgedeckte Othmarkirche und dem Karner mit einem spitzen Kegeldach. Merian 1649.



Fig. 670: Nordansicht des Karners von Mödling N° 31. Marburger Bildarchiv, Aufnahme 1922.



Fig. 671: Das Stufenportal mit den Ergänzungen des 19. Jahrhunderts. Marburger Bildarchiv, Aufnahme 1922.

Ein besonders drastisches Beispiel einer Aufstockung zeigt der Karner in Mödling (N° 31), wo über dem romanischen Rundbau Ende des 17. Jahrhunderts ein barocker Glockenturm errichtet wurde. Die Gesamthöhe des Baues erreicht dadurch 34,64 m bei einem Außendurchmesser von 9,76 m. Fast die Hälfte der Höhe des Aufbaues nimmt der holzschindelgedeckte Doppelzweibelhelm ein. Für die Erschließung des Turmes wurde später ein Treppenhaus an der Westseite angebaut, die ein Kapellenfenster des Karners teilweise überdeckt. An der Gliederung der Fassade, die im unteren Bereich aus einem Quadermauerwerk mit dem reichen Bauschmuck und im oberen Bereich aus der Pilastergliederung der barocken Putzfassade besteht, lassen sich die beiden Bauphasen gut ablesen.

Nach der offiziellen Verfügung der Auflösung des Friedhofes laut Hofdekret vom August 1784 unter Kaiser Josef II. fand die letzte Beisetzung auf dem Friedhof der Pfarrkirche neben dem Karner 1798 statt. 1884 verfügte der Bürgermeister Josef Schöffel die Translozierung der Gebeine.⁴⁷⁵

Das Stufenportal mit seiner darüber liegenden Spitzbogenloggia und der Bogenfriese wurden zeitgleich mit dem Turmaufbau im 17. Jh. verputzt und 1858 - 1897 im Zuge der umfangreichen Restaurierungen wieder freigelegt und ergänzt.⁴⁷⁶ Freiherr von Sacken ließ zwei, seitlich des Portals errichtete Ziegelpfeiler abbrechen, weil er darunter Seitensäulen vermutete, legte aber nur Teile des Decksimses frei. Das Türgewände wurde vom Mörtelüberzug der Barockzeit befreit, Sacken fand die Bogenfriese unversehrt, das untere Gewände aber stark zerstört, ebenso die beiden Knotensäulen, die zum Teil zerbrochen und im Schutt versteckt lagen.⁴⁷⁷ Im Zweiten Weltkrieg wurde das Portal des Karners als Schutzmaßnahme gegen Beschädigung eingemauert. 1967 erfolgte eine Restaurierung durch die Stadtgemeinde Mödling, bei der die romanischen Quadersteine der Fassade wieder freigelegt wurden. 2003-2004 wurde das Portal nochmals restauriert und der Stiegenaufgang neu eingedeckt.⁴⁷⁸

475 Vgl. www.othmar.at/kirchen/karner/karner.html, (Mai 2014).

476 Vgl. Dehio Niederösterreich südlich der Donau 2003, 1463.

477 Vgl. Sacken 1858, 263-268.

478 Vgl. www.othmar.at/kirchen/karner/karner.html, Stand Mai 2014.



Fig. 672: Nordostansicht des Karners in Mödling N° 31. CA 2011.



Fig. 673: Nordwestansicht mit dem angebauten Treppenhaus. CA 2011.



Fig. 674: Rekonstruktion des Karners in Mödling. Wiener Bauhütte, 1866.

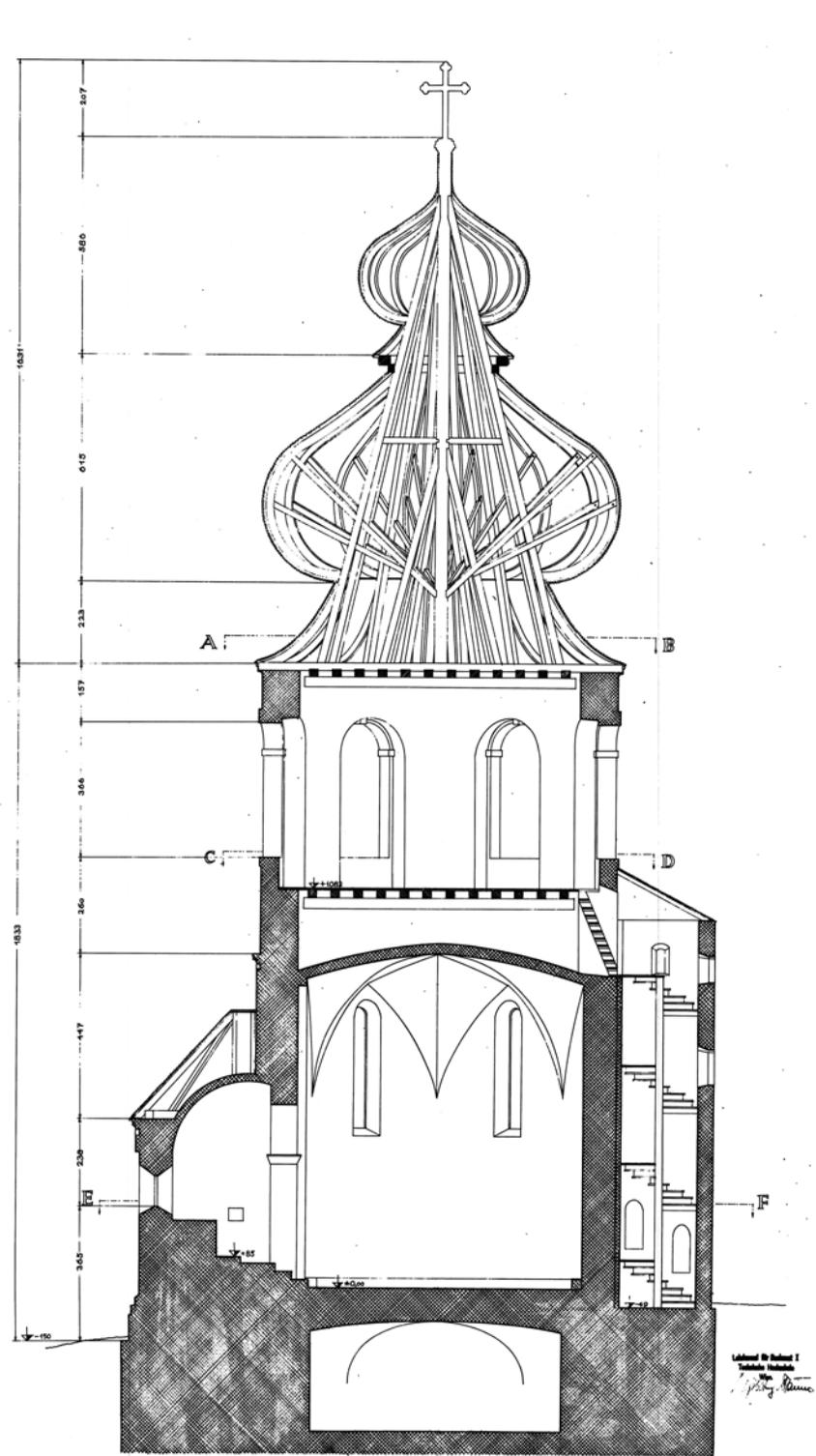


Fig. 675: Schnitt des Karners in Mödling, M 1:200. TU Wien 1949, Archivbestand des Bundesdenkmalamtes Wien.

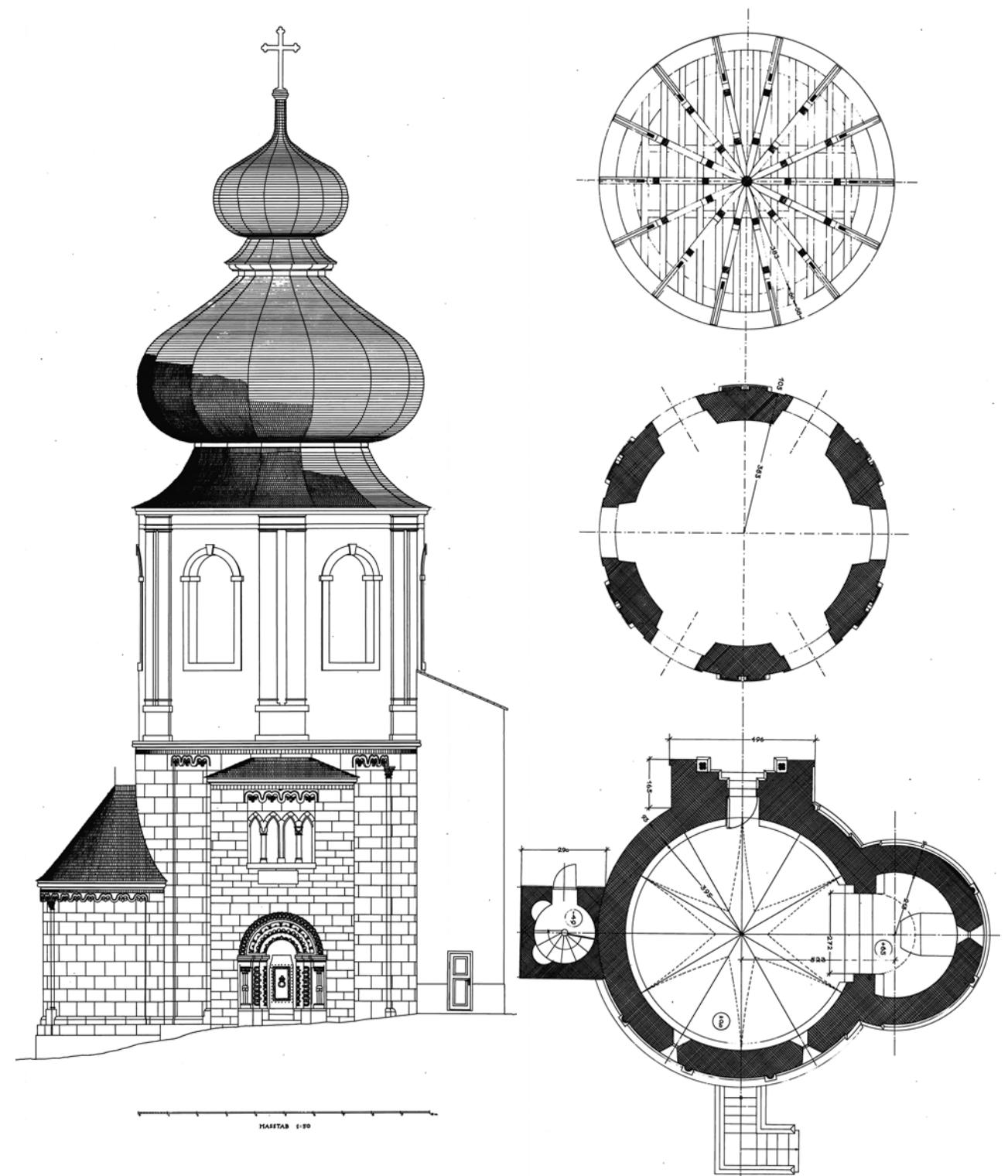


Fig. 676: Ansicht und Grundrisse des Karners in Mödling, M 1:200. TU Wien 1949, Archivbestand des Bundesdenkmalamtes Wien.

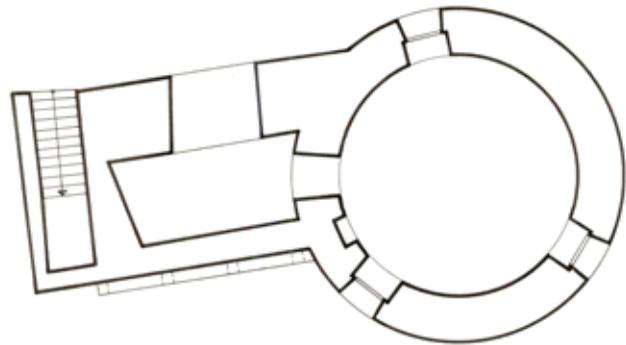


Fig. 677: Grundriss des Untergeschosses in St. Peter am Kammersberg N° 45, M 1:200. BDA Planarchiv Wien.

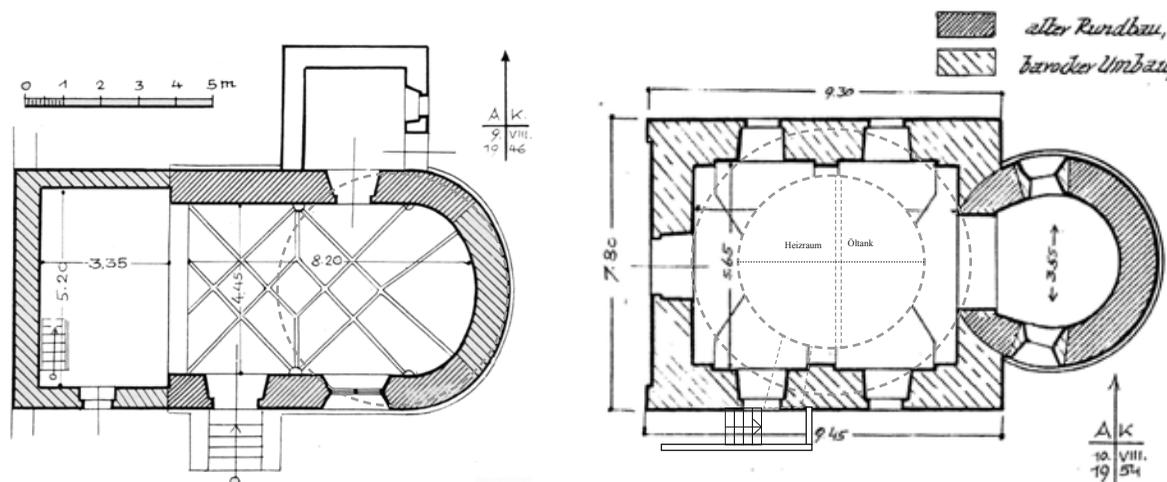


Fig. 678: Grundriss des Obergeschosses in Tragöß N° 38, M 1:200. Klar 1946, Planarchiv BDA Steiermark.

Fig. 679: Grundriss des Obergeschosses in Semriach N° 51, M 1:200, mit Bestand im Untergeschoss. Klar 1954, Planarchiv BDA Wien.



Fig. 680: Der Ausschnitt eines Gemäldes von St. Peter am Kammersberg N° 45, der den Karnar noch als freistehender Rundbau zeigt. Maler Valentin Gappnigg 1701, Fürstengang der bischöflichen Residenz in Freising.

Anbau eines Langhauses an der Westseite

Anders als beim Karnar in Maria Saal, der durch die Umbauten seinen Zentralbaucharakter beibehält, erfolgte die Umformung der Karnar in St. Peter am Kammersberg (N° 45), Tragöß (N° 38), Semriach (N° 51) und Gratwein (N° 53) durch den Anbau eines Langhauses an der Westseite. Hier befand sich der Eingang des Kapellengeschosses, die freistehenden Rundbauten wurden in längs gerichtete Kapelle verwandelt, die heute ohne Kenntnis der Baugeschichte kaum noch als Zentralbauten und ehemalige Karnar identifizierbar sind.

Am deutlichsten als Anbau ist diese Maßnahme beim Karnar in St. Peter am Kammersberg abzulesen, weil hier der Längsbau in der Breite deutlich schmaler ist als der Durchmesser des Rundbaues und der Innenraum auch klar als solcher erhalten blieb. Dieser Karnar ist auch der einzige der Gruppe, die mit einer auskragenden Apsis versehen ist. Die Erschließung zum Obergeschoss erfolgt durch eine überdachte Treppe an der Westseite, das ehemalige Beinhaus, das heute für Aufbahrungen genutzt wird, ist ebenfalls durch den Anbau erschlossen, an dessen Nordseite sich ebenerdig zum Außenniveau ein breites Tor befindet.

Die Karnar von Tragöß, Semriach und Gratwein waren vermutlich als apsidenlose Rundbauten konzipiert. In Tragöß und Gratwein schließen die Langhausmauern tangential an den halbierten Rundbau an, auch im Inneren der Kapellen bildet der Karnar so einen halbkreisförmigen Abschluss an der Ostseite des Kapellenraumes. Während das Untergeschoss in Tragöß sich über den gesamten Kapellenraum ausdehnt, dessen vorderer Bereich durch eine Mauer abgetrennt wurde, ist der ehemalige Karnar in Gratwein nur als eingeschossige Friedhofskapelle mit hohem Sockelbereich erhalten.

Das Langhaus in Semriach ist dagegen breiter ausgeführt als der Rundbau, wodurch der ehemalige Karnar heute wie eine überhalbkreisförmige Apsis des Kapellenraumes wirkt. Rätselhaft ist hier die Konfiguration des Untergeschosses, in dem der Heizraum der Kirche eingebaut wurde. Dieser annähernd runde Raum, der von der Südseite her erschlossen ist, liegt nämlich nicht unter der „Apsis“, sondern unter dem Langhausbau, was bezüglich der ehemaligen Baugestalt einige Fragen offen lässt, die nur durch eine bauwerksarchäologische Untersuchung zu beantworten wären.



Fig. 681: Südwestansicht des Karnars in St. Peter am Kammersberg N° 45. CA 2010.



Fig. 682: Südsansicht des ehemaligen Karnars in Tragöß N° 38. CA 2014.



Fig. 683: Südostansicht des ehemaligen Karnars in Semriach N° 51. CA 2014.

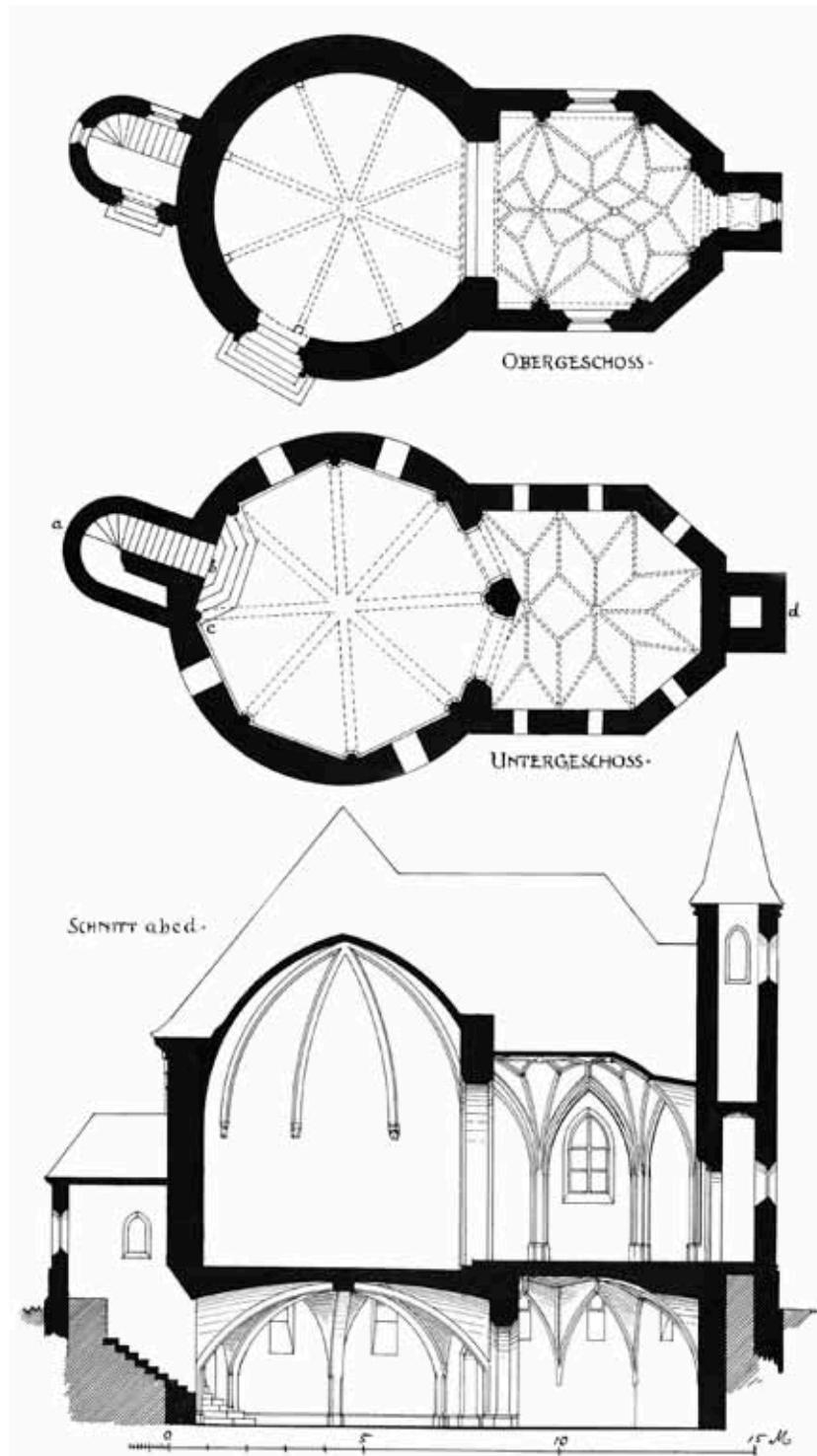


Fig. 684: Grundrisse und Schnitt des Karners in Mühlendorf N° 05, M1:200. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.

Anbau eines Langhauses an der Ostseite

Eine andere Variante des Anbaues eines Langhauses ist die bauliche Erweiterung des Rundbaues an der Ostseite, wie sie in Mühlendorf am Inn (N° 05) und in Wullersdorf N° 23) festzustellen ist.

Der Karner von Mühlendorf am Inn wurde im 15. Jh. durch ein im Osten anschließendes Langhaus erweitert, das räumlich in beiden Geschossen durchgebildet ist. An der Ostseite des Obergeschosses öffnet sich, durch zwei Stufen erhöht, der kuppelgewölbte Zentralraum durch einen großflächigen, spitzbogenförmigen Wanddurchbruch zum sterngratgewölbten Langhaus, an dessen Rückseite sich unter dem Turm der Altar der Kapelle befindet. Über dem Durchbruch ist noch eine rundbogenförmige, Putzfläche zu erkennen, die möglicherweise auf die vorher hier liegende Apsis zurückgeht.

An der Westseite des Rundbaues wurde ein niedriger, halbrund abschließender Abgang zum Untergeschoss angebaut. Der Zentralraum des ehemaligen Beinhauses ist in seiner Grundrissform 8-eckig und flach kuppelförmig überwölbt. Der Durchbruch zum kreuzgratgewölbten Anbau erfolgte durch zwei Spitzbögen an den östlichen Achteckseiten, dazwischen blieb die Bandrippe des Gewölbes an dem stehen gelassenen Pfeiler bis zum Boden erhalten. An der Ostseite steht ein Altartisch, das Untergeschoss wurde also ebenfalls als Kapellenraum genutzt und ist heute verschlossen. Ein Anrainer erzählte, dass der Raum im 2. Weltkrieg als Luftschutzraum verwendet wurde.

Der Karner von Wullersdorf (N° 23) wurde ebenfalls mit einem axial anschließenden Langhaus an der Ostseite versehen, wo sich ein rechteckig ausgeformter Chorraum aus der Barockzeit befindet. An diesem Beispiel lassen sich durch den additiven Charakter der unterschiedlichen Bauphasen die baulichen Veränderungen gut ablesen. Bei dem niedrig gehaltenen und halb in das Erdreich eingegrabenen Langhaus, das im Norden bündig an die Chorwand und im Süden etwas darüber hinaus gehend angebaut wurde, handelt es sich um die sogenannte Priestergruft, also einen Gruftaum, in dem sich vermutlich ehemals Gräber oder Sarkophage befanden. Die Belichtung des Raumes erfolgte über jeweils zwei halbrunden Öffnungen an jeder Längsseite, die bis zum Erdniveau reichen und heute mit Holzplanken verschlossen sind. Leider wurde der Raum ausgeräumt und ist heute weder genutzt noch betretbar. Der Abgang zum Innenraum befindet sich an der Nordseite, wo in der Wandöffnung ein Treppenschacht nach unten führt, der abgedeckt wurde. Über der inneren Flachdecke liegt ein tief herab reichendes, ziegelgedecktes Satteldach.



Fig. 685: Nordwestansicht des Karners in Mühlendorf am Inn N° 05 mit dem östlich anschließenden Langhaus. CA 2014.



Fig. 686: Nordansicht des Karners in Wullersdorf N° 23 mit barockem Chorabau und anschließender Gruft im Osten. CA 2014.

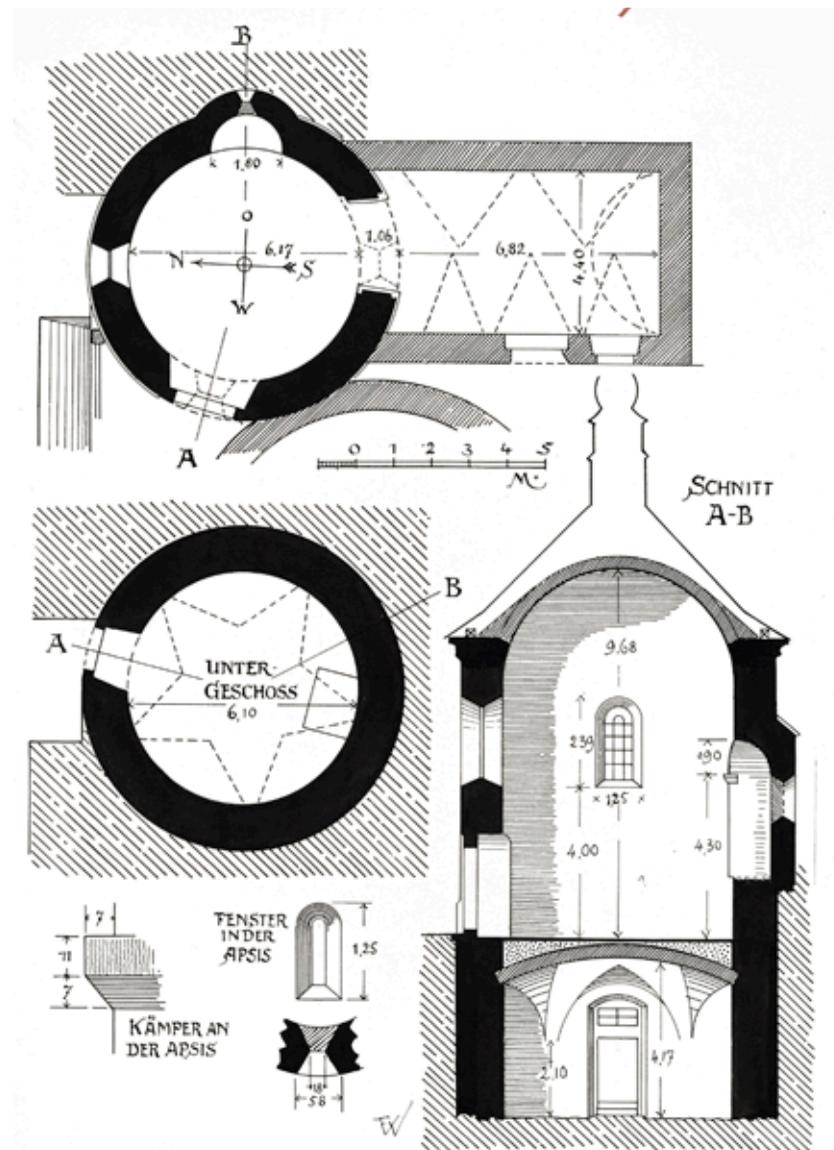


Fig. 687: Grundrisse und Schnitt des Karners in Roding N° 04, M 1:200. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.

Anbau eines Langhauses an der Süd- und Nordostseite

Neben der baulichen Erweiterungen an der West- und Ostseite sind noch zwei weitere Beispiele von Anbauten in Form eines Langhauses festzustellen und zwar beim Karner in Roding (N° 04) und beim Karner in Allersburg (N° 03), die sich beide in der Oberpfalz in Bayern befinden.

In Roding wurde im 15. Jh. auf der oberen Terrasse des Kirchhofes an der Südseite des Karners die Anna-Kapelle in Form eines niederen, überwölbten Langhauses mit flachem Satteldach entlang der ehemaligen Friedhofsmauer an den Karner angebaut. Der Zugang zum Langhaus liegt an der Westseite, der Innenraum wurde durch eine rechteckige Tür im Norden mit dem Karners verbunden, durch den man heute über 7 Stufen das Obergeschoss des Karners betritt. Im Osten befindet sich hier eine halbkreisförmige Erkerapsis, die Außen durch die umgebende Bebauung kaum zu erkennen ist und innen als Nischenapsis mit schmalen Rundbogenfenster ausgebildet ist, die nicht bis zum Boden reichte.

Der ursprüngliche Eingang zum Obergeschoss des Karners lag im Westen, wo sich unter dem Rundfenster noch eine rechteckige, fast bis zum Boden reichende Nische im Innenraum erkennen lässt. Auf der historischen Bauaufnahme ist das westliche Eingangsportal, das heute vermauert ist, noch dargestellt. Das Untergeschoss des Karners wurde bis zum Neubau der Pfarrkirche 1960 als Beinhaus verwendet, sein Eingang befindet sich an der Nordseite und ist ebenerdig von der Straße her begehbar. Schon vor der Erweiterung des Eingangs im Zuge der Einrichtung eines Kriegerdenkmals im Untergeschoss hat sich der Zugang außerhalb des heute feststellbaren Kirchhofbereiches befunden, wie es auch in Rottendorf der Fall ist.

Das Obergeschoss des Karners in Allersburg wurde 1846 zum Schulhaus umgebaut. Der ehemalige Kapellenraum wurde an der Nordostseite breitflächig aufgebrochen und durch einen einfachen, rechteckigen Anbau erweitert, der bis zur Traufhöhe des Karners reicht. Nur die Erkerapsis im Südosten und das gegenüberliegende Eingangsportal sind unverändert erhalten. 1966-69 fand eine sogenannte Rückrestaurierung statt, im Zuge der damaligen Bauuntersuchung wurden die Stufen und der Eingang zum Untergeschoss nördlich des oberen Einganges festgestellt, aber leider nicht freigelegt.

Der Raum wird heute für Aufbahrungen der Gemeinde benutzt. Der Kapellenraum ist flach gedeckt, die Apsisnische ist erhalten und im unteren Bereich vermauert. Trotz der profanen Nutzungen als Schulhaus im 19. und 20. Jahrhundert blieb das Beinhaus offenbar unberührt erhalten, ein Mauer Schlitz an der Außenwand unter der Apsis zeigt, dass es noch mit Gebeinen gefüllt ist.



Fig. 688: Westansicht des Karners in Roding N° 04, mit dem Eingang in die Annakapelle. CA 2014.



Fig. 689: Südansicht des Karners in Allersburg N° 03, mit der Erweiterung an der Nordostseite. CA 2014.

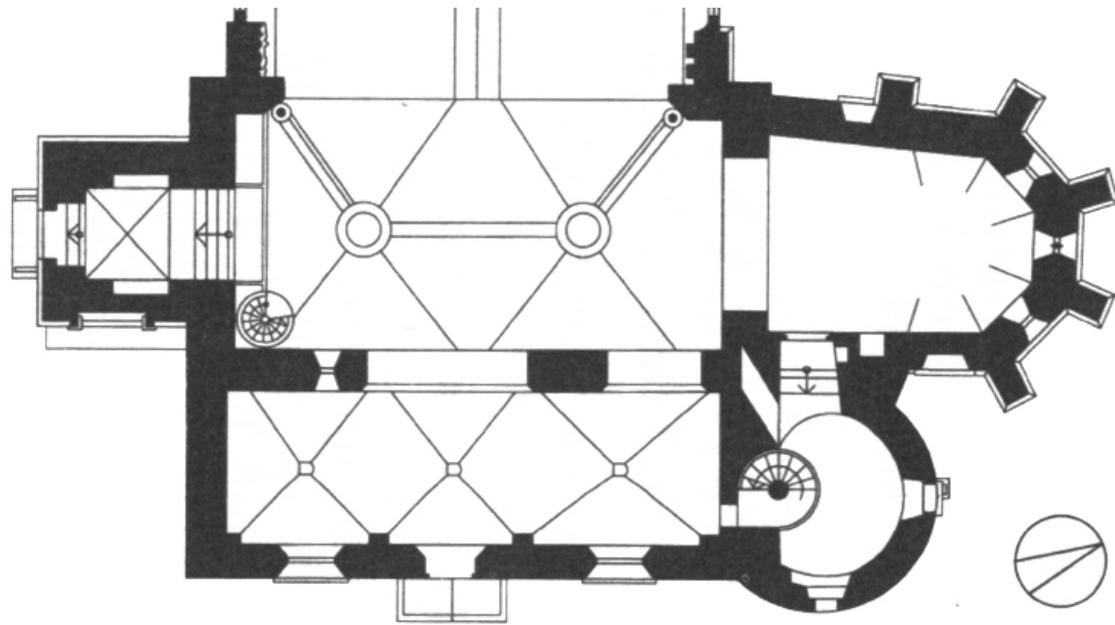


Fig. 690: Grundriss der Pfarrkirche Hl. Valentin mit dem ehemals freistehenden Karner N° 33 zwischen gotischem Chorbereich und südlicher Kirchenerweiterung, M 1:200. Dehio Niederösterreich 2003, 2062.

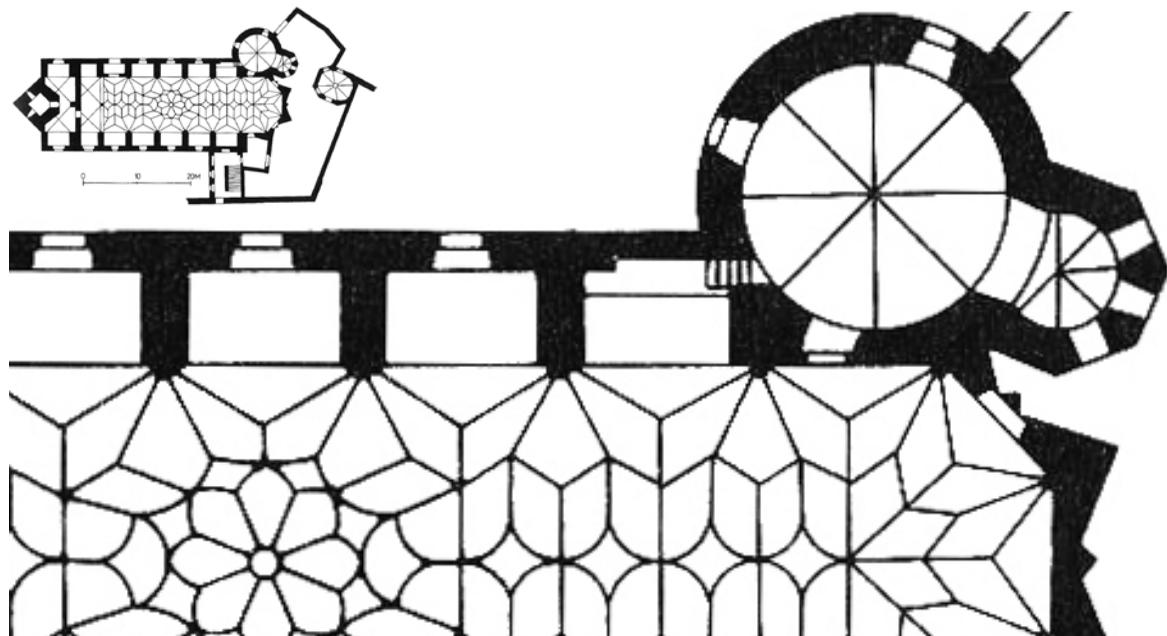


Fig. 691: Grundriss der Stiftskirche Pernegg mit dem Karner N° 13 an der Nordseite des Chores, M 1:200. Dehio Niederösterreich 1990, 863.

Einbindung in die Kircheninnenräume

Vorher freistehende Karner, die besonders nahe an der Kirche standen, wurden im Lauf der baulichen Erweiterung oder Neuerrichtung der Kirche in die Kircheninnenräume integriert.

Am deutlichsten ist dieser Prozess bei den Karnern von Pernegg (N° 13) und von St. Valentin (N° 33) ablesbar, die in ihrer Kubatur relativ gut erhalten sind. Pernegg ist mit einem Außendurchmesser von 9,10 m auch das größte Beispiel dieser Gruppe, gefolgt von St. Valentin mit 6,20 m.

In Pernegg kann das Obergeschoss sowohl durch das westlich gelegene - offensichtlich erweiterte - Rundbogenportal von außen, als auch durch eine Tür an der Nordseite des Chorbereiches von innen betreten werden. Das Bodenniveau der Kapelle liegt deutlich tiefer als das Kirchenschiff, der Apsisbereich lässt auf eine spätere, gotische Erweiterung schließen, ebenso wie die Innenausstattung. Das Untergeschoss des Karners ist nach wie vor als Beinhaus erhalten und kann über einen schmalen Abgang an der Nordseite betreten werden.

Auch in St. Valentin ist der Karner zweigeschossig erhalten, Ober- und Untergeschoss sind über den Kircheninnenraum erschlossen. Allerdings wurde beim Einbau einer neuen, überdimensionierten Wendeltreppe der Raum im Obergeschoss, der als Sakristei genutzt wird, abgeteilt und das Untergeschoss räumlich verbaut. Das ehemalige Beinhaus ist ausgeräumt.

Die beiden klein dimensionierten Beispiele von Grafensulz (N° 25) und Pürstendorf (N° 26) lassen kaum noch eine Rekonstruktion des ehemaligen Bestandes zu, da die Untergeschosse nicht erhalten sind.

In beiden Fällen wird der Raum über den Chorbereich der Kirche erschlossen und als Sakristei genutzt. Lässt der Bestand in Pürstendorf durchaus Zweifel zu, ob es sich hier wirklich um einen ehemaligen Rundkarner handelt, weist das schöne Quadermauerwerk mit dem schmale Rundbogenfenster in Trichterlaimung an der Ostseite des halbkreisförmigen Rundbaufragmentes in Grafensulz zumindest eindeutig auf romanische Bausubstanz hin.



Fig. 692: Südöstlicher Teil der Kirche in Grafensulz N° 25. CA 2010.



Fig. 693: Nordwestansicht der Stiftskirche Pernegg N° 13. CA 2010.



Fig. 694: Südöstlicher Chorbereich der Kirche St. Valentin N° 33. CA 2014.

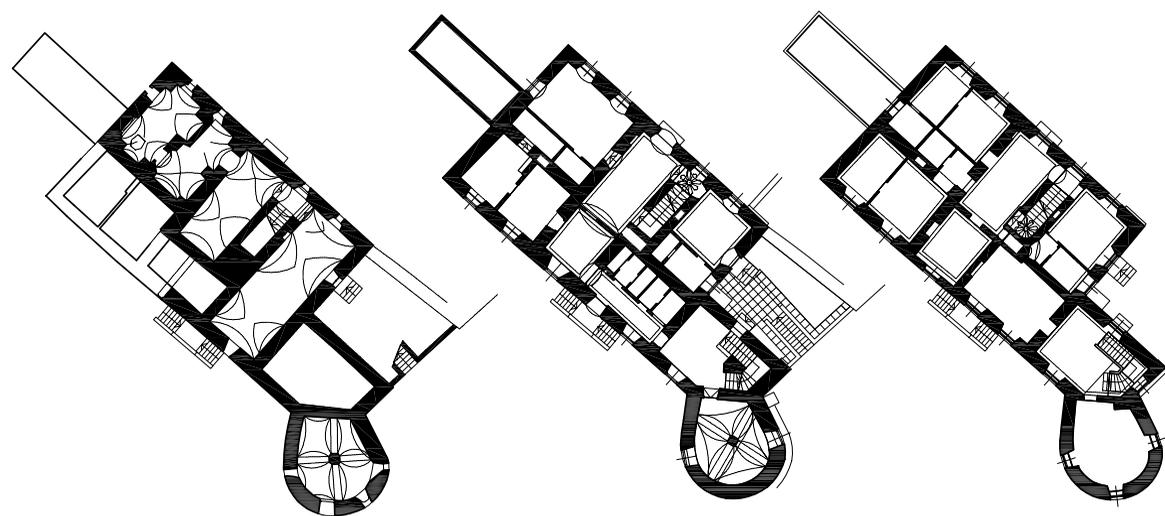


Fig. 695: Grundrisse des Pfarrhofes in Kindberg, Bauamt der Diözese Graz Seckau 2015.

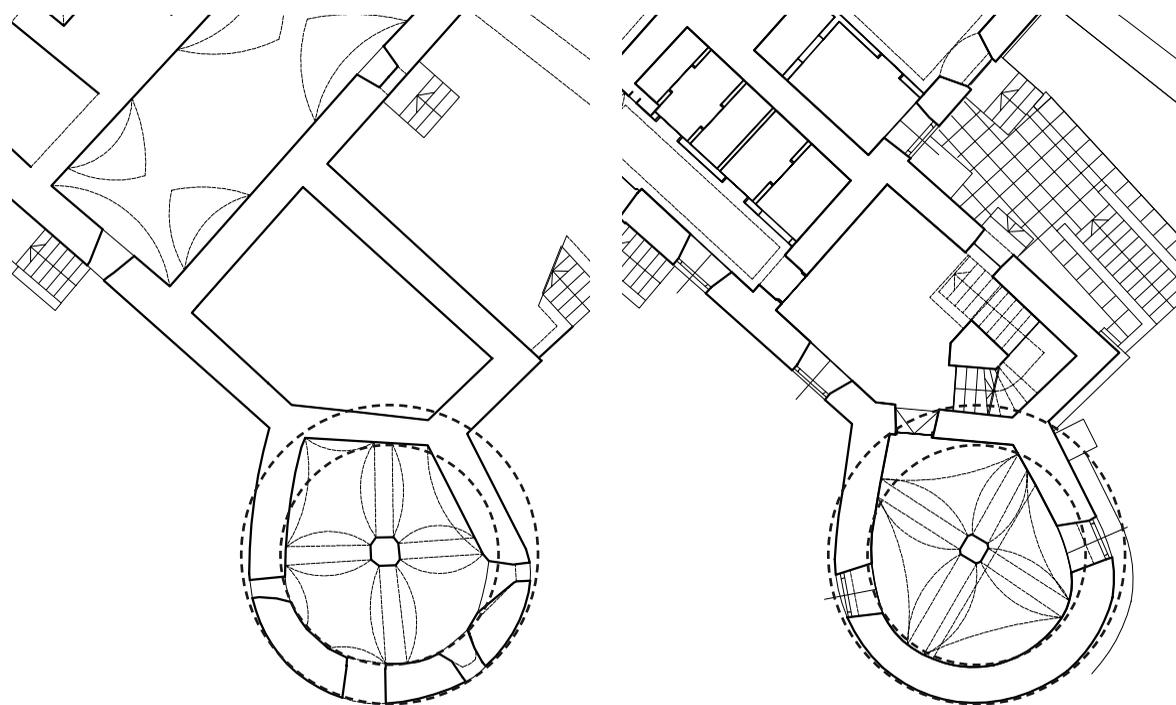


Fig. 696: Grundrisse des ehemaligen Karners in Kindberg N° 39 im Unter- und Obergeschoss im M 1:200. Bauamt der Diözese Graz Seckau 2015.

Einbindung ins Pfarrhaus

Ein ungewöhnliches Beispiel einer baulichen Einbindung stellt der als Eckbefestigung des Pfarrhauses erhaltene ehemalige Karner von Kindberg (N° 39) dar. Obwohl keine schriftlichen Quellen über den Karner verfügbar sind und die Fenster und Eingänge im Zuge der Profanierung verändert wurden, ist der an der Nord- und Ostseite geschliffene Rundbau typologisch eindeutig als Rundkarner erkennbar.

Der Zugang zum Untergeschoss erfolgt von außen, wo an der Südseite eine Tür in den Innenraum führt, der mit einer achteckige Mittelstütze und vier Gurtbögen ausgestattet ist. Obwohl der Wandverlauf an der Nord- und Ostseite verändert wurde, ist die Gesamtstruktur nach wie vor als Zentralraum spürbar.

Das Obergeschoss wird an der Nordseite vom Stiegenhaus des Pfarrhofes her erschlossen und ist ebenfalls mit einer Mittelsäule und einem vierteiligen Gewölbe mit Gurtbögen ausgestattet. Im Verhältnis zum Untergeschoss sind diese Gurtbögen um 45° verdreht. Darüber liegt ein zweites Obergeschoss, ein einfacher runder Raum der flach gedeckt ist. Alle drei Geschosse werden als Versammlungs- bzw. Arbeitsräume der Pfarre genutzt.

Als Vergleichsbeispiel eines Karners mit jeweils einer Mittelsäule im Unter- und Obergeschoss drängt sich hier Altenmarkt (N° 64) auf, der ebenfalls in beiden Geschossen eine Mittelsäule besitzt und bei dem die Gewölbeausrichtung im Unter- und Obergeschoss auch um 45° verdreht ist. Auch die Aufstockung, wenn auch in Kindberg später auf eine benutzbare Raumhöhe hoch gezogen, erinnert vom Prinzip her an das Wehrgeschoss unter dem Dach in Altenmarkt.



Fig. 697: Nordwestansicht des ehemaligen Karners in Kindberg N° 39. CA 2012.



Fig. 698: Ansicht von Südosten mit angrenzendem Stiegenhaus. CA 2014.



Fig. 699: Ansicht von Süden mit dem Zugang zum Untergeschoss. CA 2014.



Fig. 700: Südansicht des Karners von Hadersdorf N° 27 mit dem Abgang zum Untergeschoss, Josef Lex 2011.

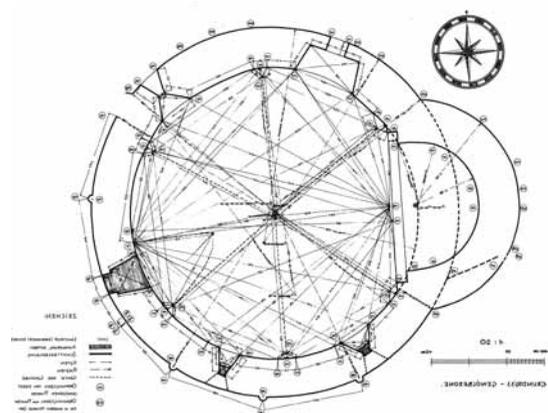


Fig. 701: Grundriss des Obergeschosses des Karners in Hadersdorf N° 27, M 1:200, Planarchiv des BDA Wien.



Fig. 702: Der Karner von Tulln N° 28. Planarchiv des Bundesdenkmalamtes Wien.



Fig. 703: „Die Pfarrkirche und der alte römische Temple zu Tulln“, Stahlstich. Bibliographisches Institut in Hildburghausen, 1833.

3.3.3 UMNUTZUNGEN DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS

Säkularisierung und Profanierung

Schon vor dem offiziellen Erlass durch das Hofdekret unter Josef II,⁴⁷⁹ der als Grundlage der Friedhofreform 1784 erlassen wurde und in den Folgejahren zum Auflassen vieler innerstädtischer Friedhöfe führte, ist die Säkularisierung vieler Karner festzustellen. Bereits im 17. Jh. wird durch kirchliche Visitationsberichte deutlich, dass der Umgang mit den Totenbräuchen sich vermehrt in einer karnerkritischen Haltung äußerte, die entweder zum Abriss oder zu einer Profanierung und Umnutzung der Karner führte.

So wurde beispielsweise der Karner in Hadersdorf (N° 27), der bereits 1619 im Zuge kriegerischer Auseinandersetzungen beschädigt wurde, von 1668 bis zu seiner Restaurierung in den 1960er Jahren als Schüttkasten der Pfarre verwendet.⁴⁸⁰ Teile des Karners waren an der Nord- und Westseite durch den Pfarrhof verbaut, der Fassadendekor war nur teilweise erhalten. Im Obergeschoss befanden sich lukenartige Fenster, in der Apsis befand sich eine rechteckige Tür, das Innere war durch Holzeinbauten in drei Geschosse unterteilt.⁴⁸¹ 1973 wurde der alte Pfarrhof abgerissen, wodurch der Karner wieder freigestellt wurde. Bei der Restaurierung 1984 wurden die noch vorhandenen Dekorteile wieder montiert und ergänzt und das Obergeschoss wieder als Kapellenraum geweiht. Das Beinhaus blieb trotz aller Umnutzungen als Beinhaus erhalten.

Auch der Karner von Grossglobnitz (N° 14) diente nach einem Visitationsbericht 1746 dem Pfarrer als Schüttkasten,⁴⁸² ebenso das Obergeschoss des Karners in Grossgöttfritz (N° 17), der nach der Auflösung des Friedhofes auch als Schüttkasten und später als Geräteabstellraum benützt wurde.⁴⁸³

Der Karner von Tulln (N° 28) wurde im Zuge der Reformation bereits im 16. Jh. säkularisiert und von der Stadt als Pulverturm benützt. 1605 wurde er nach langen Bemühungen des Pfarrers wieder geräumt, die Mittel zu einer Wiederherstellung konnten aber erst 1760 aufgebracht werden, nachdem der Karner als halb ruinös beschrieben bereits kein Dach mehr aufwies. 1781 wurde das durch ein Feuer zerstörte Dach wiederum erneuert, aber bereits wenige Jahre später wurde der Karner auf Grund der josefinischen Verordnung 1787 erneut entweiht, versteigert und vom Magistrat im Namen der Pfarrkirche gekauft. Die Kaufsumme wurde auf Befehl Josef II der Kirche zurückerstattet, das Beinhaus wurde aber ausgeräumt und diente daraufhin als Salzlager, 1837 bestanden Pläne, hier ein Mausoleum einzurichten, 1842 war die Einrichtung eines Museum im Gespräch. Dazwischen wurde immer wieder notdürftig ausgebessert. Nach dem Artikel von Carl Lind „Über Rundbauten mit besonderer Berücksichtigung der Dreikönigs-Capelle zu Tulln in Niederösterreich“, der 1867 erschien fand schließlich 1873 unter Mitwirkung der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale eine umfassende Sanierung statt.⁴⁸⁴

479 Vgl. „Handbuch (...) der Verordnungen und Gesetze vom Jahre 1784“, online unter http://alex.onb.ac.at/tab_hvb.htm/November 2014.

480 Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich nördlich der Donau 1990, 376 und Capra 1927, 21.

481 Vgl. Capra 1927, 20-21.

482 Vgl. Capra 1927, 28-29.

483 Vgl. Capra 1927, 31-32.

484 Vgl. Capra 1927, 51-54 und Lind 1867, 146-166.

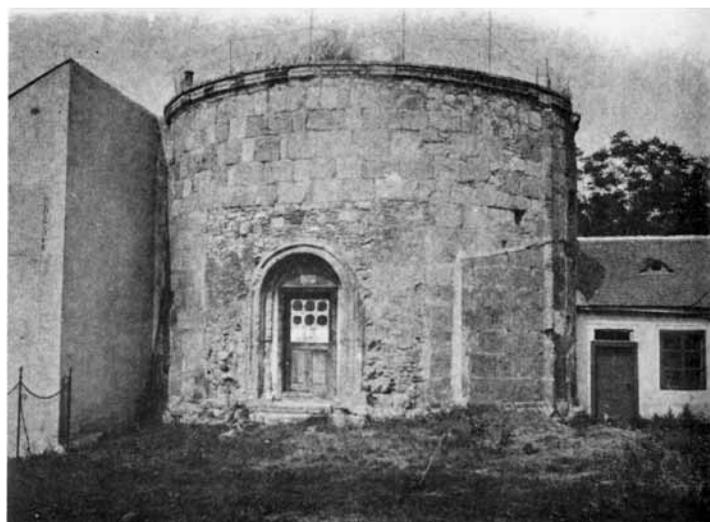


Fig. 704: Südwestansicht des Karners in Hainburg N° 29 mit damals angrenzender Bebauung, 1890. Haderer 1991.



Fig. 705: Der Karner in Hainburg N° 29 mit flachem Dach. Schwarz 2013, ohne Datierung.



Fig. 706: Rekonstruktion der Apsis des Karners in Hainburg. Haderer 1991.

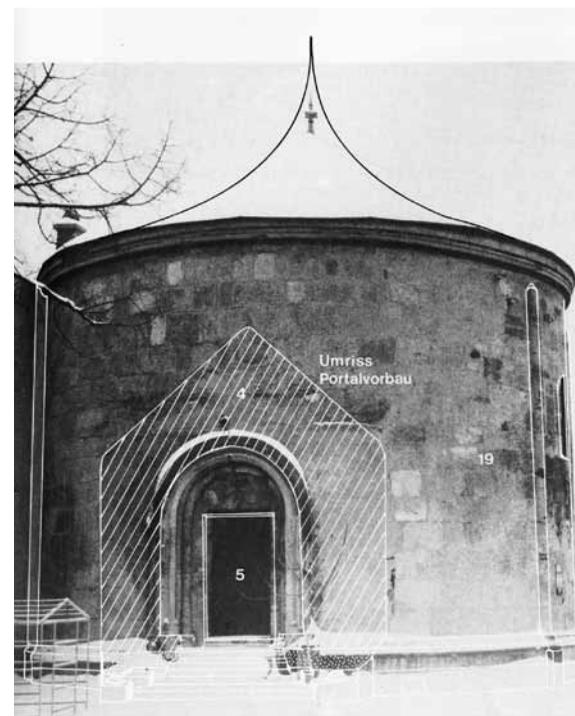


Fig. 707: Untersuchungen am Westportal des Karners in Hainburg. Haderer 1991.

Die Auflösung und Verlegung des Friedhofes Ende des 18. Jh. war auch der Freibrief für eine Umnutzung des Karners in Hainburg (N° 29), der schon seit der Mitte des 17. Jh. ohne Pfarrkirche am Gelände des Kirchhofes stand.⁴⁸⁵ Nach der Einrichtung einer Schlosserwerkstätte wurden in der Mitte des 19. Jh. zwei Schmelzöfen der seit 1842 am Gelände der ehemaligen Kirche bestehenden Nadelfabrik im Karner eingebaut. Im Zuge der Umbauarbeiten wurde das Beinhaus ausgeräumt und nach zeitgenössischen Berichten 300 Fuhren Totengebeine auf den neuen Friedhof überstellt. Später wurden die Schmelzöfen wieder entfernt und das Obergeschoss als Schüttkasten der Pfarre verwendet. Nach einem Antrag der K.K. Central-Comission wurde der Karner schließlich von der Stadtgemeinde erworben um hier ein Museum einzurichten, das allerdings nie realisiert wurde.⁴⁸⁶

Eine umfangreiche bauwerksarchäologische Untersuchung am Karner im Auftrag der „Arbeitsgruppe Schloßberg“ wurde 1980 von Gerhard Seebacher durchgeführt, die Ergebnisse wurden 1991 publiziert.⁴⁸⁷ Die Spuren der Umnutzungen sind am Bau selbst und auf historischen Fotos nachvollziehbar. Der romanische Portalvorbau und das ursprüngliche Dach waren verschwunden. An der Nord- und Ostseite schlossen Nebengebäude direkt an den Karner an, in der Apsis befand sich eine Tür, durch die man in das anschließende Nebengebäude gelangte, im Inneren der Apsis führte eine schmale Treppe in das Untergeschoss. Ab den 90er Jahren wurde der Karner schrittweise saniert, mit dem Ziel die ursprüngliche bauliche Konfiguration und seine ehemalige Funktion wieder sichtbar zu machen.

Einen Sonderfall der Umnutzung betrifft den ehemaligen Karner von Thunau am Kamp (N° 22), der sich in prominenter Lage unter der Burganlage auf der ausgedehnten Terrasse des Kirchhofes der Pfarre befindet. Ab 1829 war die damals schon ruinöse Burganlage im Besitz der Familie Croy,⁴⁸⁸ die 1876 den Karner zu ihrer Familiengruft umbauen und ihn im Zuge dessen in historisierendem Stil baulich adaptieren ließ.⁴⁸⁹ Dadurch verlor der Karner seine Funktion als Beinhaus, obwohl das ausgedehnte Grabfeld rund um den Karner bis heute erhalten geblieben ist. Unklar ist, ob sich das Gebäude nach wie vor in kirchlichem Besitz befindet und welche Art von Sondervertrag für diese Umnutzung gefunden wurde.

485 Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2003, 687.

486 Vgl. Capra 1927, 9-10.

487 Vgl. Haderer 1991.

488 Vgl. <http://geschichte.landesmuseum.net/gars-am-kamp> (Feb. 2014).

489 Vgl. Capra 1927, 32-33.



Fig. 708: Thunau am Kamp mit der Burganlage und dem darunterliegenden Kirchhof. Postkarte 1913.



Fig. 709: Südwestansicht des ehemaligen Karners von Thunau N° 22, der als Familiengruft verwendender wird. Steps 2012.



Fig. 710: Südostansicht des Karners von Perschen N° 01. Aufnahme 1934, Marburger Bildarchiv.



Fig. 711: Südsansicht des Karners in Perschen N° 01, knapp neben dem Schulhaus. Aufnahme 1934, Marburger Bildarchiv.

Wertewandel

In Perschen (N° 01) erfolgte 1880 der Antrag der Kirchenverwaltung auf Abriss der „ganz wertlosen Taufkapell“, die seit 1870-75 als sogenanntes Ökonomiegebäude der angrenzenden Schule verwendet wurde. Das zeigt, dass damals die ehemalige Funktion des Karners selbst in Kirchenkreisen nicht mehr geläufig war, obwohl bereits 1850 die Malerei im Obergeschoss aufgedeckt wurde und das Beinhaus im Untergeschoss noch in seiner ursprünglichen Funktion erhalten war. Der Antrag wurde vom Landesbauamt abgelehnt, der Karner ging daraufhin in das Eigentum des Staates über und konnte dadurch erhalten werden. Heute gilt er als der am besten erhaltene Rundkarner in Bayern und ist auch wegen der Freskenausstattung von besonderem Interesse.⁴⁹⁰

Mit starken Veränderungen an der Bausubstanz erfolgte 1846 der Umbau zum Schulhaus im Obergeschoss des Karners von Allersburg (N° 3). Für die Erweiterung wurde die nordöstliche Wand aufgebrochen, und in gleicher Höhe ein Langhaus an der Nordostseite entlang der Kirchhofmauer angebaut, nur die Erkerapsis und das gegenüberliegende Eingangsportal blieben erhalten.⁴⁹¹

490 Vgl. Jacob 1982, 184-185 und Inventarliste Nabburg, Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege, D-3-76-144-122, 2013.

491 Vgl. Zilkens 1982, 157 und Inventarliste Hohenburg des Bayrischen Landesamtes für Denkmalpflege, D-3-71-129-41 Allersburg, 2013.



Fig. 712: Ostansicht des Kirchberges von Allersburg mit dem zum Schulhaus erweiterten Karner N° 03. Historische Aufnahme ohne Datierung, Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege.

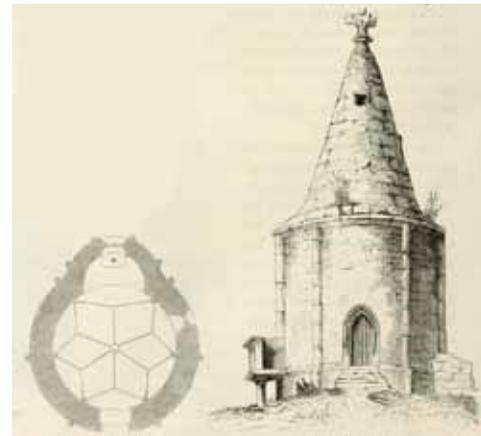


Fig. 713: Der Karner in Bad St. Leonhard, Pulkau, Jak, Hardegg und Kühnring. Der Grundriss des Karners in Bad St. Leonhard oben links wurde hier spiegelverkehrt abgebildet, dieser Fehler wurde daraufhin vielfach in Publikationen rezipiert. Abbildung aus den Mittheilungen der K.K. Central Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, XII Jahrgang, Wien 1867, 131.

Fig. 714: Der Karner von Burgschleinitz N° 21. Abbildung aus den Mittheilungen der K.K. Central Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, XII Jahrgang, Wien 1867, 160.



Fig. 715: Der Karner von Bad Deutsch Altenburg N° 30 und von Tulln N° 25. Abbildungen aus den Mittheilungen der K.K. Central Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, XII Jahrgang, Wien 1867, 175 und 184.

Eine zweifellos wichtige Rolle bei der Erhaltung und Aufwertung vieler damals profanierter Rundbauten im Habsburger Reich spielten die Veröffentlichungen der K.K. Central-Comission seit ihrer ersten Ausgabe im Jahr 1856, mit denen ein wachsendes Interesse an den vorhandenen Kunstdenkmäler im Allgemeinen und den romanischen Bauten im Besonderen einherging und denen zahlreiche Baubeschreibungen und Plandarstellungen aus dieser Zeit zu verdanken sind.⁴⁹²

Erstmals setzte man sich auch zeichnerisch-analytisch mit den Bauten auseinander, es wurden relativ genaue Bauaufnahmen erstellt, die in vielen Fällen aber eine rekonstruierende Darstellung dieser Bauten in den Vordergrund stellten. Diesbezüglich konnte die „dichterische Freiheit“ in der Darstellung relativ groß sein und muss grundsätzlich kritisch hinterfragt werden. Was sowohl an der künstlerischen Qualität der Bauaufnahmen als auch an vereinzelt vorhandenen, kolorierten Stichen von Rundkarnern des 18. und 19. Jahrhundert besonders auffällt, ist eine stark romantisierende Grundstimmung in der Darstellung.

492 Vgl. Mittheilungen der K.K. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale I, Wien 1856.

Die Entstehung und Verwirklichung der staatlichen Denkmalpflege in Österreich, die sich aus der K.K. Central-Comission heraus entwickelte, wurde in einer Publikation von Walter Frodl 1998 detailliert aufgearbeitet.

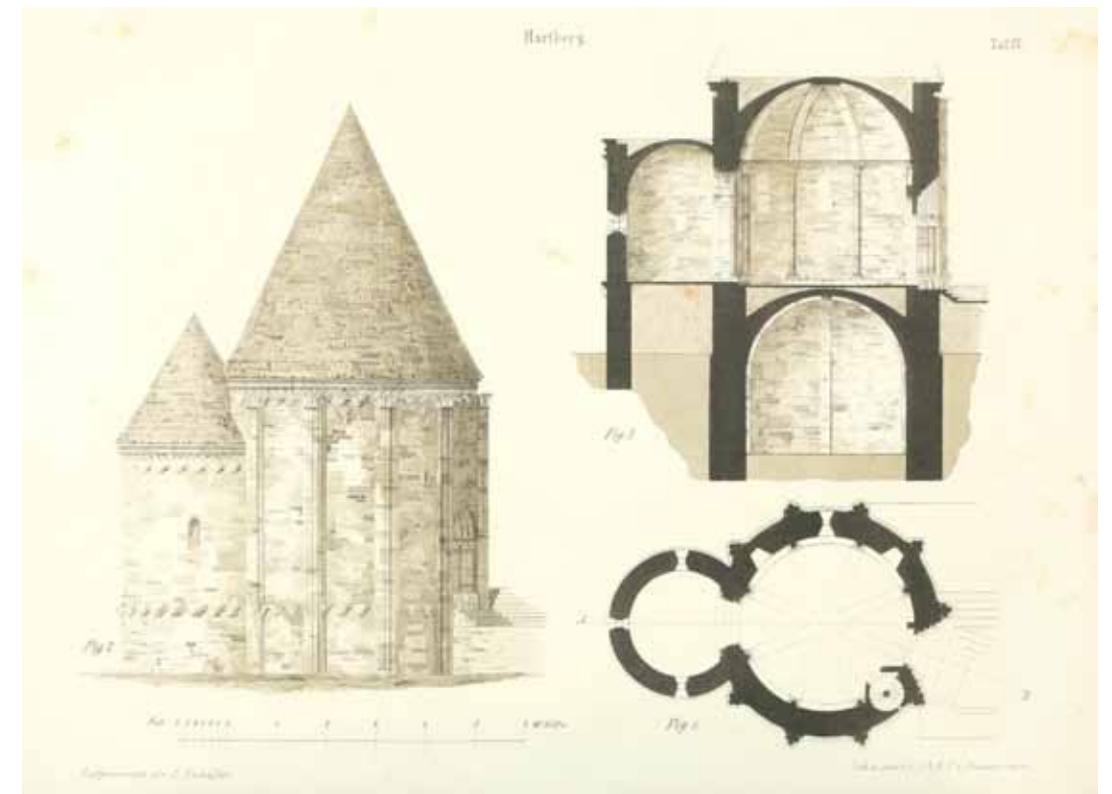


Fig. 716: Lithografie des Karners von Hartberg N° 55. Abbildung aus den Mittheilungen der K.K. Central Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, I Jahrgang, Wien 1856, Tafel IV.

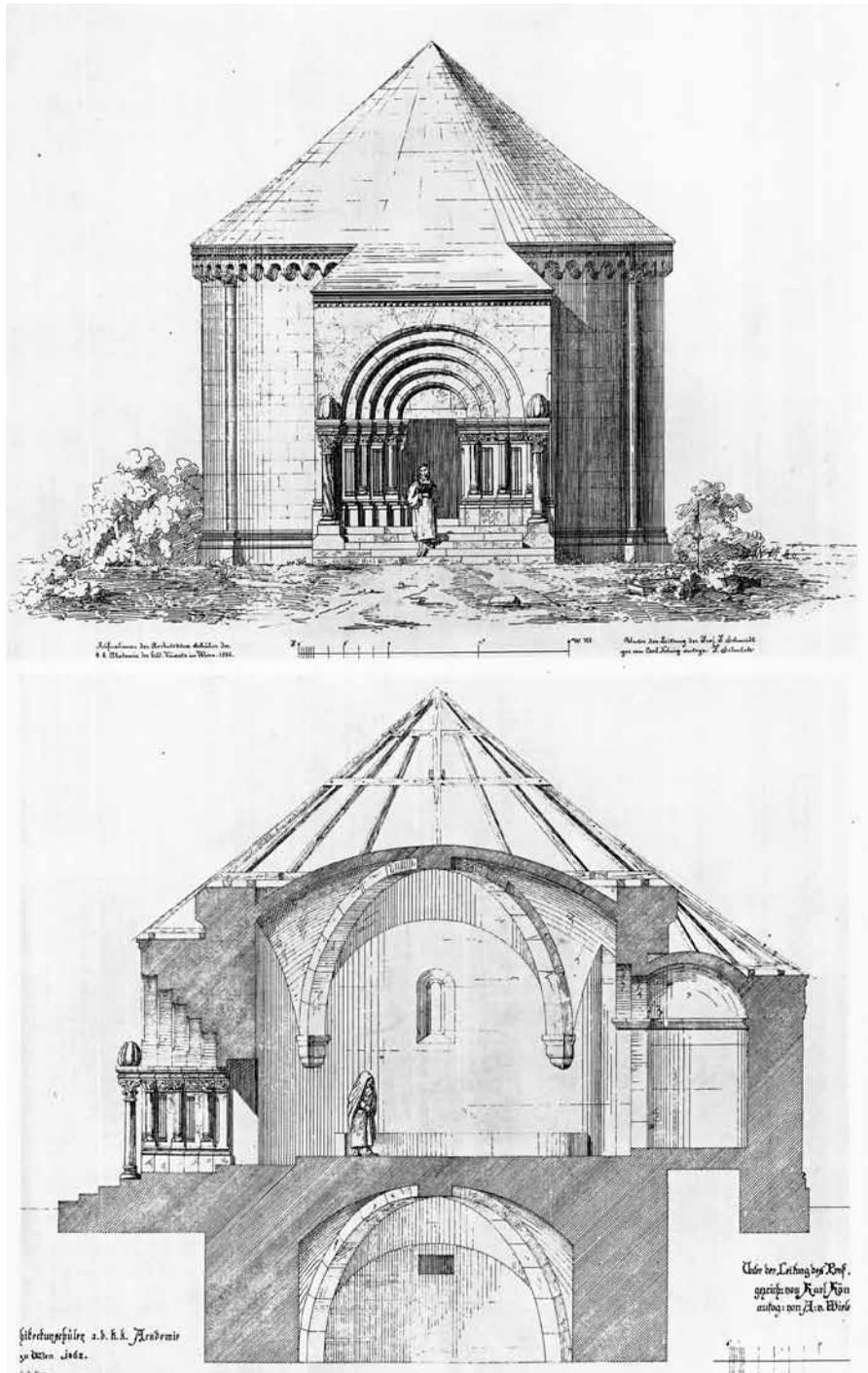


Fig. 717: Rekonstruktion des Kärners von Bad Deutsch-Altenburg N° 30 1862, Archivbestand Bundesdenkmalamt Wien.



Fig. 718: „Grabcapelle in Burg-Schleinitz“ N° 21, Farblithographie nach Conrad Grefe, K.K. Hof- und Staatsdruckerei, 1861.



Fig. 719: Westansicht des Karners Köflach N° 54 mit dem erneuerten Portalbereich. BDA Bildarchiv Steiermark.



Fig. 720: Skulptur in der Apsisnische, darunter der Altarblock mit Inschriftentafel. CA 2008.



Fig. 721: Inschriftentafel auf der Südseite des Kapellenraumes. CA 2008.



Fig. 722: Bauplastische Gestaltung des Portalbereiches an der Westseite des Karners in Köflach N° 54 von Franz Josef Unterholzer. CA 2008.

3.3.4 UMNUTZUNGEN DES 20. JAHRHUNDERTS

Kriegerdenkmäler

Einhergehend mit der Institutionalisierung der staatlichen Denkmalpflege sind die Umnutzungen des 20. Jh. vor allem von der Tendenz bestimmt, die Kapellenräume der Karner einerseits wieder einzuweihen, gleichzeitig aber mit einer neuen Nutzung zu überlagern, um ihre Erhaltung zu gewährleisten.

Die traumatischen Erfahrungen des Ersten Weltkrieges, in dem bis Dezember 1914 bereits 115.000 Soldaten starben, wurden durch eine gezielte Heroisierung der Gefallenen kompensiert. Bereits im zweiten Kriegsjahr wurden Leitsätze für die Errichtung von Denkmälern an die Gemeinden herausgegeben, bedeutend für Österreich ist in diesem Zusammenhang eine Initiative des K.K. Gewerbeförderungsamtes, die in Zusammenarbeit mit der Kunstgewerbeschule des Museums für Kunst und Industrie in Wien 1925 das richtungsweisende Werk „Soldatengräber und Kriegerdenkmale“ veröffentlichte.⁴⁹³

Die darin geforderten Standards für architektonische Denkmale mit klarer, ausgewogener Komposition und dem Verzicht auf reichen Dekor sowie der Charakter der „Wehrhaftigkeit“, der sich typologisch an Monumente des militärischen Totenkultes in Form turmartiger Bauten orientierte, lässt die Wiederverwendung von Rundkarnern als Kriegerdenkmal ohne großen baulichen Aufwand ideal erscheinen.⁴⁹⁴

Die Maßnahmen im Zuge dieser Umnutzung beschränkten sich bei vielen Karnern auf relativ geringe Eingriffe im Bereich des Kapellenraumes, wie das Erneuern der Fußböden, das Anbringen von Schriftbändern, Namenstafeln, Reliefplatten und Skulpturen. Beliebte waren auch schmiedeeiserne Artefakte wie martialische Kerzenständer und Lüster. An einigen Karnern wurde das Obergeschoss mehr oder weniger aufwendig umgestaltet und das Eingangsportal und der Vorbereich erneuert. Besonders die frühen Umgestaltungen fallen durch umfassende bauliche Eingriffe auf.

Die früheste Adaptierung eines Rundkarners als Kriegerdenkmal erfolgte 1926 am Karner von Köflach (N° 54). Im Zuge der Umgestaltung wurde das Portal rechteckig vergrößert und von Franz Josef Unterholzer mit Steinreliefs in der Laibung und der liegenden Figur eines sterbenden Soldaten über drei Köpfen an der Oberseite des Portals gestaltet. In der Apsisnische befindet sich die Skulptur des leidenden Jesus mit Dornenkrone in brauner Farbfassung. Die malerische Ausstattung des Kapellenraumes stammt von Fritz Silberbauer, einem Mitbegründer der Grazer Sezession.⁴⁹⁵

Auf Ansuchen der Kriegsgräber-Fürsorge Steiermark wurde in der Folge im Jahr 1936 das damals unzugängliche Beinhaus geöffnet, leerräumt und mit einem befestigten Treppenabgang an der Südseite des Untergeschosses versehen. Geplant war es, den Raum für die Beisetzung von etwa 450 Kriegsoffizieren zu verwenden, was aber offensichtlich nicht zustande kam. Vermutlich wurden auch die Fensteröffnungen im Untergeschoss, die sich in der Sockelzone nur knapp über dem Außenniveau befinden, im Zuge dieser Umbauten eingebaut.⁴⁹⁶ Später wurde die Türöffnung, deren Stufen innen noch erkennbar sind, wieder teilweise vermauert und wie die anderen Öffnungen vergittert.

⁴⁹³ Vgl. Gewerbeförderungsamt Wien 1925.

⁴⁹⁴ Vgl. Giller/Mader/Seidl, 1992 und BDA Texte online: http://www.bda.at/text/136/908/16097/Angeordnetes-Gedenken_Den-Kampf-bestanden-sie-mit-Leib-und-Seele-und-in-einem-kurze (Februar 2016).

⁴⁹⁵ Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 232.

⁴⁹⁶ Vgl. Bauakte BDA Steiermark, Brief des Bundesdenkmalamtes vom 08.07.1936.



Fig. 723: Entwurf zum Kriegerdenkmal des Karners in St. Veit N° 68 von Oswald Schober 1930. Bildarchiv BDA Kärnten.



Fig. 724: Abbildungen des vorherigen Zustandes, Gruber 19924.



Fig. 725: Ostansicht des Karners in St. Veit N° 68 nach den Umbauarbeiten. Bildarchiv BDA Kärnten, ohne Datierung.

Der Friedhof rund um den Karner von St. Veit (N° 68) wurde 1790 aufgelassen,⁴⁹⁷ der Zugang zum Untergeschosses war vermutlich bereits 1924 nicht mehr vorhanden, die Lage des Abganges zum Beinhaus ist unklar. Beschreibungen des Baues von 1889 und 1924 ermöglichen nur eine grobe Rekonstruktion des baulichen Zustandes vor den Umbauten im Zuge der Umnutzung.⁴⁹⁸

1930 wurde der Karner zu einer Kriegergedächtnisstätte umgestaltet. Im Rahmen der Umbauten wurde ein vorhandener Zubau an der Außenseite abgerissen, das romanische Eingangsportal an der Westseite sowie die erweiterten Fenster im unteren Bereich der Kapelle zugemauert. Die acht Rundbogenfenster in der Gewölbezone, die vermauert waren, wurden wieder geöffnet und das Dach erneuert. An der Ostseite, wo sich ursprünglich eine Apsisnische befand, wurde ein neuer, vergrößerter Eingang ausgebrochen.

Ein aussagekräftiger Entwurf zur bauliche Adaptierung stammt von O. Schober, einem Schüler Otto Wagners, der Entwurf der schließlich zur Ausführung kam stammte vom Architekt Karl Maria Kerndle. Im Innenraum stand ein annähernd raumgroßer Sarkophag aus Serpentin, die Wände waren mit Fresken von Suitbert Lobisser ausgestattet, ein Fragment mit dem Portrait eines Abwehrkämpfers befindet sich angeblich noch im Stadtmuseum. Die Malerei des Rankenwerkes im Sternrippengewölbe stammt ebenfalls von Lobisser.

1958 wurde der Karner restauriert, das Dach neu eingedeckt und der äußere Rieselputz von 1930 entfernt. Auf Empfehlung des BDA wurden der Sarkophag und die Fresken entfernt. Ein ehemaliges Lettnerkreuz aus der Kirche, ein überlebensgroßes spätgotisches Kruzifix, das ursprünglich zu einer Kreuzigungsgruppe gehörte, wurde aufgestellt. Das an der Außenseite eingemauerte Fragment eines Flechtwerksteines wurde angeblich im Rahmen der Umbauten 1930 aufgefunden.⁴⁹⁹

497 Vgl. www.kath-kirche-kaernten.at/pfarren/pfarrdetail/C3191/die_stadtpfarrkirche (Mai 2014).

498 Vgl. Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten, 1889, 359 und Gruber 1924, 9.

499 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013 und http://www.kleindenkmaeler.at/detail/karner_st_veit_an_der_glan (Mai 2014).



Fig. 726: Fragmente der Fresken von S. Lobisser (vor 1958). Bildarchiv BDA Kärnten.

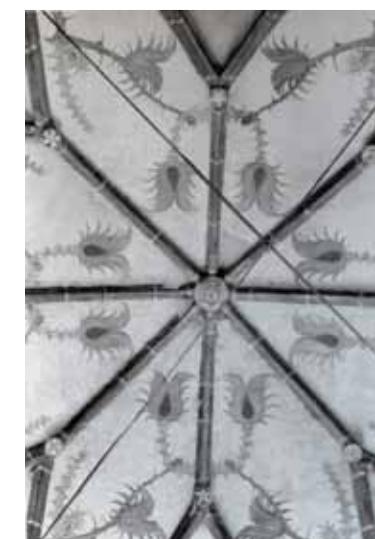


Fig. 727: Deckenmalerei von S. Lobisser. Bildarchiv BDA Kärnten.



Fig. 728: Innenraum nach der Restaurierung 1958. Bildarchiv BDA Kärnten.



Fig. 729: Westseite des Karners in Bruck an der Mur N° 40. Bildarchiv des BDA Steiermark, ohne Datierung.

Der Innenraum des Karners in Bruck an der Mur (N° 40) wurde 1931 als Kriegergedächtniskapelle gestaltet. Über dem Eingang befand sich die Skulptur eines Soldatenkopfes mit den danebenstehenden Jahreszahlen der Weltkriege. Im Innenraum wurden entlang der Wände Marmortafeln auf Steinsockeln mit den Namen der Gefallenen an den Wänden aufgestellt, eine große Pieta befindet sich in der halbkreisförmigen Apsis. Bei einem Blick hinter die Skulptur erkennt man die bis zur Mitte vermauerte Laibung des ehemaligen Apsisfensters. Über dem Triumphbogen deklariert ein Schriftband „Kein Opfer war jemals umsonst“, im Scheitel der Kuppel hängt ein wuchtiger, schmiedeeiserner Leuchter.⁵⁰⁰

Im Zuge der Adaptierung wurden, vermutlich im Untergeschoss, die sterblichen Überreste von 230 Gefallenen des Ersten Weltkrieges beigesetzt, wodurch dem Karner der Status eines offiziellen Kriegsgrabes zukommt.⁵⁰¹

Die rechtliche Grundlagen der Kriegsgräberfürsorge bildet der Staatsvertrag von St. Germain-en-Laye vom September 1919, in dem sich auch die österreichische Regierung verpflichtete, die Grabstätten von beerdigten Heeresangehörigen in Stand zu halten. Zuständig dafür ist das Österreichische Schwarze Kreuz (ÖSK), das 1919 gegründet wurde und als überparteilicher Verein für die Errichtung und Erhaltung dieser Grabstätten zuständig ist. Im Zuge der Umutung als Kriegerdenkmal kommt es in den 1930er Jahren hier also nochmals zur Zweitbestattung im Karner, in dem die sterblichen Überreste von Soldaten beigesetzt wurden.

⁵⁰⁰ Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 59.

⁵⁰¹ Angabe der Homepage der Kriegsgräberfürsorge/Österreichisches des Schwarzen Kreuzes: www.osk.at (Februar 2016).



Fig. 730: Portal des Karners mit Soldatenkopf und Inschrift. Bildarchiv des BDA Steiermark.



Fig. 731: Ausstattung des Innenraumes mit der Pieta an der Ostseite. CA 2012.



Fig. 732: Das vermauerte Fenster hinter der Skulptur in der Apsis. CA 2012.



Fig. 733: Nordostansicht des Karners in St. Georgen ob Murau N° 46 mit dem ehemaligen Zugang zum Obergeschoss im Norden.
Aufnahme von 1943, Marburger Bildarchiv.

Auch nach dem zweiten Weltkrieg kam es zu einer Reihe von Adaptierungen von Karnern zu Kriegerdenkmälern. Die Umgestaltung des Karners in St. Georgen ob Murau (N° 46) erfolgte 1956-57 im Zuge einer Restaurierung, der Kapellenraum wurde nach Entwürfen von Arch. Walter als Kriegerdenkmal adaptiert.⁵⁰² Dabei wurde der damals an der Nordseite liegende, rechteckige Zugang zum Obergeschoss vermauert. An der Westseite, wo sich vorher ein rechteckiges Fenster befand, wurde ein neues Eingangsportal angelegt, das über eine Treppe des terrassierten und mit Natursteinmauer befestigten Vorbereiches erschlossen wird. Fotos vor dem Umbau zeigen, das sich genau hier, unter dem damaligen Fenster, der Zugang zum Untergeschoss befand, das bis heute mit Gebeinen gefüllt ist. Durch die Aufschüttung der Terrassen wurde dieser Zugang verbaut, das Beinhaus ist aber noch durch eine südseitige Öffnung zugänglich. Über dem Eingang wurde ein Relief mit der Darstellung des HL Georg als Drachentöter angebracht. Der Kapellenraum mit seiner flachen, barocken Decke wurde malerisch von August Raidl ausgestattet, ergänzt durch rundherum angebrachte Namenstafeln von Gefallenen. 1992 wurde ein Sanierungskonzept für die Nutzung des Kapellenraumes als Aufbahrungsraum erstellt und 1998-2001 erfolgte eine Gesamtsanierung, bei der unter anderem die Fresken von 1957 restauriert wurden.⁵⁰³

502 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 428.

503 Vgl. Bauakt BDA Steiermark, Einsichtnahme Mai 2014.



Fig. 734: Südwestansicht des Karners in St. Georgen ob Murau N° 46 vor der Umgestaltung. Bildarchiv BDA Steiermark, ohne Datierung.



Fig. 737: Der Karner von St. Georgen ob Murau N° 46 mit den terrassierten Bereichen an der West- und Südseite. CA 2012.



Fig. 735: Malerische Ausstattung von August Raidl an der Nordseite. Bildarchiv BDA Steiermark, nach 1957.



Fig. 736: Malerische Ausstattung von August Raidl an der Südseite. Bildarchiv BDA Steiermark, nach 1957.



Fig. 738: Nordwestansicht des Karners in Pisweg N° 65. Aufnahme 1941, Marburger Bildarchiv.

1960 wurde der der Karner in Pisweg (N° 65) zu einer Kriegergedächtnisstätte umgestaltet. Das große, rundbogige Westportal ist allerdings bereits auf Fotos von 1941/42 vorhanden und wurde bei der Adaptierung nur leicht trichterförmig nach außen erweitert und mit einem neuen Gittertor versehen, darüber wurde das Symbol des Eisernen Kreuzes angebracht. Innen wurde die kleine gemauerte Altarmensa im Kapellenraum entfernt, ob der Reliefstein mit dem Eisernen Kreuz bereits damals aufgestellt wurde, ist unklar. Der bis dahin noch mit einer Tür versehene Nordeingang wurde vermauert. Unter den Fresken, in einem vorher leeren Streifen der Wandmalerei, wurde ein zwei- bzw. dreizeiliges Band mit Jahreszahlen und den Namen der Gefallenen beider Weltkriege aufgemalt. Der Boden wurde mit Natursteinplatten gestaltet.⁵⁰⁴

Im Zuge der „700 Jahrfeier der Marktgemeinde Gurk 1998“ wurde ab 1996 eine umfangreiche Außen- und Innenrestaurierung durchgeführt, dabei wurde der Karners als Aufbahrungsraum der Gemeinde adaptiert. Diese Adaptierung machte Änderungen an der Eingangstür und die Sanierung der Treppen unter Wiederverwendung der historischen Stufen notwendig, eine eventuelle Öffnung der ehemaligen Nordtür wurde diskutiert, aber nicht durchgeführt.⁵⁰⁵

504 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 625 und Deuer/Huber 1998, 57-58.

505 Vgl. Bauakte Karner Pisweg, BDA Kärnten, Einsichtnahme 2013.



Fig. 742: Westwand, BDA Bildarchiv Kärnten 1965.



Fig. 743: Ostwand, BDA Bildarchiv Kärnten 1965.



Fig. 744: Nordwand, BDA Bildarchiv Kärnten 1965.



Fig. 739: Westseite im Karner von Pisweg, unter der Malerei das gemalte Schriftband. CA 2012.



Fig. 740: Apsibereich mit der Steinplatte mit dem Symbol des Eisernen Kreuzes. CA 2012.

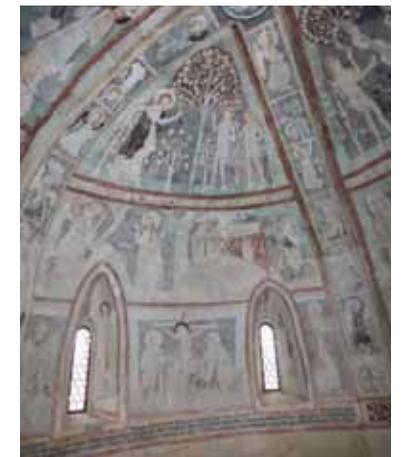


Fig. 741: Das umlaufende Schriftband an der Südseite des Innenraumes. CA 2012.



Fig. 745: Umgestalteter Eingangsbereich des Kärners Feldkirchen N° 70. Bildarchiv des BDA Kärnten, 1960.



Fig. 746: Umgestalteter Innenraum des Kärners Feldkirchen N° 70. Bildarchiv des BDA Kärnten, 1960.



Fig. 747: Westansicht des Kärners von Feldkirchen N° 70. mit dem stark erweiterten Eingang zum Obergeschoss. Commons 2011.

Ebenfalls 1960 wurde das Obergeschoss des Kärners in Feldkirchen (N° 70) zur Kriegergedächtnisstätte umgestaltet, die Umbauten erfolgten ohne Genehmigung des BDA.⁵⁰⁶

Der Eingang zum Kapellenraum an der Westseite wurde großflächig erweitert und mit einem zweiflügeligen Eisengitter versehen. Die beiden Fenster an der Nord- und Südseite, die oben bogensegmentförmig abgeschlossen sind, wurden bereits im Zuge barocker Umbauten vergrößert und im Zuge der Adaptierung mit farbigen Glasfenstern versehen. Der in der Mitte stehende, ringförmige Steintisch ist im Verhältnis zum Raum unproportional groß, in der Mitte ragt ein Metallkreuz bis unter die flache, verputzte Decke des Innenraumes. An den Seitenwänden, neben dem Eingang, wurden Inschriftentafeln mit den Namen der Gefallenen angebracht. Nur die halbkreisförmige Nischenapsis mit ihrem kleinen romanischen Fenster ist einigermaßen authentisch erhalten. Der Boden des Raumes und die beiden Stufen beim Eingang bestehen aus Natursteinplatten.

Das ehemalige Beinhaus im Untergeschoss, dessen schmaler schachtartiger Abgang an der Nordseite des Kärners unverändert erhalten ist, wurde leergeräumt.

506 Vgl. Bauakt Karner Feldkirchen, BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.

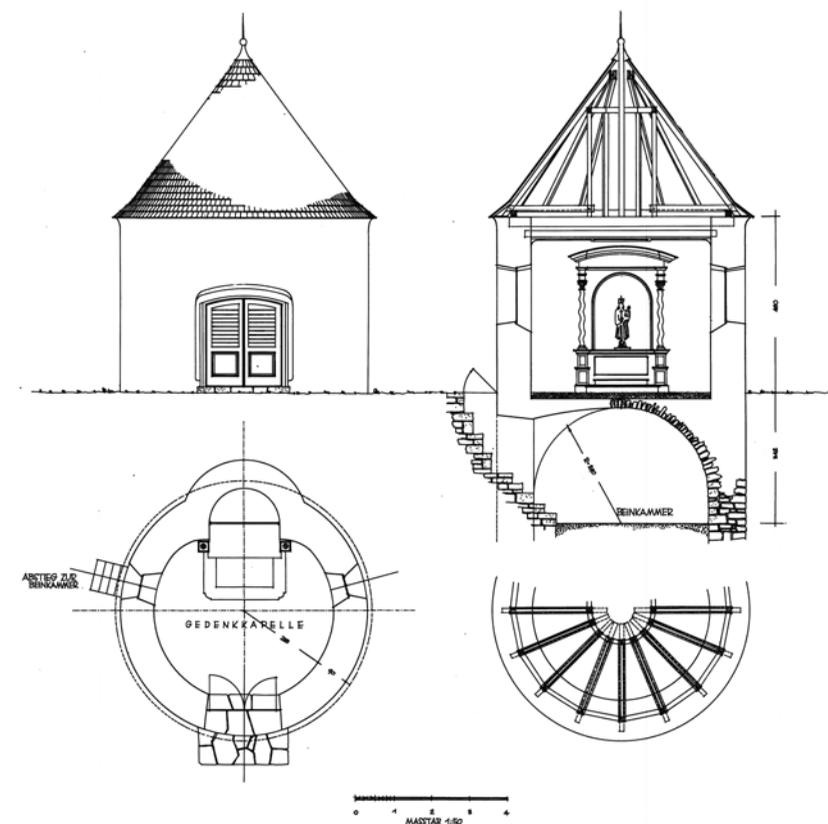


Fig. 748: Bauaufnahme des Kärners Feldkirchen N° 70, M 1:200. Planarchiv des BDA Wien.



Fig. 749: Südansicht der Karnes in Gmünd N° 61 mit dem Kriegerdenkmal auf der erhöhten Terrasse an der Ostseite des Karners vor der Stadtmauer. CA 2008.

Der Karner von Gmünd (N° 61) blieb von baulichen Umbauten im Zuge der Umnutzung größtenteils verschont. An der südlichen Außenfassade wurde 1950 das „Grablegungsfresko“, eine figurale Wandmalerei von Ernst Graef, angebracht.⁵⁰⁷ 1961 erfolgte im Zuge von Sanierungsarbeiten, im Zusammenhang mit dem geplanten Kriegerdenkmal auf einer erhöhten Terrasse an der Nordseite des Karners, die Entdeckung von Fresken im Innenraum, die daraufhin freigelegt und gesichert wurden. Gruber erwähnt bereits 1924 die reiche malerische Ausstattung, aus dem Befund des BDA geht nicht genauer hervor, welche Fresken aufgedeckt wurden, vermutlich die an der Ostseite, wo an Stelle der von Gruber noch als erkerförmig beschriebenen Apsis, der Einbau einer Tür geplant war, die auf den Entwurfsplänen von Arch. W. Schneider aus dem Jahr 1957 noch eingezeichnet ist.

Im Zuge der Vorarbeiten 1960 wird ein verfallender barocker Altar im Befund des BDA vermerkt, der in die Kirche versetzt werden sollte. Nach den Funden der Fresken wurde auf die geplante Tür an der Ostseite des Karners verzichtet, das erhöht angelegte Plateau des Kriegerdenkmales, das sowohl zum Platz hin als auch von der Westseite her über Stufen abgetreppt ist, wurde schließlich 1962 eingeweiht. 1997 wurde bei der Sanierung der Außenputz abgeschlagen und die Reste der Wandmalerei an der Südfassade entfernt, die schon auf Fotos um 1960 Beschädigungen aufwiesen.⁵⁰⁸

507 Vgl. Wlattnig 2007, 253.

508 Vgl. Bauakte Karner Gmünd, BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013 und Gruber 1924.



Fig. 750: Malerei von Ernst Graef an der Südseite des Karners in Gmünd. Bildarchiv BDA Kärnten, vor 1960.



Fig. 751: Südostansicht mit dem noch unvermauertem Ostfenster. Bildarchiv BDA Kärnten, vor 1960.



Fig. 752: Abgang zum Untergeschoss des Karners in Aflenz N° 37. CA 2012.



Fig. 753: Mauerwerk des Untergeschosses des Karners in Aflenz mit Spuren des ehemaligen Zuganges zum Beinhaus. CA 2014.



Fig. 754: Abgang zum Untergeschoss des Karners in Pöls N° 42. CA 2015.



Fig. 755: Südseite des Untergeschosses im Pölser Karner. CA 2014.



Fig. 756: Zugang zum Aufbahrungsraum im Untergeschoss des Karners in Grossglobnitz N° 14. CA 2010.



Fig. 757: Adaptierung des Innenraumes im Untergeschoss des Karners von Großglobnitz. CA 2010.

Aufbahrungsräume

Etwas später als die Umnutzungen zu Kriegerdenkmälern ist ab den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts für viele Rundkarnere die Zusatznutzung der großteils wieder eingeweihten Kapellenräume als Aufbahrungsraum festzustellen. Je nach räumlicher Konfiguration der Rundkarnere kann die bauliche Adaptierung sowohl das Ober- als auch das Untergeschoss betreffen.⁵⁰⁹

Für die Einrichtung von sogenannten Aufbahrungshallen oder Leichenkammern sind die Bestattungsgesetze der jeweiligen Länder bindend, in der Steiermark werden sie im § 40 des Steiermärkischen Leichenbestattungsgesetzes geregelt, das festlegt, dass die Aufbahrungshalle so gestaltet sein muss, „dass sie zur Aufbahrung von Leichen in einer den ortsüblichen Verhältnissen entsprechenden Zahl ausreicht und in ihr die Abhaltung von Trauerfeierlichkeiten möglich ist.“ Für die Erhaltung der Aufbahrungshallen ist laut Gesetz der Rechtsträger des Friedhofes, also die jeweilige Gemeinde, verantwortlich.

Aufbahrung im Untergeschoss

Die erste feststellbare Nutzung als Aufbahrungsraum erfolgte 1963 im Untergeschoss des Karners von Aflenz (N° 37). Dafür wurde an der Westseite ein breiter Abgang befestigt und eine breite Tür eingebaut. Auf der Ostseite, gegenüber des Zuganges, befindet sich ein schmales Rundbogenfenster, das heute verglast ist. Erkennbare Vermauerungen an der Nordseite des Innenraumes belegen, dass sich hier der ursprüngliche Abgang zum Untergeschoss befand. Der Innenraum wurde später als Andachtsraum umgestaltet, der Fußboden besteht aus gebrannten Ziegeln, die in einem Fischgrätmuster verlegt wurden.

Auch das Untergeschoss des Karners in Pöls (N° 42) wurde etwa zeitgleich für Aufbahrungszwecke baulich adaptiert. Unter dem zweiläufigen Aufgang an der Westseite des Karners führen Stufen zum Eingang hinter, der ursprüngliche Zugang zum Beinhaus lag vermutlich an der Südseite, wo sich jetzt ein rechteckiges Fenster befindet. Die Ausstattung des Raumes - vom neuen Fußboden bis zur Elektroinstallation und dem Aufbahrungstisch - zeigt, dass hier nach wie vor Aufbahrungen stattfinden.

1981 wurde schließlich noch im Untergeschoss des Karners von Grossglobnitz (N° 14) ein Aufbahrungsraum eingerichtet. Seine Funktion als Beinhaus dürfte das Untergeschoss schon lang vorher eingebüßt haben, laut einem Visitationsbericht von 1746 diente der Karner bereits damals dem Pfarrer als Schüttkasten.⁵¹⁰ An der Nordseite, wo sich angeblich der alte Eingang zum Beinhaus befunden haben soll, wurde ein breites Tor eingebaut. An der Südwestseite des Innenraumes, wo sich eine Tür zum Wirtschaftshof des Pfarrhauses befand, liegt heute ein Fenster. Der Chorbereich an der Ostseite, der auf eine gotische Erweiterung zurückgeht, dient als Aufbahrungsplatz, der gewölbte Zentralraum mit der Mittelsäule als Versammlungsraum. Der Boden besteht aus Ziegelplatten, die Wände sind bis auf den Mittelpfeiler verputzt und weiß gestrichen.

Im Karner von Tragöss-Oberort (N° 38) wurde 1968 der Kapellenraum des bereits im 16. und 17. Jh. erweiterten Rundbaues für Aufbahrungszwecke adaptiert. Im Untergeschoss des Karners wurde das bis damals benutzte Beinhaus durch eine Zwischenmauer nach Westen hin abgetrennt und ein Sezierraum eingerichtet, dessen Ausstattung noch vorhanden ist.

509 Von insgesamt 32 Beispielen der Adaptierung zu Aufbahrungszwecken in Rundkarnern betreffen nur 3 Beispiele das Untergeschoss.

510 Vgl. Capra 1927, 28-29.



Fig. 758: Das Untergeschoss des Karners in Tragöss N° 38. CA 2014.



Fig. 759: Der Seziertisch im Untergeschoss des Karners in Tragöss. CA 2014.



Fig. 760: Westansicht des Karners in Völkermarkt N° 82 vor und nach der Türerweiterung. Bildarchiv BDA Kärnten 1968/1970.



Fig. 761: Südwestansicht des Karners in Völkermarkt mit erweitertem Eingangsbereich und überdecktem Vorbereich. CA 2011.



Fig. 762: Süd- und Nordostansicht des Karners in Sittersdorf N° 88 mit der pfeilerartig überbauten Apsis. CA 2011.



Fig. 763: Südwestansicht des Karners in Sittersdorf mit erweitertem Eingang und untypischer Dachform. CA 2011.

Aufbahrung im Obergeschoss

Den wenigen für Aufbahrungen genutzten Untergeschossen stehen immerhin 29 Beispiele von Aufbahrungsräumen im Obergeschoss der Rundkärner gegenüber.⁵¹¹ Tatsächlich erfolgten die ersten diesbezüglichen Adaptierungen im Obergeschoss etwas später als im Untergeschoss von Aflenz, so wurde am Karner von Völkermarkt (N° 82) das Obergeschoss 1969/1970 als Aufbahrungsraum ausgebaut. Dafür wurde das schmale Rundbogenportal an der Westseite erweitert und teilweise verglast sowie der Vorbereich überdacht und gepflastert. Bei den Arbeiten am Fußboden im Innenraum stieß man angeblich auf das Gewölbe zum Untergeschoss, in dem sich noch die Knochen des Beinhauses befanden. Leider wurde es verpasst, den Raum zugänglich zu machen, nach einer Bemerkung in der Bauakte wurde er wieder „zugeschüttet“.⁵¹² In Wullersdorf (N° 23) erfolgte die Adaptierung des Kapellenraumes im Jahr 1971 und beschränkte sich auf Ausbauten im Innenraum.⁵¹³

Bezüglich dieser beiden Beispiele zeigt sich das umfassende Programm der baulichen Interventionen im Rahmen der Adaptierungen. Häufig werden die Türöffnungen erweitert, Treppen und Steigungsverhältnisse angeglichen, manchmal der Vorbereich überdeckt. Innen erfolgt die Erneuerung der Fußböden, die Ausstattung mit elektrischen Leitungen, das Installieren von Lampen und eine Tendenz zur Übermöblierung, mit Seitenbänken, Stühlen, Aufbahrungstischen und Leichenkühltruhen, außerdem Gestelle für Blumenschmuck und Kerzenständer, die meist aus Sicherheitsgründen elektrische Imitate sind.

Unter den Umbauten besonders gelitten hat der Karner von Sittersdorf (N° 88). Ein Foto von 1952 belegt bereits starke, bauliche Veränderungen, auch das Dach zeigte im Wesentlichen bereits die heute noch erhaltene Form.⁵¹⁴ 1978–80 wurde der Karner zum Aufbahrungsraum umgestaltet, an der Westseite wurde ein großes Portal eingebaut, das mit einem zweiflügeligen Metalltor versehen wurde. Die anderen Wandöffnungen wurden vermauert, da kein Untergeschoss mehr erkennbar ist, ist der Bau kaum noch als ehemaliger Karner zu identifizieren.

511 Aufbahrungsnutzungen im Obergeschoss: Karner N° 03 Allersburg seit 1982, N° 12 Hardegg, N° 14 Grossglobnitz seit 1981, N° 23 Wullersdorf seit 1971, N° 27 Hadersdorf seit 1984, N° 34 Mauhausen seit ca. 1980, N° 38 Tragöss seit 1968, N° 43 St. Georgen ob Judenburg seit 1994, N° 45 St. Peter am Kammerberg seit 1981, N° 49 St. Marein nach 1981, N° 50 St. Veit in der Gegend seit 2006, N° 52 Geistthal seit 2009, N° 53 Gratwein, N° 58 Reichenfels seit 1986, N° 63 Glödnitz seit 1981, N° 64 Altenmarkt seit 1981, N° 65 Pisweg seit 1996, N° 66 Deinsberg seit 1994, N° 67 Kappl seit 1980, N° 69 Glantschach seit 1987, N° 72 Tigring seit 1996, N° 73 Maria Wörth seit den 60er Jahren, N° 77 St. Georgen im Lavantal seit 1999, N° 70 St. Stefan bei Niedertrixen seit 1989, N° 80 St. Michael ob der Gurk seit 1978, N° 81 St. Margarethen seit 1983, N° 82 Völkermarkt seit 1970, N° 83 St. Agnes seit 1977, N° 84 Tainach seit 1979 und N° 88 Sittersdorf seit 1980 auf.

512 Vgl. Bauakt Karner Völkermarkt, BDA Kärnten. Einsichtnahme Juni 2013.

513 Laut Informationstafel in der Kapelle/August 2014.

514 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 883.



Fig. 764: Leichenkühltruhe im Karner von Wullersdorf N° 23. CA 2014.



Fig. 765: Fahrbarer Aufbahrungstisch in Wullersdorf. CA 2014.



Fig. 766: Südansicht des Karners in Stannern N° 06 mit dem laternenbekrönten, barocken Dach vor der sogenannten Rekonstruktion im Jahr 1958.



Fig. 767: Südostansicht des Karners von Stannern vor 1958.



Fig. 768: Südostansicht des Karners von Stannern N° 06 nach der Rekonstruktion. CA 2014.

Rekonstruktionen

An einigen Rundkarnern lassen sich anhand ihrer Baugeschichte Rekonstruktionen feststellen, die von Fall zu Fall sehr unterschiedlich ausfallen. Das wachsende Bewusstsein des Alters der Bausubstanz führte bei einigen Bauten zu der Bemühung ihren „ursprünglichen Zustand“ wieder herzustellen.

Ein gutes Beispiel für die Problematik dieses Umganges mit der Bausubstanz ist der Karner von Stannern (N° 06). Ziel der Rekonstruktion ab 1958 war es, die barocken Veränderungen rückgängig zu machen. Dabei wurde die Höhe des Mauerwerkes reduziert, die zugemauerten Fenster in der Apsis und die vier rechteckigen Fenster unter dem Deckenbereich freigelegt sowie die Putzaußenflächen und die Form des Daches verändert.⁵¹⁵ Das Ergebnis ist insgesamt wenig zufriedenstellend, das Beinhaus wurde nicht freigelegt. Ältere Fotos der Gemeindehomepage zeigen den Karner vor den Baumaßnahmen, höher und mit einem laternenbekrönten, barocken Dach, der in seinem Erscheinungsbild dem Ensemble der Kirche angepasst war.⁵¹⁶

In Thaya (N° 11) wurde das Obergeschoss des Karners bereits 1750 wegen angeblicher Baufälligkeit abgetragen und zum Bau einer Seitenkapelle der Kirche verwendet, nur das Untergeschoss blieb als grasbewachsener Erdhügel erhalten. Die Knochen aus dem Beinhaus wurden 1793 auf den neuen Friedhof übertragen und das leergeräumte Untergeschoss wurde vom anschließenden Haus bis 1991 als Kellerraum genutzt.⁵¹⁷ 1992 wurde das bestehende Mauerwerk des Untergeschosses aufgemauert und ein neues Dach aufgesetzt, das die ursprüngliche Form des Karners nachempfinden soll. Die neu gestaltete Gedächtniskapelle für die Verstorbenen der Gemeinde im ehemaligen Untergeschoss des Karners, wurde 1992 als Messkapelle geweiht.⁵¹⁸

⁵¹⁵ Vgl. Koncová, 2009 17-18 und Roucková 2006, 96-99.

⁵¹⁶ Fotos unter <http://stonarov.wz.cz/rotundast.html> (Oktober 2014).

⁵¹⁷ Vgl. Capra 1926, 38 und Dehio Niederösterreich 2010, 1167.

⁵¹⁸ Vgl. <http://www.pfarre-thaya.at/sakrale-bauten/pfarrkirche> (Mai 2014).



Fig. 769: Südansicht des ehemaligen Karners von Thaya N° 11. CA 2014.



Fig. 770: Das Innere des Untergeschosses in Thaya. CA 2014.



Fig. 771: Südansicht des ehemaligen Karners von Venzone N° 93 vor dem Erdbeben.
Aufnahme von 1962, Marburger Bildarchiv.



Fig. 772: Südansicht des nach dem Erdbeben wiederaufgebauten Karners von Venzone N° 93. CA 2014.

Ebenfalls um eine Rekonstruktion handelt es sich beim ehemaligen Karner in Venzone (N° 93). Seit 1842 wurde das Obergeschoss als „Museum der Mumien“ genutzt. Im Zuge dieser Umnutzung erfolgte der Einbruch des zweiten Einganges zum Obergeschoss an der Ostapsis und die Vergrößerung bzw. der Einbruch der seitlichen Apsisfenster, die 1940 noch beide rechteckig, später oben halbrund ausgeformt waren.

Die mumifizierten Leichname stammten aus Gräbern des Domes, wo 1647 die erste Leiche, die aus dem 14. Jh. stammen soll, aus dem Dom geborgen wurde, zwischen 1825 und 1891 folgten vierzig weitere Mumien, von denen 21 Mumien in Venzone blieben, die im Obergeschoss des Karners in Vitrinen ausgestellt wurden. Fotos des Bauwerkes von 1962 zeigen, dass die Fenster an der Südseite vermauert waren, der Zugang zum Untergeschoss aber offensichtlich bereits damals vergrößert war.

Nach dem Erdbeben 1976 war von dem Rundbau nur noch das Untergeschoss erhalten, 1988-95 wurde er ebenso wie der Dom wieder errichtet, der Ausstellungsraum der Mumien, von denen nach dem Erdbeben noch 15 Mumien erhalten waren, wurde in das Untergeschoss der Kapelle verlegt.⁵¹⁹

Neben den Rundfenstern wurde auch der Westeingang im Zuge der Rekonstruktion wieder freigelegt und dient heute wieder als Eingang zum Obergeschoss, das teilweise als Ausstellungsraum, mit neu gestaltetem Apsisbereich aber auch wieder als Kapelle verwendet wird. Die Baulinie des authentisch erhalten Bestandes ist durch die sorgfältig ausgeführte Rekonstruktion an der Außenfassade durch einen Bleieinsatz deutlich ablesbar, ebenso die klare Differenzierung von alten und neuen Materialien.

Die Verwendung als *Museum der Mumien* im Untergeschoss passt auf fast humoristische Weise zur ursprünglichen Idee des Gebäudes. Neben der vorbildlich durchgeführten Wiedererrichtung, ist besonders bemerkenswert, dass die technische Ausführung der Ergänzungen im Zuge der Rekonstruktion, beispielsweise die Drainage rund um das Gebäude, der Aufgang an der Westseite und die Ausstattung des Innenraumes, hier sehr hochwertig und sensibel erfolgte.

519 Vgl. www.archeocartavfg.it/portfolio/venzone-ud-cappella-di-san-michele-e-mummie/ (Mai 2014).



Fig. 773: Das Museum der Mumien in Venzone. Postkarte 1940.



Fig. 774: Ostansicht vor dem Erdbeben.
Aufnahme 1967, Marburger Bildarchiv.



Fig. 775: Westansicht mit neuem Aufgang zur Kapelle. CA 2014.



Fig. 776: Das Museum der Mumien im Obergeschoss, in der Mitte ist der vermauerte Westeingang mit dem Oculus erkennbar. Postkarte 1920-30.



Fig. 777: Raumadaptierung mit verglasten Vitrinen entlang der Innenwände. Postkarte 1930-40.



Fig. 779: Neugestaltung des Apsisbereiches im Obergeschoss. CA 2014.



Fig. 780: Ausstellung der Mumien im Untergeschoss. CA 2014.



Fig. 778: Südseite des Kapellenraumes mit Vitrinen, dahinter die Südfenster und Fragmente von Fresken. Postkarte 1962-70.



Fig. 781: Aufgang zum Obergeschoss des wiederaufgebauten Karners in Venzone N° 93. CA 2014.



Fig. 782: Abgang zum Untergeschoss des wiederaufgebauten Karners in Venzone N° 93. CA 2014.

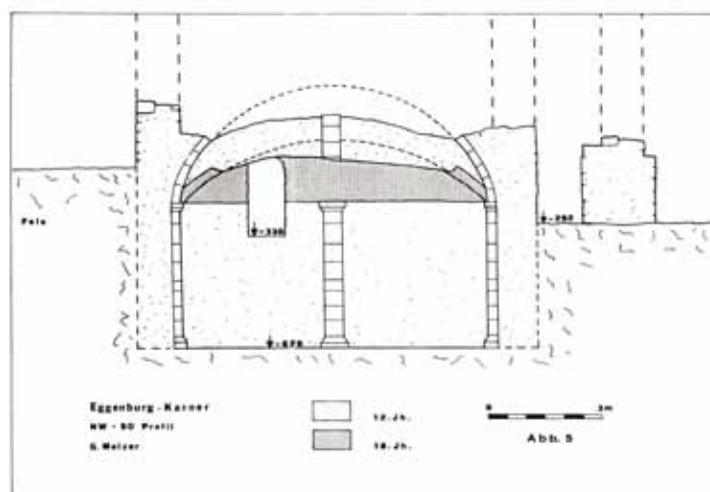


Fig. 783: Schnitt des freigelegten Untergeschosses des Karners in Eggenburg, Melzer 1978.



Fig. 784: Gesamtansicht der freigelegten Mauern.

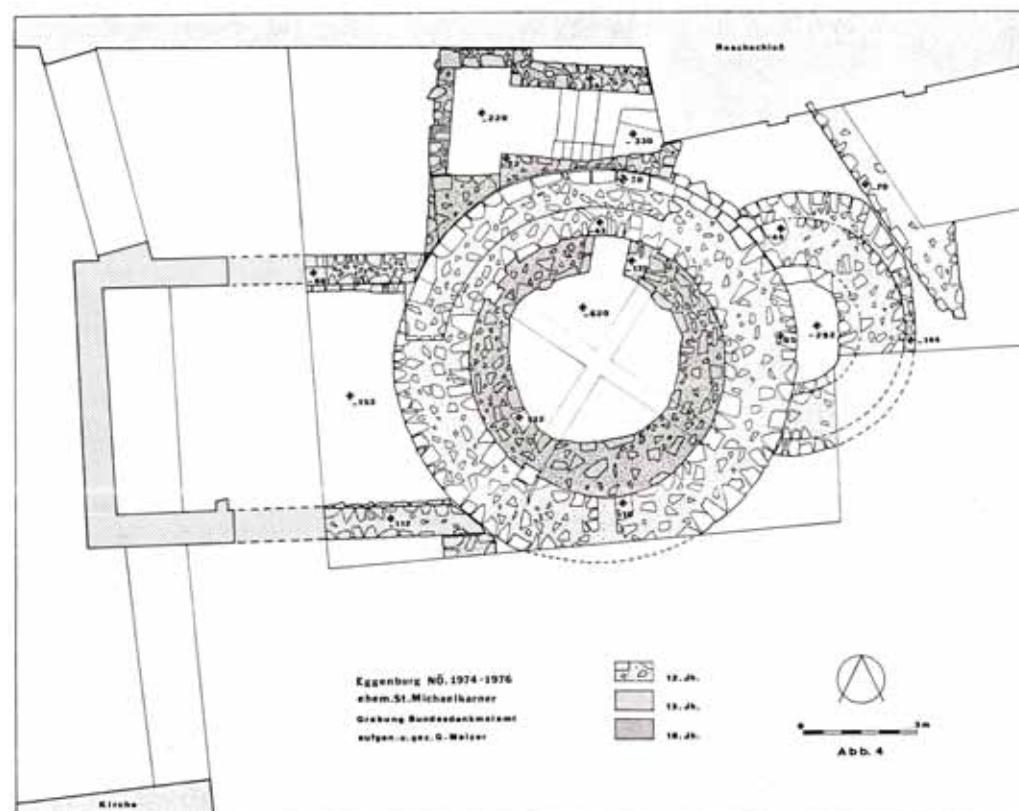


Fig. 785: Grundriss des freigelegten Untergeschosses des Karners in Eggenburg N° 19, M 1:200. Melzer 1978.

Räume der Erinnerung

Ein Ausnahmefall ist die Freilegung und archäologischen Untersuchung, die am ehemaligen Karner von Eggenburg (N° 19) durchgeführt wurde. Die Abteilung für Bodendenkmale des BDA führte in den Jahren 1974-76 drei Grabungskampagnen mit dem Ziel der Untersuchung und Dokumentation des 1974 bei Testgrabungen des Krauhletz Museums angeschnittenen Rundbaues im Nordosten der Kirche durch.

An der Nordseite des Karners wurde ein etwa 5,20 m langer und 1,80 bis 2,80 m breiter, ehemals tonnenförmiger Raum freigelegt, der über in den Schieferfels gehauene Stufen bis zu einer Tiefe von 3,30 m an die Außenmauer des Karners führte. Hier wurden Reste des Türgewändes aus Kalkstein gefunden, das 1,05 x 2,10 m groß war. Das Untergeschoss des Karners reichte bis zu einer Tiefe von 6,20 m und war ab einer Tiefe von 1,90 m in den Felsen eingeschnitten. Die dabei gewonnenen Steine wurden für den Bau verwendet. Die vier Wandpfeiler, die auf einfachen, abgeschrägten Basen stehen, bestehen aus Quadern mit rechteckigem Querschnitt und waren in die Bruchsteinmauer eingebunden, sie gehen in 2,84 m Höhe in einfache Würfelkapitelle über. Auf den Kapitellen befanden sich Reste der Bandrippen, die das Kuppelgewölbe aus Bruchsteinen trugen. In der Höhe der Kapitelle fanden sich Reste eines zweiten Gewölbes, das von einem Umbau vor 1721 stammt und 1792 zerstört wurde.

Die in den Erdschichten aufgefundenen Knochen von etwa 3000 Menschen wurden gereinigt und untersucht, im aufgefundenen Bauschutt zwischen Erde und Knochen befanden sich auch Tonscherben des 15. und 16. Jahrhunderts. An der Südseite des Karnermauerwerks wurden laut Grabungsbefund Teile einer 1,25 m breiten Bruchsteinmauer freigelegt, bei denen es sich mit hoher Sicherheit um Reste des Aufganges in das Obergeschoss des Karners handelt.⁵²⁰

Das freigelegte Untergeschoss wurde nach erfolgter Dokumentation dann im Zuge der Kirchenplatzgestaltung befestigt und ergänzt, wobei die Ansatzlinien zwischen Bestand und Ergänzung klarer markiert sein könnten. Erfreulicherweise entschied sich dafür, die Knochen in geordneter Form wieder im Untergeschoss aufzuschichten und den Innenraum zugänglich, oder zumindest von außen einsehbar zu machen, die Fertigstellung erfolgte 1992.⁵²¹

⁵²⁰ Vgl. Melzer 1978, 142-153.

⁵²¹ vgl. Informationstafel vor dem Karner in Eggenburg, 2010.



Fig. 786: Zugang zum Untergeschoss an der Nordseite des Karners in Eggenburg N° 19. CA 2010. Fig. 787: Blick in das Beinhaus. CA 2010.

Kiki Kogelnik:

„Es stirbt ja alles. Dieser Totentanz ist mein Totentanz.“

Ein Blick in die Vergangenheit, denn man kann unter dem Fußboden die Knochen jener Menschen sehen, die dort schon seit Generationen liegen, aber auch ein Blick in die Zukunft. Wohl auch ein Symbol dafür, wie wir mit der Natur umgehen. Und die Tiere, die ich darstelle, das sind die Käfer, die Maulwürfe und die Eidechsen meiner Kindheit.“⁵²²

522 Zitiert nach der Kärntner Tageszeitung vom 31. 08.1996, 18-19.

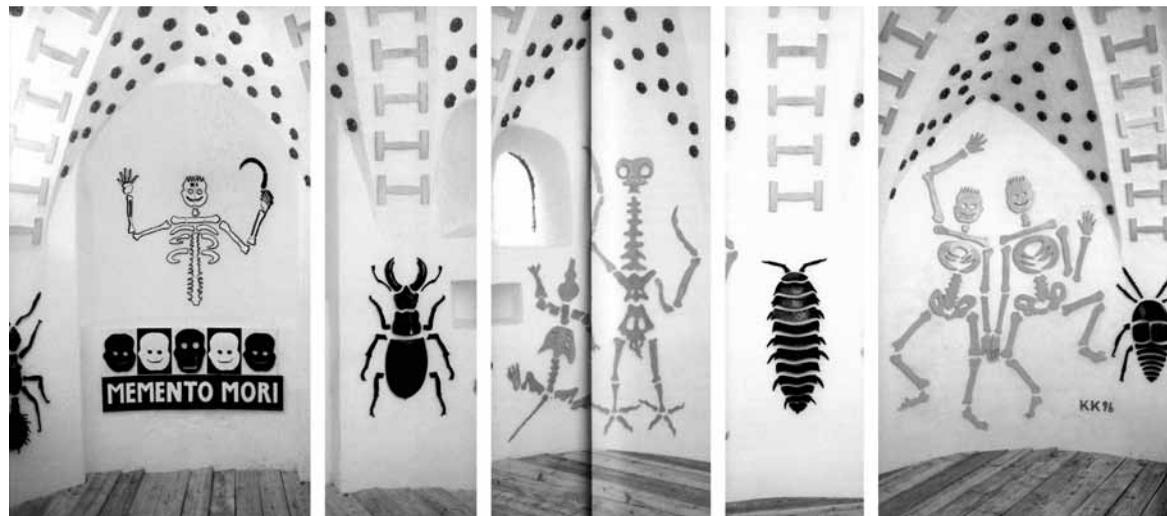
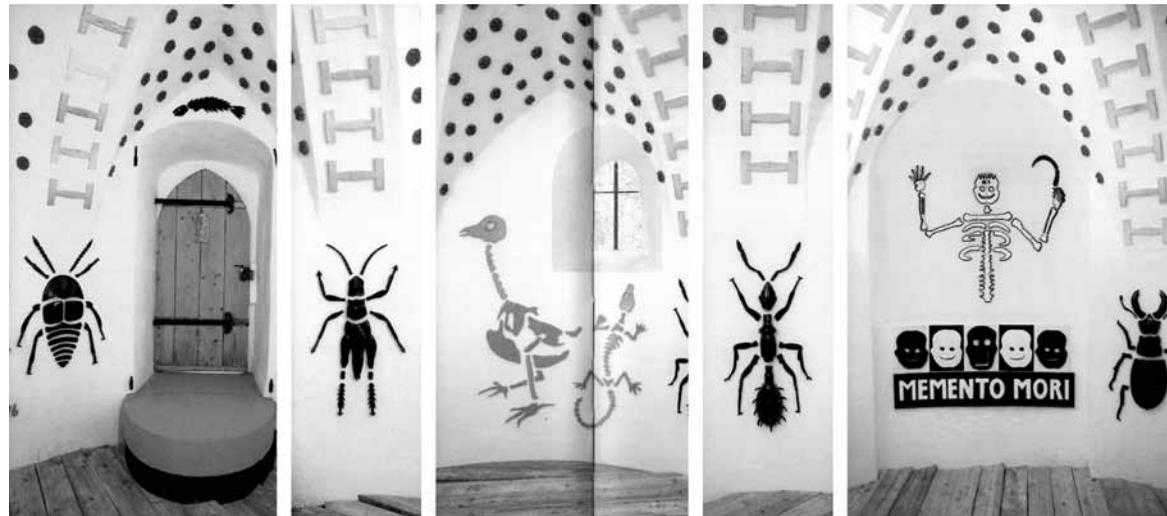


Fig. 788: Wandabwicklung der Innenraumgestaltung des Karners in Stein N° 85 von Kiki Kogelnik. Kogelnik 1997, 38-39 und 50-51.

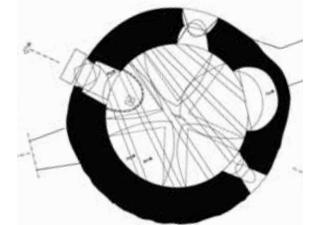
Die künstlerische Inszenierung eines Karners fand in Stein im Jauntal (N° 85) statt. Nach der Sanierung der Bausubstanz 1992, bei der man den zerstörten Apsisbereich befestigt, neu gedeckt und die Putzflächen an der Innen- und Außenseite restauriert hatte, wurde der Karner von Kiki Kogelnik ausgestattet, als eines ihrer letzten Werke, das ein Jahr vor ihrem Tod fertiggestellt wurde.

Der Innenraum wurde in Form eines modernen Totentanzes konzipiert. Die Applikationen bestehen aus keramischen Einzelementen, die schwarz, silbern und blau glasiert wurden. Unter der Apsisnische wurde eine *Memento Mori* Inschrift mit Totenköpfen und in der Apsis sowie entlang der Wände tanzen e Menschen- und Tierskelette angebracht. An den Gewölbegurten führen symbolische Himmelsleitern nach oben, im Gewölbe der Jaunteler Himmel, bestehend aus hunderten azurblauer Broten, die auf den Volksbrauch des Strizelwerfens in Stein hinweisen.

„Es hat mich immer fasziniert, daß in den meisten Totentänzen des Mittelalters der Tod als lächelnde, musizierende und jubelnde Gestalt dargestellt wird. Auch hier lächelt der Tod mit der Sichel in der Hand, triumphierend über die Sterblichkeit des Menschen. Dieser Karner soll nicht ein Ort des Grauens sein, sondern ein Ort der Kontemplation, der Meditation und der Beantwortung der Fragen, denen wir im alltäglichen Leben meistens ausweichen.“⁵²³

Um den Innenraum einsehbar zu machen, wurde eine neues Eingangstor aus Eisenstäben in das gotische Türgewände eingepasst, an dessen Innenseite ein halbrundes Plateau anschließt, von dem man in das geöffnete Untergeschoss blicken kann, wo vereinzelt Knochen auf das Erdreich aufgelegt wurden. Dafür wurde der ehemalige Fußboden zum Untergeschoss entfernt und die Querbalken in den alten Balkenlöchern erneuert. Offenbar wurden bei der Freilegung des unteren Geschosses keine Knochen mehr aufgefunden. Auf den ausdrücklichen Wunsch der Künstlerin wurden daraufhin Fundstücke menschlicher Knochen von archäologischen Untersuchungen aus dem Depot des Bundesdenkmalamtes entnommen und zur Verfügung gestellt, um sie im ehemaligen Beinhaus aufzulegen.⁵²⁴

1996 erfolgte die Einweihung des Karners.⁵²⁵



523 Kogelnik 1997, 15.

524 Vgl. Bauakte des BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.

525 Vgl. Bauakte des BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.

Fig. 789: Grundriss M 1:200. TU Wien 2002.



Fig. 790: Nordansicht des Karners Stein N° 85 mit anschließender Umfassungsmauer. Bildarchiv des BDA Kärnten, 2001.



Fig. 791: Nordostansicht des Karners Stein N° 85 mit Bildarchiv des BDA Kärnten, 2001.

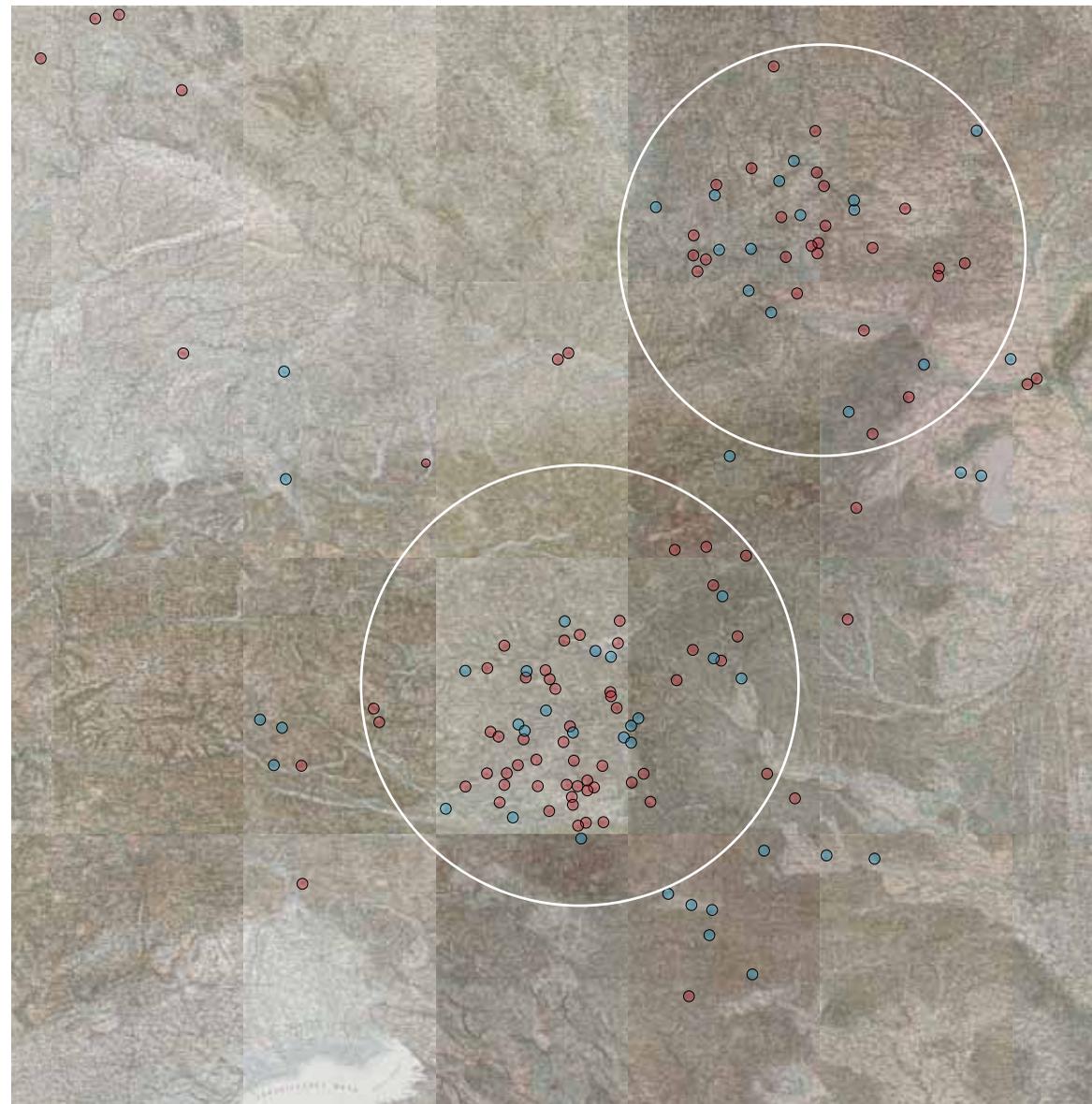


Fig. 792: Der Totentanz des Karners von Stein im Jauntal N° 85 von Kiki Kogelnik. Kogelnik 1997, 55.



Fig. 793: Ostseite der Kapelle des Karners von Stein im Jauntal N° 85 mit der Innenraumgestaltung von Kiki Kogelnik. Kogelnik 1997, 55.

4 ZUSAMMENFASSUNG



- Rundkarner Bestand
- Urkundliche Erwähnung

Fig. 794: Ballungsgebiete der noch bestehenden und urkundlich erwähnten runden Karner.

4.1 PHÄNOMENOLOGISCHE ENTWICKLUNG

4.1.1 VERBREITUNGSGEBIET

Allgemein betrachtet erstreckt sich das Verbreitungsgebiet der Karner auf einem Teil des Gebietes, das zum mittelalterlichen Herrschaftsbereich der römisch-deutschen Kaiser gehörte. Dieses Gebiet umfasste im 12. Jahrhundert Norditalien, Südfrankreich, die Schweiz, Deutschland, Österreich, sowie Böhmen und Mähren bis zu den östlichen Grenzgebieten in Ungarn und Polen.

Die Verbreitung der Karner im Mittelalter ist eng verbunden mit dem extremen Wachstum der Bevölkerung im 12. Jahrhundert, das zur Entstehung vieler Dörfer und Städte und zu einem intensiven Kolonisationswesen führte, das auch eine Neustrukturierung des Pfarrwesens und damit des Bestattungswesens nach sich zog. Dieser Entwicklung folgte eine stark ansteigende Bautätigkeit, bei der neben dreischiffigen Pfarrkirchen auch viele kleinen Dorfkirchen in Form einschiffiger Saalkirchen errichtet wurden.

Die Steinbauweise löste bei den Kirchenbauten sukzessive die Holzbauten ab, die in vielen Gebieten noch bis ins 11./12. Jahrhundert existierten. Neben pragmatischen Gründen, wie der Brandgefahr war ohne Zweifel auch die Machtdemonstration der Kirche ein ausschlaggebender Grund für die Übernahme der Steinarchitektur im Kirchenbau. Als bevorzugter Kirchentypus im ländlichen Raum setzte sich die einschiffige Saalkirche mit Chorquadrat und einer Apsis im Osten durch. Häufig befindet sich über dem Chorquadrat ein Turm, der die selbstbewusste Stellung der Kirche demonstrierte.⁵²⁶

Direkt neben diesen Kirchen tauchte im 12. Jahrhundert der Bautyp des freistehenden Karners auf, der sich als kollektive Grabstätte einer Pfarrgemeinschaft im Zuge der Zweitbestattung manifestierte und einen dominanten Platz am Kirchhof einnahm.

Wie die Bestandsaufnahme deutlich zeigt, bildeten sich in den Gebieten, in denen die Beinhäuser sich zu architektonisch eigenständigen, freistehenden Gebäuden entwickelten, zwei unterschiedliche Typen heraus, deren Verbreitung sich geografisch differenzieren lässt. In Frankreich, der Schweiz und in Tirol überwiegt der rechteckige Bautyp, in Gebieten des östlichen Alpenraumes und im Donauraum bis nach Regensburg dominieren die Zentralbauten, in der frühen Phase die Rundbauten. Die größte Anzahl an Rundkarnern hat sich in Österreich erhalten.

Von einem feststellbaren Gesamtbestand von 143 Rundkarnern sind heute noch 93 Bauten baulich erhalten. Anhand der Bestandsaufnahme kristallisieren sich zwei Ballungsgebiete heraus, die im Herrschaftsgebiet der Babenberger im Norden und des Herzogtums Kärnten im Süden liegen.

Das nördliche Gebiet liegt heute in Niederösterreich und schließt die Grenzbereiche zu Südmähren ein, es unterstand kirchenrechtlich dem Bistum in Passau. Die auffälligste Dichte an runden Karnern befindet sich hier nördlich von Melk und Göttweig, den zwei frühesten Benediktinergründungen in diesem Gebiet. Das südliche Gebiet umfasst die Obersteiermark und Kärnten, wo nach Süden hin ein Gebiet mit bemerkenswerter Dichte von Rundkarnern feststellbar ist, das sich bis zur slowenischen Landesgrenze erstreckt. Die frühesten Pfarrkirchengründungen dieses Gebietes erfolgten über die Salzburger Missionierung im 9. Jh., ein flächendeckendes Pfarrwesen gab es in diesem Raum ab dem 11.-12. Jahrhundert.

⁵²⁶ Vgl. Wagner Rieger 1988, 29, 57-60.

Die Rundkärner außerhalb dieser Ballungsgebiete befinden sich einerseits im Einflussbereich der Regensburger und Passauer Diözesen im süddeutschen Raum, in Oberösterreich und Südtschechien, andererseits in Gebieten der Salzburger Kirchenverwaltung wie in Mühldorf am Inn. Bestimmte Gebiete südlich der Drau, im Norden Sloweniens und Italiens, die kirchenrechtlich eigentlich dem Patriarchat von Aquileia unterstellt waren, wiesen durch ihre Besitzverhältnisse auch kirchenrechtlich einen Sonderstatus auf.

Dass der Rundkärner vor allem in den Gebieten Verbreitung findet, die auf eine slawische Besiedlung zurückgehen, wo der runde Bautyp sich schon früh durchgesetzt hat, ist wohl kaum als Zufall zu werten. Diese Rundbauten, die formal bereits die Erscheinungsform der doppelgeschossigen Rundkärner vorwegnehmen, entstanden ab dem 9. Jh. in den slawischen und tschechischen Grenzgebieten Osteuropas, wo christianisierte, slawische Adelsgeschlechter Burgkapellen und Rundkirchen bei Festungsanlagen und auf Bestattungsfeldern in ihren Siedlungsgebieten als zeichenhaften Bautyp etablierten.

Der im 12. Jh. auftauchende Rundkärner unterscheidet sich von ihnen vor allem durch seine Zweigeschossigkeit und die Nutzung des Untergeschosses als Beinhaus. In diesem Zusammenhang ist auch bemerkenswert, dass vor allem bei den aus dem slawischen Raum stammenden Totenriten die Sekundärbestattung traditionell sehr stark verankert war.



Fig. 795: Südsicht des Kirchenensembles von Maria Wörth N° 73 mit dem Rundkärner an der Ostseite des Kirchhofes. CA 2013.

Kirchhof und Bestattung

Der typische Bestattungsplatz befindet sich im Mittelalter am Kirchhof neben der Kirche, der das Bestattungsrecht zugesprochen war. Der Begriff *cimiterium* oder *coemeterium* definierte den eigentlichen Bestattungsplatz, *atrium* oder *atrium ecclesiae* den offenen, unbebauten Bereich rund um die Kirche, der nicht mit Gräbern belegt war und von der Gemeinde als zentraler Ort für Versammlungen aller Art, sowie für die Rechtsprechung und den Handel genutzt wurde.

Die Bedeutung als Bestattungsort verdankten sowohl Kirchenraum als auch Kirchhof der Wirkung der Reliquien, die sich im Altar der Kirche befanden. Die räumliche Hierarchie in der Lage der Gräber, die im Inneren der Kirche begann, setzte sich auch außerhalb der Kirche fort. Mit zunehmender Entfernung von den Reliquien und somit von der Kirche sank die soziale Stellung der Bestatteten. Nur wer in geweihter Erde ruhte, hatte eine Chance der Hölle zu entgehen. Die Verweigerung auf eine Bestattung „*ad sanctos*“ (bei den Heiligen) oder „*intra muros*“ (innerhalb der Mauern) ohne die Hilfe von Totenmessen und Fürbitten, ließ kaum Hoffnung zu, dem dogmatisierten Fegefeuer zu entgehen. Durch die Etablierung der Kirchhöfe als Bestattungsplatz und die besonders in Krisenzeiten zunehmenden sozialen Reglementierungs- und Separierungspraktiken der Kirche, verstärkte sich der psychische Druck auf die Lebenden zunehmend. Die Verweigerung der christlichen Bestattung war gleichbedeutend mit ewiger Verdammnis.⁵²⁷

Räumliche Beschränkung des Kirchhofes

Die Wirkungskraft der jeweiligen Reliquien, war auch ausschlaggebend für die Größe des Bestattungsfeldes, das nur so groß sein durfte wie die Strahlkraft der Reliquien reichte. Diese „*confinia coemeterium*“, die die Größe der Friedhöfe nach messbaren Einheiten festlegte, wurde auf dem römischen Konzil im Jahr 1085 auf 60 Schritte „*per circuitum*“ für die Hauptkirche und 30 Schritte für Kapellen festgelegt.⁵²⁸

Solche Einschränkungen der Ausdehnung, die auch für das *atrium ecclesiae* im Sinne des kirchenrechtlichen Raumes galten, schränkten die Ausdehnung des Kirchhofes ein, selbst wenn die Topographie und Besiedlungsstruktur eine Erweiterung ermöglicht hätten. Die spätere Notwendigkeit der Wiederbelegung der Gräber innerhalb des Kirchhofes und in der Folge die Zweitbestattung der Gebeine am christlichen Friedhof ist dieser beschränkten Wirkungsweise der Reliquien zuzuschreiben.⁵²⁹

Die Gestalt des mittelalterlichen Kirchhofes ist das Ergebnis eines mehrere hundert Jahre dauernden Prozesses. Selbst im Hoch- und Spätmittelalter sind die Verhältnisse so komplex, das man nicht von einer allgemeinen Typisierung sprechen kann. Der mittelalterliche Kirchhof kann allgemein durch seine innerstädtische Lage definiert werden, in ländlichen Gebieten befindet er sich im Zentrum eines weitläufigen Pfarrsprengels. Maßgebliche Veränderungen der Form und Größe des befestigten Bereiches erfolgte bereits im Spätmittelalter durch den Ausbau vieler Kirchhöfe zu Wehranlagen. Die annähernd runde oder meist vermutlich ovale Form der Begrenzung wurde durch polygonale oder rechteckige Formen ersetzt. Das Wachstum der Städte und die Verlegung der Bestattungsfelder am Kirchhof durch die Bestattungsreformen der Aufklärung führten zu weiteren baulichen und funktionalen Konsequenzen am Kirchhof, die je nach Standort zu unterschiedlichen Auswirkungen bezüglich Form und Größe der Kirchhöfe führten.

⁵²⁷ Vgl. Ohler 2006, 144-147 und Muench 1996, 16-17.

⁵²⁸ Vgl. Werner, 1985, 247. Als „Stahlkraft“ ist in diesem Zusammenhang der Radius zu verstehen, 60 Schritt entsprechen mit einem 2,5 fachen Fußmaß von 30 cm gerechnet einem Schrittmaß von 75 cm, also einen Radius des Kirchhofes von maximal 45 m.

⁵²⁹ Vgl. Sörries 2003, 32.



Fig. 796: Der Karner in Deinsberg N° 66. Aufnahme 1967, Bildarchiv BDA Kärnten.

4.1.2 SINN UND SYMBOLIK DES RUNDKARNERS

Gesetzliche Bestimmungen verboten schon ab dem frühen Mittelalter wiederholt, zwei Tote übereinander ins gleiche Grab zu legen.⁵³⁰ Nachdem die Ausdehnung des Kirchhofes reglementiert war, musste eine Lösung für die nur begrenzte Aufnahmefähigkeit des Bestattungsfeldes gefunden werden. Durch die Veränderung in der christlichen Bestattungspraxis wurde ab dem 10. und 12. Jahrhundert die Wiederbelegung von Gräber ermöglicht und so die Unantastbarkeit der Totenruhe aufgehoben. Was aber sollte mit den Knochen der Verstorbenen geschehen, die bei der Wiederbelegung der Gräber zum Vorschein kamen?

Kulturgeschichtlich zählt diese Form der Bestattung zur Zweit- oder Wiederbestattung, die für den abendländischen Raum aber einen Bruch mit der sogenannten Unantastbarkeit der Totenruhe darstellt. Dass die Verletzung dieser Unantastbarkeit durch „höhere Werte“ seit der christlichen Antike bereits gang und gäbe war, zeigen die unzähligen Translationen von Heiligen- und Märtyrergebeinen.⁵³¹

Nicht unwesentlich wirken sich in Bezug auf die sich verändernden Bestattungsvorschriften die Totenrituale aus, in denen, wie beispielsweise im slawischen Raum, die Zweitbestattung traditionell stark verankert war. Diese Totenrituale sind nicht statisch oder einmalig, sondern prozesshaft angelegt und lassen sich nach Herz in drei Phasen unterteilen: Die erste Phase beinhaltet den Tod und die zeitweise Beseitigung des Leichnams, beispielsweise in Form einer Erdbestattung. Auf diese erste Bestattung folgt die zweite Phase, eine Zwischenphase des Überganges und der Verwesung. Diese Übergangsphase kann mehrere Jahre dauern, während der die Leiche im kollektiven Bewusstsein aber noch keineswegs endgültig für tot erklärt wird. Danach werden die vom Fleisch befreiten und gereinigten Knochen gesammelt und in der dritten Phase, der sekundären Bestattung, privat oder kollektiv erneut und endgültig beigesetzt.

Parallel zum Prozess der Verwesung, in der sogenannten Übergangsphase, sind rituelle Handlungen für die Seele des Toten und für die Hinterbliebenen eingewoben. Auch die Dauer der Trauerzeit korrespondiert vielfach mit diese Zwischenphase der Verwesung und findet ihren Abschluss mit der sekundären Bestattung der Knochen.⁵³² Vom rituellen Aspekt her wurde die Zweitbestattung also als zweites Begräbnis verstanden, bei dem sich alle Angehörige nochmals versammeln um sich endgültig von ihren Toten zu verabschieden. Die feierliche Zweitbestattung im Karner oder Beinhaus ist als Brauch auch für Dörfer im Elsass und in Lothringen nachweisbar.⁵³³

Die Verbreitung und Bedeutung des christlichen Reliquienkultes hat einerseits die Praxis der Wiederbestattung generell und die Verehrung und Aufbewahrung der Knochen Verstorbenen im Speziellen christlich legitimiert. Zusätzlich wurde durch den ganz materiell verstandenen Wiederauferstehungsglauben den Überresten der Verstorbenen eine große Bedeutung zugemessen, also wurden die Knochen bei der Wiederbelegung der Gräber gesammelt und aufbewahrt. Vorschriften weisen weniger auf kultische als auf profane Aspekte hin, bei denen verordnet wurde, dass die Kirchhöfe zu schließen und die Gebeine an einem geschützten Ort zu deponieren seien, damit sie nicht von Schweinen und anderen Tieren verschleppt werden könnten.⁵³⁴

530 Beispielsweise im 6. Jh. die Konzilien von Auxerre und Macon, im 8. und 9. Jh. die Lex Salica, die Kapitularien des Bonifacius, Karl des Großen und Ludwig des Frommen. Vgl. Odermatt-Bürgi 1976, 184.

531 Vgl. Sörries 2003, 41-43.

532 Vgl. Herz 2007, 29-34.

533 Vgl. Odermatt-Bürgi 1976, 191.

534 Verlautbarungen der Synoden von Münster und Köln 1279 und 1280. Vgl. Odermatt-Bürgi 1976, 185.

Als der schützende Ort, in dem die Gebeine ihre Aufbewahrung fanden, übernahm der Bautyp des freistehenden Rundkarners auf geradezu optimale Weise sowohl eine funktionale, sakrale als auch magisch-religiöse Bedeutung.

Der Rundkarner symbolisiert ikonografisch einen wehrhaften Turm, in dem die Seelen der Toten gegen Dämonen verteidigt wurden. Das Grundkonzept, das dieser Bauform zugrunde liegt ist es, durch bewährte magische Strukturen und rituelle Handlungen die Verstorbenen vor drohenden Gefahren zu schützen. Verstärkt wird dieser Schutzmechanismus noch durch den geweihten Sakralraum, also seine Reliquien über dem Beinhaus und das häufig vorkommende Patrozinium des Heiligen Michael, der einerseits als Seelenwäger, aber andererseits als Kämpfer gegen die dunklen Mächte der Hölle wirksam war.

Ein vergleichbares Konzept ist auch für die Rundtürme von Verteidigungsanlagen feststellbar, vor allem für die Bergfriede von Burganlagen, die etwa zeitgleich entstanden. Dass hier ein inhaltlicher Zusammenhang besteht, zeigt die Tatsache, dass im unteren Turmgeschoss von Bergfrieden oft Kapellen eingebaut wurden und einige der Rundkarner später in die Befestigungsmauern von Kirchhöfen integriert wurden. Die Bedeutung des Turmes als Vorläufer der romanischen Sakralarchitektur, vor allen bei Rundformen, die im Holzbau keine adäquaten Vorbilder finden, unterstreicht diese Grundidee.⁵³⁵

535 Vgl. Hula 1970, 45-46 und Buchowiecki 1962, 14.



Fig. 797: Der Karner in Hardegg N° 12 und Pulkau NO 18. CA 2010.



Fig. 798: Der Karner in Pulkau N° 18. CA 2010.

Der Rundkarner ist somit kein reiner Zweckbau sondern ein geweihter Sakralbau, der den Bestattungsbereich des Kirchhofes prägte. Seine Form korrespondierte mit der kreisförmigen Anlage der Kirchhöfe und unterstreicht die Bedeutung einer magischen Grenzziehung zwischen dem Bereich der Lebenden und Toten. Diese Trennung manifestiert sich auch räumlich zwischen dem Unter- und Obergeschoss des Karners, oft schneidet sich das Untergeschoss in das Erdreich ein, der Abgang zum Beinhaus führt immer nach unten, während der Zugang zum Obergeschoss am höchsten Punkt des Geländes liegt oder über Treppen nach oben führt.

Da der Rundkarner vor allem in Gebieten entstand, wo die Zweitbestattung bereits vor der christlichen Legitimation traditionell gebräuchlich war, kann man davon ausgehen, dass die Kirche die vorhandenen Totenriten, die auch pragmatisch das räumliche Problem der Begrenztheit der Aufnahmekapazitäten am Kirchhof löste, in ihre Bestattungspraxis assimilierte, um so die lokale Bevölkerung an die christliche Gemeinschaft zu binden.

Der Karner übernahm die Funktion einer gemeinschaftlichen Krypta für die einfachen Mitglieder der christlichen Gemeinde, für die die heilsversprechenden Grabplätze im Inneren der Kirche unerreichbar waren. Er manifestierte dadurch baulich die Idee eines - zumindest in bestimmten Bereichen - demokratisierten Bestattungswesens, in dem die Knochen der Verstorbenen bis zur erwarteten Wiederauferstehung einen sicheren Raum fanden.

Unabhängig von den theologisch-ikonografischen Ausdeutungen, die in manchen Fällen nachträglich erfolgten, kann man in Bezug auf den Rundkarner davon ausgehen, dass bei der Durchsetzung und Tradierung diese Bautyps vor allem der Ausdruck des magisch-rituellen Denkens in Verbindung mit lokalen Todesriten seine Manifestation fand. Die runde Bauform des Karners ist zweifellos durch die spezielle Überlagerung seiner liturgischen, magischen und gesellschaftlichen Funktion zu erklären, die im speziellen Kontext als angemessen galt und allgemein verstanden und akzeptiert wurde.

Die Durchsetzung und Verbreitung dieses Bautyps in einem bestimmten Gebiet zeigt, dass architektonische Formen nicht vordeterminiert sind, sondern dass sich soziale Beziehungen und rituelle Handlungen in einem räumlichen Konzept manifestierten. Der Bautyp des runden Karners zeigt deutlich, wie hoch und durchgreifend die Akzeptanz seiner Bauform im Zusammenhang mit seinen Funktionen über einen langen Zeitraum war.

Nach der Etablierung des Bautyps wurde seine Form in Zusammenhang mit seiner Funktion vielfach übernommen und verbreitet. Beim Vergleich von Tatbeständen und schriftlichen mittelalterlichen Quellen geht klar hervor, dass die Kopie im Mittelalter eine zu rezipierende Form nie vollständig kopiert sondern nur die wichtigsten, auf einen bestimmten Inhalt verweisenden Züge vom Vorbild übertrug. Die übertragenen Formen wurden in ihrer geschichtlichen Bedeutung als Träger von Assoziationen verstanden. Nicht Größe oder Schönheit waren für die Rezeption ausschlaggebend, sondern die metaphorische Bedeutung. Die Übereinstimmung kann sich auf allgemeine formale Eigenschaften wie die Grundrissform oder auf symbolische Zahlen bei Maßen und Bauglieder, manchmal auch nur auf die Namensgebung des Patroziniums beschränken, um die Identität der Bedeutung zu sichern.⁵³⁶ Das erklärt den großen Variantenreichtum der Rundbauten, trotz eines an sich sehr reduzierten Raumprogrammes.

536 Vgl. Bandmann 1998, 48-49.

Lage und Ausrichtung im Ensemble

Ebenso wie die Bauform des Rundkarners ist auch seine Lage und Ausrichtung von symbolischen Bedeutungen mitbestimmt. Viele mittelalterliche Kirhhöfe zeichnen sich durch die Besonderheit ihrer Lage aus, weithin sichtbar erheben sie sich auf Burg- und Kirchbergen, Anhöhen und Hängen über dem Siedlungsgebiet. Die Anlage und Begrenzung der Kirhhöfe reagieren naturgemäß auch auf die jeweilige Topographie, wobei die bauliche Konzeption für die Gesamtinszenierung genutzt wurde, um den Eindruck und die Bedeutung der Kirchenensembles noch zu verstärken.

Das zeigt auch in Bezug auf die Lage der Karner deutliche Auswirkungen, die in fast allen Fällen beim Betreten des Kirchhofes einen dominanten Standort einnehmen. Auffällig bei der Wahl des Standortes ist auch, dass der Karner bei Hang- und Hügellagen bewusst so in das ansteigende Gelände gesetzt wurde, das seine räumliche Wirkung noch zusätzlich überhöht und die getrennte Erschließung von Ober- und Untergeschoss durch die natürliche Topographie erleichtert wurde.

Auf Basis der Lagepläne wurden die Beziehungen zwischen Kirche, Kirchhof und Karner analysiert. Als Bezugsfaktor der Ausrichtung für den Karner ist die Längsachse der Kirche ausschlaggebend, die sich in vielen Fällen auch in der Ausrichtung der Rundkarner widerspiegelt. Beispiele, bei denen die Ausrichtung des Karners nicht mit der Längsachse der Kirche übereinstimmt, geben einen Hinweis darauf, dass der Karner entweder bewusst mit einem eigenen Patrozinium versehen wurde, oder die Kirche später neu errichtet wurde und nur die Ausrichtung des Karners an die ehemalige Orientierung des Ensembles erinnert. Aber auch beengte topographische Verhältnisse können zu Abweichungen führen.

Die überwiegende Anzahl der noch bestehenden Rundkarner befindet sich südlich der Kirche, von den 93 untersuchten Beispielen trifft die Südlage auf 60 Karner zu. Immerhin 28 Karner befinden sich nördlich der Kirche und 5 Karner liegen mehr oder weniger genau an der Ostseite der Kirche. Generell kann sich der Karner sowohl auf der Höhe des Kirchenchores als auch auf der Höhe des Westbaues und darüber hinaus gehend befinden, hier kommen sowohl bei der Süd- als auch der Nordlage alle Varianten entlang des Kirchenschiffes vor.

Grundsätzlich ist die Lage des Karners von der Lage des Bestattungsfeldes abhängig, denn der Karner ist oder war immer ein Bestandteil des Friedhofsbereiches am Kirchhof. So verwundert es nicht, dass die meisten Karner südlich der Kirche liegen und keiner direkt auf der Westseite der Kirche zu finden ist, da schon bei der Lage des Bestattungsfeldes am Kirchhof festgestellt wurde, dass die Südlage bevorzugt, der Westbereich als Versammlungsplatz der Gemeinde vor dem Hauptportal der Kirche hingegen von Gräbern freigehalten wurde.

Die Entfernung des Karners von der Kirche wird zweifellos von der bereits vorher bestehenden Begrenzung des Kirchhofes mitbestimmt. Einige Karner standen sehr nahe an der Kirche und wurden im Lauf der baulichen Erweiterungen in die Kircheninnenräume integriert. In den überwiegenden Fällen beträgt der Abstand zwischen 3,5 und 16 m. In acht Fällen lässt ein Abstand von 2-3 m nur einen schmalen Bereich zwischen Karner und Kirche frei, wobei man berücksichtigen muss, dass oft spätere Erweiterungen der Kirche diese geringe Distanz verursachten. In weiteren acht Fällen ist der Abstand des Karners zur Kirche mit 18-23 m relativ groß und kann sogar bis zu 31 m betragen.

Fig. 799: Lage und Ausrichtung der Rundkarner, M 1:4000. CA 2015.



4.1.3 DIE MORPHOLOGIE DES BAUTYPS

Äußeres Erscheinungsbild

Der Bautyp des Rundkarners zeichnet sich nach der Bestandaufnahme der noch bestehenden Bauten durch einem großen Variantenreichtum und eine bemerkenswerte Vielfalt aus.

Wie sich bereits bei der Lageanalyse gezeigt hat, ist das Erscheinungsbild des Rundkarners stark von seiner räumlichen Inszenierung abhängig, bei der die natürliche Topographie und die Wegführung konzeptionell in vielen Beispielen intelligent ausgenutzt wurde, um das Bauwerk optisch zu „überhöhen“.

Bei der überwiegenden Anzahl der Rundkarnen ragt das Untergeschoss aus dem Erdreich heraus und beeinflusst dadurch die Höhe und Gesamtproportion dementsprechend, oft ist der Rundkarnen so in das abfallende Gelände gesetzt, dass die Topographie den Zugang zu beiden Geschossen erleichtert.

Je nach Anlage ist für die Erschließung des Obergeschosses oft ein Treppenpodest oder eine Freitreppe notwendig, die zum Portal der Kapelle im Obergeschoss führt. Der Zugang zum Untergeschoss erfolgt in den meisten Fällen an der tiefsten Stelle des Geländes durch eine einfache, oft niedere Tür oder Wandöffnung, die immer mehr oder weniger weit über dem Bodenniveau des Beinhauses liegt. Nicht zu vernachlässigen in Bezug auf das heutige Erscheinungsbild der Rundkarnen sind die nicht unerheblichen Veränderungen des Geländes in den Kirchhöfen nach jahrhundertlang durchgeführten Bestattungen und späterer Umgestaltungen, durch die sich das Bodenniveau oft beachtlich erhöht hat.

Neben Größe, Kubatur, Grundrissausbildung und Höhenentwicklung hat vor allem die Materialität und Oberflächengestaltung einen wesentlichen Einfluss auf das Erscheinungsbild der Rundkarnen. Die überwiegende Anzahl der noch bestehenden Rundkarnen, genau genommen 81 von insgesamt 93 Bauten, gehört zur Gruppe der Bruchsteinbauten. Die meisten davon bestehen aus einem mehr oder weniger dick verputzten Bruchsteinmauerwerk, bei denen nur die Innenmauern des Untergeschosses unverputzt geblieben sind. Bei einigen Bauten ist auch das Außenmauerwerk unverputzt, was den Charakter des Wehrturmhaften der Rundbauten unterstreicht. Die Bautechnik dieser Karnen spiegelt jeweils das lokale Bauhandwerk des Mittelalters in den betroffenen Gebieten wieder, vor allem bei den erhaltenen Bauten im ländlichen Siedlungsgebiet, wo mit den vorhandenen Ressourcen möglichst wirtschaftlich gebaut werden musste. Den bautechnisch einfachen Bruchsteinbauten stehen einige wenige, aufwändig ausgeführte Quaderbauten gegenüber. Hier wird das Grundkonzept des Rundkarnens durch die handwerkliche Ausführung und eine komplexe, bauplastische Gliederung der Fassade und Portale auf eine repräsentative Ebene gehoben, die einerseits den Status der Stifter und ihrer Herrschaftsbereiche, andererseits den wirtschaftlichen Reichtum der Pfarren widerspiegelt.

Die Dachzonen der meisten Rundkarnen wurden über die Jahrhunderte vielfach erneuert, wodurch es zweifellos auch zu formalen Veränderungen kam. Konstruktiv bestehen die meisten Dächer aus einer Holzkonstruktion, in Bezug auf die bautechnische Ausführung der Kegeldächer sind vor allem die Neigung des Daches - und somit seine Höhe im Verhältnis zum Baukörper - sowie das Deckungsmaterial ausschlaggebend für das heutige Erscheinungsbild. Die feststellbaren Neigungen der Dächer betragen bei den flachsten Beispielen um die 30° und steigert sich über 40-45° bis zu 70°.

Neben den Holzkonstruktionen gibt es auch einige wenige Kegeldächer, die aus einer massiven, gemauerten Dachkonstruktion bestehen, wobei manche davon mit zusätzlichem Deckungsmaterial versehen wurden, andere unverputzt blieben. Sie fallen in Abhängigkeit dieser Konstruktion durch ihre besonders steile Dachneigung auf.

Fig. 800: Varianten und Vielfalt des Erscheinungsbildes der Rundkarnen. CA 2015.



Markant in ihrer Erscheinung sind außerdem die häufig vorkommenden, auf das Dach aufgesetzten und in den meisten Fällen mit Öffnungen versehenen Laternenkonstruktionen. Diese sogenannten Dachreiter können rechteckig, polygonal oder rund ausgeformt sein, schließen mit dementsprechenden Dächern ab und werden, ebenso wie die Kegeldächer, in den meisten Fällen von einem Kugelknäuf und einem Kreuz gekrönt.

Größe und Grundrisstypologie

Vergleicht man den Bestand in Hinblick auf den Außendurchmesser des Zentralraumes, fallen extreme Größenunterschiede ins Auge, die zwischen 4,30 m und 11,30 m liegen. Besonders die kleinen und einfachen Bauten, die einen Außendurchmesser zwischen annähernd 5 und 7 m aufweisen, sind gut geeignet, die grundlegende Konzeption des Rundkarners zu verstehen, da sie durch wirtschaftliche Zwänge die Reduktion der baulichen und räumlichen Maßnahmen auf das Wesentliche zeigen.

Diese Bauten sind überwiegend reduziert auf einen zweigeschossigen, massiven Rundbau mit getrennten Eingängen und kleinen Fensteröffnungen, wobei besonders der Abgang zum Untergeschoss sehr unscheinbar ist. Wenn eine Apsis vorhanden ist, bleibt sie in den meisten Fällen deutlich hinter dem Rundbau zurück. Die Dachformen sind unterschiedlich geneigt, rund oder polygonal verlaufend, manchmal mit einem Dachreiter gekrönt und mit regional unterschiedlichen Materialien gedeckt. Der Vergleich der Grundrissgrößen zeigt eine klare Dominanz an Karner-Kleinbauten im Kärntner Gebiet.

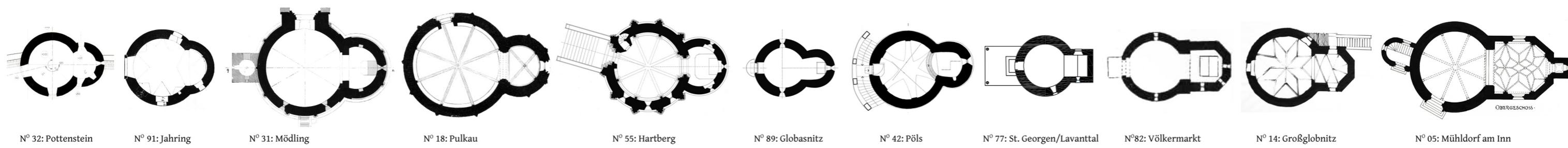
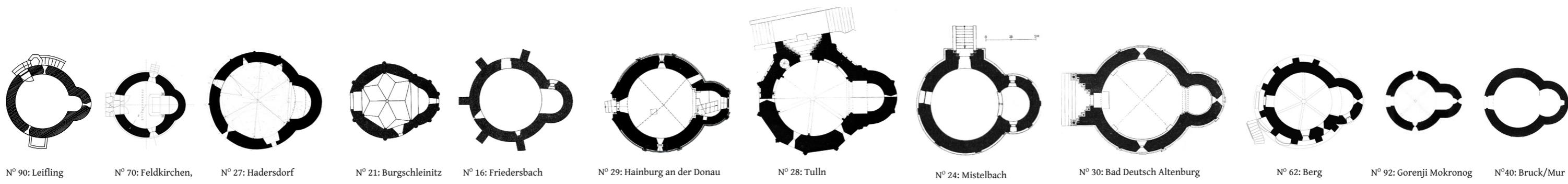
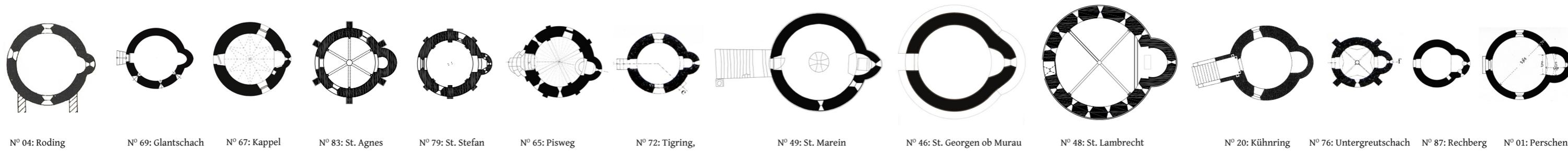
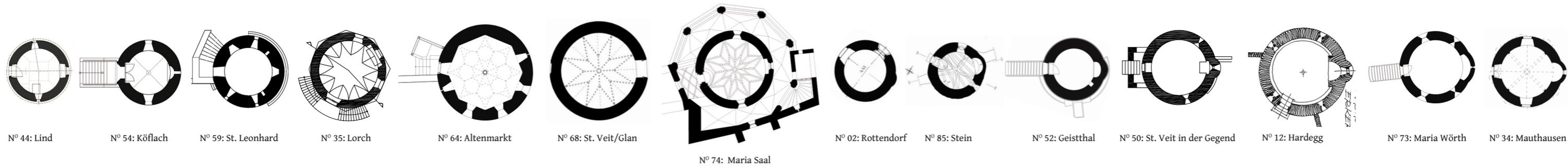
Die überwiegende Anzahl der Rundkarner weist eine Größe von 7-10 m Außendurchmesser auf. In manchen Gebieten beträgt die Größe der Grundrisse über 10 m, bei einem gleichzeitig zunehmenden, baukünstlerischen Aufwand in der Ausführung, wobei die eigentliche Grundidee durch eine repräsentative Erscheinungsform überlagert wird. Deutlich wird das vor allem in den Gebieten Niederösterreichs, wo die Rundkarner als prachtvolle Quadersteinbauten mit reichem Bauschmuck ausgestattet wurden sowie auch in den Beispielen wichtiger Kirchen- und Machtzentren in der Steiermark und Kärnten, wo die betroffenen Bauten überdurchschnittlich groß und aufwendig ausgestattet wurden.

Unabhängig von Größe und Kubatur ist vor allem anhand der Grundrissformen eine deutliche Entwicklung in der Typologie festzustellen. Hier wird ablesbar, wie sich die geschlossene, runde Grundrissform durch die zunehmende Größe der Apsis vom einfachen Zylinder zu einem immer komplexer werdenden, längs gerichteten Baukörper mit einem eigenständigen Chorbereich entwickelt.

Alle Rundkarner sind trotz ihrer Zentralform geostet, entweder durch eine nur im Inneren ausgeformte Nische oder durch eine unterschiedlich ausgebildete Apsis, die meistens mit einem Fenster versehen ist. In vielen Fällen liegt der Eingang zum Obergeschoss gegenüber der Apsis und macht die Ausrichtung des Rundbaukörpers dadurch noch deutlicher.

Obwohl zahlenmäßig der Anteil der Rundkarner mit Apsis überwiegt, stehen am Beginn der Typologie die Bauwerke, deren Grundrissform keine Apsis hatten, gefolgt von Beispielen mit kleinen, auskragenden Apsiden, die sowohl kreissegmentförmig als auch halbkreisförmig sein können. Die klare und geschlossene Form des apsidenlosen Baukörpers entspricht am deutlichsten sowohl der Grundidee des Karners als auch der romanischen Formensprache, die auch noch bei den Beispielen wirksam wird, wo die Apsis als relativ kleiner, auskragender Bauteil an den Zylinder des Rundbaues angefügt ist, ohne die Geschlossenheit der Geometrie zu brechen. Wie schon bei der Materialität bilden sich regional Ähnlichkeiten bezüglich der Apsisausbildung und bautechnischer Detail heraus, wie beispielsweise die äußeren Stützpfeiler, die bei manchen Karnern möglicherweise auch nachträglich angebracht wurden.

Fig. 801: Grundrisstypologie und Größe der Rundkarner, M 1:400. CA 2015.



Mit zunehmender Größe der Apsis bildet der Rundkarnar einen dominanter werdenden Chorbereich aus, der den Grundcharakter des Zentralbaues zunehmend verändert. Diese Tendenz setzt sich mit den nachträglich in der Gotik, meist polygonal ausgebildeten Choranbauten fort, bei denen heute nicht mehr festgestellt werden kann, wie die ursprüngliche Apsisform ausgesehen hat. Die Entwicklung in der Grundrissform spiegelt deutlich eine Veränderung des Bautyps wieder, die den ursprünglich archaischen Charakter des Rundkarnars sukzessive verkirchlichte.

Räumliche Konfiguration im Unter- und Obergeschoss

Ebenso variantenreich wie das äußere Erscheinungsbild sind auch die räumlichen Konfigurationen der Rundkarnar. Die Ausstattung des Untergeschosses lässt erkennen, dass dieser Bereich rein funktional ausgeprägt und nicht für eine öffentliche Nutzung konzipiert war. Grundsätzlich kann sich der Zugang in jeder beliebigen Himmelsrichtung befinden. Allen authentisch erhaltenen Untergeschossen ist gemeinsam, dass die Wände unverputzt blieben.

Den 9 vorhandenen Beispielen von Flachdecken steht eine deutlich höhere Anzahl von gewölbten Untergeschossen gegenüber, die Varianten der Gewölbeformen sind zahlreich. Von der Zeichensprache besonders hervorzuheben sind die Untergeschosse, die mit einer Mittelsäule ausgestattet wurden. Dieses Konzept findet sich im Untergeschoss von neun Rundkarnarn, wobei sowohl die Form der Mittelsäulen als auch die der Überwölbungen variieren. Das ursprüngliche Bodenniveau im Beinhaus ist vielfach nicht mehr erkennbar, entweder durch die Überdeckung unzähliger Knochenschichten, die Aufschüttung durch Erde oder die Einbringung massiver Böden im Zuge von Umnutzungen.

Der Eingang zum Kapellenraum im Obergeschoss liegt bei der überwiegenden Anzahl der Rundkarnar im Westen, also gegenüber der Apsis, deren Lage durch die Ausrichtung der Mittelachse definiert wurde. Bei 12 Rundkarnarn liegt der Zugang zum Obergeschoss im Norden. Daneben sind vier Beispiele mit südlich gelegenen Eingang zum Obergeschoss feststellbar, die ausschließlich auf Umbauten zurückgehen.

Als Grundkonfiguration der Belichtung kann man von eher kleinen Fenstern an der Südseite des Raumes, sowie einem weiteren schmalen Fenster im Mittelbereich der Apsis ausgehen. Viele Kapellengeschosse sind mit zwei Fenstern ausgestattet, die überwiegend an der Nord- und Südseite angeordnet sind, daneben gibt es unterschiedliche Anordnungen zwischen 3 und 12 Fenster, die auch spätere Veränderungen widerspiegeln.

Je nach formaler Ausbildung der Apsis ist dieser Bereich des Kapellenraumes mehr oder weniger differenziert ausgebildet. Gemeinsam ist allen Apsiden die Art der Überwölbung als Konche, also in Form einer halben Kuppel. Bei zunehmender Größe wurde die Ausführung der Kämpferzone wichtiger, um die Gewölbekräfte besser verteilen zu können, was schließlich zur Ausformulierung des sogenannten Triumphbogens führt, der den Apsisbereich auch formal stärker vom Hauptraum trennt.

Den 21 Beispiele von flach überdeckten Kapellenräumen stehen auch im Obergeschoss einer Mehrzahl an unterschiedlich gewölbten Kapellenräumen gegenüber, deren räumliche Wirkung sehr unterschiedlich ausfallen kann, wobei die bei 33 Karnarn kuppelförmig überwölbten Räume am großzügigsten wirken.

Die Gesamtgestaltung der Kapellenräume wurde in vielen Fällen durch eine malerische Ausstattung des Innenraumes ergänzt, die großteils nur in Fragmenten, in einigen wenigen Fällen aber noch annähernd vollständig erhalten ist. Neben der malerischen Innenraumausstattung der Kapellenräume finden sich einige Beispiele von Wandmalereien an der Außenseite der Karnar, vorzugsweise auf der Südseite der Rundbauten, die großteils auf Stiftungen des 15. und 16. Jh. zurückgehen.

Bauliche Veränderungen und Umnutzungen

Maßgebliche Veränderungen erfolgten bereits im Zusammenhang mit dem Ausbau der Kirhhöfe zu Wehranlagen ab dem 15. Jh., bei dem über dem Kapellengeschoss des Karnars ein Halbgewölbe mit Schießscharten unter dem Dach aufgesetzt wurde, der den turmhafte Charakter der Bauten verstärkte.

In der Gotik wurden viele Kapellenräume neu gewölbt, einige Karnar wurden mit einem sechseckigen Aufbau versehen, in Verbindung damit wurden die Dächer dem Aufbau folgend oktogonal ausgebildet. Einige Karnar gingen in den sich vergrößernden Kircheninnenräumen auf, andere verloren durch den Anbau von Langhäusern ihren Zentralbaucharakter. Im Barock wurden neben neuen Decken- und Dachumgestaltungen, die bei manchen Beispielen mit einer Aufstockung verbunden waren, bei vielen Rundkarnarn die Fensterflächen vergrößert, wodurch der geschlossene Charakter der Bauten stark verändert wurde.

In protestantischen Regionen wurden Karnar bereits im 16. Jh. säkularisiert, im 17. Jh. wird auch in katholischen Regionen in kirchlichen Visitationsberichten deutlich, dass der Umgang mit den Totenbräuchen sich vermehrt in einer karnar-kritischen Haltung äußerte, die teilweise zum Abriss oder zu einer Umnutzung der Karnar führte. Die Friedhofsreform unter Josef II 1784 führte, wenn auch in ländlichen Regionen mit einer maßgeblichen Verzögerung, zur Verlegung der Bestattungsfelder und dadurch zu einem grundlegenden Funktionsverlust des Karnars. Profane Nutzungen erfolgten als Pulverturm, Schüttkasten, Lagerraum, Werkstatt, Museum oder Schulhaus, oft blieb das Beinhaus trotz der Umnutzung im Obergeschoss erhalten. Die Profanierung des Karnars ging von kirchlicher Seite mit der Entweihung der Sakralräume einher, bei der üblicherweise die Reliquien des Altares entfernt wurden.

Zu einem Wertewandel kam es erst im 19. Jh., allerdings nicht von kirchlicher sondern von kunsthistorischer Seite. Eine wichtige Rolle bei der Erhaltung und Aufwertung vieler damals profanierter Rundbauten im Habsburger Raum spielten die Veröffentlichungen der K.K. Central-Commission, mit denen ein wachsendes Interesse an den vorhandenen Kunstdenkmälern im Allgemeinen und der romanischen Bauten im Besonderen einherging, das in der Folge zur Erhaltung einiger Karnar führte.

Einhergehend mit der Institutionalisierung der Denkmalpflege, die eine Unterschutzstellung der romanischen Bauten bedeutete, sind die Umnutzungen des 20. Jahrhundert von der Tendenz bestimmt, die Kapellenräume der Karnar wieder einzuweihen und gleichzeitig mit einer neuen Nutzung zu belegen, die inhaltlich an die Idee des Totengedenkens anknüpft. Ihrem Charakter der „Wehrhaftigkeit“ verdankten einige Rundkarnar die Umnutzung als Kriegerdenkmal. Die früheste Adaptierung erfolgte 1926, 1931 kam es in diesem Zusammenhang nochmals zu einer Zweitbestattung, bei der die sterblichen Überreste von 230 Soldaten beigesezt wurden. Ab 1957 kam es zu einer Reihe weiterer Adaptierungen, die bis in die 60er Jahre reichten. Die Maßnahmen im Zuge dieser Umnutzung beschränkten sich meistens auf relativ geringe Eingriffe im Bereich des Kapellenraumes. An einigen Karnarn wurde das Obergeschoss mehr oder weniger aufwendig umgestaltet, sowie das Eingangsportal und der Vorbereich erneuert. Besonders die frühen Umgestaltungen fallen durch umfassende bauliche Eingriffe auf.

Ab 1963 ist für 29 Rundkarnar eine Zusatznutzung der großteils wieder eingeweihten Kapellenräume als Aufbahrungsraum festzustellen, die in Verbindung mit der Neubelegung der Grabfelder auf oder direkt neben vielen Kirhhöfen steht und bis heute anhält. In drei Fällen wurde das Untergeschoss für diesen Zweck adaptiert. Häufig wurden im Zuge dieser Umnutzung die Türöffnungen erweitert, Treppen und Steigungsverhältnisse angeglichen, manchmal der Vorbereich überdeckt sowie die Innenräume den jeweiligen Anforderungen angepasst, wodurch die Räume oft übermöbliert wirken.

4.2 RESÜMEE UND AUSSICHTEN

4.2.1 POTENTIALE UND HANDYCAPS

“Der Drang unserer überzivilisierten Gesellschaft nach Neuem ist paradoxerweise mit der Suche nach dem Ursprünglichen verknüpft. Dies äußert sich im Bedürfnis nach Archaismen, letztlich in der Sehnsucht nach dem Anderen und Erhabenen.”⁵³⁷

Wie kaum ein anderer Bautyp zeigt der Rundkarner, wie ein an sich sehr reduziertes Raumprogramm im Wechselspiel mit lokalen Bautraditionen und Vorstellungen in die Realität umgesetzt wurde. Das Einfache, Reduzierte und Archaische der Rundkarner vermittelt bis heute ein eindrucksvolles Bild. Dass diese Form nicht zum allgemeinen Formenkanon der kirchlichen Bauten passt und auch nicht den gewohnten Maßstäben entspricht, unterstreicht die Bedeutung des Rundkarners, der aus der Welt des Alltäglichen klar herausgehoben ist. Seit den frühen Publikationen im 19. Jh. war es vor allem dieses Andere, Unergründliche der Rundkarner, das sich nicht einordnen ließ und gerade deshalb die Phantasie anregte. Nach der Säkularisierung, der den Umgang mit den Todesritualen rund um den Karner weitgehend verschwinden ließ, der Umnutzung zu Kriegerdenkmälern und der Adaptierung zu Aufbahrungsräumen, stellt sich die Frage, wie ein zeitgemäßer Umgang mit den Rundkarnern heute aussehen kann.

Bauliche Maßnahmen, Restaurierungen und Umnutzungen

Die Untergeschosse der Karner sind oder waren der Bereich, der diesen Bauten seine grundlegende Funktion und Bedeutung gab. Hier befindet sich der Raum, wo die Gebeine der Verstorbenen im Rahmen der Zweitbestattung ihren Aufbewahrungsort bis zum Tag des Jüngsten Gerichtes fanden. Von den 93 erhaltenen Rundbauten hat sich nur bei 35 Karner das Untergeschoss als Beinhaus erhalten, ist also noch mit Knochen gefüllt, wenn auch bei einigen dieser Beispiele der Friedhof des Kirchhofes verschwunden ist. Bei 34 Rundbauten hat sich das Untergeschoss zwar räumlich erhalten, wurde aber leergeräumt oder umgenutzt. Bei 24 Karnern sind der Abgang und das Vorhandensein des Beinhauses nicht mehr identifizierbar.

Solange das Beinhaus vorhanden ist, sind Pietät und Bedeutung der Rundkarner einigermaßen sichergestellt, auch wenn es leider oft an den Mitteln, Kriterien und Vorstellungen mangelt, für eine qualitativ hochwertige Restaurierung der Bauten zu sorgen. Ist das Untergeschoss verschwunden, nicht mehr erkennbar, ist die erste und wichtigste Bedeutung der Rundkarner nicht mehr erkennbar.

Aus diesem Grund ist die wichtigste und effizienteste Maßnahme im Zusammenhang mit der Aufwertung und Erhaltung der Rundkarner, die Untergeschosse erschließbar und damit wieder sichtbar zu machen. Neben ikonografischen sprechen auch bauphysikalisch-konservatorische Gründe dringend für diese Maßnahme, da die durch das Zuschütten unmöglich gewordene Durchlüftung der Untergeschosse zu Schäden führt, die auf diese Weise leicht zu beheben wären.

⁵³⁷ Ullrich 2008,4.



Fig. 802: Die Invasion der Gartenzwerge an der Ostseite des Karners von Altenmarkt N° 64. CA 2013

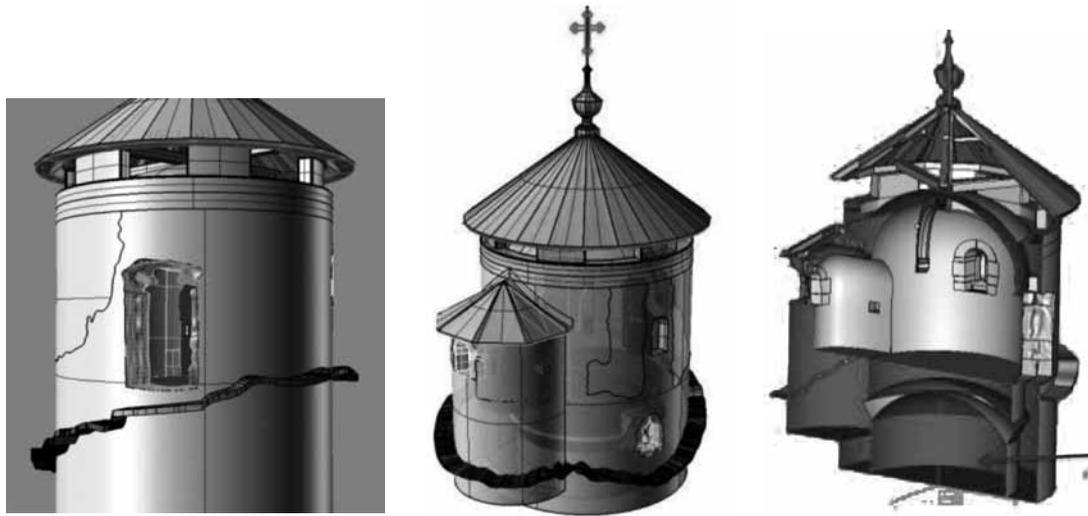


Fig. 803: Räumliches Modell des Karners in Gorenji Mokronog N° 92, Außenansicht und Schnitt. Lubljana 2009.

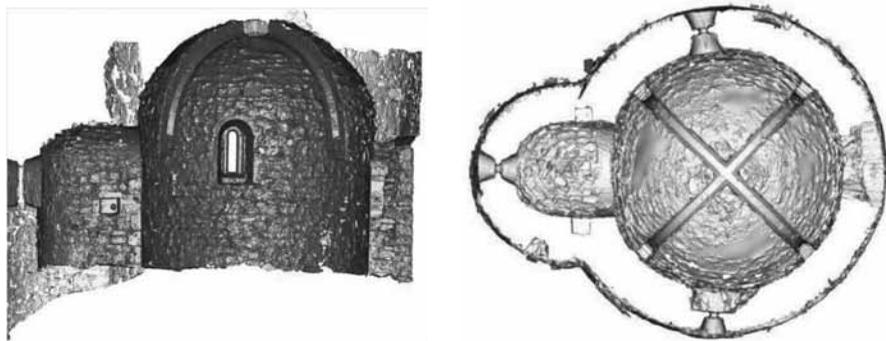


Fig. 804: Schnitt und Grundriss des Kapelleninnenraumes des Karners in Gorenji Mokronog N° 92 auf Basis einer Bauaufnahme mit einem 3-d Lasertachimeter. Lubljana 2009.



Fig. 805: Ausdruck eines dreidimensionalen Modelles des Karners in Gorenji Mokronog N° 92 auf Basis der erhobenen Daten. Lubljana 2009.

Viele Rundkärner wurden ab dem späten 19. Jh. wiederholt restauriert, diesbezüglich finden sich positive und negative Beispiele, die auch jeweils einen klaren Zusammenhang mit den Haltungen und Wertvorstellungen der jeweiligen Zeit und der beteiligten Personen vermitteln.

Gemeinsam ist den baulichen Maßnahmen im Zuge von Sanierungen des 20. Jh., dass es kaum zu umfangreichen Dokumentationen und bauwerksarchäologischen Untersuchungen kommt, wie es beispielsweise in Bezug auf die Restaurierung der Malerei inzwischen üblich geworden ist.⁵³⁸ Zwar liegen den Akten der Bundesdenkmalämter teilweise historische Fotos, Bilder des freigelegten Mauerwerkes oder des baulichen Zustandes vor der Sanierung, sowie Planmaterial der Einreichung im Zuge von Umnutzungen bei, umfassende analytische und kritische Berichte im Prozess der Restaurierung sind allerdings Mangelware und falls überhaupt vorhanden kaum öffentlich zugänglich. Ebenfalls kaum verfügbar sind detaillierte Bauaufnahmen die durch exakte Naturmaße eine Proportionsanalyse der Bauten ermöglichen würden. Das ist sowohl unerfreulich als auch bemerkenswert, da die Charta von Venedig bereits 1964 diesbezüglich eine klare Richtlinie vorgibt, die offensichtlich bis heute nicht in der Praxis angekommen ist.⁵³⁹

Wie problematisch Rekonstruktionen sind, zeigen die Baumaßnahmen am Karner von Stannern (N° 06), der vorher durch barocke Überformungen mit der Kirche ein einheitliches Ensemble gebildet hat, und heute trotz aller gut gemeinten Bemühungen einen tristen Eindruck vermittelt.⁵⁴⁰

Auch den erfolgten baulichen Maßnahmen im Zuge der Umnutzung zu Aufbahrungsräumen kann man im Allgemeinen kein gutes Zeugnis ausstellen. Grundsätzlich ist diese Form der Nutzung nachvollziehbar, steht sie doch in direktem Zusammenhang mit dem individuellen und kollektiven Totengedenken.⁵⁴¹

Allerdings lässt die Qualität der Ausführung, insbesondere die Materialität und Qualität neuer Fußböden, die eher an öffentliche Bedürfnisanstalten als an Sakralräume denken lassen, sowie die oft brutale Einbringung elektrischer Leitungen und Lampen aus den Sortiments der nahegelegenen Bauhäuser, in einigen Fällen schwer zu wünschen übrig. Strukturell bedenklich ist vor allem, wenn - wie es in einigen Fällen leider geschehen ist - die Portaleinfassungen der Kapelleneingänge erweitert wurden, oder im schlimmsten Fall sogar die Untergeschosse ausgeräumt und für die Umnutzung die Raumproportionen stark verändert werden, wie es derzeit am Karner von St. Marein (N° 49) geplant wird, obwohl es sich hier um einen der wenigen authentisch erhaltenen Rundkärner handelt.

Insgesamt vermittelt sich der Eindruck, dass die Rundkärner als Kleinbauten des Kirchenensembles trotz ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung und ihres eigenwilligen Erscheinungsbildes kaum Aufmerksamkeit von restauratorischer Seite verdienen. Ein diesbezüglich positives Beispiel ist der Karner in Gorenji Mokronog (N° 92), bei dem der Bestand architektonisch zeitgemäß dokumentiert und die Restaurierung maßvoll und unspektakulär, gerade deshalb aber umso wirkungsvoller erfolgte.

538 Ausnahmen sind die Untersuchungen und Befunde in Eggenburg N° 19 und Hainburg N° 29, die auf engagierte, lokale Initiativen zurückgehen.
539 CHARTA VON VENEDIG 1964. Artikel 16: „Alle Arbeiten der Konservierung, Restaurierung und archäologische Ausgrabungen müssen immer von der Erstellung einer genauen Dokumentation in Form analytischer und kritischer Berichte, Zeichnungen und Photographien begleitet sein. Alle Arbeitsphasen sind hier zu verzeichnen: Freilegung, Bestandsicherung, Wiederherstellung und Integration sowie alle im Zuge der Arbeiten festgestellten technischen und formalen Elemente. Diese Dokumentation ist im Archiv einer öffentlichen Institution zu hinterlegen und der Wissenschaft zugänglich zu machen. Eine Veröffentlichung wird empfohlen.“ Zitiert nach der Übersetzung von ICOMOS auf der Grundlage des französischen und englischen Originaltextes und vorhandener deutscher Fassungen im April 1989.

540 CHARTA VON VENEDIG 1964. Artikel 11: „Die Beiträge aller Epochen zu einem Denkmal müssen respektiert werden: Stileinheit ist kein Restaurierungsziel. Wenn ein Werk verschiedene sich überlagernde Zustände aufweist, ist eine Aufdeckung verdeckter Zustände nur dann gerechtfertigt, wenn das zu Entfernende von geringer Bedeutung ist, wenn der aufzudeckende Bestand von hervorragendem historischem, wissenschaftlichem oder ästhetischem Wert ist und wenn sein Erhaltungszustand die Maßnahme rechtfertigt.“

541 CHARTA VON VENEDIG 1964, Artikel 5: „Die Erhaltung der Denkmäler wird immer begünstigt durch eine der Gesellschaft nützliche Funktion. Ein solcher Gebrauch ist daher wünschenswert, darf aber Struktur und Gestalt der Denkmäler nicht verändern. Nur innerhalb dieser Grenzen können durch die Entwicklung gesellschaftlicher Ansprüche und durch Nutzungsänderungen bedingte Eingriffe geplant und bewilligt werden.“



Fig. 806: Das Beinhaus im Karner von Pisweg N° 65. Commons 2012.



Fig. 807: Innenraum des Beinhauses in Eggenburg N° 19. CA 2010.



Fig. 808: Eingang zum Beinhaus von Altenmarkt N° 64. CA 2013.

4.2.2 PERSPEKTIVEN

Unser kulturelles Gedächtnis basiert nicht auf unbestimmten, mystischen Erinnerungen, sondern auf handfesten Überlieferungen, denen man sich vergewissern können muss. In anspruchsvoller Form ist das nur durch die bewusste Aneignung von Überlieferungen möglich. Heute identifizieren wir uns kaum noch mit alten Traditionen und Riten, sondern lesen Bücher und verfassen Arbeiten zum jeweiligen Thema. Diese verwissenschaftliche Perspektive von Vergangenheit ist unsere Form von kulturellem Gedächtnis, das es zu vermitteln gilt. Der Rundkarn ist in kulturgeschichtlicher Hinsicht besonders geeignet, das Gefühl für schicksalshafte und existentielle Erfahrungen einer historischen Vergangenheit zu vermitteln. Vorhandene Gebrauchsspuren wie Patina, Korrosion, unterschiedliche Farb- und Putzschichten und Pflanzenbewuchs vertiefen den symbolischen Wert der Baudenkmäler, die intensiv von menschlich erfahrbarer Zeit gefärbt sind. Diese Bauten als Träger beziehungsweise als Auslöser und Vermittler der Erinnerung zu erhalten heißt auch, die Spuren der Zeit zu sichern und nicht weg zu restaurieren.⁵⁴²

Geschichte ist keine absolute Größe, sondern wird jeweils aus der eigenen Zeit heraus konstruiert und interpretiert. Ebenso kann historische Architektur in ihrer Dimension nur vom jeweiligen Standpunkt her und mit den jeweils gängigen Methoden der Zeit annähernd verstanden und interpretiert werden.

Vom Aspekt der Bauforschung her, die sowohl baugeschichtliche als auch bauwerksarchäologische Aspekte miteinbezieht, ist jedes Bauwerk ein Sonderfall. Sich zeichnend und messend analytisch mit dem Bauwerk auseinanderzusetzen, gehört seit der Renaissance zum methodischen Programm von Architekten, das in Form von Bauaufnahmen ein systematisches Erfassen historischer Bauten durch maßstäbliche Pläne zum Ziel hat. Das Bauwerk als materielle Quelle ist die Grundvoraussetzung für eine Spurensuche, bei der man sich durch Empfinden, Betrachten, Messen, Zeichnen und Beschreiben schrittweise an ein Gesamtbild annähert, um sich schließlich in analytischer Form mit Bautechnologien, Proportionsverhältnissen und strukturellen Veränderungen auseinandersetzen zu können.

Eine umfassende Dokumentation und Analyse der baulichen Strukturen und Veränderungen, ist die Grundvoraussetzung einer zeitgemäßen Denkmalpflege und einer qualitativ hochwertigen Restaurierung. Das Hauptaugenmerk sollte auf der Sicherung der Bausubstanz und der klaren Ablesbarkeit aller Spuren und neuer Maßnahmen liegen. Daneben stellt sich vor allem die Frage nach einer sinnvollen Nutzung der Rundkarnen, die eine Perspektive für die Aufwertung und zukünftige Erhaltung bietet.

Einige Beispiele weisen bereits den Weg für neue Perspektiven und Möglichkeiten, bei der die Nutzung als offener Raum für Kulturveranstaltungen oder künstlerische Reflektionen im Zusammenhang mit dem Thema „Gedächtnis des Ortes - Orte der Erinnerung“ steht. Das Besondere am Rundkarn ist ja, das er schon immer ein Raum des kollektiven Gedächtnisses war. Wo es noch möglich ist das Beinhaus zu betreten, da die Knochen einigermaßen geschichtet sind und nicht bis zur Decke reichen, erschließt sich in der unmittelbaren, persönlichen Erfahrung die Bedeutung des Ortes, an dem die Überreste von Generationen die Vergänglichkeit des Lebens und die individuelle Geschichte eines Ortes dokumentieren. Aber auch wenn das Untergeschoss ausgeräumt wurde, ist es durchaus möglich, das Gedächtnis des Ortes, die Gegenwart des Vergangenen zu fokussieren, sei es durch einen bewussten Umgang mit der Bausubstanz wie in Perschen (N° 01) oder durch räumliche Inszenierungen wie in Eggenburg (N° 19) oder Stein im Jauntal (N° 85).

⁵⁴² Vgl. Himmelmann 2000, 59-56.



Fig. 809: Eingang zum Obergeschoss des Karners von Stein im Jauntal N° 85. Kogelnik 1997,57.

Für die Obergeschosse der Rundkärner kann man - abgesehen von sichernden Maßnahmen - nur empfehlen, diese Kapellenräume möglichst leer zu halten, denn alle vorhandenen Beispiele zeigen deutlich, dass sie nur so ihre räumliche Wirkung entfalten können. Das heißt konkret eine Beschränkung auf eine minimale Einrichtung und eine reduzierte, aber hochwertige Ausstattung, die sensibel auf den Bestand und die verwendeten Materialien abgestimmt ist und der Bedeutung der Bauten gerecht wird. Grundsätzlich geht es definitiv in erster Linie darum, die Rundkärner als Erinnerungsorte eines kollektiven Gedächtnisses wieder in das allgemeine Bewusstsein zu bringen und zu erhalten, denn das Beseitigen von materiellen Erinnerungsspuren erschwert und behindert sowohl die Erinnerungsfähigkeit als auch die Identitätsbildung:

*„Denkmalpflege ist Teil eines angehenden Kampfes, unsere Welt seelisch aufrechtzuerhalten. Vergangenes soll weder verdrängt noch mystifiziert werden. Aber das, was unsere Wahrnehmungen, unser Denken bestimmt, ist nicht trennbar von dem, was wir als Kleinkind erlebten. Hier spielen sich jene Prozesse ab, die es den Menschen ermöglichen, zur wahren Erinnerung und Schätzung ihrer Vergangenheit vorzudringen.“*⁵⁴³

Am Ende dieser Arbeit bleibt mir nur festzustellen, dass die Art des Umganges mit diesen ungewöhnlichen Bauten und Räumen, in denen sich auf noch heute berührende Art das Verhältnis der Lebenden zu dem Tod und der eigenen Sterblichkeit widerspiegelt, viel über das Verhältnis unserer Gesellschaft zur ihrer Vergangenheit und Vergänglichkeit aussagt.

Trotz der spürbar zunehmenden Tendenz eines bewussten Umganges mit dem baulichen Erbe der Rundkärner sind einige Bauten noch heute in ihrer Existenz bedroht: *„Aber ohne Vergangenheit haben wir nichts, auf dem wir stehen können, haben wir keinen Kontext, von dem aus wir die Energie für eine moralische Version unseres Seins organisieren können.“*⁵⁴⁴

543 Erinnerung, Symbolik und Identität, Gruen 2000, 29.

544 DesPres 1976, 27, zitiert nach der Übersetzung von Gruen 2000, 25.



Fig. 810: Nude with skeleton, Performance von Marina Abramovic 2002.

5 ANHANG

5.1 BIBLIOGRAPHIE

- AMMON, Ulrich u.a.: Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol, Berlin 2004
- ANGENENDT, Arnold: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, 2. Aufl., Hamburg 2007
- Heilige Knochen. Eine Kulturgeschichte der Reliquien, SWR 2 Wissen – Manuskriptdienst, Sendung vom Freitag, 29. Mai 2009, 8.30 Uhr. online: <http://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/wissen/swr2-wissen-heilige-knochen/-/id=660374/did=4728882/nid=660374/1mziefq/index.html> (Februar 2011)
- AUGUSTINUS: Gottesstaat, in: Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Schriften 1-3 übersetzt von Alfred Schröder, Bibliothek der Kirchenväter, München 1911-16, online: <http://www.unifr.ch/bkv/kapitel1919-12.htm>
- ARIÈS, Philippe: Geschichte des Todes, Deutscher Taschenbuchverlag, München 1982
- BARTOLI, Pietro Santi: Gli Antichi Sepolcri, ovvero Mausolei romani et etruschi, trovati in Roma & in altri luoghi celebri: nelli quali si contengono molte erudite memorie, Verlegt von Domenico de ROSSI, Rom 1704. Digitalisierte Einzelseiten im Fotoarchiv der Bibliotheca Hertziana, online: <http://foto.biblherz.it>
- BARTZ, Gabrielle/KÖNIG Eberhard: Die Illustration des Totenoffiziums in Stundenbüchern, in: Im Angesicht des Todes, St. Ottilien 1987
- BANDMANN, Günther: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Gebrüder Mann Verlag, Berlin 1998/Erstaufgabe 1951
- BAUMANN, Heinz: Individualität und Tod, Würzburg 1995
- BINDING, Günther: Bauberieb im Mittelalter. In Zusammenarbeit mit Gabriele Annas, Bettina Jost und Anne Schunicht, Darmstadt 1993
- Bauen im Mittelalter, Primus Verlag Darmstadt 2010
- BORKENAU, Franz: Ende und Anfang: Von den Generationen der Hochkulturen und von der Entstehung des Abendlandes, Stuttgart 1984
- BOUR, R. S.: Die Beinhäuser Lothringens, in: Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, Jhg. 17, 1905
- BRAUEN, Martin: Das Mandala. Der heilige Kreis im tantrischen Buddhismus, Publikation im Rahmen der Ausstellung im Völkerkundemuseum der Universität Zürich, Cologne: DuMont Verlag, 1992
- BUCHOWIECKI, Walter: Romanische Kunst in Österreich, Wien 1962
- BURKERT, Walter: Griechische Religion der archaischen und klassischen Epoche, Stuttgart 1977
- CAPRA, Marie: Die Karner Niederösterreichs. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Karners, Dissertation, Wien, 1926
- ČECHURA, Martin: Gestalt und Funktion mitteleuropäischer Friedhöfe im Licht materieller Quellen, in: Ecclesia als Kommunikationsraum in Mitteleuropa (13.-16. Jahrhundert), Red. EvaDoležalová, München 2011 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 122), 211-236
Online: www.academia.edu/MartinČechura

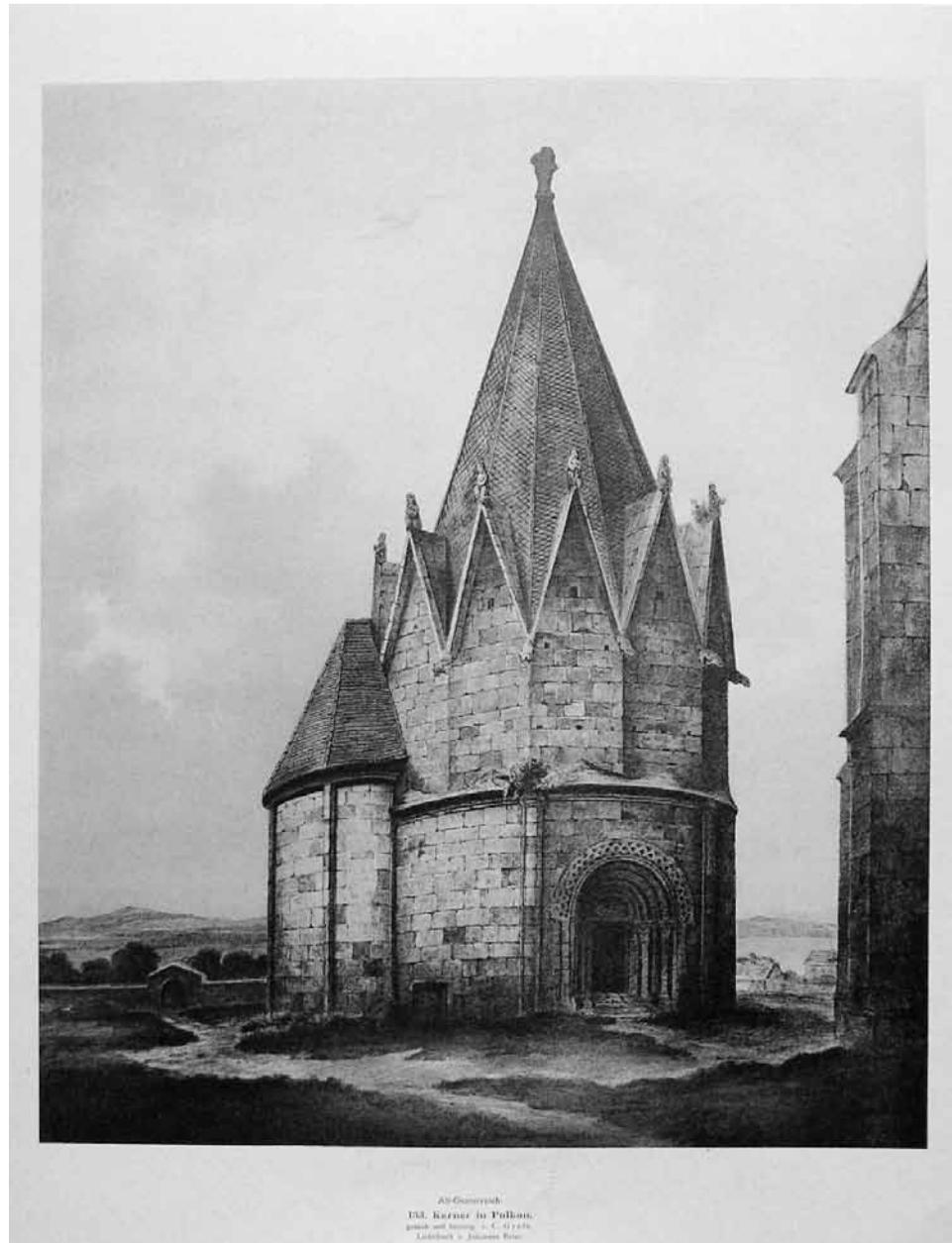


Fig. 811: Der Karner von Pulkau N° 18. Grafe 1898.

- CONRAD, Dietrich: Kirchenbau im Mittelalter. Bauplanung und Bauausführung, Leipzig 2011
- DANTE, Alighieri/GMELIN, H. (Übers.): Die Göttliche Komödie. Italienisch und Deutsch. Band I, DTV Klassik, 1988
- DANWERTH, Otto: Tod und Jenseits in Europa. Ein kulturhistorischer Abriß von der Antike bis in die Gegenwart, in: Wulf Köpke/Bernd Schmelz: Das Gemeinsame Haus Europa. Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte, Frankfurt 1999, 895-905
online version: parapulie - elektronische zeitschrift für kulturen · künste · literaturen, no. 7 1999/2000
www.parapluie.de/archiv/sprung/tod/
- DEHIO, Georg/GINHART, Karl: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler in der Ostmark, 1. Band, Wien und Niederdonau, Wien-Berlin 1941
- DEHIO-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich, Wien 1958
- DEHIO-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs. Steiermark, Wien 1982
- DEHIO Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich nördlich der Donau, Wien 1990
- DEHIO-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Kärnten, Wien 2001
- DEHIO-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich, Band 1, Mühlviertel, Horn-Wien 2003
- DEHIO Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau, Wien 2003
- DEHIO Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich nördlich der Donau, Berger, Wien 2010
- DEHIO, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Bayern IV. München und Oberbayern, Deutscher Kunstverlag, München 2006
- DEHIO, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bayern V. Regensburg und die Oberpfalz, Deutscher Kunstverlag, München 2008
- DESPRES, Terrence: The Survivor. An Anatomy of Life in the Death Camps, Oxford 1976
- DEUER, Wilhelm: Der romanische Kirchenbau in der Steiermark (Unter Ausklammerung der Stiftskirchen), Dissertation, Wien 1982
- Jauntaler Kulturwanderungen. Ein kunstgeschichtlicher Begleiter durch den Bezirk Völkermarkt, Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt 2001
- DEUER, Wilhelm/HUBER, Richard: Die Kirche in Pisweg, in: Das goldene Buch von Gurk, Herausgegeben von der Marktgemeinde Gurk, Kärntner Druck- und Verlagsanstalt, Klagenfurt 1998
- DEUER, Wilhelm/GRABMAYER Johannes: Transromanica. Auf den Spuren der Romanik in Kärnten, Klagenfurt 2008
- DINZELBACHER, Peter: Europäische Mentalitätsgeschichte, Stuttgart 1990
- DUCANGE, Charles du Fresne: Glossarium mediae et infimae latin. Edit.L.Favre, Art. Canarium, Ossarium, Niort 1882-1888
- DÜLL, Rudolf: Das Zwölftafelgesetz, München 1944
- ECCO, Umberto: Kunst und Schönheit im Mittelalter, DTV Verlag, München 1993
- ECKHARDT, Karl August: Die Gesetze des Karolingerreiches, Weimar 1934
- ECKHART, Lothar: Die Stadtpfarrkirche und Friedhofskirche St. Laurentius von Enns-Lorch-Lauriacum in Oberösterreich. Die archäologischen Ausgrabungen 1960-1966, Forschungen in Lauriacum 11/1-3, Linz 1981
- EGG, Erich: Aus der Geschichte des Bauhandwerks in Tirol, Innsbruck 1957
- EICHWALDER, Rosemarie: Reichenfels im Lavanttal. Eine Ortsgeschichte des Marktes bis zum Verkauf der bambergischen Besitzungen in Kärnten an Maria Theresia, Dissertation, Graz, gedruckte Ausgabe im Eigenverlag, Wolfsberg 2008
- EPIKUR: Brief an Menoikeus, 342-270 v. Chr., Übersetzung Olof Gigon, Zürich-Stuttgart, zweite Auflage 1968
online: www.philo.uni-saarland.de/people/analytic/strobach/alteseite/veranst/therapy/epikur.html
- ELIADE, Mircea: Kosmos und Geschichte, Insel Taschenbuch Verlag, Frankfurt 1994 (Ersterscheinung Paris 1949)
- Geschichte der religiösen Ideen, Band 3/1: Von Mohamed bis zum Beginn der Neuzeit, Freiburg 1983
- ELIAS, Norbert: Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen, Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1982
- ENGELHARDT, Christian Moritz: Herrad von Landsperg, Äbtissin zu Hohenburg, oder St. Odilien, im Elsass, im zwölften Jahrhundert und ihr Werk Hortus deliciarum. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaft, Literatur, Kunst, Kleidung, Waffen und Sitten des Mittelalters, J. G. Cotta'schen Buchhandlung, Stuttgart 1818
- ENMMEREGGER Oskar, Historische Putztechniken, Vortragskriptum 1997
online unter www.restaurator.tv/Lectures/Historische_Putztechniken_Kurzreferat.pdf
- FILLITZ, Hermann (Hg.): Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 1, Früh- und Hochmittelalter, München u.a. 1998
- FRIEDRICH, Karl: Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jh., Augsburg 1932
- FRODL, Walter: Die romanische Wandmalerei in Kärnten. Verlag Johann Leon Senior, Klagenfurt 1942
- FRODL, Walter: Idee und Verwirklichung. Das Werden der staatlichen Denkmalpflege in Österreich, Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege, Band 13, hrsg. vom Bundesdenkmalamt Österreich, Böhlau Verlag Wien 1998
- FRODL Gerald/BLASCHKA Walfried: Der Kreis Znaim von A bis Z. Im Auftrag des Südmährischen Landschaftsrates, Geislingen 2010
- FOUCAULT, Michel: Andere Räume, in: Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik, Leipzig 1992
- GASPARINI, Evel: Studies in Old Slavic Religion. *Ubrus*, in: History of Religions, Vol. 2, No. 1 published by The University of Chicago Press 1962, pp. 112-139, online access: <http://www.jstor.org/stable/1062039>
- GERRER, Alexandra: Die Fresken im Karner von Hartberg, Proseminararbeit Universität Wien, Sommersemester 2000, online <http://www.kunstbewertung.at/wp-content/uploads/2012/01/Karner.pdf>
- GERSTENHAUER, Armin: Die Stellung des Waldes in der deutschen Kulturlandschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: SEMMLER 1991, 16-27
- GEWERBEFÖRDERUNGSSAMT (Hrg.): Sodatengräber und Kriegerdenkmale, Kunstverlag Anton Schroll & Co GmbH, Wien 1925
- GILLER, Joachim/MADER, Hubert/SEIDL, Christina: Wo sind sie geblieben...? Kriegerdenkmäler und Gefallenenehrung in Österreich, Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien Bd. 12., Wien 1992
- GÖTZ, Wolfgang: Zentralbau und Zentralbautendenz in der gotischen Architektur, Berlin 1968
- GRAUS, Johann: Die kirchliche Bautradition hinsichtlich der Centralbauten, in: Der Kirchenschmuck, Blätter des christlichen Kunstvereins der Diözese Seckau, Band XIII, 1882
- Bericht über den Karner zu Köflach, in: Mittheilungen der K.K. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, XIV. Jhg., Wien 1888, 270
- Von unseren Kichhof Kapellen, in: Der Kirchenschmuck, Blätter des christlichen Kunstvereins der Diözese Seckau, Band XXI, 1890
- Der Harberger Karner und seine Restauration, in: Der Kirchenschmuck, Blätter des christlichen Kunstvereins der Diözese Seckau, Band XXII, 1892
- GRAVE, Heinrich: Die kirchlichen Gebäude zu Hartberg in Steiermark, in: Mittheilungen der K.K. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, I. Jhg., Wien 1856, 178-181

- GRUEN, Arno: Erinnerung, Symbolik und Identität, in: Bauten und Orte als Träger der Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte in der Denkmalpflege, hrsg. von Hans-Rudolf Meier und Marion Wohlleben, Hochschulverlag der ETH Zürich 2000, 25-30
- GRUBER, Paul: Die Karner und Friedhöfe in Kärnten, in: Österreichische Monatsschrift für den öffentlichen Baudienst und das Hüttenwesen, Wien 1924, 7-10
- HADERER, Arnulf : Karner Hainburg/Donau, Arbeitsgruppe Schloßberg, Hainburg 1991
- HAHN, Alois: Tod und Sterben in soziologischer Sicht, in: Tod, Jenseits und Identität. Perspektiven einer kulturwissenschaftlichen Thantologie, hrsg. von Jan Assmann/Rolf Traunzettel, Freiburg-München 2002
- HASENFRATZ, Hans-Peter: Die toten Lebenden. Eine religionsphänomenologische Studie zum sozialen Tod in archaischen Gesellschaften, Brill Archive, Leiden 1982
- Tod und Leben. Der unselige und der soziale Tod, in: Tod, Jenseits und Identität. Perspektiven einer kulturwissenschaftlichen Thantologie, hrsg. von Jan Assmann/Rolf Traunzettel, Freiburg-München 2002, 223-229
- HEIDER, Gustav: Über die Bestimmung der romanischen Rundbauten mit Bezug auf die Rundcapelle zu Hartberg in der Steiermark, in: Mittheilungen der K.K. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, I. Jhg., Wien 1856, 53-60
- HERTZ Robert: Contribution à une étude sur la représentation collective de la mort (Beitrag zur Untersuchung der kollektiven Repräsentation des Todes), in: Année sociologique 10, 1907, 48-137
- Das Sakrale, die Sünde und der Tod. Religions-, kultur- und wissenssoziologische Untersuchungen, herausgegeben von Stephan Moebius und Christian Papilloud, Konstanz 2007
- HIMMELMANN, Nikolaus: Archäologie gleich Erinnerung?, in: Bauten und Orte als Träger der Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte in der Denkmalpflege, hrsg. von Hans-Rudolf Meier und Marion Wohlleben, Hochschulverlag der ETH Zürich 2000, 47-57
- HOFFMANN-AXTHELM, Dieter : Der Stadtplan der Erinnerung, in: Kunstforum International 128, 1994
- HOFFSTADT, Friedrich: Gothisches ABC-Buch, Frankfurt am Main, 1840-1843
- HUIZINGA Johan: Herbst des Mittelalters, Stuttgart 2006, (Ersterscheinung 1923)
- HULA Franz: Die Totenleuchten und Bildstöcke Österreichs, Wien 1948
- Mittelalterliche Kultmale. Die Totenleuchten Europas. Karner Schalensteine und Friedhofsoculus, Wien 1970
- INNERKOFER, Waltraud: Die Karner in Kärnten und ihre Fresken, Diplomarbeit, Graz 2003
- JACOB, ROLF: Vorromanische und romanische Sakralarchitektur in der Oberpfalz, Weidner Heimatkundliche Arbeiten Nr.19., Weiden 1982
- KAFKA, Karl: Wehrkirchen Kärntens, Band I, Birken Verlag, Wien 1971
- KAFKA, Karl: Wehrkirchen Kärntens, Band II, Birken Verlag, Wien 1972
- KAFKA, Karl: Wehrkirchen Steiermarks, Birken Verlag, Wien 1974
- KAISER, J.F.: Lithographierte Ansichten der Steyermärkischen Städte, Märkte und Schlösser, 323 Ansichten, Graz 1825
- KHUNRATH, Heinrich: Amphitheatrum Sapientiae Eternae, Hamburg 1595
- KLAAR, Adalbert: Ein Beitrag zur Kunstgeographie Niederösterreichs., in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich Folge 32/1955-56, 209-236
- KOGELNIK, Kiki: Der Totentanz im Karner Stein im Jauntal, Hermagoras Verlag, Klagenfurt 1997
- KOLLER, M.: Wandmalereien im Karner zu Hartberg/Steiermark, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 1997, online <http://www.baufachinformation.de/denkmalpflege.jsp?md=2001017177285>
- KONCOVÁ, Gabriela: Románske karnery na Morave a Slovensku, Diplomarbeit, Brno 2009
- KRAUTHEIMER Richard: Introduction to an Iconography of Mediaeval Architecture, in: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes, Vol. 5. pp. 1-33, 1942
- KRAUSS, Ferdinand: Die Eherne Mark. Eine Wanderung durch das steirische Oberland, Graz 1897
- KRENN, Martin/HOFER Nikolaus: Zu den bauarchäologischen Arbeiten im Prämonstratenserinnenkloster Pernegg, Niederösterreich, in: Fundberichte aus Österreich, Bundesdenkmalamt, Band 34, Wien 1995
- KUNST-TOPOGRAPHIE des Herzogthums Kärnten, herausgegeben von der K.K. Central-Comission für Erforschung und Erhaltung von Kunst- und Historischen Denkmalen, Wien 1889
- KYLL, Nikolaus: Tod, Grab, Begräbnisplatz, Totenfeier. Zur Geschichte des Brauchtums im Trierer Land und in Luxemburg unter besonderer Berücksichtigung des Visitationshandbuches des Regino von Prüm, Bonn 1972
- LANC, Elga: Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Steiermark, Wien 2002
- LE GOFF, Jacques: Die Geburt des Fegefeuers. Vom Wandel des Weltbildes im Mittelalters, Stuttgart 1984
- LIND, Karl: Über Rundbauten, mit besonderer Berücksichtigung der Dreikönigskapelle zu Tulln in Niederösterreich, in: Mittheilungen der K.K. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Wien 1867, 146-166
- Die Laurenzkirche zu Lorch, in: Mittheilungen der K.K. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, XIII. Jhg., Wien 1868, 175-183
- LUKREZ: Über die Natur der Dinge, 55 v. Chr., übersetzt von Hermann Diels, Aufbau-Philosophische Bücherei, Bd. 12, Berlin 1957, online: www.textlog.de/lukrez-natur-die-seele.html
- MACHO, Thomas: Jedermanns Tod. Kunst als Trauerarbeit, Festspiel-Dialoge 2007
- online: <http://www.w-k.sbg.ac.at/en/archiv/arts-festival-culture/festspiel-dialoge.html>
- Zur Logik der Sekundärbestattung, in: Tod, Jenseits und Identität. Perspektiven einer kulturwissenschaftlichen Thantologie, hrsg. von Jan Assmann und Rolf Traunzettel, Freiburg-München 2002, 420-436
- MANSFELD, Jaap: Die Vorsokratiker, Reclam, Stuttgart 1987
- MAYERHOFER, Anita: Der Hartberger Karner. Architektur/Malerei/Restaurierung, Diplomarbeit, Graz 2002
- MERIAN, Matthäus/ZEILLER, Martin: Topographia Provinciarum Austriacarum, Franckfurt am Mayn 1649,
- MELZER, Gustav: Die Ausgrabungen des verschollenen Karners in Eggenburg, NÖ, in: Fundberichte aus Österreich, Band 17, Wien 1978, 141-153
- MORTIER, Raoul: Les Textes de la Chanson de Roland I, Manuscrit d'Oxford, Paris 1940
- MOSHAMMER, Gabriele Maria: Mittelalterliche Karner-Kapellen in der Steiermark, Diplomarbeit, Graz 1989
- MUENCH, Holger: Todesmentalitäten des Mittelalters, Köln 1996
- NAREDI-RAINER, Paul: Architektur und Harmonie. Zahl, Mass und Proportion in der abendländischen Baukunst, Ostfildern 1982
- NUßBAUM, Norbert/LEPSKY, Sabine: Das gotische Gewölbe. Eine Geschichte seiner Form und Konstruktion, Darmstadt 1999
- ODERMATT-BÜRGI, Regula: Volkskundliches über die Beinhäuser der Innerschweiz, in: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz, Nr. 129/139, 1976/77, 183-214
- OHLER, Norbert: Die Kathedrale. Religion, Politik, Architektur, Düsseldorf 2002
- Sterben und Tod im Mittelalter, Düsseldorf 2006 (Ersterscheinung München 1990)
- OEXLE, Otto Gerhard: Die Gegenwart der Toten, in: Herman Braet and Werner Verbeke (eds), Death in the Middle Ages. Mediaevalia Lovaniensia series 1 studia 9, Leuven 1983, 19-77
- Online unter <http://www.mgh.de/bibliothek>
- PETSCHNIG, Hans: Über einige Kirchen in Steiermark, in: Mittheilungen der K.K. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, X. Jhg., Wien 1865, 191-204

- PETSCHNIG, Hans: Maria-Saal in Kärnten. Monographie mit Aufnahmen, in: Mittheilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, 12. Jhg., Wien 1867, 11-27
- PFEIFER, Wolfgang: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, München 1995
- PIRANESI, Giovanni Battista: Le antichità romane, Rom 1756
- PLATON: Des Sokrates Verteidigung. Apologie (Apologia Sôkratous), 395-390 v. Chr.,
Übersetzung: F.D.E. Schleiermacher, 1805, online: www.textlog.de/platon-apologie.html
- POUX, Didier: Salat Perigord Noir, APA-POUX Editions Albi, 2003.
- REINLE, Adolf: Zeichensprache der Architektur. Symbol, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit, Zürich 1976
- RITTER, Albert: Dantes Werke. Der unbekanntete Dante, Verlag Gustav Grosser, Berlin 1922
- ROHR, Christian: Österreichische Geschichte Teil 1. Österreich von der Römerzeit bis zum Spätmittelalter, Vorlesungsskriptum 2004, online unter https://www.sbg.ac.at/ges/people/rohr/vloe1_04.pdf
- ROUČKOVÁ, Barbora: Veřejně přístupné kostnice a karnery v České republice, Dissertation, Brno 2006
- RUSSELL, J.C.: Nord-, Mittel-, West- und Südeuropa im Mittelalter. Ländliche Bevölkerung, in: Robert Bautier, Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 1983. Spalte 11-14
- SACKEN, Freiherr von: Die Kirche und Rundcapelle zu Deutsch-Altenburg in Niederösterreich, in: Mittheilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, I. Jahrgang, Wien 1856, 251-254
- Die Rundkapelle zu Mödling und das in derselben aufgedeckten Frescogemälde, in: Mittheilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, III. Jhg., Wien 1858, 263-268
- Über Rundcapellen in Steiermark, in: Mittheilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, IV. Jhg., Wien 1859, 47-49
- SAUER, Joseph : Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters: mit Berücksichtigung von Honorius Augustodunensis Sicardus und Durandus, Dissertation, Freiburg 1924
online: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/sauer1924>
- SCHEIBELREITER, Georg: Das Christentum in Spätantike und Mittelalter - von den Anfängen bis in die Zeit Friedrichs III, in: Geschichte des Christentums in Österreich. Von der Spätantike bis zur Gegenwart, Ueberreuter Verlag, Wien 2003, 13-144
- SCHEIGER, Joseph: Über Rundcapellen in Steiermark, in: Mittheilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, IV. Jhg., Wien 1859, 47-49
- SCHEUCH, Manfred: Österreichs Schicksal im Kartenbild. Der AZ-Geschichtsatlas, mit Illustrationen von Elisabeth Dirr, Verlag der SPÖ Wien, 1982, online <http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Geschichtsatlas>
- SCHÜTTE, Leopold: Cimeterium - Kirchof - Friedhof. Wörter und Sachen, in: Leben bei den Toten - Kirchhöfe in der ländlichen Gesellschaft der Vormoderne, hrsg. von Jan Brademann/Werner Freitag, Münster 2007, 117-123
- SCHWARZ, Mario: Die Baukunst des 13. Jahrhunderts in Österreich, Böhlau Verlag, Wien 2013
- SCHWEIZER, Johannes: Kirchof und Friedhof. Eine Darstellung der beiden Haupttypen europäischer Begräbnisstätten, Linz 1956
- SÖRRIES, Reiner: Die Karner in Kärnten. Ein Beitrag zur Architektur und Bedeutung des mittelalterlichen Kirchofes, Kassler Studien zur Sepulkralkultur, 1996
- SPEYER, Wolfgang: Heros, in: Reallexikon für Antike und Christentum, Band 14, Sp. 861-877, Stuttgart 1988
- STAUSS, Walter: Über die Karner in Österreich, in: Wiener Katholische Akademie, Miscellanea Neue Reihe Nr. 14, Wien 1980
- STRAUSS, Josef: Hartberg. Eine Stadt im Wandel der Zeit, Heimat Verlag, Schwarzach 2003
- STRZYGOWSKI, Josef: Die Baukunst der Armenier und Europa, Band I-II, Wien 1918
- TIETZE, Hans: Österreichische Kunsttopographie. Die Denkmale des politischen Bezirkes Horn in Niederösterreich, Band 5, Teil 1-2, Wien 1911.
- TUZAR, Johannes: Archäologische Überwachung der Bauvorhaben im Kloster Pernegg, Niederösterreich, in: Fundberichte aus Österreich, hrsg. vom Bundesdenkmalamt, Band 33, Wien 1994
- ULLRICH, Wolfgang: Vom Ursprung der Fülle und Vielfalt, in: Werk, Bauen + Wohnen, Band 95, Heft 3, Zürich 2008
- UNGEWITTER, Georg Gottlob: Lehrbuch der gotischen Konstruktionen, Leipzig 1859-1864
- UNTERMANN, Matthias: Der Zentralbau im Mittelalter, Darmstadt 1989
- VALVASOR, J. W. *Topographia Archiducatus Carinthiae*, Nürnberg, 1688
- VIOLLET-LE-DUC, Eugène: Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XIe au XVIe siècle, 10 Bände, Paris 1854-1868
- VISCHER, Georg Matthäus: Topographia archiducatus Austriae Inferioris modernae, Wien 1672
- Topographia Ducatus Stiriae, Graz 1681
- VITRU, Vius Pollio M.: Zehn Bücher über Architektur: Lateinisch-Deutsch, übersetzt von C. Fensterbusch, Darmstadt 1991
- WAGNER RIEGER, Renate: Mittelalterliche Architektur in Österreich, St. Pölten-Wien 1988
- WERNER, Paul/WERNER Richilde: Bemalte Totenschädel. Besonderheiten der Sekundärbestattung im süddeutschen Sprachraum, in: Jahrbuch der bayrischen Denkmalpflege, Band 39, München 1985, 247
- WESTERMANN, Georg: Westermanns grosser Atlas zur Weltgeschichte, Braunschweig 1969
- WESTERNHOFF, Wolfgang: Karner in Österreich und Südtirol, Sankt Pölten-Wien 1989
- WILKINSON, John: Jerusalem Pilgrims Before the Crusades, Warminster 2002
- WLATTNIG, Robert: Bericht der einzelnen Kustodiate. Abteilung für Kunstgeschichte, Rudolfinum - Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten, Verlag des Landesmuseums für Kärnten, Klagenfurt 2007, 237-253
- WOLF, Gunther G.: Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum (Horaz, Sat. I, 1, 106): einige Bemerkungen zum Symbolcharakter von Maß und Kreis, in: Mensura. Maß, Zahl, Zahlensymbolik im Mittelalter, Teil 2, hrsg. von Zimmermann, Albert, Berlin-New York 1984, 476 ff.
- WORMUTH, Rüdiger & SCHNEIDER, Klaus-Jürgen: Baulexikon: Erläuterung wichtiger Begriffe des Bauwesens, Verlag Schiele & Schön, Berlin 2009
- ZADNIKAR, Marijan: Romanska arhitektura na Slovenskem, Državna založba Slovenije, Ljubljana, 1959
- Romanik in Slowenien. Eine Typologie und Morphologie der religiösen Architektur, Ljubljana-Oxford 1982
- ZILKENS, Stephan: Karner-Kapellen in Deutschland. Untersuchungen zur Baugeschichte und Ikonographie doppelgeschossiger Beinhaus-Kapellen, 22. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Institutes der Universität zu Köln, herausgegeben von Günther Binding, Köln, 1983
- ZOEPFL, Friedrich: Beinhaus, in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Band 2, hrsg. von Schmitt Otto, Stuttgart-Waldsee 1948

ONLINEQUELLEN

Kapitel 1/2

- Die Bibel in der Einheitsüberetzung, Universität Innsbruck, Katholisch-Theologische Fakultät:
www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/ (Dez. 2015)
- Das Buch Kohelet: Kapitel 9, Vers 5: www.talmud.de/cms/Kapitel_8_bis_12.203.0.html (April 2011)
bzw. www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/koh9.html (Feb. 2015)
- Die Offenbarung des Johannes: www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/offb1.html (Dez. 2015)
- Erster Brief des Paulus an die Korinther, Kapitel 15:
www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/1kor15.html (Dez. 2015)
- Johannevangelium: www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/joh1.html (Dez. 2015)
- Korintherbrief: www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/1kor9.html (Dez. 2015)
- Lukasvangelium: www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/lk1.html (Dez. 2015)
- Matthäusevangelium: www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/mt1.html (Dez. 2015)
- Buch der Weisheit 11,20: www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/weish11.html (Dez. 2015)

ALEX - Historische Rechts- und Gesetzestexte: Verordnung zur Friedhofsreform unter Josef II
<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=hvb&datum=1784&pos=2883> (November 2014)

Kapitel 3/4

- Museumsdatenbank "Gedächtnis des Landes", eine Datenbank zur Geschichte des Landes Niederösterreich,
online <http://geschichte.landesmuseum.net/> (April 2014)
- Bayrischer Denkmal Atlas
<http://www.blfd.bayern.de/denkmalfassung/denkmalliste/bayernviewer/index.php> (Februar 2016)
- BDA Texte online: http://www.bda.at/text/136/908/16097/Angeordnetes-Gedenken_Den-Kampf-bestanden-sie-mit-Leib-und-Seele-und-in-einem-kurze/ (Februar 2016)
- CHARTA VON VENEDIG 1964 : www.bda.at/documents/455306654.pdf

3.2 BILDNACHWEIS

- MdckCC: Mitteilungen der K.K. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale,
Wien ab 1856, alle Ausgaben als Vollversionen digitalisiert online unter <https://archive.org>
- Marburger Bildarchiv bzw. Bildarchiv Foto Marburg, Deutsches Dokumentationsarchiv für Kunstgeschichte
online: <http://www.fotomarburg.de/>
- Wiener Bauhütte: Mitteilungen der Architekten-Vereinigung. Wien 1862-1931
- TU Graz: Technische Universität Graz, Planarchiv des Institutes für Architekturstheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften,
entstanden im Rahmen der Lehrveranstaltungen Bauaufnahmen und Revitalisierung und Denkmalpflege
von Holger Neuwirth
- Commons: Bildsammlung von Wikimedia online: commons.wikimedia.org
- Panoramia: www.panoramio.com
- CA Carmen Auer

Abbildung Titelseite: Westansicht des Rundkarners von Burgschleinitz in Niederösterreich, MdCC 12, 1867, 160

Fig. 02: Totentanz Knoblochtzter, online <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/totentanz1488> (Februar 2016)

Fig. 03: Bibliothèque nationale de France, Gallica, Plan du cimetièr des Sts Innocents (Februar 2016)
<http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b10302883v.r=Cimetiere%20des%20Sts%20Innocents%20>

Fig. 04: Le cimetièr en 1550, online <http://www.landrucimetieres.fr/spip/spip.php?article275>

Fig. 05: Bibliothèque nationale de France, Gallica, Vue générale/Autre vüe, (Februar 2016)
<http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b10302822x.r=Cimetiere%20des%20Innocents>
<http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b10302823c.r=Cimetiere%20des%20Innocents>

Fig. 35: Karte der Bayrischen Kolonisationsgebiete, (Februar 2016)
<http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Geschichtsatlas/Bairische%20Besiedelung>

Fig. 37: Totentanz Knoblochtzter, online <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/totentanz1488> (Februar 2016)

Fig. 76: Spiezer Bilderchronik 1484/85, Diebold Schilling. Bern, Burgerbibliothek
Digitalisiertes Manuskript : <http://www.e-codices.unifr.ch/de/thumbs/bbb/Mss-hh-I0016>, p. 81 (Mai 2015)

Fig. 77: Spiezer Bilderchronik 1484/85, Diebold Schilling. Bern, Burgerbibliothek
Digitalisiertes Manuskript : <http://www.e-codices.unifr.ch/de/thumbs/bbb/Mss-hh-I0016>, p. 755 (Mai 2015)

Fig. 108;/Fig. 794: Kartographische Übersicht, basierend auf einer Militärkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie im Maßstab 1:200000. Online <http://lazarus.elte.hu/hun/digkonyv/topo/3felmeres.htm>,
(Februar 2012)

Fig. 114: Karten der Siedlungen im frühen Mittelalter, (Februar 2016)
<http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Geschichtsatlas/Siedlungen%20fr%C3%BChes%20Mittelalter>

Fig. 803;/Fig. 804;/Fig. 805: Räumliche Modelle des Karners in Gorenji Mokonog (Februar 2016)
<http://archive-si.com/page/1141036/2013-01-13/http://www.3dt.si/Resitve/Kulturna-dediscina-primeri-uporabe/kostnica.html>

LUFTBILDER UND KATASTERAUSZÜGE

Bayern Atlas, online <http://geoportal.bayern.de> (Mai 2014)

Tschechisches Zentralarchiv für Vermessung und Kataster, online <http://archivnimapy.cuzk.cz> (Mai 2014)

Niederösterreich Atlas, online <http://atlas.noel.gv.at> (Mai 2014)

DORIS Oberösterreich, online <http://doris.ooe.gv.at> (Mai 2014)

GIS Steiermark, online <http://www.gis.steiermark.at> (Mai 2014)

Kärnten Atlas, online <http://www.kagis.ktn.gv.at> (Mai 2014)

Denkmalbestand Kulturministerium Slowenien, interaktive Karte mit Primärinformationen:

<http://giskds.situla.org/giskd/> (September 2013)



Fig. 812: Weihwasserbehälter im Karner von Mühlendorf am Inn. CA 2014.

TRANSITRÄUME DER TOTEN

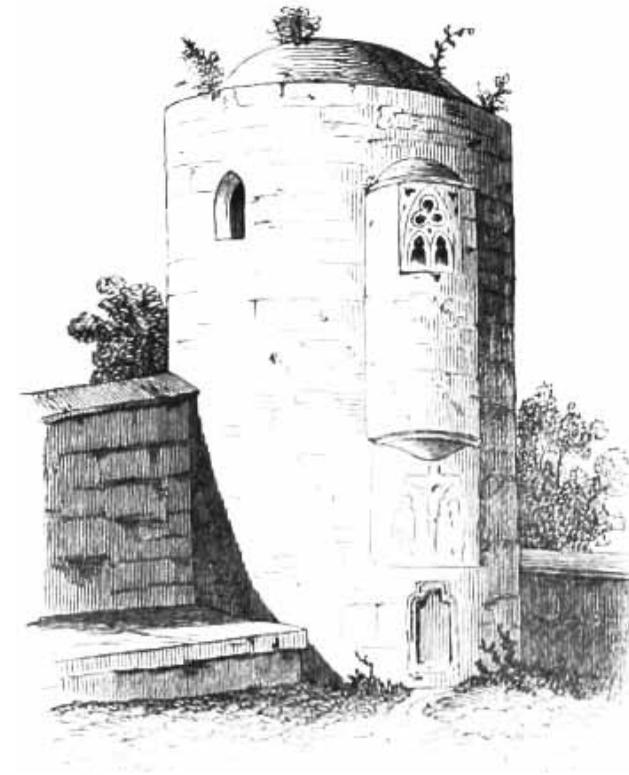
DER BAUTYP DES RUNDEN KARNERS IN MITTELEUROPA



BESTANDSAUFNAHME - DISSERTATION - BAND II

TRANSITRÄUME DER TOTEN

DER BAUTYP DES RUNDEN KARNERS IN MITTELEUROPA



BESTANDSAUFNAHME

Dissertation - Band II
Technische Universität Graz
Fakultät für Architektur
Carmen Auer 2016

INHALT

1 BESTAND UND VERBREITUNG DER KARNERBAUTEN

1.1	Einleitung	1
1.2	Karner in Deutschland	3
1.3	Karner in Tschechien	7
1.4	Karner in Niederösterreich	9
1.5	Karner in Wien	13
1.6	Karner im Burgenland	15
1.7	Karner in der Steiermark und der ehemaligen Untersteiermark	17
1.8	Karner in Kärnten und den angrenzenden Gebieten	21
1.9	Karner in Oberösterreich	25
1.10	Karner in Salzburg	27
1.11	Karner in Tirol und Vorarlberg	29
1.12	Karner in Südtirol	31

2 BESTANDSAUFNAHME DER ERHALTENEN RUNDKARNER

2.1	Einleitung	33
2.2	Standorte und Übersicht	35
2.3	Baubeschreibung der Einzelbauten	
	Rundkarner in Deutschland	N° 01-05 36
	Rundkarner in Tschechien	N° 06-09 46
	Rundkarner in Niederösterreich	N° 10-33 54
	Rundkarner in Oberösterreich	N° 34-36 102
	Rundkarner in der Steiermark	N° 37-56 108
	Rundkarner in Kärnten	N° 57-89 148
	Rundkarner in Slowenien und Italien	N° 90-93 215
2.4	Zusammenfassende Übersichtstabelle	222

3 ANHANG

3.1	Bibliographie	233
3.2	Bildnachweis	237

1 BESTAND UND VERBREITUNG DER KARNERBAUTEN

1.1 EINLEITUNG

Als Grundlage der Bestandsaufnahme wird die Verbreitung der doppelgeschossigen Karnerbauten in den betroffenen Gebieten näher untersucht, auch in Hinblick auf urkundlich noch feststellbare, aber heute nicht mehr bestehende Bauten. Um eine Aussage betreffend der unterschiedlichen Bautypologien in Bezug auf die Verbreitung treffen zu können, werden nicht nur die runden, zweigeschossigen Bauwerke in die Bestandslisten aufgenommen, sondern auch die anderen Erscheinungsformen von Karnern und Beinhausbauten in der jeweiligen Region zusammengefasst.

Allgemein betrachtet erstreckt sich die Verbreitung von Karnern auf einem Teil des Gebietes, das dem mittelalterlichen Herrschaftsbereich des *Regnum Francorum* bzw. *Regnum Teutonicorum* (nach 1254 bezeichnet als *Sacrum Romanum Imperium - Heiliges Römisches Reich*) entspricht, also dem Machtbereich der römisch-deutschen Kaiser, der sich im 10. Jahrhundert unter der Dynastie der Ottonen aus dem karolingischen Ostfrankenreich heraus bildete. Dieses Gebiet umfasste im 12. Jahrhundert Norditalien, Südfrankreich, die Schweiz, Deutschland, Österreich, sowie Böhmen und Mähren bis zu den östlichen Grenzgebieten in Ungarn und Polen.

In den Gebieten, in denen die Beinhäuser sich zu architektonisch eigenständigen, freistehenden Gebäuden entwickelten, bildeten sich zwei Typen heraus, deren Verbreitung sich geografisch differenzieren lässt. Im Elsass, der Schweiz und in Tirol überwiegt der rechteckige Bautyp, in Gebieten des östlichen Alpenraumes und im Donauraum bis nach Regensburg dominieren die Zentralbauten, in der frühen Phase die Rundbauten. Die meisten zweigeschossigen Karner, die zum Großteil aus der romanischen und der frühgotischen Periode stammen, haben sich in Österreich erhalten. Von der ehemals höheren Dichte ist allerdings in manchen Regionen wenig erhalten geblieben. So ist beispielsweise in der ehemaligen Untersteiermark, also heute im nördlichen Slowenien, von 19 urkundlich erwähnten Karnern, von denen mindestens 9 Bauten definitiv Rundbauten waren, nur ein Rundkarner erhalten geblieben. Das zeigt exemplarisch, dass heute nur ein Bruchteil des ehemaligen Bestandes erhalten ist.

Um einen besseren Überblick zu bieten, wird die Untersuchung des Gesamtbestandes geografisch strukturiert - beginnend im Nordwesten des Gebietes in Deutschland, über Tschechien und Niederösterreich, die Steiermark und Kärnten mit den jeweils angrenzenden Regionen von Slowenien und Italien. Gebiete in denen keine runden Karner bestehen oder nachweislich bestanden, werden in der Gesamtübersicht der Vollständigkeit halber innerhalb der österreichischen Grenzen, einschließlich des heutigen Südtirol, miteinbezogen, um die kunsttopographische Verbreitung der unterschiedlichen Karnertypen deutlich zu machen.



Fig. 01: Der sechseckige Karner südwestlich der Pfarrkirche von Unter-Aspang, Niederösterreich.

GESAMTBESTAND DER KARNER IN DEUTSCHLAND

Runde Grundrissform:

1. **Allersburg** (Landkreis Neumarkt in der Oberpfalz, Bayern)
2. **Perschen** (Oberpfalz, Bayern)
3. **Mühdorf** (Oberbayern)
4. **Roding** (Oberpfalz, Bayern)
5. **Rottendorf** (Oberpfalz, Bayern)

Sechseckige Grundrissform:

1. **Comburg** (Baden-Württemberg) - Erhardskapelle

Achteckige Grundrissform:

1. **Doberan** (Mecklenburg-Vorpommern)
2. **Hardehausen** (Nordrhein-Westfalen) - UG innen quadr. mit Mittelstütze
3. **Göppingen** (Baden Württemberg) - nicht erhalten
4. **Pfarrkirchen** (Niederbayern) - nur UG erhalten, darüber Wohnhaus
5. **Rothenburg ob der Tauber** (Mittelfranken, Bayern) - Anf. 19. Jh. abg.
6. **Würzburg** (Unterfranke, Bayern) - nicht erhalten

Quadratische Grundrissform:

7. **Iphofen** (Unterfranken, Bayern)
8. **Isny** (Baden-Württemberg)
9. **Kronach** (Oberfranken, Bayern) - dreigeschossig
10. **Lauffen** (Oberbayern) - im UG kreisförmig ummantelt, OG 9eckig
11. **Laufen an der Salzach** (Oberbayern) - OG 9eckig
12. **Regen** (Niederbayern) - gotisch mit barocken Umbauten
13. **Westheim** (Baden-Württemberg) - 3-geschossig

Rechteckige Grundrissform:

1. **Alterhofen** (Landkreis Straubing, Niederbayern)
2. **Alburg** (Landkreis Staubing, Niederbayern)
3. **Alsfeld** (Hessen) - St. Anna
4. **Amberg** (Oberpfalz, Bayern) - umgebaut zur Sakristei
5. **Beratzhausen** (Oberpfalz, Bayern)
6. **Breitenbrunn** (Oberpfalz, Bayern)
7. **Butzbach** (Hessen) - heute Heimatmuseum
8. **Chammünster** (Oberpfalz, Bayern) -
9. **Deinting** (Oberbayern)
10. **Dietkirchen** (Hessen)
11. **Dingolfing** (Niederbayern) - 1467 abgerissen, 1974 Grabungen
12. **Ebern** (Mittelfranken, Bayern)
13. **Eggenfelden** (Niederbayern)
14. **Eppingen** (Baden Württemberg)
15. **Esslingen** (Baden Württemberg)
16. **Frankfurth/Main** (Hessen) - 1829 abgerissen, auf Zeichnungen
17. **Freiburg/Breisgau** (Baden Württemberg) bis 1745, Grabungen
18. **Gelnhausen** (Hessen)
19. **Gerolzhofen** (Unterfranken, Bayern)
20. **Greding** (Mittelfranken, Bayern)n
21. **Hassfurt** (Unterfranken, Bayern)
22. **Heilsbronn** (Mittelfranken, Bayern)
23. **Hemau** (Oberpfalz, Bayern) - Ende 19. Jh. abgetragen
24. **Herzogenaurach** (Oberfranken, Bayern)
25. **Irsing** (Niederbayern)
26. **Katzwang** (Mittelfranken, Bayern)
27. **Kaufbeuern** (Schwaben, Bayern)
28. **Kempten** (Allgäu, Bayern) - 1857 abgetragen, auf Stichen abgebildet
29. **Kiedrich** (Hessen)
30. **Koblenz** (Rheinland-Pfalz) - neben der Liebfrauenkirche
31. **Lauffen** (Baden Württemberg)
32. **Mainz** (Rheinland-Pfalz) - bei St. Emmeram, 1897 abgetragen
33. **Mainz** (Rheinland-Pfalz) - bei St. Quintin, 1942 zerstört



Fig. 02: Der Innenraum der Michaelskapelle in Fulda im Ober- und Untergeschoss. Aufnahme 1955, Bildarchiv Foto Marburg.

1.2 KARNER IN DEUTSCHLAND

Die geografisch gesehen am nordwestlichsten liegenden Karner befinden sich im Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland. Auffällig ist auf den ersten Blick, dass der Bestand im süddeutschen Raum dichter ist und dann gegen Norden hin stark abnimmt. Der Bautyp des zweigeschossigen, runden Karners findet sich ausschließlich in Bayern.

Uneinigkeit in der Rezeption besteht darüber, ob die karolingische Michaelskapelle in Fulda/Hessen, die 822 geweiht wurde, zu den Karnerbauten zu zählen ist. Fulda spielt vor allem deshalb eine Sonderrolle, da schriftliche Überlieferungen zum Gebäude eine konkrete Deutungen des Bautyps der Rundkapelle mit Krypta ermöglichen, in der neben dem Eigengrab des Abtes auch die Leichen der Mönche des Ordens bestattet wurden.

Zentrale und longitudinale Karnerbauten finden sich von Süddeutschland bis Norddeutschland in unterschiedlichen Formen. Laut Zilkens¹ bestehen im deutschen Gebiet noch 64 zweigeschossige Karner-Kapellen, 60 weitere sind urkundlich nachweisbar und nur teilweise formal bestimmbar.

Die Zentralbauten sind in diesem Untersuchungsgebiet definitiv in der Minderheit. Neben den Bauten mit runder Grundrissform - in Allersburg, Perschen, Mühdorf, Roding und Rottendorf - die im Folgenden noch detailliert behandelt werden, finden sich heute noch vier Beispiele mit quadratischer und polygonaler Grundrissform aus dem 13. Jahrhundert, die sich in Laufen, Comburg, Doberdan und Hardehausen befinden. Die Michaelskapelle in Laufen an der Salzach weist ein quadratisches Untergeschoss und einen neuneckigen, teilweise rund ummanteltem Zentralraum im Obergeschoss auf, die Erhardskapelle in Comburg, einem ehemaligen Benediktinerkloster im nördlichen Baden-Württemberg, ist sechseckig.²

¹ Vgl. Zilkens 1983.
² Vgl. Hula 1970, 50.



Fig. 03: Michaelskapelle in Laufen an der Salzach. Aufnahme 1956, Bildarchiv Foto Marburg.

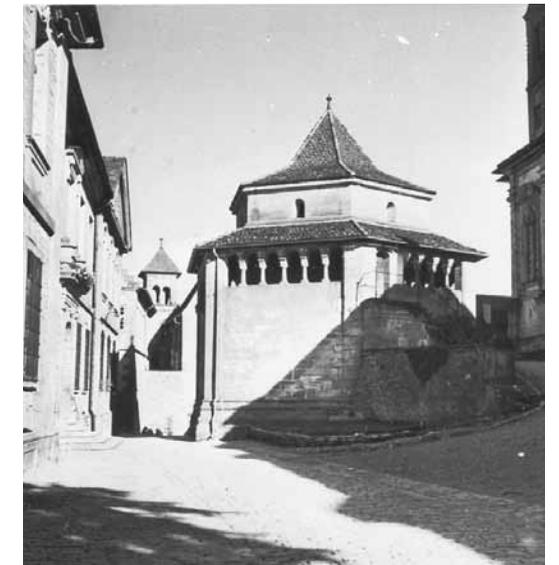


Fig. 04: Erhardskapelle des ehemaligen Benediktinerklosters in Comburg. Aufnahme 1950-1961, Bildarchiv Foto Marburg.

34. **Marburg** (Hessen)
35. **Miltenberg** (Unterfranken, Bayern) - 1825 abgetragen
36. **Mindelheim** (Bayrisch Schwab, Bayern)
37. **Münstermaifeld** (Rheinland Pfalz) - nicht erhalten
38. **Neunkirchen am Brand** (Oberfranken, Bayern) - 1801 Ortsgefangnis, 1967 abg.
39. **Neustadt an der Aisch** (Mittelfranken, Bayern) - heute Wohn- und Gemeindehaus
40. **Neustadt an der Donau** (Niederbayern) - 1869 abgetragen
41. **Oberwesel** (Rheinland Pfalz)
42. **Ochsenfurt** (Unterfranken, Bayern)
43. **Oppenheim** (Rheinland Pfalz)
44. **Pfaffenhofen** (Oberpfalz, Bayern) - Anf. 13. Jh.
45. **Rain am Lech** (Bayrisch Schwab)
46. **Rauenthal** (Hessen) - vor dem Abriss als Schulhaus
47. **Regensburg** (Oberpfalz, Bayern) - dat. 12. Jh.
48. **Rettenbach** (Niederbayern) - 14./15. Jh.
49. **Schwäbisch Gmünd** (Baden Württemberg)
50. **Straubing** (Niederbayern)
51. **Tauberbischofsheim** (Baden Württemberg)
52. **Trier** (Rheinland Pfalz) - an der Nordseite des Domes, 1792 abgerissen, datiert um 980
53. **Vilseck** (Oberpfalz, Bayern) - 1804 als Wohnhaus umgebaut
54. **Vilshofen** (Niederbayern) - unter Bruderschaftskapelle, nur tlw. erhalten
55. **Waiblingen** (Baden-Württemberg) - A.16. Jh
56. **Wasserburg/Inn** (Oberbayern) - A.16. Jh
57. **Wertheim** (Baden Württemberg) - 15./16. Jh.
58. **Wetzlar** (Hessen)
59. **Würzburg** (Unterfranken, Bayern) - dat. 12. Jh. , heute Teil der K.
60. **Zeil/Main** (Unterfranken, Bayern) - dat. 16. Jh.

26. Mainz (Rheinland-Pfalz) - 1786 abgerissen
27. Mainz (Rheinland-Pfalz) - bei St. Johannes
28. Mainz (Rheinland-Pfalz) - bei St. Stephan
29. Neumatkt in der Oberpfalz (Oberpfalz, Bayern) - 1853 abgetragen
30. Oberweiling (Oberpfalz, Bayern) - 1315 erwähnt,
31. Oestrich (Rheinland Pfalz)
32. Osterhofen (Niederbayern) - datiert aufs 12. Jh.,
33. Pappenheim (Mittelfranken, Bayern) - 1508 Messtifungen belegt
34. Rüdesheim (Hessen)
35. Schorndorf (Oberpfalz, Bayern)
36. Schwäbisch Gmünd (Baden Württemberg) - 1807 abgerissen
37. Schwäbisch Hall (Baden Württemberg)
38. Schweinfurt (Unterfranken, Bayern) - beim Stadtbrand 1554 zerst.
39. Trier (Rheinland Pfalz) - 1786 zerstört
40. Weiden (Oberpfalz, Bayern) - neben der Michaelskirche
41. Weissenburg (Mittelfranken, Bayern) - 1478 geweiht,
42. Wemding (Bayrisch Schwab) - 1482 in die Fleischbank der Stadt umfunktioniert!
43. Wiesbaden (Hessen) - im 16. Jh. abgetragen
44. Bad Windsheim (Franken, Bayern) - 1478 gestiftet, 1842 wegen Bauauffälligkeit abgetragen

Aufistung basierend auf Zilkens 1983.

Sonderformen:

1. **Ebrach** (Unterfranken, Bayern) - lateinisches Kreuz (gew. 1207)

Unbestimmte Form :

1. Ansbach (Mittelfranken)
2. Aschaffenburg (Unterfranken, Bayern)
3. Aschaffenburg (Unterfranken, Bayern) - 1768 abgerissen
4. Berching (Oberpfalz, Bayern) - ev. Rundbau
5. Burglengenfeld (Oberpfalz, Bayern)
6. Comburg (Baden-Württemberg) - urk. 1469 genannt
7. Dinkelsbühl (Mittelfranken, Bayern) - 1622 abgerissen
8. Dollnstein (Mittelfranken, Bayern) - urk. 1438 erw.
9. Eichstätt (Niederbayern, früher Mittelfranken) - ev. Rundbau
10. Feuchtwangen (Bayisch Schwab, Bayern)
11. Frontenhausen (Niederbayern)
12. Füssen (Bayrisch-Schwab) - bis 1725, doppelgeschossig
13. Gau-Algesheim (Hessen) - Anf. 19. Jh. abgerissen
14. Geisenheim (Hessen) - noch 1879 in umgeb. Form erhalten
15. Großschönbrunn (Oberpfalz, Bayern)
16. Hattenhein (Hessen)
17. Heidingsfeld (Unterfranken, Bayern) - bis 1933 prof. erhalten
18. Ingolstadt (Niederbayern) - neben der ersten Pfarrkirche, im 19. Jh. abgebrochen
19. Ingolstadt (Niederbayern) - neben der zweiten Pfarrkirche, 1804 abgerissen
20. Kehlheim (Niederbayern) - doppelgeschossig, 1814 abgetragen
21. Kinding (Mittelfranken, Bayern) - noch 1934 erwähnt
22. Koblenz (Rheinland-Pfalz) - 1768 abgerissen
23. Koblenz (Rheinland-Pfalz) - neben St. Kastor
24. Landshut (Niederbayern) - Friedhof St. Jodok, 1821 abgetragen
25. Laubach (Hessen) - 1566 zum Schulhaus, 1719 abgerissen



Fig. 05: Karner in Hardehausen. Commons 2005.

Die Karner in Doberan in Mecklenburg-Vorpommern und in Hardehausen in Nordrhein-Westfalen sind beide achteckig, wobei sich in Hardehausen ein oktogonal ummanteltes, quadratisches Beinhaus mit Mittelstütze unter der Kapelle befindet.³ Diese beiden erhaltenen Beispiele in Norddeutschland - Doberan und Hardehausen - entstanden in Zisterzienserklöstern und legen die Vermutung nahe, das es ursprünglich auch im Norden Deutschlands mehr Karner gegeben hat.

Vier Beispiele von Karnern mit quadratischer Grundrissform im Ober- und Untergeschoss, die erhalten sind, stammen aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Es handelt sich dabei um die Michaelskapelle in Iphofen (1412), die Karner-Kapelle in Isny, die Regiswindiskapelle in Lauffen am Neckar sowie die St. Anna Kapelle in Kronach (1513-1513).⁴ Die Mehrzahl der noch bestehenden deutschen Karner, die zwischen dem 13. und 15. Jh. errichtet wurden, sind längsgerichtete, zweigeschossige Saalbauten, die unterschiedliche Grundrissformen variieren.⁵

³ Vgl. Zilkens 1983, 30-31.

⁴ Vgl. Zilkens 1983, 33-34.

⁵ Vgl. Zilkens 1983, 40-54.



Fig. 06: Der Karner in Doberan vor und nach der Restaurierung 1883. Aufnahmen vor 1883 und 1920-38, Bildarchiv Foto Marburg.

GESAMTBESTAND DER KARNER IN TSCHECHIEN

Runde Grundrissform:

1. **Hradek / Erdberg** (Bezirk Znam, Südmähren, CZ) - St. Ulrich
2. **Moravské Budějovice / Budwitz** (Bezirk Trebitsch, Böhmischo-mährische Höhe, CZ) - St. Michael
3. **Vranove nad Dyji / Frain** (Bezirk Znam, Südmähren, CZ)
4. **Stonarov / Stannern** (Bezirk Iglau, Böhmischo-mährische Höhe, CZ)
5. **Bitov / Vöttau** (Bezirk Znam, Südmähren, CZ) - nicht erhalten
6. **Blučina / Lautschitz/Lautschütz** (Bezirk Brünn, Mähren, CZ) - nicht erhalten
7. **Satov / Schattau** (Bezirk Znam, Südmähren, CZ) - Rekonstruktion - nicht erhalten

Sechseckige Grundrissform:

1. **Stare Mesto / Prager Altstadt** (Prag CZ)
2. **Podivin / Kostel** (Bezirk Lundenburg, Südmähren, CZ) - Cyrilika, in Resten vorhanden

Rechteckige Grundrissform:

1. **Satov / Schattau** (Bezirk Znam, Südmähren, CZ) - gotisch, über dem ehem. romanischen Bau
2. **Hosteradice / Hosterlitz** (Bezirk Znam, Südmähren, CZ)

Beinhäuser:

1. Sedlc / Sedletz, Kutna Hora / Kuttenberg (Mittelböhmen CZ) - sog. Knochenkapelle im UG der Allerheiligenkirche, ab 1511
2. Malin / Sedletz, Kutna Hora / Kuttenberg (Mittelböhmen CZ) - freistehend, eingeschossig rechteckig, am Friedhof
3. Melnik (Mittelböhmen CZ) - in der Krypta unter dem Altar der Kirche St. Peter und Paul
4. Nizkov / Nischkau (Bezirk Saar, Böhmischo-mährische Höhe) - freistehend quadratisch, eingeschossig
5. Velka Losenice / Groß Losenitz (Bezirk Saar, Böhmischo-mährische Höhe)
6. Mikulov / Nikolsburg (Südmähren, an der Grenze zu NÖ)
7. Krtiny / Kiritein (Bezirk Blanz nahe Brünn) - barocke Wallfahrtskirche der Jungfrau Maria 18. Jh.
8. Brünn (Böhmischo-mährische Höhe) - Gruftanlage unter der Jakobskirche 17./18. Jh.
9. Czerma / Tscherbenej (Bad Kudowa, im Grenzgebiet Polens)
10. Kolin (Mittelböhmen CZ), 4-Konchenbau 1733

Auflistung basierend auf Roučková 2006.

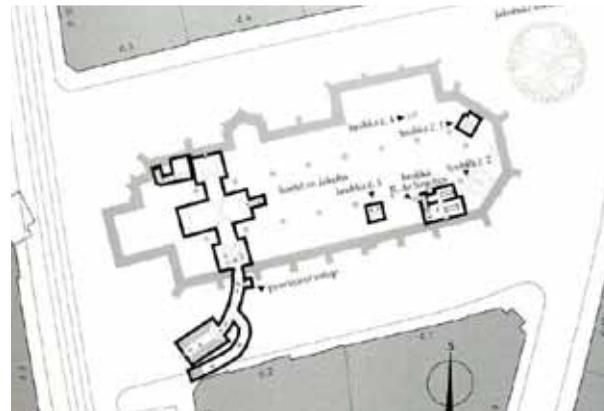


Fig. 07: Die weitläufigen Gruftanlagen unter der Jakobskirche in Brünn, Roučková 2006, 63.

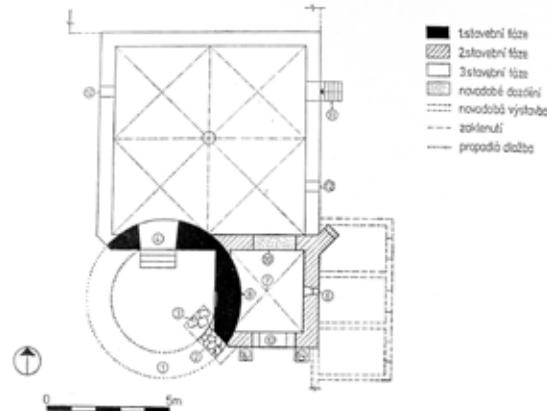


Fig. 08: Rekonstruktion der Grundmauern des runden Karners in Satov. Roučková 2006, 86.

1.3 KARNER IN TSCHECHIEN

Erhaltene Rundkarner des Gebietes im heutigen Tschechien befinden sich geografisch zwischen Südmähren und der Böhmischo-mährischen Höhe in Hradek (Erdberg), Vranove nad Dyji (Frain), Moravské Budějovice (Budwitz) und Stonarov (Stannern). Die Rundkarner von Bitov (Vöttau), und Blučina (Lautschitz) sind urkundlich belegt aber nicht mehr erhalten, ein weiterer Rundkarnar in Satov (Schattau) ist durch Grabungen in seinen Grundmauern rekonstruierbar. Die beiden Rundkarner von Hradek und Vranove nad Dyji sind nur wenige Kilometer von der Grenze Niederösterreichs entfernt.

Den vier noch bestehenden Rundkarnern dieses Gebietes stehen zwei Beispiele mit sechseckiger Grundrissform (Stare Mesto/Prager Altstadt und Podivin/Kostel) und zwei mit rechteckigem Grundriss (Satov/Schattau und Hosteradice/Hosterlitz) gegenüber, die allerdings schon in die Gotik datiert werden.

In der späteren Folge entstehen zwischen dem 16. und 18. Jh. eindrucksvollen Beinhäuser und Gruftanlagen in Tschechien, erhalten sind die Bauten in Sedlec (Sedletz), Kutna Hora (Kuttenberg), Melnik, Nizkov (Nischkau), Velka Losenice (Groß Losenitz), Mikulov (Nikolsburg), Krtiny (Kiritein), Brünn und Czerma (Tscherbenej) im Grenzgebiet Polens.⁶

Typologisch als freistehender Bau interessant ist auch das Beinhaus von Kolin in Mittelböhmen, ein freistehender Vierkonchenbau aus dem 18. Jahrhundert, der südlich des Chorbereiches der Bartholomäuskirche aus dem 13. Jahrhundert steht und eine beachtliche Sammlung an Gebeinen beinhaltet.

⁶ Vgl. Roučková 2006.



Fig. 09: Südansicht des Karners in Budwitz. Roučková 2006, 92.



Fig. 10: Sechseckiger Karnar in Stare Mesto, Prag. Roučková 2006, 101.



Fig. 11: Der Karnar von Kolin, aus dem 18. Jh., Grafische Sammlung Štencův Prag 1924.

GESAMTBESTAND DER KARNER IN NIEDERÖSTERREICH

Runde Grundrissform:

1. Altpölla (Zwettl) - um 1800 abgetragen
2. Annaberg (St. Pölten) - besteht nicht mehr
3. Bad Deutsch Altenberg (Bruck/Leitha)
4. Burgschleinitz (Horn)
5. Döllersheim (Zwettl) - 1802 abgetragen
6. Drosendorf (Horn) - besteht nicht mehr
7. Eggenburg (Horn) - UG freigelegt
8. Friedersbach (Zwettl)
9. Gmünd - besteht nicht mehr (Abb. 1763)
10. Grafensulz (Mistelbach) - jetzt Sakristei
11. Grossglobnitz (Zwettl)
12. Großgöttfritz (Zwettl)
13. Hadersdorf am Kamp (Krems)
14. Hainburg (Mautern/Donau)
15. Hardegg (Hollabrunn)
16. Kleinmariazell (Baden) - Michaelskapelle - Abb. Merian
17. Kühnring (Horn)
18. Lasseer (Gänserndorf) - besteht nicht mehr
19. Mistelbach
20. Mödling
21. Obermeisling (Krems) - besteht nicht mehr
22. Pernegg (Horn) - jetzt Sakristei
23. Pottenstein (Baden)
24. Pulkau (Hollabrunn)
25. Pürstendorf (Mistelbach)
26. Sallapulka (Horn) - 1535 abgetragen
27. St. Valentin (Neunkirchen)
28. Thaya - 1750 abgetragen, 1992 wiederaufgeb.
29. Thunau am Kamp (Horn)
30. Tulln - außen 11-eckig
31. Unterretzbach (Hollabrunn) - Bodenmarkierung
32. Waidhofen a.d. Thaya - Michaelskapelle, 1727 abgebr.
33. Weikertschlag (Waidhofen)
34. Wullersdorf (Hollabrunn)
35. Zwettl - Propstei

Sechseckige Grundrissform:

1. Aspang/Unteraspang (Neunkirchen) - Magdalenenkapelle
2. Obritzberg (St. Pölten) - 1945 zerstört und wiederaufg.
3. Wiener Neustadt - 13.Jh., im 19. Jh. abgetragen

Achteckige Grundrissform:

1. Neukirchen a.d. Wild (Horn) - 1897 abgetragen
2. Zellerndorf (Hollabrunn)
3. Zwettl Stift - UG erhalten

Quadratische Grundrissform:

1. Blumau an der Wild (Waidhofen)
2. Dürnstein (Krems)
3. Ebenfurth (Wiener Neustadt) - 1783 abgebr., UG erh.
4. Lengenfeld (Krems) - zu Wohnhaus umgebaut
5. Oberkirchen (Zwettl) - 1746 pof. - zum Wohnhaus umgebaut
6. Randegg (Scheibbs)
7. Wiener Neustadt - besteht nicht mehr

Rechteckige Grundrissform:

1. Arbesthal (Bruck/Leitha)
2. Ardagger Stift (Amstetten) - Anna-Kapelle
3. Bad Fischau (Wiener Neustadt)
4. Bromberg (Wiener Neustadt) - in den Pfarrhof integriert

5. Falkenstein (Mistelbach) - Gruftraum
6. Gloggnitz (Neunkirchen)
7. Göstling an der Ybbs (Scheibbs) - Teil d. Pfarrhof
8. Gresten (Scheibbs) - zum Wohnhaus umgebaut
9. Groß Gerungs (Zwettl) - Frauenkapelle
10. Haag (Amstetten)
11. Hohenruppersdorf (Gänserndorf) - Gruft der Radigundiskapelle
12. Kirchschatz (Wiener Neustadt)
13. Klosterneuburg (Wien U)
14. Kottes (Zwettl) - Gruft erhalten
15. Loosdorf (Melk) - zu Wohnhaus umgebaut
16. Mailberg (Hollabrunn) - Friedhofskapelle Hl Kunigunde
17. Marbach am Walde (Zwettl)
18. Margarethen am Moos (Bruck a.d. Leitha)
19. Maria Anzbach (St.Pölten)
20. Merkersdorf (Korneuburg) - besteht nicht mehr
21. Muthmannsdorf (Wiener Neustadt)
22. Münichreith (Waidhofen an der Thaya) - zum Wohnh.
23. Neulengbach (Horn) - Michaelskapelle der eh. Pfarrk
24. Perchtoldsdorf (Mödling)
25. Pöchlarn (Melk)
26. St. Michael in der Wachau (Weißkirchen)
27. Stein (Krems) - umgebaut zum Wohnhaus
28. Unterwaltersdorf (Baden) - Barbarakapelle
29. Unserfrau (Gmünd)
30. Waidhofen an der Ybbs (Waidhofen)
31. Waldkirchen (Waidhofen) - 1773 erbaut
32. Wiesmath (Wiener Neustadt) - umgeb. zum Wohnhaus
33. Wilhelmsburg (St. Pölten) - 1320 gew.
34. Winzendorf (Wiener Neustadt)
35. Würflach (Neunkirchen)
36. Ybbs (Melk) - umgebaut (Abb. Merian)
37. Ybbsitz (Amstetten)



Fig. 16. Deutsch-Altenburg.

Fig. 12: Der Karner in Deutsch-Altenburg, MdkkCC 12, Wien 1867, 153.

1.4 KARNER IN NIEDERÖSTERREICH

Bereits in karolingischer Zeit war diese Region Grenzmark gegen die Ungarn, der geografische Bereich wurde allmählich durch Kämpfe gegen Osten hin bis an die Leitha und March ausgedehnt und ab dem 9. Jh. durch bayrische und fränkische Kolonisation besiedelt und dementsprechend früh christianisiert. Durch die Babenberger Marktgrafen erlangte die Region der Ostgrenze eine immer größer werdende politische Selbständigkeit gegenüber den Bayern. Der Babenberger Otto wurde 1125 zum Bischof von Freising und sein Bruder Konrad zum Bischof von Passau gewählt. 1156 wurde die Mark schließlich zum Herzogtum erhoben. In kirchenrechtlicher Beziehung unterstand dieses Gebiet dem Bistum in Passau, das im Osten bis zur March und Leitha und im Süden bis zu den Voralpen reichte. Zwischen 1000 und 1100 wurden in Niederösterreich bereits 60 Pfarren, vermutlich verbundenen mit dem Bestattungsrecht, gegründet.⁷

Der Gesamtbestand an Karnerbauten unterschiedlicher Grundrissform in diesem Gebiet ist auffallend hoch. Von insgesamt 130 nachweisbaren Anlagen sind heute noch 71 feststellbar. Von den 35 nachweislich als Rundbau konzipierten Karnerbauten sind heute noch 24 Anlagen in mehr oder weniger rekonstruierbarem Zustand erhalten. Sie wurden teilweise umgebaut oder erweitert, in die Kirchen integriert oder sind teilweise nur in Fundamentspuren erkennbar. Tulln (außen 11-eckig) und Pulkau (im oberen Teil außen ins 12-eck übergehend) die häufig ebenfalls als Sonderform behandelt werden, sind im Folgenden in die Typologie der runden Karner aufgenommen, weil es sich bei den Innenräumen definitiv um runde Grundrisse handelt, die nach außen oder oben hin variiert werden. Auf diese Gebäude wird im baudokumentarischen Teil der Rundbauten genauer eingegangen.

Weitere Vertreter der Zentralbauform in Form sechseckiger Karner stehen in Aspang und in Obritzberg (dieser wurde allerdings 1945 zerstört und später wiederaufgebaut), der ebenfalls sechseckige Karner von Wiener Neustadt befand sich südlich des Doms und wurde im Zuge der Verlegung des Friedhofes in den 70er Jahren des 19. Jh. abgerissen.

⁷ Vgl. Capra 1926, 174-175, 178.

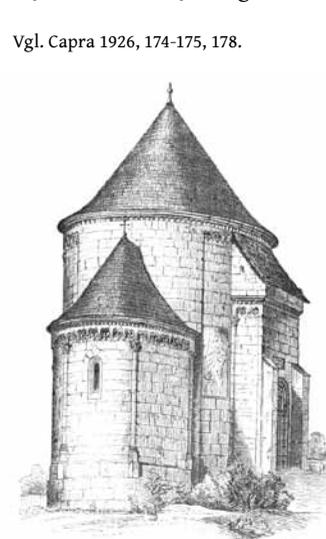


Fig. 13: Karner Mödling, MdkkCC 12, Wien 1867, 154.

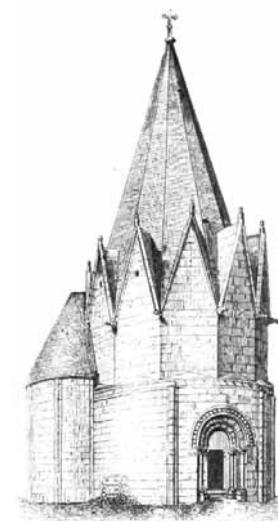


Fig. 14: Karner Pulkau, MdkkCC 12, Wien 1867, 151.

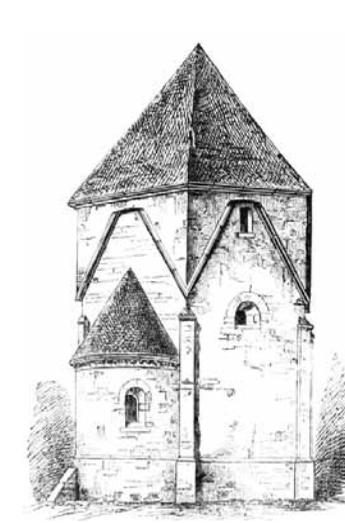


Fig. 15: Der sechseckige Karner in Wiener Neustadt, MdkkCC 12, Wien 1867, 157.

Beingruft unter der Pfarrkirche:

1. **Böheimkirchen** (St. Pölten) - Hl. Jakob - unter dem Chor
2. **Brunn am Gebirge** (Mödling) - Hl. Kunigunde - unter dem Chor
3. **Engabrunn** (Krems) - Hl. Sebastian - unter dem Chor
4. **Gobelsburg** (Krems) - Kirche Mariä Geburt - unter dem Chor
5. **Göttweig** (Krems) - ehem. Gotthardskirche - unter dem Chor
6. **Hollabrunn** - unter dem Chor
7. **Inzersdorf** - unter der Chor der ehem. Pfarrkirche, nicht erh.
8. **Krems** - Piaristenkirche - unter dem Chor
9. **Lanzenkirchen** (Wiener Neustadt) - unter dem Chor
10. **Markgrafneusiedl** (Gänserndorf) - K. Mariä Himmelfahrt
11. **Murstetten** (St. Pölten) - unter dem Chor
12. **Nußdorf a.d. Traisen** (St. Pölten) - Pfarrk. Johannes
13. **Poysdorf** (Mistelbach) - unter dem Chor
14. **Pyhra** (St. Pölten) - unter dem Chor
15. **Griesbach** (Zwettl) - UG des Turmes der Kirche
16. **Großreiprechts** (Zwettl) - UG des Turmes der Kirche
17. **Langenlois** - Gruft unter dem nördl. Seitenschiff d. K.
18. **Neukirchen am Ostrong** (Melk) - südl. Seitenschiff
19. **Senftenberg** (Krems) - Gruft unter dem nördl. LH
20. **Stein** (Krems) - unter dem Turm der Frauenkirche
21. **Türnitz** (St. Pölten) - unter dem nördl. Seitenschiff

Sonderform:

22. **Heiligenkreuz** (Baden) - kreuzförmiges UG, OG umgebebaut
23. **Mank** (Melk) - unter der Lourde Grotte südl. der Kirche
24. **Pitten** (Neunkirchen) - Felsenkapelle

Unbestimmte Grundrissform:

1. **Artstetten** (Melk) - besteht nicht mehr
2. **Baden** - besteht nicht mehr
3. **Dobersberg** (Waidhofen) - 1690 abgetragen
4. **Emmersdorf** (Krems) - besteht nicht mehr
5. **Fallbach** (Mistelbach) - besteht nicht mehr
6. **Fischamend** (Wien Umgebung) - besteht nicht mehr
7. **Freischling** (Krems) - besteht nicht mehr
8. **Graubitsch** (Mistelbach) - besteht nicht mehr
9. **Gottsdorf** (Melk) - umgebaut
10. **Großmugl** (Korneuburg) - Florianikapelle, be. nicht mehr
11. **Großrußbach** (Korneuburg) - besteht nicht mehr
12. **Horn** - Katharinenkapelle - besteht nicht mehr
13. **Kattau** (Horn) - 1805 verschüttet, ev. rund

14. **Korneuburg** - Michaelsbenefizium, besteht nicht mehr
15. **Krems** - neben der Pfarrk. - 1782 abgetragen
16. **Krumau am Kamp** (Krems) - 1801 abgetragen
17. **Leiben** (Melk) - besteht nicht mehr
18. **Marbach an der Donau** (Melk) - besteht nicht mehr
19. **Maria Laach am Jauerling** (Krems) - besteht nicht mehr
20. **Mödring** (Horn) - besteht nicht mehr
21. **Niederranna** (Krems) - Michaelskapelle, 1730 abgetragen
22. **Obernondorf** (Zwettl) - 1830 abgetragen
23. **Oberweiden** (Gänserndorf) - Gruft unter der Taufkapelle
24. **Pfaffenschlag** (Waidhofen) - besteht nicht mehr
25. **Pillichsdorf** (Mistelbach) - 1699 abgetragen
26. **Pottendorf** (Baden) - besteht nicht mehr
27. **Purkersdorf** (Wien UG) - besteht nicht mehr
28. **Raabs an der Thaya** (Waidhofen) - 1786 abgetragen
29. **Rapottenstein** (Zwettl) - 1829 abgetragen
30. **Retz** (Hollabrunn) - besteht nicht mehr
31. **Rieggers** (Zwettl) - im 18. Jh. abgetragen
32. **Rohrendorf** (Krems) - besteht nicht mehr
33. **St. Andrä vor dem Hagenthale** (Tulln) - besteht nicht mehr
34. **St. Martin** (Gmünd) - besteht nicht mehr
35. **St. Pantaleon** (Amstetten) - Barbarakapelle, 1806 abgetragen
36. **Schottenwien** (Neunkirchen) - besteht nicht mehr
37. **Schweigergers** (Zwettl) - 1769 abgetragen
38. **Spitz** (Krems) - Sakristei der Pfarrkirche, Gruft sichtbar
39. **Spitz** (Krems) - 1786 geschlossen, besteht nicht mehr
40. **Weikendorf** (Gänserndorf) - besteht nicht mehr
41. **Weikertschlag** (Waidhofen) - besteht nicht mehr
42. **Weißenalbern** (Gmünd) - 1694 abgebrannt
43. **Weiten** (Melk) - besteht nicht mehr
44. **Weitra** (Gmünd) - 1785 od 1792 abgetragen - besteht nicht mehr

Aufüstung basierend auf Capra 1926, Hula 1970, Dehio NÖ 1990/2003/2010 und Westernhoff 1989.

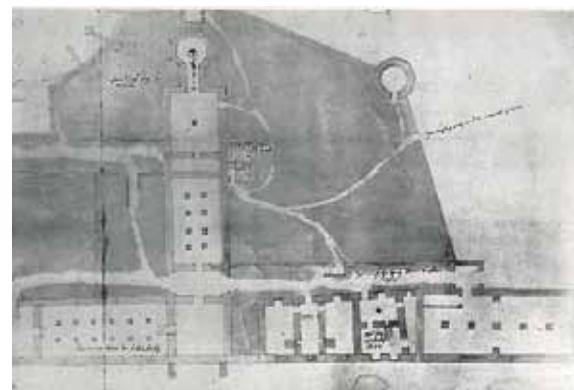


Fig. 16: Grundriss des Karners im Untergeschoss unter dem Dormitorium von Stift Zwettl. Klosterplan 1644. Buberl 1940.



Fig. 17: Gotisches Gewölbe mit Mittelsäule im Untergeschoss des achteckigen Karners des Stiftes Zwettl. Buberl 1940.

Ebenfalls als Zentralbautyp entstanden die achteckigen Karner von Neukirchen an der Wild (er wurde 1897 abgetragen), Zellerndorf und Stift Zwettl (von dem das Untergeschoss mit Mittelsäule erhalten ist), sowie eine kreuzförmige Anlage im Stift Heiligenkreuz. Den längsgerichteten Bautyp vertreten immerhin 37 feststellbar rechteckige Karnerkapellen, von denen heute eine nicht mehr besteht.

Beingruft unter den Pfarrkirchen, vorzugsweise unter dem Chor, die von außen zugänglich gemacht wurden, finden sich noch in 19 Beispielen. Dem gegenüber stehen 44 weitere noch feststellbare Karner, deren Form nicht mehr nachvollziehbar ist weil sie nicht erhalten wurden bzw. archäologische Grabungen notwendig wären um fundierte Feststellungen zu treffen, die aber in literarischen Quellen, vor allem in Visitationsberichten, kurze Erwähnung finden.⁸

Die auffälligste Dichte an runden Karnern befindet sich nördlich von Melk und Göttweig, den zwei frühesten Benediktinergründungen in diesem Gebiet (Göttweig wurde 1083 unter Altmann von Passau und Melk 1089 als Benediktinerstift unter Leopold II gegründet). Der älteste Karner des Gebietes ist laut urkundlicher Nennung der Karner in Hardegg, der direkt an der Grenze zu Tschechien liegt.

Typologisch interessant sind auch die im 12. Jh. entstandenen Rundkapellen dieses Gebietes in Dreistetten (die zum Burgfried ausgebaute Rundkapelle der Burg Starhemberg), Haag bei Markersdorf (die Filiationkirche des Hl. Laurentius), Petronell-Carnuntum (die Kapelle Hl. Johannes des Täufer) und Scheiblingskirchen (die Pfarrkirche der Hll. Maria Magdalena und Rupert).

⁸ Vgl. Capra 1926, Hula 1970, 97-91, Westernhoff 1989, 32-34 und Dehio Handbuch Niederösterreich 1990 und 2003.

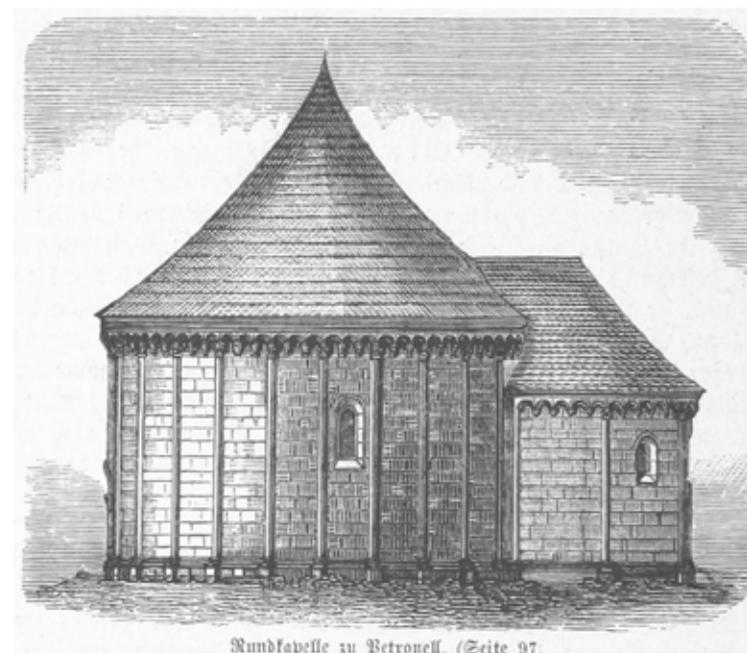


Fig. 18: Stich der Rundkirche in Petronell-Carnuntum. Bermann 1880, 110. Digitalisierte Version der British Library.

GESAMTBESTAND DER KARNER IN WIEN

Runde Form:

1. **Stephansdom** - verschwand in Zuge der Erweiterung 1227, an Stelle der heutigen Sakristei

Rechteckige Grundrissform:

1. **Stephansdom** - Anf. 14. Jh. ein neuer an andere Stelle, 1781 abgebrannt
2. **Schottenkirche** - Phillip- und Jakopkapelle, err.1304, Abb. Merian, UG 1987 bei Grabungen entdeckt
3. **Heiligenstädter Pfarrkirche St. Michael** - err. um 1500, dreijochiger Längsbau, ein Joch erhalten
4. **Magdalenenkapelle** - mit der Virgilkapelle, einer unterirdische Gruft 12 m unter dem Wiener Stephansplatz, die im Zuge der U-Bahngrabungen 1973 freigelegt wurde, war offensichtlich die Krypta der Magdalenenkapelle, die im 13. Jhd auf dem Friedhof des Stephansdomes errichtet wurde, sie wurde vermutlich zwischenzeitlich als Karner verwendet, später als Familienkrypta. Der Zugang von oben her durch eine der Seitenkapellen.
5. **Aspern** (Wien Donaustadt) - Sebastiankapelle 1670 erbaut, UG als Karner verwendet, seit 1979 Museum

Sonderform:

6. **Stephansdom** - Großräumige Katakomben und Grufträume, benutzt bis zur Auflassung des Friedhofes um den Dom um 1732

Auflistung basierend auf Hula 1970 und Westernhoff 1989.



Fig. 19: Der Friedhof des Stephansdomes um 1700, der im April 1732 durch Kaiser Karl VI aufgelöst wurde. Danach wurden unter der Kirche und auf Teilen des Friedhofgeländes die „neuen Gräfte“ erbaut, seit dem 19. Jh. bez. als „Katakomben“. Bis zum Verbot der Grufbestattungen unter Kaiser Joseph II. wurden etwa 11.000 Menschen hier beigesetzt. Vgl. www.stephansdom.at/Stephansfriedhof, Dezember 2012.

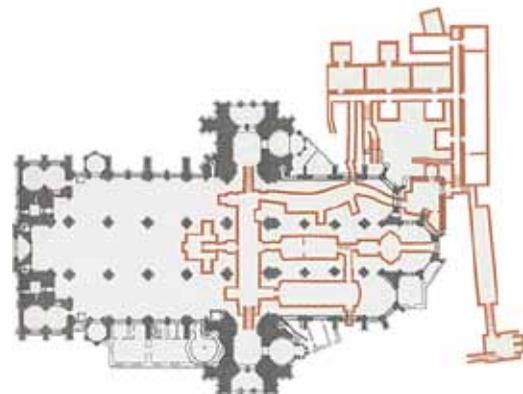


Fig. 20: Die Grufträume der Katakomben unter dem Stephansdom.

1.5 KARNER IN WIEN

Bezugnehmend auf den Wiener Stephansdom ist 1227 urkundlich ein Karnerbau erwähnt, der sich angeblich an Stelle der heutigen Sakristei befand, über dessen Aussehen aber nichts genaueres überliefert ist, eine runde Bauform wird zwar vermutet, ist aber nicht eindeutig belegt. Anfang des 14. Jahrhunderts wurde ein rechteckiger Karner an anderer Stelle des Kirchhofes errichtet, der 1781 abbrannte.⁹

Die Magdalenenkapelle mit der sogenannten Virgilkapelle, die als unterirdische Gruft 12 m unter dem Niveau des Wiener Stephansplatz liegt und im Zuge der U-Bahngrabungen 1973 freigelegt wurde, ist als Sonderfall zu werten. Offensichtlich ist die Krypta der Magdalenenkapelle, die im 13. Jahrhundert auf dem Friedhof des Stephansdomes errichtet wurde, zwischenzeitlich als Karner verwendet und später wiederum als Familienkrypta genutzt worden. Der Zugang erfolgte scheinbar von oben her durch eine der Seitenkapellen.¹⁰

Ebenfalls eine rechteckige Grundrissform ist für die Karnerkapelle bei der Schottenkirche nachweisbar, die 1304 errichtet und später als Pulvermagazin verwendet wurde, 1648 beim Umbau der Schottenkirche und der Klosteranlagen wurde sie abgerissen, das Untergeschoss blieb in Form eines Hügels, des sog. „Bergl“, bis 1721 erhalten und wurde 1987 bei Grabungen wiederentdeckt. Auch für die Heiligenstädter Pfarrkirche St. Michael ist ein späterer Karnerbau, errichtet um 1500 als dreijochiger Längsbau, feststellbar.¹¹ In Aspern (Wien Donaustadt) wurde 1670 die Sebastiankapelle errichtet, deren Untergeschoss ebenfalls als Beinhaus verwendet wurde.¹²

⁹ Vgl. Hula 1970, 92.

¹⁰ Vgl. Smith 2008, 59.

¹¹ Vgl. Hula 1970, 92.

¹² Vgl. Westernhoff 1989, 38.



Fig. 21: Die Magdalenenkapelle am ehemaligen Friedhof rechts vom Stephansdom. Ausschnitt aus „Vogelschau auf Wien von Norden“, Hoefnagel 1609.



Fig. 22: Der Karner neben der Schottenkirche. Ausschnitt aus „Vogelschau auf Wien von Norden“, Hoefnagel 1609.

GESAMTBESTAND DER KARNER IM BURGENLAND (UNGARN)

Runde Grundrissform:

1. **Trausdorf an der Wulka** (Eisenstadt) - St. Michael, 1764 mit der Kirche abgerissen
2. **Rust** - urspr. freistehender Karner (err. 13. Jh., im 16. Jh. umgebaut) unter der Marienkapelle, südöstlicher Teil der Kirche

Sechseckige Grundrissform:

3. **Horitschon** (Oberpullendorf) - UG 1980 aufgefunden, polygonal lt. BDA
4. **St. Georgen am Leithagebirge** (Eisenstadt) - UG bei Restaurierungsarbeiten entdeckt, polygonal lt. BDA
1. **St. Margarethen** (Eisenstadt) - südöstlich der Pfarrkirche, gotisch, barockes Tor in der Apsis

Achteckige Grundrissform:

1. **Kobersdorf/Oberpetersdorf** (Oberpullendorf) - Lt. WH (S162) 1951 freigelegt, nur Mauerreste mit Durchgang sichtbar
2. **Oedenburg/Sopron** (Ungarn) - St. Jakobs Kapelle neben der Michaelskirche (13. Jh.)

Quadratische Grundrissform:

1. **Hornstein** (Eisenstadt) - Gruft (abgemauert?) mit Brucksteinpyramide im OG

Rechteckige Grundrissform:

1. **Eisenstadt** - err. 1501, Kapelle 1804 abgetragen, Gruft 1860 zerstört
2. **Gaas** (Güssing) - südöstl. der Wallfahrtskirche Maria am Weinberg, OG umgebaut
3. **Kleinfreunhaid** (Mattersburg) - ehem. Pfarrkirche. 13. Jh., zum Karner umfunkt.
4. **Leithaprodersdorf** (Eisenstadt) - Barockbau südl. der Kirchenruine Hl. Stephanus, Gruft vermauert
5. **Rust** - Marienkapelle, südöstlicher Teil der Kirche
6. **Steinbrunn** (Eisenstadt) - Barockbau westl. der Pfarrkirche

Sonderform:

1. **Ják** (Ungarn) - St. Jakobs Kapelle, Vierkonchenbau, Vorgängerbau ev. rund

Beingruft unter der Pfarrkirche:

1. **Breitenbrunn** (Eisenstadt) - Beingruft unter dem südl. Teil der Pfarrkirche
2. **Steinbrunn** (Eisenstadt) Grufttraum unter der Sakristei der Pfarrkirche

Auflistung basierend auf Hula 1970 und Westernhoff 1989.



Fig. 23: Sechseckbau in St. Margarethen bei Eisenstadt. Commons 2011.



Fig. 24: Karner in Ják, Ungarn. Kovács 2011.

1.6 KARNER IM BURGENLAND

Im Bundesgebiet des Burgenlandes ist nur ein Karner mit runder Grundrissform feststellbar, die Michaelskapelle in Trausdorf an der Wulka (Eisenstadt), die 1764 mit der Kirche abgerissen wurde. Ein weiterer Rundbau der nicht erhalten ist, wird von Hula in Rust unter der Marienkapelle, im südöstlichen Teil der Kirche vermutet.

Eine Karnerkapelle mit sechseckiger Grundrissform ist in St. Margarethen bei Eisenstadt südöstlich der Pfarrkirche erhalten. In St. Georgen am Leithagebirge wurde bei der Außenrestaurierung der Kirche 2006 das ebenfalls sechseckige Untergeschoss des ehemaligen Karners entdeckt und dokumentiert.¹³

Karnerbauten mit achteckiger Grundrissform sind für Kobersdorf bei Oberpullendorf (nur Mauerreste erhalten) und Sopron im abgrenzenden Ungarn feststellbar. In Hornstein befindet sich ein Karner mit quadratischem Gruftgeschoss, dessen Obergeschoss nur aus einer Bruchsteinpyramide besteht. Weiters sind 6 Karner mit rechteckiger Grundrissform überliefert, von denen noch fünf, großteils baulich verändert, bestehen. Karner mit interessanten Zentralbauformen befinden sich grenznah in Ungarn, in Oedenburg und Ják. Die Jakobskapelle in Oedenburg (Sopron) weist einen achteckigen Grundriss auf, bei der Jakobskapelle neben der Benediktinerabtei in Jak handelt es sich um einen Vierkonchenbau, dessen Vorgängerbau angeblich rund gewesen sein soll. Beingruft unter der Pfarrkirche befinden sich in Breitenbrunn und Steinbrunn bei Eisenstadt.¹⁴

¹³ Vgl. www.bda.at/text_136_908_8319_Aussenrestaurierung-der-Pfarrkirche-in-St-Georgen, Juni 2014.

¹⁴ Vgl. Hula 1970, 92 und Westernhoff 1989, 31.

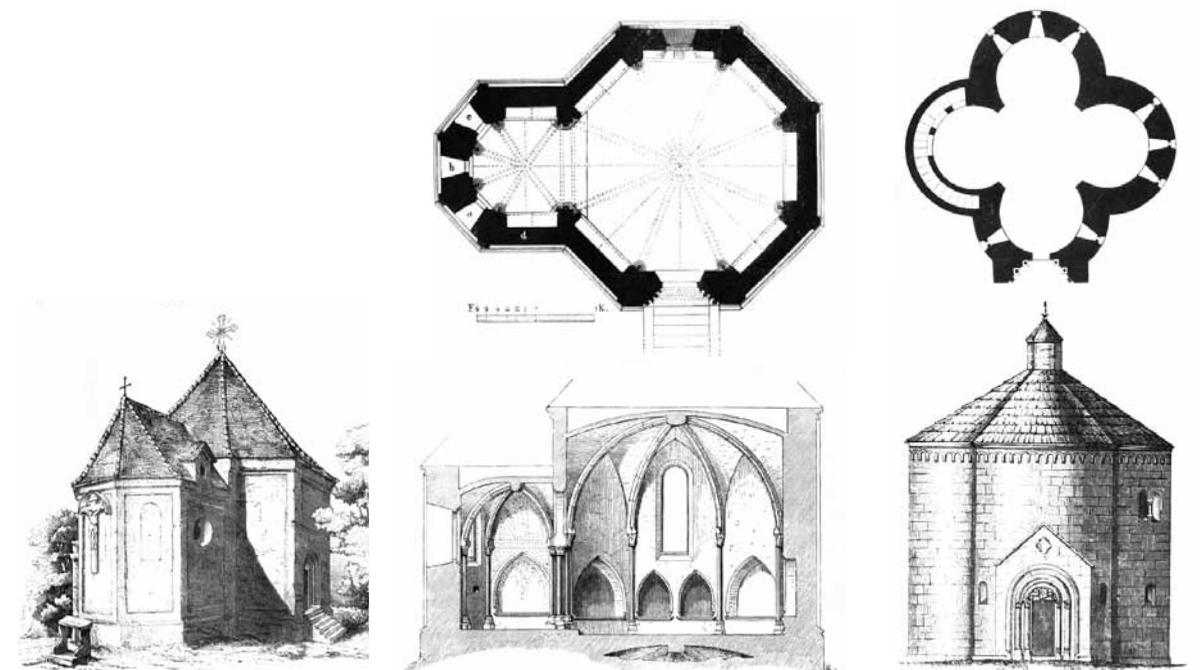


Fig. 26: Karner in Oedenburg. MdkkCC 12, Wien 1867, 158-159.

Fig. 25: Karner in Ják. MdkkCC 12, Wien 1867, 157.

GESAMTBESTAND DER KARNER IN DER STEIERMARK

Runde Grundrissform:

1. **Aflenz** (Bruck) - UG rund, Kapellenraum achteckig
2. **Bruck an der Mur** - 6-eckiger Dachaufbau
3. **Gamlitz** (Leibnitz) - zur sog. Kreuzkapelle umgebaut
4. **Geistthal** (Voitsberg)
5. **Gratwein** (Graz UG) - zur Friedhofskapelle umgebaut
6. **Graz** - bei der Pfarrkirche Hl. Andreas
7. **Graz** - ehemal. Katharinenkapelle 1265, unter dem Mausoleum
8. **Hartberg** - 1167, Freken im OG 1892 übermalt
9. **Judenburg** - neben Pfarrkirche Hl. Nikolaus, vor 1840 abgetragen
10. **Kindberg** - in den Pfarrhof integriert
11. **Kirchdorf** (Bruck) - Hl. Katharian, E. 19. Jh. abgetragen
12. **Köflach** (Voitsberg)
13. **Lind** (Knittelfeld) - St. Michaelskapelle
14. **Mariahof (Murau)** - Umbau zum Kriegerdenkmal
15. **Pöls** (Judenburg)
16. **Rein** (Graz UG) - nicht erhalten, in der Missale von 1432 abgeb
17. **St. Blasen (Murau)** - im 18. Jh. abgetr.
18. **St. Georgen ob Judenburg** - halbiert und umgebaut
19. **St. Georgen ob Murau** - Umgestaltung des Eingangsbereiches
20. **St. Lambrecht** (Murau) - nördlich der Stiftskirche, 12. Jh.
21. **St. Marein bei Neumarkt** (Murau) - nördlich der Pfarrkirche
22. **St. Oswald bei Zeiring** - nicht erhalten
23. **St. Peter am Kammerberg** - umgebaut, gotischer Vorbau
24. **St. Veit in der Gegend**
25. **Seckau** - ehemals Magdalenenkapelle, nur die Grundmauern
26. **Semriach** - Kapellenumbau
27. **Stadl an der Mur** (Murau) - urkundlich erw., nicht erhalten
28. **Tragöß-Oberort** (Bruck) - umgebaut zur St. Antoniuskapelle
29. **Weisskirchen** (Judenburg) - nicht erhalten,

Sechseckige Grundrissform

1. **Frohnleiten** (ehem. Mauritzen) - im ehem. Friedhof, um 1500

Achteckige Grundrissform

1. **Mariazell** (Bruck an der Mur) - östl. der Pfarrkirche, err. 15. Jh.
2. **Neumarkt** (Murau) - Ende 15. Jh., im UG Mittelpfeiler
3. **Ranten** (Murau) - östl. der Pfarrkirche, 1750 zur Totenkammer u.
4. **Schöder** (Murau) - nordwestlich der Pfarrkirche, UG erhalten

Rechteckige Grundrissform

1. **Birkfeld** (Murau/Weiz), neben der Dekanatskirche
2. **Eisenerz** - Johanniskapelle 15. Jh., UG mit Mittelsäule ev. älter
3. **Fohnsdorf** (Judenburg) - südöstl. der Pfarrkirche
4. **Haus im Ennstal** (Liezen) - nördlich der Pfarrkirche, 14. Jh.
5. **Leoben-Göss** - Umbau zur Michaelskapelle südl. der Kirche
6. **Obdach** (Judenburg) - barockisierter Rechteckbau
7. **Rottenmann** (Liezen) - Michaelskapelle, 1432 gew., profanisiert
8. **St. Rupprecht ob Murau** - an der Südseite des Chores der Kirche
9. **Schladming** (Liezen) - südlich der Pfarrkirche
10. **Straden** (Radkersburg) - Sebastiankirche, 1515
11. **Vordernberg** (Leoben) - nordöstlich der Pfarrkirche

Unbestimmte Form:

1. **Birkfeld** (Weiz) - westlich der Pfarrkirche, Umbau im 18. Jh.
2. **Leibnitz** - östl. der Pfarrkirche, nicht erhalten
3. **Oberwölz** (Murau) - neben der Stadtpfarrkirche, nicht erhalten
4. **St. Georgen an der Stiefing** (Leibnitz) - an Stelle der Friedhofskapelle

Beingruft unter dem Chor der Pfarrkirchen:

1. **Adriach** - Pfarrkirche, rom. Krypta mit Außenzugang
2. **Murau** - Stadtpfarrkirche, achteckiger Raum mit Mittelsäule
3. **Murau** - Filialkirche Hl. Ägydius, romanische Beingruft
4. **Piber** (Voitsberg) - angeb. achteckige Beingruft, 13. Jh.
5. **Pürgg** (Liezen) - Beingruft mit etwa 6000 Schädeln, 14. Jh.
6. **Vordernberg** (Leoben) - Filialkirche Hl. Lorenz

Auflistung basierend auf Hula 1970, Dehio Stmk 1982, Deuer 1982, Moshammer 1989 und Westernhoff 1989.

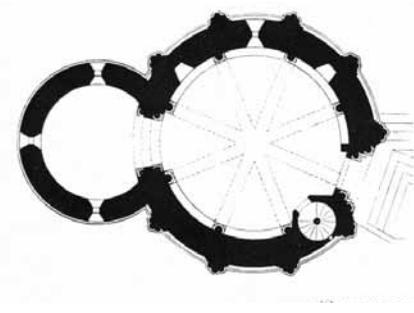
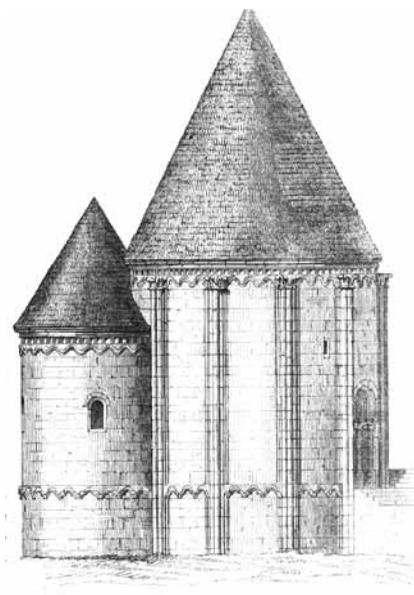


Fig. 27: Der Karner in Hartberg. MdkCC 12, Wien 1867, 153-155.

1.7 KARNER IN DER STEIERMARK

Ohne Einschränkung auf die runde Bauform lassen sich für den Steirischen Raum insgesamt 48 freistehende Karner belegen, vom Bautyp des runden Karners sind von den 29 feststellbaren heute noch 20 in mehr oder weniger authentischer Form erhalten.¹⁵

Bezüglich ihrer geografischen Lage finden sich die in der heutigen Steiermark erhaltenen Karner überwiegend in der Obersteiermark und dem oberen und unteren Mürztal. Als impulsgebende Zentren für die frühen Karnerbauten auf rundem Grundriss wirken fast zeitgleich Stift St. Lambrecht (1076 als Benediktinerkloster durch Graf Markward von Eppenstein gegründet) und Stift Seckau (1140 als Augustiner-Chorherren-Stift in St. Marein gegründet und 1142 nach Seckau verlegt, Bischofsitz ab 1218).

Im Stift Lambrecht findet sich auch der quellenmäßig älteste Karner dieses Gebietes, die sogenannte „Caltenkirche“ des Stiftes, die erstmals 1148 urkundlich genannt wurde. Dieser Bau kann als typologisch maßgebend für freistehende Karner mit rundem Grundriss gesehen werden, die auch in anderen Pfarren des Stiftes errichtet wurden.

Das Stift Seckau lässt um etwa 1152 einen runden Karner weihen, die Magdalenenkapelle, und stattet nachfolgend ab etwa 1160 seine Pfarren Pöls und St. Marein bei Neumarkt mit monumentalen Rundkarnern aus. Der als Rundbau überlieferte Karner von Stift Rein, das als Zisterzienserkloster 1129 durch Markgraf Leopold den Starken gegründet wurde, war vermutlich das Vorbild der später umgebauten Karner in Gratwein und Semriach, sowie der noch erhaltenen Rundbauten in Geistthal und Köflach.¹⁶

Auch im Stadtgebiet von Graz sind zwei Karner mit rundem Grundriss überliefert, einer neben der Pfarrkirche des Hl. Andreas, dessen Aussehen durch eine Abbildung von Andreas Trost (1699) überliefert ist sowie die ehemalige Katharinenkapelle (urk. 1265), die auf dem Kirchhof neben dem Grazer Dom stand, an der Stelle wo sich heute das Mausoleum befindet.¹⁷

In der Ost- und Südsteiermark sind die Bestände gering, vermutlich verursacht durch die gezielten Zerstörungen von Kirchen während der Türkenkriege im 15. Jahrhundert. Das politische Vorhaben, Hartberg 1137 zum Sitz des steirischen Landesbistums zu machen, begründet die Sonderstellung des Hartberger Karners, der in seiner baukünstlerischen Ausführung und der malerischen Ausstattung deutlich gegenüber der anderen Karnerbauten in der Steiermark hervorsticht.¹⁸

¹⁵ Vgl. Hula 1970, 94-96, Deuer 1982, Westernhoff 1989, 35 - 36, Moshammer 1989, 57 - 96.

¹⁶ Vgl. Deuer 1982, 128-130 und Moshammer 1989, 54-55.

¹⁷ Vgl. Deuer 1982, 204 und 291 und Moshammer 1989, 65-66.

¹⁸ Vgl. Moshammer 1989, 55-56.

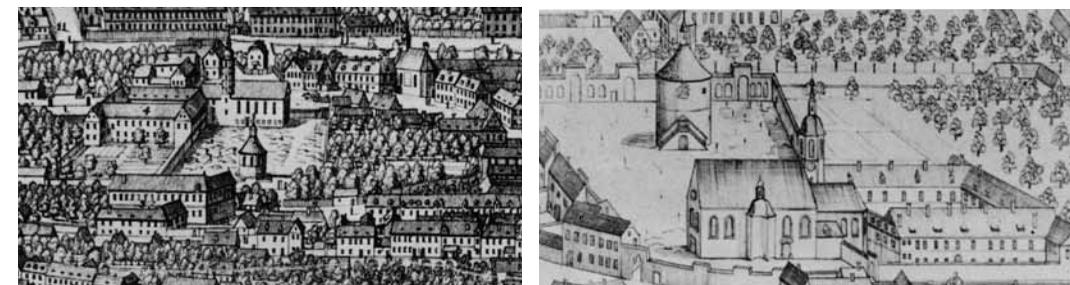


Fig. 28: Der ehemalige Karner der Pfarrkirche des Hl. Andreas in Graz. Abbildung und Nachzeichnung nach Trost 1699.

GESAMTBESTAND DER KARNER IN DER EHEMALIGEN UNTERSTEIERMARKE UND KRAIN

Runde Grundrissform:

1. Braslovce (Frasslau) - nicht erhalten
2. Brestanica (Reichenburg) - nicht erhalten
3. Celje (Cilli) - nicht erhalten
4. **Jarenina (Jahring)**
5. Lasko (Tüffer) - nicht erhalten
6. Ptuj (Pettau) - nicht erhalten
7. Smartno na Pocharju (St. Martin) - nicht erhalten
8. Velika Nedelja (Großsonntag) - nicht erhalten
9. Zalec (Sachsenfeld) - erwähnt als turmartige Doppelkapelle - nicht erhalten
10. **Gorenji Mokronog (ehem. Herzogtum Krain)**

Unbestimmte Form:

1. Lovrenc na Pohorju (St. Lorenzen BH Marburg) - n. e.
2. Maribor (Marburg) - nicht erhalten
3. Mozirje (Prašberg) - nicht erhalten
4. Recica (Rietz) - nicht erhalten
5. Selnica (Zellnitz) - nicht erhalten
6. Sliunica (Schleinitz) - nicht erhalten
7. Slovenska Bistrica (Windischfeistritz) - nicht erhalten
8. Sosanj (Schönstein) - nicht erhalten
9. Stari trg (Altenmarkt) - nicht erhalten
10. Vinska gora (St. Johann) - nicht erhalten

Auflistung basierend auf Moshammer 1989.



Fig. 29: Karte der territorialen Entwicklung der Steiermark im Mittelalter. Die Steiermark, Graz 1971, 320.

Für das Gebiet der ehemaligen Untersteiermark im heutigen Slowenien und dem südlich angrenzenden Gebiet (im 11. Jh. Mark Kärnten und Mark Krain) ist urkundlich eine beachtliche Anzahl von Karnern festzustellen.¹⁹ Die Untersteiermark, die nach dem ersten Weltkrieg Jugoslawien zugesprochen wurde, gehörte schon im 12. Jh. in verfassungsrechtlicher Sonderstellung zum Herzogtum Steiermark, das Gebiet war aber kirchenrechtlich bereits seit Karl dem Großen politisch durch die Draugrenze zwischen Aquileia und Salzburg geteilt.²⁰

Hier können 9 Karner mit rundem Grundriss festgestellt werden, von denen nur noch der Karner in Jarenina (Jahring) erhalten ist. Außerdem sind für diese Region 10 weitere Karner belegt, die in Visitationsberichten großteils als Michaelskapellen ausgewiesen wurden, deren formale Ausführung aber nicht mehr festgestellt werden kann.

Ein weiterer runder Karner befindet sich direkt im Anschluss des Grenzgebietes der ehemaligen Untersteiermark, in Mokronog auf frühem slawischen Siedlungsgebiet, das im 7. Jh. Teil des Fürstentums Karantanien mit Regierungszentrum im heutigen Kärnten war. Im 8. Jh. wurde das Gebiet von den Franken erobert und unter Karl dem Großen über die Bistümer Aquileia und Salzburg christianisiert. Nach der Abkoppelung vom Herzogtum Kärnten (1002) wurde der Landstrich Grenzmark und ab 1364 Herzogtum, ab 1849 zugehörig zum österreichischen Kronland als Herzogtum Krain, bis es nach dem ersten Weltkrieg 1918 Jugoslawien zugesprochen wurde. Einen weiteren Sonderfall stellt die ehemalige Pittner Mark mit den Hauptorten Wiener Neustadt und Neunkirchen dar, ein Gebiet das ans Mürztal angrenzt und 1158-1254 zum Besitz der steirischen Markgrafen gehörte. Nach dem Erbantritt der Babenberger ging das Gebiet in ihren Herrschaftsbereich über und befindet sich heute in Niederösterreich.²¹

Beispiele für Grufträume unter dem Chor der Pfarrkirche, die vom Friedhof her zugänglich waren finden sich unter der Stadtpfarrkirche Murau (achteckiger Gruftraum mit Mittelsäule), der Murauer Filialkirche Hl. Ägydius (romanische Beingruft unter dem Chor), der Pfarrkirche in Piber und Pürgg (unter dem Chor) und der Filialkirche Hl. Lorenz in Vordernberg (Gruft unter dem Chor). Archäologisch interessante Beispiele, wie der runde Gruftraum unter der Pfarrkirche von Adriach, der erst bei der Sanierung der Kirche 1975-1985 entdeckt wurde und durch die Umbauten im Laufe der Jahrhunderte unzugänglich wurde, sind in diesem Zusammenhang ebenfalls erwähnenswert.²² Schon Deuer interpretiert die von außen zugängliche Beinkrypta unter der Apsis des 11. Jh. als Vorgängertyp des runden, freistehenden Karners.²³

19 Vgl. Moshammer 1989, 97 - 105.

20 Vgl. Deuer 1989, 7.

21 Vgl. Deuer 1989, 7.

22 Vgl. Bouvier/Neuwirth 1985, 24.

23 Vgl. Deuer 1989, 186.

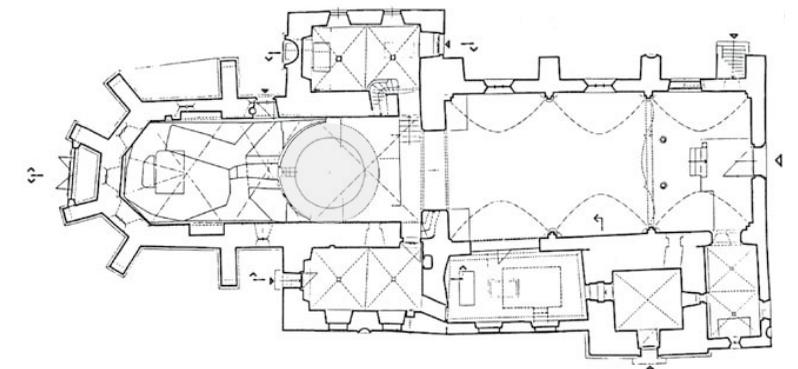


Fig. 30: Die Pfarrkirche in Adriach mit einer runden Krypta unter der Apsis der romanischen Kirche, die als Beinhaus benutzt wurde. Plandarstellung Holger Neuwirth, Bouvier/Neuwirth 1985, 22.

Runde Grundrissform:

1. **Altenmarkt** (BH St. Veit a.d. Glan)
2. **Bad St. Leonhard i. Lavanttal** (BH Wolfsberg)
3. **Berg** (BH Spittal) - frühes 13.Jh.
4. **Deinsberg** (BH St. Veit a.d. Glan)
5. **Feldkirchen** (BH Klagenfurt) - 13.Jh.
6. **Friedlach** (BH St. Veit a.d. Glan) - südl. der Pfarrkirche ?
7. **Eisenkappel** bei Völkermarkt - 1836 abgetragen
8. **Friesach** (BH St. Veit a.d. Glan) - nördl. der Kirche, um 1200, 1845 abgetragen, Portal erhalten und in Situ aufgestellt
9. **Glantschach** (BH St. Veit a.d. Glan)
10. **Globasnitz** (BH Völkermarkt)
11. **Glödnitz** (BH St. Veit a.d. Glan)
12. **Gmünd** (BH Spittal) - Fresken 14. Jh
13. **Gurk** (BH St. Veit a.d. Glan) - 1275 erw., Umbau 8eck, barockisiert
14. **Kappel am Krappfeld** (Klagenfurth) - 13. Jh. Freken 16. Jh.
15. **Köttmannsdorf** /BH Klagenfurth, barocke Sebasianskapelle
16. **Leifling** (BH Völkermarkt) - heute Libelice/ SLO
17. **Malta** (BH Spittal /Drau)
18. **Maria Saal** (BH Klagenfurth) - Umbau mit Umgang um 1500
19. **Maria Wörth** (BH Klagenfurth)
20. **Maria Gail** (BH Villach) - bestand noch 1828, westlich der Kirche
21. **Mörttschach** (BH Spittal/Drau) - bestand noch 1828, westl. d. K.
22. **Oberdrauburg** (BH Spittal/Drau) - bestand noch 1828, südl. d. K.
23. **Ossiach** (BH Klagenfurth) - runder Wehrturm
24. **Pisweg** (BH St. Veit)
25. **Radsberg** (BH Klagenfurt)
26. **Rechberg** (BH Völkermarkt)
27. **Reichenfels** (BH Wolfsberg)
28. **St. Agnes** (BH Völkermarkt) - Mittelstütze im UG
29. **St. Georgen unter Stein** (BH Wolfsberg) - mit Choranbau
30. **St. Jakob ob Gurk** (BH St. Veit) - bestand noch 1828, nö der K.
31. **St. Margareten ob Töllersberg** (BH Völkermarkt)
32. **St. Margarethen** (BH Wolfsberg) - bestand noch 1828
33. **St. Martin im Ganitztal** (BH Völkermarkt)
34. **St. Michael ob der Gurk** (Windisch St. Michel, BH Klagenfurt)
35. **St. Peter im Lavanttal** (bei Reichenfels, BH Wolfsberg)
36. **St. Stefan bei Niedertrixen** (BH St. Veit)
37. **St. Veit an der Glan** - UG unzugänglich
38. **St. Walburgen** (St. Veit an der Glan) - halbiert
39. **Stall** (BH Spittal) - südlich der Pfarrkirche St. Georg - bis 1828
40. **Sittersdorf** (BH Völkermarkt)
41. **Stein im Jauntal** (BH Völkermarkt)
42. **Tainach** (BH Völkermarkt) - 1261 urk erw., Standort umstritten
43. **Theissenegg** (BH Wolfsberg) - östlich der Pfarrkirche - bis 1828
44. **Tigring** (BH Klagenfurt)
45. **Untergreutschach** (BH Völkermarkt) - um 1400
46. **Völkermarkt** - St Ruprecht
47. **Waldenstein** (Preitenegg? BH Wolfsberg) - bis 1828 südl. d. K.
48. **Wieting** (St. Veit) - 1277 erw. 1459 in die Kirche integriert
49. **Wolfsberg** - südlich der Pfarrkirche, 1827 abgetragen

Sechseckige Grundrissform

1. **Althofen** (BH St. Veit a.d. Glan) - Ende 13. Jh./16.Jh Umbau
2. **Feistritz ob Grades** (St. Veit an der Glan) - 14.Jh.
3. **Treffling** (St. Veit an der Glan)

Achteckige Grundrissform

1. **Deutsch Griffen** (BH St. Veit a.d. Glan) - 1. H. 14.Jh.
2. **Metnitz** (BH St. Veit a.d. Glan) - gotischer Bau 14. Jh. mit 5/8 Chor
3. **Gurk** (BH St. Veit) - gotisch, 1721 barockisiert, ev. ehem. Rundbau

4. **Himmelberg** (BH Feldkirchen) - um 1400
5. **St. Georgen am Sandhof** (BH Klagenfurt) - got. Bau E. 14. Jh.
6. **Siernitz** (BH Feldkirchen) - Ms im UG - 2.J. H. 15 Jh./barockisiert
7. **Tarvisio** (IT, Friaul) - 8eckiger Wehrturm, als Karner verwendet
8. **Treffling** (BH St. Veit)
9. **Waitschach** (BH St. Veit) - 14. Jh., UG mit Mittelstütze
10. **Weitenfeld** (BH St. Veit) - Weihe 1451

Quadratische Grundrissform

1. **Lieding** (BH St. Veit a.d. Glan) - mit polygonalem Chor, spätgot.
2. **St. Stefan bei Dürnstein** (BH St. Veit) - bez. 1522
3. **Sternberg** (BH Villach)
4. **Villach** (Pfarrkirche St. Martin)
5. **Zweitnitz** (BH St. Veit an der Glan)

Rechteckige Grundrissform

1. **Hörzendorf** (BH St. Veit a.d. Glan) - rom. mit großer Rundapsis
2. **Pulst** (BH St. Veit a.d. Glan) - spätröm. Bau E. 13. Jh.
3. **Sörg** (St. Veit) - bestand noch 1828 (heute als Sakristei)
4. **Stift Griffen** (BH Völkermarkt)
5. **St. Martin am Techelsberg** (BH Klagenfurth)
6. **St. Stefan** (BH St. Veit)
7. **Göriach** (Villach-Land) - Friedhofskapelle,
8. **Karnburg** (Klagenfurth Land) - Annakapelle,
9. **Molzbiel** (Spittal an der Drau) - besteht nicht mehr
10. **Villach** - neben der Stadtpfarrkirche St. Martin?

Unbestimmte Form:

1. **Gradnitz** (BH Klagenfurt) - bestand bis 1828
2. **Kreuschlach** (BH Spittal/Drau) - Visitation 1615, nicht erhalten
3. **Rangersdorf** (BH Spittal) - bestand noch 1828
4. **St. Kanzian auf dem Kanzianiberg** (BH Villach) - 1849 abgetr.
5. **St. Veit im Jauntal** (BH Völkermarkt) - nach Brand 1760 abgetr.
6. **Diex** - (BH Völkermarkt) - Wehrkirchenanlage, nicht erhalten

Sonderformen

1. **Ottmanach** (BH Klagenfurth) - Beinhaus zwischen Chor und Turm
2. **Timenitz** (BH Klagenfurt) - unter dem Turm der Pfarrkirche ein gewölbter Raum mit Mittelstütze (im UG ?)
3. **St. Klementen** (BH St. Veit) - Sakristei mit Beingruft an der Südseite des Chors
4. **Wachsenberg** (BH Klagenfurt) - Pfarrkirche St. Andreas - Beingruft unter der Sakristei

Beingruft unter dem Chor der Pfarrkirchen:

1. **Althofen** - (Ringtonne mit Mittelsäule) gotisch
2. **Friedlach** (BH St. Veit) - Pfarrkirche St. Georgen - 15./16.Jh.
3. **Gallizien** (BH Völkermarkt) - gotisch
4. **Guttaring** (BH St. Veit) - 15.Jh.
5. **Irschen** (BH Spittal/Drau) - Pfarrkirche St. Dionys, romanische tonnengewölbte Krypta
6. **Klein St. Veit** (BH St. Veit)
7. **Tauchendorf** (BH Wolfsberg) - Filialkirche St. Michael
8. **Winklern** (BH Spittal) - Pfarrkirche St. Lorenz
9. **Zweitnitz** (BH St. Veit) - Friedhofskapelle St. Michael

Auflistung basierend auf Hula 1970, Dehio Kärnten 2001 und Westernhoff 1989.

Direkt anschließend an das steirische Gebiet des unteren Murtales schließt südlich ein Gebiet mit bemerkenswerter Dichte an Karnerbauten an, die sich bis zu den slowenischen Landesgrenzen Kärntens erstreckt und im Wesentlichen die Bezirke St. Veit, Wolfsberg, Feldkirchen, Völkermarkt und Klagenfurt Land betrifft. Westlich von Feldkirchen nimmt die Dichte in Oberkärnten deutlich ab. Die frühesten Pfarrkirchen Gründungen erfolgten über die Salzburger Missionierung im 9. Jh., ein flächendeckendes Pfarrwesen gab es erst ab dem 11. bis 12. Jahrhundert.²⁴

In diesem geografischen Gebiet ist eine klare Dominanz von runden Karnerbauten erkennbar. Von insgesamt 78 Karnern im Kärntner Gebiet, deren Grundrissform noch nachvollziehbar ist, sind 49 Karner mit rundem Grundriss errichtet worden. Der Zentralbautyp findet sich außerdem bei 4 Bauten mit sechseckigem, 10 mit achteckigem und 5 mit quadratischem Grundriss. Weitere 10 Karner mit rechteckigen Grundriss sind feststellbar. Bei 5 Karnerbauten kann trotz urkundlicher Erwähnung keine Aussage mehr über das Aussehen getroffen werden. Insgesamt überwiegen somit die Karner in Form von Zentralbauten in Kärnten deutlich.²⁵

Von den 49 feststellbaren, doppelgeschossigen Karnerbauten mit rundem Grundriss sind heute noch 34 vorhanden, manche wurden baulich verändert, die Bauten im ländlichen Gebiet sind aber oft in bemerkenswert authentischer Form erhalten geblieben. Der Friesacher Karner, nördlich der Pfarrkirche gelegen und bis 1785 vom Friedhof umgeben, der als einziger Rundkarner in Kärnten über ein Steinquadermauerwerk mit reichem Bauschmuck verfügte, wurde im Zuge der Straßenerweiterung 1845 abgetragen, das Portal des Karners blieb erhalten, befand sich lange im Gemeindeamt und steht heute im Norden der Pfarrkirche.²⁶

24 Vgl. Hula 1970, 99.

25 Vgl. Hula 1970, 98-100, Westernhoff 1989, 31-32, Dehio Handbuch Kärnten 2001.

26 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 262.



Fig. 31: Der Karner von Friesach, nördlich der Pfarrkirche. Franziszeischer Kataster, Kargis 2012.



Fig. 32: Das erhaltene Portal des Karners mit dem romanischen Christustympanon im Norden der Pfarrkirche von Friesach. CA 2012.



Fig. 33: Abbildung des Karners in Waitschach.
Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten 1889, 489.



Fig. 34: Der Waitschacher Karner, mit einer Mittelsäule im Beinhaus.
Commons 2014.

Im Fokus der kunstgeschichtlichen Forschung stehen bis heute vor allem die Bauten, deren malerische Ausstattung bemerkenswert ist, wie die Rundkarners von Pisweg, Untergreutschach, St. Stefan bei Niedertrixen, und Maria Saal sowie der sechseckige Karner von Feistritz ob Grades und der achteckige Karner in Metnitz.²⁷ Im Bezirk Spittal an der Drau finden sich noch die runden Karners von Gmünd und Berg, die ebenfalls über eine Freskenausstattung verfügen, sowie der Karner von Malta. Urkundlich belegt aber nicht erhalten sind in diesem Gebiet außerdem die Rundbauten von Oberdrauburg, Stall und Mörttschach. Bemerkenswert in der Kärntner Karnerlandchaft sind die Bauten, die ab dem 15. Jahrhundert in den Komplex eines Wehrkirchhofes integriert wurden, wie Untergreutschach, Altenmarkt oder Glödnitz.²⁸

Die beiden Karners von Leifling und Tarvis gehörten noch bis 1918 zu Kärnten.²⁹ Als impulsgebendes Zentrum für das Kärntner Gebiet kann der Raum um Gurk angesehen werden. Hier befand sich ebenfalls ein Rundkarners südlich des Gurker Domes, in den gotischen und barocken Umformungen des Gebäudes finden sich angeblich Reste des Apsisansatzes mit Fresken, die auf das 13. Jahrhundert datiert werden.³⁰

Sogenannte Sonderformen von Beinhäusern unter Sakristeien (St. Klementen und Wachsenberg) weisen oft auf ehemals freistehende Karnerbauten hin, die im Zuge von späteren Kirchnerweiterungen in den Innenraum der Pfarrkirchen integriert wurden. So konnte 1973 an der Propsteikirche der Hl. Margaretha in Wieting unter der gotischen, 8-eckigen Sakristei, Reste romanischer Bausubstanz und Wandmalereien freigelegt werden, die klar auf einen runden Vorgängerbau verweist.³¹ Auch an dem ehemaligen Rundkarners der Pfarrkirche in Köttmannsdorf, einem heute polygonalen Anbau im Süden der Kirche, ist der Abgang zum Beinhaus noch deutlich ablesbar.³²

In Ottmach befindet sich ein Beinhaus zwischen Chor und Turm, in Timenitz ein gewölbter Raum mit Mittelstütze unter dem Turm der Pfarrkirche, der als Beinhaus fungierte. Auch Beingrüfte unter dem Chor von Pfarrkirchen finden sich im Kärntner Raum in 9 Beispielen.



Fig. 35: Karners in Metnitz.
Bildarchiv Foto Marburg, Aufnahme 1941.



Fig. 36: St. Georgen am Sandhof.
Bildarchiv Foto Marburg, 1953.



Fig. 37: Karners von Tarvis.
Bildarchiv Foto Marburg, 1958.

- 27 Vgl. Innerkofler 2003.
- 28 Vgl. Kafka 1971.
- 29 Vgl. Westernhoff 1989, 31.
- 30 Vgl. Sörries 1996, 104-105 und 117.
- 31 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 1070.
- 32 Vgl. Sörries 1996, 117 und Dehio Handbuch Kärnten 2001, 420.

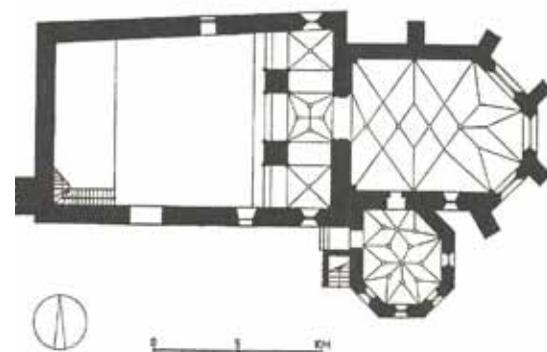


Fig. 38: Wieting, der neben der Kirche freistehende Karners „Unserer Frau Kapelen auf den Totenpay“ wurde 1459 bei der Erweiterung des Kirchenraumes als Sakristei umgebaut. Dehio Kärnten 2001, 1070.

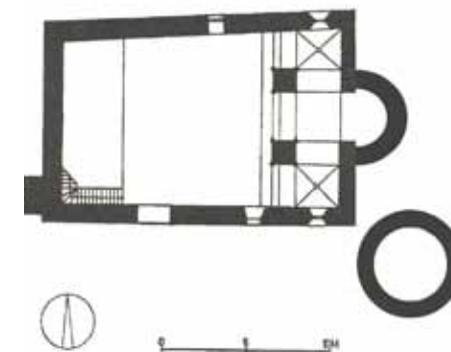


Fig. 39: Rekonstruktion des ehemals freistehenden Karners der Pfarrkirche Wieting, vor der gotischen Chorweiterung. CA 2012.

Runde Grundrissform:

1. **Mauthausen (Perg)** - EG rund, 8eckiger Aufbau, 13. Jh.
2. **Traunkirchen (Gmunden)** - Reste eines rom. Rundkarners
3. **Lorch (Linz-Land)** - EG rund, 8eckig, 1507 urk. erwähnt
4. **Neukirchen an der Enknach (Braunau)** - 1338 gestifteter Karner, wurde 1771 zur Sebastianskapelle umgebaut, seit 1964 Aufbahrungshalle

Achteckige Grundrissform:

1. **Ranshofen (Braunau)** - HeiligenGeistkapelle neben der Pfarrkirche, err. 1337, südwestlich der Stiftskirche.

Rechteckige Grundrissform:

1. **Braunau am Inn** - ehem. St. Martins Kirche, err. 1497, UG Kriegergedenkstätte
2. **Gallneukirchen (Urfahr)** - ehem. Michaelskirche, südlich der Kirche, zu Wohnhaus umgebaut
3. **Hallstatt (Gmunden)** - Filialkirche Hl. Michael, nördlich der Pfarrkirche
4. **Leonstein (Kirchhof)** - spätgotische Kapelle neben der Kirche, ehem. Beinhaus
5. **Naarn (Perg)** - südl. der Kirche, UG zugemauert, umgenutzt zum Wohnhaus
6. **Rainbach im Mühlkreis (Freistadt)** - Rechteckbau, UG nicht mehr zugänglich, 14. Jh.
7. **St. Florian am Inn (Schärding)** - Michaelkapelle, 1786 in Pfarrhof umfunktioniert
8. **St. Florian (Linz Land)** - barockes Beinhaus, err. 1730, seit 1938 Aufbahrungshalle
9. **St. Peter bei Freistadt (Freistadt)** - erw. 1370, südl. der Filialkirche
10. **Wartberg an der Krems (Kirchdorf)** - err. 1527, südlich der Pfarrkirche
11. **Wartberg ob der Aist (Freistadt)** - St. Michaelskapelle, 2 Bauphasen, die 2. um 1500

Sonderform:

1. **Altenburg bei Perg** - fünfeckiger Wehrturm, südöstl. der Filialkirche
2. **Aspach (Braunau)** - Beinhaus zwischen Annakapelle und Turm, nördl. der Kirche
3. **Feldkirchen bei Mattinghofen** - Armenseelenkapelle im EG des Turmes

Beingruft unter der Pfarrkirche:

1. **Aspach (Braunau)** - Gruft unter dem südlichen Seitenschiff
2. **Gramastetten (Urfahr)** - unter dem Chor
3. **Haslach an der Mühl (Rohrbach)** - unter der Südseite des Chores
4. **Kirchberg bei Kremsmünster (Kirchdorf)** - Filialkirche Hl. Stephan, nördlich des Chores Beinhauskapelle, jetzt Sakristei, UG ausgedehnte Gruft
5. **Leopoldschlag (Freistadt)** - Eingangstor der Beingruft an der Nordseite der Kirche, UG nicht mehr zugänglich
6. **Ottensheim (Urfahr)** - unter dem Chor
7. **Rainbach im Mühlkreis (Freistadt)** - Sakristeianbau mit Beinhaus am Chor, UG nicht zugänglich. Unter dem Chor eine frühere Beingruft.

Unbestimmte Form:

1. **Andorf (Schärding)** - Allerseelenkapelle, 1786 abgetragen
2. **Baumgartenberg (Perg)** - 1337-1351, Gruft nicht mehr zug./nördlich der K.
3. **Gmunden** - Annakapelle, spätgotisch, besteht nicht mehr
4. **Linz** - St. Anna Kapelle, err. 1335, neben der Pfarrk., besteht nicht mehr
5. **Lochen (Braunau)** - Beinhaus an der Südseite der Kirche, umgebaut
6. **Raab (Schärding)** - Allerseelenkapelle, besteht nicht mehr

Anbauten an der Kirche:

1. **Andorf (Schärding)** - barockes Beinhaus an der Südseite des Langhauses
2. **Dörnbach (Linz-Land)** - Kapelle an der Südseite, der Pfarrkirche
3. **Eggelsberg (Braunau)** - gotisches Beinhaus, von der südl. Vorhalle aus zug.
4. **Enzenkirchen (Schärding)** - Beinhaus an der Nordseite der Pfarrkirche
5. **Gilgenberg am Weilhart (Braunau)** - gotisches Beinhaus an der Südseite
6. **Gutau (Freistadt)** - Loretokapelle, err. 1510, Südseite der Kirche
7. **Hadenberg (Braunau)** - Lourdesgrotte, gotisches Beinhaus, neben der südlichen Vorhalle der Pfarrkirche
8. **Helpfrau-Uttendorf (Braunau)** - got. Beinkammer an der Südseite der Turmvorhalle
9. **Hochburg (Braznau)** - Beinkammer an der Nordseite der Pfarrkirche
10. **Kirchberg an der Donau (Rohrbach)** - bar. Beinhaus an der Südseite der Pfarrkirche
11. **Magdalenenberg (Kirchdorf)** barockes Beinhaus an der Ostseite der Kirche
12. **Mining (Braunau)** - gotisches Beinhaus an der Südseite der Pfarrkirche
13. **Moosbach (Braunau)** - barockes Beinhaus an der Südseite der Kirche
14. **Moosdorf (Braunau)** - kleines Beinhaus an der Südseite der Kirche
15. **Münzkirchen (Schärding)** - Beinhaus links neben der Vorhalle an der Westseite
16. **Neukirchen an der Enknach (Braunau)** - got. Beinhaus westl. des Südtores
17. **Palting (Braunau)** - barocke Beinkammer an der Südseite der Pfarrkirche
18. **Pennewang (Wels)** - Beinhaus mit Pultdach an der Nordseite des Chores
19. **Pischelsdorf (Braunau)** - got. Beinhaus an der Südseite des Turmes, jetzt Ölbergkap.
20. **Ried im Traunkreis** - barockes Beinhaus an der Pfarrkirche
21. **Rohrbach** - Beinhauskapelle an der Nordseite der Kirche, UG vermauert
22. **Roßbach (Braunau)** - Beinhaus 17. Jh. südlich des Turmes der Pfarrkirche
23. **Rüstdorf (Vöcklabruck)** - Gruftkapelle südlich des Turmes der Pfarrkirche
24. **St. Georg am Fillmannsbach (Braunau)** - Gruftlaube an der Südseite der Kirche
25. **St. Marien (Linz-Land)** - barocke Beinhauskapelle an der Südseite der Kirche
26. **St. Maienkirchen (Schärding)** - Beinhaus an der Südseite des Turmes
27. **St. Martin im Mühlkreis (Rohrbach)** - Beinhaus an der Südseite der Kirche
28. **St. Peter am Hart (Braunau)** - Beinhauskapelle an der Südseite der Kirche neben Vorhalle
29. **St. Veit im Innkreis (Braunau)** - got. Beinhaus an der Vorhalle des Südtores
30. **Schönering (Linz-Land)** - got. Beinhauskapelle an der Südseite neben der Vorhalle
31. **Schwand im Innkreis (Braunau)** - gotische Beinhauskapelle an der Südseite der Kirche
32. **Spital am Phyrn (Kirchdorf)** - Beinhaus aus Holz an der Südseite, 1969 abgerissen
33. **Tarsdorf (Braunau)** - gotische Beinhauskapelle an der Nordseite der Kirche
34. **Taufkirchen a.d.Pram (Schärding)** - Beinhaus an der Nordseite der Kirche
35. **Traunkirchen (Gmunden)** - Michaelskapelle, im Südosten an die Kirche angebaut
36. **Überackern (Braunau)** - gotische Beinhauskapelle an der Südseite der Kirche
37. **Weng im Innkreis (Braunau)** - barockes Beinhaus an der Südseite der Kirche
38. **Wimsbach-Neytharing (Wels)** - Beinhauskapelle an der Südseite der Pfarrkirche

Auflistung basierend auf Hula 1970 und Westernhoff 1989.

Bereits in Oberösterreich nimmt die Dichte an freistehenden Karnern markant ab. Unter den nachweisbar 26 freistehenden Karnern, von denen noch 21 bestehen, finden sich nur vier Bauten mit runder Grundrissform und auch diese Beispiele sind baulich nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Die Rundkarner von Mauthausen und Lorch wurden im Obergeschoss mit einem 8-eckigen Aufbau versehen, der ehemalige Karner von Traunkirchen ist heute Teil eines profanierten Wohnhauses und der 1338 gestiftete Rundbau in Neukirchen an der Enknach wurde 1771 zur Sebastiankapelle umgebaut.

Als Zentralbau ist neben diesen Rundbauten noch der 8-eckige Karner in Ranshofen erhalten. Rechteckige Anlagen bestehen noch in 11 oberösterreichischen Gemeinden, unter anderem in Braunau mit einem dreischiffigen Untergeschoss und in Hallstatt, wo bis heute bemalte Schädel zweitbestattet werden. Für sieben Pfarrkirchen sind außerdem Beinhäuser in Grufträumen unter der Kirche feststellbar.

Auffällig in diesem Gebiet ist der hohe Bestand an Beinhäusern, die aus Anbauten an die Kirche, also im Unterschied zu dem freistehenden Bautyp der Karnerkapelle aus nur einem oberirdischen Geschoss zur Aufbewahrung der Gebeine, besteht. Diese sogenannten Beinhauskapellen finden sich in Oberösterreich noch bei 38 Pfarrkirchen und stammen großteils aus der gotischen und barocken Bauperiode.³³

33 Vgl. Hula 1970, 92-94 und Westernhoff 1989, 35.



Fig. 40: Die spätbarocke Sebastianskapelle in Neukirchen. Commons 2012.



Fig. 41: Der achteckige Karner in Ranshofen, südwestlich der Kirche des Augustiner-Chorherrenstiftes. Commons 2015.



Fig. 42: Bemalte und durch Namen gekennzeichnete Schädel im Karner von Hallstatt. Commons 2015.

GESAMTBESTAND DER KARNER IN SALZBURG

Runde Grundrissform:

1. Salzburg Benediktinerinnenabtei Nonnberg - err. 1090
2. Salzburg - (Allerseelenkapelle?) am ehemaliger Domfriedhof -

Achteckige Grundrissform:

1. Altenmarkt (BH St. Johann) - Annakapelle, err. 1395
2. St. Martin im Lungau (BH Tamsweg) - Annakapelle, verm. 14. Jh.
3. St. Michael im Lungau (BH Tamsweg) - Wolfgangskapelle, 14. Jh.
4. Seetal (BH Tamsweg) - gotisch

Quadrat bzw. Rechteckige Grundrissform:

1. Adnet (BH Hallein) - Allerseelenbruderschaftskapelle, err. 1718
2. Annaberg (BH Hallein) - Totenkapelle mit Krypta unter Altar
3. Bergheim (BH Salzburg) - Laurentiuskapelle, 1520 geweiht,
4. Berndorf (BH Salzburg) - im 17. Jh. barockisiert
5. Hallein - Peterskapelle verm. ident mit der 1384 erw.
6. Hallein - Annakapelle auf dem Friedhof
7. Rauris (BH Zell am See) - Michaelskapelle im Friedhof, err. 1497
8. St. Johann im Pongau - Annakapelle, 1520 geweiht
9. Zell am See - Friedhofskapelle Maria Wald über dem ehe. Karner

Eingeschossige Beinhäuser und Anbauten an Pfarrkirchen:

1. Elixhausen (BH Salzburg) - nö vom Westeingang, got. Beinhaus
2. Elsbethen (BH Salzburg) - Beinhaus im Süden des Turmes
3. Eugendorf (BH Salzburg) - BH an der Südseite des Turmes
4. Faistenau (BH Salzburg) - Got. Beinhaus - nö. vom Westeingang
5. Filzmoos (BH St. Johann) - Beinhaus an der Südseite der Vorhalle
6. Hallwang (BH Salzburg) - Beinkammer a.d. Südseite des Turmes
7. Hüttenschlag (BH St. Johann) - BK im NW zw. Turm u. Langhaus
8. Irrsdorf (BH Salzburg) - BH an der Südseite des Turmes der Filialkirche Hl. Maria
9. Koppl (BH Salzburg) - BK an der Südseite des Langhauses
10. Krispl (BH Hallein) - BH Nordseite des Turmes der PK, err. 1750
11. Mariapfarr (BH Tamsweg) - Kreuzkapelle mit Beingruft, zw. südl. Seitenschiff und Chor
12. Mauterndorf (BH Tamsweg) - Friedhofskirche Hl. Gertraud
13. Niederalm (BH Salzburg) - 1763 urk. „Totenkotterl“, Vorhalle
14. Oberalm (BH Hallein) - 1763 urk. als „Totengruft“ erw. Kapelle neben der Sakristei an der Südseite der Pfarrkirche
15. Oberreching (BH Salzburg) - BH an der Südseite der Filialkirche
16. Obertrum (BH Salzburg) - BH Südseite des Turmes der Pfarrk.
17. Puch (BH Hallein) - BH an der Südseite des Turms der Pfarrkirche
18. Salzburg - Lieferingerkirche, Totenkammer an der Südseite
19. Salzburg - Morzgerkirche, BK an der Südseite des Chores
20. St. Gilgen (BH Salzburg) - „Totenkherl“ an der Südseite der Kirche, 1674 ausgeräumt und neu errichtet
21. St. Kolomann (BH Hallein) - BK an der Nordseite des Turmes
22. St. Margarethen (BH Tamsweg) - „Seelenkapelle“ nördl. der K.
23. Seekirchen (BH Salzburg) - Dekanatskirche, Beinhaus und Ölberg zwischen den Strebepfeilern im Osten des Chores
24. Seeham (BH Salzburg) - Beinhaus an der Südseite des Turmes
25. Straßwalchen (BH Salzburg) - Langer und schmaler Ziegelanbau an der Nordseite des Chores, zwei nach Norden hin offene, tonngewölbte Nischen, voller Totengebein, Obergeschoss aus Holz
26. Stuhlfelden (BH Zell am See) - Dekanatskirche, Allerseelenkapelle an der Südseite des Turmes, gotisch
27. Thalgau (BH Salzburg Umgebung) - Dekanatskirche, Beinhaus an der Nordseite des Turmes
28. Tamsweg - Dekanatskirche, „Seelenstöckl“, Südostecke des Fried.
29. Vigaun (BH Hallein) Beinhaus an der Südseite des Turmes, 15. Jh.

Sonderform

1. Gnigl (BH Salzburg) - Barockkapelle an der Südostseite des Friedhofes, im Innenraumes Holzregale mit geschnitzten Kästchen und einigen Schädeln

Beingruft unter der Kirche:

1. Anthering (BH Salzburg) - Gruft spätgotisch, Zugang einst über eine Leiter durch die Totenkapelle neben der Vorhalle
2. Bischofshofen - Filialkirche Unsere Liebe Frau, ehem. Friedhofskirche - Gruft unter dem Chor mit Zugang vom Friedhof, gotisch
3. Kuchl (BH Hallein) - Gruft unter dem südl. Seitenschiff, urspr. Zugang von Außen
4. Mariapfarr (BH Tamsweg) - Krypta unter dem Chor
5. Saalfelden (BH Zell am See) - got. Gruft unter dem Chor der Dechantenkirche
6. Salzburg - Maxglanerkirche, Gruft unter Chor mit südl. Zugang
7. St. Georgen im Pinzgau (BH Zell am See) - achteckige Gruft mit Mittelsäule unter dem Chor
8. Seekirchen (BH Salzburg) - Achteckige Krypta unter dem Chor mit südlichem Außenzugang
9. Taxenbach (BH Zell am See) - Dekanatskirche, 1411 mit achteckiger Krypta unter der Sakristei, der hintere Teil des Raumes war mit Knochen gefüllt und abgemauert
10. Thomatal (BH Tamsweg) - tonnengewölbte Krypta, Mensa mit Fegefeuerabbildung
11. St. Veit (BH St. Johann) - achteckige Krypta mit Mittelpfeiler, got.

Unbestimmte Form:

1. Thalgau - Dekanatskirche, Visitationsbericht 1613 erwähnt einen Karner am Friedhof

Auflistung basierend auf Hula 1970 und Westernhoff 1989.

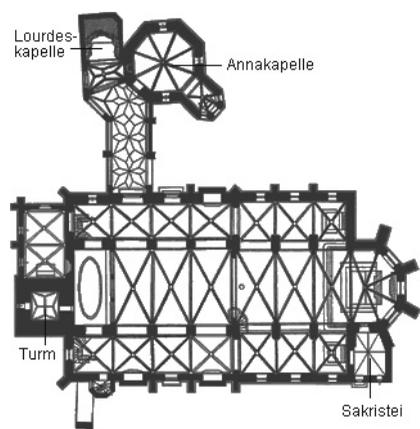


Fig. 43: Grundriss der Pfarrkirche Altenmarkt mit dem nördlich gelegenen Karner und dem später angelegtem Verbindungsgang zur Kirche.

1.10 SALZBURG

Salzburg spielt in der Betrachtung der Verbreitung der Karnerbauten ohne Zweifel eine Sonderrolle. Der erste urkundlich erwähnte zweigeschossige Karner wurde im Benediktinerinnenstift am Nonnberg um 1090 errichtet und als doppelgeschossiger Rundbau beschrieben. Dieser Bau ist, so wird zumindest vermutet, ident mit der sogenannten „scheibligen Capelle“ (sacellum rotundum), die vom Chronisten Jordanus (Jordan von Giano, um 1221) erwähnt wurde.³⁴

An ihrer Stelle wurde 1447 die noch bestehende Johanneskapelle errichtet. Hula erwähnt einen weiteren romanischen Rundbau mit Laterne am ehemaligen Domfriedhof in Salzburg, der angeblich auf alten Ansichten der Stadt erkennbar ist.³⁵

Am ehemaligen Domfriedhof zeigen aktuelle Grabungsbefunde allerdings keine Belege für einen Rundkarner, obwohl viele Gräber der oberen Schicht ausgehoben wurden. Jedenfalls kann man auf Grund der frühen Missionierungswelle der Benediktiner die von Salzburg ausging durchaus darauf schließen, dass der Bautyp des Rundkarners von hier aus weiter exportiert wurde.

Heute sind die einzigen Zentralbaukarner dieses Gebietes die Achteckbauten des ausgehenden 14. Jahrhunderts in Altenmarkt, St. Martin im Lungau, St. Michael im Lungau und Seetal bei Tamsweg. Neun weitere rechteckige Vertreter der freistehenden Karnerbauten erinnern in ihrer Erscheinungsform eher an Friedhofskapellen, oft auch bedingt durch spätere Umbauten und bauliche Veränderungen. Der überwiegende Teil der Beinhäuser in Salzburg besteht wie schon in Oberösterreich aus eingeschossigen Anbauten an verschiedene Bereiche der Pfarrkirche oder Beinkammern, die in die Kircheninnenräume oder in die Unterkirchen integriert wurden.³⁶

³⁴ Vgl. Hula 1970, 47.

³⁵ Vgl. Hula 1970, 96. Bisher konnte nicht festgestellt werden, was damit genau gemeint sein kann.

³⁶ Vgl. Hula 1970, 96-98, Westernhoff 1989, 35.



Fig. 44: Der achteckige Karner in Altenmarkt/Pongau, durch einen Gang mit der Kirche verbunden. Commons 2014.



Fig. 45: Wolfgangskapelle in St. Michael im Lungau, südöstlich der Kirche. Commons 2012.

BESTAND DER KARNER IN TIROL

Rechteckige Grundrissform

1. **Arzl im Pitztal** (BH Imst) - dreieitig geschlossen, BH im UG leer
2. **Axams** (BH Innsbruck) - um 1300, mit Apsis, nördl. der Kirche,
3. **Elbingalp** (BH Reutte) - Kapelle Hl. Martin, gotisch
4. **Gaimberg-Grafendorf** (BH Lienz) - als „Grafendorfer Grüftl“ bez.
5. **Hall** (BH Innsbruck) - ehe. Allerheiligenkapelle, quadrat. UG 13. Jh.
6. **Hall** - Karner an der Friedhofsmauer, 14. Jh.
7. **Holzgau** (BH Reutte) - Kapelle Hl. Sebastian - 1487, bis 1888 BH
8. **Imst** - Kapelle Hl. Michael, quadrat. spätgot. Zentralbau, Quadrat. Mittelpfeiler im UG
9. **Kappel** (BH Landeck) - spätgot., südwestl. der Kirche, barockisiert
10. **Kitzbühl** - Liebfrauenkirche neben der Pfarrkirche, UG 1373
11. **Kufstein** - got. Dreifaltigkeitskapelle südl. der Pfarrkirche
12. **Nauders** (BH Landeck) - Friedhofskapelle, OG tonnengew.
13. **Oberlienz** (BH Lienz) - E. 15. Jh, volks. „Grüftl“, barockisiert, UG v.
14. **Reith bei Brixlegg** (BH Kufstein) - Michaelskapelle 1338 erw.
15. **Reith bei Kitzbühel** - in der Friedhofsmauer, „Totensarger“
16. **Schwaz** - Kapelle Hl. Michael und Hl. Veit, err. 1505-07
17. **Solbad Hall** (BH Innsbruck) - St. Magdalenskapelle, erw. 1330,
18. **Telfs** (BH Innsbruck) - Michaelskapelle, gotisch, 1859 abgetragen

Eingeschossige Beinhäuser:

1. **Abfaltern** (BH Lienz) - quadr. Friedhofskapelle got. um 1440,
2. **Amras** (BH Innsbruck) - quadr. Kapelle um 1600, Kriegerdenkmal
3. **Bach** (BH Reutte) - Beinhausnische in Friedhofsmauer, bis 1958
4. **Bruck am Ziller** (BH Schwaz) - Barockkapelle, ehem. bem. Schädel
5. **Ellmau** (BH Kufstein) - Beinhausnische in der Kirchhofmauer, bar.
6. **Elmen** (BH Reutte) - Beinhausnische in der Friedhofsm., bis 1956
7. **Häselgehr** (BH Reutte) - got. Beinhaus
8. **Hippach-Schwendberg** (BH Schwaz) - Barockkapelle
9. **Innervillgraten** - BH an Stelle der 1896 erb. Friedhofskapelle
10. **Innsbruck** - Totenkapelle der Amraser Pfarrkirche, ehem. BH
11. **Ischgl** (BH Landeck) - St. Luciuskapelle, 1774, noch 1891 Beinhaus
12. **Karres** (BH Imst) - Totenkapelle, barock
13. **Kartitsch** (BH Lienz) - „s Baandoheil“, Friedhofskapelle der Filialkirche Hl. Oswald
14. **Kolsass** (BH Innsbruck Land) - spätgotische Friedhofskapelle
15. **Kössen** (BH Kitzbühl) - dreieitig offenes Beinhaus
16. **Niederndorf** (BH Kufstein) - spätgotische Kapelle, ehem. als BH
17. **Oberthal** (BH Lienz) - frühbarocke Kapelle westl. der Kirche
18. **Rietz** (BH Imst) - spätgot. Totenkapelle, ehem. Beinhaus
19. **St. Justina** (Burg-Vergein) - spätgot. Kapelle süd. der Kirche
20. **St. Oswald** (BH Lienz) - Barockkapelle östl. der Kirche
21. **Serfaus** (BH Landeck) - barockes Beinhaus neben dem Portal
22. **Tarrenz** (BH Imst) - Beinhaus an der Veitskapelle neben der Pfarrkirche, abgerissen
23. **Umhausen** (BH Imst) - barockes Beinhaus südwestlich der Kirche
24. **Wildschönau-Oberau** (BH Kufstein) - quadr. Barockbau nordwestlich der Kirche

Sonderformen

1. **Galltür** (BH Landeck) - im Westen der Vorhalle angebautes Beinhaus mit Schädeln
2. **Grins** (BH Landeck) - ehem. Beinhaus unter der Sakristei,
3. **Ötz** (BH Imst) - got. Beinhaus im Turm der Pfarrkirche

Beingruft unter dem Chor der Pfarrkirchen:

1. **Lienz** - achteckige Krypta mit Mittelsäule und südl. Eingang

Auflistung basierend auf Hula 1970 und Westernhoff 1989

GESAMTBESTAND VORARLBERG

Rechteckige Grundrissform:

1. **Rankweil** (BH Feldkirch) - Kapelle des Erzengels Michael (1300 erwähnt), verm. ein Karner, nicht erhalten

Eingeschossige Beinhausbauten

1. **Altenstadt** (Feldkirch) - Friedhofskapelle 17. Jh., verm. ehem. Beinhaus
2. **Au** (BH Bregenz) - Beinhaus neben der Pfarrkirche, erw. 1494, ursprünglich freistehend, in Mauernische eingebaut
3. **Bizau** (BH Bregenz) - Beinhaus neben der Pfarrkirche, 1910 abgetragen
4. **Buchboden** (BH Feldkirch) - Beinhaus südl. der Pfarrkirche, 1903 abgetragen
5. **Levis** (BH Feldkirch) - kleines Beinhaus neben der Vorhalle der Vikariatskirche
6. **Rankweil** (BH Feldkirch) - Liebfrauenkirche, ehem. Beinhaus, umgestaltet zum Kriegerdenkmal
7. **Rankweil** (BH Feldkirch) - Beinhaus neben der Pfarrkirche St. Peter, eingeschossig
8. **Schröcken** (BH Bregenz) - Beinhaus neben der Pfarrkirche in der Friedhofsmauer, vorne offen, 1925 in eine Votivkapelle umgestaltet
9. **Sonntag** (BH Feldkirch) - Beinhaus neben der Pfarrkirche, erw. 1520, nicht erhalten
10. **Thüringen** (BH Feldkirch) - Beinhaus an der Nordseite der Sakristei der Pfarrkirche, 1895 abgetragen
11. **Tisis** (BH Feldkirch) - Beinhaus südl. der Pfarrkirche in der Friedhofsmauer
12. **Tosters** (BH Feldkirch) - Beinhaus südlich der alten Pfarrkirche

Beingruft unter dem Chor der Pfarrkirchen:

1. **Bregenz** - Pfarrkirche St. Gallus - Beinhaus mit Kreuz und Tonnengewölbe
2. **Feldkirch** - Beinhaus der Stadtpfarrkirche, jetzt Zentralheizungsraum (Hula)
3. **Tisis** (BH Feldkirch) - Beinhaus unter dem Chor der Pfarrkirche, Zugang von Süden

Sonderformen:

1. **Ludesch** (BH Bludenz) - Beinhaus im romanischen UG des Turmes der Pfarrkirche

Auflistung basierend auf Hula 1970 und Westernhoff 1989.

1.11 TIROL UND VORARLBERG

Im Westen Österreichs lässt sich, wie bereits in den meisten Gebieten Oberösterreichs und Salzburgs, der Bautyp des runden Karners nicht mehr feststellen. In Tirol finden sich durchaus einige freistehende Karner und Beinhäuser unterschiedlichster Ausprägungen, aber wie auch in der Schweiz, Südtirol und Frankreich keine Vertreter mehr mit rundem Grundriss. Hula und Westernhoff führen in ihrer Aufstellung für Tirol insgesamt 44 Bauten an, davon 17 freistehende Karner mit Untergeschoss, die großteils in die Zeit der Gotik datiert und teilweise baulich verändert oder bereits abgerissen wurden.³⁷

Bei der ehemaligen Allerheiligenkapelle in Hall bei Innsbruck befindet sich unter der rechteckigen Kapelle ein quadratisches Untergeschoss - das ehemalige Beinhaus aus dem 13. Jh. - mit einem polygonalen Mittelpfeiler, das profaniert und straßenseitig ebenerdig begehbar, heute angeblich als Geschäftsraum benutzt wird. Das Obergeschoss wird vom höhergelegenen Kirchhofniveau her erschlossen und wurde als Kriegerdenkmal umgestaltet.³⁸ Das Untergeschoss eines weiteren Karners aus dem 14. Jh. neben der Pfarrkirche St. Nikolaus in Hall wurde bei Grabungen 2009-10 unter der barocken Josefskapelle freigelegt, wobei die Gebeine von etwa 2000 Verstorbenen gefunden wurden.³⁹ Grins (BH Landeck) verfügt über ein ehemaliges Beinhaus unter der Sakristei, das als Totenkapelle benutzt wird. In Lienz befindet sich unter dem Chor der Pfarrkirche eine achteckige Krypta mit Mittelsäule und südlichem Zugang vom Friedhof.

Noch extremer zeigt sich diese Tendenz in Vorarlberg, wo sich zwar 12 eingeschossige Beinhäuser feststellen lassen, dagegen nur ein vermutlich zweigeschossiger Karner über rechteckigem Grundriss, die Kapelle des Erzengels Michael in Rankweil, die um 1300 erwähnt wurde aber nicht erhalten ist. In Ludesch findet sich als Sonderform ein Beinhaus im romanischen Untergeschoss des Turmes der Pfarrkirche. Beinhäuser unter dem Chor der Pfarrkirchen mit einem Zugang von außen findet man noch in Bregenz, Feldkirchen und Tisis.

³⁷ Vgl. Hula 1970, 100-101 und Westernhoff 1989, 37-38.

³⁸ Vgl. Westernhoff 1989, 99.

³⁹ Vgl. www.stadtarchaeologie-hall.at/presse, Februar 2013.



Fig. 46: Im Zuge von Bodensanierung der Josefskapelle in Hall neben der Pfarrkirche St. Nikolaus wurde durch Grabungen das im 14. Jh. an die Friedhofsmauer angebaute Beinhaus mit den Gebeinen von etwa zweitausend Verstorbenen dokumentiert.

Quadratischer Grundriss

1. **Maria Trens** - einfacher Bau mit hohem Dachreiter, Obergeschoss über Freitreppe, profaniert

Achteckige Grundrissform

1. **Meran** - Barbarakapelle, ehem. Michaelskapelle, err. 1425-50, im Untergeschoss 4 Säulen

Rechteckige Grundrissform

1. **Buchenstein** - Barbarakapelle, err. 1441, mit Rundpfeiler im UG
2. **Burgeis im Vintschgau** - Michaelskapelle, volkstümlich „Die Gruft“, geweiht 1180
3. **Gais im Pustertal** - nördl. der Kirche, um 1500, Fresken
4. **Glurns** - St. Johanniskapelle, 16. Jh., Kreuzgratgewölbe im UG
5. **Gossensaß** - Barbarakapelle, 1510-16, Rundpfeiler im UG
6. **Innichen** - Katherinenkapelle, ehem. zweigesch. Friedhofskapelle eines Donikanerinnenklosters, heute Spitalskirche
7. **Klausen** - St. Michaelskapelle neben der Stadtpfarrkirche, err. 1439, Mittelpfeiler UG
8. **Laas** - rom. Karner südl. der Pfarrkirche mit Rundapsis und Beingruft, 1880 profaniert
9. **Laatsch** - Beingruft des Karners neben der neuen Pfarrkirche, darüber Wohnbau
10. **Laatsch / Weiler Flutsch** - Kapelle St. Cosmas u. Damian, 16. Jh.
11. **Latsch** - Karner südwestlich der Pfarrkirche, UG mit Gratgewölbe
12. **Lengmoos** - Michaelskapelle, 15. Jh. OG erneuert
13. **Mals** - Michaelskapelle südl. der Pfarrkirche, 1509-16
14. **Mühlbach** - Florianikapelle neben der Pfarrkirche, 1480, im UG Netzgewölbe
15. **Niederdorf** - Annakapelle neben der Pfarrkirche, um 1500, im UG Gratgewölbe
16. **Niederlana** - Michaelskapelle südwestl. der Pfarrkirche, erw. 1442, umgebaut
17. **Niederolang** - Kapelle mit 3/8 Chor, um 1500, Abgang im östl. Vorbau, OG Kriegerdenkmal
18. **Partschins** - gotische Kapelle neben der Pfarrkirche, Zugang zum UG von Süden
19. **Riffiani** - Kapelle Unsere Liebe Frau, 1400, südöstl. der Pfarrkirche UG mit Tonnengewölbe
20. **St. Martin im Passeier** - Georgskapelle, nordöstl. der Pfarrkirche, 1508, Sterngratgewölbe auf 4 Eckpfeilern im UG
21. **St. Pankraz in Ulten** - Sebastianskapelle, gew. 1492, Treppe zur Gruft im Norden
22. **St. Peter ob Meran** - Südl. der Pfarrkirche, verändert im 17. Jh., Gruft gewölbt
23. **Schlanders** - Michaelskapelle, 1304 erw., umgeb. um 1500, zwei Rundpfeiler im UG
24. **Schluderns** - Michaelskapelle um 1500, im UG Gratgewölbe
25. **Sarnthein** - Kapelle des 15. Jh., 1850 umgebaut
26. **Stegen bei St. Lorenz** - neben der Pfarrkirche, err. 16. Jh., UG mit Tonnengewölbe
27. **Taufers bei Sand** - Michaelskapelle, 1350 erwähnt, im 15. Jh. umgebaut, UG tonnengewölbt
28. **Taufers im Münstertal** - Michaelskapelle südl. der Pfarrkirche, gew. 1383
29. **Terlan** - Michaelskapelle nordöstl. der Pfarrkirche, 14. Jh.
30. **Tisens** - Michaelskapelle südl. der Pfarrkirche, Ende 15. Jh., im UG tonnengewölbt
31. **Unsere Liebe Frau im Walde** - Michaelskapelle südwestl. der Pfarrkirche, um 1500 Stiegenaufgang zum OG

32. **Villanders** - Michaelskapelle neben der Pfarrkirche, gew. 1344, im OG flach gedeckt
33. **Völs am Schlern** - Michaelskapelle südl. der Kirche, err. 12. Jh, kleine Rundapsis, innen um 1500 got. umgestaltet

Sonderformen

1. **Auer** - Beingruft unter dem Nordeingang der alten Pfarrkirche Hl. Petrus
2. **Dietsheim** - mit der Kirche durch Vorhalle verbunden, 16. Jh.
3. **Gries bei Bozen** - St. Michaelskapelle der alten Pfarrkirche, Gruft unter der Kirche
4. **Laatsch** - Gruft an der Südseite der Leonhardkirche, err. 1408
5. **Morter** - Beinhauskapelle im südöstlichen Friedhofseck, 16. Jh., eingeschossig
6. **Taisten im Pustertal** - Jakobskapelle um 1500, eingeschossig
7. **Villnöss** - niedriger Viereckbau, innen eine Flachbogennische mit Gebeinen, 16. Jh.

Rundbau

1. **Bozen/ Gries** - Quirinuskapelle, 1213 erw., Reste des UG mit Mittelsäule im Keller des Privathauses Venedigerstraße 13, laut Ginhard ev. ein Karner

Aufstufung basierend auf Hula 1970 und Westernhoff 1989.



Fig. 47: Die Michaelskapelle vor der Pfarrkirche in Völs am Schlern. Commons 2013.

Interessanterweise gleicht die Karnerlandschaft in Südtirol nicht der von Ost- und Nordtirol. In diesem Gebiet befinden sich nur zwei Karner über zentralem Grundriss - der quadratische Karner in Maria Trens neben der Wallfahrtskirche am noch bestehenden Friedhof und der Achteckbau des Karners in Meran, die ehemalige Michaelskapelle, heute Barbarakapelle, deren Friedhof am Kirchhof 1848 aufgelöst wurde.

Allerdings findet sich hier ein reicher Bestand an rechteckigen, zweigeschossigen Karnerbauten mit 33 Vertretern. Die eingeschossigen Beinhausanlagen fehlen im Gegensatz zu Tirol hier offensichtlich vollständig.⁴⁰

Die frühen Beispiele gehen auf romanische Bausubstanz zurück, wie der Karner von Laas, der 1880 profaniert wurde und heute angeblich als Schule genutzt wird und die Michaelskapelle in Völs.

Einen Sonderfall stellt die sogenannte Quirinuskapelle in Bozen dar, die laut Ginhard eventuell zu den Karnern zu zählen ist. Der ehemals zweigeschossige, runde Zentralbau wird urkundlich 1230 erwähnt, das erhaltene Untergeschoss mit Mittelsäule ist heute im Keller eines Privathauses eingebaut. Da sich der Bau aber offenbar nie auf einem Kirchhof befunden hat, handelte es sich vermutlich um eine Grab- oder Gedächtniskapelle.⁴¹

40 Vgl. Hula 1970, 102-103 und Westernhoff 1989, 36 -38.

41 Vgl. Westernhoff 1989, 185.



Fig. 48: Die Kapelle der Hl. Barbara in Meran. Commons 2015.



Fig. 49: Der quadratische Karner in Maria Trens. Commons 2010.

2 BESTANDSAUFNAHME DER ERHALTENEN RUNDKARNER

2.1 EINLEITUNG

Auf Basis des Gesamtbestandes der Karner wird hier nun eine Übersicht der noch bestehenden Rundkarner zusammengestellt, um im nächsten Schritt eine nachvollziehbare Analyse der Einzelbauten zu ermöglichen. Wie sich gezeigt hat, kommt der Typ des doppelgeschossigen Karners mit rundem Grundriss vor allem in Niederösterreich, der Steiermark und Kärnten, sowie in den angrenzenden Regionen von Deutschland, Tschechien und Slowenien vor. Zur Übersicht werden die bestehenden Einzelbauten durchnummeriert, um die Zuordnung zu erleichtern. Wie schon im vorhergehenden Kapitel zum Gesamtbestand, werden die erhaltenen runden Karner geografisch von Norden nach Süden in den vorkommenden Ländern gereiht.

Zusammenfassend zur Verbreitung in den betroffenen Ländern hier eine kurze Gegenüberstellung des Bestandes an Rundbauten im Verhältnis zum noch vorhandenen Gesamtbestand an Karnerbauten, in Klammer gesetzt die Anzahl der urkundlich noch feststellbaren Gebäude:

Deutschland: 5 (5) Rundkarner von insgesamt 64 (80) freistehenden Karnern

Tschechien: 4 (7) Rundkarner von insgesamt 8 (11) freistehenden Karnern

Wien und Burgenland: 0 (3) Rundkarner von insgesamt 13 (20) freistehenden Karnern

Niederösterreich: 24 (35) Rundkarner von insgesamt 46 (50) freistehenden Karnern

Oberösterreich: 3 (4) bestehende Rundkarner von insgesamt 25 (32) freistehenden Karnern

Steiermark: 20 (29) Rundkarner von insgesamt 36 (49) freistehenden Karnern

Kärnten: 33 (48) Rundkarner von insgesamt 60 (82) freistehenden Karnern

Slowenien und Italien: 4 (12) Rundkarner von insgesamt 5 (22) freistehenden Karnern

Von den 143 ehemals feststellbaren Rundbauten sind noch 93 in baulicher Form vorhanden. Einige der in die Liste aufgenommenen Rundkarner sind durch bauliche Veränderungen kaum mehr zu erkennen, andere nur in Teilen erhalten, insgesamt geben aber alle einbezogenen Bauten noch deutlich Aufschluss über ihre Rolle im Gesamtensemble. In die Gesamtkarte wurden auch die nicht mehr vorhandenen, aber urkundlich belegten Rundbauten aufgenommen, um die geografische Verteilung und Verdichtung der Bautypologie des Rundkarners deutlicher zu machen.

In der folgenden Gebäudedokumentation der noch erhaltenen Rundkarner, werden die Bauwerke auf je einer Doppelseite anhand der wichtigsten Gebäudedaten und einer Kurzbeschreibung vorgestellt, wobei der Schwerpunkt auf der Baubeschreibung, den baulichen Veränderungen und einer Bewertung des Gebäudezustandes liegt.

In einer zusammenfassenden Übersichtstabelle werden die Einzelbauten am Ende dieses Kapitels anhand der wichtigsten Daten miteinander verglichen, wobei unter anderem die Lage zur Kirche, die Größe, die Grundrissformen im Ober- und Untergeschoss, die unterschiedliche Deckung bzw. Wölbung der Innenräume, die formalen Ausbildungen der Apsis und die räumliche Organisation durch die Zugänge im Ober- und Untergeschoss zusammengestellt wurden.



- Rundkarner Bestand
- Urkundliche Erwähnung

Fig. 50: Gesamtkarte der noch bestehenden und urkundlich erwähnten zweigeschossigen runden Karner.

2.2 STANDORTE UND ÜBERSICHT

DEUTSCHLAND

- 01 PERSCHEN Bayern, Oberpfalz
- 02 ROTTENDORF Bayern, Oberpfalz
- 03 ALLERSBURG Bayern, Oberpfalz
- 04 RODING Bayern, Oberpfalz
- 05 MÜHLENDORF AM INN Bayern, Oberbayern

TSCHECHIEN

- 06 STANNERN Stonařov, Mähren, Iglau
- 07 BUDWITZ Moravské Budějovice, Mähren, Trebitsch
- 08 FRAIN AN DER THAYA Vranov nad Dyjí, Südmähren, Znaim
- 09 ERDBERG Hrádek u Znojma, Südmähren, Znaim

NIEDERÖSTERREICH

- 10 WEIKERTSCHLAG AN DER THAYA Waidhofen
- 11 THAYA Waidhofen
- 12 HARDEGG Hollabrunn
- 13 PERNEGG Horn
- 14 GROSSGLOBNITZ Zwettl
- 15 ZWETTL
- 16 FRIEDERSBACH Zwettl
- 17 GROSSGÖTTFRITZ Zwettl
- 18 PULKAU Hollabrunn
- 19 EGGENBURG Horn
- 20 KÜHNRING Horn
- 21 BURGSCHEINITZ Hollabrunn
- 22 THUNAU AM KAMP Horn
- 23 WULLERSDORF Hollabrunn
- 24 MISTELBACH
- 25 GRAFENSULZ Mistelbach
- 26 PÜRSTENDORF Mistelbach
- 27 HADERSDORF AM KAMP Krems
- 28 TULLN AN DER DONAU
- 29 HAINBURG AN DER DONAU Bruck an der Leitha
- 30 BAD DEUTSCH-ALTENBURG Bruck an der Leitha
- 31 MÖDLING
- 32 POTTENSTEIN Baden
- 33 ST. VALENTIN Neunkirchen

OBERÖSTERREICH

- 34 MAUTHAUSEN Perg
- 35 LORCH Linz Land
- 36 TRAUNKIRCHEN Gmunden

STEIERMARK

- 37 AFLENZ Bruck an der Mur
- 38 TRAGÖSS- OBERORT Bruck an der Mur
- 39 KINDBEREG
- 40 BRUCK AN DER MUR
- 41 SECKAU Knittelfeld
- 42 PÖLS Judenburg
- 43 ST. GEORG OB JUDENBURG Judenburg
- 44 LIND Knittelfeld
- 45 ST. PETER AM KAMMERSBERG Murau

- 46 ST. GEORGEN OB MURAU Murau
- 47 MARIAHOF Murau
- 48 ST. LAMBRECHT Murau
- 49 ST. MAREIN BEI NEUMARKT Murau
- 50 ST. VEIT IN DER GEGEND Murau
- 51 SEMRIACH Graz Umgebung
- 52 GEISTTHAL Graz Umgebung
- 53 GRATWEIN Graz Umgebung
- 54 KÖFLACH Voitsberg
- 55 HARTBERG
- 56 GAMLITZ Leibnitz

KÄRNTEN

- 57 ST. PETER IM LAVANTTAL Wolfsberg
- 58 REICHENFELS Wolfsberg
- 59 BAD ST. LEONHARD IM LAVANTAL Wolfsberg
- 60 MALTA Spittal an der Drau
- 61 GMÜND Spittal an der Drau
- 62 BERG Spittal an der Drau
- 63 GLÖDNITZ St. Veit an der Glan
- 64 ALTENMARKT St. Veit an der Glan
- 65 PISWEG St. Veit an der Glan
- 66 DEINSBERG St. Veit an der Glan
- 67 KAPPEL AM KRAPPFELD St. Veit an der Glan
- 68 ST. VEIT AN DER GLAN
- 69 GLANTSCHACH St. Veit an der Glan
- 70 FELDKIRCHEN
- 71 OSSIACH Klagenfurt Land
- 72 TIGRING Klagenfurt Land
- 73 MARIA WÖRTH Klagenfurt Land
- 74 MARIA SAAL Klagenfurt Land
- 75 ST. WALBURGEN St. Veit
- 76 UNTERGREUTSCHACH Völkermarkt
- 77 ST. GEORGEN IM LAVANTAL Wolfsberg
- 78 ST. MARTIN IM LAVANTTAL Wolfsberg
- 79 ST. STEFAN BEI NIEDERTRIXEN Völkermarkt
- 80 ST. MICHAEL OB DER GURK Völkermarkt
- 81 ST. MARGARETHEN OB TÖLLERBERG Völkermarkt
- 82 VÖLKERMARKT
- 83 ST. AGNES Völkermarkt
- 84 TAINACH Völkermarkt
- 85 STEIN IM JAUNTAL Völkermarkt
- 86 RADSBERG Klagenfurt Land
- 87 RECHBERG Völkermarkt
- 88 SITTERSDORF Völkermarkt
- 89 GLOBASNITZ Völkermarkt

SLOWENIEN UND ITALIEN

- 90 LEIFLING Libelice, Dravograd
- 91 JAHRING Jarenina, Windisch Bühel, Slovenske Gorice
- 92 GORENJI MOKRONOG Nassenfuß, Mokronog-Trebelno
- 93 VENZONE Friaul-Julisch Venetien, Udine

- Karner erhalten
- Karner umgebaut erhalten
- ⊕ Reste des Karners erhalten

Fig. 51: Übersicht der noch bestehenden Rundkarner. CA 2015.





Region: Bayern, Bezirk Oberpfalz, Stadtteil Nabburg
 Kirche: Pfarrkirche St. Peter und Paul
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 15 m südlich der Kirche $49^{\circ}28'5.82''N/12^{\circ}11'10.95''E$
 Bautyp: Rundbau mit halbkreisförmiger Apsis
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: 12. Jahrhundert (urk. 1160)
 Größe: Außendurchmesser 7,10 m

Fig. 52: Der Kirchhof befindet sich südlich der Siedlung. Der Karner liegt südlich der Kirche, die Ausrichtung durch die Apsis entspricht der Längsachse der Kirche, die 5° von Osten abweicht. Luftbild M 1:2000, Bayern Atlas 2012.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt 15 m südlich der Kirche am Rande des Kirchhofes in flacher Topographie. Die Ummauerung des Kirchhofes mit dem nach wie vor verwendeten Gemeindefriedhof, geht auf mittelalterliche Befestigungsmauern zurück. Eine niedere Steinmauer schließt an der Südseite des Karners an und umfasst den südlichen Erweiterungsbereich des Friedhofes. Durch seine halbrunde Apsis ist der Karner geostet, die Orientierung entspricht der Längsachse der Kirche, mit einer nur geringen Abweichung von 5° zur Ostrichtung.

Der Zugang zum Obergeschoss befindet sich im Westen, über drei Stufen gelangt man zur rechteckigen Holztür, die eingestuft in dem Rundbogenportal liegt, und so ein flaches Tympanonfeld über der Tür bildet. Das Obergeschoss wird durch zwei großflächige Rundbogenfenster an der Nord- und Südseite belichtet, die für die romanische Bauphase eindeutig zu groß ausfallen und offensichtlich nachträglich erweitert wurden. Über dem Eingang befindet sich eine weitere, runde Öffnung, ein sog. Friedhofsoculus, der ebenfalls wie die Eingangsöffnung vergrößert wirkt. Ein kleines Rundbogenfenster in Trichterlaibung ist in der Apsis erhalten. Der Abgang zum ausgeräumten Untergeschoss liegt an der Nordwestseite des Karners und ist vollständig ins Erdreich versenkt.

Die Außenfassade ist als Sichtmauerwerk ausgeführt, deren unregelmäßige Formate mit durchgehender Schichtung das Erscheinungsbild prägen. Das Kegeldach setzt über einem abgefasten Traufgesims mit geringem Dachüberstand an, das direkt darunter anschließende Dach der Apsis ist etwas flacher ausgeführt. Die Dachflächen bestehen aus einer Klosterdeckung. Bei der letzten Sanierung wurden rundumlaufende Dachrinnen mit einem Fallrohr an der Südseite angebracht.



Fig. 53: Südansicht des Ensembles. CA 2014.



Fig. 54: Ostansicht des Karners in Perschen. CA 2014.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Die Pfarrkirche in Perschen wurde samt ihren Einkünften um 1160 unter Bischof Hartwich dem Regensburger Domkapitel übergeben, frühere schriftliche Erwähnungen fehlen. Die 1850 aufgedeckte Malerei im Obergeschoss des Karners wurde stilistisch ebenfalls auf das 3. Viertel des 12. Jahrhunderts datiert. Die Rundbogenfenster an der Süd- und Nordseite des Obergeschosses und das Apsisfenster wurden vermutlich im 17./18. Jahrhundert vergrößert. Auch der Abgang zum Untergeschoss wurde baulich verändert, der Eingang war ursprünglich kleiner.⁴²

1870-75 wurde das Obergeschoss als sogenanntes Ökonomiegebäude dem Lehrer zur Benützung überlassen, war also nicht mehr als Kapelle in Gebrauch. 1880 stellte die Kirchenverwaltung Perschen einen Antrag auf den Abbruch der „ganz wertlosen Taufkapell“, der vom Landesbauamt abgelehnt wurde, woraufhin der Karner in das Eigentum des Staates übergang. Um 1900 wurden die Gebeine aus dem Untergeschoss entfernt und im Südwestbereich des Friedhofes bestattet. 1962/63 wurde das schadhafte Dach erneuert, Fotos aus den 30er Jahren zeigen, dass die Klosterdeckung und Neigung beibehalten wurden.⁴³

Außerdem lässt das historische Bildmaterial erkennen, dass die Außenfassade des Karners vor 1934 noch verputzt war. Bei der Erweiterung des Friedhofbereiches wurde das westlich direkt neben dem Karner stehende Schulhaus, das auf den Aufnahmen vor den 40er Jahren noch zu sehen ist, abgerissen. Die Gebeine des Beinhauses wurden an dieser Stelle in einem Sammelgrab bestattet.⁴⁴ Die Restaurierungen der letzten Jahre wurden sehr sorgfältig durchgeführt, die Neueingriffe sind klar ablesbar.

BEWERTUNG

Der Karner in Perschen ist der am besten erhaltene Karner in Bayern und auch wegen der vorhandenen Wandmalerei von besonderem Interesse. Schön ist die als Klosterdeckung beibehaltene Dachdeckung. Leider hat der ursprüngliche Charakter im Inneren des Kapellenobergeschosses durch die Vergrößerung der Fenster gelitten und kann nur gefühlsmäßig an Vergleichsbauten nachvollzogen werden. Man kann davon ausgehen, dass - wenn überhaupt - außer in der Apsis und über dem Eingang nur kleine rundbogenförmige Fensteröffnungen vorhanden waren. Interessant ist die zwischen Ober- und Untergeschoss vorhandene, etwa 20 cm große, kreisförmige Öffnung in der Gewölbemitte, die eine Sichtbeziehung der Räume herstellt, wie es auch im Karner neben der Propsteikirche von Zwettl (N^o 15) der Fall ist.⁴⁵

42 Vgl. Jacob 1982, 184-185 und Inventarliste Nabburg, Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege, D-3-76-144-122, 2013.

43 Informationstafel im Kapellenraum 2014.

44 Laut Auskunft des Küsters vor Ort, 2014. Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Perschen> (Dezember 2012).

45 Vgl. Zilkens 1982, 215.



Fig. 55: Nordwestansicht mit Zugang zur Kapelle und zum Untergeschoss. CA 2014.



Fig. 56: Südansicht, Aufnahme vor 1930. Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege.

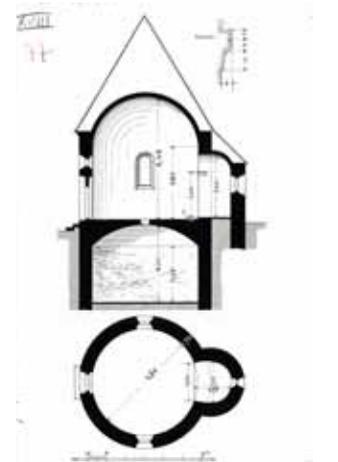


Fig. 57: Plandarstellung, Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege. M 1:400.



Region: Bayern, Bezirk Oberpfalz
 Kirche: Pfarrkirche St. Andreas
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 11 m südlich der Kirche_ 49°27'22.14"N/12° 3'35.07"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis
 Patronat: -
 Datierung: Ende 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 6,40 m

Fig. 58: Der Kirchhof befindet sich nordwestlich der Siedlung. Der Karner liegt südlich der Kirche auf dem rechteckig ummauerten Kirchhof. Die Ausrichtung der Kirche weicht 13° von Osten ab, der Karner ist durch seine leicht hervortretende Apsisnische parallel dazu orientiert. Luftbild M 1:2000, Bayer Atlas 2012.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner befindet sich südlich der Kirche, nahe an der hoch aufragenden Kirchhofmauer. Der sehr flach und gedungen wirkende Baukörper ist durch eine kaum sichtbare Ausbuchtung parallel zur Längsachse der Kirche ausgerichtet.

Die Ostseite des Rundbaues wirkt geschlossen und unberührt, die Fassade ist durch ein breites, umlaufendes Mauerband unter der Dachzone horizontal betont. An der Nord- und Westseite befindet sich jeweils eine große Eingangsöffnung mit einer Holztür an der Innenseite der Mauerlaibung. Dazwischen liegt ein Rundfenster in flacher Trichterlaibung im mittleren Bereich der Fassade. Das Niveau des Kapelleninnenraumes liegt annähernd ebenerdig, an der Ostseite, wo an der Außenseite die leichte Wölbung abzulesen ist, war vermutlich im Inneren eine Apsisnische vorhanden, die später vermauert wurde. Zwischen der Nordtür und dem Oculus ist eine Pieta auf einer Konsole an der Außenwand angebracht. Das äußere Erscheinungsbild ist stark bestimmt durch die Restaurierung und die Umnutzung des Kapellenraumes zum Kriegerdenkmal. Das durch die Gesamtproportion überdimensional wirkende Kegeldach ist im Traufbereich leicht vorgezogen und mit einer Biberschwanzdeckung verkleidet, die Spitze ist verblecht und mit einem Kreuz bekrönt.

Das Untergeschoss ist vollkommen in den Boden versenkt, vom Kirchhof aus ist von der Zweigeschossigkeit des Karners nichts erkennbar, da sich der Eingang zum Untergeschoss an der Außenseite der hohen, verputzten Mauer weit unter dem Niveau des Kirchhofes befindet. Durch eine einfache, rundbogige Öffnung in dieser Stützmauer gelangt man in einen kurzen Gang, der schachtartig und leicht abschüssig in das ehemalige Beinhaus führt. Dieser Gang ist an beiden Seiten durch Nischen kreuzförmig erweitert und bildet so den Vorbereich zum Untergeschoss des Karners.



Fig. 59: Ansicht des Ensembles von Süden. CA 2014.



Fig. 60: Nordwestansicht des Karners. CA 2014.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner geht in seiner Bausubstanz angeblich auf das späte 12. Jahrhundert (um 1200) zurück.⁴⁶ Die Pieta an der Außenfassade wird auf 1421 datiert, Portale und Fenster wurden im 18. Jh. und 20. Jh. verändert.⁴⁷ Der ursprünglich an der Südostseite des Karners am Kirchhofgelände gelegene Zugang zum Untergeschoss wurde verlegt, er befindet sich heute außerhalb der Kirchhofmauer, an der südlichen Außenseite, wo 1812 offenbar noch ein angrenzendes Gebäude stand (erkennbar am historischen Kataster).

Der ursprüngliche Zugang des Kapellenobergeschosses lag im Westen. 1958 erfolgte die Umgestaltung des Karners zur Kriegergedächtnisstätte. Eine Bauaufnahme zeigt den baulichen Zustand vor dem Umbau, bei dem die beiden großen Türöffnungen eingebrochen wurden, die bis unter die Gesimszone des Kapellengeschoßes reichen. Offenbar befand sich anstelle der Nordtür vorher ein ovales Fenster. Durch eine Dachsanierung des leicht polygonal geführten Zeltendes in den 60er Jahren kam es in der Folge zu Rissbildungen und Bauschäden am Mauerwerk, da offenbar die Schubkräfte nicht genügend abgefangen wurden. Bei einer Restaurierung 1994/95 wurden die Schäden behoben, ein Ringanker eingesetzt und das Dach erneuert. Im Zuge dieser Sanierung wurde auch die Pieta aus Sandstein restauriert und Fehlstellen an der Skulptur ergänzt.⁴⁸

BEWERTUNG

Durch die baulichen Veränderungen und die Umnutzung des Karners zum Kriegerdenkmal ist der ursprüngliche, geschlossene Charakter des Karners weitgehend verloren gegangen. Auch die Zweigeschossigkeit ist durch die räumliche Trennung der Zugänge und die Nivellierung des umgebenden Friedhofgeländes nicht mehr spürbar. Durch die Einebnung des Geländes wirkt der Baukörper regelrecht eingeschüttet. An der Südwestseite des Untergeschosses ist eine hohe Nische die oben rundbogig abschließt erkennbar, bei der es sich der Größe nach um den frühere Zugang vom Kirchhof her handeln könnte.⁴⁹

Im ehemaligen Beinhaus sind keine Knochen mehr vorhanden, der Raum wird als Abstellkammer verwendet. Die räumliche Organisation des Zuganges von außen ist sehr ungewöhnlich und widerspricht sowohl pragmatisch als auch rituell der Grundhaltungen, da ja das Beinhaus vom Kirchhof her erschlossen und gefüllt wurde. Man kann also davon ausgehen, dass die Verlegung des Zuganges erst nach der Auflösung des Beinhauses erfolgte.

46 Vgl. Jacob 1982, 185-186.

47 Vgl. Inventarliste Schmidgaden, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, D-3-76-159-5 Rottendorf, 2013.

48 Vgl. www.pfarrei-rottendorf.de/rottendorf.html (Dezember 2012).

49 Vgl. Zilkens 1983, 222-223.



Fig. 61: Nordostansicht. CA 2014.



Fig. 62: Historische Aufnahme. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.

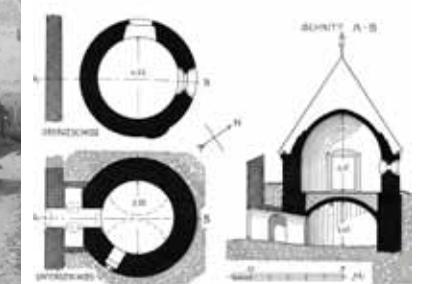


Fig. 63: Plandarstellung, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege. M 1:400.



Region: Bayern, Bezirk Oberpfalz, Hohenburg
 Kirche: Pfarrkirche St. Michael
 Kirchhof: Wehrmauer erhalten, Gräberfeld an der Nordwestseite
 Lage: 6 m südöstlich der Kirche_49°18'29.58"N/11°46'47.43"E
 Bautyp: Rundbau mit Konsolapsis
 Patronat: Hl. Leonhard
 Datierung: 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,05 m

Fig. 64: Der Kirchhof befindet sich in Hügellage nordwestlich über der Siedlung. Der Karner liegt südöstlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht 43° von der Ostrichtung ab, die Erkerapsis ist parallel dazu orientiert. Luftbild M 1:2000, Bayer Atlas 2012.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Die erhaltene Wehrbefestigung des Kirchhofes liegt auf einem Hügel oberhalb der Siedlung und ist mit einer etwa 4 m hohen Kirchhofmauer umgeben. Der Karner liegt südöstlich der Kirche, südwestlich schließt etwa in der Mitte des ehemals freistehenden Rundbaues die noch bestehende Wehrmauer an, in der sich unmittelbar neben dem Gebäude auch der Haupteingang zum Kirchhof befindet. An den Rundbau wurde an der Nordostseite ein Langhaus angebaut.

Auf der Südostseite des Rundbaues befindet sich eine kreissegmentförmige Erkerapsis auf abgestuften Konsolen. Die Ausrichtung des Karners durch seine Apsis entspricht der Orientierung der Kirche, die beachtliche 43° von der Ostrichtung abweicht. Das profilierte Rundbogenportal zum Kapellenobergeschoss an der Nordwestseite, gegenüber der Apsis ist noch vorhanden, in das Portal wurde eine neue, verglaste Tür eingesetzt. An der Süd- und Westseite befinden sich schmale, rundbogenförmige Fenster mit gerader Laibung, die verglast wurden. Hangseitig befindet sich östlich unter der Apsis ein Mauerschlitze zur Belüftung des Untergeschosses, das noch mit Gebeinen gefüllt, aber durch die schmale Öffnung kaum einsehbar ist.

Der Karner wird heute an der Nordwestseite über den Langhasanbau erschlossen, der zusammen mit dem Kapellengeschoß als Aufbahrungsraum adaptiert wurde. Das Gebäude ist einheitlich weiß verputzt und in gutem baulichen Zustand. An das halbierte Kegeldach schließt direkt das Satteldach des Langhauses an, die Traufe verläuft in einer Höhe und ist durch ein breites Putzband betont. Die Dachflächen sind mit einer Ziegeldeckung versehen, die Überdachung der Apsis mit ihrer Klosterdeckung schließt unter dem Traufband an die Fassade an.



Fig. 65: Südostansicht des Ensembles. CA 2014.



Fig. 66: Westansicht vom Kirchhof aus. CA 2014.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Zilkens datiert die Errichtung des ehemals freistehenden Karners auf das 12. Jahrhundert. Jacob datiert den Allersburger Karner, ebenso wie Rottendorf unter Bezugnahme auf den Perschner Karner auf etwa 1200.⁵⁰

Für das Jahr 1761 sind Ausbesserungen überliefert. 1846 wurde das Obergeschoss zum Schulhaus umgebaut, wobei die nordöstliche Wand aufgebrochen wurde, um den Erweiterungsbau anzuschließen. Die Erkerapsis im Südosten ist authentisch erhalten, ebenso das gegenüberliegende Eingangsportal. Die Konsole der Erkerapsis ist ähnlich wie in Roding ausgeführt, tritt hier aber stark profiliert in Erscheinung. Die Fenster auf der Süd- und Westseite gehen auf eine Rückrestaurierung 1966-69 zurück. Im Zuge der damaligen Bauuntersuchung wurden die Stufen und der Eingang zum Untergeschoss nördlich des oberen Einganges festgestellt.

Nach 1982 erfolgte die Umgestaltung zum Aufbahrungsraum der Pfarre.⁵¹ Der kreisrunde Raum wurde an der Nordwestseite des Anbaues breitflächig aufgebrochen. Der ursprüngliche Eingang wurde mit einer neuen Tür versehen (Holzrahmen mit Verglasung) und so wieder nutzbar gemacht, eine zweiflügelige Tür im Inneren ermöglicht die Öffnung des Zentralraumes zum Anbau hin. Der Kapellenraum ist flach gedeckt, die Rundbogenfenster liegen in tiefen, fast raumhohen Nischen. Die halbkreisförmige Apsisnische im Innenraum wurde im unteren Bereich vermauert.

BEWERTUNG

Die Bausubstanz ist in einem guten Gesamtzustand und in ihrer Erscheinung ein aussagekräftiges Beispiel der Metamorphose und Umnutzungsgeschichte, die trotz der Umbauten an der Außenseite ablesbar geblieben sind. Die historische Bedeutung der Ensembles erklärt sich daraus, dass Allersburg seit dem frühen Mittelalter Sitz eines großen Pfarrsprengels war, der 17 Ortschaften und Weiler umfasste, erst im Zuge der kirchlichen Neugliederung 1964 wurde der Sitz der Pfarre verlegt.⁵²

Bei der Adaptierung der Räume im Obergeschoss lässt der Einbau der neuen Türen allerdings zu wünschen übrig. Erfreulich ist, dass trotz wechselnder Nutzungen und Umbauten im Lauf der Geschichte, das Beinhaus offenbar unberührt erhalten geblieben ist. Leider ist der Zugang des Untergeschosses nicht möglich.

50 Vgl. Jacob 1982,185-186.

51 Vgl. Zilkens 1982, 157 und Inventarliste Hohenburg des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, D-3-71-129-41 Allersburg, 2013.

52 Vgl. <http://www.allersburg.de/html/frames.html> (Dezember 2012).



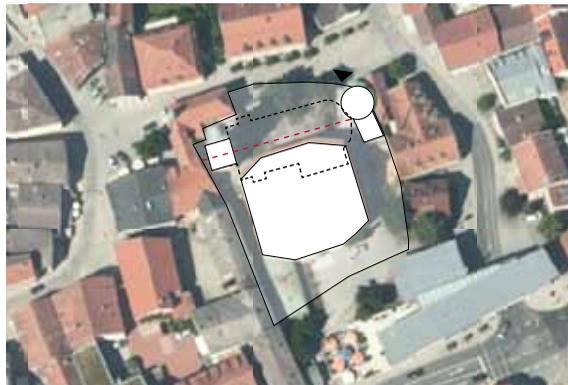
Fig. 67: Südostansicht. CA 2014.



Fig. 68: Südansicht. CA 2014.



Fig. 69: Konsolapsis im Südosten. CA 2014.



Region: Bayern, Bezirk Oberpfalz
 Kirche: Stadtpfarrkirche St. Pankratius
 Kirchhof: Ummauerung teilw. erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: Nördöstlich der ehem. Kirche_ 49°11'47.56"N/12°31'3.87"E
 Bautyp: Rundbau mit Konsolapsis und Langhausanbau
 Patronat: Hl. Johannes Baptist, Anbau Hl. Anna
 Datierung: 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 8,34 m bzw. 9,10 m (UG)

Fig. 70: Der Kirchhof liegt im Zentrum der Siedlung. Die Ausrichtung des Karners verläuft parallel zur Ausrichtung der ehemaligen Kirche mit 15° Abweichung von Osten. Der Anbau der Annakapelle erfolgte an der Südseite des Karners. Luftbild M 1:2000, Bayer Atlas 2012.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt nordöstlich der ehemaligen Pfarrkirche am Rand des Kirchhügels, direkt an einer Geländekante, die im Norden durch eine Stützmauer und im Osten durch die Bebauung befestigt wird. Die Ausrichtung des Karners durch die kleine Erkerapsis verläuft parallel zur Ausrichtung der ehemaligen Kirche mit 15° Abweichung von Osten.

Der Bau reicht mit seinem Untergeschoss teilweise in den Kirchhügel hinein. Über das Kirchhofgelände führt eine Freitreppe an der Westseite des Rundbaues entlang nach unten, vom Marktplatz her wirkt der Bau turmartig und hoch aufragend. Direkt an den Karner schließt hier eines der Häuser an, über dessen Dach die Ostapsis des Karners mit einem Apsisfenster nur teilweise erkennbar ist. Das ehemalige Beinhaus hat einen vergrößerten Eingang an der Nordseite, über den das Untergeschoss direkt vom Platz her ebenerdig eingesehen werden kann und das mit einem Gittertor verschlossen ist.

Am höher gelegenen Kirchhof schließt an der Südseite des Rundbaues das niedere Langhaus der Annakapelle mit dem Eingang im Westen an, über den auch das Obergeschoss des Karners erschlossen wird. An der Westseite, zum ehemaligen Friedhof hin, befindet sich ein Rundfenster, an der Nord- und Südseite des Obergeschosses jeweils ein großflächiges Rundbogenfenster in flacher Trichterlaibung. Das äußere Erscheinungsbild wird geprägt vom barocken Umbau mit dem verblechten Kegeldach und seinem, mit einer kleinen Zwiebelhaube gekrönten, sechseckigen Dachreiter sowie dem satteldachgedeckten Kapellenanbau.



Fig. 71: Nordansicht des Ensembles. CA 2014.



Fig. 72: Südansicht mit dem Kapellenanbau. CA 2014.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der zweigeschossige Rundbau, die sogenannte Josephikapelle, wird als Rundkarner ins 12. Jahrhundert datiert (um 1150). Im 15. Jh. wurde die Anna-Kapelle an der Südseite in Form eines niederen Langhauses, entlang der Friedhofsmauer an den Karner angebaut. Im Zuge dieses Anbaues wurde das Kapellengeschoss zur Annakapelle hin durch eine rechteckige Maueröffnung geöffnet, durch die man heute über eine Treppe das Obergeschoss des Karners betritt. Bauliche Eingriffe erfolgten im 17. und 18. Jahrhundert, dabei wurden die Gewölbe im Unter- und Obergeschoss mit einem Ziegelmauerwerk erneuert und die Fenster an der Süd- und Nordseite eingebracht, sowie das Rundfenster und das ehemalige Westportal vermutlich vergrößert. Der Dachreiter mit Zwiebelhaube wurde 1769 aufgesetzt.⁵³ Auf historischen Karten und Fotos ist erkennbar, dass der Rundbau ehemals direkt an den Chorbereich der Kirche heranreichte und ursprünglich durch ein Westportal betreten wurde. Dieser Eingang zum Obergeschoss ist heute nur noch innen erkennbar. 1959 wurde die Pfarrkirche St. Pankratius abgerissen und durch den Neubau 1960 ersetzt. Nur der barocke Turm blieb erhalten und steht heute frei an der Nordwestseite des ehemaligen Kirchhofgeländes.⁵⁴ Das Untergeschoss wurde bis zum Neubau der Pfarrkirche 1960 als Beinhaus benutzt, danach wurde das Untergeschoss als Kriegerdenkmal umgestaltet und im Zuge dessen der Eingang von Norden her erweitert. Direkt neben dem Karner wurde eine Freitreppe zum Kirchhof angelegt, vermutlich geht die Vermauerung des Westportales auf diese Zeit zurück.⁵⁵ Eine historische Bauaufnahme des Bayerische Denkmalamtes zeigt die räumliche Organisation des Karners vor den Umbauten.

BEWERTUNG

Bei der Auffassung der Funktion des Bauwerkes und seiner Entstehungszeit gibt es unterschiedliche Theorien, die allerdings nicht durch Quellen belegbar sind. So wurde das Johannes Baptist Patrozinium als Indiz für die Funktion als Taufkappelle ausgelegt, obwohl dieses Patrozinium für die Romanik nicht gesichert ist. Angeblich unterschiedliche Mauerwerkstechniken und Baufugen zwischen Untergeschoss und Obergeschoss wurden als Beleg für verschiedene Bauphasen interpretiert, ohne eine genauere Dokumentation der Untersuchungen am Gebäude vorzulegen. Bezugnehmend auf urkundliche Quellen, die für 896 die Errichtung einer Pfalzkapelle belegen, wird das Untergeschoss als ursprünglicher eingeschossiger Rundbau auf das 8. oder 9. Jahrhundert datiert, dem nach dem 10. Jahrhundert ein Obergeschoss aufgesetzt wurde, das im 12. Jahrhundert wiederum verändert wurde.⁵⁶ Typologisch handelt es sich aber eindeutig um einen zweigeschossig konzipierten Rundkarner, der durch unterschiedliche Überformungen geprägt wurde.

53 Vgl. Zilkens 1983, 221 und Inventarliste Roding des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, D-3-72-153-16 und D-3-72-153-15, 2013.

54 Vgl. Jacob 1982, 18-22 und [http://de.wikipedia.org/wiki/St._Pankratius_\(Roding\)](http://de.wikipedia.org/wiki/St._Pankratius_(Roding)), (Dezember 2012).

55 Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Josephikapelle>, (Dezember 2012).

56 Vgl. Jacob 1982, 18-21.



Fig. 73: Nordwestansicht. CA 2014.



Fig. 74: Situation mit der ehem. Kirche vor 1960.

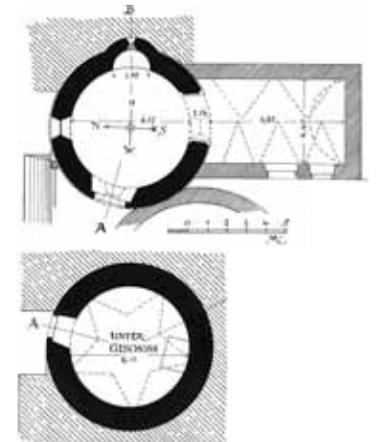
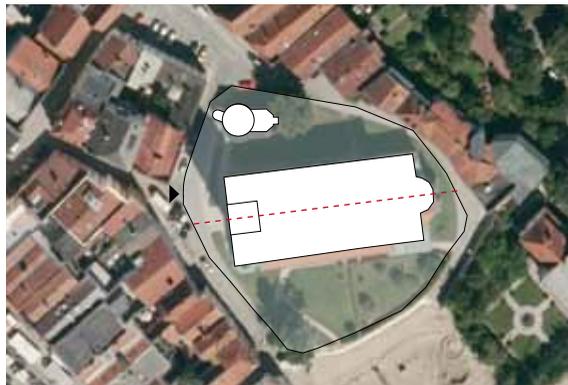


Fig. 75: Plandarstellung BLFD. M 1:400.



Region: Bayern, Bezirk Oberbayern
 Kirche: Pfarrkirche St. Nikolaus
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld verschwunden
 Lage: 9 m nordwestlich der Kirche_ 48°14'27.89"N/12°31'36.98"E
 Bautyp: Rundbau mit Chorerweiterung
 Patronat: Hll. Michael und Maria, später Hl. Johann Baptist
 Datierung: 1300
 Größe: Außendurchmesser 8,60 m

Fig. 76: Der Kirchhof liegt an der Südostseite der Siedlung. Der Karner befindet sich nordwestlich der Pfarrkirche, am durch die Umbauung sichtbar gebliebenen Areal des ehemaligen Kirchhofes. Die Ausrichtung der Kirche weicht 7° von Osten ab, der Karner ist dagegen genau geostet. Luftbild M 1:2000, Bayer Atlas 2012.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt nordwestlich der Pfarrkirche in einem Abstand von etwa 9 m zu der nördlichen Langschiffmauer. Von der Umfassung des ehemaligen Kirchhofes ist nichts mehr übrig geblieben. Durch die erhaltene Bebauung lässt sich der Umriss des Geländes rund um die Kirche, auf dem sich bis ins 19. Jahrhundert der Friedhof befand, aber deutlich ablesen. Das Areal präsentiert sich heute als offener, begrünter Platz inmitten der Stadtstruktur. Der Rundbau ist durch die Anbauten von einem schmalen Langchor mit 5/8 Schluss im Osten mit einem achsial angefügtem schlanken Turm und einem niederen, halbrunden Zubau im Nordwesten, in dem sich der Abgang zum Untergeschoss befindet, nicht auf den ersten Blick als Karner identifizierbar.

Das äußere Erscheinungsbild ist bestimmt durch die historistische Überarbeitung des Baues. Die Außenfassade gliedert sich in eine Sockelzone, in der die rundbogenförmigen Fenster zum Untergeschoss sitzen und den oberen Wandbereich, der durch ein umlaufendes Bogenfries und ein abgestuftes Wulstgesims unter der Dachtraufe abgeschlossen wird. Über dem Anbau an der Westseite und an der Nordseite sind zwei schmale, halbrunde Lisenen an der Fassade erhalten.

Der Eingang zum Obergeschoss, das etwa einen Meter über dem Geländeniveau liegt, befindet sich an der Südseite. Der Portalvorbau ist historistisch gestaltet, mit seitlichen Säulen und einem Dreiecksgiebel über einem abgestuften Rundportal. Im halbrunden Giebel über der Tür befindet sich die Darstellung eines Lebensbaumes und einer Schlange. Der Hauptraum hat keine Fenster, er wird durch zwei spitzbogenförmige Fenster an der Nord- und Südseite im Chorbanbau belichtet. Der Eingang zum westlichen Anbau mit dem Abgang zum Untergeschoss befindet sich ebenfalls an der Südseite, an der West- und Nordseite befinden sich Rundbogenfenster.



Fig. 77: Ensemble von der Nordwestseite. CA 2014.



Fig. 78: Südansicht mit den Zugängen. CA 2014.

Das Dach des Westanbaues endet unter dem Bogenfries des Rundbaues, der Dachbereich der Chorerweiterung schließt als Satteldach in der Traufhöhe des Kegeldaches an, der Ostturm mit seinem pyramidalen Dach ragt über die anderen Dächer heraus, Turm- und Kegelspitze sind mit Kreuzen bekrönt.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Durch die stilistischen Merkmale des Rundbaues, im Besonderen die Kuppel mit ihren breiten Bandrippen und den stilistischen Vergleichsmöglichkeiten in diesem Gebiet, wird eine Datierung der Bausubstanz um 1300 angenommen. Der Karner wurde 1450 durch einen Langchor im Osten in beiden Geschossen und einen schlanken, quadratischen Turm am Chorbereich erweitert, damit verbunden wurde auch bei der Neueinweihung das ehemalige Patronat der Hll. Michael und Maria auf das St. Johann-Baptist Patronatium geändert.

1840 erfolgte eine umfassende Restaurierung. Die neogotische Einfassung des Portals zum Eingang des Kapellenraumes im Obergeschoss geht auf diese Sanierung zurück. Der Eingang zum Untergeschoss wurde bei der Restaurierung im 19. Jh. nach Westen verlegt, wo der niedere Vorbau für den Treppenabgang angebaut wurde. Durch den Vorbau im Westen und dem Anbau im Osten wurde die ursprüngliche Fassaden- und Fenstergliederung des Rundbaues großteils verdeckt, das ursprüngliche Erscheinungsbild ist nicht überliefert. Bei Grabungsarbeiten in der zweiten Hälfte des 20. Jh. wurde der ehemalige Eingang zum Untergeschoss festgestellt, der sich im Südwesten des Rundbaues befand, in nur geringem Abstand zum Eingangsportal des Kapellenraumes.⁵⁷

BEWERTUNG

Durch die Anbauten hat der Karner seinen Charakter als Zentralbau weitgehend eingebüßt, ist aber anhand der vorhandenen Bausubstanz in seiner ursprünglichen Form, abgesehen von der ehemaligen Erscheinung der Außenfassade, gut rekonstruierbar. Putzflächen im Kapellenraum lassen vermuten, dass an der Ostseite vor der Chorerweiterung eine halbkreisförmige Apsis anschloss. Ungewöhnlich ist, dass auch das Untergeschoss in die Chorerweiterung mit einbezogen wurde. Der ehemalige Kirchhof ist als Kirchplatz erhalten geblieben, ringförmig umgeben von Wohnhäusern und dem spätmittelalterlichen Pfarrhof. Der Friedhof wurde 1891 aufgelassen, vermutlich verlor das Beinhaus damit seine Funktion und wurde danach als Kapellenraum umgestaltet.⁵⁸

⁵⁷ Vgl. Zilkens 1983, 29-30.

⁵⁸ Vgl. Inventarliste des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, D-1-83-128-73, 2013.



Fig. 79: Südwestansicht. CA 2014.



Fig. 80: Südostansicht. CA 2014.

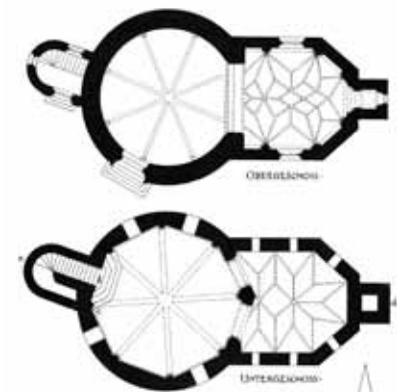


Fig. 81: Plandarstellung BLFD. M 1:400.



Region: Mähren, Bezirk Iglau
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Wenzel
 Kirchhof: Umzäunung erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 18 m südöstlich der Kirche_ 49°16'52.94"N/15°35'15.00"E
 Bautyp: Rundbau mit 5/8 Apsis
 Patronat: Hl. Dreifaltigkeit
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,20 m

Fig. 82: Der Kirchhof liegt im Zentrum der Siedlung. Der Karner befindet sich südöstlich der Pfarrkirche. Die Ausrichtung des Karners entspricht der Kirche mit nur 5° Abweichung von der Ostrichtung. Luftbild M 1:2000, ÚAZK Kartenarchiv Tschechien.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt in Abstand von 18 m südöstlich der Kirche, auf dem als begrünte Fläche erhaltenen Kirchhof, der durch eine Hecke und einen niederen Holzzaun begrenzt ist. Die Ausrichtung des Karners entspricht der Längsachse der Kirche, die 5° von Osten abweicht. Dem massiv wirkenden Rundbau ist an der Ostseite eine niedere, unregelmäßig polygonale Apsis mit drei schmalen Fenstern in tiefen Laibungen angeschlossen. Das Untergeschoss ist völlig in den Boden versenkt, die Lage des ehemaligen Zuganges ist nicht mehr erkennbar. Der Eingang zum Kapellenraum liegt annähernd ebenerdig zum umgebenden Terrain, er befindet sich der Apsis gegenüber im Westen und ist mit einem spätgotischen Portal eingefasst. An der Südwestseite der Fassade wurde die Lage des ehemaligen Einganges zur Kapelle in der Putzfläche der Fassade als rundbogenförmiges Feld markiert. Im runden Baukörper befinden sich vier annähernd quadratische Fenster direkt unter der Dachzone, darüber ragt ein flaches, überkragendes Kegeldach auf. Der Apsisbereich ist mit einem flachen, polygonal abschließenden Satteldach gedeckt, das unter der Traufe des Kegeldaches an den Baukörper anschließt.

Das äußere Erscheinungsbild ist geprägt von der Massivität des Mauerwerks mit seinem plastischen, unregelmäßigen Charakter, und dem ockerfarbenen Außenputz. Die Dachbereiche wurden offensichtlich erneuert und kragen ohne bauplastischen Übergang über die Fassade hinaus. Die sichtbaren Sparrenköpfe sind dunkel gebeizt und ohne Aufschiebling ausgeführt. Die Deckung der Dachflächen erfolgte mit einer kleinteiligen Holzschindeldeckung, die mit einem dunkel glänzenden Anstrich versehen wurde, die Spitze des Kegeldaches ist durch ein Kreuz bekrönt.



Fig. 83: Südsicht des Ensembles. CA 2014.



Fig. 84: Nordwestansicht des Karners. CA 2014.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Die Errichtung des Karners wird stilistisch auf die Mitte des 13. Jh. datiert, das ursprüngliche Patrozinium ist nicht bekannt. Der Anbau des 5/8 Chores erfolgte in der Gotik, ebenso die Verlegung des ursprünglichen Einganges. Kirchliche Überlieferungen aus dem Jahr 1672 erwähnen eine Kapelle mit Beinhaus, die der Heiligen Dreifaltigkeit geweiht ist. Der ursprüngliche Eingang befand sich im Südwesten, nach dessen Vermauerung wurde das spätgotische Portal im Westen angelegt, gleichzeitig wurde vermutlich das Bodenniveau im Kapellenraum verändert. Etwa 30 cm unter dem heutigen Boden, der aus dem 19. Jh. stammt, liegt ein älterer Ziegelboden, der vermutlich spätgotischen Ursprungs ist.⁵⁹

In der Barockzeit wurde der Baukörper aufgestockt und im Hauptraum rundbogenförmige Fenster eingebracht. Darüber ragte ein blechgedecktes, laternenbekröntes Dach auf, ähnlich der Laterne des Kirchturmes. Der Benediktiner Gregor Wolny beschreibt den Karner 1842: „Auf dem Friedhof steht eine der hl. Barbara gewidmet Kapelle, welche die ursprüngliche Pfarrkirche gewesen sein soll, jetzt aber nur zur Herrichtung des hl. Grabes benützt wird.“⁶⁰ Obwohl sich das erwähnte Patrozinium nicht mit den anderen Quellen deckt, war die ursprüngliche Funktion des Gebäudes als Karner schon damals keine Erwähnung mehr wert und lässt vermuten, dass das Untergeschoss bereits unzugänglich war.

1947 wurden Reste romanischer Malerei aus dem 13. Jh. im Hauptraum sowie zwei Gemälde mit Heiligen und Ornamenten im Apsisbereich aus dem späten 15. Jh. aufgedeckt. Im Zuge einer Restaurierung ab 1958 wurden die vermauerten Fenster in der Apsis und die rechteckigen Fenster unter dem Deckenbereich wieder freigelegt und die barocken Veränderungen rückgängig gemacht.⁶¹ Ältere Fotos zeigen den Karner vor der baulichen Rekonstruktion. Der Kapellenraum wird heute für Aufbahrungen genutzt.

BEWERTUNG

Die Rekonstruktion des Erscheinungsbildes in den 60er Jahren kann aus heutiger Sicht nicht als sinnvoll bezeichnet werden, besonders die Rückführung der Dachzone ist nicht sonderlich gelungen. Die Bedeutung des Karners hätte vielmehr davon profitiert, wenn das Untergeschoss wieder geöffnet und begehbar gemacht worden wäre.

Im Innenraum läuft in der Höhe von etwa 1 m ein Steinsockel um den Raum, der etwa 28 cm breit ist. Dieser Sockel markiert vermutlich die Lage der ursprünglichen Decke zwischen Ossarium und Kapellenraum, bis das Bodenniveau bei Umbauarbeiten verändert wurde. Dafür spricht auch, dass die fragmentarisch vorhandene, romanische Wandmalerei nur bis zu dieser Sockelzone reicht und die ehemalige Eingangstür, die sich Innen als Nische erhalten hat, deutlich über dem heutigen Niveau liegt.

⁵⁹ Vgl. Roucková 2006, 96-99.

⁶⁰ Vgl. Wolny 1842, 40.

⁶¹ Vgl. Koncová, 2009 17-18 und Roucková 2006, 96-99. Fotos unter <http://stonarov.wz.cz/rotundast.html> (Oktober 2014).



Fig. 85: Westansicht. CA 2014.



Fig. 86: Südostansicht. CA 2014.



Fig. 87: Südostansicht vor der Rekonstruktion.



Region: Mähren, Bezirk Trebitsch
 Kirche: Pfarrkirche St. Ägidius
 Kirchhof: Ummauerung teilw. erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 3,5 m südöstlich der Kirche_ 49° 3'3.94"N/15°48'31.93"E
 Bautyp: Rundbau mit abgerissener Apsis
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,90 m

Fig. 88: Der Kirchhof liegt im Zentrum der Siedlung.
 Der Karner liegt südöstlich der Kirche, nahe an deren Chorbereich.
 Die Ausrichtung liegt parallel zur Kirchenachse und weicht nur geringe
 7° von Osten ab. Luftbild M 1:2000, ÚAZK Kartenarchiv Tschechien.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt in geringem Abstand südöstlich der Kirche, dem Chorbereich vorgelagert. Der Friedhof des Kirchhofes wurde um 1892 aufgelöst, von der ehemaligen Befestigung sind nur Reste vorhanden.

Der Baukörper ist weiß verputzt, die Wandflächen wirken massiv und geschlossen. Durch die baulichen Veränderungen und die Absenkung des straßenseitigen Bodenniveaus wirkt der Baukörper des Karners hoch und turmartig aufragend. Der Zugang zum Untergeschoss liegt an der Westseite am erhöht gelegenen Terrain des ehemaligen Kirchhofes. Ein schachtartig ins Gelände eingeschnittener Abgang führt zu einem offensichtlich erneuerten, rechteckigen Eingang. Ein schmales rechteckiges Fenster befindet sich an der Südseite des Untergeschosses, wo heute direkt die Straße vorbeiführt.

Das Kapellenobergeschoss wird vom Nordwesten her über eine Freitreppe mit gemauerter Brüstung entlang der Karneraußenwand erschlossen. Der Zugang erfolgt durch ein spätgotisches, steingefasstes Portal. Die ehemalige Apsis wurde abgerissen, die Unregelmäßigkeiten an der Ostseite der Fassade verweisen noch auf den ehemaligen Bestand.

An der Nord-, Süd- und Westseite des Obergeschosses liegt jeweils ein rechteckiges Fenster, in alle drei Öffnungen wurden verglaste Fensterrahmen eingesetzt. In Höhe des Gewölbeansatzes der Kapelle wurde ein Zugband angebracht, darüber ist die Fassade bis über die Gewölbezone hochgezogen und schließt mit einem plastischen Wulstband ab. Das Dach besteht aus einem zweifach geschwungenen, schindelgedeckten Kegeldach, mit einer Dachgaube an der Nordwestseite. Rund um die Traufe verläuft eine Dachrinne, das Fallrohr liegt an der Nordseite der Fassade.



Fig. 89: Ansicht des Ensembles von Süden. CA 2014.



Fig. 90: Nordostansicht. CA 2014.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Die Bauzeit des Karners wird auf das 13. Jh. datiert. 1497 (1494) wird das Patronat erwähnt oder erneuert, als dem Hl. Michael und allen heiligen Engeln gewidmet, in dieser Zeit werden Umbauten vermutet, beispielsweise das gotische Portal aus Sandstein im Obergeschoss. 1677 erfolgte die Restaurierung des damals baufälligen Karners unter Rudolf Heinrich von Schaumburg. Im Zuge der barocken Umbauten ab 1714 unter Pastor Andrew Chudánk wurde die Kapelle im Obergeschoss ausgebaut und die ehemals flache Decke durch eine Kuppel ersetzt und malerisch ausgestattet. Im Untergeschoss wurde eine Gruftkapelle eingerichtet. Die überlieferte Altarweihe mit Reliquien der Märtyrer St. Brictom, Esperanto und Amanda fand 1726 durch den Olmützer Bischof Francis Julian von Braid statt. Dieser Altar wurde später wieder abgebrochen, vermutlich beim Abriss der Apsis.

Der Karner stand ursprünglich in der Friedhofsmauer, die 1784 abgetragen wurde. Es folgten Beschädigungen des Karners 1888 bei Abriss nebenstehender Gebäude, 1892 wurde die Apsis - im Zuge der Straßenerweiterung - abgerissen, der Friedhof wurde aufgelöst, und das Bodenniveau an der Süd- und Ostseite um etwa 1m abgegraben. In der Folge erforderten Schäden am Mauerwerk das Anbringen eines Zugringes zur Sicherung des Gebäudes. Auf der Spitze des Daches war angeblich eine Statue des Hl. Michael angebracht.⁶²

BEWERTUNG

Das Gebäude befindet sich bis auf die Durchfeuchtung im Untergeschoss und Schäden am Mauerwerk des Aufganges zum Obergeschoss baulich in einem guten Zustand. Der Kapellenraum im Obergeschoss wurde im 18. Jh. kuppelgewölbt und war ursprünglich flach gedeckt, wodurch sich die bauliche Überhöhung, die Außen an der Lage des Zugbandes deutlich ablesbar ist, erklärt.

Trotz der baulichen Veränderungen, dem Verlust der ursprünglichen Apsis und der Veränderungen des Kirchhofes ist der Karner als eindrucksvolles und turmhafte Gebäude in seiner zweigeschossigen Konzeption erhalten geblieben.

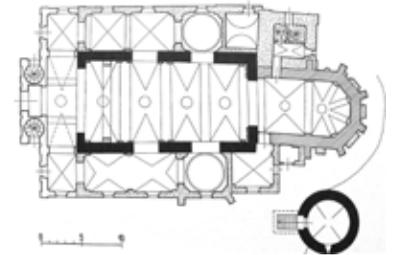


Fig. 91: Grundriss Roučková 2006, 94. M 1:1000.

⁶² Vgl. Roučková 2006, 92-95 und Koncová, 2009, Seite 14-16.



Fig. 92: Ostansicht mit Spuren der ehemaligen Apsis am Mauerwerk. CA 2014.



Fig. 93: Westansicht mit Abgang zum Untergeschoss. CA 2014.



Fig. 94: Aufgang und Eingangportal ins Obergeschoss. CA 2014.



Region: Mähren, Bezirk Znojmo
 Kirche: Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
 Kirchhof: Ummauerung vorhanden, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 18 m südöstlich der Kirche_ 48°53'42.42"N/15°48'48.75"E
 Bautyp: Rundbau mit Konsolapsis
 Patronat: Hl. Andreas
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,40 m

Fig. 95: Der Kirchhof liegt nördlich über der Siedlung. Der Karner liegt südöstlich der Kirche, im äußersten Eck des Kirchhofes, dessen umlaufende Mauern direkt an den Karner anschließen. Die Längsachse der Kirche weicht 6° von Osten ab, der Karner ist durch seine Erkerapsis parallel dazu orientiert. Luftbild M 1:2000, ÚAZK Kartenarchiv Tschechien.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südöstlich der Kirche und ist in das äußere Eck der Kirchhofmauer eingebunden, wo das nach Süden hin abfallende Gelände durch eine umlaufende Stützmauer befestigt ist. Der Baukörper wirkt niedrig und etwas gedrungen, erst außerhalb des Kirchhofgeländes ist die Zweigeschossigkeit in der Gesamtproportion noch spürbar.

Die Außenfassade des Karners ist verputzt und gelb gestrichen, mit weißen, vertikalen Fassungen an den Wandflächen, entlang der Traufzone und rund um die Maueröffnungen. Im terrassierten Kirchhofbereich besteht die Sockelzone aus unverputztem Bruchsteinmauerwerk. Der Zugang zum Kapellenraum an der Westseite des Karners führt über ein gemauertes Stufenpodest zu einem rechteckigen Eingang, der mit einem runden Metallgitter verschlossen ist. An der Ostseite befindet sich - außerhalb der Kirchhofmauer - eine flache, kreissegmentförmige Erkerapsis, die etwa 1,5 m über dem äußeren Bodenniveau ansetzt und in der Mitte eine steingefasste, vierpassförmige Rosette hat, die an der Außenseite verglast wurden. An der Nord- und Südseite befinden sich im oberen Wandbereich zwei schmale, spitz zulaufende Fenster in einer rundbogenförmigen Trichterlaibung.

Das Untergeschoss mit dem ehemaligen Beinhaus ist nicht mehr zugänglich, der ehemalige Abgang liegt an der Nordseite in der Sockelzone und wurde durch eine Steinplatte vermauert. Auf der nordwestlichen Wand neben dem Eingang befinden sich, in einem runden Feld, Reste eines barocken Wandbildes. Über dem Rundbau ragt ein flaches, kegelförmiges Dach mit einer sechseckigen Laterne auf, die an ihren Seitenflächen mit schmalen, spitz zulaufenden Fenstern durchbrochen ist. Darüber liegt ein kleines Pyramidendach. Der Apsisbereich ist flach überdacht und liegt unter der Traufzone, alle Dachflächen sind ziegelgedeckt.



Fig. 96: Nordostansicht mit der Buranlage im Hintergrund. CA 2014.



Fig. 97: Nordwestansicht mit Eingang zu Kapelle. CA 2014.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Die Errichtung des Karners wird mit der Kolonisierung des Gebietes durch deutschsprachige Siedler im 12./13. Jh. in Zusammenhang gebracht. Die Bauzeit des Karners wird auf die Mitte des 13. Jh. datiert, errichtet wurde er vermutlich im Zuge der Umbauten der romanischen Pfarrkirche. Bauliche Veränderungen erfolgten in der Barockzeit, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in dieser Zeit erfolgte vermutlich auch die Veränderung des Portalbereiches. Im frühen 19. Jahrhundert wurden die Rundbogenfenster angeblich vermauert und der romanische Fries zerstört. Der Friedhof des Kirchhofes wurde 1804 verlegt. Im 19. Jahrhundert diente der Karner als Getreidespeicher. Danach wurde er wieder als Kapellenraum adaptiert. Fotos aus dem Jahr 1972 zeigen im Bereich der Apsis unverputztes Mauerwerk. Das Untergeschoss ist zwar unzugänglich, birgt aber angeblich noch die Gebeine der Verstorbenen der katholischen Gemeinde.⁶³

Die sechseckige Laterne ist angeblich ein typisches Stilelement des Donaugebietes und kommt oft bei Rotunden in Mähren vor. Ob diese Konzeption mit der Laterne und der Belichtung durch die kreisförmige Öffnung in der Kuppel von oben tatsächlich auf den romanischen Baubestand zurückgeht oder eher eine barocke Intervention darstellt, ist fraglich. Die Apsisform erinnert an den nahe gelegenen Karner in Hardegg.

BEWERTUNG

Die Gesamtanlage der Siedlung mit der Buranlage auf der gegenüberliegenden Talseite und die Topographie des Ensembles sind im Wesentlichen unverändert erhalten und landschaftlich spektakulär. Der bauliche Zustand des Karners ist nicht besonders gut, an der Außenfassade sind Putzstellen abgeschlagen, die Treppen sind überwuchert und von Erosion betroffen. Der Innenraum ist schlicht gestaltet und wirkt gepflegt, allerdings ist die Kuppel rund um die Öffnung der Laterne stark durchfeuchtet und verfärbt, da die Dachdeckung in diesem Bereich schadhafte ist. Hier besteht dringender Handlungsbedarf. Empfehlenswert wäre es auch, im Zuge der nächsten Sanierung, das Beinhaus wieder zugänglich zu machen.

⁶³ Vgl. Koncová, 2006, 21-22 und Roucková 2006, 88-91.



Fig. 98: Nordansicht. CA 2014.



Fig. 99: Nordostansicht. CA 2014.

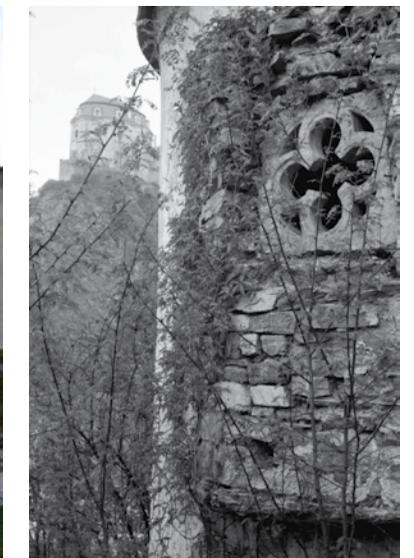


Fig. 100: Apsisdetail. Neuwirth 1972.



Region: Mähren, Bezirk Znojmo
 Kirche: Kirche St. Peter und Paul des Malteserordens
 Kirchhof: Ummauerung erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 4 m nordwestlich der Kirche_ 48°46'18.61"N/16°16'3.07"E
 Bautyp: Rundbau mit halbkreisförmiger Apsis
 Patronat: Hl. Ulrich
 Datierung: 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts
 Größe: Außendurchmesser 8,50 m

Fig. 101: Der Kirchhof befindet sich südwestlich der Siedlung. Der Karner liegt im Nordwesten der Kirche, etwa 4 m von der Nordecke des Seitenschiffes entfernt. Die Kirchenachse weicht in ihrer Orientierung 6° von Osten ab, die Apsis des Karners liegt hingegen genau in der Ostrichtung. Luftbild 1:2000, ÚAZK Kartenarchiv Tschechien.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt im Nordwesten der Kirche, in nur geringem Abstand zum Eck des Kirchenschiffes auf dem leicht abschüssigen Gelände des Kirchhofes, der gegen Norden und Westen durch eine massive Stützmauer die Geländestufe aufnimmt. Durch das barocke Kirchhoftor nähert man sich heute von Osten her, der Zugang zur Kapelle wird erst sichtbar, wenn man zwischen der Kirche und dem Karner vorbei geht.

Der Rundbau ist durch eine kleine, halbkreisförmige Apsis an der Ostseite ausgerichtet, die Außenfassade besteht größtenteils aus unverputztem Bruchsteinmauerwerk, das nur im Bereich der Apsis verputzt ist. Der Zugang zum Obergeschoss besteht aus einem offenbar erneuerten, vorgemauerten und verputzten rechteckigen Portalvorbau, der leicht verdreht gegenüber der Apsis im Westen liegt, wo ein halbkreisförmiges Stufenpodest aus Ziegeln zur Kapellentür führt. Im Süden und Norden liegt je ein vergrößertes Rundbogenfenster mit weißem Putzrahmen, ein Spitzbogenfenster in Trichterlaibung befindet sich in der Mitte der Apsis. Alle Fenster wurden mit verglasten Fensterrahmen versehen. Unter einer einfachen Abdeckung befindet sich an der Südostseite der Abgang zum Untergeschoss, dessen Abgangsschacht seitlich durch Ziegelmauerwerk befestigt ist. Eine Holztür führt in das mit Knochen vollgefüllte Beinhaus. Der Abstieg geht steil nach unten und ist nur mit der Hilfe einer Leiter zu bewältigen.

Den oberen Mauerabschluß des Karners bildet eine weiße, profilierte Gesimszone, die horizontal die Apsis mit einschließt. Darüber aufragend liegt das flache, ziegelgedeckte Kegeldach des Hauptbaues, das mit einem Kreuz gekrönt ist und direkt angebunden das kleine Kegeldach der Apsis.



Fig. 102: Ansicht des Ensembles von Osten. CA 2008.



Fig. 103: Ostansicht mit verdecktem Abgang zum Beinhaus. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Die Bauzeit des Karners wird stilistisch auf das frühe 13. Jh. datiert, er wurde vermutlich gleichzeitig mit der Kirche 1222 oder 1227 errichtet. Die Vergrößerungen der Fenster und andere bauliche Veränderungen erfolgten in der Gotik und im 18. Jh., gleichzeitig mit Umbauten der Kirche. Die Apsis besteht bis zu einer Höhe von etwa 0,60 m aus Bruchstein, oberhalb wechselt das Mauerwerk zu einem Steinmauerwerk, das als Kreuz-Geflecht verlegt wurde. Dieser Wechsel im Mauerwerk legt eine spätere Reparatur in diesem Bereich nahe, dazu passt auch, dass das Apsisfenster, ebenso wie die Seitenfenster der Kapelle offensichtlich eine spätere Vergrößerung erfahren hat. Die Kapelle war mit hoher Sicherheit außen verputzt, dieser Außenputz ist nur teilweise erhalten.

Im Jahr 1954 wurde eine wissenschaftliche Untersuchung der Knochen im Untergeschoss vorgenommen, das nach wie vor als Beinhaus erhalten ist. Die Neugestaltung des Portalbereiches zum Kapellenraum erfolgte im 20. Jh., rund um den Eingang wurde an der Westseite ein rechteckiger Vorbau mit bogenförmigem Portal aufgemauert, davor ein halbkreisförmiger Treppenaufgang aus Ziegeln errichtet.⁶⁴

Der ursprüngliche Zugang zum Kirchhof befand sich an der Westseite der Wehrmauer neben dem Karner, er wurde durch das neue Eingangsportal um 1780 im Osten des Ensembles ersetzt. Der Friedhof wurde 1755 verlegt, heute sind keine Gräber mehr erhalten.⁶⁵

BEWERTUNG

Der Karner gilt als der älteste im tschechischen Raum und ist baulich in gutem Zustand. Obwohl sich der ursprünglich Charakter des Bauwerkes durch die Veränderungen an der Apsis und die Erweiterungen der Fenster und des Eingangsportales verändert hat, sind die Eingriffe doch sensibel vorgenommen worden und tragen zu einem positiven Gesamtbild bei.

Das Patrozinium des Hl. Ulrich weist auf einen Bezug zur österreichisch-bayrischen Besiedlung hin, heute ist die Kapelle Franz von Assisi geweiht. Das Beinhaus ist authentisch erhalten, bis zum Ansatz des Gewölbes mit Knochen gefüllt und in seiner Ausführung ein interessantes Vergleichsbeispiel zu ähnlichen Anlagen, wie beispielsweise dem Untergeschoss im nahe gelegenen Weikertschlag an der Thaya. Der obere Raum dient als Friedhofskapelle.

⁶⁴ Vgl. Roucková 2006, 79-82 und Koncová 2009, 25-26.

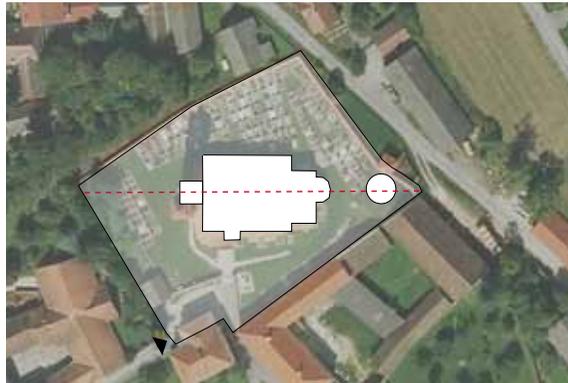
⁶⁵ Vgl. Dehio 1941, 194 sowie Frodl und Blaschka 2010, 70.



Fig. 104: Nordansicht mit erweitertem Fenster. CA 2008.



Fig. 105: Erneuerter Eingangsbereich im Westen des Karners. CA 2008.



Region: Niederösterreich, Bezirk Waidhofen an der Thaya
 Kirche: Pfarrkirche St. Stefan
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 10 m östlich der Kirche_ 48°54'49.46"N/15°28'32.84"E
 Bautyp: Rundbau, nur im Untergeschoss erhalten
 Patronat: -
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 9,60 m

Fig. 106: Der Kirchhof liegt nördlich erhöht über der Siedlung. Die Reste des Karners liegen genau im Osten der Kirche, vor dem Chorbereich im erhöht gelegenen Osteck des Kirchhofes. Die Ausrichtung der Kirche entspricht genau der Ostausrichtung. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Das erhaltene Untergeschoss des Karners liegt an der östlichen Ecke des nach wie vor benützten Friedhofes, am höchsten Punkt des Kirchhofgeländes in etwa 10 m Entfernung zum Chorbereich der Kirche und grenzt fast unmittelbar an die südöstlich liegende Bebauung an.

Das Mauerwerk, das etwa 1,5-2 m hoch aufsteigt, ist unverputzt und besteht aus groben Bruchsteinblöcken, die lagerhaft vermörtelt wurden, aber schon sehr lose im Mauerwerksverband liegen. Die gewölbte Decke des Beinhauses ist mit einer Erdschicht bedeckt und mit Gras bewachsen. Der halb in den Boden versenkte Zugang liegt im Nordwesten und ist durch grobe Steinblöcke eingefasst und bedingt zugänglich, er wird nur durch eine angelehnte Holztür verschlossen.

Das Innere des Beinhauses ist kuppelförmig überwölbt, wie tief der Raum nach unten reicht ist schwer zu beurteilen, die Knochen reichen bis über den Ansatz des Gewölbes. An der Südseite des Beinhauses kann man im Inneren eine Lüftungsöffnung mit Steinwurf erkennen, die schachtartig nach oben verläuft, an der Außenseite aber heute unter dem Erdniveau liegt. Das Beinhaus wird nach wie vor für die Aufbewahrung der Knochen verwendet, die beim Ausheben von Gräbern am Kirchhof gesammelt werden.



Fig. 107: Südwestansicht des Kirchhofes. CA 2014.



Fig. 108: Westansicht des erhaltenen Untergeschosses. CA 2014.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Aufbau der kirchlichen Organisation der Region ging von Ulrich von Pernegg im Auftrag des Bischofs von Passau aus, der 1153 ein Männerkloster in Geras und ein Frauenkloster in Pernegg gründete, in deren Zusammenhang in einer Urkunde von 1188 auch die erste Erwähnung der Siedlung in Weikertschlag erfolgte.⁶⁶

Über den nur noch als Untergeschoss erhaltenen Karner sind keine urkundlichen Quellen und Erwähnungen vorhanden. Die Kirche wurde urkundlich Mitte des 12. Jh. erwähnt, das Pfarrrecht ist urk. 1232 vermerkt.⁶⁷ In Verbindung mit dem Pfarrrecht ist die Errichtung des Karners im Zusammenhang mit dem Bestattungswesen somit im 13. Jh. anzunehmen. Das grobe, streng lagerhafte Mauerwerk des Untergeschosses spricht ebenfalls für eine Datierung in das frühe 13. Jh., zeitgleich mit dem Ausbau der Pfarrkirche zu einer dreischiffigen Basilika in den Jahren um 1230/50.⁶⁸

Eine genauere Untersuchung am Mauerwerk des Beinhauses im Vergleich zu den bauwerksarchäologischen Untersuchungen der Kirche könnten weitere Erkenntnisse für die Datierung bieten.⁶⁹

BEWERTUNG

Der vorhandene Bestand zeigt, dass die Dimension des Karners mit einem Durchmesser von annähernd 10 m beachtlich war. Obwohl das Obergeschoss des Karners schon lange verschwunden ist und leider keine Aussagen über das ehemalige Erscheinungsbild des Obergeschosses vorliegen, zeugt das Untergeschoss nach wie davon, dass es sich hier um eine bedeutende Pfarre des Mittelalters handelte. Bemerkenswerter ist es außerdem, dass trotz der schon lange verschwundenen Kapelle im Obergeschoss, das Beinhaus bis heute erhalten und sogar noch als Beinhaus in Verwendung geblieben ist.

66 Vgl. Fries 2009, 16-17.

67 Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 1248.

68 Vgl. Aigner 1933, 59 ff.

69 Vgl. Fries 2009, 15-25.

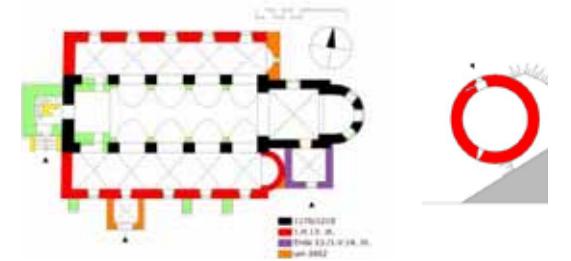


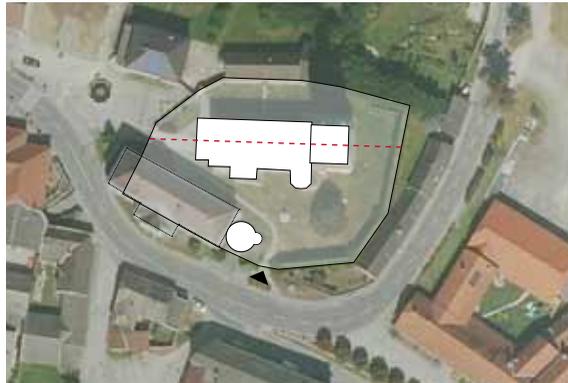
Fig. 109: Baualterplan des Ensembles. Fries/Strutz 2008. M 1:1000.



Fig. 110: Nordwestansicht mit Zugang zum Beinhaus. CA 2014.



Fig. 111: Nordansicht des bewachsenen Gewölbereichs. CA 2014.



Region: Niederösterreich, Bezirk Waidhofen an der Thaya
 Kirche: Pfarrkirche Hll. Petrus und Paulus
 Kirchhof: Ummauerung erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 12 m südlich der Kirche_ 48°51'17.26"N/15°17'25.32"E
 Bautyp: Rundbau mit halbkreisförmiger Apsis
 Patronat: Hl. Katharina
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,60 m

Fig. 112: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum der Siedlung. Der Karner liegt südlich der Kirche. Seine Ausrichtung durch die Apsis entspricht der Längsachse der Kirche die genau nach Osten ausgerichtet ist. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der ehemalige Karner liegt im Süden der Kirche auf einer abfallenden Geländestufe des Kirchhofes, die durch eine Stützmauer befestigt wurde und heute direkt an die südlich vorbeiführende Straße grenzt. Der Rundbau hat eine ausgeprägte Apsis, das äußere Erscheinungsbild wird durch das Sichtmauerwerk und das kegelförmige, ziegelgedeckte Dach mit der angeschlossenen Apsisüberdachung bestimmt.

An der Südseite, zur Straße hin, liegt der schmale, rechteckige Eingang zur heutigen Kapelle, der mit einer hellen Einfassung vom Sichtmauerwerk abgesetzt ist. Darüber ist die Steinfassung eines vermauerten Rundfensters erkennbar. An der Westseite grenzt der Rundbau direkt das Nachbargebäude an, dem Rundbau direkt vorgelagert, ist ein Fragment der Kirchhofmauer erhalten. An der Ostseite setzt sich neben dem Eingang die Ummauerung des Kirchhofes fort, die bis zur Freitreppe des Kirchhofgeländes reicht, das neben der Apsis nach oben führt.

Von der Kirchhofseite her wirkt das Gebäude sehr niedrig, das Mauerwerk ragt hier nur etwa 1,5 m über das Erdniveau. An der Nordostseite des Hauptbaukörpers ist ein verglastes Rundfenster erkennbar, das den Kapellenraum im Inneren belichtet. Die Traufzone umzieht Hauptbaukörper und Apsis abgestuft als helles, verputztes Wulstband. Darüber ragen die beiden miteinander verschnittenen Kegeldächer auf, deren Dachflächen ziegelgedeckt sind, die Spitze ist mit einem Kugelknäuf und einem Kreuz bekrönt.



Fig. 113: Südansicht mit Zugang zur neuadaptierten Kapelle. CA 2014.



Fig. 114: Ostansicht des rekonstruierten Mauerwerkes. CA 2014.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der ehemalige Karner war der Hl. Katharina geweiht. Urkundliche Erwähnungen stammen aus den Jahren 1304 und 1554, 1556 wurde das Patrozinium aufgehoben. Bereits 1749 ist der Karner angeblich so baufällig, dass der Pfarrer sein Abtragen verlangt, um mit den Steinen eine Seitenkapelle der Kirche zu errichten. 1750 wurde das Obergeschoss dann tatsächlich abgetragen, das Untergeschoss, dessen Kuppelgewölbe deutlich über das Erdniveau hervorragte, blieb als ein grasbewachsener Erdhügel erhalten. Im Beinhaus wurde ein Heiliges Grab installiert, darüber wurde ein Kalvarienberg mit Kreuz und den Statuen des früheren Letztneraltars errichtet. 1793 wurde der Friedhof um die Kirche aufgelassen, die Gebeine aus dem Beinhaus des Karners wurden entfernt und das Kreuz auf den neuen Friedhof übertragen. Ein Wandgemälde aus der Mitte des 18. Jh., das die Kreuzabnahme Christi darstellte, war 1926 noch erhalten.⁷⁰

Das Untergeschoss wurde danach von einem angebauten Haus als Keller genutzt, bis dieses Haus 1991 abgetragen wurde. Der Kirchhof wurde im Zuge der Neugestaltung des Areals 1990 umgestaltet. 1992 wurde das Mauerwerk des ehemaligen Beinhauses aufgemauert und ein neues Dach aufgesetzt, das die ursprüngliche Form des Karners nachempfinden soll. Auch die Mauern der Apsis wurden hochgezogen, ihr Raum wurde geschlossen und in das Innere der Kapelle nicht integriert. Die neu gestaltete Gedächtniskapelle für die Verstorbenen der Gemeinde, die nun im ehemaligen Untergeschoss des Karners untergebracht ist, wurde 1992 als Messkapelle geweiht.⁷¹

BEWERTUNG

Bereits die Unterbringung der Kapelle im Untergeschoss macht schnell deutlich, dass es sich hier um einen baulich veränderten und in großen Zügen rekonstruierten Karner handelt. Leider lässt sich am Mauerwerk nicht ablesen, wie weit die ursprünglichen Grundmauern noch authentisch sind.

Über das ursprüngliche Erscheinungsbild liegen keine näheren Informationen vor, die Topographie des Geländes und die Lage des ehemaligen Karners lassen vermuten, dass sich der ursprüngliche Eingang zum Obergeschoss an der Westseite, gegenüber der Apsis befunden hat. Wo sich der Zugang zum Untergeschoss ursprünglich befand, ist nicht genau bestimmbar, da das Mauerwerk im Inneren des kuppelförmig überwölbten Raumes im Zuge der Neugestaltung als Kapellenraum verputzt wurde. An der Nordostseite befindet sich eine hohe Nische mit einem Rundfenster, dessen Lage zum Kirchhof nahe legt, dass sich hier der Zugang zum ursprünglichen Untergeschoss befunden hat.

⁷⁰ Vgl. Capra 1926, 38 und Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 1167.

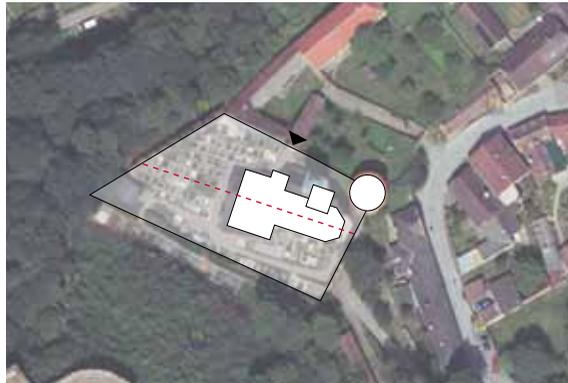
⁷¹ Vgl. <http://www.pfarre-thaya.at/sakrale-bauten/pfarrkirche> (Mai 2014).



Fig. 115: Nordostansicht mit Fenster zum Untergeschoss. CA 2014.



Fig. 116: Nordansicht vom Kirchhof her. CA 2014.



Region: Niederösterreich, Bezirk Hollabrunn
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Vitus
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 3 m nordöstlich der Kirche_ 48°51'16.12"N / 15°51'28.95"E
 Bautyp: Rundbau mit Konsolapsis
 Patronat: -
 Datierung: 12. Jahrhundert (urk. 1150/60)
 Größe: Außendurchmesser 8,80 m

Fig. 117: Der Kirchhof befindet sich erhöht westlich über der Siedlung, unter der ehemaligen Burganlage. Der Karner liegt nordöstlich der Kirche. Die Ausrichtung des Karners durch die Apsis entspricht der Längsachse der Kirche und weicht 20° von der Ostrichtung ab. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Kirchhof befindet sich auf einem terrassierten, nach Nordosten hin steil abfallenden Hang unter der Burganlage. Der Karner liegt nordöstlichen der Kirche im Eck des Kirchhofes an einer topografisch markanten Geländestufe und ist in die Ummauerung des Kirchhofes eingebunden. Die Außenmauern bestehen aus unverputzten Bruchsteinen und reichen an der Geländestufe tief hinunter bis zum Niveau der vorbeiführenden Straße, wodurch der Karner von unten gesehen, noch verstärkt durch die perspektivische Wirkung, sehr hoch wirkt.

Das äußere Erscheinungsbild ist geprägt durch das geschlossene und massive Sichtmauerwerk, das nur von vier schmalen, schlitzartigen Rundbogenfenstern in Trichterlaibung an der Südost-, Südwest-, Nordost- und Nordwestseite durchbrochen ist, die mittig verglast wurden. An der Westseite ist noch der obere Teil einer verschlossenen Öffnung, knapp über dem Erdniveau, erkennbar.

Der Zugang zum Obergeschoss besteht aus einer schmalen, rechteckigen Eingangsöffnung und befindet sich im Südwesten des Gebäudes, nahe an der Nordseite des Kirchenchores. Die Apsis liegt an der Südostseite, sie ist als nur gering hervorspringende Konsolapsis ausgebildet, in ihrem Scheitel befindet sich ein dreiteiliges, gotisches Maßwerkfenster. Der Zugang zum Untergeschoss liegt unter der Apsis, an der Südostseite, wo man durch einen kleinen, eingezäunten Vorbereich über einige Stufen zur steingefassten Eingangstür des Beinhauses gelangt. Den oberen Abschluss des Karners bildet ein flaches Kegeldach mit konkaven und konvexen Ziegeln, dessen Spitze durch einen Knauf und ein Kreuz gekrönt ist.



Fig. 118: Nordostansicht des Ensembles. CA 2008.



Fig. 119: Südwestansicht vom Kirchhof aus. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wurde 1150-1160 errichtet.⁷² Im 19. Jh. war das Gebäude bereits so ruinös, dass es ohne Dach der Witterung ausgesetzt war.⁷³ Angeblich soll der Karner verputzt gewesen sein, Capra erwähnt Reste von Fresken im Innenraum der Kapelle, die angeblich noch 1836 zu sehen und schon bei ihrem Besuch vor 1926 nicht mehr erhalten waren. Danach wurden die Wände der Kapelle weiß getüncht und der Kapellenraum als Heiliges Grab gestaltet.⁷⁴

Die Bauaufnahme zeigt, dass im Inneren des Beinhauses eine Treppe zum oben liegenden Kirchhof führt. Man kann davon ausgehen, dass es sich hier um den Zugang der ursprünglichen Konfiguration handelt und dass der Einbau der Tür unter der Apsis erst später erfolgte. Der kuppelförmig überdeckte Innenraum im Obergeschoss dient heute als Kapelle und Aufbahrungsraum. Das Beinhaus ist nach wie vor mit den Knochen Verstorbener gefüllt. Der Karner wurde 1995 restauriert, 2009 wurde das Dach vollständig erneuert.⁷⁵

BEWERTUNG

Ein durch die räumliche Inszenierung und bauliche Erscheinung hervorragendes und gut erhaltenes Beispiel der Rundkarnere dieses Gebietes. Bei der an der Westseite noch erkennbaren, vermauerten Öffnung handelt es sich um den ursprünglichen Zugang, der vom Kirchhof aus zum Untergeschoss führte. Wann die zweite Tür zum Untergeschoss, die unter der Apsis liegt, eingebaut wurde, ist unklar, es ist aber durchaus denkbar, das aufgrund des extremen Geländes oben und unten ein Zugang zum Beinhaus bestand. Wann die obere Tür verschlossen wurde, ist ebenfalls nicht dokumentiert, bei der Bauaufnahme des BDA (ohne Datierung) ist die Treppe und Mauernische zur oberen Öffnung erkennbar, aber bereits vermauert eingezeichnet.

Auffällig ist neben der extremen Höhe von 13 m auch der starke Unterschied in der Dicke des Mauerwerkes, das im Untergeschoss beachtliche 1,60 m und im Obergeschoss 1,20 m breit angelegt ist.

72 Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 391.

73 Vgl. Lind, MdkkCC 1867, 131.

74 Vgl. Capra 1927, 22-23.

75 Vgl. http://www.pfarre-hardegg.at/historisches_pfarrikirche_hardegg.html (April 2014).



Fig. 120: Südostansicht. CA 2008.



Fig. 121: Ostansicht von der Straße. CA 2008.

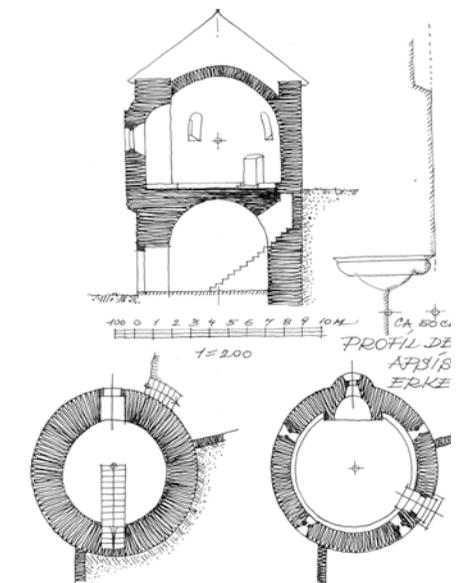
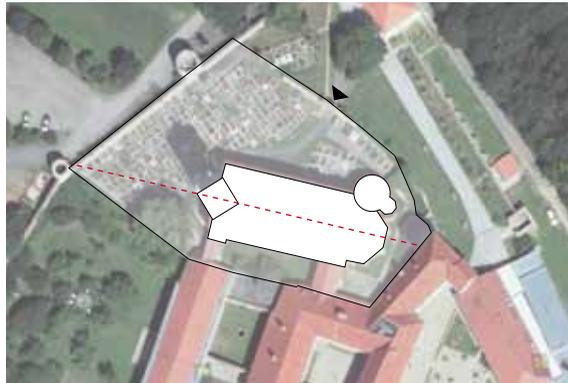


Fig. 122: Bauaufnahme Planarchiv BDA Wien. M 1:400.



Region: Niederösterreich, Bezirk Horn
 Kirche: Stiftskirche Hl. Andreas des Klosters Pernegg
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: Nördlicher Teil der Pfarrkirche_ 48°43'54.13"N/15°37'42.84"E
 Bautyp: Rundbau mit 5/8 Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 12./13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 9,10 m

Fig. 123: Der Kirchhof befindet sich an der Nord- und Westseite der Kirche und ist Teil des Stiftsgeländes. Der Karner liegt an der Nordostseite der Kirche und ist mit dem Chorbereich baulich verbunden. Die Ausrichtung des Karners weicht 35° von der Ostrichtung ab, die Längsachse der Kirche hingegen nur 14°. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der ehemals freistehende Karner befindet sich nordöstlich der Kirche umgeben vom Gräberfeld des Kirchhofes und wurde an der Nordseite des Chores baulich in die Kirche eingebunden. Durch die polygonale Apsis ist er deutlich stärker nach Süden ausgerichtet als die Längsachse der Kirche. An der Westseite, etwas aus der Apsisachse gedreht, liegt ein rundbogenförmiges Portal mit Holztür, das Gelände ist hier etwas tiefer als entlang der anschließenden Nordseite der Kirche. An der Nordseite des Karners führt eine schmale Treppe in einem gemauerten Schacht entlang des Rundbaues, hinunter in das noch bestehende Untergeschoss, in dem sich nach wie vor das kuppelförmig überwölbte Beinhaus befindet. Die einfache, rechteckige Eingangsöffnung ist durch ein Eisengitter gesichert. An der Ostseite, unmittelbar neben der Apsis ist eine steingefasste, rechteckige Öffnung erkennbar, die aber innen zugemauert wurde.

An der Südostseite befindet sich die 5/8 Apsis des Kapellenraumes, über dessen pyramidenförmigen Dach ein steinernes gekehltes Gesims anschließt, das sich an der Außenfassade um den Rundbau zieht und die ursprüngliche Höhe des Karners markiert, im Westen sind über dem Gesims noch figurale Wasserspeier in Hundegestalt erkennbar. Über dem Gesims wurde das Mauerwerk in unterschiedlicher Höhe aufgestockt, das darüber liegende Dach schließt sattelförmig an das nördliche Kirchschiff an.

Zwei hohe Glasfenster mit gerader Laibung belichten das Obergeschoss an der West- und Nordseite, die Öffnungen sind mit Steinrahmen eingefasst, ebenso wie das Eingangsportal an der Westseite. An der Apsis sind die Seitenfenster ähnlich ausgeprägt, das mittlere Fenster hingegen ist spitzbogenförmig mit trichterförmiger Laibung und liegt etwas weiter oben.



Fig. 124: Nordostansicht des Ensembles. CA 2012.



Fig. 125: Ostansicht mit Chor und Karner. CA 2012.

Das Obergeschoss ist heute vom Chorbereich der Kirche her begehbar, dafür wurde eine rechteckige Türöffnung an der Südseite eingebracht, die über drei Stufen in den tieferliegenden, barock überformten Innenraum der Kapelle führt. Der Raum wird als Taufkapelle verwendet.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird als ehemals freistehender Bau mit polygonaler Apsis allgemein auf die erste Hälfte des 14. Jh. datiert. Die Rundbogenfenster am Hauptbaukörper und in der Apsis wurden in der 2. H. des 17. Jh. eingebrochen, in dem auch die barocke Überformung im Kapellengeschoss erfolgte. Die gotische Wandmalerei (Apostelmedaillons und Spruchbänder), die als umlaufender Fries mit Rahmenbändern angeordnet ist, wird auf das 3. V. des 14. Jh. datiert. Die Stuckarbeiten und die Malerei an den Wänden und im Gewölbe entstanden E. 17. Jh. (bez. 1694).⁷⁶ Im Zuge der Sanierungsarbeiten der Kirche fanden auch Untersuchungen am Karner statt.⁷⁷ Der Raum wurde früher als Sakristei benutzt und später als Taufkapelle adaptiert.

BEWERTUNG

Die Metamorphosen des ehemals freistehenden Karners lassen sich am Grundriss gut nachvollziehen.

Die archäologischen Grabungsbefunde, die eine frühe Bauphase der Kirche im 12. Jh. feststellen konnten, legt die Vermutung nahe, das auch der Karner in Verbindung mit dem frühen Pfarrrecht als romanischer Rundbau auf diese Zeit, zumindest aber auf das 13. Jh. zurückgeht, der dann im 14. Jh. mit dem polygonalen Chor ergänzt und einem gotischen Gewölbe ausgestattet wurde. Vom ursprünglichen Erscheinungsbild ist durch die gotischen und barocken Überformungen wenig übrig geblieben, das Gebäude ist aber in einem guten baulichen Zustand, das Beinhaus ist im Untergeschoss erhalten und von der Außenseite bedingt zugänglich.

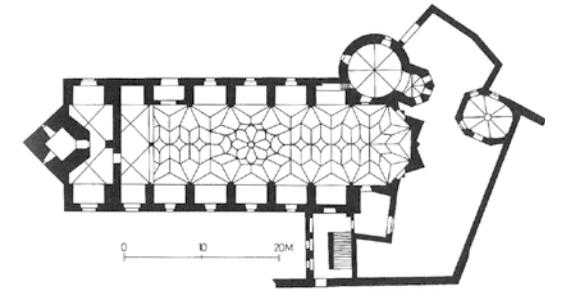


Fig. 126: Grundriss Dehio Niederösterreich 1990, 863. M 1:1000.

⁷⁶ Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 865 und Capra 1926, 27-28.

⁷⁷ Vgl. Krenn, FÖ 31 1992, 149.



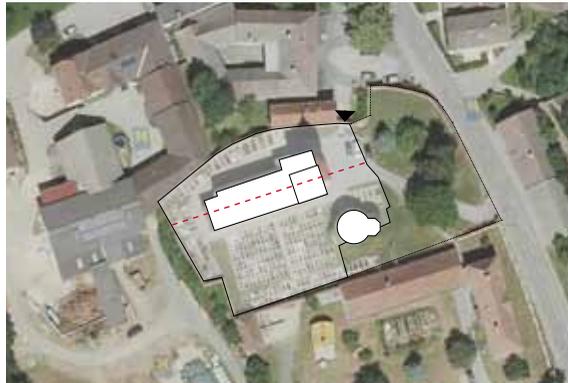
Fig. 127: Westansicht. CA 2008.



Fig. 128: Nordwestansicht. CA 2008.



Fig. 129: Ostansicht mit Choranbau. CA 2008.



Region: Niederösterreich, Bezirk Zwettl
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Pankratius
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 8 m südöstlich der Pfarrkirche_ 48°40'22.78"N/15°10'16.40"E
 Bautyp: Rundbau mit 5/8 Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 8,80 m

Fig. 130: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum der Siedlung. Der Karner liegt südöstlich der Kirche. Die Längsrichtung der Kirche weicht 18° von der Ostrichtung ab, der Karner ist hingegen genau nach Osten ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südöstlich der Kirche, wo sich nach wie vor auch das Grabfeld des Kirchhofes befindet, durch seine Apsis ist er genau nach Osten ausgerichtet. Durch den Anbau der gotischen 5/8 Apsis, die sich über die gesamte Höhe des hoch aufragenden Karners erstreckt, wirkt das Gebäude sehr groß. Die Sockelzone, die das Gebäude umzieht, ist an der Ost- und Nordseite erkennbar. Das Untergeschoss ist ebenerdig begehbar, ein breiter Eingang, mit doppelflügeliger Tür befindet sich an der Nordseite des Rundbaues. Das ehemalige Beinhaus wurde als Kapellenraum adaptiert, in der Mitte des Raumes steht eine achteckige Mittelsäule, die das gratförmige Gewölbe trägt, der anschließende Raum unter der Apsis ist tonnengewölbt. An der Südwestseite liegt eine Öffnung unter der Gewölbezone, bei der es sich um einen ehemaligen Zugang zum Untergeschoss handelt. Diese Öffnung ist außen rechteckig und in der Mauerlaibung rundbogenförmig ausgebildet und mit einem farbigen, bleiverglasten Fenster verschlossen. Ein kleines Fenster liegt im Südosten des Chorbereiches.

Das Obergeschoss wird an der Westseite über eine zweiläufige Freitreppe erschlossen, über dem steingefassten gotischen Portal befindet sich ein kleines Vordach, darüber ein Rundfenster. Im Rundbau liegen zwei Spitzbogenfenster mit Trichterlaibungen an der Nordost- und Südostseite, im Choranbau liegt jeweils ein Fenster an der Nord- und der Südseite, alle Fenster sind mit einem dreiteiligen Maßwerk versehen. Im Traufbereich bildet ein einfaches Wulstband den Übergang zum Dachbereich des Karners, darüber ragt bündig das holzschindelgedeckte Dach auf, das über dem Rundbau als Kegeldach, über dem Chor als dreiseitiges Walmdach ausgebildet ist. An der Südseite des Walmdaches liegt ein kleines Dachgaupenfenster.



Fig. 131: Westseite mit dem Zugang zum Obergeschoss. CA 2010.



Fig. 132: Südwestansicht. CA 2010.



Fig. 133: Südostansicht. CA 2010.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf das 14. Jh. datiert. Capra beschreibt, dass der ursprüngliche Zugang zum Untergeschoss an der Nordseite vermauert zu erkennen war und der Gruftraum damals vom Wirtschaftshof des Pfarrhauses aus an der Südseite zugänglich war. Dieser Zugang ist heute noch als Fensteröffnung erhalten. Der Eingang zum Obergeschoss befand sich im Chorbereich, zu ihm führte eine schmale Stiege entlang der Nordseite der Apsis hinauf. An der Stelle des ursprünglichen Einganges im Westen lag ein 1,90 m breites Fenster. Capra erwähnt außerdem ein zweites, nördlich gelegenes Fenster, nahe am Chor, über dem damals am Verputz der Außenmauer noch der rundbogigen Abschluss eines früheren Fensters erkennbar war. Das Fenster, das sich heute südöstlich im Hauptraum befindet, bestand offenbar noch nicht (siehe Grundrisskizze). Die Kapelle wurde damals als Versammlungsraum des katholischen Burschenvereines genützt, der Chor war durch eine aufgerichtete Holzwand vom Raum abgetrennt. In einem Visitationsbericht 1746 werden drei Altäre genannt, bereits damals diente der Karner dem Pfarrer als Schüttkasten.⁷⁸

Am Kreuzgewölbe der Apsis, die mit doppelt gekehlten Rippen über kleinen Konsolen ausgestattet ist, befindet sich die Datierung 1449, im Dachstuhl ist das Jahr 1842 verzeichnet. Bei der Restaurierung im Jahr 1981 wurde die Freitreppe zum Obergeschoss wiedererrichtet und das Portal an der Westseite geöffnet, die Maßwerke der Fenster wurden erneuert und der Zugang an der Nordseite der Apsis vermauert.⁷⁹ Vermutlich wurde damals auch der alte, innen noch erkennbare Eingang zum Untergeschoss an der Nordseite geöffnet und im Zuge der Adaptierung des ehemaligen Beinhauses für Aufbahrungen erweitert.

BEWERTUNG

Der Karner wirkt sehr massiv und mächtig, einerseits dadurch, dass er kaum in das Erdreich eingegraben ist und andererseits durch den sich über die gesamte Höhe reichenden Anbau des Chores. Die Konfiguration lässt hier eine frühere Bauphase vermuten, an die im 14. Jh. der 5/8 Chor angebaut wurde. Dafür spricht auch die Abweichung der Ausrichtung des Karners der genau geostet ist, obwohl die Chorturmkirche des 13. Jahrhunderts in der Längsachse 18° von Osten abweicht. Die Außenfassade ist großteils mit Efeu verwachsen, wodurch der nicht sehr ansehnliche Außenputz günstig überdeckt wird. Durch die Restaurierungen sind die Spuren der baulichen Veränderungen leider völlig verschwunden. Der bauliche Gesamtzustand ist gut.

⁷⁸ Vgl. Capra 1927, 28-29.

⁷⁹ Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 1990, 328.



Fig. 134: Nordansicht. CA 2010.



Fig. 135: Südansicht. CA 2010.

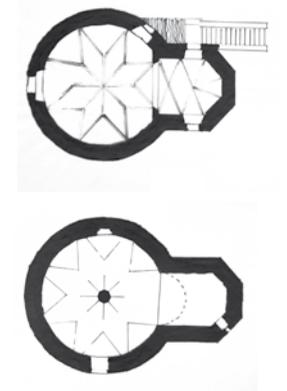
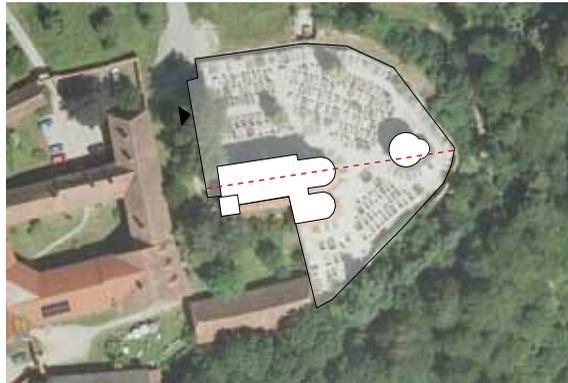


Fig. 136: Skizzen Capra vor 1926.



Region: Niederösterreich, Bezirk Zwettl
 Kirche: Propsteikirche Hl. Johannes
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 15 m östlich der Kirche_ 48°35'59.48"N/15° 9'59.07"E
 Bautyp: Rundbau mit halbkreisförmiger Apsis
 Patronat: Hll. Matthias und Agnes
 Datierung: 2. H. 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 9,10 m

Fig. 137: Der Kirchhof befindet sich am hoch aufragenden Kirchberg südlich der Siedlung. Der Karner liegt östlich der Kirche. Seine Ausrichtung durch die Apsis entspricht der Längsachse der Kirche, die 8° von Osten abweicht. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Kirchhof der Propstei liegt auf einer hohen Terrassierung außerhalb der Siedlung. Der Karner liegt östlich der Kirche, umgeben vom Gräberfeld des Friedhofes. Durch den Eingang zur Kapelle und die gegenüberliegende halbkreisförmige Apsis ist er parallel zur Längsachse der Kirche ausgerichtet.

Das äußere Erscheinungsbild des Karners ist durch die offensichtlich später erfolgte Aufstockung sehr turmartig und mächtig, die Apsis wirkt im Verhältnis zur Gesamthöhe dementsprechend niedrig. Die Außenfassade ist schmucklos und das abgestufte, geschwungene Dach gibt dem Karner einen eigenwilligen Charakter.

Der Eingang zum Obergeschoss führt an der Westseite über zwei Stufen durch ein steingefasstes Rundbogenportal mit einer neuen Metalltür in den Kapellenraum. Über dem Portal liegt relativ hoch ein Rundbogenfenster in Trichterlaibung, das vermauert wurde. Ein weiteres Rundbogenfenster ähnlicher Ausprägung liegt in der Mitte der Halbkreisapsis. Am Hauptbaukörper wurde an der Nord- und Südseite je ein großes, barockes Rundbogenfenster eingebaut, in dessen gerader Laibung verglaste Holzfenster sitzen. Rund um den Karner verläuft ein niedriger Sockel, der Abgang zum Untergeschoss, das völlig unter dem Erdniveau liegt, war 2010 nicht zu erkennen. An der Südseite sind an der Apsis und am anschließenden Mauerwerk des Hauptbaues zwei weit auskragende steinerne Konsolen in der Fassade eingemauert, die ihre Funktion verloren haben.

Die Dachflächen, die über der Apsis als halber Kegel und über dem Rundbau als stark ausgeschwungenes, gestuftes Kegeldach über dem Wulstband der Traufe anschließen, sind mit Holzschindeln gedeckt, die Spitze des Daches ist mit einem Kugelknauf und einem Kreuz gekrönt.



Fig. 138: Nordwestansicht des Ensembles. CA 2010.



Fig. 139: Südwestansicht des Karners. CA 2010.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf die 2. H. 13. Jh. datiert und wurde 1383 im Zuge einer Erweiterung als Kapelle zum Hll. Matthias und Agnes erstmals urkundlich erwähnt. 1672 wurde er auf einem Kupferstich der Propstei Zwettl von Matthäus Vischer noch mit einem spitzen Kegeldach dargestellt. Im 18. Jahrhundert wurde der Karner barockisiert, das Obergeschoss wurde aufgemauert und vermutlich neu eingewölbt, an der Nord- und Südseite wurden die großflächigen Rundfenster eingebrochen und das Dach erneuert. Capra berichtet, dass sich vor 1927 in der Apsis ein Heiliges Grab befand und das Apsisfenster vermauert war. Bereits damals war der Eingang in die Gruft nicht mehr erkennbar, er dürfte sich ursprünglich nördlich der Apsis befunden haben, wo Aufschüttungen des Bodens und Spuren eines dreieckigen Giebels im Mauerwerk erkennbar waren. Das Kuppelgewölbe im Inneren wurde 1940 von Hans Neumüller mit einer Wandmalerei des jüngsten Gericht versehen. 1985 erfolgte eine Restaurierung.⁸⁰

Im Kapellenraum wurden 1982 Reste von Fresken aus dem 14. Jahrhundert festgestellt, die aber bisher nicht freigelegt wurden. Im Mai 2012 wurde die Dachdeckung von 1984 durch neue Lärchenschindeln ersetzt. Im Zuge der Sanierung in den Jahren 2013/14 konnte das Mauerwerk trockengelegt, der Ziegelboden im Kapellenraum und das Gitter zum Untergeschoss entfernt, und das Deckenfresko in der Kapelle restauriert sowie der äußere Zugang in das Untergeschoss wieder freigelegt werden. Zwei spätgotische Lichtsäulen, die sich ursprünglich vor dem Karner befanden, wurden an das Friedhofsportal versetzt.⁸¹

BEWERTUNG

Der ursprüngliche Charakter wurde durch die barocken Umbauten ohne Zweifel stark verändert. Aus dem Kapellenraum konnte man nur durch die runde, vergitterte Öffnung in der Mitte des Bodens das Beinhaus im Untergeschoss des Karners erkennen, bevor der ursprüngliche Zugang von außen bei der Sanierung 2014 wieder freigelegt wurde. Der bauliche Zustand wurde durch die Restaurierung wesentlich verbessert, an der Außenfassade und im Kapellenraum waren vorher starke Spuren von Durchfeuchtung erkennbar, die vermutlich auf ungeeignete Putzmaterialien (Zementzusätze) zurückgingen. Durch das Öffnen des Untergeschosses wurde die Durchlüftung des Mauerwerkes wesentlich verbessert. Bei der nächsten Sanierung wäre es außerdem sinnvoll, den Wechsel im Mauerwerk, der die Aufstockung und somit die ursprüngliche Höhe des Karners zeigt, ablesbar zu gestalten.

⁸⁰ Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 1341 und Capra 1927, 25-26.

⁸¹ Vgl. www.zwettl.at/Rundkarner_13 und www.noen.at/nachrichten/lokales/aktuell/zwettl/Propstei-Sanierung-geht-weiter;art2650,434056,B (Dez. 2015)



Fig. 140: Westansicht des Karners. CA 2010.



Fig. 141: Nordansicht des Karners. CA 2010.

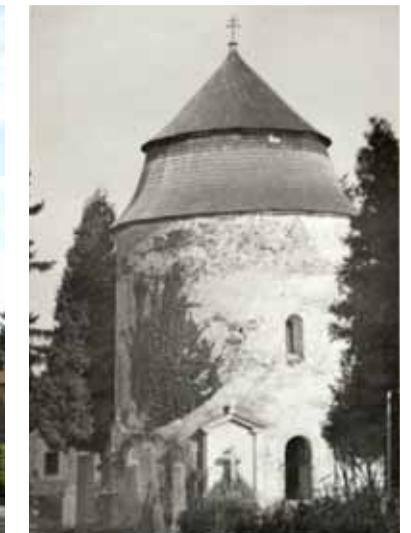
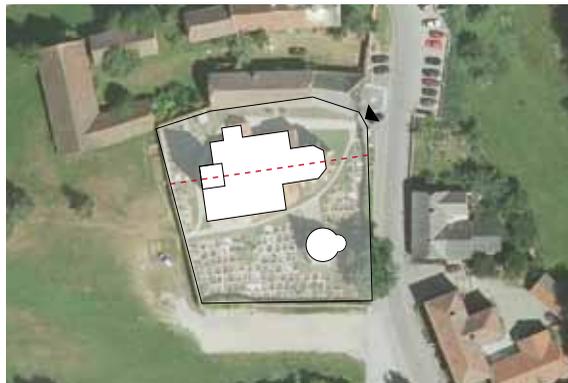


Fig. 142: Westansicht vor 1927. Capra.



Region: Niederösterreich, Bezirk Zwettl
 Kirche: Pfarrkirche des Hl. Laurentius
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 10 m südöstlich der Kirche_ 48°35'8.76"N/15°16'24.10"E
 Bautyp: Rundbau mit halbkreisförmiger Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 13./14. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 8,30 m

Fig. 143: Der Kirchhof befindet sich an der Südseite der Siedlung. Der Karner liegt südlich der Kirche. Die Ausrichtung des Karners entspricht der Längsachse der Kirche, die 9° von Osten abweicht. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südlich der Kirche auf der Höhe des gotischen Chores inmitten des Gräberfeldes am Kirchhof, der von einer hohen Mauer umgeben ist. Durch die halbrunde Apsis ist der Karner parallel zur Längsachse der Kirche ausgerichtet, der Eingang zur Kapelle befindet sich allerdings nicht gegenüber der Apsis an der Westseite, sondern an der zur Kirche gewandten Nordseite. Der niedere Sockelbereich ist unverputzt, die Fassade darüber verputzt und gekalkt. Am Hauptbaukörper sind sechs Wandpfeiler regelmäßig angeordnet, die im oberen Bereich schräg an die Fassade anschließen und mit Steinplatten abgedeckt sind. Zwischen den beiden nördlichen Pfeilern führen vier Stufen zum steingefassten, rechteckigen Eingangsportal des Kapellenraumes im Obergeschoss, das durch ein Eisentor verschlossen ist. An der Südwestseite liegt ein schmales, steingefasstes Spitzbogenfenster mittig zwischen den Pfeilern. An der Apsis ist das Ostfenster außen als Rundbogenfenster in Trichterlaibung erkennbar, das innen aber vermauert wurde. Dafür wurde ein größeres Fenster an der Nordseite der Apsis eingebrochen, das leicht spitzbogenförmig abschließt und eine annähernd gerade Mauerlaibung hat. Der Zugang zum Untergeschoss liegt im Südosten, eine niedere Holztür schließt bündig an die Außenfassade an, darüber liegt ein unbehauener Sturzstein. Das Beinhaus ist mit Knochen gefüllt und deshalb nicht betretbar. Über dem Eingang zum Beinhaus ist unmittelbar unter der Traufe eine rechteckige, vergitterte Öffnung zum Dachraum erkennbar.



Fig. 144: Südsicht des Ensembles. CA 2010.



Fig. 145: Südsicht mit Tür zum Beinhaus. CA 2010.

Die halbkegelförmige Dachfläche über der Apsis ist mit roten Dachziegeln gedeckt und schließt unter der Traufzone des Rundbaues an die Fassade an. Der Traufbereich besteht aus einem steinernen Wulstband, auf dem ein Kranz aus dreieckigen, weiß gestrichenen Zinnen das Gebäude umzieht. Darüber ragt steil das steinerne, hellgraue Kegeldach auf, das mit Kugelknauf und Kreuz gekrönt ist und dem Karner ein sehr markantes Erscheinungsbild verleiht.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird als gotischer Rundbau auf 1350 datiert. Im Kapellenraum ist an der südlichen Innenseite ein weiteres kleines Rundbogenfenster erkennbar, das durch die Lage des vorgesetzten Pfeilers an der Südseite unbenutzbar wurde und heute eine Nische im Innenraum bildet. Dieses Indiz weist darauf hin, dass die Pfeiler an der Außenseite später als statische Maßnahme angebaut wurden. Das Obergeschoss wurde 1959 als Kriegerdenkmal umgestaltet, an beiden Seiten der Apsis wurden Gedenktafeln mit den Namen der Gefallenen aufgestellt und der Boden mit einem einfachen Ziegelboden neu gestaltet.⁸² Wann das Nordfenster der Apsis eingebrochen wurde ist nicht belegt. Unter der Tünche dürften Fresken liegen, Sacken berichtet, dass er einzelne Heilige mit plastischen Nimben erkennen konnte.⁸³ Fotos von 2006 zeigen das Mauerwerk vor der letzten Sanierung, bei der offensichtlich der gesamte Außenputz erneuert wurde.

BEWERTUNG

Ein in seiner Erscheinungsform sehr markantes Beispiel mit origineller Dachform, das baulich in gutem Gesamtzustand ist. Das vermauerte Fenster an der Südseite des Obergeschosses legt die Vermutung nahe, dass die Pfeiler eine nachträgliche Intervention darstellen. Eine Dokumentation des Beinhauses, das großteils unter dem Erdniveau liegt und mit Knochen vollgefüllt ist, wäre interessant. Ebenso eine Untersuchung des Dachraumes, da die Dachkonstruktion ungewöhnlich und leider nirgends genauer dokumentiert ist.

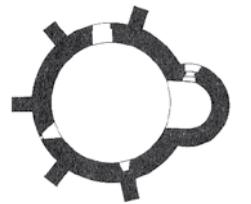


Fig. 147: Dehio NÖ 1990, 228. M 1:400.

⁸² Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 228.

⁸³ Vgl. Capra 1927, 24-25.



Fig. 148: Westansicht. CA 2010.



Fig. 149: Nordansicht mit Eingang. CA 2010.



Fig. 146: Nordostansicht der Apsis. CA 2010.



Region: Niederösterreich, Bezirk Zwettl
 Kirche: Pfarrkirche HL Leonhard
 Kirchhof: Ummauerung erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 5 m südöstlich der Kirche_ 48°32'19.12"N/15°11'26.10"E
 Bautyp: Rundbau mit überhalbkreisförmiger Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 14./15. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 8,60 m

Fig. 150: Der Kirchhof liegt im Zentrum der Siedlung. Der Karner befindet sich südöstlich der Kirche. Die Ausrichtung des Karners entspricht der Längsachse der Kirche, die 11° von der Ostrichtung abweicht. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südöstlich der Kirche auf dem erhöhten Plateau des Kirchhofes, das durch eine niedere Steinmauer eingefasst ist. Das Grabfeld wurde verlegt, das Gelände wirkt eingeebnet und wurde begrünt. Der Karner ist parallel zur Längsachse der Kirche ausgerichtet, die 11° von Osten abweicht.

Die Außenfassade des Karners besteht aus unverputztem Bruchsteinmauerwerk, mit auffälligen, in drei Reihen horizontal verlaufenden Balkenlöchern, die auch die halbkreisförmige Apsis, die gleich hoch wie der Rundbau ist, umziehen. Der Eingang zum Obergeschoss befindet sich gegenüber der Apsis, an der Westseite und besteht aus einem breiten, steingefassten Spitzbogenportal mit eisenbeschlagener Tür, das über die fünf Stufen des offenen, betonierten Treppenpodest erschlossen wird. Über dem Eingangportal ist eine rechteckige Nische ausgebildet. Die Nordseite des Obergeschosses ist fensterlos, an der Südseite liegt jeweils ein kleines Fenster an der Südseite des Hauptbaukörpers und der Apsis, das Fenster im Hauptbau ist ein Kleeblattfenster, das oben mit einem Dreipaßmotiv aus Stein abgeschlossen ist, das in der Apsis ein Rundbogenfenster, beide sind außen bündig verglast.

Das Untergeschoss ragt etwa zu einem Drittel aus dem Boden heraus, der Abgang liegt an der Nordwestseite. Acht Stufen führen hinunter zu einem Vorbereich, von dem aus man durch eine rechteckige Tür weiter in das Beinhaus gelangt, der Sturzbalken enthält die Buchstaben AEIOU und die Jahreszahl 1483. Zwischen dem Abgang und dem Westportal ist ein steingefasstes Fenster zum Untergeschoss im Mauerwerk sichtbar, das halb im Erdreich verschwindet.



Fig. 151: Südsicht des Ensembles. CA 2010.



Fig. 152: Nordansicht mit Abgang zum Beinhaus. CA 2010.

Direkt darüber ragt eine Steinplatte aus dem Mauerwerk, bei der es sich offenbar um die Reste einer ehemaligen Außenkanzel handelt. Eine weitere, kleine Öffnung zum Beinhaus befindet sich unter der Apsis. Über dem Karner ragt ein holzschindelgedecktes Dach auf, das mit einem Wetterhahn bekrönt ist, wobei die Dachflächen über dem Rundbau und der Apsis fließend ineinander übergehen. An der Nordseite des Daches wurde ein kleines Fenster aus Glas eingebaut.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird als gotischer Rundbau auf das 15. Jh. datiert, über dem Grufteingang findet sich die Bezeichnung AEIOU 1483, über der Apsis im Inneren der Kapelle die Jahreszahl 1495.⁸⁴ Laut einer Visitation 1746 wurde die Kapelle nach der Auflösung des Friedhofes als Schüttkasten und später als Geräteabstellraum benützt.⁸⁵

Urkundlich ist Großgöttfritz 1322 als Filiale der Pfarre Zwettl belegt und wird erst Ende des 15. Jahrhunderts zur eigenständigen Pfarre. Ob das Bestattungsrecht schon die Filiale hatte oder das Grabfeld neben der Kirche erst im Zuge des eigenständigen Pfarrrechts angelegt wurde, ist unklar. Ebenso wie die gotische Ostturmkirche mit ihrem 5/8 Chor, die aus dem beginnenden 14. Jahrhundert stammt, schließt der Karner formal an romanische Vorbilder an.⁸⁶ Die Errichtung der Kirche würde an sich eine Datierung des Karners im 14. Jh., mit baulichen Modifikationen im 15. Jh. nahe legen.

BEWERTUNG

Der Karner ist baulich in gutem Zustand, das Beinhaus im Untergeschoss ist erhalten. Das äußere Erscheinungsbild wird durch die große Apsis, die bis zur Traufe reicht und das Sichtsteinmauerwerk mit den regelmäßig angeordneten Balkenlöchern geprägt, die Aufschlüsse über die Art der Einrüstung im Zuge der Errichtung des Mauerwerkes geben. Sowohl Kirche als auch Karner zeigen deutlich, wie lange an tradierten Bauformen festgehalten wurde. Heute wird das Obergeschoss des Karners wieder als Kapelle genutzt.

⁸⁴ Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 330.

⁸⁵ Vgl. Capra 1927, 31-32.

⁸⁶ Vgl. <http://pfarre.grossgoettfritz.at> (Mai 2014).



Fig. 153: Westansicht mit Zugang zur Kapelle. CA 2010.



Fig. 154: Südostseite mit Apsisbereich und Öffnung zum Beinhaus. CA 2010.



Fig. 155: Steingefasstes Fenster an der Südseite des Kapellenraumes. CA 2010.



Region: Niederösterreich, Bezirk Hollabrunn
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Michael
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 18 m südlich der Kirche_ 48°42'28.14"N/15°51'40.35"E
 Bautyp: Rundbau mit überhalbkreisförmiger Apsis
 Patronat: Hl. Bartholomäus
 Datierung: Mitte 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 10,80 m

Fig. 156: Der Kirchhof befindet sich am Kirchberg nördlich über der Siedlung. Der Karner liegt südlich der Kirche. Die Ausrichtung des Karners entspricht der Längsachse der Kirche, die 10° von der Ostrichtung abweicht. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner befindet sich in Hügellage weithin sichtbar südlich der Pfarrkirche und ist vom Grabfeld des Kirchhofes umgeben. Durch seine Apsis ist der Karner parallel zur Längsachse der Kirche ausgerichtet, das Eingangsportal liegt an der Nordwestseite des Gebäudes, der Kirche zugewandt. Der turmhafte Quaderbau aus hellem Naturstein besteht im unteren Bereich aus einem runden Baukörper, der etwa in der Hälfte der Fassade - akzentuiert durch ein Wulst- und ein Zackenband - in ein Zwölfeck übergeht, das mit steilen Dreiecksgiebeln die Fassade des Aufbaues abschließt.

Die Apsis reicht über die Höhe des Rundbaues hinaus. Rund um den Bau verläuft ein Sockel, der auch das an der Nordseite gelegene Gruftportal umzieht. Er hat dieselbe Profilierung wie die in ihn eingebundenen Säulenbasen. Die Fassadengliederung des unteren, runden Bereiches besteht aus sechs 3-teiligen Säulenbündeln, die unregelmäßig angeordnet sind und oben mit einem dreieckigen Kapitell abschließen. Auch die Apsis ist mit vier Säulenbündeln versehen, die hier ohne Kapitelle in das obere Wulstband direkt unter der Traufe führen. Den Eingang zum Kapellengeschoß bildet ein romanisches Trichterportal, in das zwei Säulen auf Sockeln mit Knospenkapitellen stufenförmig eingestellt sind, die oberen Rundbögen schließen mit einem Zackenfries ab.

An der Südwestseite befindet sich ein wulstförmig umrahmtes Rundbogenfenster in Trichterlaibung im unteren Bereich, schräg darüber liegt ein rundes Fenster im südlichen Feld der polygonalen Wandzone. Ein gotisches Spitzbogenfenster mit Maßwerk befindet sich im Scheitel der Apsis. Der Abgang zum Untergeschoß liegt an der Nordostseite des Karners und führt in einem befestigten Schacht neben der Apsis über einige Stufen hinunter zum Eingang. Die Außenfassade ist bis zum Eintrittsniveau des Beinhauses durchgestaltet.



Fig. 157: Südostansicht des Karners. Tuzar 2008.



Fig. 158: Nordwestansicht vom Kirchhof aus. CA 2010.

Die oberen Dreiecksgiebel sind von einer Einfassung umrahmt, die Spitzen mit Figuren besetzt, an den tiefsten Punkten befinden sich figurale Dachspeier. Jeder Giebel besitzt ein quadratisches Loch, um den Dachraum zu belüften, an der Nordostseite liegt eine größere Öffnung, vermutlich der Einstieg in den Dachstuhl. Die Apsis ist halbkegelförmig überdeckt, das Dach schließt an der Ostseite an die Dreiecksgiebel der Fassade an. Das Hauptdach ist als Polygon ausgebildet und ragt relativ steil auf. Alle Dachflächen sind mit Holzschindeln gedeckt, auf der Spitze thront ein steinernes Kreuz.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner ist dem Hl. Bartolomäus geweiht und wird mit dem polygonalen Aufbau auf die Mitte des 13. Jh. datiert, während das romanische Stufenportal auf das 1. Drittel des 13. Jh. und das gotische Rippengewölbe im Kapellenraum auf die 2. H. 13. Jh. datiert werden.⁸⁷ Capra datiert den Umbau stilistisch auf das frühe 14. Jahrhundert. Urkundlich erwähnt wird der Karner erst 1413, als „sankgesell“ zu Pulkau im Zuge einer Stiftung zur ewigen Messe auf dem „Korner“ zu Pulkau. Bei der Besichtigung Capras vor 1927 waren die ursprünglichen Fenster vermauert, aber an der Außenfassade erkennbar. Im mittleren Bereich des Daches befanden sich glasierten Ziegel, die vermutlich aus dem 19. Jh. stammen.⁸⁸ Infolge der Streitigkeiten zwischen dem Grafen von Maidburg-Hardegg und der Pfarre um das Lehen - dem Grundbesitz für die Erhaltung des Karners und die Kosten des dazugehörigen Priesters - , übergab Herzog Albrecht V (1528-1579) die „Kapelle zum heiligen Grab“ dem Schottenstift in Wien.⁸⁹

BEWERTUNG

Ohne Zweifel einer der spektakulärsten Karner, auch durch die topographische Inszenierung und den turmartigen Charakter. Das der zwölfeckige Aufbau jünger ist als der Rundbau, zeigt sich deutlich an der unterschiedlichen Form der Quader - die beim Rundbau sind auffallend groß, annähernd würfelförmig, die oberen dagegen länglich, auch im oberen Teil der Apsis, der über den runden Baukörper hinausragt. Außerdem sind an der Westseite der Außenfassade neben dem bestehenden, noch rudimentär vermauerte Rundfenster erkennbar, die ebenfalls auf die frühe Bauphase zurückgehen.

Die Wanddienste des Rundbaues korrespondieren nicht mit dem oberen Aufbau, aber auch nicht mit der Lage der Rundfenster, was möglicherweise auf weitere Umbauphasen hinweist. 2008 war das Trichterportal eingerüstet, die Außenfassade wurde offensichtlich restauriert und ist dementsprechend in sehr gutem Zustand.

87 Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 913.

88 Vgl. Capra 1927, 19.

89 Vgl. www.pfarre-pulkau.at/2012/05/14/karner-bzw-kapelle-dem-hl-bartholomaus-geweiht-13-jhdt (Mai 2014).



Fig. 159: Westansicht. CA 2010.



Fig. 160: Nordansicht des Karners. CA 2010.

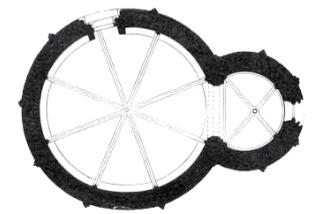
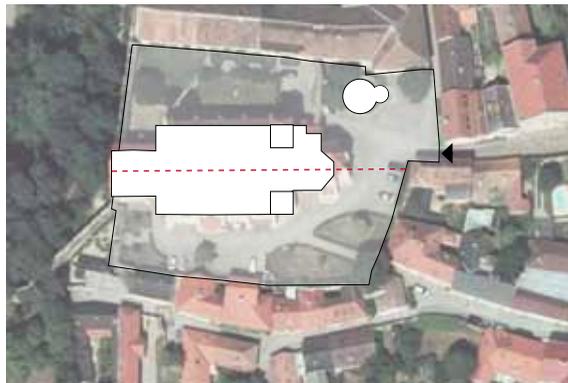


Fig. 161: Grundriss MdkkCC 1886, 160.



Region: Niederösterreich, Bezirk Horn
 Kirche: Pfarrkirche St. Stephan
 Kirchhof: Ummauerung teilw. erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 10 m nordöstlich der Kirche_ 48°38'36.16"N/15°48'52.18"E
 Bautyp: Rundbau mit Halbkreisapsis, nur das Untergeschoss erhalten
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: 12. Jahrhundert (urk. 1299)
 Größe: Außendurchmesser 10,40 m

Fig. 162: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum der Siedlung. Der Karner liegt nordöstlich der Kirche. Die Ausrichtung des Karners entspricht der Längsachse der Kirche, die genau in der Ostrichtung liegt. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Das freigelegte Untergeschoss mit den etwa einen Meter hoch aufragenden Mauern, die dem Verlauf des ehemaligen Karners folgen, liegt nordöstlich der Kirche, etwa 11 m entfernt von der Nordostecke des Chorbereiches. Der Friedhof am Kirchhof bestand bis 1785 und ist heute als offener Kirchplatz erhalten, der teils begrünt, teils gepflastert wurde. Viele Grabmonumente wurden entlang der westlich das Areal begrenzenden, hochaufragenden Mauern des Kirchplatzes aufgestellt.⁹⁰

An das nach oben hin rekonstruierte Mauerwerk des Rundbaues schließt an der Ostseite eine halbrunde Apsis an, die in ihrer Ausrichtung der Längsachse der Pfarrkirche entspricht. Das Mauerwerk des Gewölbes wurde mit Erdreich abgedeckt und mit Gras begrünt. An der Nordseite des Karners führt ein an den Rundbau anschließender, gemauerter Abgang über Steinstufen nach unten, wo eine überwölbte Eingangsöffnung mit einer neuen, verglasten Eisentür den Einblick in das, mit aufgeschichteten Knochen vollgefüllte, tief hinabreichende Beinhaus des Karners gewährt. Neben dem Abgang wurde eine Informationstafel über die Geschichte des Gebäudes und die Freilegung des Beinhauses aufgestellt.

⁹⁰ Vgl. Infotafel vor Ort.



Fig. 163: Westansicht mit Abgang zum Untergeschoss. CA 2010.



Fig. 164: Geschichtete Knochen im Inneren des Beinhauses. CA 2010.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der ehemalige Karner mit dem Patrozinium des Hl Michael wird auf das 12. Jh. datiert und ist am Stadtsiegel vor 1280 dargestellt. An der Westseite des Karners wurden Mauerreste der im 13. Jh. angebauten Bruderschaftsstube gefunden, die durch einen gemauerten Gang mit der Kirche und altem Pfarrhof verbunden war.⁹¹

Im Jahr 1299 wurde der Karner anlässlich der Teilung des Friedhofes als „Canarium“ erwähnt. 1361 wird eine mit dem Karner in Beziehung stehende marianische Bruderschaft genannt, die bis zur Reformationszeit nach 1544 bestand. 1591 wurde sie von Pfarrer Mathias Faber neu gestiftet und die Michaelskapelle im Obergeschoss neu ausgestattet, 1675 erfolgte abermals eine Nennung, 1710 wurde die Neueindeckung vermerkt. Unter Kaiser Josef II wurde der Karner entweiht und aufgelassen und nach 1792 abgetragen.⁹² 1974-76 wurde das Untergeschoss von Mitarbeitern der Krahuletz-Gesellschaft unter Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt freigelegt und archäologisch untersucht. Die Gebeine wurden von der Universität Wien anthropologisch analysiert. Auf den Kapitellen der vier inneren Wandpfeiler befanden sich Reste der Bandrippen, die das Kuppelgewölbe aus Bruchsteinen trugen. In der Höhe der Kapitelle fanden sich Reste eines zweiten Gewölbes, das vom Umbau vor 1721 stammt und 1792 zerstört wurde. Im Innenraum konnten unter einer Erdschicht die Knochen von etwa 3000 Menschen freigelegt werden, im aufgefundenen Bauschutt zwischen Erde und Knochen befanden sich auch Tonscherben des 15. und 16. Jahrhundert.⁹³

Das Untergeschoss wurde im Zuge der Kirchplatzgestaltung renoviert, die Gewölbezone rekonstruierend wieder hergestellt und abgedeckt, der Innenraum des Beinhauses wurde wirkungsvoll gestaltet, die Fertigstellung erfolgte 1992.⁹⁴

BEWERTUNG

Dieses Beispiel ist eine der seltenen Ausnahmen, wo durch archäologische Grabungen, anthropologische Untersuchung und das Mitwirken engagierter Gemeindemitglieder eine Freilegung und Dokumentation eines nicht mehr bestehenden Karners realisiert wurde. Die „Rekonstruktion“ des Gewölbes hätte allerdings deutlicher als Ergänzung markiert werden können, die Rauminszenierung wirkt etwas verspielt, ist aber stimmungsvoll. An der Südseite der Karnerfundamente wurden laut Grabungsbefund fragmentarische Teile einer 1,25 m breiten Bruchsteinmauer freigelegt, bei denen es sich mit hoher Sicherheit um Reste des Aufganges in das Obergeschoss des Karners handelt.

⁹¹ Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 153.

⁹² Vgl. Capra 1927, 39.

⁹³ Vgl. Melzer 1978, 149-153.

⁹⁴ Vgl. Informationstafel vor dem Karner in Eggenburg/Mai 2010.



Fig. 165: Gesamtansicht der freigelegten Mauern. Melzer 1978.

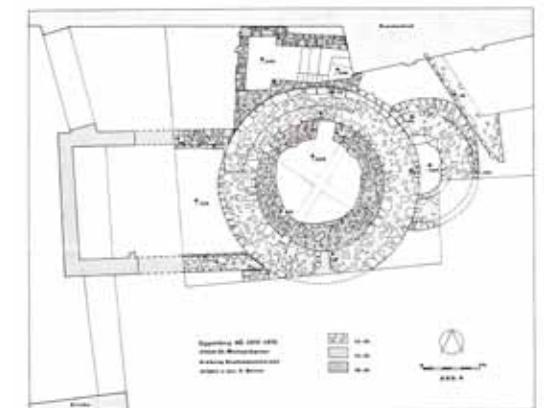


Fig. 166: Grundriss des Untergeschosses. Melzer 1978. M 1:400.



Region: Niederösterreich, Bezirk Horn
 Kirche: Pfarrkirche Hll. Phillipe und Jakob
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 7 m südlich der Kirche_ 48°37'59,98"N/15°47'1,24"E
 Bautyp: Rundbau mit Konsolapsis
 Patronat: -
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,50 m

Fig. 167: Der Kirchhof befindet sich am Kirchberg im Zentrum der Siedlung. Der Karner liegt südöstlich der Kirche. Die Ausrichtung des Karners entspricht der Längsachse der Kirche, die 10° von der Ostrichtung abweicht. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Kirchhof befindet sich am ehemaligen Burgberg der Kühnringer, der Friedhof ist von einer Mauer umgeben und wurde in jüngerer Zeit nach Westen hin erweitert. Der Karner liegt südöstlich der Kirche am Kirchberg inmitten des Grabfeldes.

Durch seine kleine Konsolapsis ist der Karner parallel zur Längsachse der Kirche ausgerichtet. Das Untergeschoss ragt hoch aus dem Erdreich heraus, ein sockelartiges Gesims umzieht in Geschosshöhe den Rundbau. Der Eingang durch das Portal des Kapellengeschoßes liegt dementsprechend hoch an der Westseite und ist etwa 5° aus der Apsisachse gedreht. Die Freitreppe besteht aus einem massiven, gemauerten Podest mit niederen Wangen und zwei Pfeilern mit Vasen am Antritt, seitlich wurde ein einfacher Handlauf aus Metall angebracht. In das frühgotische Stufenportal sind seitlich jeweils zwei Säulen mit Knospenkapitellen und Wulstbasen eingestellt, darüber verläuft ein mehrfach profilierter Spitzbogen. Als Türschwelle wurde ein Pfeiler mit Rankenornamenten eingebaut. Eine offensichtlich erneuerte, rechteckige Holztür führt in die Kapelle, die an der Nord- und der Südseite durch je ein ovales Fenster in gerader Laibung belichtet wird.

Die halbrunde Konsolapsis wird von fünf halbrunden, abgestuften Kragsteinen getragen, die knapp über dem Erdniveau enden. Im Scheitel der Apsis ist ein schmales Rundbogenfenster mit Trichterlaibung erkennbar, das vermauert wurde.



Fig. 168: Südwestansicht des Ensembles. CA 2010.



Fig. 169: Westansicht mit Aufgang zum Obergeschoss. CA 2010.

An der Nordostseite führt ein schmaler Treppenschacht über acht Stufen zum Untergeschoss. Die Eingangsöffnung ist außen rechteckig und geht in der Türleibung in einen flachen Bogen über, in der eine einfache, ältere Holztür sitzt. An der Südostseite des Untergeschosses liegt ein relativ großes, rechteckiges Fenster in einer Steinlaibung mit einem eingesetzten Eisengitter.

Das Dach der Apsis schließt unter dem flachen, abgekehrten Traufgesims des Hauptbaukörpers an. Unter der Traufe wurden Dachrinnen angebracht, die Fallrohre verlaufen im Nordosten und Südosten. Das äußere Erscheinungsbild des Karners wird stark durch das geschwungene, holzschindelgedeckte Dach mit seiner hölzernen, polygonalen Laterne und dem Zwiebelturm geprägt, das mit einem Kugelknauf und einem Kreuz gekrönt ist.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird als romanischer Rundbau auf das 13. Jh. datiert, das Rundbogenfenster in der Apsis geht auf die frühe Bauphase zurück. Das frühgotische Stufenportal wird auf das Ende des 13. Jh. bzw. frühes 14. Jh. datiert. Im Zuge der barocken Ausbauten des Kapellengeschoßes wurden im 18. Jh. die ovalen Fenster eingebaut, auch das Sockelgesims aus Steinquadern und das Traufgesims stammen vermutlich aus dieser Zeit. Im Apsisbereich der Kapelle befindet sich ein Heiliges Grab mit Figuren von Gabriel und Raphael, ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert. Das Kegeldach mit der holzverkleideten Laterne und dem Zwiebeldach stammt aus dem 19. Jahrhundert.⁹⁵

BEWERTUNG

Grundsätzlich ist der Karner in einem guten Gesamtzustand. Die Beschaffenheit und Farbe des Außenputzes ist verbesserungswürdig, die Sockelzone ist durchfeuchtet und verfärbt. Viele Bauteile wirken eher provisorisch, besonders augenscheinlich ist das bei der Dachentwässerung, deren Rinnen unter den Traufbereichen polygonal verlaufen und deren Fallrohre vertikal die Fassadenbereiche neben der Apsis stören. Der Lagerraum im ehemaligen Beinhaus kommt der Bedeutung des Karners nicht entgegen, auch sind die Mauerflächen so verstellt, dass eine genauere Bauwerksanalyse in diesem Bereich nicht möglich ist.

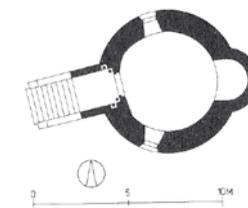


Fig. 170: Grundriss Dehio NÖ 1990, 619. M 1:400.

⁹⁵ Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 618 und Capra 1927, 23-24.



Fig. 171: Südwestansicht des Karners. CA 2010.



Fig. 172: Nordansicht. CA 2010.



Fig. 173: Ansicht, MdkkCC 1867, 151.



Region: Niederösterreich, Bezirk Horn
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Michael
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 18 m südöstlich der Kirche_ 48°36'20.65"N/15°48'56.80"E
 Bautyp: Rundbau mit Segmentkreisapsis
 Patronat: Hl. Ulrich
 Datierung: 13./15. Jahrhundert (urk. 1405)
 Größe: Außendurchmesser 7,60 m

Fig. 174: Der Kirchhof befindet sich an der Ostseite der Siedlung. Der Karner liegt südöstlich der Kirche. Die Ausrichtung des Karners verläuft parallel zur Längsachse der Kirche, die 25° von der Ostrichtung abweicht. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südöstlich der Kirche auf dem ummauerten Kirchhofareal, unmittelbar neben dem Eingang zum Friedhof, der rund um die Kirche angelegt ist. Seine Ausrichtung durch die Apsis entspricht der Längsachse der Kirche, die 25° von der Ostrichtung abweicht.

Ein hoher Sockel mit Steinprofil umzieht den Außenbau, sechs runde Säulen gliedern die verputzte Außenfassade, sie stehen auf dem Sockel und setzen sich im Sockelbereich als Pilaster fort, oben stoßen sie ohne Kapitell an die weit vorspringende gemauerte Schräge, die den Traufbereich bildet. Die Apsis weist vier Säulen auf, die dichter gestellt sind. An der Nordseite befindet sich eine nach Westen offene Kanzel. Daneben gelangt man über sechs Rundstufen zum höher gelegenen, spitzbogig profilierten Eingangsportal gegenüber der Apsis.

Der Kapellenraum wird durch ein rechteckiges Fenster in schräger Laibung im Südosten und ein Rundfenster in der Apsis belichtet, beide Fenster sind verglast und an der Außenseite vergittert. Über dem Apsisfenster und über dem Apsisdach sind Fragmente des profilierten Traufgesimses erkennbar. Der Zugang zum Untergeschoss liegt im Südwesten und besteht aus einer ebenerdigen, rechteckigen Öffnung, die fast bis zur Oberkante des Sockels reicht. Die Apsis ist segmentkreisförmig, ihr flach gewölbtes Steindach reicht bis unter den Traufbereich des Hauptraumes. Das eigenwillige Erscheinungsbild des Karners wird dominiert von dem hohen, aus Steinquadern errichteten Kegeldach, das im unteren Bereich weit zurückspringt, schräg liegende Steinplatten überbrücken den Übergang von der Fassade zum Dach. Im steilen Kegeldach befinden sich an der Süd- und Westseite kleine rechteckige Öffnungen zum Dachraum, eine steinerne Kreuzrose bildet die Spitze des Daches.



Fig. 175: Südostansicht des Ensembles. Commons 2011.



Fig. 176: Westansicht des Karners. CA 2011.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Urkundlich gesichert ist, dass 1405 eine Frühmesse gestiftet wurde, die an den Sonntagen in der Michaelskirche, an Wochentagen aber, „so bald der Karner auf dem Friedhof erbaut ist“, in diesem gelesen werden soll. 1697 wird von Pfarrer als Ersatz für das von der Herrschaft eingezogene St. Ulrichspatrosinium eine Benefizstiftung errichtet und der Benefiziant verpflichtet, allwöchentlich zwei Messen für den Stifter und seine Verwandten und viermal jährlich eine Messe für die im Friedhof Begrabenen, „deren Gebeine unter der Kapelle versammelt liegen“ abzuhalten.⁹⁶

Auf einer Farblithographie aus dem Jahr 1861 ist an der Nordseite des Karners noch ein schmales Fenster erkennbar, in der Apsis des Kapellenraumes ist innen an der Mauerlaibung erkennbar, das hier früher ein spitzbogiges Fensterchen in Trichterlaibung den Raum zwischen den beiden mittleren Lisenen ausfüllt hat und erst später das runde Fenster im oberen Bereich dieser Laibung eingebaut wurde. Die Abbildungen des 19. Jh. zeigen, dass die Außentreppe schmaler als einfacher Treppenpodest ausgeführt war und an der Südwestseite neben dem Abgang zum Untergeschoss eine niedere Stuchmauer angeschlossen war. Trotz der urkundlichen Feststellung der Bautätigkeit im Jahr 1405 wird für den Karner ein romanischer Vorgängerbau angenommen, der im Untergeschoss und der Sockelzone im Kern noch erhalten ist. 1978 erfolgte die Aufdeckung der Wandmalerei im Inneren der Kapelle.⁹⁷

BEWERTUNG

Dieser Karner gehört zu den eigenwilligsten Beispielen, da er durch die geschlossene Bauform und das massive, steinerne Dach einen sehr monolithischen Eindruck vermittelt. Bezüglich der Annahme eines früheren Vorgängerbauwerks, der im Untergeschoss und der Sockelzone im Kern noch erhalten ist, wurden bisher noch keine Untersuchungen am Mauerwerk vorgenommen. Was die frühere Datierung ebenfalls unterstützt, ist die romanische Bausubstanz der Pfarrkirche des 12. Jh., die 1223 Sitz eines eigenen Dekanats war, verbunden mit den dem entsprechenden Pfarrrechten.⁹⁸ Obwohl bereits 1978 die Aufdeckung von Wandmalereien im Kapellenraum erfolgte, scheint die Malerei seitdem weder gesichert noch restauriert worden zu sein.



Fig. 177: Grundriss Dehio NÖ 1990, 87. M 1:400.

⁹⁶ Vgl. Capra 1927, 30.

⁹⁷ Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 87.

⁹⁸ Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 86.



Fig. 178: Südwestansicht mit Treppen. CA 2010.



Fig. 179: Nordansicht des Karners. CA 2010.

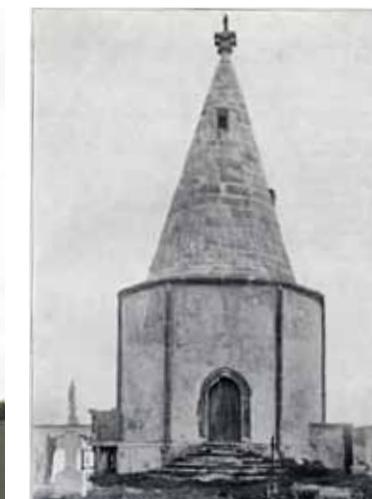
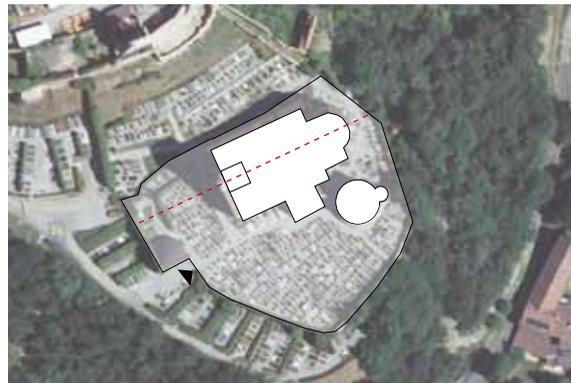


Fig. 180: Kunsttopographie, Wien 1911.



Region: Niederösterreich, Bezirk Horn
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Gertrud
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 4 m südöstlich der Kirche_ 48°35'37.83"N/15°39'17.56"E
 Bautyp: Rundbau mit Halbkreisapsis
 Patronat: -
 Datierung: 12./13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 11,70 m

Fig. 181: Der Kirchhof befindet sich am Burgberg, der sich dominant an der Südseite der Siedlung erhebt. Der Karner liegt südöstlich der Kirche. Die Ausrichtung des Karners entspricht der Längsachse der Kirche, die 25° von der Ostrichtung abweicht. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südöstlich der Pfarrkirche, die sich am terrassierten Kirchhof unter der Burganlage auf einer Anhöhe über der Ortschaft befindet und umgeben von einem großen Grabfeld ist. Der Abstand zur Kirche beträgt nur 4 m, die Ausrichtung des Karners durch Apsis und Zugang entspricht der Längsachse der Kirche, die 25° von Osten abweicht.

Das äußere Erscheinungsbild wirkt stark verändert und überarbeitet, der untere Bereich besteht aus einem glatt verputztem Sockel, der mit der Geschosshöhe im Inneren korrespondiert, im oberen Bereich ist die ockerfarbige Fassade spritzputzähnlich strukturiert, die Einfassungen der Öffnungen und das dreieckig gezackte Traufband sind glatt verputzt.

An der Westseite führt ein zweiläufiger Treppenaufgang, der Rundform folgend, zum hoch liegenden Obergeschoss, die massive Brüstung der Treppe schließt mit rechteckigen Zinnen ab, an der Außenseite der Brüstung befindet sich das Wappen der Familie Croy. Über dem rechteckigen Eingang zur Kapelle ist ein Spitzbogenfeld mit Kreuz in den Putz der Fassade eingearbeitet. Gegenüber des rechteckigen Westeinganges liegt die kleine, halbrunde Apsis, die deutlich niedriger als der Hauptbaukörper ausgeführt ist. Das Obergeschoss weist rundum sechs regelmäßig angeordnete, spitzbogige Fenster in Trichterlaibungen auf, in der Apsis liegen zwei kleinere, ähnlich geformte Fenster an der Nord- und Südseite.



Fig. 182: Ansicht des Ensembles von Südost. Panoramia 2012.



Fig. 183: Südansicht des ehemaligen Karners. CA 2010.

Der Abgang zum Untergeschoss liegt an der Nordseite, im ehemaligen Beinhaus befindet sich heute eine Familiengruft. Unter dem doppelläufigen Aufgang zur Kapelle ist in einer rundbogenförmigen Nische ein weiterer, vermauerter Zugang zum Untergeschoss erkennbar. An der Südseite der Gruft liegt ein großes Rundbogenfenster in der Sockelzone, das durch eine Blechplatte mit eingestanztem Kreuz verschlossen ist. Über den sichtbaren, dunkelgebeizten Sparrenköpfen der Dachkonstruktion ragt das schindelgedeckte Kegeldach auf, das Apsisdach schließt unter der Traufe des Hauptdaches an.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird im Kern seiner Bausubstanz stilistisch auf das 12./13. Jh. datiert. Im 14. Jh. wurde er umgebaut, die regelmäßig angeordneten Spitzbogenfenster gehen vermutlich auf diese Zeit zurück. 1685 wurde der Kapellenraum im Obergeschoss des Karners als letzte Station des Kalvarienberges in Form eines Heiligen Grabes umgestaltet. Seit 1876 dient das Untergeschoss als Begräbnisstätte der Familie Croy.⁹⁹

Schriftquellen aus dem 17. Jh. (1682) berichten, dass das Beinhaus neu „angeworfen, verputzt, aufgemauert, eingedeckt, und durch den Maurermeister Galbrunner neu gepflastert“ wurde. Es wurde auch ein neuer Altar aufgestellt, 1690 wird die Bezahlung der malerischen Ausstattung im Beinhaus erwähnt (Kreuze und ein jüngstes Gericht). 1691 werden einige Neuerungen erwähnt, darunter die Errichtung eines Hl. Grabes. 1840 sind wieder Ausbesserungen erwähnt, 1876 ließ schließlich die Familie Croy den Karner zu ihrer Familiengruft umbauen und ihn im Zuge dessen baulich adaptieren.¹⁰⁰

BEWERTUNG

Der ehemalige Karner, der topografisch weithin sichtbar ist, wurde durch die Umbauten des 19. Jh. leider stark und unvorteilhaft verändert, wodurch der ursprüngliche Charakter weitgehend verloren ging. Durch das Einrichten der Familiengruft im Untergeschoss verlor er auch seine Funktion als Beinhaus, obwohl das Grabfeld am Kirchhof erhalten geblieben ist. Interessanter wäre es, im Zuge der nächsten, offensichtlich notwendigen Gebäudesanierung eine bauarchäologische Untersuchung und Dokumentation am Mauerwerk vorzunehmen, um nähere Aufschlüsse zu den unterschiedlichen Bauphasen zu erhalten.

⁹⁹ Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 1175.

¹⁰⁰ Vgl. Capra 1927, 32-33.



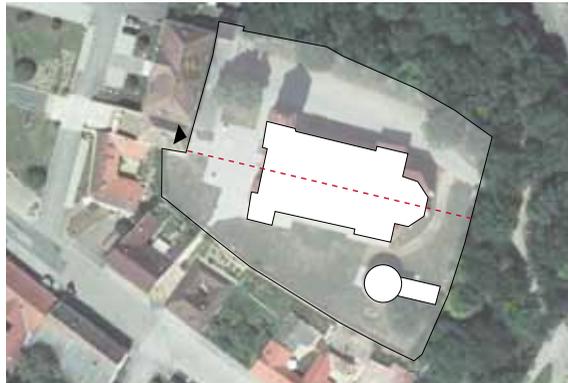
Fig. 184: Westansicht. CA 2010.



Fig. 185: Südseite der Apsis. CA 2010.



Fig. 186: Abgang zur Familiengruft. CA 2010.



Region: Niederösterreich, Bezirk Hollabrunn
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Georg
 Kirchhof: Ummauerung erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 7 m südlich der Pfarrkirche_ 48°37'36.80"N/16° 6'11.36"E
 Bautyp: Rundbau mit barockem Choranbau
 Patronat: Hl. Wolfgang
 Datierung: 12./13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 8,95 m

Fig. 187: Der Kirchhof befindet sich an der Ostseite der Siedlung. Der Karner liegt südöstlich der Kirche. Die Ausrichtung des Karners entspricht der Längsachse der Kirche und weicht 14° von der Ostrichtung ab. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner befindet sich südöstlich der Pfarrkirche auf dem deutlich erhöhten, terrassierten Gelände des Pfarrhofes, das in seinen Außenmauern noch auf die mittelalterliche Befestigung zurückgeht. Die Ausrichtung des Karners durch Westportal und Apsis entspricht der Längsachse der Kirche und weicht 14° von der Ostrichtung ab.

Nähert man sich von der Westseite, scheint der Karner bis auf das barocke Eingangsportal relativ unverändert. Bei der Umrundung zeigen sich allerdings die offensichtlich später eingebrachten, großen Rundbogenfenster in geraden Laibungen, die sich an der Nord- und Südseite befinden sowie die Anbauten an der Ostseite des Rundbaues. Anstelle der Apsis wurde ein sattelgedeckter, rechteckiger Chor angebaut, der seitlich ovale Öffnungen im oberen Bereich aufweist und an der Ostseite mit einem Dreieckgiebel abgeschlossen ist, dessen Ecken mit Kugel- und Zapfenaufsätzen bekrönt sind.

Daran anschließend erstreckt sich ein flaches, halb eingegrabenes Gebäude, mit einem tief herab reichenden, ziegelgedeckten Satteldach. An den Seitenwänden befinden sich jeweils zwei halbkreisförmige Öffnungen, die mit Holzplanken verschlossen sind. Die Fassaden des Rundbaues und der Anbauten sind einheitlich weiß gekalkt, wodurch ein homogener Charakter entsteht. Am Rundbau sind an der Nordwest- und Südwestseite Grab- und Inschriftentafeln angebracht. Ein dreiläufiges, rechteckiges Stufenpodest führt zum Portal an der Westseite. Das barock gestaltete Giebelfeld ist mit einer Statue des Hl. Wolfgang, dem Patron der Kapelle, geschmückt. Der Abgang zum Beinhaus im Untergeschoss befindet sich an der Nordseite, er ist schachtartig befestigt und oben durch eine metallverkleidete, leicht gewölbte Falltür geschlossen.



Fig. 188: Südwestansicht des Karners. CA 2014.



Fig. 189: Nordansicht mit Choranbau und Gruft im Osten. CA 2014.

Ober dem einfachen Wulstband unter dem Traufbereich wurde eine Dachrinne angebracht, deren Fallrohre neben der Apsis entlang der Gebäudeecken geführt sind, alle Rohre- und Rinnen wurden weiß gestrichen, wodurch sie kaum ins Auge fallen. Das einfache, schindelgedeckte Kegeldach hat an der Nordostseite ein neues Dachlukenfenster, das vermutlich den Einstieg in den Dachraum ermöglicht, die Spitze des Daches ist mit einem Kugelknäuf und einem Kreuz bekrönt.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner ist dem Hl. Wolfgang geweiht und wird auf das 12./13. Jh. datiert. Er wurde im 2. V. des 18. Jh. barockisiert, im Osten wurde an Stelle der Apsis ein barocker Rechteckchor angebaut. Das Portal ist mit 1740 datiert und mit einem rechteckigen Gewände eingefasst, das oben durch einen gestelzten Segmentbogengiebel mit der skulpturalen Wolfgangfigur abschließt. Die Inschriften- und Reliefgrabsteine an der Außenseite stammen ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert. Bei dem niederen und halb in die Erde eingegrabenen Gebäude, das an die Ostwand des Chores anschließt, handelt es sich um die sogenannte Priestergruft. Eine Gesamtrestaurierung erfolgte 1971.¹⁰¹

Das auch das Dach im Zuge der Barockisierung umgeformt wurde, ist auf einem Bild aus dem Jahre 1756 von Franz Mayer erkennbar, auf dem der Karner ein geschwungenes Dach mit einem Laternenaufbau aufweist. Wann die Rückformung auf ein einfaches Kegeldach erfolgte, ist unklar. Laut Capra liegen keine urkundlichen Nachrichten über den Karner vor. Bei ihrer Besichtigung beschreibt sie den Abgang zum Untergeschoss als „ganz verfallen“, seine Befestigung erfolgte also erst nach 1927. In der Apsis führten damals Stufen in das dort ehemals installierte Grab Christi.¹⁰² 1971 erfolgte die Adaptierung der Kapelle für Aufbahnrzwecke.¹⁰³

BEWERTUNG

Der Karner zeigt sich heute als einfacher Rundbau mit Kegeldach ohne architektonische Gliederung an der Außenfassade. Die Form der baulichen Erweiterung ist originell und tritt nicht in Konkurrenz mit dem Rundbau. Der Gebäudezustand ist gut, abgesehen von Rissbildungen über den Triumphbogen des Kapellenraumes. Das Untergeschoss ist bemerkenswert authentisch erhalten und mit Knochenresten und Erde gefüllt, allerdings ist der Raum nicht besonders gut durchlüftet. Es empfiehlt sich hier, die Öffnung an der Südseite wieder freizulegen, um das Innenraumklima im Beinhaus zu verbessern. Der an der Ostseite anschließende Gruftraum wurde ausgeräumt, ist leider nicht zugänglich und ungenutzt.

101 Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 1309.

102 Vgl. Capra 1927, 20-22.

103 Laut Informationstafel in der Kapelle/August 2014.



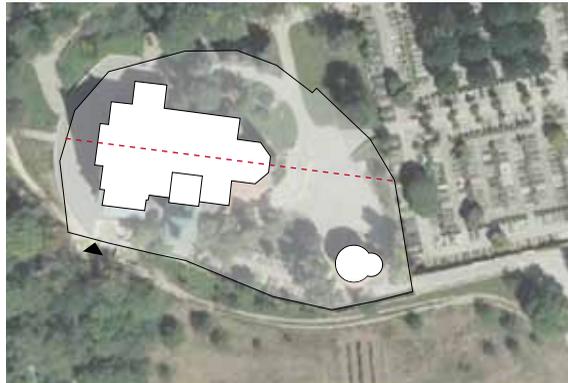
Fig. 190: Westansicht mit Portal. CA 2014.



Fig. 191: Marburger Bildarchiv 1962.



Fig. 192: Kirchenvedute von Franz Mayer 1756.



Region: Niederösterreich, Bezirk Mistelbach
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Martin
 Kirchhof: Ummauerung teilw. vorhanden, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 23 m südöstlich der Kirche_ 48°34'10.79"N/ 16°34'38.56"E
 Bautyp: Rundbau mit halbkreisförmiger Apsis
 Patronat: Hl. Katharina
 Datierung: um 1200
 Größe: Außendurchmesser 9,50 m

Fig. 193: Der Kirchhof befindet sich auf dem Kirchhügel an der Ostseite der Siedlung. Der Kärner liegt südöstlich der Kirche. Die Ausrichtung des Karners entspricht der Längsachse der Kirche und weicht 7° von Osten ab. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Kärner liegt am Kirchberg in erhöhter Lage im südöstlichen Eck des Kirchhofes, mit dem beachtlichen Abstand von 23 m zum Chor der Kirche. Die Ausrichtung des Karners durch die Apsis entspricht der Längsachse der Kirche und weicht 7° von Osten ab. Das Erscheinungsbild wird durch das unverputzte Quadermauerwerk im unteren Bereich der Fassade und von der barocken Dachform mit Laterne geprägt. Ein hoher Sockel, der mit der Raumhöhe des Untergeschosses korrespondiert, umläuft das Gebäude.

Der Zugang zum Kapellengeschoss erfolgt über einen rechteckigen, dem Rundbau vorgestellten Portalanbau, der an der Nordseite des Karners liegt. Über ein gerade laufendes Treppenpodest gelangt man zum zweifach abgestuften Rundbogenportal, in das seitlich Säulen mit Ringbasen und Blattkapitellen eingestellt sind. Im halbrunden Tympanonfeld über der Tür befindet sich ein eigenwilliges Relief mit zwei ineinander verschlungenen Drachen, zwischen denen ein Menschenkopf hervorschaut. Die Eingangstür ist mit Eisenplatten beschlagen.

Die halbrunde Apsis ist niedriger als der Portalvorbau und weist bauliche Spuren von drei Fenstern auf, wobei das Ostfenster ein größeres Rundbogenfenster mit gerader Laibung ist, das Südfenster als schlitzartiges, romanisches Rundbogenfenster mit Wulstrahmung ausgebildet ist und das Nordfenster bündig zur Fassade vermauert wurde. Der Hauptraum lässt ebenfalls unterschiedliche Fenster erkennen, nordwestlich und westlich liegen Rundbogenfenster in Trichterlaibungen, südwestlich und südöstlich zwei rechteckige Fenster mit geraden Laibungen. Alle Fenster sind innen vermauert. An der Südwestseite der Sockelzone ist der obere Teil einer rundbogenförmigen Öffnung mit Wulstrahmung erkennbar, vermutlich der ursprüngliche Abgang zum Untergeschoss. Heute befindet sich der Abgang an der Südostseite, wo eine an die Apsis anschließende Treppe mit Überdachung und gemauerter Brüstung zum Eingang des ehemaligen Beinhauses führt, das ausgeräumt wurde.



Fig. 194: Südostansicht des Ensembles. CA 2012.



Fig. 195: Nordansicht des Karners. CA 2012.

Das Apsisdach über dem Traufgesims ist flach kegelförmig und stößt stumpf an den Hauptbau. Die Traufzone des Rundbaues ist plastisch gestaltet und verputzt, das barocke, geschwungene Dach ist mit Ziegeln gedeckt und mit einer runden, blechgedeckten Laterne bekrönt, die an vier Seiten mit hohen, verglasten Rundbogenfenstern durchbrochen ist, die den Innenraum der Kapelle durch eine Öffnung in der Kuppel belichten.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Kärner ist der Hl. Katharina geweiht und wird auf den Beginn des 13. Jh. datiert. 1719 wurde der Kärner barockisiert, eine Renovierung erfolgte 1879, die Restaurierung 1971 hatte die Freilegung des romanischen Bestandes zum Ziel.¹⁰⁴

1574 wird der Kärner als „Gruft, worin die Totenbeine zusammengetragen und geschibbert werden“ erwähnt. 1719 wurde der Bau durch die Hilfe zweier Spenderinnen ausgebessert und umgestaltet. Der Wiedereinweihung setzten sich aber Hindernisse entgegen, die durch das Tympanonrelief hervorgerufen wurden, deren Drachen man für Götzenbilder, den Bau selbst für einen Götzentempel hielt. Daraufhin wurde das Relief vermauert und die jetzt im Giebel des Portals angebrachte Katharinenstatue vorgesetzt. Erst um 1900 wurde das Relief wieder freigelegt. Die Baubeschreibung von Capra bezieht sich auf die 1927 noch großteils vorhandene, barocke Gestaltung, mit verputzter Außenfassade die durch flache Pilaster gegliedert war. Der Gruftraum war damals nicht zugänglich, der Abgang an der Südostseite wurde also erst später angelegt. Den Zustand der Kapelle beschreibt sie als verfallen, er wurde damals als Rumpelkammer benutzt.¹⁰⁵ Eine Bauaufnahme aus dem Planarchiv des BDA Wien aus dem Jahr 1948, auf der die ehemalige Pilastergliederung der barocken Fassade dokumentiert ist, zeigt des Zustand des Karners vor der Freilegung des romanischen Bestandes.

BEWERTUNG

Grundsätzlich ist der Kärner in einem guten Gesamtzustand. Die bei der letzten Restaurierung vorgenommenen Maßnahmen mit dem Ziel, die romanische Bausubstanz freizulegen, sind im Zusammenhang mit der Charta von Venedig nur bedingt nachvollziehbar. Allerdings konnte kein Gutachten vom Bauzustand der barocken Fassade vor der Restaurierung eingesehen werden. Warum man an Stelle des neuen, überdeckten Abganges nicht den in der Sockelzone noch erkennbaren, ursprünglichen Zugang an der Südwestseite freigelegt hat, ist rätselhaft. Originell ist die Variante der Belichtung von oben durch die barocke Laterne.

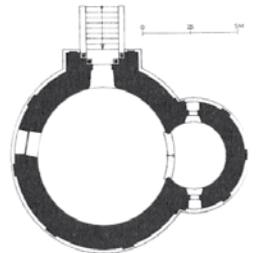


Fig. 196: Grundriss Dehio NÖ 1990, 742. M 1:400.

¹⁰⁴ Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 742.

¹⁰⁵ Vgl. Capra 1927, 11-12.



Fig. 197: Nordwestansicht mit Portal. CA 2012.



Fig. 198: Südostansicht mit Abgang. CA 2010.

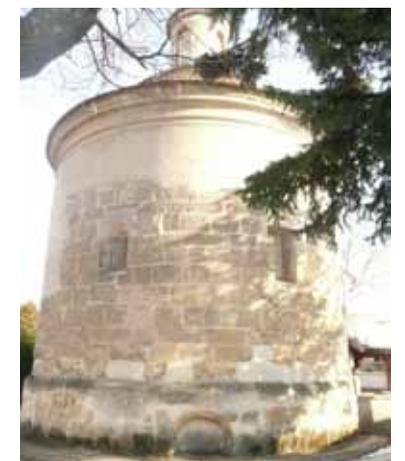


Fig. 199: Westansicht. CA 2010.



Region: Niederösterreich, Bezirk Mistelbach
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Ägidius
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: Südöstlicher Teil der Pfarrkirche_48°32'58.55"N/16°26'54.56"E
 Bautyp: Rundbau, fragmentarisch erhalten
 Patronat: -
 Datierung: um 1200
 Größe: Außendurchmesser 4 m

Fig. 200: Der Kirchhof befindet sich östlich, außerhalb der Siedlung. Der Karner liegt an der Südostseite der Kirche und ist baulich mit dem Chorbereich verbunden. Die Ausrichtung der Längsachse der Kirche weicht 15° von der Ostrichtung ab. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt außerhalb der Ortschaft auf dem erhöht gelegenen, ummauerten Kirchhof an der Südostseite der Kirche. An der Süd- und Ostseite des rechteckig befestigten Areals besteht nach wie vor der Friedhof, auffällig abgelegen vom Siedlungsbereich. Die Ausrichtung der Längsachse der Kirche weicht 15° von der Ostrichtung ab.

Man betritt den Kirchhof an der Westseite und erkennt die Überreste des ehemaligen Karners erst, wenn man vor dem Chorbereich steht, da er in der Höhe unter dem Dach des südlichen Anbaues liegt, an dessen Seitenwand er angesetzt ist. Der halbierte Rundbau besteht aus einem Sichtmauerwerk, das aus behauenen Natursteinen besteht und als Sakristei in die Kirchenerweiterung eingebunden wurde. An der Ostseite ist ein romanisches Rundbogenfenster in Trichterlaibung erhalten, an der Südseite erkennt man ein nachträglich vermauertes Rundbogenfenster, das in seinem oberen Teil aber deutlich anders ausgeprägt ist als das sorgfältig gearbeitete Ostfenster.

Das Untergeschoss liegt unter dem Bodenniveau des umgebenden Kirchhofgeländes und ist heute nicht mehr erkennbar. Der Traufbereich ist durch flache Steinformate hervorgehoben, die teilweise später ausgebessert wurden. Das Dach besteht aus einem ebenfalls halbierten, flachen Kegeldach das bündig an die Seitenwand des Südschiffes anschließt und ist ziegelgedeckt.



Fig. 201: Ostansicht des Ensembles, CA 2010.



Fig. 202: Südansicht des halbierten, ehemaligen Karners. CA 2010.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Die Fragmente des Karners bilden heute einen Teil der südlichen Kapelle der Kirche, die Errichtung des ehemals freistehenden Baues wird auf etwa 1200 datiert. Über der Vorgängerkirche, die offenbar bereits im 12. Jh. als Eigenkirche bestand, wurde im 13. Jh. eine ehemals flachgedeckte, spätromanische Saalkirche errichtet, im Zuge dessen wurde der Karner in das Kirchengebäude integriert.¹⁰⁶

Der an die halbrunden Mauern an der Westseite bündig anschließende, rechteckige Innenraum ist kreuzgratgewölbt, die Rippen ruhen auf stark hervortretenden Konsolen. Ein kleines, kreisrundes Fenster an der Rückseite ist vermauert. Das halbrunde Fragment des Karners bildet somit die Apsiskonche des Raumes, der als Sakristei benützt wird und mit dem Chorbereich der Kirche in unmittelbarer Verbindung steht.¹⁰⁷

Im Zuge der barocken Veränderung wurde das Kirchenschiff im Westen um ein Joch verlängert. Ob der halbrunde Bau als halbiertes Rundkarners oder als Rundapsis des ehemaligen romanischen Karners interpretiert werden kann, der durch den späteren Sakristeizubau mit der östlichen Turmwand verbunden wurde, ist umstritten.¹⁰⁸

BEWERTUNG

Hier handelt es sich um ein schönes Fragment, das durch das erhaltene Mauerwerk und das Ostfenster noch einen Eindruck der ursprünglichen Erscheinungsform vermittelt. Ob sich unter dem ehemaligen Kapellenraum, der heute als Sakristei der Kirche genutzt wird, noch ein Untergeschoss befindet, könnte nur durch archäologische Grabungen festgestellt werden. Das würde auch die interpretatorische Frage beantworten ob es sich bei den erhaltenen Mauern um die Apsis oder um die halbierten Grundmauern des ehemaligen Karners handelt. Der Innendurchmesser von nur 2,40 m wäre jedenfalls der kleinste der noch bestehenden Bauten.

106 Vgl. <http://www.ladendorf.spoe.at/Grafensulz.htm> (Juni 2014).

107 Vgl. Capra 1927, 33.

108 Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 307.

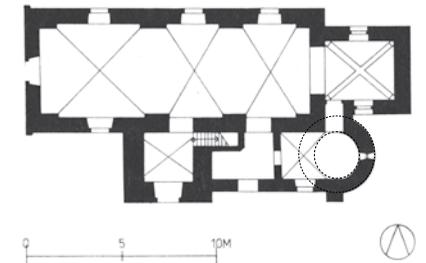


Fig. 203: Grundriss Dehio NÖ 1990, 306. M 1:400.



Fig. 204: Ostansicht. CA 2010.



Fig. 205: Südostansicht. CA 2010.

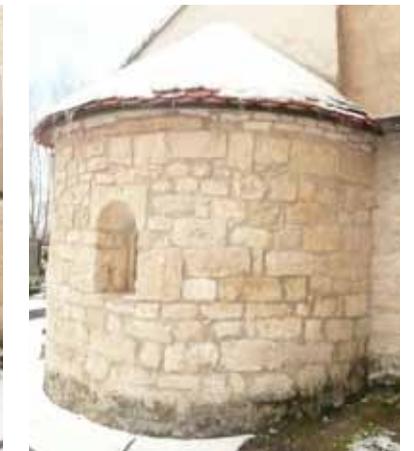


Fig. 206: Nordostansicht. CA 2010.



Region: Niederösterreich, Bezirk Mistelbach
 Kirche: Filialkirche des Hl. Markus
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld verschwunden
 Lage: Südlicher Teil der Kirche_ 48°31'45.92"N/16°25'30.14"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis, fragmentarisch erhalten
 Patronat: -
 Datierung: um 1200
 Größe: Außendurchmesser 4,90 m

Fig. 207: Der ehemalige Kirchhof liegt auf einem kleinen Hügel, südwestlich der Siedlung. Der Karner bildet die Südostseite der Kirche und ist baulich mit dem Chorbereich verbunden. Die Ausrichtung der Längsachse der Kirche weicht 22° von der Ostrichtung ab. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der ehemalige Karner bildet den südöstlichen Teil der Kirche und wird als Sakristei vom Chorbereich der Kirche her erschlossen. Weder die Begrenzung des Areals noch ein Grabfeld sind auf dem ehemaligen Kirchhof erhalten, der auf einem kleinen Hügel im Südwesten des Ortes liegt und sich heute als offenes, von Bäumen gesäumtes Areal präsentiert. Die ehemalige Konfiguration des Kirchhofes ist nur anhand der Grundstücksgrenze annähernd erkennbar.

Die Längsachse der Kirche weicht 22° von der Ostrichtung ab, der Karner war vermutlich apsidenlos. Der ehemals freistehende Rundbau grenzt mit seiner Kubatur an den Eckbereich der Kirche und hat nur an der Südseite ein kleines, rechteckiges Fenster, das sich nach innen verzüngt.

An der Westseite des ehemaligen Karners wurde über die Höhe des Rundbaues ein halboffener Raum angeschlossen, der durch ein breites Holzgatter verschlossen ist, wodurch die runde Bauform an der Außenseite kaum noch erkennbar ist. Die Außenfassaden sind einfach verputzt, das Dach ist sehr flach geführt und an die Seitenwand des Chorbereiches angeschlossen. Das Untergeschoss mit dem ehemaligen Beinhaus ist nicht mehr erkennbar und liegt völlig unter dem heutigen Erdniveau.



Fig. 208: Ostansicht des Karners neben dem Chor der Kirche. CA 2010.



Fig. 209: Westansicht des Ensembles. CA 2010.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Als vermutlich apsidenloser Karner, werden die erhaltenen Fragmente mit Vorbehalt der romanischen Bauphase des Ensembles zugeschrieben, zur Datierung sind keine schriftlichen Quellen erhalten.¹⁰⁹ Capra erkennt an der Außenseite noch einen schwach hervortretenden Sockel und beschreibt zwei Fenster, die den Innenraum belichten. Sie erwähnt außerdem die an der Westseite anschließende Kapelle, die mit einem Altar ausgestattet war und auch damals vom Karner aus nicht betreten werden konnte.¹¹⁰ Die Eingangstür zum ehemaligen Kapellenraum im Obergeschoss des Karners liegt in der Südwand des gotischen Chores. Der einfache, rundbogige Zugang führt in den Innenraum, der mit einer flachen gewölbten Decke abgeschlossen ist, über dem Südfenster und der bogenförmigen Nische an der Westseite sind die Stichkappen in das Gewölbe eingeschnitten. Der Raum wird als Sakristei der Kirche verwendet. Der Innendurchmesser beträgt etwa 3,50 m, bei einer Wandstärke von ca. 0,70 m, der Karner ist in seiner Größe vergleichbar mit dem Karner N° 57 in St. Peter in Reichenfels.

BEWERTUNG

Ähnlich wie der in die Bausubstanz der Kirche in Grafensulz eingewachsene Rundbau handelt es sich vermutlich um einen ehemals kleinen Karner, der durch die Erweiterung der Kirche in den Innenraum integriert wurde und dessen Untergeschoss verschwunden ist. Durch die baulichen Veränderungen ist die ursprüngliche Erscheinung kaum noch erkennbar, erst im Innenraum und im Grundriss der Kirche wird die ehemalige Konfiguration deutlicher. Klar deutet den Anbau als einen barocken Zubau, da er mit dem romanischen Mauern der Kirche schwer in Einklang zu bringen ist. Grabungen zur Feststellung eines ehemaligen Gruftgeschosses wären aufschlussreich und können hier Klarheit bringen, ob es sich um einen ehemaligen Karner handelt oder nicht.

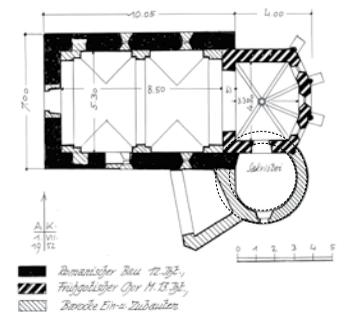


Fig. 210: Baulterplan Klaar 1952, Planarchiv BDA Wien. M 1:400.

109 Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 920.

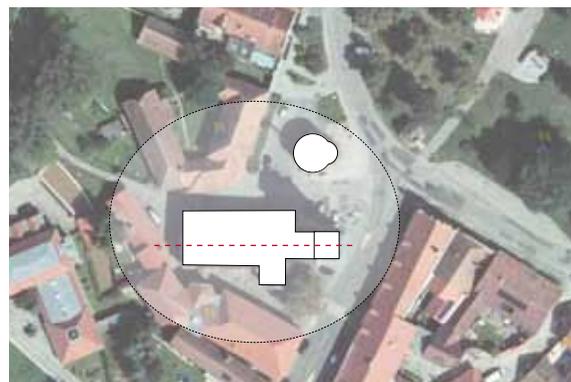
110 Vgl. Capra 1927, 34.



Fig. 211: Südansicht. CA 2010.



Fig. 212: Ostansicht. CA 2010.



Region: Niederösterreich, Bezirk Krems
 Kirche: Pfarrkirche Hll. Peter und Paul
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld verschwunden
 Lage: 10 m nordöstlich der Kirche_ 48°27'30.02"N/15°43'10.92"E
 Bautyp: Rundbau mit Halbkreisapsis
 Patronat: -
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 9,65 m

Fig. 213: Der ehemalige Kirchhof befindet sich im Zentrum der Siedlung. Der Karner liegt nördlich der Kirche. Die Ausrichtung des Karners durch die Apsis entspricht der Längsachse der Kirche und liegt genau in der Ostrichtung. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt nordöstlich der Kirche, auf einer als Stadtplatz gestalteten Freifläche, die von der Kirche an der Südseite und einer Häuserzeile an der Westseite begrenzt wird, nordöstlich anschließend befindet sich der zentrale Stadtpark. Die Ausrichtung des Karners durch die halbkreisförmige Apsis entspricht der Längsachse der Kirche, die genau der Ostrichtung entspricht.

An der Südwestseite liegt annähernd ebenerdig das breite, dem Rundbau vorgestellte Eingangsportal in das Obergeschoss. Es ist spitzbogenförmig, mit zwei eingestellten Säulen, die auf Tellerbasen stehen und mit Knospenkapitellen in die breiten Spitzbogen übergehen. Der Eingang besteht aus einer rechteckigen Öffnung mit Schulterbögen, das Portal ist mit einem spitzen Giebfeld überdeckt. Die Außenfassade weist einen sehr niederen, umlaufenden Sockel auf, von dem schmale Wandsäulchen mit quaderförmigen Sockeln und Tellerbasen aufsteigen, die bis zu einem umlaufenden Rundbogenfries reichen und mit halben Knospenkapitellen abschließen. Über dem Fries folgt eine Aufmauerung, die in einem flachen, abgestuften Traufband endet.

Die Apsis ist deutlich niedriger, ihre Fassade schließt mit einem Rundbogenfries ab. Im Kapellenraum befinden sich insgesamt vier hochliegende Rundbogenfenster in Trichterlaibungen, die unregelmäßig verteilt sind. Ein schmales, rechteckiges Fenster liegt im Westen. Die Fenster korrespondieren in ihrer Lage nicht mit den vertikal die Fassade gliedernden Halbsäulen. In der Apsis befindet sich ein breiteres Rundbogenfenster in Trichterlaibung. Der Abgang zum Beinhaus im Untergeschoss befindet sich an der Südseite und besteht aus einem befestigten, schmalen Treppenschacht der seitlich entlang der Außenwand nach unten führt.

Das relativ flache, ziegelgedeckte Kegeldach springt über der Traufe deutlich nach hinten, wodurch ein geschwungener Eindruck entsteht, über der Apsis ist die Dachfläche halbkugelförmig geführt und endet unter dem Rundbogenfries des Hauptbaues.



Fig. 214: Ansicht des Ensembles von Norden. CA 2010.



Fig. 215: Nordostansicht. CA 2010.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf das 13. Jh. (1260/1270) datiert, 1365 bzw. 1385 wird er urkundlich erwähnt, als der „Kaplan auf dem charner zu Hedresdorf“ eine Messe stiftet. 1619 wurde die Bausubstanz teilweise zerstört und nach der Demolierung des romanischen Dekors 1668 bis zur Wiederherstellung in den 1960er Jahren als Schüttkasten verwendet.¹¹¹

Die nördlichen und westlichen Teile des Karners waren durch den Pfarrhof verbaut, dieser Bereich gab Capra bei ihrer Besichtigung Aufschluss über den ursprünglichen Bau. Die Rundbogen des abgetreppten Frieses und die Halbsäulen mit den Knospenkapitellen waren hier erhalten, vom alten Gesims war auch hier nichts mehr zu erkennen. Über dem Rundbogenfries folgte unmittelbar eine Aufmauerung aus Ziegeln, die mit einem ebenfalls aus Ziegeln bestehenden, verputzten Gesims abschlossen. Außerhalb der Verbauung, an der Südseite, waren nur noch Reste der halbrunden Säule und des Rundbogenfrieses zu erkennen. Veränderungen erfolgten durch die Umnutzung zum Schüttboden bzw. als Magazin. Die Fassade wurde durch lukenartige Fensterchen durchbrochen, der Zugang erfolgte durch eine rechteckige Tür in der Apsis, das Innere war durch Holzeinbauten in drei Geschosse unterteilt.¹¹²

Der Friedhof um die Kirche wurde Anfang des 19. Jh. verlegt, der historische Katasterplan gibt keinen Aufschluss über die vorherige Befestigung des Kirchhofes. 1973 wurde der alte Pfarrhof abgerissen und durch einen Neubau ersetzt. Dadurch wurde der Karner wieder freigestellt und der Platz vor dem Pfarrhof und der Kirche als Stadtplatz gestaltet.¹¹³ 1984 wurde der Karner aus den noch vorhandenen Bestandteilen neu zusammengesetzt und ergänzt, der strukturierte Außenputz und die weiße Fugenmalerei geht auf diese „Rekonstruktion“ zurück. Das Obergeschoss wird heute als Aufbahrungsraum genutzt, im Beinhaus sind nach wie vor an den Seitenwänden aufgeschichtete Knochen erhalten.¹¹⁴

BEWERTUNG

Das äußere Erscheinungsbild wird von der Rekonstruktion des Karners in den 80er Jahren geprägt, der rosa gefärbte Außenputz mit der weißen Fugenmalerei umzieht den gesamten Baukörper, mit Ausnahme des Portalvorbaues, das stilistisch gotisch geprägt ist. Leider ist bei den Wiederherstellungsarbeiten der 80er Jahre nicht ablesbar, bei welchen Teilen es sich um noch vorhandenen Bestand und wo es sich um Ergänzungen handelt. Der Gebäudezustand ist bauphysikalisch schlecht, an vielen Stellen sind Durchfeuchtungen und Ausblühungen erkennbar. Die Versiegelung des Bodens rund um den Karner verursacht offensichtlich zusätzlich Probleme im Mauerwerk, da die Sockelzone teils extrem bemoost ist. Eine Außensanierung wäre dringend anzuraten. Positiv zu erwähnen ist, dass das Untergeschoss mit Knochen gefüllt als Beinhaus erhalten geblieben ist.

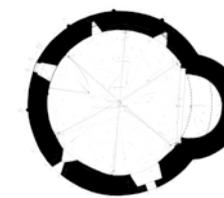


Fig. 216: Grundriss BDA Planarchiv Wien. M 1:400.

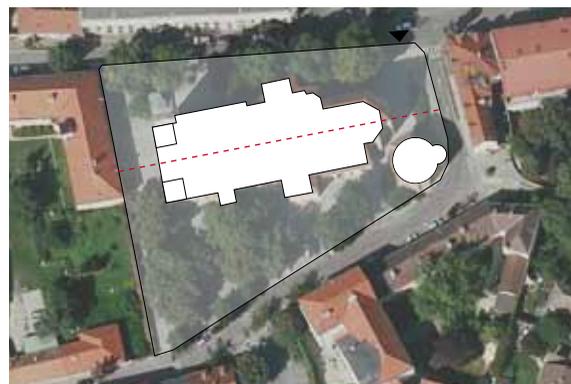
- 111 Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 1990, 376 und Capra 1927, 21.
 112 Vgl. Capra 1927, 20-21.
 113 Vgl. www.hadersdorf-kammern.at/geschichte_pfarre.php (Juni 2014).
 114 Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2010, 376-377.



Fig. 217: Südwestansicht. CA 2010.



Fig. 218: Südensicht. CA 2010.



Region: Niederösterreich, Bezirk Tulln
 Kirche: Pfarrkirche St. Stephan
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld verschwunden
 Lage: 3 m südöstlich der Kirche_ 48°19'52.85"N/16° 3'26.46"E
 Bautyp: Rundbau mit Halbkreisapsis
 Patronat: Hl. Johann, später Hl. Katharina und Hll. Drei Könige
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 10,60 m

Fig. 219: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum der Altstadt. Der Karner liegt südöstlich der Kirche. Die Ausrichtung des Karners durch die Apsis entspricht der Längsachse der Kirche und weicht 11° von der Ostrichtung ab. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner, die sogenannten Dreikönigskapelle, befindet sich südöstlich der Kirche und bildet heute die Eckbebauung des Kirchenensembles. Der ehemalige Kirchhof ist nur schwer zu erkennen, an drei Seiten verläuft eine Straße um das Areal, die Restflächen sind parkähnlich bepflanzt. Durch die gotische Chorerweiterung liegt der Karner nahe an der Kirche, so dass nur ein schmaler Durchgang zwischen der Freitreppe zum Obergeschoss und der Kirche freibleibt.

Die Außenmauer bildet ein annähernd regelmäßiges 11eck, dem im Osten eine halbkreisförmige Apsis vorgelagert ist, die zwei Seiten des Elfeckes überdeckt. Zwei weitere Seiten nimmt der im Norden liegende Portalvorbau ein. Das äußere Erscheinungsbild ist durch das Quadermauerwerk und den reichen Bauschmuck der Fassade geprägt. Rundherum verläuft ein niedriger, profilierter Sockel. Die geschossübergreifende, vertikale Wandgliederung an den Ecken besteht aus Bündeldiensten mit Knospenkapitellen, deren Hauptdienste die abschließenden, spitzbogenförmigen Blendarkaden tragen, die unter dem profilierten Dachgesims mit Zahnschnittfries liegen. Im unteren Wandbereich verläuft horizontal eine Reihe mit kleeblattförmigen Blendarkaden. In jedem zweiten Feld des Polygons liegen trichterförmige Rundbogenfenster, an der Südostseite liegt ein spitzbogiges Fenster unter dem Rundbogenfenster. Der Eingang zum Untergeschoss befindet sich an der Südwestseite, unter dem Straßenniveau. Er besteht aus einem Stufenportal in einer rechteckigen, profilierten Rahmung mit darüber liegendem Kreuz-Tympanon. An der Nordseite führt eine Freitreppe zu dem 5-fach abgestuften Trichterportal, das in einem rechteckigen, über die gesamte Höhe des Karners reichenden Vorbau liegt. Die seitlich eingestellten Säulen und Pfeiler weisen eine fassettenreiche, bauplastische Gestaltung auf, die sich auch im Rundbogenfeld des Portals fortsetzt.



Fig. 220: Nordostansicht des Karners. CA 2010.



Fig. 221: Portalvorbau an der Nordseite. CA 2010.

Die im Verhältnis zum Hauptbaukörper niedrigere Rundapsis ist durch Bündeldienste in drei Wandfelder geteilt, an der Süd- und Ostseite befindet sich je ein Rundbogenfenster in Trichterlaibung. Den oberen Abschluss bilden eine Reihe mit Blendarkaden, Zahnschnittfries und ein profiliertes Dachgesims. Das Apsisdach schließt unter der Gesimszone des Hauptbaukörpers an, das Hauptdach folgt dem Polygon als flaches Zeltdach, an das - mit durchgehender Traufhöhe - das pultförmige Dach des Portals anschließt, alle Dachflächen sind ziegelgedeckt und mit Kehlen ausgestattet. Die Spitze des Daches ist mit einem Kreuz bekrönt.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf das 2. Viertel des 13. Jh. datiert, eine erste urkundliche Erwähnung erfolgte 1317. 1327 ist eine Ewiges-Licht Stiftung vermerkt, bald darauf wurde das St. Johann Patrozinium auf die Hl. Katharina und die Hll. Drei Könige übertragen. Im Lauf des 16. Jahrhunderts wurde das Benefizium von einer jährlichen Messe und Vesper am Dreikönigstag abgelöst, ein Brauch der bis 1770 nachweisbar ist. 1752 wurde das Dach durch einen Stadtbrand stark beschädigt und 1760 neu gedeckt. Die Funktion als Beinhaus im Untergeschoss ist bis 1785 nachweisbar.¹¹⁵

1787 wird der Bau profaniert und versteigert, durch einen Beschluss Kaiser Josephs II aber an die Pfarre zurückgegeben. 1797 wurde er als Lagerraum des Salzamtes, später als Militärlager genutzt.¹¹⁶ 1867 erschien ein umfassender Artikel in den Mitteilungen der K.K. Central Commission,¹¹⁷ woraufhin 1873 eine umfassende Sanierung stattfand, der Aufgang zum Portal wurde neu angelegt und die Fresken in der Kapelle aufgedeckt, die auf die Zeit um 1300 datiert werden. Die malerische Ausstattung wurde großteils neugefasst (Ergänzungen des 19. Jh., durchgeführt von Franz Storno aus Ödenburg, bezeichnet an der Apsis). Bei den freigelegten Quadersteinen der unbemalten Teile wurden die Fugen durch blaugraue Farbe betont, zugleich wurde ein neuer Zementfußboden gelegt und die Apsis mit einem Altar versehen.¹¹⁸ Eine weitere Restaurierung erfolgte im Jahr 1974, damals wurde auch die Freitreppe erneuert, die vorher quer zum Portal als zweiläufiger Aufgang angelegt war.¹¹⁹

BEWERTUNG

Ohne Zweifel ist dieser Karner einer der exemplarischen Prachtbauten, der anhand der guten Datenlage auch die wechselvolle Geschichte der Karner verdeutlicht. Baulich interessant ist, dass die äußere und innere Wandgliederung nicht übereinstimmt, was unterschiedliche Bauphasen des Außen- und Innenbaues vermuten lässt. Das Portal und die Fensteröffnungen sind auf den Außenbau ausgerichtet, liegen innen aber unregelmäßig in den Wandflächen. Eine genauere Untersuchung des Untergeschosses, das offensichtlich stark aufgeschüttet wurde, wäre aufschlussreich.

¹¹⁵ Vgl. Geyer 2012, 17.

¹¹⁶ Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2003, 2120 und Capra 1927, 51-54.

¹¹⁷ Vgl. Lind 1867, 146-166.

¹¹⁸ Vgl. Capra 1927, 51-54.

¹¹⁹ Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2003, 2120.



Fig. 222: Südansicht mit Tür zum UG. CA 2010.



Fig. 223: Treppe 1960, Marburger Bildarchiv.

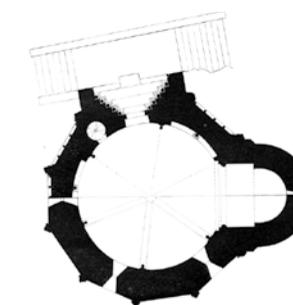
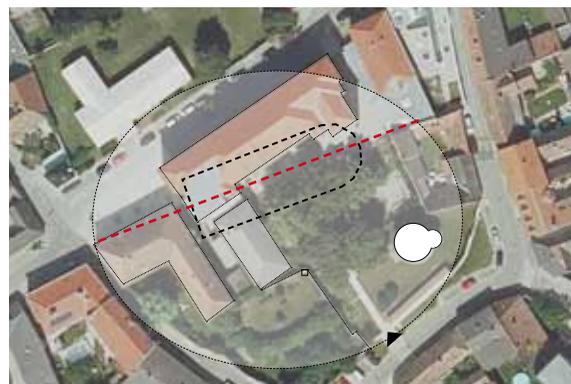


Fig. 224: Grundriss, MdkkCC 1886, 161. M 1:400.



Region: Niederösterreich, Bezirk Bruck an der Leitha
 Kirche: Bereich der ehem. Martinskirche und des ehem. Kirchhofes
 Kirchhof: Ummauerung teilw. erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 16 m südöstlich der Kirche_ 48° 8'45.79"N/16°56'34.67"E
 Bautyp: Rundbau mit halbkreisförmiger Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 1. H. des 13. Jahrhunderts
 Größe: Außendurchmesser 10,20 m

Fig. 225: Der ehemalige Kirchhof befand sich im Zentrum der Altstadt. Der Karner liegt an der Südostseite des ehemaligen Kirchhofgeländes. Vom Ensemble ist nur der Karner erhalten. Die Ausrichtung des Karners durch die Apsis weicht 20° von Osten ab und war parallel zur Kirche orientiert. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt an der Südostseite des ehemaligen Kirchhofgeländes, dessen Pfarrkirche seit dem 17. Jh. nicht mehr besteht.¹²⁰ Der Friedhof wurde Ende des 18. Jh. aufgelassen und an den östlichen Abhang des Schlossberges verlegt.¹²¹ Das parkähnliche Gelände wird heute von der Volksschule an der Nordwestseite und dem Pfarrhof an der Westseite begrenzt, an der nördlichen Ecke wurde 2011 die neue evangelische Kirche eröffnet. An der Süd- und Ostseite des Karners sind Teile der mittelalterlichen Kirchhofmauer erhalten, die teilweise aus Quadern und mittelalterlichen Spolien besteht.¹²² Die Ausrichtung des Karners durch die Apsis weicht 20° von Osten ab, was der Längsausrichtung der ehemaligen Martinskirche entspricht. Der Karner besteht aus einem regelmäßigen Sichtmauerwerk aus Natursteinquadern mit einer halbrunden Apsis, die deutlich niedriger als der Hauptbaukörper ist. Rund um den Bau verläuft ein Sockel mit profilierter Abkantung, der mit der inneren Höhenentwicklung von Untergeschoss und Obergeschoss korrespondiert. Das Portal befindet sich gegenüber der Apsis an der Westseite. Über ein Stufenpodest gelangt man zu einem Rundbogenportal ohne Kapitelle und Kämpfer, das aus drei Wülsten besteht, die unten teilweise zusammen laufen. In der Tiefe des Portals liegen zwei weitere Stufen, der Eingang besteht aus einer erneuerten Holztür. Rund um das Portal erkennt man ein rechteckiges verputztes Fassadenfeld, an dessen Oberseite vereinzelt Steine auskragen. Hier befand sich offenbar ein Portalvorbau, der durch die baulichen Veränderungen verschwunden ist.

120 Vgl. GDL, online <http://geschichte.landesmuseum.net/Mai> 2013.
 121 Vgl. Dehio Niederösterreich 2003, 687.
 122 Vgl. Dehio Niederösterreich 2003, 687.



Fig. 226: Ostansicht außerhalb der Kirchhofmauer. CA 2012.



Fig. 227: Nordostansicht mit restaurierter Apsis. CA 2008.

Die Außenfassade ist durch halbrunde Säulen gegliedert, die in die Sockelzone formal eingebunden sind und unter dem erneuerten, profilierten Traufgesims enden. An der Nord- und Südseite befindet sich je ein Rundbogenfenster in Trichterlaibung. Das Rundbogenfenster in der Apsis wurde erneuert, ebenso wie das umliegende Mauerwerk. Der Zugang zum Untergeschoss befand sich an der Nordostseite des Karners und ist heute flach abgedeckt. Eine Lüftungsöffnung zum Untergeschoss liegt an der Südwestseite im Sockelbereich. Das Dach des Rundbaues ist formal extrem geschwungen, wodurch eine eigenwillige Dachform entsteht, die das Gebäude stark prägt. Die Apsis ist hingegen mit einem flachen, gerade geführten Halbkegel überdeckt, der an die Fassade des Hauptbaues anschließt. Die Dachflächen bestehen aus einer Holzschindeldeckung, die Spitze ist mit einem Kugelknopf bekrönt.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wurde vermutlich 1220 errichtet und steht im Zusammenhang mit dem Ausbau der Martinskirche im 13. Jh., die baufällig geworden um die Mitte des 17. Jahrhunderts einstürzte, die Pfarrfunktion übernahm 1628 die St. Philipps- und Jakobskirche auf dem Hauptplatz.¹²³ Noch im Jahr 1735 sind Messstiftungen für den Karner überliefert.¹²⁴ Die sakrale Funktion des Karners wurde vermutlich unter Kaiser Josef II aufgelassen, er wurde zuerst zur Schlosserwerkstätte, Mitte des 19. Jh. erfolgte der Einbau von zwei Schmelzöfen für die 1842 am Gelände der ehemaligen Kirche errichtete Nadelfabrik. Dafür musste der Gruftraum ausgeräumt werden, man übertrug 300 Fuhren Totengebeine auf den verlegten Friedhof. Nach Schließung der Nadelfabrik wurden die Schmelzöfen wieder entfernt und der Kapellenraum als Schüttkasten der Pfarre verwendet. Später kaufte die Stadtgemeinde nach Antrag der Zentralkommission den Karner vom Stadtpfarramt und wollte ihn als Museum ausbauen, was aber wegen Geldmangel nicht durchgeführt wurde. 1890 fehlte das Dach völlig, später wurde ein flaches Kegeldach mit Blechdeckung angebracht. Auf älteren Fotos ist erkennbar, das an der Nord- und Ostseite direkt Gebäude anschlossen, wodurch die Apsis, das Nordfenster und der ehemalige Abgang an der Nordostseite verbaut waren. Durch eine eingebrochene Tür in der Apsis gelangte man in das anschließende Nebengebäude, im Inneren der Apsis führte eine schmale Treppe in das Untergeschoss.¹²⁵ Im Auftrag der „Arbeitsgruppe Schloßberg“ erfolgten 1980 bauwerksarchäologische Untersuchungen, ein Gesamtkonzept für die Sanierung des Karners und das umgebende Areal wurde erstellt, deren erste Umsetzungen 1989-95 erfolgten. Die Apsis wurde rekonstruiert und das Gebäude neu überdacht.¹²⁶ 2010-11 erfolgte eine weitere Restaurierung und die Sanierung der Friedhofsmauer, sowie die Einrichtung eines Lapidariums am ehemaligen Kirchhofgelände.¹²⁷

BEWERTUNG

Der Karner in Hainburg zeigt wie kaum ein anderes Beispiel, wie stark die Bedeutung des Karners mit dem Ensemble von Kirche und Kirchhof und vor allem der Funktion des Friedhofes zusammenhängt. Nach der Profanierung wurde der Karner extrem umfunktionierte, was dementsprechende Spuren am Bauwerk hinterlassen hat. Durch die Bemühungen seit dem späten 19. Jh. blieb der Karner trotzdem erhalten und ist dank der Sanierungen der letzten Jahrzehnte, die der lokalen Eigeninitiative zu verdanken ist, in einem relativ gutem Zustand, wobei Ergänzungen und bauliche Veränderungen nicht immer leicht ablesbar sind.

123 Vgl. GDL, online <http://geschichte.landesmuseum.net> (Juni 2014).
 124 Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2003, 687.
 125 Vgl. Haderer 1991 und Schwarz 2013, 207.
 126 Vgl. Haderer 1991.
 127 Vgl. Arbeitsgruppe Schloßberg Hainburg, Tätigkeitsbericht ab 1975



Fig. 228: Südwestansicht. CA 2009.



Fig. 229: Südwestansicht 1890. Haderer 1991.

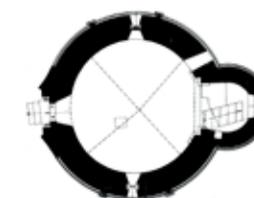
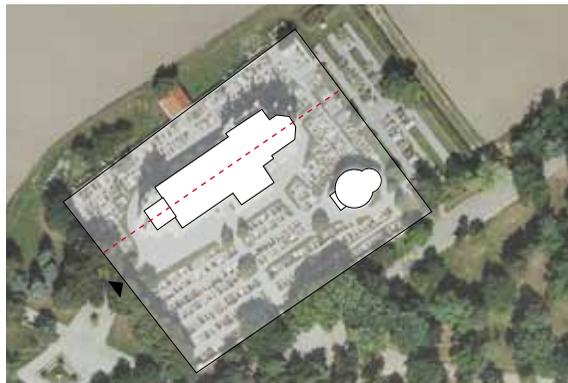


Fig. 230: Grundriss Seebacher 1979. M 1:400.



Region: Niederösterreich, Bezirk Bruck an der Leitha
 Kirche: Pfarrkirche Maria Himmelfahrt
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 16 m südöstlich der Kirche_ 48° 8'15.79"N/16°54'30.86"E
 Bautyp: Rundbau mit Halbkreisapsis
 Patronat: Hl. Leonhard
 Datierung: 12./13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 10,45 m

Fig. 231: Der Kirchhof befindet sich am Kirchberg nördlich über der Siedlung. Der Karner liegt südöstlich der Kirche. Die Ausrichtung des Karners durch die Apsis entspricht der Längsachse der Kirche und weicht 35° von Osten ab. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner befindet sich südöstlich der Pfarrkirche, auf dem erhöhten Plateau des Kirchhofes mit seinem ausgedehnten Friedhof. Die Ausrichtung des Karners durch die Apsis und das Portal entspricht der Längsachse der Kirche, die 35° von der Ostrichtung abweicht. Das äußere Erscheinungsbild wird durch das südwestlich vorgelagerte Trichterportal und das fein gearbeitete Quadermauerwerk des Außenbaues bestimmt. Ein profilierter Sockel umläuft das Gebäude, Runddienste mit in den Sockel eingebundenen Basen gliedern die Wandflächen von Apsis und Rundbau. Wo Apsis und Hauptbaukörper aneinander stoßen befinden sich vertikal verlaufende Mauerbänder (Ecklisenen), die die Profilierung im Sockelbereich unterbrechen. Nur die beiden Runddienste der Apsis verfügen noch über ihre Kapitelle, darüber verläuft horizontal ein Rundbogenfries mit Diamantfries und Zahnschnitt, der teilweise ergänzt wurde. Nordwest- und südostseitig befindet sich jeweils ein Rundbogenfenster in Trichterlaibung, ein weiteres Rundbogenfenster, das deutlich tiefer liegt, befindet sich im Scheitel der Apsis, alle Fenster sind in der Mitte der Laibung verglast. Der Eingangsbereich besteht aus einem 5-fach abgestuften Trichterportal mit 6 Säulen und unterschiedlich gestalteten Basen, Schäften und Kapitellen. Vor dem flach überdachten Portal steht rechts und links noch je eine freistehende Säule, über der Tür befindet sich im halbrunden Tympanonfeld die Inschrift der Renovierung von 1823. Die Eingangstür zur Kapelle besteht aus einer mit Metallplatten verkleideten Holztür.

Der Zugang zum tief liegenden Untergeschoss ist an der Nordwestseite ebenerdig durch massive Platten verdeckt und leider nicht begehb- oder einsehbar. Das Dach besteht aus einem flach gehaltenen Kegeldach, die Apsisüberdachung und das Portaldach schließen unter dem Traufgesims des Hauptbaukörpers an. Alle Dachflächen sind mit Holzschindeln gedeckt, die Spitze ist mit einem Kreuz bekrönt.



Fig. 232: Nordostansicht des Ensembles. CA 2012.



Fig. 233: Südwestansicht mit Portalvorbau zum Obergeschoss. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf das Ende 12./Anf.13. Jh. datiert, das Patrozinium des Hl Leonhard stammt aus dem 17./18. Jahrhundert. Eine Restaurierung erfolgte 1823, initiiert vom Geschichts-Professor Wikoschi. Die Reste der malerischen Ausstattung, die 1951-54 freigelegt wurden, werden auf 2. H. 13. Jh. datiert.¹²⁸ Freiherr von Sacken setzt die Bauzeit gleichzeitig mit der Kirche auf 1220 an und vermutet eine Gründung des Ritters Friedrich von Dörr, der den Herzog auf seinem Kreuzzug nach Jerusalem begleitete und die Kapelle zum Angedenken an die heilige Grabkirche errichten ließ. Er berichtet außerdem, dass neben dem Eingang eine Kanzel aus der Reformationszeit angebracht war, von der aus jährlich ein Prediger am 15. August einen Gottesdienst für die slawischen Bewohner abhielt. Sacken beschreibt auch, dass sich unter der Kapelle eine Gruft befindet: „diese ist ohne besondere Bauformen, ihr Gewölbe wird in der Mitte von einem ganz einfachen, achteckigen Pfeiler gestützt“. Die Rundbogen des Portals, das Dach und das schmucklose Innere der Kapelle, deren ursprüngliches Gewölbe nicht erhalten ist, gehen laut Sacken auf die 1823 erfolgten Restaurierung zurück, die den Karner damals vor der Zerstörung bewahrte.¹²⁹

Nach 1910 empfahl der zuständige Konservator die Vermauerung der Seitenfenster, weil sie den Rundbogenfries durchbrachen. Auch das Apsisfenster war vermauert, da der gesamte Bereich von einem barocken Altar eingenommen wurde. Capra berichtet 1927 von drei Fenstern, von denen nur das mittlere außen sichtbar war.¹³⁰ Bei einer späteren Restaurierung wurden die Fenster wieder geöffnet. Durch Veränderungen im Dachbereich ist die bauplastische Gestaltung der Traufzone nur fragmentarisch erhalten, auch die oberen Bereiche des Rundbogentympanons im Portalbereich wurden verputzt und sind nur in Fragmenten erhalten.

BEWERTUNG

Der Karner wird im Obergeschoss bis heute als Kapelle genutzt und ist baulich in einem guten Zustand und relativ authentisch erhalten. Vor allem durch das prachtvolle Portal hat er schon früh die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, was schon im 19. Jahrhundert zu umfassenden Sanierungen führte. Das Untergeschoss ist leider nicht zugänglich. Eine historische Plandarstellung von 1867 zeigt ein Kreuzgewölbe, eine rekonstruierende Darstellung des Jahres 1862, zeigt das Beinhaus als einen leeren Raum mit breiten Bandrippen, die bis zum Boden reichen. Die von Sacken 1856 erwähnte, achteckige Mittelsäule ist in beiden Schnitten nicht dargestellt. Das Öffnen des Untergeschosses wäre jedenfalls empfehlenswert und würde sowohl der ikonografischen Lesbarkeit als auch der bauphysikalischen Kondition des Bauwerkes zugutekommen.

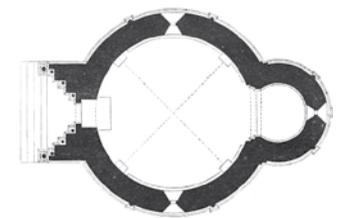


Fig. 234: Grundriss, MdkkCC 1886, 150. M 1:400.

128 Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2003, 117.

129 Vgl. Sacken 1856, 253-254.

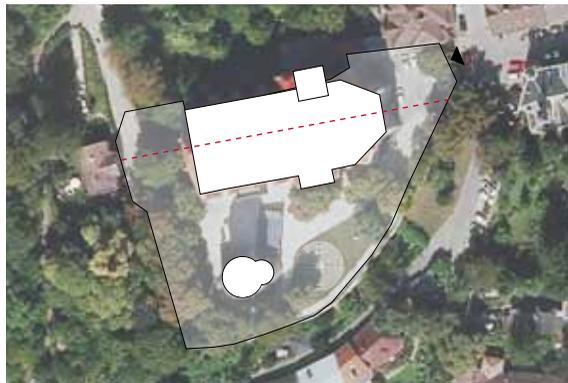
130 Vgl. Capra 1927, 6-8.



Fig. 235: Westansicht des Karners. CA 2012.



Fig. 236: Nordwestansicht. CA 2008.



Region: Niederösterreich, Bezirk Mödling
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Othmar
 Kirchhof: Ummauerung tlw. erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 18 m südlich der Kirche_48° 5'5.51"N/16°16'47.32"E
 Bautyp: Rundbau mit Halbkreisapsis
 Patronat: Hl. Pantaleon
 Datierung: Mitte 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 10,30 m

Fig. 238: Der Kirchhof befindet sich erhöht in Hanglage an der Westseite der Siedlung. Der Karner liegt südwestlich der Kirche. Die Ausrichtung des Karners durch die Apsis entspricht der Längsachse der Kirche und weicht 10° von der Ostrichtung ab. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südlich der Kirche auf dem erhöhten, nach Südosten hin leicht abschüssigen Terrain des Kirchhofes über der Ortschaft. Die Ausrichtung des Karners entspricht der Längsachse der Kirche. Das äußere Erscheinungsbild wird durch das barocke Turmobergeschoss mit seiner doppelten Zwiebelhaube geprägt. Der Karner besteht aus Steinquadermauern, deren obere Bereiche verputzt sind, mit einem Portalvorbau an der Nordseite, der über die gesamte Höhe des Rundbaues reicht und einer deutlich niedrigeren, halbkreisförmigen Apsis im Osten. Rund um den Baukörper zieht sich ein abgestufter Sockel.

Die Fassade zeichnet sich durch ihre bauplastische Gliederung aus, Hauptbau und Apsis sind durch halbrunde, auf Sockeln stehende Dienste gegliedert, deren Kapitelle unterschiedlich gestaltet sind. Über den Kapitellen verläuft ein Rundbogenfries, darüber ein abgestuftes Gesimse. Der Eingang besteht aus einem reich geschmückten Trichterportal. In der ersten der drei Abstufungen steht je eine vierteilige Knotensäule, darüber liegen Rundbogen, die durch ein Gesims vom unteren Bereich getrennt sind und den Abstufungen des Portalgewändes folgen. Das Tympanon über der eisenplattenverkleideten Eingangstür ist ungeschmückt.

Über dem Trichterportal befindet sich eine, durch vier Spitzbogen gegliederte Loggia, die mit dem Kapellenraum durch ein kleines, rundbogiges Fenster verbunden ist. Auf der Südseite des Kapellengeschosses liegen zwei sehr hohe schmale Rundbogenfenster in Trichterlaibung. Im Scheitel der Apsis befindet sich ein weiteres, kleineres Rundbogenfenster, ein ähnliches Fenster ist an der Nordwestseite der Außenfassade zu erkennen, wurde aber größtenteils durch den Treppenaufgang verdeckt. Der Eingang in das weit in den Boden versenkte Beinhaus im Untergeschoss liegt an der Südseite des Karners. Über eine schachtartige Treppe gelangt man zu dem rechteckigen Eingang, der mit einem Eisengitter gesichert ist. An der Westseite verdeckt ein schmaler Stiegenhausanbau, der in den barocken Glockenturm führt, teilweise die Fassade.



Fig. 240: Süddansicht des Ensembles. CA 2008.



Fig. 239: Nordostansicht des baulich erweiterten Karners. CA 2008.

Die Fassade des Glockenturmes ist durch sechs große Rundbogenöffnungen mit Schallfenstern und Pilasterpaaren zwischen den Öffnungen gegliedert. Darüber liegt der Doppelzweibelhelm, der mit Holzschindeln gedeckt ist, ebenso wie die Dachflächen über dem Portal, der Apsis und dem Treppenaufgang zum Turm. Die Spitze des Turmes ist mit einem Kreuz bekrönt.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner ist dem heiligen Pantaleon geweiht und wurde vermutlich in zwei Baustufen im späten 12. und 1. Drittel des 13. Jh. errichtet. Das Turmgeschoss wurde 1690/98 aufgesetzt, der Dachstuhl ist mit 1690 datiert. Im Zuge der Umbauten wurde das Gewölbe im Kapellenraum verändert, im Innenraum sind die Spuren eines früheren, niedriger ansetzenden Gewölbes noch ablesbar.

Die letzte Beisetzung auf dem Kirchhof fand 1798 statt, 1884 erfolgte die Translozierung der Gebeine aus dem Untergeschoss. Das Stufenportal mit seiner darüber liegenden Spitzbogenloggia und der Bogenfries wurden im 17. Jh. verputzt und 1858-1897 im Zuge der damaligen Restaurierungen freigelegt und ergänzt. Die Fresken im Obergeschoss wurden 1858 freigelegt, die Apsisausstattung wurde auf 1300 datiert, die Fresken des Hauptraumes auf 1330-40. Bereiche der Malerei wurden 1893 durch Theophil Melicher ergänzt, da sie schon schwer zerstört und unkenntlich waren. 1953 wurden die Wand- und Deckengemälde von Theophil Melicher wieder entfernt.¹³¹ Freiherr von Sacken berichtet in seinem 1858 erschienen Artikel, der den Bauzustand vor der Restaurierung erfasst, von der ganz mit Gebeinen angefüllte Gruft unter dem Hauptraum als einfachen gewölbten Raum, der nur 8 Fuß (2,52 m) hoch war.¹³² Bei der Renovierung des Karners 1897 wurde das Fußbodenniveau im Kapellenraum und in der Apsis um eine Stufe erhöht. Die eisenbeschlagene Pfostentür zur Kapelle stammt ebenfalls aus dieser Zeit. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Portal des Karners als Schutzmaßnahme gegen Beschädigung eingemauert. 1967 erfolgte eine Restaurierung durch die Stadtgemeinde. Dabei wurde der 1897 aufgebrauchte Mörtel mit aufgemalter Quaderung abgeschlagen, wodurch die romanischen Quadersteine der Fassade wieder sichtbar wurden. 2003 wurde das Portal restauriert, die Neueindeckung des Stiegenaufganges erfolgte 2004.¹³³

BEWERTUNG

Der Karner ist in einem guten Gesamtzustand, allerdings sind die aufsteigenden Mauern deutlich von Durchfeuchtung betroffen, was zu Moosbildung am Sockel und Absprengungen an den Oberflächen geführt hat. Durch die letzten Restaurierungen sind die unterschiedlichen Bauphasen durch den Wechsel der Mauertechnik an der Außenfassade ablesbar, der ältere Teil besteht aus Quadern, der obere Teil unter dem Rundbogenfries ist größtenteils aus Bruchsteinen aufgebaut. Die Initiative einer privaten Interessensgemeinschaft zur Erhaltung und Nutzung des Karners nutzt das Gebäude seit 2013 als besonderen Ort des Gedächtnisses mit unterschiedlichen kulturellen Veranstaltungen und wertet ihn so wirkungsvoll in der öffentlichen Wahrnehmung auf.¹³⁴

131 Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2003, 1463.

132 Vgl. Sacken 1858, 267.

133 Vgl. <http://www.othmar.at/kirchen/karner/karner.html> (Mai 2014).

134 Verein „Kunst im Karner“ Maria Enzersdorf.



Fig. 241: Nordansicht mit Trichterportal. CA 2008.



Fig. 242: Ostansicht. CA 2008.

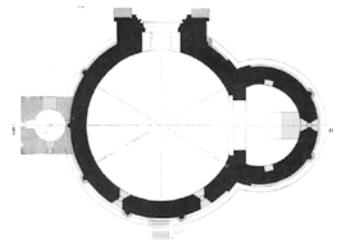


Fig. 243: Grundriss MdkkCC 1867, 132. M 1:400.



Region: Niederösterreich, Bezirk Baden
 Kirche: Pfarrkirche Maria Trost im Elend
 Kirchhof: Ummauerung teilw. erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 7 m nordöstlich der Kirche_ 47°57'31.78"N/16° 5'46.07"E
 Bautyp: Rundbau mit halbkreisförmiger Apsis
 Patronat: -
 Datierung: E. 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 6,60 m

Fig. 244: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum der Siedlung. Der Karner liegt nordöstlich der Kirche und ist in die Kirchhofmauer eingebunden. Die Ausrichtung des Karners durch die Apsis weicht 40° von Osten ab, die Längsachse der Kirche weicht hingegen 60° von Osten ab. Luftbild M 1:2000, GIS Niederösterreich, 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der ehemalige Kirchhof befindet sich im alten Siedlungszentrum und ist durch die Auflösung des Bestattungsfeldes und die baulichen Veränderungen nur noch im nordöstlichen Bereich erkennbar. Der Karner liegt nordöstlich der Kirche und ist entlang seiner Längsachse in die Kirchhofmauer eingebunden. Das Gelände ist eingeebnet und begrünt, die hohe Wehrhofmauer ist noch im Anschluss an den Karner im Norden und an der Ostseite erhalten. Die Ausrichtung des Karners durch seine große, halbkreisförmige Apsis weicht 40° von der Ostrichtung ab.

Der Zugang zum Untergeschoss liegt ebenerdig an der Westseite des Gebäudes, den Eingang bildet eine rechteckige, einfache Holztür in einem Holzrahmen. Der Zugang zum Obergeschoss liegt dementsprechend hoch und ist über eine Holzwangentreppe, die entlang der Wehrmauer nach oben führt, erreichbar. Der Eingang besteht aus einer rechteckigen, steingefassten Holztür mit einer vergitterten Oberlichte. Von den Fenstern wirkt nur das kleine Rundbogenfenster, das knapp unter der Traufe der Apsis liegt, authentisch. An dieser Stelle wurde die anschließende Wehrmauer abgestuft, was wohl ein klares Indiz dafür ist, dass die Mauer erst nach dem Karner errichtet wurde. An der Südseite der Apsis ist ein vermauertes, spitzbogenförmiges Fenster erkennbar.

Der Kapellenraum wird durch ein breites Segmentbogenfenster an der Südwestseite belichtet, in der Apsis befinden sich zwei rechteckige Fensteröffnungen an der Süd- und Nordseite, die genau an der Schnittkante zum Hauptbau liegen. Ein weiteres, rechteckiges Fenster liegt etwas versetzt an der Südseite des Untergeschosses. Alle Fenster wurden mit Holzrahmen, teilweise mit Sprossenfenster, versehen und sind verglast. Das äußere Erscheinungsbild ist durch die unverputzte Außenfassade und die große, hervortretende Apsis bestimmt, außerdem durch die offensichtlich nachträglich eingebrachten, rechteckigen Öffnungen des Baukörpers.



Fig. 245: Nordostansicht des Ensembles. CA 2010.



Fig. 246: Südansicht des Karners. CA 2010.

Den Hauptbau und die Apsis umzieht ein steinernes Gesimse aus Hohlkehlen und Rundstab, darüber ragen die holzschindelverkleideten Kegeldächern auf, die höhenmäßig gestaffelt und miteinander verschnitten sind. Die Kegelform beider Dächer verläuft merkwürdig gewölbt, was das Gesamtbild nicht unwesentlich mitbestimmt. Die Dachspitzen sind mit Steinkugeln gekrönt.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird stilistisch auf das Ende des 12. Jh. datiert. Die rechteckigen Tür- und Fensteröffnungen wurden im 18. Jh. ausgebrochen. Die Fragmente der Wandmalerei im Obergeschoss stammen vom Anfang des 13. Jh., in der Apsis ist die Darstellung eines Bischofs erkennbar. Das an der Außenwand angebrachte, hölzerne Epitaph des Musiklehrers Johann Tonabauer mit überkreuzten Blockflöten stammt aus dem Jahr 1781.¹³⁵ 1787 wurde der Friedhof am Kirchhof aufgelöst und an den Rand des Ortes verlegt, das Beinhaus wurde ausgeräumt und die Gebeine am neuen Friedhof bestattet.¹³⁶

Man kann davon ausgehen, dass der Zugang zum Obergeschoss im Zuge der Errichtung der Wehrmauer verlegt wurde. Capra berichtet bezüglich des Einganges zum Obergeschoss von einem einfachen Steingewände, das nur bis zu einer Höhe von 1,40 m reicht.¹³⁷ Das vermauerte Fenster an der Südseite der Apsis trägt formal die Attribute der Gotik und wurde vermutlich vermauert, als die beiden Seitenfenster in die Apsis eingebrochen wurden. Historische Fotos zeigen, dass die Fassaden vor 1926 verputzt und das Dach aus Bruchsteinmauerwerk aufgemauert war, wodurch sich die leicht gewölbte Dachform erklärt. Das sich unter der Holzdeckung noch das gemauerte Kegeldach befindet ist anzunehmen. Im Zuge der Sanierungen wurden auch die früher vergitterten Wandöffnungen mit Holzrahmen und Sprossenfenstern versehen, wodurch der Charakter des Karners eher profaniert wurde.

BEWERTUNG

Der Karner von Pottenstein ist baulich in gutem Zustand, obwohl vom sakralen Charakter durch die Umbauten nicht viel übrig geblieben ist. Eine Besonderheit, die nur noch in wenigen Beispielen erhalten ist, ist ohne Zweifel das massive, aus Bruchsteinen aufgemauerte Dach, das heute leider unter der Holzschindeldeckung versteckt ist. Das Obergeschoss wird nach wie vor als Kapelle genutzt. Die Bezeichnung des Gebäudes als sogenannter „Doppelkarner“ bezieht sich auf die formal dominante Ausprägung des Apsisbereiches.



Fig. 247: Grundriss BDA Wien. M 1:400.

135 Vgl. Dehio Handbuch Niederösterreich 2003, 1723.

136 Vgl. <http://www.pfarre-pottenstein.at/pfarre/kirchenfuehrung> (Nov. 2014).

137 Vgl. Capra 1927, 26.



Fig. 248: Nordwestansicht des Karners. CA 2010.



Fig. 249: Verputzte Fassade. Capra vor 1926.



Fig. 250: Historische Postkarten, ohne Datierung.



Region: Niederösterreich, Bezirk Neunkirchen
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Valentin
 Kirchhof: Ummauerung teilw. erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: Südöstlicher Teil der Pfarrkirche_ 47°41'8.23"N/16° 0'58.55"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis
 Patronat: Hl. Valentin
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 6,20 m

Fig. 251: Der Kirchhof befindet sich an der Südseite der Siedlung. Der Karner liegt an der Südostseite der Kirche und ist baulich mit dem gotischen Chor verbunden. Ob der Karner ausgerichtet war, lässt sich durch die baulichen Veränderungen nicht mehr bestimmen, die Längsachse der Kirche weicht 46° von der Ost-richtung ab. Lageplan M1:2000, GIS Niederösterreich 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der ehemals freistehende Karner liegt direkt an der Südseite des gotischen Choranbaues auf dem nach Norden hin leicht abschüssigen Gelände des ehemaligen Kirchhofes und wird heute als Werktagssakristei bezeichnet. Der äußere Zugang ist verschwunden, der Karner wird heute über die Kirche erschlossen, an der Nordwestseite des Rundbaues. An der baulichen Struktur ist er aber noch deutlich als ehemals freistehendes Gebäude erkennbar.

An der Ostseite des Karners ist keine Apsis erkennbar, hier befindet sich ein großes, rechteckiges Fenster mit gerader Mauerlaibung, das außen vergittert ist, darunter wurde ein Grabstein an der Außenfassade des Karners aufgestellt. Eine kleine rechteckige Öffnung im oberen Fassadenbereich liegt an der Südseite, darunter ist eine weitere Öffnung erhalten, die in das Untergeschoss reicht. Nordöstlich, nahe am anschließenden Kirchenchor ist eine niedere, rechteckige Öffnung über dem Bodenniveau erkennbar, bei der es sich vermutlich um den ehemaligen Abgang zum Beinhaus handelt. Die Fassade ist verputzt und gebrochen weiß gekalkt. Unter dem leicht wulstförmig ausgeformten Traufbereich ist ein breiter Streifen der aufsteigenden Mauer leicht vorspringend ausgebildet. Das Kegeldach ist ziegelgedeckt und durch Dachgrate strukturiert und ragt eigenständig neben dem Chordach über den Karner auf, zum anschließenden Seitenschiff hin geht es in ein Satteldach über. Die Dachspitze ist durch einen Kugelknäuf gekrönt.



Fig. 252: Südostansicht von Kirche und Karner. CA 2014.



Fig. 253: Nordostansicht von Karner und Chorbereich. Commons 2010.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Die Errichtung des ehemals freistehenden Karners wird auf das frühe 13. Jh. datiert, er wurde wie die Kirche dem Hl. Valentin geweiht.¹³⁸ Die Erweiterungen der Kirche, mit gotischem Langhaus und polygonalem Chor, erfolgten im 14. Jh., vermutlich befand sich der Zugang zum Kapellengeschoss damals an der Südwestseite des Karners. Nach dem Anbau der Barbarakapelle um 1600, die an der Südostseite an das Langhaus anschließt, erfolgte der Zugang zum Obergeschoß dann eben durch die Barbarakapelle. Die Verbindungstür zum Chor steht mit der Nutzung des Raumes als Sakristei in Zusammenhang. Capra fand bei ihrer Besichtigung in den 20er Jahren noch zwei Eingänge vor, einen von der Kirche aus und einen rechteckigen, der von Süden her über fünf Stufen zugänglich war. Unter dem erweiterten Fenster an der Nordostseite befand sich, wie noch auf alten Abbildungen erkennbar, der Eingang zur Gruft.¹³⁹

Von der Kirche aus gelangt man heute an der Nordwestseite des Karners in das ehemalige Obergeschoss, das als Sakristei genutzt wird. An der Südwestseite gelangt man über eine Tür zur neu eingebauten Wendeltreppe in das Untergeschoss, in dem einige Knochen und ein Heiliges Grab inszeniert wurden. Das Mauerwerk im Untergeschoss ist bis auf den Bereich der Treppe unverputzt und kuppelförmig überwölbt, die ehemaligen Lüftungsöffnungen an der Südseite wurden farbig verglast.

BEWERTUNG

Grundsätzlich ist der Karner noch gut im Ensemble erkennbar, von außen ist sein ehemaliges Erscheinungsbild nachvollziehbar und wurde bei der letzten Außenrestaurierung sorgfältig saniert. Trotz der begrüßenswerten Entscheidung, das Untergeschoss des Karners für Besucher zugänglich zu machen, sind die baulichen Interventionen in diesem Bereich leider nicht geglückt und entbehren jede Sensibilität im Umgang mit dem Baubestand. Der ehemalige Kapellenraum wurde durch den abgetrennten Bereich der Wendeltreppe proportional verändert. Die Spindeltreppe aus Beton ist für den Raum einfach zu groß. Die Einbruchkanten im Deckenbereich des Untergeschosses wurden nur notdürftig verkittet und verputzt. In einer Ecke neben der Treppe zitieren aufge-schlichtete Knochen und ein Skelett die ehemalige Funktion als Beinhaus, davor wurde eine Plexiglasplatte angebracht.

138 Vgl. http://www.pfarre-st-valentin.at/u_pfarre_gem1.php/ (Juni 2014). und Dehio Handbuch Niederösterreich südlich der Donau 2003, 2061-2062.
 139 Vgl. Capra 1926, 33.



Fig. 254: Ostansicht. CA 2014.

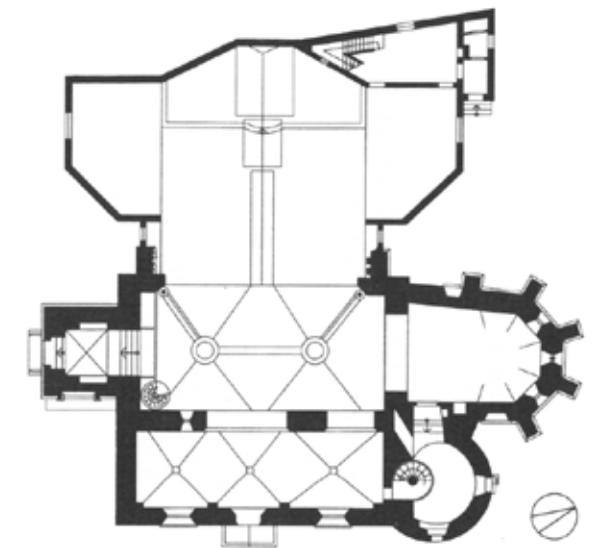


Fig. 255: Grundriss von Kirche und Karner M 1:400. Dehio 2003, 2062.



Region: Oberösterreich, Bezirk Perg im Mühlviertel
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Nikolaus
 Kirchhof: Ummauerung teilw. erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 8 m südlich der Kirche_ 48°14'28.37"N/14°31'3.17"E
 Bautyp: Rundbau mit Konsolapsis
 Patronat: Hl. Barbara
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,20 m

Fig. 256: Der Kirchhof befindet sich an der Nordseite der Siedlung in Hanglage über dem Hauptplatz. Der Karner liegt südlich der Pfarrkirche auf einer abgestuften Geländeterrasse des Kirchhofes. Die Orientierung von Kirche und Karner weicht 13° von der Ostausrichtung ab. Luftbild M 1:2000, Doris 2012.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südlich der Kirche an der Geländekante des Kirchhofes, die zum Markplatz hin Richtung Süden in einer terrassenförmigen Gartenanlage abgestuft ist und danach steil abfällt. Über eine schmale Treppe erreicht man von der Ostseite des Markplatzes her das erhöhte Gelände an der Westseite des Kirchhofes, an dem der Karner beim Weg nach oben dominant in den Blickpunkt rückt. Das äußere Erscheinungsbild des massiven Rundbaues wird bestimmt durch einen achteckigen Aufbau in der Dachzone, dessen Eckbereiche über Stabkonsolen aus dem Zylinder hervortreten. Über dem ebenfalls achteckigen Pyramidendach ragt eine offene, hölzerne Laterne auf.

Der Karner ist durch eine kleine, segmentbogenförmige Konsolapsis geostet, die Ausrichtung entspricht der Längsachse der Kirche. In der Apsis befindet sich ein romantisches Rundbogenfenster in Trichterlaibung. Der Eingang zum Kapellengeschoss befindet sich gegenüber an der Westseite und besteht aus einem einfachen, rechteckigen Portal, das ebenso wie die Fenster an der Nord- und Südseite des Obergeschosses, erweitert wurde. In der achteckigen Zone unter dem Dach liegen drei Rechteckfenster.

Der Zugang zum Untergeschoss, das als Beinhaus erhalten geblieben ist, liegt an der Südseite des Gebäudes, in dem etwas tiefer liegenden, abgetrennten Gartenbereich, dessen Eingang in der südwestlich an den Karner anschließende Mauer liegt. Dieser terrassenförmige, schmale Bereich rund um den Karner schließt die Ostseite des Karners unter der Apsis mit ein.



Fig. 257: Ansicht des Ensembles von Süden. CA 2013.



Fig. 258: Nordostansicht des Karners vom Kirchhof aus. CA 2013.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Rundbau wird auf die Mitte des 13. Jh., die Aufstockung des achteckigen Aufbaues des Dachgeschosses nach der Inschrift auf der Außenseite in die 1460er Jahre datiert. Die Profanierung des Karners erfolgte 1786. Abgesehen von der Aufstockung des Karners, betreffen die baulichen Veränderungen vor allem die Fenster- und Türöffnungen, die in der Barockzeit vergrößert wurden, einzig das Apsisfenster ist unverändert erhalten geblieben. Beim südlichen Fenster im Kapellenraum ist die Lage und Ausformung des romanischen Fensters noch ansatzweise über dem bestehenden Fenster erkennbar.

Restaurierungen sind für 1907 feststellbar, als die Wandmalerei im Inneren der Barbarakapelle aufgedeckt wurde, die auf 1280 datiert wird. Entlang des südöstlichen Außenbereiches befand sich noch im Jahre 1963 ein fachwerkartiger, überdachter Zubau, der auf historischen Fotos erkennbar ist. Eine Innenrestaurierung der Kapelle erfolgte 1979/80, der Außenbereich wurde 1981 neu gestaltet. Das Apsisfenster wurde 1983/84 erneuert.¹⁴⁰

BEWERTUNG

Besonders reizvoll ist hier die topografische Anlage des Karners, mit seiner terrassenförmigen Anlage. Durch die Aufdeckung der Wandmalerei wurde der Karner in seiner Bedeutung kunsthistorisch aufgewertet, was sich in der Pflege des Gebäudes positiv niederschlägt. Der Kapellenraum wird als Aufbahrungsräum genutzt und ist dadurch leider etwas übermöbliert. In Bezug auf die veränderte Topographie wäre eine bauarchäologische Untersuchung des Untergeschosses, das bis in die Gewölbezone mit Knochen gefüllt ist, lohnenswert. Was den ehemaligen Anbau an der Südostseite angeht, der noch in den 60er Jahren vorhanden war, wäre die Recherche nach Bildmaterial in der Gemeinde und den Stadtarchiven aufschlussreich.

140 Vgl. Dehio Handbuch Oberösterreich 2003, 434.



Fig. 259: Grundriss Albrecht/Austerhuber/Gallob 2008. M 1:400.



Fig. 260: Bildarchiv Marburg 1963.



Fig. 261: Nordwestansicht. CA 2013.

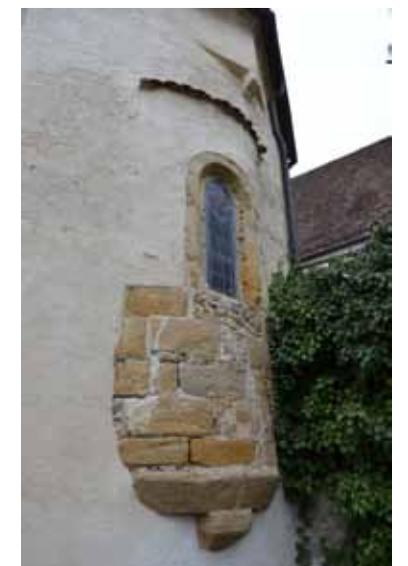
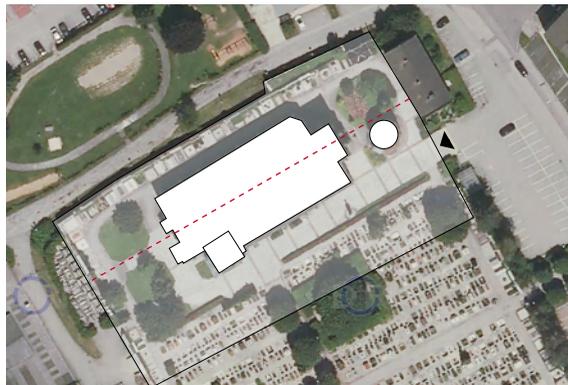


Fig. 262: Ostapsis auf Konsole. CA 2013.



Region: Oberösterreich, Bezirk Linz Land
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Laurentius
 Kirchhof: Ummauerung und Gräber teilweise erhalten,
 Lage: 6 m östlich der Kirche_ 48°13'6.75"N/14°28'1.79"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,50 m

Fig. 263: Der Kirchhof liegt nordwestlich außerhalb der Siedlung, im Süden schließt ein großer Friedhofsbereich an. Der Karner liegt östlich der Pfarrkirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht 30° von der Ostrichtung ab, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Doris 2012.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Über eine breite Freitreppe betritt man das Kirchhofareal unmittelbar an der Ostseite des Karners, der dem Chor der Kirche im Abstand von etwa 6 m vorgelagert ist. Der untere Bereich des Baukörpers ist massiv geschlossen und ragt etwa zur Hälfte des Untergeschosses aus dem umgebenden Niveau heraus. Das äußere Erscheinungsbild wird durch den gotischen, achteckigen Aufbau bestimmt, der auf Eckkonsolen in unterschiedlichen Höhen auf dem Rundbau aufgesetzt wurde und etwa zwei Drittel der Fassade einnimmt. An der Südseite der Fassade wurde eine Skulpturengruppe aus gebranntem Ton, eine sog. „Ecce-homo“ Gruppe in einem überdachten Holzschaukasten angebracht, der wie ein Balkon wirkt. An der südwestlichen, der Kirche zugewandten Seite führt eine zweiläufige Treppe mit einfachem Metallgeländer entlang der Mauer des Rundbaues zur Kapelle im Obergeschoss, dessen rechteckige Eingangstür mit einem blechgedeckten Vordach überdeckt ist. Unter der Treppe befindet sich ein vergitterter Hohlraum mit einer Gedenktafel. Drei gotische Spitzbogenfenster in rundbogenförmigen Trichterlaibungen liegen an der Ostwest-, Ost- und Südostseite. Im Nordwesten ist ein weiteres, vermauertes Fenster deutlich erkennbar.

Der Zugang zum ehemaligen Beinhaus, eine rechteckige Öffnung, die durch eine Stahltür verschlossen ist, befindet sich in der Sockelzone an der Nordseite. Den oberen Fassadenabschluss bildet ein wulstförmig umlaufendes Traufgesims. Das Dach folgt dem Achteck des gotischen Aufbaues und ist ziegelgedeckt.



Fig. 264: Südansicht des Ensembles. CA 2013.



Fig. 265: Ostansicht des Karners. CA 2013.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

In den meisten Quellen wird der Karner auf 1507 datiert, mit diesem Datum ist aber nur die erste urkundliche Erwähnung erfasst. Publikationen aus den Jahren 1868 und 1871 (Lind/Cori) erwähnen bereits die romanische Bausubstanz des Rundbaues, die sich in Ermangelung von schriftlichen Quellen aber nicht urkundlich belegen lässt. Lind berichtet in seinem Beitrag über die Kirche in Lorch, dass der Zugang zum Untergeschoss damals verschüttet und das Beinhaus nicht mehr begehbar war.¹⁴¹

Im Zuge der gotischen Umbauten wurde das Kapellengeschoss zwar nach außen hin achteckig überformt, der Innenraum der Kapelle folgt aber nach wie vor der runden Grundrissform. Ein Indiz für die bauliche Veränderung eines Vorgängerbaues ist auch durch die unterschiedlichen Höhen der Kragsteine gegeben, auf denen der gotische Aufbau auf den Baukörper aufgelagert wurde. Spätere Veränderungen betreffen vor allem Umgestaltungen des Kapellenraumes, der kuppelgedeckt und mit Stichkappen versehen wurde. Die Ecce-Homo-Gruppe an der Südseite der Außenfassade entstand um 1700.¹⁴²

1979 erfolgte eine Innenrestaurierung. Die zur Schau gestellten Knochen im Hohlraum unter der Treppe wurden 1984 durch die Grablegung der „Christin von Lauriacum“ ersetzt. Das pyramidenförmige Ziegeldach wurde im Zuge einer Außenrestaurierung 1991-92 neu eingedeckt. Der vorher durch ein Gitter verschlossene Zugang zum Untergeschoss an der Nordseite wurde nach wiederholten Vandalismusakten auf die Initiative des Kustos von Enns, Otto Winkler, mit einer massiven Stahltür gesichert, nachdem der sich angesammelte Unrat entfernt und die Knochen im Beinhaus geordnet wurden.¹⁴³

BEWERTUNG

Gemeinsam mit dem Karner in Mauthausen bilden sich hier mit dem oktogonalen Aufbau zwei Varianten eines Themas heraus, deren formale Vergleiche besonders interessant sind. In seiner frühen Phase geht der Karner ohne Zweifel auf romanische Bausubstanz zurück. Konzeption und Baudetails zeigen deutlich, dass der ursprünglich runde Baukörper nachträglich im Obergeschoss umgestaltet wurde, ebenso wie dies schon beim nahe gelegenen Karner in Mauthausen feststellbar ist. Unter dem Apsisfenster erkennt man an der Außenfassade noch eine Art Konsolstein, an dem vermutlich die ursprüngliche Apsis aufgesetzt war. Der Erhaltungszustand ist sehr gut, das Obergeschoss wird als Kapellenraum genutzt und gut gepflegt.

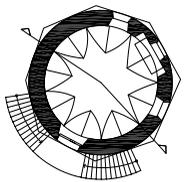


Fig. 266: Grundriss Albrecht/Austerhuber/Gallob 2008. M 1:400.

141 Vgl. Lind 1868, 183 und Cori 1871, 38-39.

142 Vgl. Dehio Handbuch Oberösterreich 1958, 189.

143 Vgl. Winkler, 1991, 6-8.



Fig. 268: Marburger Bildarchiv 1941.



Fig. 267: Südansicht mit Aufgang. CA 2013.



Fig. 269: Nordwestansicht. CA 2013.



Region: Oberösterreich, Bezirk Gmunden
 Kirche: Ehemalige Pfarrkirche, heute Teil des sog. Hofrichterhauses
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld verschwunden
 Lage: Östlich der ehem. Kirche_ 47°50'44.13"N/13°47'25.55"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser etwa 6 m

Fig. 270: Der ehemalige Kirchhof lag erhöht an der Südwestseite des Klosterareals. Die Reste des ehemaligen Karners bilden heute den Ostteil eines Wohnhaus, der Karner befand sich an der Ostseite der ehemaligen Kirche und des aufgelassenen Friedhofes. Luftbild M 1:2000, Doris 2012.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Das Grundstück des ehemaligen Kirchhofes liegt erhöht, südwestlich des Klosterbereiches von Traunkirchen und ist durch die vorbeiführende Bundesstraße vom Klosterbereich getrennt. Eine hohe, steinerne Stützmauer nimmt die terrassierte Geländestufe auf. An der Ostseite des Wohnhauses Kalvarienberg 4, ragt ein schmaler Langhausbau mit hohen Fenstern aus dem Wohnhaus hervor, der mit einem halbkreisförmigen Baukörper bündig abschließt. Die Wandflächen des Rundbaues sind mit Lisenen und einem Rundbogenfries in der Mitte der Fassade gegliedert. Angeblich handelt es sich um die baulichen Reste des ursprünglich freistehenden, romanischen Karners, der heute den ehemaligen Chorbereich des profaniert erhaltenen, flach gedeckten Kirchensaales bildet, der mit barocken Fassadenelementen an den Fenstern und um das Portal an der Südfassade versehen ist.

Die drei Fenster, die in der Form den Öffnungen an den Seitenwänden des Langhauses angepasst sind, liegen an der Ost-, Süd- und Nordseite des Rundbaues. Unter dem Ostfenster liegt ein weiteres kleines Fenster zum Untergeschoss, das zum Kellerbereich des angebauten Langhauses hin erweitert wurde. Die Fassade ist gelb gestrichen, mit weißer Umrahmung der Öffnungen und unter dem Traufbereich. Der Traufbereich ist durch ein breites, gekehltes Band abgesetzt, das Dach kragt weit über die Fassade und ist halbzylinderförmig an das Satteldach des Langhauses angeschlossen.



Fig. 271: Nordostansicht des Hofrichterhauses. CA 2009.



Fig. 272: Ostansicht des ehemaligen Karners. CA 2009.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Westlich des Klosterareals befand sich in erhöhter Lage die ehemalige Pfarrkirche mit dem ursprünglichen Friedhof des Ortes. Kirche und Kirchhof sind heute verschwunden, nur der nahegelegene Kalvarienberg aus dem 17. Jh. erinnert noch an das ehemalige Ensemble. Die Nikolauskapelle wurde urkundlich 1384 erstmals als Pfarrkirche erwähnt. Berücksichtigt man die Topographie, muss sich der Karner an der Ostseite der Kirche befunden haben. Auf den alten Abbildungen ist an der Ostseite der Kirchturm der ehemaligen Pfarrkirche deutlich erkennbar, der Karner ist nicht ersichtlich.

Wann der Rundbau des Karners an seiner Westseite durch einen Langhausanbau erweitert wurde und wie die Pfarrkirche ausgesehen hat, kann nur anhand alter Stiche des Klosters und der Ansicht von Vischer gemutmaßt werden. Außer Zweifel steht, dass sich hier die Pfarrkirche mit dem Friedhof und einem Karner befand. Geht man von der Grundstückssituation aus, muss der Karner sehr nahe an der Kirche gestanden haben. Die erweiterten Fenster und die Aufstockung über dem Rundbogenfries gehen auf barocke Umbauten des Gebäudes zurück. Nach dem Verlegen des Friedhofes 1740 zur Stiftskirche am Ufer des Traunsees, die die Funktion der Pfarrkirche übernahm, und der Profanierung der alten Pfarrkirche 1773 wurde 1781 der Kirchturm abgetragenen, die übrigen Baustrukturen gingen in den Umbauten zum Wohnhaus auf.¹⁴⁴

BEWERTUNG

Ob es sich hierbei tatsächlich um die baulichen Reste eines Karners handelt, wofür hier die ehemalige Pfarrkirche mit dem Friedhof sprechen würde, kann definitiv nur durch bauwerksarchäologische Untersuchungen am Mauerwerk festgestellt werden. Nach der Profanierung wurde die damals vorhandene Bausubstanz in das offenbar danebenstehende Wohnhaus, das sogenannte Hofrichterhaus aus dem 16. Jahrhundert, integriert. Man kann annehmen, dass der Rundbogenfries die ehemalige Höhe des Karners markiert.

Hilfreich für eine Analyse wären eine Bauaufnahme des Gesamtbestandes und eine Rekonstruktion der ehemaligen Pfarrkirche am Areal. Allerdings liegen weder eine genaue Bauaufnahme noch eine Baualteruntersuchung des Gebäudekomplexes vor.



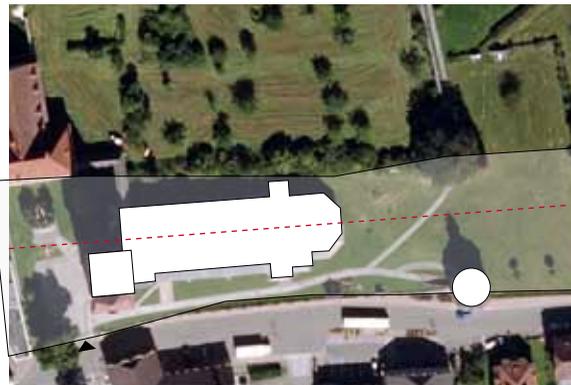
Fig. 273: Historische Abbildung der Klosteranlage mit der Stiftskirche, rechts davon die Pfarrkirche (Nikolauskapelle) und darüber die Johanneskapelle. Georg Mathäus Vischer, 1674.



Fig. 274: Südfassade des barocken Langhauses. CA 2009.



Fig. 275: Nordostansicht. CA 2009.



Region: Steiermark, Bezirk Bruck an der Mur
 Kirche: Pfarrkirche Hll. Peter und Paul
 Kirchhof: Ummauerung teilw. erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 31 m südöstlich der Kirche_ 47°32'40.70"N/15°14'28.35"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis, Obergeschoss achteckig umgebaut
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: 2. H. 12. Jh./A. 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 10,40 m

Fig. 276: Der Kirchhof befindet sich im Norden der Siedlung. Der Karner liegt südöstlich der Pfarrkirche mit beträchtlichem Abstand von der Kirche. Der Verlauf der südlichen Kirchenmauer dürfte mit der mittelalterlichen Anlage im Wesentlichen übereinstimmen. Die Kirchenachse weicht nur gering - etwa 4° - von der Ostrichtung ab. Luftbild M 1:2000, GIS Steiermark 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südöstlich der Kirche in leicht ansteigender Hanglage und beachtlichem Abstand zum Chorbereich der Kirche. Der im unteren Bereich runde, im Obergeschoss oktogonale Zentralbau ist etwa mittig in die südlich verlaufende Mauer des Kirchhofes integriert, die als Stützmauer den Niveausprung des Geländes aufnimmt. Der Friedhof des Kirchhofes wurde verlegt, es sind keine Gräber mehr vorhanden, auch die ehemals wehrhafte Befestigung des Kirchhofes ist verschwunden. Fotos des Bundesdenkmalamtes Steiermark aus dem Jahr 1951 zeigen noch das Gräberfeld rund um den Karner.

Der Karner tritt durch seine Lage dominant in Erscheinung, da die Straße heute direkt an der Stützmauer des erhöhten Terrains vorbeiführt. An der Außenseite des Kirchhofes reicht das runde Untergeschoss mit seinem deutlich abgesetzten Sockelbereich bis zum Straßenniveau, es ist etwa zur Hälfte seiner Geschosshöhe in das Erdreich eingegraben.

Der Eingang zum Kapellengeschoss liegt im Nordwesten, an der zur Kirche zugewandten Seite des Kirchhofes. Das Untergeschoss ist von Westen her zugänglich, wo eine in den Boden eingeschnittene Treppenanlage zum Aufbahrungsraum im ehemaligen Beinhaus führt. Das äußere Erscheinungsbild wird durch den gotischen, achteckigen Kapellenaufbau mit seine drei großflächigen, gotischen Fenstern und den flachen Eckpilastern der Fassade bestimmt. Über dem hohen Kapellenaufbau des Obergeschosses ragt ein geschwungenes, holzschindelgedecktes Dach auf, das von einer achteckigen Laterne mit rundbogenförmigen Öffnungen und einer kupfergedeckten, barocken Kuppelhaube mit Kreuz bekrönt ist.



Fig. 277: Ostansicht des Ensembles. CA 2012.



Fig. 278: Westansicht des Aflenzer Karners. CA 2012.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Dreuer datiert die Errichtung des Untergeschosses auf die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, was durch die Apsidenlosigkeit und die impulsgebenden Bauaktivitäten des Stiftes Lambrecht an der Aflenzer Kirche, deren Bauprogramm nach dem Beispiel des Stiftes Lambrecht auch einen Karner umfasste, plausibel erscheint.¹⁴⁵ Der doppelgeschossige Rundbau wurde im Obergeschoss im frühen 16. Jh. als Achteckbau neu errichtet (Weihedatum 1517).¹⁴⁶ Auch im Untergeschoss wurden vermutlich zu dieser Zeit Umbauten am Gewölbe vorgenommen. Auf einem Stich der Gesamtanlage von 1681, ist der Karner, an den die Kirchhofmauer beidseitig direkt anschließt, als turmartiges, rundes Gebäude mit zwei schmalen Rundbogenöffnungen im oberen Bereich und einem Kegeldach dargestellt. Die Abbildung bezieht sich also definitiv auf den Zustand des Bauwerkes vor dem Aufbau des gotischen Kapellengeschosses. 1961-63 erfolgte die Adaptierung des Untergeschosses zum Aufbahrungsraum, dafür wurde der Abgang neu angelegt, der Fußboden mit Ziegeln erneuert, die Fenster verglast und eine neue Tür eingebracht. Die Sanierung der Außenfassade erfolgte unter Beibehaltung der barocken Gliederungselemente. Der Übergang vom Untergeschoss zum Obergeschoss - also vom Rundbau zum Oktagon - ist an der Außenseite durch eine Sockelzone ausgebildet, die mit einem Blech abgedeckt wurde, das vermutlich auch aus der Zeit der Restaurierungsarbeiten 1963 stammt. 1968 wurde die Laterne instandgesetzt und unter Beibehaltung der Form mit Kupferblech gedeckt. 2013 erfolgte der Bescheid zu einer Gesamtrestaurierung, 2014 erfolgte die Erneuerung des Holzschindel-daches, geplant ist die Neugestaltung der Fenster und Verbesserungen des Abganges zum Untergeschoss.¹⁴⁷

BEWERTUNG

Der Karner von Aflenz ist baulich in einem guten Gesamtzustand, die baulichen Veränderungen sind gut am Gebäude ablesbar. Durch den gotischen Aufbau des Kapellenobergeschosses und das darüber aufragende Dach mit seiner Laterne wirkt das Gebäude in seiner Gesamtproportion sehr hoch und turmartig, vor allem von der Außenseite des Kirchhofgeländes, wo das Untergeschoss bis zum Straßenniveau reicht. Die Raumproportion des Untergeschosses, das als Aufbahrungsraum adaptiert und als Andachtsraum genutzt wird, legt die Vermutung nahe, das der Raum ursprünglich um einiges tiefer angelegt war, an der derzeit unverputzten Mauer des Untergeschosses sind der ehemalige Zugang an der Nordseite sowie die Balkenlöcher der ehemaligen Flachdecke erkennbar.

145 Vgl. Deuer 1982, 186-187 und Moshammer 1989, 57-58.

146 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 10.

147 Vgl. Bauakte BDA Steiermark, Einsichtnahme Mai 2014.

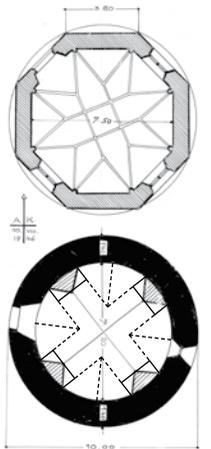


Fig. 279: Grundrisse Klaar 1946, mit Korrekturen der Pfeiler im UG, BDA Wien. M 1:400.



Fig. 280: Ansicht von Nordwest. CA 2012.

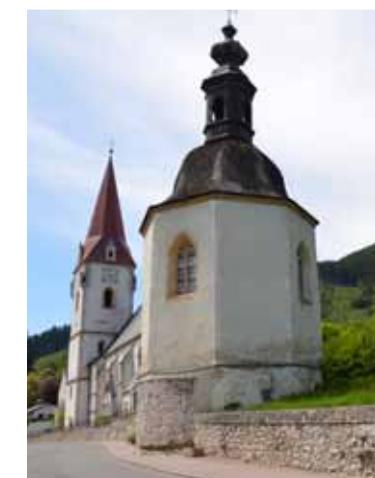


Fig. 281: Ansicht von Südost. CA 2012.



Fig. 282: Nordostansicht. CA 2014.



Region: Steiermark, Bezirk Bruck an der Mur
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Magdalena
 Kirchhof: Wehrmauer erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 8 m nordwestlich der Kirche_ 47°32'0.22"N/15° 4'44.26"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis, Anbau an der Westseite
 Patronat: Hl. Antonius
 Datierung: E. 12./A. 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 6,20 m

Fig. 283: Der Kirchhof befindet sich erhöht in Hanglage im Norden der Siedlung. Der Karner liegt im Nordwesten der Pfarrkirche. Die Kirchenachse weicht etwa 20° von Osten ab, die Ausrichtung des Karners weicht nur etwa 14° von Osten ab. Luftbild M 1:2000, GIS Steiermark 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der ehemalige Karner liegt nordwestlich der Kirche. Bestimmt durch die späteren Umbauten erscheint der ehemals freistehende Rundbau heute wie eine längs gerichtete Friedhofskapelle, die an der Westseite direkt an die Umfassungsmauer des erhöht gelegenen Kirchhofes anschließt. Der halbrunde Ostteil ist geschlossen, an der Südseite liegen die Zugänge in beide Geschosse sowie ein großes Maßwerkfenster rechts vom Treppenaufgang zur Kapelle. Zwei rechteckige Fensteröffnungen liegen übereinander im Bereich der Empore im Westteil der Kapelle. Ein weiteres Emporenfenster liegt an der gegenüberliegenden Seite im Norden, im oberen Bereich der Fassade.

Das Untergeschoss ist in den Boden versenkt und wird über eine Außentreppe erschlossen, die unter dem südlichen Maßwerkfenster liegt. An der Ostseite befindet sich eine ins Erdreich hineinragende, rechteckige Öffnung, die den Innenraum des Untergeschosses belichtet und bei der es sich von der Größe her um den ehemaligen Abgang handeln könnte. Links neben dem Abgang zum Untergeschoss gelangt man über eine Freitreppe und ein gotisches Spitzbogenportal in den Innenraum des Obergeschosses. Der Karner ist mit einem Satteldach gedeckt, das an der Ostseite der Rundung des ehemaligen Karners als halbiertes Kegeldach folgt. Im Dachbereich vor der Emporenerweiterung ist eine kleine Laterne mit einer Zwiebelhaube aufgesetzt. Die Dachflächen sind mit einer Eternitschindeldeckung verkleidet, der Zwiebelturm ist verblecht. An der Nordseite schließt ein kleiner, rechteckiger Anbau an, der über eine Treppe und eine Tür an der Ostseite erschlossen wird und dessen Dach unter der Traufe des Hauptdaches anschließt.



Fig. 284: Kirche und Karner von Nordosten gesehen. CA 2012.



Fig. 285: Südostansicht des Karners. CA 2012.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Die Antoniuskapelle wurde als Langhausbau in der Gotik über den Grundmauern des romanischen Karners errichtet.¹⁴⁸ Deuer datiert die Bauzeit des Rundbaues auf das späte 12./ A. 13. Jahrhundert.¹⁴⁹ 1514-18 (Inchrift im Portal zum Untergeschoss) wurde der Karner halbiert und durch einen längsgerichteten Anbau an der Westseite in beiden Geschossen erweitert, wobei der Ostteil der aufsteigenden Wand im Obergeschoss heute den halbkreisförmigen Chor der Kapelle bildet.¹⁵⁰ Ende des 17. Jahrhundert wurde der Bau nach Westen um ein Joch bis zur Kirchhofmauer verlängert, in dem sich die Empore befindet.¹⁵¹ 1968 wurde der Kapellenraum für Aufbahrungszwecke adaptiert, dafür wurde das Steigungsverhältnis der Aufgangstreppe angepasst. Im Untergeschoss wurde das bis damals benutzte Beinhaus ausgeräumt und ein Sezierraum eingerichtet (Info vor Ort). 1982 erfolgte die Erneuerung der vorher holzschindelgedeckten Dachflächen mit einer Eternitdeckung.¹⁵²

BEWERTUNG

Durch den Anbau des Langhauses ist das Gebäude erst auf den zweiten Blick als ehemals freistehender Rundkarner erkennbar. Von der Südostseite her hat man durch den geschlossenen massiven Charakter noch annähernd einen Eindruck des ehemaligen Erscheinungsbildes. Ob sich an der Ostseite eine Apsis bzw. ein Fenster befunden hat, kann nur durch Untersuchungen am Mauerwerk festgestellt werden. An der Ostseite befindet sich eine halb ins Erdreich hineinragende Öffnung, die den Innenraum des Untergeschosses belichtet, bei der es sich von der Größe her um den ehemaligen Abgang gehandelt haben kann.

148 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 564.

149 Vgl. Deuer 1982, 281.

150 Vgl. Deuer 1982, 281 und Moshammer 1989, 96.

151 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 564 und Moshammer 1989, 96.

152 Vgl. Bauakt BDA Steiermark, Einsichtnahme Mai 2014.

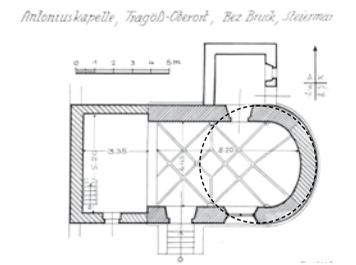


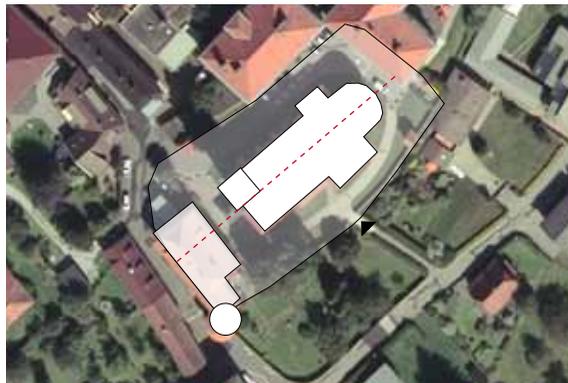
Fig. 286: Bauaufnahme A. Klaar 1946, BDA Graz. M 1:400.



Fig. 287: Ansicht von Südosten. CA 2012.



Fig. 288: Ansicht von Süden. CA 2012.



Region: Steiermark, Bezirk Mürzzuschlag
 Kirche: Pfarrkirche Hll. Peter und Paul
 Kirchhof: Ummauerung teilw. erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 22 m südwestlich der Kirche, 47°30'16.17"N/15°26'59.51"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis, heute Eckturm des Pfarrhofes
 Patronat: -
 Datierung: 12./13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,97 m

Fig. 289: Der Kirchhof befindet sich an der Südseite der Siedlung. Der Karner liegt südwestlich der Pfarrkirche. Die Längsachse der Kirche weicht 40° von Osten ab. Die Form des Kirchhofes mit der teilweise noch vorhandenen Stützmauer der südlichen Geländestufe geht auf die Wehrbefestigung des 15. Jh. zurück. Luftbild M 1: 2000, GIS Steiermark 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der ehemalige Karner liegt südwestlich der Kirche und bildet heute den Eckbereich des westlich des Kirchhofareals liegenden Pfarrhofgebäudes. Ohne Kenntnis der Baugeschichte tritt das ins Pfarrhaus integrierte Gebäude als Eckturm in Erscheinung. Die Proportion des Rundbaues wurde durch das aufgesetzte Obergeschoss verändert, von außen sind keine Attribute eines sakralen Bauwerkes mehr zu erkennen. Fensteröffnungen und Fassadenputz sind einheitlich mit dem angrenzenden Pfarrhaus gestaltet und tragen ebenfalls dazu bei, dem ehemaligen Karner ein profanes Erscheinungsbild zu verleihen. Im Süden befindet sich eine rechteckige Eingangstür auf Straßenniveau, durch die beiden, quadratischen Fenster, die rechts und links neben dem Eingang liegen, sieht man in den Innenraum des ehemaligen Beinhauses, in dem sich eine achteckige Mittelsäule mit vier Gurtbögen befindet, die das Gewölbe trägt.

An der Nordwestseite befindet sich heute in der Höhe des ehemaligen Obergeschosses ein rechteckiges Fenster. Darüber wurde ein weiteres Geschoss aufgebracht, das mit drei rechteckigen Fenster belichtet wird. Der die Außenfassade gliedernde horizontale Putzstreifen in Geschosshöhe lässt die ursprüngliche Proportion des Karners erahnen. Das neu gedeckte Dach wurde als flaches, polygonales Zeltdach mit Ziegeldeckung ausgeführt.



Fig. 290: Ansicht des Ensembles von Südosten. CA 2012.



Fig. 291: Südensicht des profanierten Karners. CA 2012.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Sowohl die Lage am ehemaligen Friedhof als auch die Zweigeschossigkeit mit der Mittelstütze und dem Gewölbe im Ober- und Untergeschoss sind klare bauliche Indizien für einen umfunktionierten Karner. Dass es sich bei diesem Rundbau nicht um einen Turm der ehemaligen Wehranlage rund um den Kirchhof handelt, stellt schon Kafka fest, da der Bau außerhalb der Zwingermauer liegt und seine Dimension typologisch für einen Wehrturm zu groß wäre.¹⁵³

Entsprechender der Pfarrgeschichte von Kindberg wäre der Karner in das 13. Jh. zu datieren. Der Pfarrhof, der den Karner schließlich baulich vereinnahmte, entstand im 17./18. Jahrhundert.¹⁵⁴ Der Bereich des ehemaligen Kapellenraumes des Karners im Obergeschoss wurde im Zuge der Profanierung in die angebauten Räume des Pfarrhofes integriert und wird über das Treppenhaus an der Nordseite her erschlossen. Das ehemalige Beinhaus im Untergeschoss wird als sogenannte „Kinderkirche“, als Arbeitsraum für die Kindergruppe der Pfarre genutzt, die Räume im ersten und zweiten Obergeschoss als Arbeitsräume der Pfarre.

BEWERTUNG

Wie das ursprüngliche Gelände des Kirchhofes verlaufen ist und die Zugänge des Karners organisiert waren, kann nur gemutmaßt werden, da die Topographie in diesem Bereich durch den Umbau zur Wehranlage, den Pfarrhof und den Straßenbau maßgeblich verändert wurde. Vor den städtebaulichen Veränderungen war der Karner vermutlich am äußeren, südwestlichen Eck des Kirchhofes gelegen, ev. direkt an oder in der Kirchhofmauer. Dementsprechend müssten sich die ursprünglichen Zugänge zu den beiden Geschossen innerhalb des Kirchhofes im Nordostbereich des Karners befunden haben. Ob der Karner ursprünglich eine Apsis besessen hat ist fraglich, Lage und Entfernung zu Kirche sprechen eher dafür. Durch Untersuchungen im Mauerwerk und Feststellung der ehemaligen Zugangssituation im Ober- und Untergeschoss, könnten hier fundierte Aussagen getroffen werden, die Reste von Vermauerungen innen sind vermutlich hinter den Putzschichten verborgen.

153 Vgl. Kafka 1974, 64-65.

154 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 218.



Fig. 292: Ansicht von Nordwesten. CA 2012.



Fig. 293: Ostansicht mit anschließendem Treppenhaus des Pfarrhofes. CA 2012.

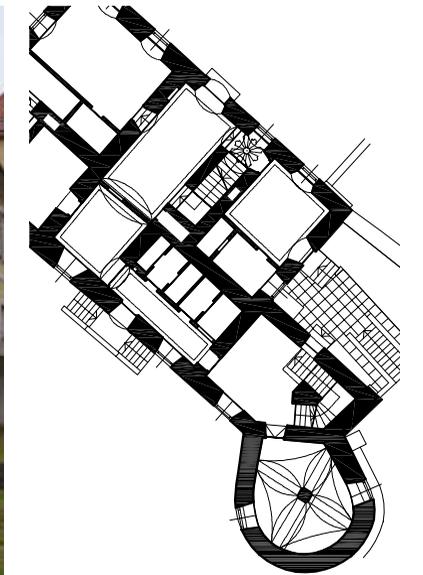
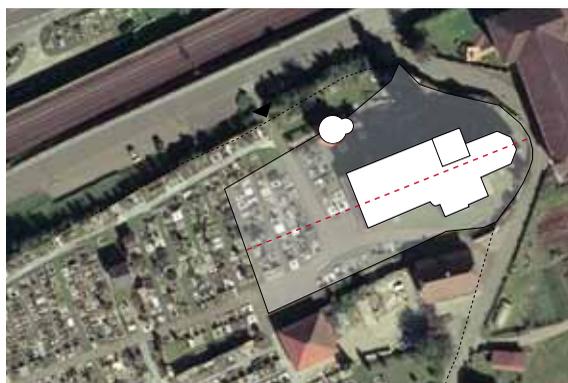


Fig. 294: Grundriss 1. OG, Bauamt der Diözese Graz Seckau 2015. M 1:400.



Region: Steiermark, Bezirk Bruck an der Mur
 Kirche: Filialkirche Hl. Ruprecht, ehem. Pfarrkirche
 Kirchhof: Ummauerung erhalten, Gräberfeld erweitert
 Lage: 8 m nordwestlich der Kirche_ 47°24'14.29"N/15°15'20.28"E
 Bautyp: Rundkarner mit Halbkreisapsis
 Patronat: Hl. Erhard
 Datierung: 2. H.12./A.13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 6,80 m

Fig. 295: Der Kirchhof befindet sich westlich der Ortschaft, in Hanglage, außerhalb des heutigen Stadtkerns, am nach Süden abfallenden Murer. Der Karner liegt nordwestlich der Pfarrkirche. Die Kirchenachse weicht 22° von Osten ab, ebenso wie der Karner. Luftbild M 1:2000, GIS Steiermark 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Kirchhof der Filialkirche Hl. Ruprecht befindet sich in Hanglage, westlich außerhalb des heutigen Stadtkerns erhöht am südlichen Murer und ist nach wie vor von einem Friedhof umgeben. Der Karner liegt nordwestlich der Kirche am abfallenden Gelände des Kirchhofes. Die Ummauerung des Kirchhofes um den Chorbereich der Kirche und im Norden geht auf die ursprüngliche Befestigung zurück, im Westen und im südlichen Hangbereich wurde der Friedhofsbereich später erweitert. Erschlossen wird der Kirchhof durch einen überdeckten Treppenaufgang und ein Tor an der tieferliegenden Nordseite des Geländes, was Karner und Kirche dramatisch überhöht zur Geltung kommen lässt.

Die halbkreisförmige Apsis ist parallel zum Kirchenchor geostet, die Abweichung von Osten beträgt 22°. Der Zugang zum Obergeschoss, ein profiliertes, steingefasstes sehr flaches Spitzbogenportal, liegt ebenerdig im Südwesten, in der Achse zur Apsis. An der südöstlichen und nordwestlichen Wand befindet sich im Hauptraum je ein quadratisches Fenster späteren Datums, sowie an der Südseite der Apsis ein breites Segmentbogenfenster mit sich leicht verjüngender Laibung. Der Wandverschnitt zwischen Rundbau und sechseckigen Aufbau über dem Kapellenraum ist an der Fassade deutlich als spätere Intervention ablesbar, zwischen den hervorkragenden Ecken sind noch Reste der alten Traufzone erkennbar. Im Südosten befindet sich direkt darüber eine kleine Öffnung mit Rundbodensegment, durch die der Dachstuhl zugänglich ist.

Das steile, sechsseitige Pyramidendach und das darunter anschließende, etwas flachere halbkreisförmige Kegeldach der Apsis wurden mit einer Dachdeckung aus Dachziegeln versehen. Das Untergeschoss ist vollständig in den Boden versenkt, der Abgang wurde mit einer Steinplatte abgedeckt und befindet sich auf der Nordwestseite des Karners.



Fig. 296: Westansicht des Ensembles. CA 2012.



Fig. 297: Südwestansicht des Karners. CA 2012.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner ist dem Hl. Erhard geweiht, Deuer datiert die Bauzeit auf die 2. Hälfte des 12./Anfang des 13. Jh., zugleich oder unmittelbar nach der Errichtung der Pfarrkirche. Über dem Obergeschoss wurde der Baukörper mit einem sechseckigen, niedrigen Aufbau versehen, der im 15. Jh. erfolgte.¹⁵⁵ Das ursprüngliche Scheitelfenster in der Apsis wurde zugemauert und tritt innen noch als verputzte Nische in Erscheinung. 1865 waren im Inneren der Kapelle noch Spuren von Fresken vorhanden, die auf das 16. Jahrhundert zurückgingen.¹⁵⁶ Der Innenraum im Obergeschoss wurde 1931 als Kriegergedächtniskapelle umgestaltet, Marmortafeln mit den Namen Gefallener an den Wänden wurden rundum aufgestellt, eine große Pieta in der Apsis aufgestellt und ein wuchtiger schmiedeeiserner Leuchter im Scheitel der Kuppel aufgehängt.¹⁵⁷ Das Gebäude ist in gutem Zustand, die letzte Gesamtrestaurierung erfolgte 2001-2004, im Zuge dieser Sanierung wurde neben einer Restaurierung des Innenraumes der Abgang zum Untergeschoss mit einer Steinplatte gesichert, eine Dachentwässerung und Drainage rund um das Gebäude angebracht und das Dach neu eingedeckt.¹⁵⁸

BEWERTUNG

Durch die Aufstockung des Rundbaues in Form des sechsseitigen Halbgewölbes und das steile Pyramidendach hat der Karner ein sehr eigenwilliges Erscheinungsbild. Trotz der nachträglichen Fensteröffnungen verfügt er über ein massives und geschlossenes Erscheinungsbild, durch den sechseckigen Aufbau wird der wehrhafte Charakter, das Turmhafte des Gebäudes betont. Der Karner ist in gutem Zustand, die letzte, umfangreiche Gesamtrestaurierung wurde 2005 abgeschlossen. Das leider nicht zugängliche Beinhaus hat vermutlich eine gewölbte Decke - Lind spricht 1867 von einem Gruftgewölbe, Deuer vom gewölbten Untergeschoss.¹⁵⁹ Eine bauliche Lösung, die das noch vorhandene Beinhaus ablesbar bzw. einsehbar macht, würde der Bedeutung des Karners sehr zugutekommen.

155 Vgl. Deuer 1982, 191-192.

156 Vgl. Petschnig, 1865, 193-194 und Lind 1867, 158 / Vgl. Deuer 1982, 191 und Moshammer 1989, 59.

157 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 59.

158 Vgl. Bauakte BDA Stmk., Einsichtnahme Mai 2014.

159 Vgl. Lind 1867, 158 und Deuer 1982, 191.



Fig. 298: Grundriss MdkkCC 1867, 132. M 1:400.



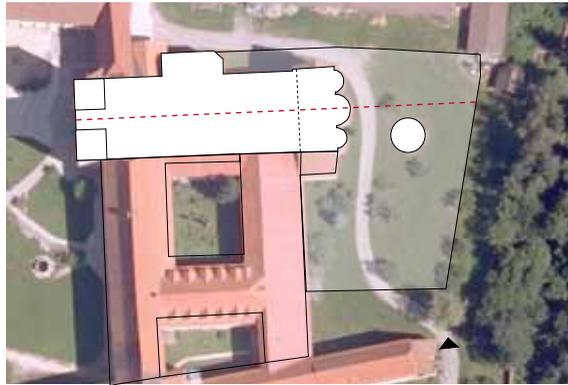
Fig. 299: Südwestseite, Bildarchiv BDA Stmk.



Fig. 300: Südostansicht. CA 2012.



Fig. 301: Nordwestansicht. CA 2012.



Region: Steiermark, Bezirk Knittelfeld
 Kirche: Stiftskirche der Augustiner Chorherren
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld verschwunden
 Lage: 12 m östlich der Basilika_ 47°16'27.84"N/14°47'18.16"E
 Bautyp: Rundbau mit Apsis
 Patronat: Hl. Magdalena
 Datierung: 1. H. 12. Jahrhundert (urk. 1152)
 Größe: Außendurchmesser 9,20 m

Fig. 302: Der Kirchhof befindet sich östlich der Stiftsanlage. Der Karner liegt im Osten vor dem Chorbereich der Kirche, wo sich auch der Friedhofsbereich befand. Die Längsachse der Kirche weicht nur 3° von der Ostrichtung ab. Luftbild M 1:2000, GIS Steiermark 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Die Klostersiedlung Seckau liegt abgeschieden im Hinterland am Fuße der Seckauer Alpen, oberhalb von St. Marein. Das Kloster wurde vom Salzburger Domstift aus besiedelt. Der Bau der romanischen Stiftskirche wurde 1143/46 begonnen 1164 von Bischof Hartmann von Brixen eingeweiht. 1218 wurde die Diözese Seckau mit dem Bischofssitz gegründet, die bis zu ihrer Aufhebung 1782 bestand und 1883 durch Benediktiner neu besiedelt wurde.¹⁶⁰

Vom ursprünglichen Friedhofsgelände an der Ostseite der Klosteranlage, seiner Bebauung oder seiner Begrenzung sind keine erkennbaren Reste mehr vorhanden. Die Fragmente des Karners befinden sich östlich der Basilika im Stiftsgarten, der Abstand zum 1899 erweiterten, neuromanischen Chorbereich beträgt etwa 12 m. Vom ehemals vorhandenen, zweigeschossigen Rundbau sind nur noch einige Steinschichten der Grundmauern des Kapellengeschosses und der Triumphbogen zur Apsis - mit einem stark ausgeprägtem Kämpfersims - vorhanden, der mit einem Holzschuttdach versehen wurde. Als Material des Triumphbogens wurden die gleichen Sandsteinquader verwendet wie bei der Basilika. Entgegen der Längsachse der Kirche, die nur 3° von der Ostrichtung abweicht, ist der Karner durch die Apsis mit 15° Abweichung ausgerichtet. Das Innenniveau der Mauerbank liegt deutlich unter dem äußeren Niveau.

160 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 511.



Fig. 303: Grundmauern und Apsisbogen des ehemaligen Karners. CA 2007.



Fig. 304: Südsansicht der Karnermauern. CA 2007.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Das Obergeschoss des Karners wurde als Magdalenenkapelle geweiht und ist als zweigeschossiger Rundbau mit Apsis überliefert. Die Altarweihe in der Kapelle durch Bischof Eberhard I ist für 1152 belegt. Für 1207 ist eine Ewiglichtstiftung beurkundet. Außerdem wird der Karner im Zusammenhang mit der Grabstätte für zwei Pröpste erwähnt, 1382 wird die Restaurierung des Karners durch Hermann Haller (einer der Pröpste) und der Stiftung einer Bruderschaft erwähnt¹⁶¹.

Mit der Aufhebung des Stiftes im Jahr 1782 verfiel der Karner und wurde schon im 19. Jh. als ruinös beschrieben.¹⁶² Bei Haas ist ein „stark südwestlich aus der Apsisachse verschobenes Portalfundament“ überliefert, beschrieben als „trichterförmig zusammenlaufend mit je drei kleeblattförmigen, gebündelten Halbrunddiensten auf runden Sockeln mit gewulsteter Kehlung“.¹⁶³ Deuer vermutet in den überlieferten Portalresten, die auf das 13. Jh. datiert werden, Ähnlichkeiten mit der Außengliederung des Hartberger Karners.

BEWERTUNG

Leider ist der Karner auf keinem der verfügbaren Stiche des Stiftes erkennbar, deshalb kann über die ehemalige Gebäudeform nur spekuliert werden. Man kann aber mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass es sich um einen Karner aus Quadermauerwerk mit halbrunder Apsis gehandelt hat, der mit einem Außendurchmesser von 9,20 m beachtliche Ausmaße hatte.

Bauarchäologische Grabungen könnten genaueren Aufschluss über das eventuelle Vorhandensein des Bodenniveaus und die Konfiguration des Untergeschosses geben. Sicherungsmaßnahmen und eine genaue, bauarchäologische Dokumentation des Baubestandes wären sinnvoll.

161 Vgl. Roth 1964, 251 und Roth 1983, 359.

162 Vgl. Deuer 1982, 275-276.

163 Vgl. Moshhammer 1989, 92 und Deuer 1982, 276.



Fig. 305: Südostansicht. CA 2007.

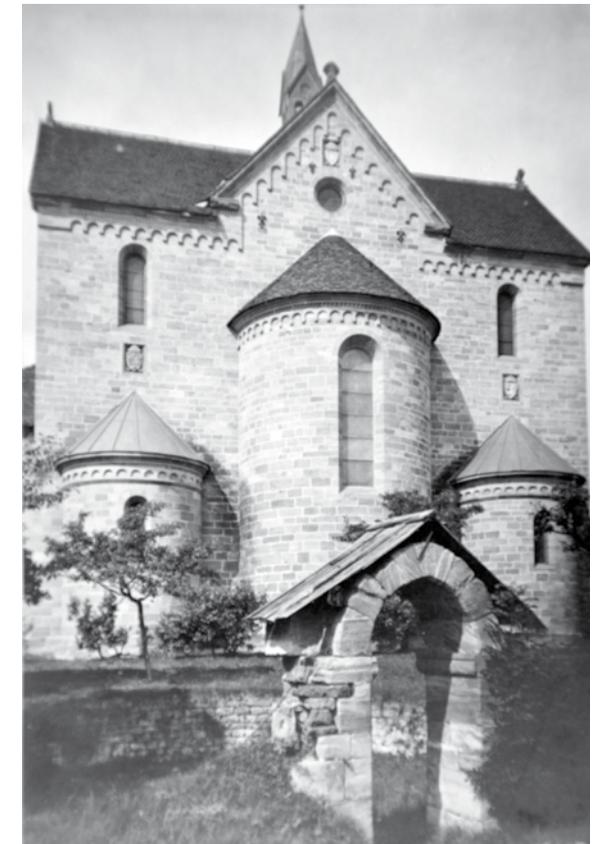
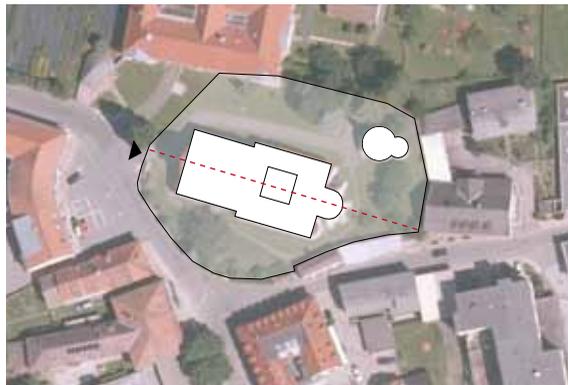


Fig. 306: Bildarchiv des BDA Steiermark, ohne Datierung.



Region: Steiermark, Bezirk Judenburg
 Kirche: Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
 Kirchhof: Ummauerung teilw. vorhanden, Gräber verschwunden
 Lage: 10 m nordöstlich der Kirche_ 47°13'13.00"N/14°34'52.49"E
 Bautyp: Rundbau mit überhalbkreisförmiger Apsis
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: 2. H. 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,90 m

Fig. 307: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum der Siedlung und zeigt noch die ursprüngliche, oval um die Kirche verlaufende Form. Der Karner liegt nordöstlich des Chorbereiches. Die Kirchenachse weicht 16° von der Ostrichtung ab, der Karner ist parallel dazu orientiert. Luftbild M 1:2000, GIS Steiermark 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt nordöstlich des Chorbereiches der Kirche im heute begrünten Areal des Kirchhofes. Im Westen ist dem Rundbau ein zweiläufiger, überdeckter Aufgang vorgesetzt, dessen Brüstung gemauert und dessen offene Holzkonstruktion von Eckpfeilern getragen wird. Unter dem Aufgang führen Stufen durch einen tonnenförmig gewölbten Vorbereich zum umgestalteten Eingang des Untergeschosses. Das ehemalige Beinhaus des Karners ist nur wenig eingetieft, an der Südseite wird der Raum über ein rechteckiges Fenster belichtet, das knapp über dem Außenniveau angebracht wurde. Im Osten ist über beide Geschosse eine halbkreisförmige Apsis angeschlossen, die unter der Traufe des Hauptdaches endet.

Das Portal zum Obergeschoss ist spitzbogenförmig eingefasst und mit einer eisenplattenverkleideten Tür versehen. Über dem Vordach, sowie an der Süd- und Nordseite des Hauptraumes sind drei rechteckige Fenster erkennbar, die nicht auf die ursprüngliche Bausubstanz zurückgehen, wobei die Seitenfenster wieder vermauert wurden, an der Außenfassade aber deutlich ablesbar sind. In der Apsis befindet sich ein spitzbogiges Fenster in Trichterlaibung, das verglast wurde.

Die Außenfassade des Karners ist schmucklos, einheitlich weiß verputzt und mit einer lebendigen Oberfläche versehen, was seine skulpturale Erscheinung insgesamt positiv unterstreicht. Durch die zweigeschossige Apsis und den Vorbau wirkt das Gebäude in seinem Gesamtbild massiv und geschlossen. An der Abstufung im Außenputz sind die Geschossniveaus ablesbar. Über dem leicht polygonal ausgebildeten Dach des Hauptraumes ragt ein sechseckiger Dachreiter mit einem spitzen Pyramidendach auf, das mit einem Kreuz bekrönt ist. Das Apsisdach ist eigenständig ausgebildet und schneidet in etwa halber Höhe in die Fläche des Hauptdaches ein. Alle Dachflächen und der Laternenaufbau sind mit Holzschindeln gedeckt.



Fig. 308: Westansicht des Ensembles. CA 2015.



Fig. 309: Südansicht des Pöls Karner. CA 2010.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Die Errichtung des Karners wird auf die 2. Hälfte des 12. Jh. datiert.¹⁶⁴ In der Michaelskapelle im Obergeschoss wurde am Allerseelentag „am Grabe aller“ der Gottesdienst für die Verstorbenen der Pfarrgemeinde abgehalten, ab 1457 sicherte eine Stiftung eine tägliche Karnermesse, die 1789 im Zuge der Friedhofsreform endgültig eingestellt wurde. Seitdem dient der Karner als Totenkapelle und Ersatzaufbahrungsort, bis nach dem zweiten Weltkrieg wurde in der Kapelle in der Karwoche das *Heilige Grab* aufgestellt. Unter Dechant Puggl (1950-69) wurde das Untergeschoss als Aufbahrungsraum adaptiert und im Obergeschoss wieder ein Altar aufgestellt. Im Süden des Karners stehen Reste einer gotischen Lichtsäule, der Friedhof des Kirchhofes wurde 1930 aufgelassen.¹⁶⁵ Das spitzbogenförmige Eingangsportal der Kapelle dürfte ebenso wie das Apsisfenster auf gotische Umbauten zurückgehen. Die rechteckigen Fensteröffnungen, die teilweise wieder geschlossen wurden, gehen vermutlich auf barocke Umbauten zurück. Auf Fotos einer Bauaufnahme vor der Sanierung in den 60er Jahren sind diese Fenster noch offen, dafür war das Apsisfenster zwischenzeitlich vermauert. Wann die doppelläufige Freitreppe angelegt wurde ist unklar, möglicherweise befand sich der ehemalige Abgang zum Beinhaus an der Südseite, wo sich heute eine rechteckige Fensteröffnung befindet. Auf historischen Fotos sind an der Südseite Balkenlöcher erkennbar, die auf eine ehemalige Überdachung dieses Bereiches hinweisen (ähnlich wie in St. Marein). 1994 wurde das Holzschindeldach erneuert, 2006-2007 erfolgte eine Neugestaltung des Kirchenplatzes als Hauptplatz der Ortschaft, im Zuge dessen wurde vermutlich auch der Karner saniert.¹⁶⁶

BEWERTUNG

Der große Karner ist insgesamt in einem baulich guten Zustand, besonders die Lebendigkeit der Außenfassade kann als positives Beispiel im Umgang mit der Bausubstanz gewertet werden. Allerdings weist der Außenputz inzwischen starke Schäden auf, besonders im unteren Bereich und an der Apsis, die mit der Versiegelung der Bodenzone im Sockelbereich zu tun haben. Leider ist das Beinhaus in seiner ursprünglichen Funktion nicht erhalten geblieben, Verbesserungspotential bietet die Gestaltung des Abganges und Einganges zum Untergeschoss.

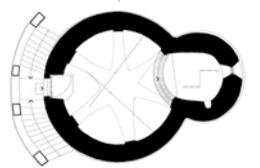


Fig. 310: Grundriss OG, Haberl 1981. M 1:400.

164 Vgl. Deuer 1982, 241-242.

165 Vgl. Brunner 1976, 254-256.

166 Vgl. Bauakte BDA Steiermark, Einsichtnahme Mai 2014.



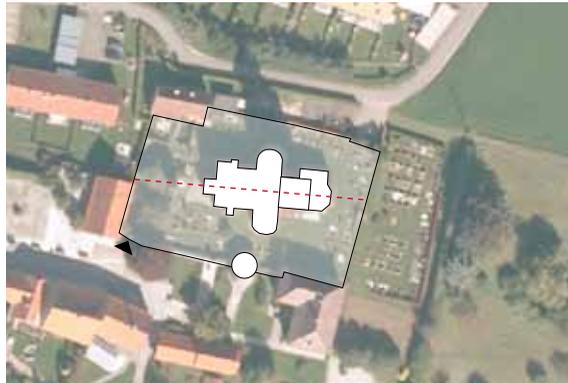
Fig. 311: Westansicht. Haberl 1981.



Fig. 312: Südwestansicht. CA 2010.



Fig. 313: Südostansicht. CA 2010.



Region: Steiermark, Bezirk Judenburg
 Kirche: Pfarrkirche Sankt Georgen
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 4 m südlich der Kirche_ 47°12'23.90"N/14°30'0.16"E
 Bautyp: Rundbau, vermutlich apsidenlos
 Patronat: -
 Datierung: 1. H. 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser ca. 7 m

Fig. 314: Der Kirchhof befindet sich im Nordosten der kleinen Siedlung. Der ehemalige Karner liegt südlich der Kirche. Die Längsachse der Kirche weicht nur 4° von der Ostrichtung ab, der Karner war vermutlich apsidenlos. Der Friedhof des Kirchhofes wurde an der Ostseite des Areals erweitert. Luftbild 1:2000, GIS Steiermark 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der ehemalige Karner liegt südlich der Pfarrkirche und ist in seiner Bausubstanz nur halbiert erhalten. Die bestehende Kirchhofmauer teilt ihn etwa mittig, vom der Innenseite des Kirchhofes, der nach wie vor als Friedhof genützt wird, ist der Bau typologisch noch als Karner identifizierbar. Die Wandflächen der Nordseite sind geschlossen, die Sockelzone ist unverputzt, das Untergeschoss ganz in den Boden versenkt und nicht mehr zu identifizieren.

An der Seite außerhalb der Kirchhofmauer wurden die Seitenwände des ehemaligen Kapellengeschosses nach Süden hin verlängert und kreissegmentförmig geschlossen, an der Südseite wurde ein raumhohes, zweiflügeliges und mit Metallplatten verkleidetes Tor angebracht, das vom Vorplatz des Pfarrhofes ebenerdig in den als Aufbahrungsraum der Gemeinde umfunktionierten Raum führt. An der westlich und östlich verlängerten Seitenwand wurde jeweils ein schmales, rechteckiges Fenster eingebracht, durch das der Raum belichtet wird. Die Fassaden sind einheitlich weiß verputzt, der Vorbereich des Einganges befestigt. Entlang der Traufe wurde eine umlaufende Regenrinne angebracht, die Dachform zitiert das ehemalige Kegeldach, durch die Verlängerung des Raumes entsteht ein kurzer, gerader First im mittleren Bereich. Die Dachflächen sind holzschindelgedeckt, beiden Spitzen tragen kleine Kugelknäufe. 2010 wurde an der Westseite vor der an den Karner anschließenden Kirchhofmauer ein Kriegerdenkmal aufgestellt, dass wegen Straßenbaumaßnahmen von der Asfinag abgelöst, hierher versetzt und vom Bildhauer Wolfgang Stracke neu gestaltet wurde.



Fig. 315: Südwestansicht des Ensembles. Haefelr 2012.



Fig. 316: Nordansicht des ehemaligen Karners. CA 2012.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der ursprüngliche Bau wird auf 1. Hälfte des 13. Jh. datiert.¹⁶⁷ An der Seite außerhalb des Kirchhofes wurde der Rundbau halbiert und mit einer massiven Mauer und einer darüber liegenden Bretterwand verschlossen. Fotos vor den Umbauten zeigen, den Bau bündig zur Kirchhofmauer abgeschlossen und mit einem der Form folgenden Eternitdach gedeckt. Nachdem sich auf der Südseite kein Eingang befindet (siehe Foto), muss sich zu diesem Zeitpunkt der Zugang zum halbierten Obergeschoss noch auf der Innenseite des Kirchhofes befunden haben.

Im Zuge der Adaptierung als Kriegerdenkmal, 1975 von Architekt Landl in Judenburg unter Bewahrung des Altbestandes geplant, wurde der Raum zum Platz vor dem Pfarrhof hin geöffnet, die Seitenwände wurden etwas verlängert und das Dach nach vorne geschlossen. An der Ostseite ist ein kleines, rechteckiges Fenster erkennbar. Im Zuge der Adaptierung als Aufbahrungsraum 1993-94 wurde der Bereich halbkreisförmig geschlossen, Seitenfenster in den verlängerten Wandflächen und ein raumhohes Tor wurden eingebracht, das Dach erneuert und mit Lärchenholzschindeln eingedeckt. Die Fotos des freigelegten Mauerwerkes während dieser Adaptierung zeigen an der Nordost- und Ostseite zwei rechteckige Öffnungen im Mauerwerk, die eventuell im Inneren als Nischen erhalten sind.¹⁶⁸

BEWERTUNG

Über die ursprüngliche Konfiguration des ehemals zweigeschossigen Karners kann anhand des Bestandes kaum ein aussagekräftiger Befund erstellt werden. Da durch die Umbauten der Bestand stark verändert wurde, könnten nur Grabungen und genaue Untersuchungen der noch authentischen Teile des Mauerwerkes eventuell Aufschluss über die Organisation des ehemals zweigeschossigen Karners geben. Ob das Untergeschoss noch vorhanden ist, oder es sich beim erhaltenen Bestand sogar um das ehemalige Beinhaus handelt, worauf die Laibung der östlichen Mauerwerksöffnung hindeutet, kann derzeit nicht beurteilt werden. Auch ist unklar, ob der Karner eine Apsis hatte und wo die ursprünglichen Zugänge situiert waren.



Fig. 317: Halbierter Karner. Bildarchiv BDA Stmk. ohne Datierung.

¹⁶⁷ Vgl. Deuer 1982, 252 und Moshammer 1989, 81-82.

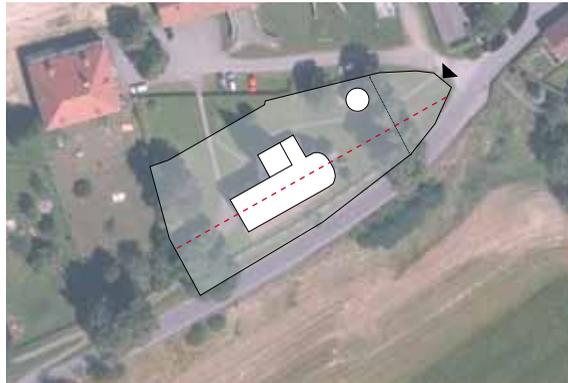
¹⁶⁸ Vgl. Bauakt BDA Steiermark, Einsichtnahme Mai 2014.



Fig. 318: Kriegerdenkmal, Bildarchiv BDA Steiermark 1993.



Fig. 319: Südansicht mit dem Eingangstor zur Aufbahrungshalle. CA 2012.



Region: Steiermark, Bezirk Knittelfeld
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Martin
 Kirchhof: Ummauerung teilw. erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 9 m nordöstlich der Kirche_ 47°11'40.86"N/14°46'51.36"E
 Bautyp: Rundkarner ohne Apsis
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: 2. H. 12./A. 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 6,10 m

Fig. 320: Der Kirchhof liegt an der Südseite des Siedlungsgebietes. Der Karner liegt nordöstlich der Kirche. Die Mittelachse der Kirche weicht 31° von der Ostrichtung ab. Der Karner ist parallel zur Kirche ausgerichtet. Luftbild 1:2000, GIS Steiermark 2011.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Das heute vom Industriegürtel von Knittelfeld eingewachsene Siedlungsgebiet wurde als Kirchenweiler auf einem Abhang zur Mur in der Murebene gegründet, an einem der wenigen Flussübergänge der Mur im obersteirischen Raum, und ist heute ein Ortsteil von Spielberg. Der Karner liegt nordöstlich der Kirche, etwa 13 m vom Chorbereich der Kirche entfernt. Von der Kirchhofmauer besteht noch die südlich verlaufende Stutzmauer mit Strebepfeilern, der Rest der Anlage ist eingezäunt. Der Friedhof wurde in ein westlich der Kirche gelegenes Grundstück verlegt.

Die Ausrichtung des Karners durch seinen Eingang und die gegenüberliegende Apsisnische im Innenraum entspricht der Längsachse der Kirche. Das äußere Erscheinungsbild ist das eines schmucklosen und einfachen Rundbaues, der im Verhältnis eher klein und niedrig wirkt. Das Untergeschoss ist, soweit noch vorhanden, völlig in den Boden versenkt. Auf der Westseite befindet sich eine einfache Türeinfassung mit Rundbogen und einem Holztor, über das der Kapellenraum ebenerdig betreten wird. Zwei schmale, rechteckige Fenster in plastisch sich verjüngenden Laibungen, liegen an der Süd- und Nordseite, ein größeres, rechteckiges Fenster befindet sich im Osten in der Apsisnische.

Weder an der Außenfassade, die weiß verputzt ist, noch am umgebenden Terrain, können Anzeichen des ehemaligen Abganges ins Untergeschoss gefunden werden. Veränderungen des Niveaus und Sanierungen der Fassadeflächen haben alle Anzeichen bezüglich der Lage und Art des Abganges getilgt. Der Baukörper ist mit einem einfachen Zeltdach überdeckt, dessen Dachflächen durch Aufschieblinge in der Traufzone leicht geschwungen sind. Über dem Eingang befindet sich eine Dachrinne, die seitlich entwässert wird, die verblechte Dachspitze ist mit einem Kreuz bekrönt.



Fig. 321: Nordostansicht des Ensembles. CA 2009.



Fig. 322: Nordwestansicht des Ensembles. CA 2009.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Lind war Sitz der Grafschaft Undrimatal nach 800, bestehend aus einem Hof und einer königlichen Eigenkirche und gehört zu den ältesten christlichen Siedlungsgebieten der Obersteiermark. Nach 970 wurden die Eppensteiner mit dem Besitz belehnt.¹⁶⁹

Die Errichtung des Karners, der dem Hl. Michael geweiht ist, wird auf 2. Hälfte des 12. Jh./Anfang des 13. Jh. datiert, heute ist von der ursprünglich zweigeschossigen Anlage nur noch das obere Geschoss erhalten.¹⁷⁰ Bereits im 1859 erschienenen Artikel „Über Rundkapellen in Steiermark“ wird das Beinhaus als verschüttet bezeichnet.¹⁷¹ Auch die vorhandenen Fenster und Türöffnungen wurden nachträglich eingebracht bzw. erweitert. Angeblich waren lt. Haas 1859 noch Reste eines Freskos über dem Eingang vorhanden.¹⁷² Die Holztramdecke im Kapellenraum wird auf das Jahr 1700 datiert.¹⁷³

Anfang der 70er Jahre erfolgte die Freilegung und Restaurierung der gotischen Fresken im Kapellenraum, die auf die 1. H. des 15. Jh. datiert wurden, im Zuge der Arbeiten erfolgte auch die Verglasung der Fenster mit Butzenscheiben und die Restaurierung der hölzernen Flachdecke, im November 1973 wurde der Kapellenraum neu geweiht.¹⁷⁴

BEWERTUNG

Der Karner steht im Zusammenhang mit dem Bauprogramm des Stiftes Lambrecht, nachdem die Pfarre Lind 1103 von Herzog Heinrich III. dem Stift übereignet und von diesem bis 1958 verwaltet wurde. Ob und in welcher Form das Untergeschoss noch vorhanden ist und wie der Zugang zum ehemaligen Beinhaus angelegt war, kann nur durch bauarchäologische Grabungen beantwortet werden. Eine Feststellung und Freilegung ist hier dringend empfehlenswert, um das Gebäude wieder als Karner erkennbar zu machen.

169 Vgl. Deuer 1989, 225-226.

170 Vgl. Deuer 1982, 226-227.

171 Vgl. Scheiger in: MdkkCC 1859, 48.

172 Vgl. Deuer 1982, 226 und Moshammer 1998, 74.

173 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 274.

174 Vgl. Bauakt BDA Steiermark, Einsichtnahme Mai 2014.



Fig. 323: Grundriss, Planarchiv des BDA Wien. M 1:400.



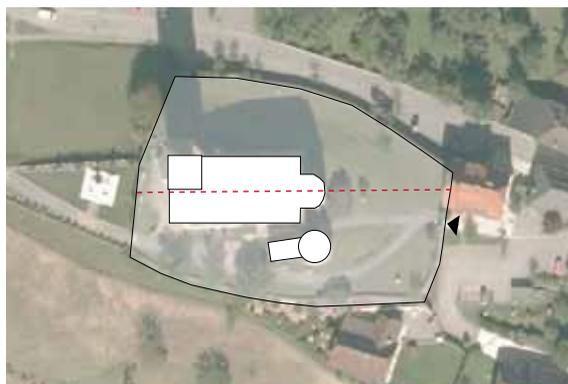
Fig. 324: Nordwestansicht. CA 2009.



Fig. 325: Südwestansicht. CA 2009.



Fig. 326: Südansicht. CA 2009.



Region: Steiermark, Bezirk Murau
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Petrus
 Kirchhof: Ummauerung teilw. erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 2 m südlich der Pfarrkirche_ 47°11'11.39"N/14°11'16.71"E
 Bautyp: Rundkarner mit Konsolapsis
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: E. 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 8,70 m

Fig. 327: Der Kirchhof befindet sich an der Westseite erhöht über der Siedlung. Der Karner liegt südöstlich der Kirche. Die Längsachse der Kirche liegt genau in Ostrichtung, ebenso die Apsis des Karners im Kapellengeschoss. Der spätere Zubau ist aus der Achse gedreht. Luftbild M 1:2000, GIS Steiermark 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt an der Südseite der Kirche auf der Höhe des polygonalen Chores, wo das Gelände nach Süden hin leicht abfällt. Er ist durch eine segmentbogenförmige Apsis, die auf einem kleinen Konsolstein auskragt, parallel zu Kirche geostet. Von der Ostseite her, wo man am Fuße des Kirchberges den Kirchhof betritt, ist die Inszenierung durch die topografische Erhöhung des Ensembles von Kirche und Karner eindrucksvoll. Durch den Rücksprung des Langhauses, das im Westen an den Rundbau anschließt, tritt von dieser Seite der ursprüngliche Charakter des Karners als hoch aufragender und massiver Baukörper mit kleiner Konsolapsis in Erscheinung. Das Untergeschoss liegt fast vollständig oberhalb des Terrains, der ebenerdige Zugang zum Untergeschoss liegt an der Nordseite des Anbaues, im engen Zwischenbereich zur Kirche. Im Untergeschoss des Rundbaues befinden sich drei rechteckige Fenster mit geraden Laibungen an der Nord-, Südost- und Südwestseite. Ein überdachter Treppenaufgang mit einer gemauerten Brüstung führt an der Westseite zum Eingang des Kapellengeschosses. Im Obergeschoss des Rundbaues liegen drei rechteckige Fenster an der Nordost-, Südost- und Südwestseite des Rundbaues. Außerdem befinden sich zwei kleine Fenster genau im Eckbereich zur Apsis. Die Südwand des schmalen Langhauses ist plastisch gegliedert, vier Konsolen mit Bogenelementen tragen den Vorsprung der aufsteigenden Wand im Obergeschoss, in der sich an der Süd- und Nordseite jeweils ein rechteckiges Fenster befindet.

Über dem Zylinder ragt ein schindelgedecktes Kegeldach auf, das im unteren Bereich stark zurückspringt. In Traufhöhe des Kegeldaches anschließend befindet sich das Satteldach des schmalen Langhauses, das über den westlichen Treppenaufgang hinausragt als Walmdach abgeschlossen ist. Darüber liegt ein rechteckiger Dachreiter, der wie die anderen Dachflächen mit Eternitschindeln verkleidet ist. Dachreiter und Kegeldach sind mit einem Kreuz bekrönt.



Fig. 328: Ansicht des Ensembles von Südosten. CA 2010.



Fig. 329: Ostansicht des Ensembles. CA 2010.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner ist dem Hl. Michael geweiht und wurde 1432 erstmals urkundlich genannt, die Errichtung wird auf das späte 12. oder die 1. Hälfte des 13. Jahrhundert datiert. Die zum Teil erhaltenen Außenfresken unter der Apsis an der Ostseite des Karners stammen aus der Zeit um 1500.¹⁷⁵ An den ursprünglich freistehenden Rundbau wurde an der Westseite ein schmaler, hinter dem Durchmesser des Karners zurückspringender, zweigeschossiger Anbau vorgesetzt (lt. Deuer gotisch), der leicht in Südrichtung aus der Achse gedreht ist. Ein Gemälde im Fürstengang Freising aus dem Jahr 1701 zeigt den Karner noch als freistehenden Rundbau mit Dachreiter.

Durch den Zubau wurden die ursprünglichen Eingänge im Unter- und Obergeschoss überbaut. Die Einbringung der rechteckigen Fenster erfolgte vermutlich im Zuge der barocken Umgestaltung, in der auch das Obergeschoss neu gewölbt wurde. Die Ausstattung des Kapellenraumes stammt aus dem 18.-19. Jahrhundert.¹⁷⁶ 1972-73 erfolgte eine Neueindeckung des Daches, das auf alten Abbildungen noch holzschindelgedeckt ist, 1981 wurde eine Gesamtanierung abgeschlossen. 1993 folgten Baumaßnahmen zur Sanierung des Aufbahrungsraumes im Untergeschoss und der Außenfassade. 1995-98 wurden die Fresken an der Außenfassade restauriert und ein Schutzdach über den Fresken angebracht. 2011 wurde ein Antrag zur Neugestaltung des Einganges zum Untergeschoss eingereicht.¹⁷⁷

BEWERTUNG

Durch den Anbau des Langhauses und die späteren Umbauten wurde der ursprüngliche Charakter des Gebäudes verändert, kann aber noch gut rekonstruiert werden. Das Gebäude ist baulich in gutem Zustand. Durch die Errichtung des Schutzdaches über den Fresken auf der Ostseite hat sich das Erscheinungsbild hier markant verändert, da die Apsis dadurch völlig anders als vorher erscheint. Dass die ehemals abgesetzten, hellen Umrahmungen der Öffnungen wieder durch ein homogenes Gesamtbildes einer weiß gekalkten Fassade ersetzt wurden, ist ein Verdienst der letzten Gebäudesanierung. Der ehemalige Zugang zum Untergeschoss befand sich vermutlich an der tiefer gelegenen Südseite des Karners.

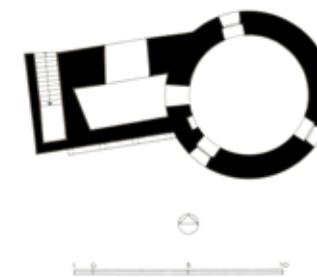


Fig. 330: Grundriss des Untergeschosses, BDA Planarchiv Wien. M 1:400.

175 Vgl. Deuer 1982, 270.

176 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 480 und Deuer 1982, 270.

177 Vgl. Bauakt BDA Steiermark, Einsichtnahme Mai 2014.



Fig. 331: Ostseite, BDA Bildarchiv Steiermark.



Fig. 332: Südwestansicht. CA 2010.



Fig. 333: Südostansicht des Karners. CA 2010.



Region: Steiermark, Bezirk Murau
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Georg
 Kirchhof: Ummauerung teilw. erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 8 m südlich der Kirche_ 47° 6'18.80"N/14° 5'58.31"E
 Bautyp: Rundbau mit Segmentapsis
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: E. 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 9,85 m

Fig. 334: Der Kirchhof befindet sich in Hanglage an der Nordwestseite der Siedlung. Der Karner liegt südlich der Kirche. Die Längsachse der Kirche weicht 12° von der Ostrichtung ab, der Karner ist durch die Apsis und den erneuerten Eingang parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, GIS Steiermark 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südlich der Kirche auf dem ansteigenden Gelände des Kirchhofes, er befand sich ursprünglich genau südlich des Chorquadrates. Durch die Hanglage des nach Süden hin stark abfallenden Geländes tritt er überhöht in Erscheinung.

Der im Rahmen der Umgestaltung zum Kriegerdenkmal konzipierte Eingang zum Kapellenraum befindet sich im Westen, im Vordere Bereich wurden das Gelände durch Steinbrüstungen und Terrassierungen verändert. Eine breite Treppe führt von Norden her zum rechteckigen Eingang des Obergeschosses, darüber ist die Wandfläche als Relief mit dem Hl. Georg als Drachentöter gestaltet. Die gegenüberliegende Apsis tritt nach außen als breites Kreissegment in Erscheinung und ist mit dem Zylinder des Baukörpers verschliffen, im Scheitel der Apsis befindet sich ein Rundbogenfenster in Trichterlaibung.

Das Untergeschoss mit dem Beinhaus ist an der Südseite zu etwa zwei Drittel in den Boden versenkt. An der Nordseite befinden sich zwei rechteckige Lüftungsöffnungen, die Innen direkt unter der Flachdecke liegen. Auf der Südseite befindet sich eine mit Steineinfassung versehene Rundbogenöffnung, die halb im Boden verschwindet und mit einem schmiedeeisernen Gitter verschlossen wurde. An der südlichen Außenfassade sind abgeschnittene Balkenköpfe sichtbar, die durch die Oberflächenbehandlung der Fassade gut ablesbar sind. Trotz der Umbauten im Portalbereich hat der Karner ein massives und geschlossenes Erscheinungsbild. Das Dach besteht aus einem flachen, polygonal ausgeführten Kegeldach, das mit kleinteiligen Holzschindeln gedeckt ist. Die Deckung der Apsis ist etwas tiefer gelegt, nimmt die gleiche Neigung auf und ragt direkt unter die Traufe des Hauptdaches hinein. An der Nordseite des Daches befindet sich eine Lüftungsöffnung. Auf der Spitze ist ein Dachreiter mit einem Wetterhahn angebracht.



Fig. 335: Westansicht des Ensembles. CA 2010.



Fig. 336: Südostansicht des Karners. CA 2010.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Deuer datiert die Errichtung des dem Hl. Michael geweihten Karners auf das späte 12.-Anf. des 13. Jahrhunderts. Die erste urkundliche Nennung erfolgte erst 1657, anlässlich der Einweihung zweier neuer Altäre. Um 1800 wurde an der Westseite des Obergeschosses ein Rechteckfenster eingebrochen.¹⁷⁸ Der Karner wurde 1956-57 restauriert und der Kapellenraum nach Entwürfen von Arch. Walter als Kriegerdenkmal adaptiert.¹⁷⁹ Dabei wurde der nördlich liegende, rechteckige Zugang zum Obergeschoss vermauert und das Fenster im Westen zu einem rechteckigen Eingangsportal erweitert, über dem eine Reliefplatte angebracht wurde. Die malerische Gesamtausstattung im Innenraum stammt von August Raidl. Bei diesem Umbau wurde der, auf alten Fotos noch erkennbarer, Abgang zum Untergeschoss an der Westseite des Rundbaues überbaut. Bei der Sanierung aufgedeckte Zeichnungen an der Außenseite, die einen Lebensbaum und Fabeltiere darstellten, wurden von Raidl angeblich gesichert, sind aber nicht erhalten.

1992 erfolgte ein Sanierungskonzept für die Nutzung des Kapellenraumes als Aufbahrungsraum. 1998-2001 erfolgte eine Gesamtsanierung, bei der unter anderem die Fresken von 1957 restauriert, sowie Elektroleitungen und ein neuer Boden im Innenraum eingebracht wurden.¹⁸⁰

BEWERTUNG

Der in seiner Bausubstanz gut erhaltene Rundbau hat abgesehen von der baulich veränderten Westseite, sein geschlossenes Erscheinungsbild bewahrt. Hier zeigt sich vor allem der Unterschied einer lebendigen Topographie zu den vielfach eingeebneten Kirchhöfen, die auch den Karner in seiner Gesamtproportion stark beeinflussen. Bei der letzten Restaurierung wurde die Außenfassade einheitlich weiß gekalkt und mit einer lebendigen Putzfläche versehen, wobei die baulichen Spuren an der Außenfassade gut ablesbar geblieben sind. Die an der Südseite erkennbaren, abgeschnittenen Balkenköpfe weisen auf einen ehemals überdachten Bereich oder Umgang hin, wo sich die Reste einer Wandmalerei mit einer Inschrift um (15)86 befanden.¹⁸¹ Leider ist die Vermauerung der ehemaligen Tür an der Nordseite nicht an der Fassade erkennbar. Durch die vergitterte Öffnung an der Südseite ist die Einsicht in das vollgefüllte Beinhaus möglich.



Fig. 337: Grundriss OG, BDA Planarchiv Wien. M 1:400.

178 Vgl. Deuer 1982, 253 und Moshammer 1989, 82.

179 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 428.

180 Vgl. Bauakt BDA Steiermark, Einsichtnahme Mai 2014.

181 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 428 und Moshammer 1989, 82.



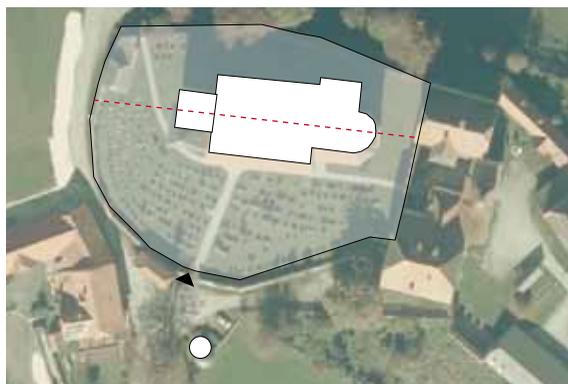
Fig. 338: Aufnahme 1943, Marburger Bildarchiv.



Fig. 339: Nordostansicht. CA 2012.



Fig. 340: Westansicht mit Eingang. CA 2012.



Region: Steiermark, Bezirk Murau
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Maria
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 43 m südlich der Kirche_47° 5'56.49"N/14°23'59.03"E
 Bautyp: Rundbau, umgebaut zum Kriegerdenkmal
 Patronat: -
 Datierung: verm. 12./13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 5,80 m

Fig. 341: Der Karner liegt südlich der Kirche, außerhalb der Kirchhofmauer. Die Längsachse der Kirche weicht 8° von der Ostrichtung ab. Luftbild 1:2000, GIS Steiermark 2011.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Kirchenweiler von Mariahof liegt in einem Streusiedlungsgebiet nahe des Neumarkter Sattels, der über eine alte Passstraße das Murtal und das Gurktal verbindet. Das befestigte Kirchenensemble, wurde nach dem Ungarneinfall 1482 zu einer eindrucksvollen Wehranlage ausgebaut und liegt erhöht auf einem Kirchhügel. Ursprünglich bestanden hier zwei Kirchen, eine Michaelskirche, die als Eppensteiner Eigenpfarrkirche bereits 1066 genannt wurde und eine Marienkirche, die durch Schenkung 1103 an St. Lambrecht übergeben wurde. Die Michaelskirche war bis 1147 Kollegiatstift, 1216 wurde nach einer Doppelabtwahl das Kloster in Mariahof zerstört.¹⁸²

Der Rundbau liegt südlich der Kirche, außerhalb des Kirchhofes, in beachtlichen Abstand zur bestehenden Kirche. Von dem vermutlich apsidenlosen Rundbau sind heute nur noch Teile der aufsteigenden Mauer des Obergeschosses erhalten, beim Umbau zum Kriegerdenkmal wurden die Wandflächen an der südöstlichen und nordwestlichen Seite geschosshoch entfernt. Im Südosten wurde ein großflächiges Glasfenster eingesetzt, gegenüber im offenen Zugangsbereich wurden beidseitig Reliefplatten in den Wandlaibungen angebracht. Das kegelförmige Dach ist holzschindelgedeckt und folgt dem ehemals kreisrunden Grundriss und ragt wie ein Vordach über den veränderten Baukörper hinaus. Neben dem Gebäude schließt nordöstlich eine niedrigere Steinmauer an, der Freibereich im Nordwesten, mit direkt anschließendem Eingang zum Kirchhof, dient heute als Parkplatz.

182 Vgl. Dehi Steiermark 1982, 277-279.



Fig. 342: Südostansicht des Ensembles. CA 2012.



Fig. 343: Südostansicht des ehemaligen Karners. CA 2012.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Ob es sich bei diesem Gebäude um einen umgestalteten Karner handelt ist fraglich.¹⁸³ Falls es sich um einen Umbau handelt, wurden die ehemals aufsteigenden Außenwände großflächig aufgebrochen und als Kriegerdenkmal umgestaltet, der Zeitpunkt ist unklar. Der ehemals runde Raum wurde an der Südost- und Nordwestseite geöffnet. An der Nordwestseite befindet sich ebenerdig zum Vorbereich eine raumhohe Öffnung, die bis unter die flache Holzdecke reicht. An beiden Seiten der Öffnung wurde je eine Reflektplatte mit Soldatendarstellungen angebracht. Der an sich offene Innenraum wurde mit einem schmiedeeisernen Gitter verschlossen. Der ehemals kreisförmige Innenraum wurde an den Seitenwänden gerade vermauert und mit Nischen versehen, in denen Gedenktafeln angebracht wurden. Gegenüber dem offenen Portalbereich wurde ein großflächiges, raumhohes Glasfenster mit einer Mariendarstellung angebracht. Der Vorbereich und Fußboden wurde mit gebrochenen Steinplatten (Stainzerplatten) verkleidet. 1988 wurde die Dachdeckung mit Holzschindeln erneuert.¹⁸⁴

BEWERTUNG

Das Gebäude ist als Karner nicht eindeutig zu bestimmen, vor allem weil die Entfernung zur Kirche mit 43 m ungewöhnlich groß ist und sich der baulich veränderte Rundbau nicht auf dem heutigen Kirchhof befindet. Allerdings ist urkundlich belegt, dass hier ursprünglich zwei Kirchen bestanden, es wäre also durchaus denkbar, dass der Karner im Zusammenhang mit der nicht mehr erhaltenen Kirche errichtet wurde, wobei zu berücksichtigen ist, dass die Konfiguration des Kirchhofes auf die Wehranlage zurückgeht, die im 15. Jh. errichtet wurde.¹⁸⁵

Der Rundbau entspricht, wenn auch in relativ kleiner Form, der Typologie des runden Karners. Um festzustellen, ob es sich tatsächlich um die Reste eines Rundkarners handelt, könnten archäologische Grabungen im Mauerbereich des Untergeschosses Aufschluss darüber geben, ob eventuell noch ein Beinhaus vorhanden ist.

183 Vgl. Moshammer 1989, 74-75 / Deuer 1982, 228 / Hula 1970, 95.

184 Vgl. Bauakt BDA Steiermark, Einsichtnahme Mai 2014.

185 Vgl. Dehi Handbuch Steiermark 1982, 279.



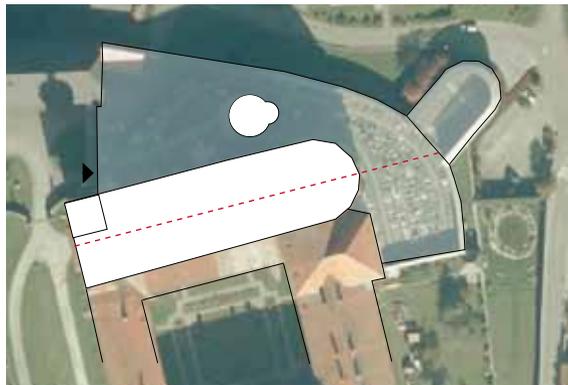
Fig. 344: Nordwestansicht. Commons 2012.



Fig. 345: Portalrelief links. CA 2012.



Fig. 346: Portalrelief rechts. CA 2012.



Region: Steiermark, Bezirk Murau
 Kirche: Benediktinerabtei St. Lambrecht
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 4,4 m nördlich der Stiftskirche_ 47° 4'20.60"N/14°18'2.00"E
 Bautyp: Rundkarner mit Halbkreisapsis
 Patronat: Hl. Michael und Hll. 12 Apostel
 Datierung: M. 12. Jahrhundert, 1248 erneuert und neu geweiht
 Größe: Außendurchmesser 11,30 m

Fig. 347: Der Kirchhof befindet sich an der Nordseite der Stiftsanlage. Der Karner liegt nördlich nahe an der Stiftskirche. Die Ausrichtung der Längsachse der Kirche weicht 15° von der Ostrichtung ab, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, GIS Steiermark 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Betritt man das ummauerte Friedhofsgelände durch den Torbau an der Westseite, tritt der Karner inmitten des Grabfeldes durch seine Größe und Lage dominant in Erscheinung. Die Gliederung von Untergeschoss und Obergeschoss ist an der Außenfassade durch den unverputzten Sockelbereich mit seiner deutlich ausgeprägten Mauerkante ablesbar, im Bereich der Apsis liegt der Sockel deutlich tiefer. Der Zugang zum Untergeschoss befindet sich an der von der Kirche abgewandten Nordseite des Karners. Es ist halb in den Boden versenkt, ein steiler befestigter Abgang mit Steinstufen führt zu der schmalen Eingangstür, die mit einer hölzernen Gittertür versperrt ist, die Einblick in das gefüllte Beinhaus mit der quadratischen Mittelsäule gewährt. Über eine Rampe gelangt man zum Eingang des Obergeschosses. Durch ein farbig gefasstes, spitzbogiges Portal, das leicht aus der Apsisachse verschoben ist, betritt man den Kapellenraum an der Westseite des Karners. Über dem Portal befindet sich ein runder Oculus, umlaufend um den Hauptbaukörper liegen im oberen Drittel der Fassade 12 schmale Rundbogenfenster, die ebenso wie der Oculus in trichterförmigen, farbig gefassten Laibungen liegen. Die sonst ungegliederte, weiß verputzte Fassade wird durch ein gekehltes Traufband abgeschlossen. Die Apsis ist halbkreisförmig ausgebildet, in ihrem Sockelbereich liegt über dem Erdniveau eine breite, schachtelförmige Öffnung zum Beinhaus. In der Apsis befindet sich ein Rundbogenfenster in farbig gefasster Trichterlaibung. Der Traufbereich der Apsis ist bauplastisch als Rundbogenfries gestaltet. Das Dach ragt kegelförmig und relativ steil über dem Baukörper auf und wird mit einem schmalen, sechseckigen Dachreiter abgeschlossen. Über der Apsis sind die beiden Kegeldächer miteinander verschnitten, alle Dachflächen sind mit Holzschindeln verkleidet, an der südwestlichen Seite befindet sich in unteren Bereich eine Zugangsöffnung zum Dachboden.



Fig. 348: Südostansicht des Ensembles. CA 2012.



Fig. 349: Ostansicht des Karners. CA 2012.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wurde urkundlich erstmals als „*ecclesia in Kaltenchirchen*“ 1148 als inkorporierte Kirche im Stiftsgelände, also als Kirche „zweiter Ordnung“ vermerkt. 1224 wird der Karner nochmals als Pfarrkirche erwähnt, nach baulichen Veränderungen wird er 1248 zu Ehren der 12 Aposteln „*in Caltenchirchen sive in carnario*“ neu geweiht. Laut Deuer ist die Wölbung des Untergeschosses und der Bauschmuck des Obergeschosses in die Zeit um 1248 unter Beziehung zu Kärntner Stiftskirchen anzusetzen.¹⁸⁶ Das direkt neben der Stiftbasilika der im Verhältnis platzmäßig sehr beschränkte Karner als Pfarrkirche diente, ist an sich ungewöhnlich, wobei die kirchenrechtlichen Befugnisse des Klosters grundsätzlich eine Sonderstellung einnehmen. Denkbar ist eine Nutzung als „Notkirche“, betrachtet man die häufigen Schäden und Umbauten an der Stiftskirche. Für die Jahre 1620 und 1884 sind Restaurierungen am Karner überliefert, die Bausubstanz scheint dabei im Wesentlichen unbeschadet geblieben zu sein.¹⁸⁷ Eine weitere Restaurierung erfolgte 1971,¹⁸⁸ dabei wurde vermutlich der Fußboden der Kapelle erneuert und das rechteckige Südfenster in der Apsis, das in der Bauaufnahme von A. Klaar von 1946 und auf alten Fotos noch gut erkennbar ist, wieder vermauert. Wie historische Fotos zeigen, war der Apsisfries völlig übertüncht, über dem Abgang zum Untergeschoss befand sich ein Holzdach. Die Kapelle im Obergeschoss war mit farbigen Fassungen und Bemalungen ausgestattet, das Gewölbe mit einem Sternendekor versehen. Bei der Restaurierung wurden die Steinfassungen Innen und Außen freigelegt und die Altarmensa rekonstruiert.

BEWERTUNG

Dieser Karner ist in seiner Formensprache bestimmend für das verbreitete Bauprogramm im Einflussgebiet des Stiftes Lambrecht und wird als Schlüsselbau der steirischen und auch der Kärntner Rundkarner angesehen. Vom baulichen Aspekt her ist es nicht nachvollziehbar, das der Rundbau erst nachträglich mit dem Beinhaus im Untergeschoss „unterlegt“ wurde oder die Mittelsäule im Untergeschoss nachträglich eingebracht wurde, wie in manchen Publikationen gemutmaßt wird. Abgesehen vom technischen Aspekt widerspricht die räumliche Organisation des Gebäudes, mit dem Obergeschoss, das weit über dem Erdniveau liegt, dieser Überlegung. Man kann nach Befund am Bestand davon ausgehen, dass der Karner bereits ursprünglich als zweigeschossig konzipiert war und durch die Sonderstellung am Stiftsgelände die Doppelfunktion von Karner und Pfarrkirche übernommen hat. Der bauliche Zustand des Karners ist nicht besonders gut. Durch die aufsteigende Durchfeuchtung sind bereits deutliche Schadensbilder am Mauerwerk festzustellen. Hier besteht eindeutig Handlungsbedarf.

186 Vgl. Deuer 1982, 259 und Moshammer 1989, 83.

187 Vgl. Deuer 1982, 258.

188 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 452.



Fig. 350: Westansicht. CA 2012.



Fig. 351: Nordostansicht. CA 2012.

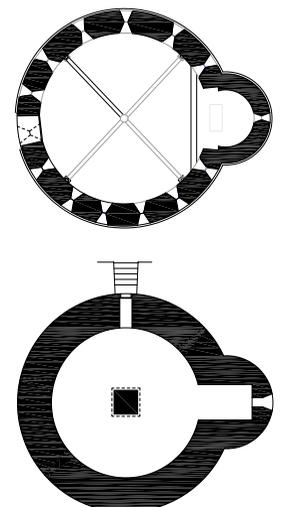


Fig. 352: Grundrisse Auer 2012. M 1:400.



Region: Steiermark, Bezirk Murau
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Maria am Rain (Maria Himmelfahrt)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 12 m nördlich der Pfarrkirche_ 47° 3'58.71"N/14°25'39.39"E
 Bautyp: Rundkarner mit Halbkreisapsis
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: um 1200
 Größe: Außendurchmesser 9,80 m

Fig. 353: Der Kirchhof liegt in Hanglage an der Nordseite der kleinen Siedlung. Der Karner liegt nördlich der Pfarrkirche. Die Längsachse der Kirche weicht 30° von der Ostrichtung ab, der Karners weicht in seiner Ausrichtung hingegen nur 18° von Osten ab. Luftbild M 1:2000, GIS Steiermark 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt in nördlichen Friedhofsbereich, in einer durch das ansteigende Gelände leicht erhöhten Lage. Der östliche Zugang zum Friedhof führt an der Nordostseite des Chores vorbei, wo der Karner dominant seinen Platz einnimmt, ein weiterer Zugang liegt an der Westseite des Kirchhofes, mit direkter Sichtachse zum Karner. Im Verhältnis zur Kirche wirkt der Karner sehr mächtig und massiv, durch seinen baulichen Zustand wirkt er archaisch und unberührt. Die Geschosszonen sind an der großteils verputzten Fassade durch eine abgerundete Mauerkannte und die unterschiedlichen Putzoberflächen deutlich ablesbar.

Das Untergeschoss ragt an der tiefsten Stelle etwa in halber Geschosshöhe aus dem Erdreich. Die rechteckige Tür zum Beinhaus befindet sich ebenerdig an der Südseite des Karners, die der Kirche zugewandt ist. Der Zugang zum Kapellenraum führt über eine steinerne Freitreppe zu einem spitzbogigen, steingefassten Portal. Über dem Portal liegt eine runde Öffnung in trichterförmiger Laibung, auf selber Höhe befindet sich ein schmales Rundbogenfenster an der Südseite und eine weitere, runde Öffnung im Südosten, knapp vor der Apsis. Die im Verhältnis klein gehaltene Rundapsis ist bis zum Bodenniveau hinunter gezogen und etwas niedriger als der Hauptbau, in Scheitel der Apsis liegt ein schmales Rundbogenfenster in Trichterlaibung. Im oberen Bereich der Außenfassade, knapp unter den Fensteröffnungen, verläuft rund um das Gebäude eine Reihe von Balkenlöchern, mit teilweise noch vorhandenen, abgeschnittenen Balken. Eine weitere Reihe von Balkenlöchern verläuft zwischen Ober- und Untergeschoss.

Im Norden befindet sich, knapp über der Traufe des flachen Kegeldaches eine rechteckige Zugangsöffnung zum Dachbereich. Die Dachflächen sind mit Holzschindeln gedeckt, das Apsisdach schließt direkt an die Dachfläche des Hauptbaukörpers an. Die Spitze des Daches ist mit einem Kugelknauf und einem Kreuz mit Wetterhahn gekrönt.



Fig. 354: Nordansicht des Ensembles. CA 2012.



Fig. 355: Südwestansicht mit Eingang zum Obergeschoss. CA 2012.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner ist dem Hl. Michael geweiht, seine Errichtung wird um 1200 angesetzt. Die Freskenausstattung des Kapelleninnenraumes wurde 1911 freigelegt und auf das 13. Jh. datiert.¹⁸⁹ Das Portal des Obergeschosses und das Apsisfenster wurden gotisch überformt. Sanierungen erfolgten 1954-1959. Die Pieta von Alfred Schlosser im Apsisbereich wurde 1966 aufgestellt.¹⁹⁰ Die Neubefestigung des Aufganges mit der Sicherung durch ein Metallgeländer und die Neugestaltung des Fußbodens in Kapellengeschoss erfolgte im Zuge der Adaptierung des Kapellenobergeschosses als Aufbahrungsraum. Die Reste des überdeckten Umgangs in Höhe des Kapellenobergeschosses gehen vermutlich auf die originale Konzeption zurück, da die Balkenköpfe und Löcher im Mauerwerk genau eingepasst wurden. Auf historischen Fotos ist noch ein überdeckter Anbau erkennbar, der an der Südseite des Aufganges anschluss. Nördlich der Apsis des Karners ist am Boden noch das sternförmige Fundament einer Lichtsäule oder Lichtschale zu erkennen. 2009 wurde die Planung eines barrierefreien Zuganges zum Aufbahrungsraum im Erdgeschoss des Karners thematisiert, mit dem Vorschlag des Bauamtes der Diözese, das Beinhaus im Untergeschoss als neuen Aufbahrungsraum so auszubauen, das dieser „ebenerdig“ begehbar wäre.¹⁹¹ Allerdings müsste man hierfür das bestehende Untergeschoss ausräumen und einen neuen Boden einziehen, der die ursprüngliche Raumproportion stark verändern würde.

BEWERTUNG

Der Karner von Sankt Marein kann als programmatisches Gegenbeispiel zwischen der Salzburger Verwaltung und dem nahe gelegenen Stift Sankt Lambrecht gesehen werden. Trotz seiner massiven Einfachheit ist der Karner aufwendig gestaltet und erscheint in seiner Gesamtanlage älter als der Karner von St. Lambrecht und in seiner Erscheinung mehr der romanischen Idee zu entsprechen. Bei einer Sanierung sollte sehr darauf geachtet werden, dass die Ablesbarkeit der Spuren an der Fassade erhalten bleibt. Die Initiativen, das Untergeschoss auszuräumen und das Beinhaus als Aufbahrungsraum zu adaptieren, mit dem Argument, dass der bestehende Eingang nicht barrierefrei zugänglich wäre, ist bedrohlich für dieses seltene Beispiel eines noch annähernd authentisch erhaltenen Karners, dessen Beinhaus mit Knochen vollgefüllt erhalten ist.

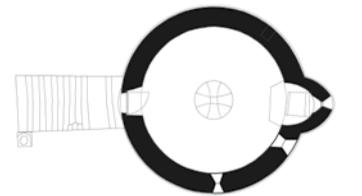


Fig. 356: Grundris Pittino, 1981. M 1: 400.

189 Vgl. Deuer 1982, 264-265.

190 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 467.

191 Vgl. Bauakt BDA Steiermark, Einsichtnahme Mai 2014.



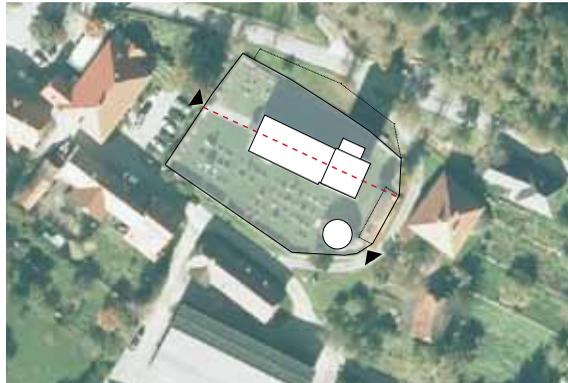
Fig. 357: Südansicht. CA 2012.



Fig. 358: Ostansicht. CA 2012.



Fig. 359: Nordansicht. CA 2012.



Region: Steiermark, Bezirk Murau
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Veit
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 6 m südlich der Kirche, 47° 1'47.55"N/14°27'11.60"E
 Bautyp: Rundbau mit Konsolapsis
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: 1. H. 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,56 m

Fig. 360: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum der Siedlung. Der Karner liegt südlich des Chorturmes. Die Ausrichtung der Kirchenachse weicht 25° von der Ostrichtung ab, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, GIS Steiermark 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südlich des Chorturmes, umgeben vom leicht abfallenden Gräberfeld des ummauerten Kirchhofes, direkt neben der südlich verlaufenden Mauer. Das Untergeschoss ist zu zwei Drittel in den Boden versenkt, der Baukörper wirkt verhältnismäßig breit und niedrig. Der Karner ist durch Apsis und Eingang parallel zur Kirche ausgerichtet, die Abweichung von Osten beträgt 25°. Über den westlich vorgelagerten, überdachten Zubau mit Eckpfeilern und Brüstung betritt man über den gemauerten Treppenaufgang das Obergeschoss, über der rundbogenförmigen Eingangstür befindet sich ein römischer Inschriftenstein. Gegenüber dem Eingang liegt eine außen nur gering vorspringende Konsolapsis mit einem kleinen, rundbogenförmigen Trichterfenster. An der Nordostseite und der Südostseite liegt jeweils ein schmales, spitzbogiges Fenster in breit auslaufender Trichterlaibung, alle Fensteröffnungen sind unverglast.

Direkt neben der Apsis schließt im Nordosten eine Mauer und danach ein Nebengebäude an. Der Zugang zum Untergeschoss ist nicht mehr erkennbar, an der Südseite ist eine mit Steinblöcken verlegte Öffnung zum Untergeschoss erhalten, an deren Innenseite einige Knochen zwischen dem Schüttmaterial liegen. Die Außenfassade ist weiß verputzt und zeigt deutliche Spuren von Durchfeuchtung und an der Südseite vertikale Risse. Der Baukörper ist mit einem relativ flachen, kegelförmigen Dach überdeckt, das auch über die flache Apsis reicht. Auf dem Kegeldach ragt ein rechteckiger Dachreiter mit Pyramidendach auf, das mit Kugelknauf und Kreuz bekrönt ist. Der Vorbau ist mit einem Walmdach versehen, dessen Firstbereich mit dem Kegeldach verschnitten ist, alle Dachflächen sind einheitlich mit Holzschindeln gedeckt.



Fig. 361: Südwestansicht des Ensembles. CA 2010.



Fig. 362: Südwestansicht mit Aufgang zum Obergeschoss. CA 2010.

BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Deuer datiert die Errichtung des Karners auf die 1. H. 13. Jh., 1711 wurde er dem Hl. Martin geweiht, wobei manche Quellen diese Weihe mit der Errichtungszeit gleichsetzten.¹⁹² Interessante Aufschlüsse über die baulichen Veränderungen gibt eine 1859 publizierte Kurzbeschreibung, die den unteren Raum mit einem dünnen Mittelpfeiler, als gar nicht in das Erdreich versenkt und ganz über den Boden aufgebaut beschreibt, weshalb der rundbogigen Zugang zum Beinhaus in einer Ebene mit dem äußeren Terrain gelegen war, wobei eine 12 Fuß (3,72 m) hohe, bedeckte Treppe in die obere Kapelle führte.¹⁹³ Diese Beschreibung macht deutlich, dass die Umgebung stark aufgeschüttet wurde und so die Gebäudeproportion heute maßgeblich verändert erscheint.

Fotos aus dem Jahr 1985 zeigen den Bestand vor einer Gebäudesanierung, bei der die Fassaden und die Dachdeckungen erneuert wurden und die Erschließungsrichtung des Aufganges zum Kapellengeschoss von Norden nach Westen verlegt wurde.

2005 wurde im Rahmen der Sanierung ein detaillierter Befund verfasst. Ein Bericht der Besichtigung erwähnt, dass sich unter dem vermorschten Holzboden im Kapellenraum eine kompakte Schutt-Erdschicht befand, mit der das ehemalige Beinhaus aufgefüllt war. Neben einem Fenster mit Trichterlaibung auf der Südseite war auch der ehemalige Zugang zum Untergeschoss erkennbar, der aus einer etwa 0,6 m breiten Öffnung an der Westseite bestand, deren Sturz 0,7 m unter dem Bodenniveau der Kapelle lag. Durch die Errichtung des massiven Treppenaufganges wurde dieser Abgang zum Beinhaus verbaut und unzugänglich gemacht. Der Kapellenraum wurde im Zuge der Sanierung 2005-06 als Aufbahrungsraum adaptiert, die Innenwände mit den malerischen Fragmenten wurde restauriert, die Holzkonstruktion des Fußbodens wurde erneuert und mit Klinkerplatten belegt, sowie Elektroleitungen und Lampen eingebaut.¹⁹⁴

BEWERTUNG

Durch die Aufschüttung des Terrains ist die Zweigeschossigkeit kaum mehr erkennbar, der Karner zeigt eine starke Durchfeuchtung der Außenfassade und vertikale Rissbildungen, vor allem an der Südseite. Der Innenraum wurde 2005-06 saniert, offenbar wurden Außen nur Ausbesserungen vorgenommen. Das Untergeschoss sollte auch aus bauphysikalischen Gründen ausgeräumt und wieder zugänglich gemacht werden. Die Müllcontainer, die direkt neben der Apsis stehen, sollte dringend verlegt werden.

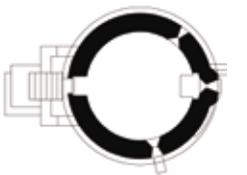


Fig. 363: Grundriss Cordon/Wener 2010. M 1:400.

192 Vgl. Deuer 1982, 272.

193 Vgl. Sacken 1859, 48.

194 Vgl. Bauakt BDA Steiermark, Einsichtnahme Mai 2014.



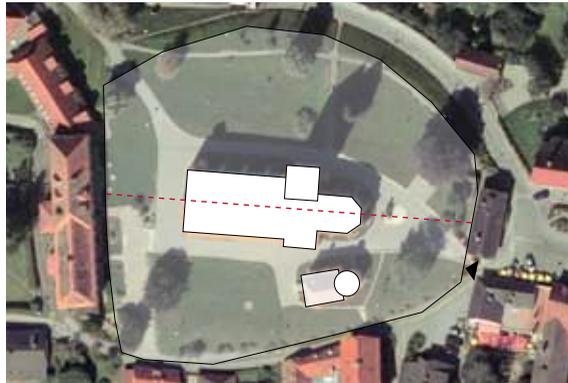
Fig. 364: Bildarchiv BDA Steiermark 1985.



Fig. 365: Nordwestansicht. CA 2010.



Fig. 366: Nordansicht. CA 2010.



Region: Steiermark, Bezirk Graz Umgebung
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Ägydus
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld verschwunden
 Lage: 8,5 m südöstlich der Kirche_ 47°13'2.87"N/15°24'7.84"E
 Bautyp: Rundkarner ohne Apsis, Anbau an der Westseite
 Patronat: Hl. Michael und Schmerzhafte Mutter
 Datierung: 12./13. Jahrhundert (urk. 1375)
 Größe: Außendurchmesser 5,55 m

Fig. 367: Der Kirchhof befindet sich an der Westseite der Siedlung. Der Karner liegt südöstlich der Kirche in gleicher Höhe mit dem gotischen Chorschluss. Die Längsachse der Kirche weicht 6° von der Ostrichtung ab, der Anbau des ehemaligen Karners weicht etwa 10° in die Gegenrichtung ab. Luftbild M 1:2000, GIS Steiermark 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der ehemals freistehende Karner liegt südöstlich der Kirche in Höhe des gotischen Chorschlusses der Kirche. Nähert man sich von der Ostseite, tritt der Baukörper als massiver, apsidenloser Zylinder deutlich in Erscheinung, der jetzt den Chorbereich der Kapelle bildet. Das Untergeschoss ragt etwa 1 m aus dem Boden heraus, die Sockelzone an der Fassade verdeutlicht die Höhenentwicklung der Zweigeschossigkeit.

Der Anbau des rechteckigen Langhauses an der Westseite springt gegenüber dem Durchmesser des Karners hervor. Alle Wandflächen sind verputzt und in einem hellen Ocker gestrichen, der Sockelbereich ist dunkler gefasst. Die Wandflächen des Rundbaues wurden an der Nord- und Südseite, ebenso wie der Kapellenanbau durch großflächige Rundbogenfenster geöffnet. Der Zugang zur Kapelle befindet sich an der Westseite, der seitlich geführte Abgang zum Untergeschoss liegt an der Südseite des Langhauses. Der Rundbau ist durch ein halbiertes Kegeldach überdeckt, das an die Giebelseite des Langhauses anschließt, das mit einem ziegelgedeckten Satteldach mit Halbwalm überdeckt ist. An der Ostseite des Satteldaches ragt ein sechseckiger, holzverkleideter Dachreiter auf. Das Gebäude wirkt trotz der relativ großen Fenster- und Türöffnungen massiv und schlicht.



Fig. 368: Südostansicht des ehemaligen Karners. CA 2010.



Fig. 369: Nordwestansicht mit Zugang zur Kapelle. CA 2014.

BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Vom ehemals freistehenden Rundbau ist noch ein Großteil der Kubatur erhalten. An der Westseite wurde ein 2-jochiges Langhaus angebaut, das 1650 kreuzgratförmig überwölbt wurde. Der noch fast runde Kapellenraum des Karners bildet heute somit den Apsisbereich des Langhauses, man betritt ihn durch einen Triumphbogen mit einem auf 2,70 m Höhe umlaufenden, profilierten Kämpfergesims. Auch im Rundbau wurden wie im Langhaus an der Süd- und Nordseite jeweils großflächige Rundbogenfenster in flacher Trichterlaibung eingebracht. Im erhaltenen Teil des Karnerobergeschosses war angeblich eine Datierung (1375) vorhanden. Eine Restaurierung erfolgte 1963, ältere Fotos zeigen, dass unter der Traufe vorher ein Bogenfries verlief. Bis 1884 trug die Kapelle das Patrozinium des Hl. Michael, danach wurde der Sakralraum der Schmerzhafte Mutter geweiht (bezugnehmend auf die Pieta in der Kapelle).¹⁹⁵

Heute befindet sich im Untergeschoss - einem annähernd kreisförmigem Gruftraum, der unter dem Langhaus liegt - die Heizanlage der Kirche. Durch die Adaptierungen des ehemaligen Gruftraumes ist das aufsteigende Mauerwerk nur noch stellenweise als unverputztes Bruchsteinmauerwerk erkennbar, das teils in Fischgrätmustern gefügt wurde. Im Gewölbe zeichnet sich deutlich die relativ grob gearbeitete Leerschulung ab. Die unteren Wandbereiche wurden großteils mit einem Sperrputz überarbeitet. Quer durch den Raum wurde eine dünne Trennwand aufgemauert, die den Öltank vom Heizraum trennt. An der Nordseite befindet sich ein Lüftungsschacht. Der Kamin der Heizanlage verläuft im Nordwesteck des Kapellenraumes und liegt an der Nordseite des Satteldaches. Das Untergeschoss wurde angeblich bis 1968 als Beinhaus verwendet. 1990 wurde die Freitreppe an der Westseite instand gesetzt, 2008 wurden die Außenbereiche rund um Kirche und den ehemaligen Karner neu gestaltet.¹⁹⁶

BEWERTUNG

Trotz der baulichen Veränderungen ist der Rundbau des Karners gut ablesbar, vor allem weil der Langhauseanbau in seiner Kubatur deutlich abgesetzt ist. Die geschlossene Bauform und die Apsislosigkeit lassen eine Datierung ins 12. Jahrhundert wahrscheinlich erscheinen. Es ist anzunehmen, dass sich der ursprüngliche Eingang zum Obergeschoss an der Westseite des Karners befand, der Zugang zum ursprünglichen Gruftraum lag vermutlich an der tiefer hinabreichenden Südseite.

Die Lage des runden, ehemaligen Beinhauses und späteren Heizraumes unter dem Langhaus regt jedenfalls zu Spekulationen der ursprünglichen Bauform des Karners an, die nur durch archäologische Grabungen beantwortet werden könnten. Die erhaltene Konfiguration ist definitiv ein Unikat im Zusammenhang mit den Rundkarnern.

¹⁹⁵ Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 524.

¹⁹⁶ Vgl. Bauakte BDA Steiermark, Einsichtnahme Mai 2014.



Fig. 370: Ostansicht vor 1963. BDA Steiermark.



Fig. 371: Südostansicht. CA 2010.



Fig. 372: Nordostansicht. CA 2014.



Region: Steiermark, Bezirk Voitsberg
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Jakob
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 8 m südlich der Pfarrkirche_ 47°10'11.55"N/15° 9'54.56"E
 Bautyp: Rundkarner mit Konsolapsis
 Patronat: Hl. Kreuz
 Datierung: E. 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 5,96 m

Fig. 373: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum der Siedlung. Der Karner liegt im Süden des Chorbereiches der Kirche. Die Mittelachse der Kirche liegt, ebenso wie der Karner, genau in der Ost-Westachse. Luftbild M 1:2000, GIS Steiermark 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südlich des Chorbereiches in etwa 11 m Abstand zur Kirche. Er ist durch eine kleine, halbrunde Erkerapsis auf einem Konsolstein parallel zur Längsachse der Kirche genau nach Osten ausgerichtet. Das Untergeschoss ragt in etwa halber Geschosshöhe aus dem flachen Gelände heraus, an der Südseite befindet sich der überdeckte Stiegenabgang, bestehend aus einem betonierten Rahmen, der mit einer Falltür aus Metall verschlossen ist. Das Beinhaus ist mit an den Wänden aufgeschichteten Knochen gefüllt. Der Zugang zum Kapellenraum in das Obergeschoss liegt gegenüber der Apsis im Westen und ist über eine schmale, offensichtlich neu errichtete Freitreppe, bestehend aus einer Stahlkonstruktion mit Stahlgittertrittstufen, erreichbar. Den Eingang bildet ein rundbogenförmiges Portal. An der Südseite des Kapellenraumes liegt ein Rundbogenfenster in Trichterlaibung, das in der Mitte feinmaschig vergittert wurde. Ein weiteres, ähnlich ausgeformtes Fenster befindet sich im Scheitel der Apsis, wobei hier ein rechteckiges Glas in der Öffnung eingemauert wurde.

An der Nordseite finden sich Grabsteine, die in die Fassade eingemauert wurden. Die sanierte Außenfassade wirkt sehr glatt und gleichmäßig und ist weiß gestrichen, die Fensteröffnungen und das Portal wurden mit einer ockerfarbigen Umrahmung eingefasst, ebenso die Laibungsflächen der Fenster, an deren Unterseite Bleche angebracht wurden. Die Sockelzone springt scharfkantig ein und besteht aus überarbeitetem Sichtsteinmauerwerk. Über dem Baukörper ragt das kegelförmige, holzschindelgedeckte Dach auf, das den turmhaften Charakter des schmalen Karners unterstreicht. Der Traufbereich ist durch Aufschieblinge in der Dachkonstruktion leicht geschwungen und ragt nur gering über die Fassade vor. Die Dachspitze ist mit einem Kugelknopf und einem Kreuz geschmückt.



Fig. 374: Ostansicht des Ensembles. CA 2008.



Fig. 375: Nordwestansicht mit erneuerter Treppe. CA 2008.

BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Deuer datiert die Errichtung des Gebäudes auf das Ende des 12. Jh./1. Hälfte des 13. Jh. und sieht in diesem Beispiel eine fortgeschrittene Karnerform des Einflussgebietes von Sankt Lambrecht. 1538-39 wurde der Karner zumindest im Obergeschoss neu gewölbt, vermutlich war der Raum vorher flach gedeckt.¹⁹⁷ Die Kreuzigungsgruppe, die vor der Sanierung in der Ostnische aufgestellt war, stammt aus dem 18. Jahrhundert. ¹⁹⁸ 2007 wurde das Dach erneuert und die Dachflächen mit Lärchenholzschindeln neu eingedeckt. 2007-2009 wurde eine Gesamtanierung durchgeführt, an Fenster- und Türöffnungen wurden außen Putzrahmen angebracht, die außerdem farbig gefasst wurden. Im Zuge der Innenraumsanierung der Kapelle wurden barocke Wandmalereien und Übermalungen aus dem 19. Jh. festgestellt, die unter mehreren Farbschichten verdeckt lagen und in der Folge freigelegt, gesichert und mit Schwerpunkt auf die Wiederherstellung der barocken Ausgestaltung restauriert wurden. In der Apsis wurde ein neues Glasfenster eingesetzt. Der Fußboden besteht aus schönen, älteren Natursteinplatten. Der Raum wurde für Aufbrauchszwecke adaptiert. Die ehemals aus einer Holzkonstruktion bestehenden Außenstiege (siehe Foto 1982) wurde komplett erneuert und durch eine formal ähnliche Freitreppe aus einer Stahlkonstruktion mit Trittstufen aus Stahlgittern ersetzt, auf die bestehende Holztür zum Kapellenraum wurden neue Nut-Federpaneele aufgebracht.¹⁹⁹

BEWERTUNG

Der bauliche Gebäudezustand ist durch die 2007-09 erfolgte Sanierung gut, allerdings entsprechen die gestalterischen Maßnahmen dem Gebäude nur bedingt. Weder die Stahlstiege mit Gittertrittstufen und Holzgeländer noch die Falltür aus Metall zum Untergeschoss kann stilsicher genannt werden. Auch die neu verkleidete Eingangstür zur Kapelle wirkt fremdartig und unpassend. Die Machart des Außenputzes und die farbig gefassten Putzrahmen der Tür- und Fensteröffnungen entsprechen nicht dem Gebäudecharakter und stören den skulpturalen Gesamteindruck. Auch für die äußere Verglasung des Apsisfensters würde man sich eine qualitativ hochwertigere Lösung wünschen. Positiv kann bewertet werden, dass im Untergeschoss nicht eingegriffen wurde und das Beinhaus in seiner Funktion erhalten geblieben ist, bauphysikalisch wäre hier aber eine Lösung für die Tür zu suchen, die eine dauernde Belüftung des Untergeschosses zulässt.



Fig. 376: Grundriss Jagersbacher/Weissberg 2008. M 1:400.

197 Vgl. Deuer 1982, 201.

198 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 135.

199 Vgl. Bauakt BDA Steiermark, Einsichtnahme Mai 2014.



Fig. 377: Südwestansicht. BDA Steiermark 1982.



Fig. 378: Ostansicht mit Konsolapsis. CA 2008.



Fig. 379: Nordansicht. CA 2008.



Region: Steiermark, Bezirk Graz Umgebung
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Rupert
 Kirchhof: Ummauerung teilw. erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 10 m südlich der Kirche_ 47° 7'50.36"N/15°19'8.49"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis, halbiert und umgebaut
 Patronat: Hl. Michael, später Hll. Fabian und Sebastian
 Datierung: 12./13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,60 m

Fig. 380: Der Kirchof befindet sich in Hanglage an der Nordseite der Siedlung. Der Karner liegt südlich der Kirche. Die Längsachse der Kirche weicht etwa 4° von der Ostrichtung ab, der Kapellenanbau des Karners etwa 20° in Gegenrichtung. Luftbild M 1:2000, GIS Steiermark 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südlich der Kirche und schließt direkt an die entlang der Straße verlaufende Kirchhofmauer an, die als Stützmauer das erhöhte Gelände des ehemaligen Friedhofes befestigt. Von der Ostseite her wirkt das Gebäude hoch und schmal. Der ehemalige Rundbau wurde halbiert und an der Westseite zu einem längs gerichteten Bau erweitert.

Das Untergeschoss ragt nur leicht aus dem Boden heraus, rundum verläuft in der Höhe des Bodenniveaus der Kapelle ein Sockel mit einer Steineinfassung. Der Zugang zum ehemaligen Gruftraum ist leider verschwunden. Der Eingang zum Kapellenraum befindet sich an der Westseite. Der Treppenaufgang führt zu einem leicht erhöhtem Vorbereich, der direkt neben dem Eingang zum Kirchhof liegt, in der Mitte der Giebelfassade liegt das Rundbogenportal aus rotem Marmor. Im Innenraum ist der ehemalige Rundbau nicht mehr differenziert, sondern einheitlich als halbkreisförmiger Ostbereich in das Langhaus integriert. An der Giebelfassade im Westen befindet sich ein Rundfenster, eine weitere runde Öffnung darüber führt in den Dachbereich des steil aufragenden Dachstuhls. An der Süd- und Nordseite liegt im oberen Wandbereich ebenfalls je ein rundes Fenster.

Bis auf die runden Öffnungen an der West-, Nord und Südseite sind die Wandflächen massiv und geschlossen. Direkt an das halbierte Kegeldach schließt das ziegelgedeckte Satteldach des Langhauses an. Durch den fast vollständigen Bewuchs der Außenfassade mit wildem Wein wirkt der Bau wildromantisch.



Fig. 381: Südwestansicht des Ensembles. CA 2014.



Fig. 382: Ostansicht des ehemaligen Karners. CA 2014.

BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der ehemalige Karner, als ursprünglich freistehender Rundbau ohne Apsis laut Deuer im 12./13. Jh. errichtet, wurde 1487 urkundlich erwähnt und war dem Hl. Michael und später dem Hl Sebastian geweiht.²⁰⁰ Der Rundbau wurde in der Spätgotik halbiert und durch das westlich anschließenden Langhaus erweitert. Das Untergeschoss, das angeblich gewölbt war, wurde im Zuge der Umbauarbeiten zugeschüttet.²⁰¹ Auf einer Abbildung des Jahres 1900 sind im Osten ein runder Oculus und ein Dachreiter über dem Satteldach erkennbar, beides ist heute verschwunden.

Im Innenraum ist der ehemalige Kapellenraum in seiner Form kaum abzulesen, bis auf eine schmale Pfeilervorlage ist der Wandbereich an der Ostseite einheitlich mit dem anschließenden Langhaus durchgestaltet, das runde Fenster an der Ostseite ist im Innenraum nicht mehr zu erkennen. Der Raum ist mit einem Stichkappengewölbe gedeckt. Die Wandflächen sind einheitlich weiß verputzt. Der Kapellenraum wird als Aufbahrungshalle verwendet. Nachdem 2004 der dringende Sanierungsbedarf des Gebäudes festgestellt wurde, erfolgten 2008 Sanierungsarbeiten an der Einfriedungsmauer des Kirchhofes, die sich offenbar abgesenkt hatte.²⁰²

BEWERTUNG

Trotz der baulichen Veränderungen ist der massive und geschlossene Charakter des Gebäudes vorhanden geblieben und der Innenraum in seiner schlichten Einheitlichkeit qualitativ hochwertig, die Größe des Raumes kommt der Nutzung als Aufbahrungsraum entgegen. Vermutlich befand sich der ehemalige Zugang zum Kapellengeschoss an der Westseite des Karners. Aufschlussreich wäre eine Grabung zur Feststellung des zugeschütteten Untergeschosses. Eine Freilegung des ehemaligen Beinhauses würde die Bedeutung und Lesbarkeit des Bauwerkes bedeutend aufwerten.

200 Vgl. Deuer 1982, 202 und Dehio Handbuch Steiermark 1982, 145.

201 Vgl. Deuer 1982, 202 und Moshammer 1989, 64.

202 Vgl. Bauakt BDA Steiermark, Einsichtnahme Mai 2014.



Fig. 383: Nordwestansicht. CA 2014.

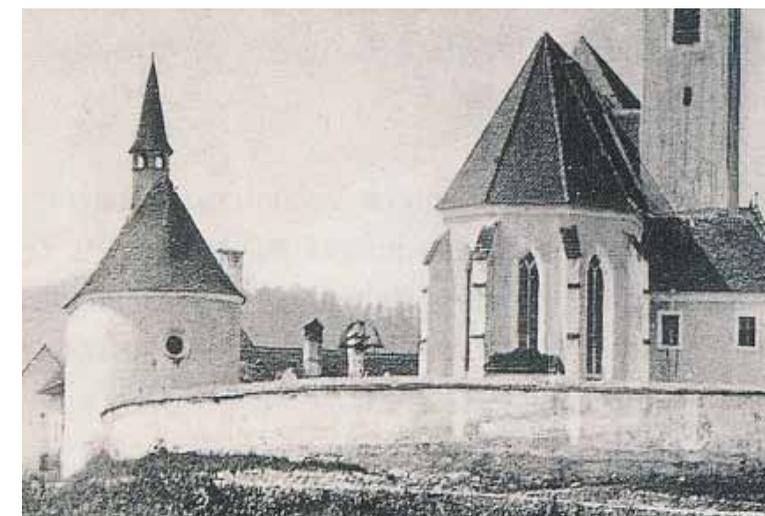
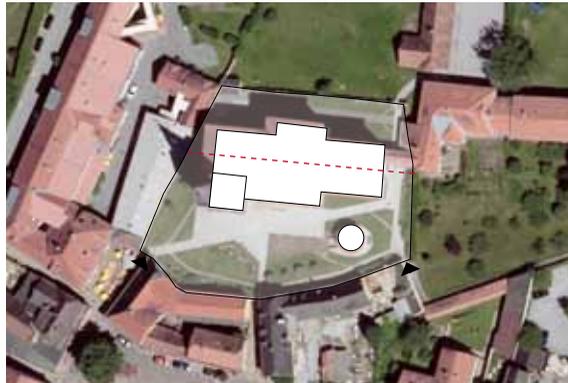


Fig. 384: Ostansicht des Ensembles um 1900.



Region: Steiermark, Bezirk Voitsberg
 Kirche: Pfarr- und Dekanatskirche Hl. Magdalena
 Kirchhof: Ummauerung teilw. erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 7 m südöstlich der Kirche_ 47° 3'53.81"N/15° 5'6.28"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 1. H. 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 6,75 m

Fig. 385: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum der Siedlung. Der Karner liegt im Süden der Pfarrkirche. Die Längsachse der Kirche weicht etwa 6° von der Ostrichtung ab, der Karner ist durch die Apsisnische ausgerichtet und weicht ebenfalls 6°, aber in die Gegenrichtung, von Osten ab. Luftbild M 1:2000, GIS Steiermark 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südlich des Chorbereiches der Pfarrkirche, die an der Stelle des Vorgängerbaues errichtet wurde. Das Gelände des Kirchhofes ist flach eingeebnet, zur Kirche hin wurde die Fläche mit Steinplatten als Platz gestaltet. Der Rundbau ist schlicht und apsidenlos, der Zugang zum Obergeschoss liegt im Westen, der sichtbar erneuerte Treppenaufgang besteht aus einer massiven Betontreppe mit seitlicher Metallbrüstung. Neben dem Antrittsbereich der Treppe wurden rechts und links zwei Fahnenstangen aufgestellt. Das rechteckige Portal und der Kapellenraum im Obergeschoss des Karners wurde durch die Umgestaltung zur Kriegergedächtnisstätte überformt. In der schrägen Laibung des Portals und darüber wurde der Eingang bauplastisch mit Figuren gestaltet. An der Süd- und der Nordseite des weiß verputzten Baukörpers befindet sich jeweils ein rundes, verglastes Fenster im oberen Wandbereich der Kapelle, an der Ostseite liegt eine kleine rechteckige Fensteröffnung im Apsisbereich.

Im Südwesten, Nordosten und Nordwesten sind direkt über dem Bodenniveau drei rechteckige, vergitterte Fensteröffnungen zum Untergeschoss angebracht. Der Zugang zum Untergeschoss, das halb in den Boden versenkt ist, befindet sich hinter der Öffnung auf der Südwestseite, unmittelbar neben dem Aufgang zum Kapellenraum. Die niedere, leicht einspringende Sockelzone, die um den Baukörper herumläuft, ist nicht ident mit der Geschossentwicklung. Das Dach, ein leicht polygonal ausgeformter Kegel mit Aufschieblingen in der Traufzone, ist ziegelgedeckt und mit einem Kugelknauf und Kreuz bekrönt. Unter der Traufe wurde eine Dachrinne angebracht, an der Nordost- und Südostseite verlaufen die Fallrohre, die in das umlaufende Schotterbett führen.



Fig. 386: Westansicht des Ensembles. CA 2010.



Fig. 387: Südwestansicht des Karners. CA 2010.

BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wurde in der ersten Hälfte des 13. Jh. errichtet. Das Ober- und Untergeschoss wurden erst in Zuge späterer Umbauten gewölbt, die runden Fensteröffnungen gehen auf barocke Umbauten zurück.²⁰³ 1859 wird das Gebäude in einem Bericht in seiner äußeren Erscheinung mit den Karnern in Pöls und St. Georgen bei Murau verglichen und als diesen ähnlich beschrieben. Bei beiden Vergleichsbauten ragt das Untergeschoss hoch aus dem Boden heraus, man kann also davon ausgehen, dass sich das umgebende Gelände stark verändert hat.²⁰⁴ Der Friedhof bestand bis 1868, 1898 wurde der Karner saniert,²⁰⁵ offenbar bestand am Dach zu dieser Zeit noch ein Laternenaufbau mit zwei Glocken.²⁰⁶ 1926 erfolgte die Umgestaltung zu einem Kriegerdenkmal. Das Portal wurde vergrößert und von Franz Josef Unterholzer gestaltet, die Freskenausstattung des Kapellenraumes stammt von Fritz Silberbauer (Mitbegründer der Grazer Sezession 1923).²⁰⁷ Auf Wunsch der Kriegsgräber-Fürsorge Steiermark wurde 1936 das damals unzugängliche Untergeschoss geöffnet und mit einem Zugang neben dem Aufgang zur Kapelle versehen - man wollte das Beinhaus für die Beisetzung von etwa 450 Kriegsofopfer verwenden. Vermutlich wurden auch die rechteckigen Fensteröffnungen zum Untergeschoss im Zuge dieser Umbauten angebracht.²⁰⁸ Später wurde die Türöffnung wieder teilweise vermauert und wie die anderen Öffnungen vergittert. 1989-90 wurde das Gebäude saniert, das vorher holzschindelgedeckte Dach wurde mit Dachziegeln eingedeckt und eine Dachentwässerung mit Fallrohren angebracht. 2005 wurde die Freitreppe erneuert, wobei der Sperrputz an den Mauerwangen eine zunehmende Durchfeuchtung des Mauerwerkes verursachte, die durch Salzausblühungen zu beträchtlichen Schäden an den Fresken im Kapellenraum führte. 2013 wurde eine ausführliche Zustandsaufnahme erstellt, die Beseitigung der Schadensquellen und die Sanierung der zuletzt 1971 restaurierten Fresken ist geplant.²⁰⁹

BEWERTUNG

Das Gebäude ist grundsätzlich in gutem Zustand, die Schadensursache der Durchfeuchtung des Mauerwerkes neben dem Aufgang sollte allerdings möglichst schnell behoben werden. Die baulichen Veränderungen lassen sich gut rekonstruieren, einzig die Lage des ursprünglichen Zuganges zum Untergeschoss bleibt fraglich und könnte durch Grabungen eventuell rekonstruiert werden. Die am Gebäude umgesetzte Adaptierung als Kriegergedächtnisstätte stellt durch die hohe Qualität der malerischen und bauplastischen Ausstattung ein interessantes Beispiel der Umnutzungen dar.

- 203 Vgl. Deuer 1982, 222 und Moshammer 1989, 72.
- 204 Vgl. Scheiger 1859, 48.
- 205 Vgl. Inschriftentafel am Karner, Juni 2010.
- 206 Vgl. Graus, MdkkCC 1888, 270.
- 207 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 232.
- 208 Vgl. Bauakte, Brief des Bundesdenkmalamtes vom 08.07.1936.
- 209 Vgl. Bauakte BDA Steiermark, Einsichtnahme Mai 2014.

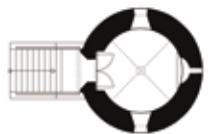


Fig. 388: Grundriss Stubtsch/Tax 2009. M 1:400.



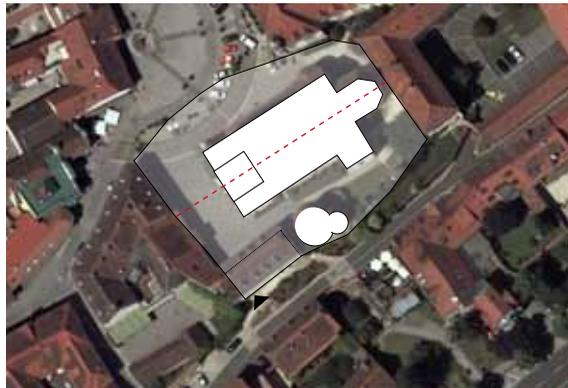
Fig. 389: Westansicht. CA 2009.



Fig. 390: Südostansicht. CA 2009.



Fig. 391: Nordostansicht. CA 2009.



Region: Steiermark, Bezirk Hartberg
 Kirche: Stadtpfarr- und Dekanatskirche Hl. Martin
 Kirchhof: Südliche Mauer erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 7 m südlich der Kirche, 47°16'49.57"N/15°58'11.11"E
 Bautyp: Rundbau mit überhalbkreisförmiger Apsis
 Patronat: Hl. Michael und Hl. Ulrich
 Datierung: 2. Drittel des 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 8,65 m

Fig. 392: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum der Siedlung. Der Karner liegt südlich der Kirche. Die Kirchenachse weicht 33° von der Ostrichtung ab, der Karner ist durch seine Apsis ausgerichtet und weicht 15° von Osten ab. Das Gebäude schließt direkt an die südlich verlaufende Stützmauer der Terrassierung des ehemaligen Kirchhofes an. Luftbild M 1:2000, GIS Steiermark 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südlich der Kirche, an der Geländestufe der nach Süden hin offenen Terrassierung des ehemaligen Kirchhofgeländes, auf dem räumlich beschränkten Areal, wo sich ehemals der Friedhof befand. Man erreicht den Karner von der Südseite her über eine schmale Treppe, die von der unten vorbeiführenden Michaeligasse durch ein Tor des ehemaligen Schulgebäudes die Geländestufe überwindet. Von dieser Seite ist der Karner durch die überhöhte Lage besonders dramatisch situiert.

Die Apsis des Rundbaues ist dreiviertelkreisförmig, fast wie ein eigenständiges Gebäude ausgeführt, was durch die beiden gestaffelten, nur leicht miteinander verschnittenen Kegeldächer über dem Hauptraum und der Apsis noch betont wird. Der Treppenaufgang zum abgestuften Trichterportal mit seinen eingestellten Säulenpaaren ist aus der Mittelachse verschoben und liegt an der Nordwestseite, der Antritt liegt dicht neben dem Eckbereich des danebenstehenden Gebäudes. An der Nordseite des Karners befindet sich eine ebenerdige Tür zum Untergeschoss, die hoch über dem inneren Boden des Beinhauses liegt.

Der Baukörper ist bauplastisch durch neun schlanke Bündelpfeiler mit Knospenkapellen und zwei umlaufende Rundbogenfriese gegliedert. Die Bündelpfeiler bestehen aus je drei Halbsäulen, die an der Südseite bis zu einem Sockel reichen, auf der die Halbsäulen mit attischer Basis anschließen, nur der mittlere Pfeiler wird von einer Konsole getragen. Der untere Rundbogenfries, der rund um beide Zylinder läuft, verdeutlicht die räumliche Gliederung von Unter- und Obergeschoss an der Fassade, der obere Rundbogenfries schließt mit den frei endenden Kapitellen der Bündelpfeiler ab. Die beiden Kapelle neben dem Eingang sind mit neun, schon stark verwitterten Köpfen geschmückt, darüber verlaufen ein Zahnschnittfries und ein steinernes Gesims unter der Dachtraufe.



Fig. 393: Südansicht des Ensembles. CA 2012.



Fig. 394: Südostansicht des Karners. CA 2012.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wurde laut Überlieferung 1167, zeitgleich mit der romanischen Pfeilerbasilika, erbaut. Der spätromanische Dekor steht stilistisch den ungarischen Bauten des 2. Drittels des 13. Jh. näher als den Bauten der Babenberger in Niederösterreich.²¹⁰

Eine erste urkundliche Erwähnung erfolgte 1358. Vermutlich in der Barockzeit wurden die Innenwände des Kapellenraumes weiß übertüncht. Im Altarraum wurde das östliche Fenster vergrößert und an der Seitenwand der Apsis je ein weiteres Fenster ausgebrochen. 1715 verlor der Karner bei einem großen Stadtbrand seinen Dachstuhl und war lange Zeit den Witterungseinflüssen schutzlos ausgeliefert.²¹¹ 1880 initiierte der Stadthistoriker Simmler einen Aufruf zur Rettung des Karners, dessen geplanter Abbruch daraufhin verhindert werden konnte. Allerdings wurde ein Schulhaus so dicht angebaut, dass der Eingang verdeckt wurde und der Zugang zum Karner nur durch das Schulhaus möglich war. 1889 - 1894 wurde der Karner auf lokale Initiative hin umfassend restauriert. Durch den Abbruch eines Teiles des 1797 angebauten Schulhauses wurde der Rundbau wieder freigestellt, eine Freitreppe angelegt, die Dächer erneuert und Fassadenteile ergänzt. Im Innenraum wurden die Wandfresken der ursprünglichen Gesamtausstattung freigelegt, deren Restaurierung und Ergänzung 1893-1894 erfolgte.²¹² Im Zuge der Innensanierung wurde das Apsisfenster rückrestauriert und der im 17. Jh. barockisierte Altar durch einen neuromanischen Altar ersetzt.²¹³ Nach einem Brandattentat 1990 entstanden Schäden an der Tür, dem Tympanonfeld und dem Portal, im Inneren kam es zu starker Verrußung. 1992 -1993 wurde neben der Reinigung und Festigung der Wandflächen eine Freilegungsprobe vorgenommen. 1996 erfolgten Restaurierungen an der Fassade.²¹⁴

BEWERTUNG

Ohne Zweifel stellt der Karner eines der hervorragenden Beispiele der Spätromanik. Der heutige Zustand geht im Wesentlichen auf die, von der Rekonstruktionsidee bestimmten, Restaurierung des späten 19. Jahrhunderts zurück, in diesem Sinne ist die retuschierte Freskenausstattung exemplarisch und sehr sehenswert. Baulich beeindruckend sind auch das Raumvolumen und die bautechnische Ausführung des Untergeschosses, das leergeräumt erhalten ist, sowie das Dachgeschoss des Karners, in das eine in das Mauerwerk der Kapelle eingebundene, steinerne Wendeltreppe führt.

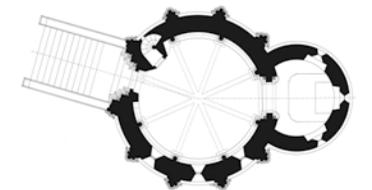


Fig. 395: Grundriss Hairtsch/Blasch 1989. M 1:400.

210 Vgl. Deuer 1989, 210-211.

211 Vgl. Hofer, Kirchenführer Hartberg 2008, 24.

212 Vgl. Mayerhofer 2002, 16, 33, 35-36.

213 Vgl. Hofer Kirchenführer Hartberg 2008, 32-33.

214 Vgl. Mayerhofer 2002, 37-39.



Fig. 396: Westansicht. CA 2012.



Fig. 397: Nordostansicht des Karners. CA 2012.



Fig. 398: Postkarte 1910.



Region: Steiermark, Bezirk Leibnitz
 Kirche: Pfarrkirche Hll. Petrus und Paulus
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld verschwunden
 Lage: 13 m südwestlich der Kirche_ 46°43'14.38"N/15°33'10.29"E
 Bautyp: Rundbau, halbiertes Obergeschoss umgebaut erhalten
 Patronat: -
 Datierung: E. 12./13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 6,60 m

Fig. 399: Der ehemalige Kirchhof befindet sich im Zentrum der Siedlung. Der Karner liegt südwestlich im Eckbereich des Areals, das heute einen offenen, gepflasterten Kirchplatz bildet. Luftbild M 1:2000, GIS Steiermark 2014.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der ehemalige Karner befindet sich südwestlich der Kirche, im Eckbereich des ehemaligen Kirchhofes. Nähert man sich von dieser Richtung, erscheint der Bau noch als zylindrischer Baukörper, dessen ehemaliges Untergeschoss über das heutige Bodenniveau hervorragt. In der Mitte der aufsteigenden Wand, an der Südwestseite, befindet sich ein leicht spitzbogiges Fenster, das steingefasst mit einer rechteckigen Umrahmung im weiß verputzten Mauerwerk sitzt. Darüber schließt an die gekehlte Traufzone ein ziegelgedecktes, flaches Kegeldach mit ausgeprägten Aufschieblingen im Traufbereich das Bauwerk ab.

Bei der Umrundung ändert sich der Eindruck frappierend. Das Gebäude wurde annähernd halbkreisförmig abgebrochen, der vordere Teil in der Art einer offenen Kapelle barock umgestaltet. Die seitlichen Stichmauern, die mit flachen Wandpfeilern gegliedert wurden, bilden eine in der Mitte liegende Nische, die mit einem flachen Bogen nach oben hin portalähnlich abgeschlossen wurde. An der Rückwand befindet sich eine reliefartig gestaltete Kreuzdarstellung, die der Kapelle heute den Namen gibt, darunter steht ein altarähnlicher Steintisch. Über dem bauplastisch ausgeformten Bogen der Altarnische wurde über einem abgestuften, geschwungenen Gesims die Giebelwand aufgemauert. In der Mitte der oberen Wandfläche befindet sich ein barockes Fenster mit bauplastischer Umrahmung im sonst geschlossenen Giebfeld, durch den vermutlich der Dachraum erschlossen wird. Die Seitenbereiche sind ebenfalls abgestuft und plastisch durchformt, die Spitze der halbkugelförmigen Giebelfläche wiederholt formal das Bogenmotiv der Nische.



Fig. 400: Westansicht des Ensembles. CA 2009.



Fig. 401: Ansicht von Südwesten. CA 2009.

Auf der Höhe des Bodenniveaus der ehemaligen Kapelle wurde ein ovaler Vorbereich gestaltet, der über eine breite, flache Freitreppe mit niedriger Brüstung in der Mittelachse der Nische erschlossen wird. Im westlichen Eckbereich dieses offenen Plateaus befindet sich eine einfache, steinerne Außenkanzel.

BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Deuer datiert die Bauzeit auf das späte 12./A. 13. Jahrhundert.²¹⁵ Mitte des 18. Jh. wurde das Untergeschoss zugeschüttet und das Obergeschoss halbiert und als offene Kapelle umgestaltet. Das erhaltene Rundbogenfenster an der Rückseite, das durch den Umbau jede Funktion verloren hat, wird stilistisch auf 1551 datiert. Außerdem ist eine Außenkanzel erhalten.²¹⁶ Der Friedhof wurde 1841 aufgelöst, das Gräberfeld am Kirchhof verschwand, vermutlich erfolgte in diesem Zusammenhang der Umbau des Karners zur offenen Kapelle. Eine weitere Umgestaltung erfolgte 1959, zum Anlass der Markterhebung von Gamlitz.²¹⁷ Eine Restaurierung erfolgte 1979, in Anpassung an die Kirchenrestaurierung, dabei wurden die Putzflächen saniert und das Dach neu eingedeckt.²¹⁸

BEWERTUNG

Ob der Karner tatsächlich apsidenlos war, wie in den meisten Rezeptionen angenommen wird, kann bei den noch erhaltenen Teilen nicht seriös bewertet werden. Da sich die Apsis, soweit eine vorhanden war, vermutlich annähernd parallel zur Kirche orientiert war, gehört dieser Teil zum Abbruch. Auch das Fenster, dessen Einbau offensichtlich später erfolgte, gibt kaum Aufschluss über die ursprüngliche räumliche Organisation. Von der Lage des Kirchhofes her gesehen, ist es wahrscheinlich, dass der Zugang von Norden erfolgt ist. Einzig das Bodenniveau der Kapelle im Obergeschoss dürfte auf die ursprüngliche Konfiguration des Karners zurückgehen. Die Halbierung des Baues in Zuge der Friedhofsreform Josef II. ändert den Fragmenten der Karner in St. Georgen ob Judenburg und St. Walburgen in Kärnten. Die formale Ausführung lehnt sich stark an die Erscheinungsform der Weg- oder Bildkapellen des 18. Jahrhunderts an. Grabungen bzw. eine Freilegung des Untergeschosses wären aufschlussreich, eventuell auch alte Abbildungen der Kirchhofsituation vor der Umgestaltung des Platzes.

215 Vgl. Deuer 1982, 200.

216 Vgl. Dehio Handbuch Steiermark 1982, 132.

217 Vgl. Kirchenführer Gamlitz, <http://88.116.171.246/pfarre/kirchenfuehrer/seiten/inhalt1.htm> (Juni 2014).

218 Vgl. Dehio Steiermark 1982, 132 und Bauakt BDA Steiermark, Einsichtnahme Mai 2014.



Fig. 402: Südansicht. CA 2009.



Fig. 403: Nordwestansicht. CA 2009.



Fig. 404: Ostansicht. CA 2009.



Region: Kärnten, Bezirk Wolfsberg, Gemeinde Reichenfels
 Kirche: Pfarrkirche Hll. Peter und Paul (urk. 1354)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 4,5 m nördlich der Kirche_ 47° 0'45.13"N/14°44'39.54"E
 Bautyp: Rundbau mit rechteckiger Konsolapsis
 Patronat: -
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 4,30 m

Fig. 405: Der Kirchhof befindet sich in Hanglage am südlichen Rand der Streusiedlung. Der Karner liegt im Norden der Kirche. Die Kirche ist mit nur 4° Abweichung nach Osten ausgerichtet. Die Erkerapsis des Karners folgt der Ausrichtung der Kirche. Luftbild M 1:2000, Kagis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der großzügige Kirchhof in Form eines unregelmäßigen Vieleckes liegt auf einem nach Norden hin leicht ansteigendem Gelände über einer kleinen Siedlung. Das Areal weist noch eine geschlossene Kirchhofummauerung auf, die Reste der ehemaligen Wehranlage sind durchschnittlich etwa 1,5 m hoch, bei einer Mauerstärke von etwa 60 cm.²¹⁹

Der Karner liegt an der Nordseite der Pfarrkirche und ist mit seinem westseitigen Zugang zur Kapelle und der flachen, rechteckigen Apsis parallel zur Kirche ausgerichtet. Eine einfache, rechteckige Holztür führt an der zur Kirche gewandten Südseite ebenerdig ins Untergeschoss, das zu etwa zwei Drittel seiner Höhe aus dem Erdreich heraus ragt und mit Knochen gefüllt ist.

Vom Norden her gelangt man über eine aufgemauerte Steintreppe, die der äußeren Gebäudeform folgt, zu dem schmalen, rundbogenförmigen Portal des kleinen Kapellenraumes, dessen Eingang aus einer schönen, mit Applikationen gestalteten Holztür besteht. Die flache, rechteckige Apsis wurde auf drei Kragsteinen aufgelagert, die ebenfalls verputzt sind. An der Südseite der Kapelle und in der Erkerapsis liegt jeweils ein schmales, oben spitz zusammenlaufendes Fenster in tiefer Trichterlaibung. Im Südfenster befindet sich ein schmiedeeisernes Kreuz ohne Verglasung, das Apsisfenster wurde verglast.

Über der gemauerten, schräg ausgeführten Traufzone ragt ein flaches, kegelförmiges Dach auf, das mit Holzschindeln gedeckt ist. Der Apsisbereich ist durch ein flaches Pultdach überdeckt, das knapp unter dem Traufbereich an die Fassade anschließt.

219 Vgl. Kafka 1972, 59.



Fig. 406: Nordansicht des Ensembles. CA 2013



Fig. 407: Nordostansicht des Karners. CA 2013.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird als romanischer Bau auf das 13. Jahrhundert datiert.²²⁰ Formalen Attributen wie die spitzbogenförmigen Fenster zeigen den frühgotischen Einfluss.²²¹ Die Erkerapsis ist sehr flach und der Apsisbereich nischenförmig ausgebildet, was ebenfalls für eine frühe Datierung oder auch eine konservative Haltung im Festhalten an die romanisch tradierte Baugestalt spricht. In der Kunsttopographie von 1889 wird er nur kurz erwähnt: „Neben der Kirche ein runder Karner mit Apsis, zweigeschoßig, kleines gotisches Fenster.“²²²

Im erhaltenen Beinhaus sind kleine, rechteckige Aussparungen im Mauerwerk unter der Flachdecke erkennbar, bei denen es sich vermutlich um ehemalige Lüftungsöffnungen gehandelt hat, die im Laufe der Zeit unter dem umgebenden Erdreich verschüttet worden sind. Eine Neueindeckung mit Lärchenschindeln erfolgte 1978, vorher war der Karner mit einem Steinschindeldach gedeckt. Seit 1996 wird eine mögliche Umgestaltung zur Aufbahrungskapelle diskutiert, allerdings ist das vorhandene Westportal dafür zu schmal und müsste laut den Bauvorschriften für Aufbahrungszwecke auf mindestens 95 cm verbreitert werden.²²³

BEWERTUNG

Der Karner zeichnet sich durch seine einfache, geschlossene Gesamtgestalt und das flache Kegeldach aus. Ungewöhnlich ist an diesem sehr klein dimensionierten und authentisch wirkenden Karner vor allem die ungewöhnliche Ausformung der Apsis, die als einziges Beispiel einer flachen, rechteckigen Erkerapsis erhalten ist.

Der bauliche Zustand ist sanierungsbedürftig, durch die Durchfeuchtung des Mauerwerkes zeigen sich Putzschäden an der Fassade. Durch das Freilegen der noch erkennbaren Öffnungen im Untergeschoss und eine offene Türkonstruktion könnte die Durchlüftung des Beinhauses und somit des Mauerwerkes maßgeblich verbessert werden. Auch der massive Holzboden im Kapellenraum ist schon sehr durchmorscht und sollte saniert werden. Der Treppensockel des Aufganges ist in seiner Aufmauerung desolat, hier bleibt zu hoffen, dass im Zuge der nächsten Sanierung eine sensible Lösung gefunden wird. Von einer Verbreiterung der Tür kann im Sinne der Gesamtgestalt nur dringend abgeraten werden.

220 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 814.

221 Vgl. Sörries 1996, 113.

222 Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten 1889, 275.

223 Vgl. Bauakte BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



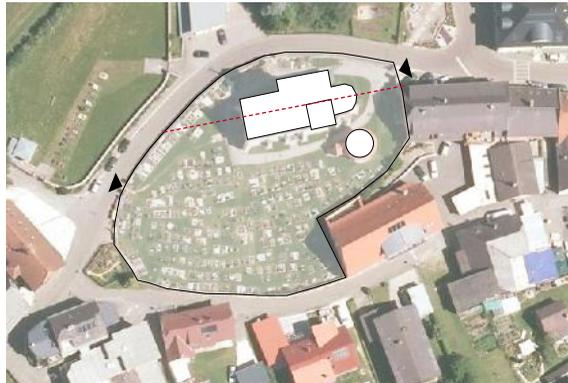
Fig. 408: Westansicht. CA 2013.



Fig. 409: Südwestansicht. CA 2013.



Fig. 410: Nordostansicht. CA 2013.



Region: Kärnten, Bezirk Wolfsberg
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Jakobus major (urk. 1285)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 3,5 m südöstlich der Kirche_ 47° 0'26.47"N/14°44'23.75"E
 Bautyp: Rundbau mit Konsolapsis
 Patronat: -
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,30 m

Fig. 411: Der Kirchhof befindet sich an der Westseite der Ortschaft. Der Karner liegt an der Südostseite der Kirche auf Höhe des Chores. Die Längsachse der Kirche weicht 17° von der Ostrichtung ab, der Karner ist durch die Apsis parallel zur Kirche ausgerichtet. Der Kirchhof ist oval ausgebildet, das Gräberfeld liegt hauptsächlich an der Südseite. Luftbild 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner befindet sich südöstlich, nahe an der Kirche auf der Höhe des Chorbereiches am flach verlaufenden Kirchhofgelände, das nach Westen hin leicht ansteigt. Betritt man den Kirchhof durch das Hauptportal an der Nordostseite, liegt der Karner in der direkten Sichtachse. Der Rundbau ist durch eine kleine, kreissegmentförmige Erkerapsis geostet, die Orientierung entspricht der Längsachse der Kirche. Das äußere Erscheinungsbild des Karners wurde durch spätere Umbauten verändert.

An der Westseite, wo das spitzbogige Portal zur Kapelle liegt, wurde über dem Treppenaufgang ein auf Eckpfeilern stehender, halboffener Vorbau errichtet. An der Nordseite, der Südost und der Südwestseite des Obergeschosses wurde jeweils ein großes, rechteckiges Fenster in Holzrahmen eingesetzt, das außen mit schmiedeeisernen Gittern versehen ist. In der Apsis befindet sich noch ein spitzbogiges Apsisfenster in tiefen Trichterlaibung, das ebenfalls verglast wurde.

Das Untergeschoss ragt etwa zu einem Drittel seiner Geschosshöhe aus dem umgebenden Terrain, ein Zugang ist nicht mehr erkennbar. Im Bereich unter der Treppe befindet sich an der Südseite eine vergitterte Öffnung, hier sind einige Knochen zu sehen, es lässt sich aber auch unter der Treppe keine Öffnung zum Beinhaus mehr erkennen. Der Zentralbau ist mit einem eher flachen, ziegelgedeckten Kegeldach überdeckt, das an eine schräg auskragende, gemauerte Traufzone anschließt. Der Treppenvorbau trägt ein ebenfalls mit Ziegeln gedecktes Satteldach, das unter der Traufzone des Rundbaues endet, ebenso wie die Apsis, die mit einem kleinen Pultdach überdeckt ist. Am Hauptdach wurde umlaufend eine Regenrinne angebracht, das Fallrohr verläuft an der Nordseite des Vorbaus. Rund um den Baukörper wurde eine Drainage mit einem Schotterbett angelegt.



Fig. 412: Nordansicht des Ensembles. CA 2013.



Fig. 413: Südwestansicht des Karners. CA 2013.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner kann als romanischer Rundbau zeitgleich mit der Kirche auf das 13. Jh. datiert werden.²²⁴ Der Eingang und das Gewölbe im Innenraum wurden gotisch überformt. Wann die Fenster erweitert und der Vorbau angebaut wurde ist unklar, vermutlich handelt es sich um Baumaßnahmen im Zuge einer barocken Umgestaltung des Kapellenraumes. Auch die breite Form der umlaufenden Hohlkehle unter dem Traufbereich weist auf barocke Interventionen hin. Der Kapellenraum wurde 1959 ohne wesentliche bauliche Veränderungen zur Kriegergedächtniskapelle umgestaltet. 1982-86 erfolgten eine bauliche Sanierung und eine Adaptierung der Kapelle zum Aufbahrungsraum, wofür die Steigung der Zugangstreppe verändert und der Innenraum saniert wurde. Das Kegeldach, bestehend aus einem Mischmauerwerk mit direkt im Mörtel verlegten Dachziegeln, wurde saniert, da die eigentlich vorgesehene Schindeldeckung eine Erneuerung des gesamten Dachstuhls erforderlich gemacht hätte.²²⁵

Bei Drainagearbeiten im Juni 2013 wurde entlang der Außenfassade über 1 m tief abgegraben, es konnten allerdings keine Spuren am Mauerwerk festgestellt werden, die auf einen ehemaligen Zugang schließen lassen. Vermutlich befand sich der Zugang zum Untergeschoss unter dem Anbau an der Westseite, wo man durch eine seitliche Nische an der Südseite, die vergittert ist, noch Knochenreste erkennen kann.

BEWERTUNG

Durch die Umbauten und Erweiterungen wurde das Gesamtbild des Karners stark verändert, vor allem durch den Anbau im Westen und den Einbruch der großen Fenster. Authentisch erscheint eigentlich nur noch die Ostseite des Karners mit seiner kleinen Erkerapsis und dem spitzbogigen Apsisfenster, das in einer tiefen Trichterlaibung liegt, die an der Unterseite verbleicht wurde.

Der Kapellenraum, der als Aufbahrungsraum genutzt wird, ist trotz der baulichen Veränderungen eindrucksvoll, das Gewölbe ist sehr elegant, der Innenraum großzügig, auch wenn man sich in der Gestaltung des Bodens eine passendere Lösung wünschen würde. Neben der ikonografischen Lesbarkeit des Karners würde die Öffnung und Belüftung des Untergeschosses auch bauphysikalisch zur Aufwertung des Gebäudes beitragen und kann deshalb nur empfohlen werden.

²²⁴ Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 674-675.

²²⁵ Vgl. Bauakte BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



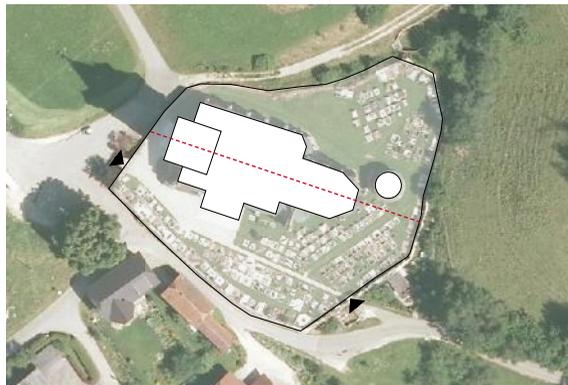
Fig. 414: Nordansicht. CA 2008.



Fig. 415: Südansicht. CA 2008.



Fig. 416: BDA Bildarchiv Kärnten, 1979.



Region: Kärnten, Bezirk Wolfsberg
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Leonhard (urk.1278)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 2 m nordöstlich der Kirche_ 46°57'42.79"N/14°48'3.46"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,00 m

Fig. 417: Der Kirchhof liegt außerhalb der Siedlung in Hanglage östlich über der Ortschaft. Der Karner befindet sich an der Nordostseite der Kirche, nahe an der gotischen Chorerweiterung. Die Ausrichtung der Kirche weicht 20° von der Ostachse ab, ebenso der Karner. Luftbild M 1:2000, Kagis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt im nordöstlichen Hangbereich des Kirchhofareals, betritt man den Kirchhof an der Ostseite tritt er in seiner Hanglage dominant in Erscheinung. Das Gebäude liegt nahe an der gotischen Chorerweiterung der Kirche, an die der Karner baulich mit einer Verbindungsmauer mit Durchgang angeschlossen ist. Der Baukörper ist massiv und apsidenlos, durch die steile Topographie wirkt der Baukörper von Norden und Süden in seiner Proportion sehr unterschiedlich, an der Südseite ragt das Untergeschoss zu mehr als zwei Drittel seiner Höhe aus dem umgebenden Erdreich heraus.

Der Aufgang ins Obergeschoss führt nordwestlich entlang des Gebäudes über einen gemauerten Treppenaufbau mit massiver Brüstung zu einem steingefassten Rundbogenportal im Westen, an dem noch romanische Schmuckelemente erkennbar sind. An der Südseite liegen im Obergeschoss zwei schmale, romanische Rundbogenfenster in Trichterlaibungen, im Norden befindet sich ein gotisches Maßwerkfenster. Eine vorgemauerte Verstärkung der Sockelzone zieht sich von der Südost- bis zur Nordwestseite des unteren Bereiches. Der Zugang zum Beinhaus befindet sich unter dem gemauerten Treppenaufgang. Durch das Sichtfenster einer zweiten Tür im Inneren eines kurzen Ganges, kann man erkennen, dass das Untergeschoss noch mit Gebeinen gefüllt ist.

Die Fassade ist in einem gebrochenen Weiß gehalten. Rund um die Traufzone, die ockerfarben hervorgehoben wurde, ebenso wie die Laibung des gotischen Fensters an der Nordseite, führt ein polygonales Wulstband, darüber ragt das ebenfalls leicht polygonal ausgeführte, holzschindelgedeckte Kegeldach auf, dass durch ein goldenes Kreuz bekrönt ist.



Fig. 418: Nordansicht des Ensembles. CA 2013.



Fig. 419: Ansicht von Chorbereich und Karner von Süden. CA 2013.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf das 12. Jahrhundert datiert und steht im Zusammenhang mit der Kirchengründung in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Das Fenster auf der Nordseite geht offensichtlich auf eine gotische Ergänzung zurück. Der Kapellenraum wurde in der Barockzeit umgestaltet, ohne größere bauliche Eingriffe vorzunehmen. Der Innenraum wurde mit einer Gesimszone im Bereich des Gewölbeansatzes versehen und in einen hellen Gelbton gestrichen. Farbiger wurden die Streifen in der Gewölbezone, die rippenartig zusammenlaufen, und die Einfassungen der Nischen abgesetzt, sowie die Türöffnung und die Fensteröffnungen, die weiß umrahmt sind. An den aufsteigenden Wandflächen finden sich Fragmente von barocker Wandmalerei. Eine Altarweihe ist 1635 mit dem Patrozinium des Hl. Georg belegt.²²⁶ 1863 wurde der Kapellenraum als Vorratskammer verwendet.²²⁷

Wann Sockelzone, Vorbau und Zugang zum Ossarium baulich verändert wurden, ist nicht mehr nachvollziehbar. Fotos aus dem Jahr 1976 zeigen, dass die Dachflächen vorher mit einer Ziegeldeckung versehen waren. Das Dach wurde 2008 restauriert und neu mit Lärchenholzschindeln eingedeckt. Im Mai 2008 wurde die Skulpturengruppe, die sich im Karner befand, gestohlen woraufhin 2010 eine Kopie angefertigt und im Karner aufgestellt wurde. Nach einem Sturmschaden wurde die Holzschindleindeckung 2012 erneuert.²²⁸

BEWERTUNG

Der Karner ist in seiner Massivität ein eindrucksvolles Beispiel des frühen, apsidlosen Bautyps, dessen Beinhaus noch erhalten ist. Eventuell finden sich im Guftraum noch Indizien für die Lage des ursprünglichen Eingangs, dementsprechend interessant wäre eine genaue Untersuchung des Mauerwerkes im Untergeschoss, das gut verschlossen und nur schwer zugänglich ist. Die Außenfassade, an der unterschiedliche Ausbesserungsarbeiten am Putz ablesbar sind, weist starke Verwitterungsspuren auf, vor allem an der Nordwestseite, wo Ausblühungen zu extremen Verfärbungen geführt haben. Auch der Bereich des gemauerten Aufganges ist insgesamt in schlechtem, baulichen Zustand, die vorgestellte Stützmauer wirkt definitiv als Notmaßnahme. Auch der Kapellenraum im Obergeschoss wirkt ungepflegt und scheint kaum benutzt zu werden. Eine umfassende Sanierung des Gebäudes ist dringend empfehlenswert.

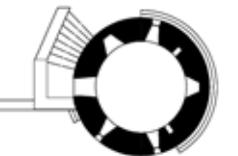


Fig. 420: Grundriss Brabant/Müller/Sohar 2010. M 1:400.

²²⁶ Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 44.

²²⁷ Vgl. Weiss und Zimmermann, MdkkCC 1863, 280.

²²⁸ Vgl. Bauakte BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



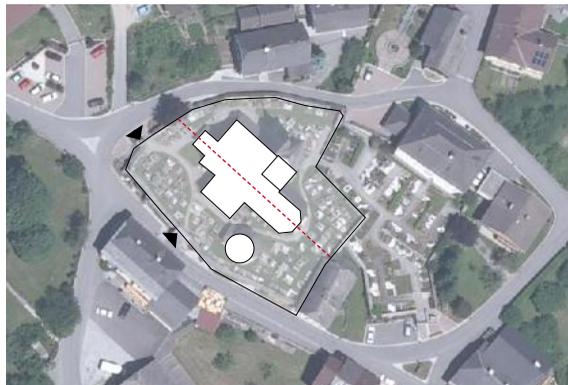
Fig. 421: Südostansicht. CA 2013.



Fig. 422: Nordansicht. CA 2013.



Fig. 423: Nordwestansicht. CA 2013.



Region: Kärnten, Bezirk Spittal an der Drau
 Kirche: Pfarrkirche Maria Hilf Assumptio (urk. 1349)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 5 m südlich der Kirche_ 46°57'16.21"N/13°30'25.10"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,60 m

Fig. 425: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum der Siedlung. Der Karner liegt südlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht in der Längsachse 42° von der Ostrichtung ab, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Kataster Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt auf abschüssigem Gelände südlich der Kirche, in unmittelbarer Nähe des Südtores zum Kirchhof und ist nach wie vor vom Friedhof umgeben. Das äußere Erscheinungsbild des Karners wird durch seine geschlossene Fassade und den Vorbau im Nordwesten geprägt, der aus einem holzschindelgedeckten Aufgangsbereich zur Kapelle besteht. Von der Nordseite her führt der Treppenlauf nach oben in das Kapellengeschoss des Karners. Über den gemauerten Stufen wurde ein hölzerner Treppenaufgang mit seitlichem Handlauf errichtet, die Seitenwände im Nord- und Südwesten des Aufganges bestehen oberhalb der gemauerten, weiß verputzten Brüstung aus einer teilweise verkleideten Holzkonstruktion. Die Kapelle liegt etwa 1,80 m über dem Bodenniveau des Kirchhofes, der Eingang besteht aus einem schmalen Rundbogenportal an dessen rechter Seite ein kleines Weihwasserbecken eingemauert wurde. Unter dem gemauerten Vorbau führen von Nordwesten einige Stufen durch einen tonnengewölbten Vorbereich abwärts zum Eingang des Untergeschosses, das leerräumig als Abstellraum benutzt wird.

An der Südostseite deutet eine langgezogene Ausbuchtung im Mauerwerk den Apsisbereich der Kapelle an, rechts und links dieser „Nase“ liegen im oberen Teil der Fassade zwei rechteckige Fenster mit geraden Laibungen. Das Untergeschoss ragt an der tiefer gelegenen, südlichen Gebäudeseite etwa zur Hälfte aus dem umgebenden Gelände heraus. Im Bodenbereich akzentuiert eine schmale Sockelzone die Fassade, die leicht nach Innen einspringt. Die Fassade ist lebendig verputzt und weiß gekalkt, an der Nordwestseite wurde eine Dachrinne angebracht. Das steile Kegeldach ist mit kleinteiligen, schuppenartigen Steinschindeln gedeckt und ragt mit nur geringem Überstand über den Traufbereich, darunter verläuft die Dachrinne. Die Spitze des Daches schließt mit einem Kugelknopf und einem zarten Kreuz ab.



Fig. 424: Ostansicht des Ensembles. CA 2010.



Fig. 426: Nordwestansicht des Karners. CA 2010.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird als romanischer Rundbau auf das 12. Jahrhundert datiert. Die erste urkundliche Erwähnung erfolgte 1376, an der Außenmauer ist das Datum eines frühen Umbaus mit 1408 vermerkt. Das Kreuzigungsfresko im Apsisbereich des Kapellenraumes stammt aus dem 14. Jahrhundert.²²⁹ Die Kapelle wurde barock überformt, die beiden rechteckigen Fenster an der Südostseite stammen vermutlich aus dieser Zeit. Urkundlich erfolgte eine weitere Erwähnung 1615, die Visitation fand den Karner damals profaniert vor, die Kapelle wurde als Getreidemagazin verwendet.²³⁰

Fotos aus dem Jahre 1942 zeigen, dass geringe Veränderungen vorgenommen worden sind. Das Dach war damals polygonal ausgeführt und holzschindelgedeckt, der Vorbau strohgedeckt und die Seitenbereiche offen. An dem freiliegenden Mauerwerk der Apsis ist zu erkennen, dass der Bereich später ausgemauert wurde und sich hier vermutlich vorher ein Rundbogenfenster befand. 1987 erfolgte eine Außenrestaurierung, 2002 wurde eine kupferne Dachrinne angebracht, um die Durchfeuchtung des aufsteigenden Mauerwerkes zu verhindern, im Sommer 2003 wurde die Außenfassade weiß getüncht. Im Zuge der Restaurierungen 2002/03 wurden Fresken im Innenraum aufgedeckt und die vorhandene Malerei über dem Altarbereich restauriert.²³¹

BEWERTUNG

Ein baulich relativ unbeschadet erhalten gebliebenes Beispiel der frühen Karner in gutem Erhaltungszustand mit einem eigenwilligen Charakter. Ohne Zweifel hat der Karner von der Aufmerksamkeit profitiert, die der Kirche in den letzten Jahren gewidmet worden ist. Die Sanierung im Jahr 2003 ist ein positives Beispiel für den sensiblen Umgang mit der Bausubstanz. Unklar ist, warum die Fresken, die angeblich vor 2002 an der Südostseite noch erkennbar waren, übermalt wurden. Empfehlenswert wäre es, eine sinnvolle Nutzung des leider leerräumten Untergeschosses zu finden, die einen Bezug zu der ehemaligen Funktion als Beinhaus herstellt.

229 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 492.

230 Vgl. Kafka, 1971, 119.

231 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



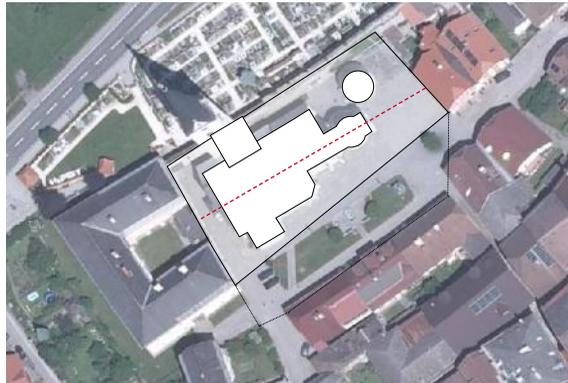
Fig. 427: Nordostansicht. CA 2010.



Fig. 428: Südostansicht. CA 2010.



Fig. 429: Südansicht. Bildarchiv BDA Kärnten.



Region: Kärnten, Bezirk Spittal an der Drau
 Kirche: Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt (urk. 1339)
 Kirchhof: Nördliche Mauer erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 2 m nordöstlich der Kirche_46°54'27.78"N/13°32'4.03"E
 Bautyp: Rundbau mit abgebrochener Apsis
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 8,40 m

Fig. 430: Der Kirchhof befindet sich an der Nordwestseite der Ortschaft. Der Karner liegt nordöstlich der Kirche. Die Ausrichtung der Längsachse der Kirche weicht 30° von der Ostrichtung ab, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt im Nordosten der Kirche, unmittelbar vor der hoch aufragenden Stadtmauer, hinter der sich heute der Friedhof der Stadt befindet. Seine Ausrichtung durch die übereinanderliegenden Eingänge an der Südwestseite und die Apsisnische im Kapellenraum entspricht der Orientierung der Kirche. Der Bereich des ehemaligen Kirchhofes ist gepflastert, zu beiden Seiten des Karners gelangt man über mehrere Stufen zu einem erhöhten Plateau an der Stadtmauer, das als Kriegergedächtnisstätte gestaltet wurde. Der Baukörper des Karners ist apsidenlos, die Fassade wurde weiß verputzt, nur die Sockelzone besteht aus teilweise gekalktem Sichtmauerwerk. Der Zugang zum Obergeschoss erfolgt über einen gemauerten Treppenaufgang mit Brüstung, der von der Südseite des Karners zum spitzbogigen Portal nach oben führt, das mit einem schmiedeeisernen Gittertor verschlossen, aber einsehbar ist. Der Zugang zum Untergeschoss, liegt unter dem Treppenaufgang und führt durch einen tonnengewölbten, offenen Vorbereich über einige Stufen nach unten. Auch hier ist der Eingang durch ein Gittertor verschlossen und einsehbar.

An der Südostseite des Obergeschosses befindet sich ein kleines, rechteckiges Fenster. An der Südseite liegen zwei schmale, schlitzförmige Fenster, direkt über dem Außenniveau des gepflasterten Platzes, die das Untergeschoss belüften. Die Ost- und Nordseite der Fassade sind massiv geschlossen. Das Dach, über dem gemauerten Traufbereich leicht auskragend, wurde polygonal ausgeführt und mit Steinschindeln gedeckt. Das Fallrohr der Dachrinne verläuft an der Nordseite. Die Spitze schließen ein Rundknauf und ein zartes Doppelkreuz ab.



Fig. 431: Südansicht des Ensembles. CA 2010.



Fig. 432: Westansicht mit Zugang zu beiden Geschossen. CA 2010.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert, die erste urkundliche Erwähnung erfolgte 1376. Die Freskenausstattung der ehemaligen Michaelskapelle im Obergeschoss wird auf 1370 datiert, die Malerei im Untergeschoss auf 1400.²³²

Bauliche Veränderungen betreffen den barocken Einbau des Fensters im Obergeschoss sowie die Aufgangssituation und den Zugang zum Untergeschoss. In der Kunsttopographie von 1889 wurde eine doppelte Aufgangsstiege und Spuren von Malerei an der äußeren Stiegenwand beschrieben und abgebildet, das Untergeschoss wurde noch als Beinhaus erwähnt.²³³

1950 wurde das „Grablegungsfresko“, eine figurale Wandmalerei von Ernst Graef, an der Südfassade angebracht.²³⁴ 1961 wurden bei Bauarbeiten zum direkt hinter dem Karner anschließenden Kriegerdenkmal (Einweihung 1962) Fresken entdeckt, die freigelegt und gesichert wurden. Wann das Fenster an der Ostseite, anstelle der von Gruber 1924 beschriebenen Erkerapsis, eingebaut wurde ist unklar, es wurde im Zuge späterer Sanierungen aber wieder vermauert. 1997 wurde der Außenputz abgeschlagen und die Reste des Wandbildes von Ernst Graef, entfernt. An der Südfassade wurden Reste der Laibung eines ursprünglich gotischen Fensters neben dem bestehenden Fenster festgestellt. Als Außenfarbe wurde statt der Graufärbung der 60er Jahre ein gebrochenes Weiß verwendet. Im Jahr 2000 wurde der Kirchhof neu gepflastert, 2003 kam es zur Sanierungen am Außenputz und am Aufgangsbereich. 2012 erfolgten eine umfangreiche Außen- und Innensanierung sowie eine Freskenrestaurierung.²³⁵

BEWERTUNG

Der Karner in Gmünd stellt einen Sonderfall dar, er ist das einzige Beispiel der untersuchten Rundkarner, das im Untergeschoss, also dem eigentlichen Beinhaus, eine malerische Gesamtausstattung aufweist. Wann der untere Altar aufgestellt wurde ist nicht klar, ohne Zweifel aber wohl erst, nachdem das Beinhaus ausgeräumt wurde. Wie die abgebrochene Apsis ausgesehen hat, ist leider nicht mehr genau feststellbar, vermutlich handelte es sich um eine eher kleine Erkerapsis. Der Erhaltungszustand des Gebäudes ist gut, wohl auch durch die hohe Aufmerksamkeit, die das Bauwerk durch die vorhandene Freskenausstattung im Obergeschoss erregt hat.

²³² Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 205.

²³³ Vgl. Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten 1889, 72.

²³⁴ Vgl. Wlattnig 2007, 253.

²³⁵ Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013 und Gruber 1924, 10.



Fig. 433: Südostansicht. CA 2010.



Fig. 434: Nordostansicht. CA 2010.



Fig. 435: Ostfenster. BDA Kärnten vor 1960.



Region: Kärnten, Bezirk Spittal an der Drau
 Kirche: Pfarrkirche Mariae Geburt (urk. 1267)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 6 m nordöstlich der Kirche_ 46°44'52.72"N/13° 8'2.12"E
 Bautyp: Rundbau mit halbkreisförmiger Apsis
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: Mitte 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,90 m

Fig. 436: Der Kirchhof befindet sich in Hanglage westlich über der Siedlung. Der Karner liegt nordöstlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht 13° von der Ostrichtung ab, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karners, im Volksmund „Michelele“ genannt, liegt an der nordöstlichen Geländestufe des Kirchhofes. Durch seine große Apsis ist der Bau deutlich längsgerichtet, wobei die Ausrichtung der Kirche entspricht. Das Gebäude wirkt breit und mächtig, vor allen von der Südseite her, wo das Untergeschoss des Rundbaues halb aus dem Gelände herausragt. Die Außenfassade ist durch massive, umlaufende Stützpfiler gegliedert, die im Traufbereich unter das vorkragende Dach reichen.

Der Zugang zum Untergeschoss befindet sich an der Südseite, wo eine annähernd ebenerdige, rechteckige Türöffnung mit einem Eisengitter Einblick in das ehemalige Beinhaus mit einer zentralen Mittelsäule gewährt. An der Südwestseite führt eine Freitreppe entlang des Karners nach oben zum rundbogigen Westportal des Obergeschosses. Die Außenfassade mit einer lebendigen Oberfläche ist weiß verputzt. An der Südwestseite befindet sich im oberen Wandbereich zwischen den Pfeilern ein Wandfresko. Im danebenliegenden Fassadenfeld wurde - offenbar nachträglich - ein zusätzlicher, sich nach oben hin verjüngender Pfeiler aufgemauert, in dessen unterem Bereich sich eine Lichtnische befindet. An der Südostseite der Kapelle und in der Apsis befinden sich romanische Rundbogenfenster in Trichterlaibung. Zwei größere Rundbogenfenster in annähernd gerader Laibung liegen an der Südseite des Hauptraumes und der Apsis. Unter dem Apsisfenster liegt eine schmale, vergitterte Öffnung zum Untergeschoss. Das leicht polygonal ausgeführte Kegeldach weist eine Neigung von etwa 45° Grad auf und ist holzschindelgedeckt, darüber ragt ein ebenfalls schindelverkleideter, turmförmiger Dachreiter mit Pyramidendach und einem abschließenden Kreuz auf. Das Apsisdach ist deutlich abgesetzt und reicht unter den Traufbereich des Kegeldaches hinein.



Fig. 437: Westansicht des Ensembles. CA 2010.



Fig. 438: Südansicht mit Eingang zum Untergeschoss. CA 2010.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf Mitte des 13. Jh. datiert. Die Freskenausstattung des Kapellenraumes wurde laut einer Inschrift neben der Apsis von Johannes und Elisabeth Kupiteller 1428 in Auftrag gegeben.²³⁶ Die Malerei der Gewölbekappen wurde im 17. Jahrhundert erneuert, die zwei Fenster im Süden könnten etwa zeitgleich hinzugefügt worden sein. Das Wandbild an der Außenfassade wird auf 15. Jh. datiert.²³⁷ Bis 1889 diente das Untergeschoss als Beinhaus.²³⁸ 1983 wurde das Dach mit Lärchenschindeln neu eingedeckt. 1986 wurden Sprünge in Boden, Decke und Wand festgestellt. 1988 kommt es mit Unterstützung des Ordinariats zu einer „Karneration“ für moderne Kunst im Karner, 1989 wurde der Fußboden der Kapelle von Peter Hotzy neu gestaltet. Die letzte Gesamtrestaurierung des Karners erfolgte 1990-1993.²³⁹

BEWERTUNG

Ein eindrucksvolles und gut erhaltenes Beispiel der Rundkarners mit ausgeprägtem Apsisbereich und einer Mittelsäule im Untergeschoss. In Bezug auf das Kirchenensemble wird deutlich, wie bewusst die Topographie als Instrument für eine wirkungsvolle Inszenierung eingesetzt wurde. Bei den Strebe Pfeilern an der Außenseite stellt sich die Frage, ob sie auf den Ursprungsbau zurückgehen. Geht man von der Datierung der Malerei in der Kapelle im 15. Jh. aus, wäre es durchaus denkbar, dass die Strebe Pfeiler im Zuge einer Erneuerung der Gewölbe als Verstärkung des Mauerwerkes hinzugefügt wurden. Hier könnten nur Untersuchungen am Mauerwerk einen klaren Aufschluss über unterschiedliche Bauphasen geben. Leider sind die Knochen aus dem Beinhaus verschwunden, die Kapelle im Obergeschoss scheint nach wie vor intensiv genutzt zu werden.

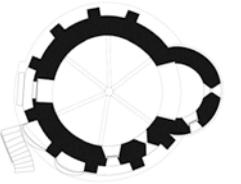


Fig. 439: Grundriss Wildpaner 2009. M 1:400.

236 Vgl. Deuer/Grabmayer 2008, 73.

237 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 53.

238 Vgl. Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten 1889, 14 und 15.

239 Vgl. Bauakte des BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



Fig. 440: Nordwestansicht. CA 2010.



Fig. 441: Ostant. CA 2010.



Fig. 442: Südwestansicht. CA 2010.



Region: Kärnten, Bezirk St. Veit an der Glan
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Margareta (urk. 1223)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 15 m südöstliche der Kirche _ 46°52'29.28"N/14° 7'5.04"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,40 m

Fig. 443: Der Kirchhof befindet sich im Westen der kleinen Siedlung. Der Karner liegt südöstlich der Kirche in der Ecke der Wehrbefestigung. Die Ausrichtung der Kirche weicht 25° von der Ostrichtung ab, der Karner ist durch den Zugang genau nach Osten ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Die sogenannte Michaelskapelle ist an der östlichen Ecke des Kirchhofes in die Wehrbefestigung integriert und diente an einer für die Verteidigung günstigen Lage als befestigter Eckturm. Vom Kirchhof aus führt an der Westseite des Karners eine Freitreppe mit seitlicher Brüstung und einer auf zwei Holzstützen aufgeständerten Überdachung zum Eingangsportal des Kapellengeschosses. Zu beiden Seiten des Einganges, etwas höhergelegt, befindet sich zwei schlitzförmige Schießscharten, die vermutlich in den ehemals umlaufenden Wehrgang mündeten.

Die Fenster des Kapellengeschosses liegen außerhalb der Wehranlage und sind nach Nordost und Südost orientiert. Es handelt sich um zwei schmale, spitzbogige Fenster, die in tiefen trichterförmigen Laibungen liegen. Über dem Kapellengeschoss befindet sich ein Wehrgeschoss mit 6 umlaufenden Schießscharten, 2 davon sind gegen den Kirchhof gerichtet. Über dem Eingang befindet sich eine kleine, rechteckige Öffnung. Der Zugang zum Ossarium ist nicht mehr erkennbar. Unklar ist auch wie das Wehrgeschoss über dem Kapellenraum erschlossen wurde, da außen keine Zugangsöffnung mehr besteht.

Die Außenfassade ist weiß verputzt, an der Südseite findet sich die Darstellung einer Sonnenuhr knapp oberhalb der Kirchhofmauer. Über dem Wehrgeschoss ragt ein kaum auskragendes, stark nach innen geschwungenes Kegeldach auf, das mit einem vier-eckigen Dachreiter und einem ebenfalls stark geschwungenen Turmdach mit Knauf und Kreuz bekrönt ist. Die Dachflächen bestehen aus Holzschindeln, der Dachreiter aus einer vertikalen Holzverschalung.



Fig. 444: Südostansicht des Ensembles. CA 2013.



Fig. 445: Nordwestansicht des Karners im Wehrkirchhof. CA 2013.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird im Allgemeinen als spätgotischer, dreigeschossiger Rundbau auf E. 15. Jh. /A. 16. Jh. datiert, also zeitgleich mit der Errichtung der Wehranlage der Kirche. Laut Dehio befindet sich das Beinhaus noch im Untergeschoss.²⁴⁰ In der ersten Kunsttopographie Kärntens, die 1889 erschien, wird der Karner als spätromanischer Bau mit darunterliegendem Beinhaus angeführt.²⁴¹ Wann der Zugang zum Untergeschoss vermauert wurde und wo er genau lag, ist leider nicht überliefert, vermutlich war das Untergeschoss von der Innenseite des Kirchhofes zugänglich. 1980-81 erfolgte die Adaptierung des Kapellenraumes für Aufbahrungszwecke, der Boden wurde mit Natursteinplatten belegt und Elektroleitungen wurden verlegt. 1992 wurde das Dach mit Lärchenschindeln neu gedeckt, 1993 erfolgten im Zuge der Sanierung des Kirchenensembles eine Außenrestaurierung und die Neukonstruktion des Pultdaches über dem Aufgang.²⁴²

BEWERTUNG

Man kann bei der Gesamtanlage durchaus davon ausgehen, dass hier der bestehende Rundkarner im Zuge der Umbauten aufgestockt und baulich verändert wurde, als Vergleichsbeispiel bietet sich der nahegelegene Karner in Altenmarkt an. Die Adaptierung der 80er Jahre ist insgesamt kritisch zu betrachten. Der Gesamteindruck des Kapellenraumes ist düster, was vor allem auf die dunkel gebeizte Holzdecke zurückgeht. Dringend festzustellen wäre das Vorhandensein des Untergeschosses durch Grabungen an der Außenseite des Karners. Dass die Bauakte hinsichtlich des Untergeschosses keine Hinweise bietet ist schade, da bei der Neuverlegung des Bodens im Zuge der Adaption der Kapelle Hinweise zu erwarten gewesen wären.

240 Vgl. Sörries 1996, 126 und Dehio Handbuch Kärnten 2001, 200.

241 Vgl. Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten 1889, 72.

242 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



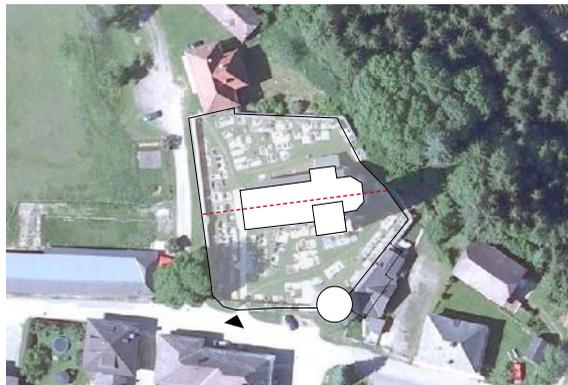
Fig. 446: Nordostansicht. CA 2013.



Fig. 447: Westansicht. CA 2013.



Fig. 448: Südwestansicht. CA 2013.



Region: Kärnten, Bezirk St. Veit an der Glan, Gemeinde Weitensfeld
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Aemilian (urk. 1043)
 Kirchhof: Ummauerung mit Gräberfeld erhalten
 Lage: 15 m südlich der Kirche_ 46°51'15.21"N/ 14° 9'49.89"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 12./13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 9,60 m

Fig. 449: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum der Siedlung. Der Karner liegt südlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht 8° von der Ostrichtung ab, der Karner ist apsidenlos und in die Wehrbefestigung des Kirchhofes integriert. Luftbild M 1:2000, Kataster Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBIL

Des Karners liegt südlich der Kirche und ist baulich in die noch bestehenden, unterschiedlich hohen Teile der Wehrmauer des Kirchhofes eingebunden, die an der Westseite und der Nordostseite an den Rundbau anschließen. Der massive und gedrungene Baukörper ist apsidenlos und mit einem polygonalen, holzschindelgedeckten Kegeldach überdeckt, das über dem Eingangsbereich an der Westseite als Vordach auf einer Holzkonstruktion tief nach unten verlängert wurde.

Der überdachte Aufgang zum Kapellengeschoss schließt seitlich an die südlich verlaufende Kirchhofmauer an, der obere Bereich der Mauer wurde hier unter dem Vordach hochgezogen. Über fünf Stufen gelangt man zu dem steingefassten, oben segmentbogenförmig abschließenden Eingangportal des Kapellenraumes. Darüber befindet sich im oberen Teil der Außenmauer eine rechteckige Öffnung zum Dachgeschoß. Links neben den Stufen zum Obergeschoss befindet sich ein gemauerter Podest, unter dem sich der Abgang zum Untergeschoss befindet. Der Eingang zur steilen Treppe nach unten ist durch eine einfache, niedere Holzlattentür verschlossen. Am Ende der steilen Treppenfucht liegt eine weitere Tür, die ins Innere des Beinhauses führt. Entlang der nordöstlich verlaufenden Kirchhofmauer sind Teile der Wehrbefestigung erhalten, die hölzerne Konstruktion des sattelüberdachten Wehrganges schließt direkt unter der Traufzone an den Karner an.

Die Nordseite des Rundbaues ist geschlossen, im unteren Bereich und am Podest wurden einige Grabsteine angebracht. An der Süd- und Ostseite des Karners, also außerhalb des Kirchhofes, durchbrechen drei breite Rundbogenfenster in Trichterlaibung die Fassade. In der Aufmauerung über dem Kapellengeschoss befinden sich Schießscharten unter der Traufzone, die Aufstockung des Wehrgeschosses ist an der Baunaht außen ablesbar und lässt auf die ursprüngliche Höhe des Karners schließen.



Fig. 450: Südansicht des Ensembles. CA 2008.



Fig. 451: Westansicht des Karners. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird als romanischer Bau auf das 12./13. Jh. datiert, die Einbeziehung in die Wehranlage erfolgte Ende des 15. Jahrhunderts, der Karner wurde in der Höhe aufgestockt und mit einem begehbaren Geschoss mit Schießscharten unter dem Dach ausgestattet. Die Umbauten der Kapelle im Obergeschoss sind auf das 16. Jh. datiert, genauer bezeichnet mit einer Inschrift über dem Portal der Kapelle mit 155(7), zu der Zeit als auch das Innere der Kirche spätgotisch überformt wurde. Offenbar erfolgte auch die Erweiterung der Fenster im Zuge dieser Umgestaltung. Eine weitere Bauinschrift mit der Datierung 1698 befindet sich oberhalb einer Schießscharte.²⁴³

1979 wurde das Dach erneuert, 1981 wurde der Kapellenraum für Aufbahrungszwecke adaptiert. Dafür wurde der Innenraum neu verputzt, ein Boden aus Natursteinplatten verlegt und der Raum elektrisch ausgestattet. Im Zuge dieser Umgestaltung wurde die 1979 dokumentierte Gewölbemalerei, die vermutlich auf das 16. Jh. zurückging, einheitlich weiß übermalt, nur die Kreuze im unteren Wandbereich wurden ausgespart. Die letzte Neueindeckung des Daches erfolgte 1994, bei der Friedhofsmauer und dem Karner erfolgte 2003 eine Außenrestaurierung.²⁴⁴

BEWERTUNG

Der Karner in Altenmarkt ist trotz seiner späteren Umbauten ein sehr eindrucksvolles Beispiel einer baulichen Gesamtkonzeption, bei der das Beinhaus in seiner ursprünglichen Funktion erhalten ist. Zur Datierung ins 12. Jh. passt die Massivität und Apsidenlosigkeit, in diesem Fall kann man bezüglich der späteren Umbauten davon ausgehen, dass die 8-eckige Grundrissform der Innenräume im Obergeschoss und Untergeschoss - gemeinsam mit der Gewölbeausführung - nachträglich verändert wurde. Die Mittelsäule im Untergeschoss geht ohne Zweifel auf die frühe Bauphase zurück, auch wenn sich das Gewölbe darüber verändert hat. Die Mittelsäule im Obergeschoss ist dagegen sehr schlank und wurde offenbar gemeinsam mit dem sternförmigen Gewölbe im 16. Jh. hinzugefügt. Genaue bauarchäologische Untersuchungen am Mauerwerk könnten bezüglich der Bauphasen detaillierte Erkenntnisse bringen.

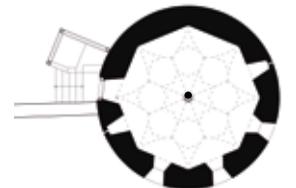


Fig. 452: Grundriss Auer 2013. M 1:400.

243 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 8.

244 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme 2013.



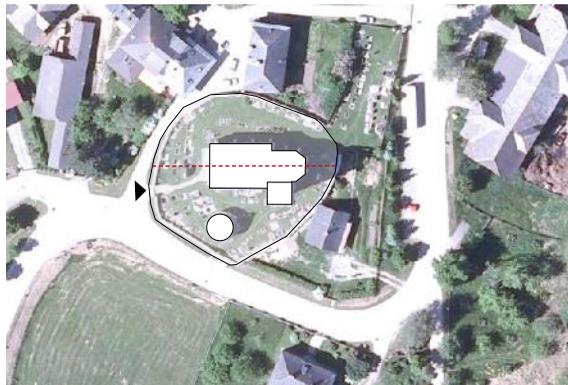
Fig. 453: Nordansicht. CA 2013.



Fig. 455: Nordwestansicht. CA 2013.



Fig. 454: Südansicht. CA 2013.



Region: Kärnten, Bezirk St. Veit an der Glan, Gemeinde Gurk
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Lambert (urk. 1164)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 6 m südlich der Pfarrkirche_ 46°50'54.89"N/14°17'7.31"E
 Bautyp: Rundbau mit Konsolapsis
 Patronat: -
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 6,98 m

Fig. 456: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum der Streusiedlung in Hügellage. Der Karner liegt südlich der Kirche, auf der Höhe der Westfassade. Die Ausrichtung der Kirche entspricht genau der Ostrichtung, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südlich der Kirche, aber nicht - wie sonst häufig vorkommend - in der Nähe des Chores, sondern auf der Höhe der Westfassade. Das äußere Erscheinungsbild wird durch sechs, eher flache und zierlich dimensionierte Strebepfeiler an der Außenseite des Rundbaues bestimmt, die etwa 60 cm unter der Traufzone des Kegeldaches schräg abschließen und mit Steinplatten abgedeckt sind.

Der Eingang zum Kapellenraum befindet sich an der Westseite und führt über eine bogenförmig angelegte Steintreppen zu einem sichtbar erweiterten, oben halbkreisförmig abschließenden Portal, das mit einer Holztür und einem Gittertor verschlossen ist. Über dem Portal wurde ein Schwarzes Kreuz angebracht, an der Wandfläche über den Strebepfeilern verläuft ein Zugband rund um die Außenfassade des Karners. Die Apsis an der Ostseite ist klein und nach unten hin durch vier Ringe konisch abgestuft, in der Mitte der Apsis befindet sich ein schmales, schlitzartiges Rundbogenfenster in Trichterlaibung. An der West- und an der Südseite befinden sich insgesamt drei schmale Lanzettfenster in tiefen Trichterlaibungen. An der Nordseite liegt, leicht erhöht über dem Bodenniveau, ein hochrechteckiger, vermauerter Zugang über dem als Sturz eine römerzeitliche Grabstele mit Inschrift eingemauert wurde. Der Abgang zum Untergeschoss liegt an der südlichen Seite und führt über einen Treppenschacht entlang der Außenmauer nach unten, der Eingang ist mit einer Eisengittertür verschlossen, durch die man das gefüllte Beinhaus mit seiner schlanken Mittelsäule erkennen kann. Das kleine halbkugelförmige Apsisdach schließt direkt unter der Traufe an und ist holzschindelgedeckt. Das Kegeldach ist mit Steinschindeln gedeckt und durch eine Kugel und ein Kreuz bekrönt.



Fig. 457: Südwestansicht des Ensembles. CA 2008.



Fig. 458: Ansicht von der Nordostseite. CA 2012.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

In älteren Quellen als „Rotunda“ bezeichnet, wird der Karner auf das 13. Jahrhundert datiert. 1604 wurde offiziell angeordnet, dass die schadhafte Bilder im Karner zu entfernen seien, woraufhin sie offensichtlich übermalt wurden. 1889 belegen Berichte, dass zwischen Gründonnerstag und Karsamstag das Allerheiligste in der „Rotunda“ aufbewahrt wurde, in der das Heilige Grab hergerichtet war, „vermöge eines immerwährenden Gebrauches aus urdenklichen Zeiten“. Die auf 1280 datierten Fresken wurden 1911 durch Hans Viertelberger, 1945/46 die unteren Wandzonen durch Franz Walliser freigelegt, es folgte eine Freskenrestaurierung 1949. Fotos von 1941/42 zeigen bereits eine großflächige Erweiterung des Westeinganges. 1960 wurde der Karner als Kriegergedächtnisstätte umgestaltet, dabei wurde die Nordtür vermauert, das rundbogige Westportal leicht trichterförmig nach außen erweitert und darüber ein Schwarzes Kreuz angebracht. Innen wurde die kleine gemauerte Altarmensa im Kapellenraum entfernt. Unter den Fresken wurde ein dreireihiges Band mit Datierung und den aufgemalten Namen der Gefallenen der Gemeinde angebracht. Der Boden wurde mit Natursteinplatten gestaltet.²⁴⁵

Im Zuge der „700 Jahrfeier der Marktgemeinde Gurk 1998“ erfolgte ab 1996 eine umfangreiche Außen- und Innenrestaurierung sowie die Adaptierung des Karners als Aufbahrungsraum der Gemeinde. Der Außenputz wurde erneuert und an die historische Putzstruktur angeglichen, der Abgang zum Untergeschoss wurde neu befestigt. Die Kathedralgläser in den Rundbogenfenstern des Kapellenraumes wurden durch Butzenscheibenverglasung ersetzt. Die Fresken wurden gereinigt und gesichert, die Apsiseinbauten entfernt und eine Elektroinstallation in Bodennähe eingebracht. Die Adaptierung als Aufbahrungsraum machte Änderungen an der Eingangstür und die Sanierung der Treppen unter Wiederverwendung der historischen Stufen notwendig, eine eventuelle Öffnung der ehemaligen Nordtür wurde diskutiert, aber nicht durchgeführt.²⁴⁶

BEWERTUNG

Trotz der eingebrochenen Westtür, deren Größe den geschlossenen Gesamtcharakter des Karners stört, ist dieses Beispiel sowohl in der malerischen Gesamtausstattung der Kapelle als auch im erhaltenen Beinhaus im Untergeschoss mit seiner zarten Mittelsäule ein besonders eindrucksvolles und gut erhaltenes Beispiel der Rundkarnere. Wiederum interessant ist die Abweichung zwischen den inneren Wandgliederungen und den äußeren Strebepfeilern, genaue Untersuchung am Mauerwerk bezüglich unterschiedlicher Bauphasen wären diesbezüglich aufschlussreich.

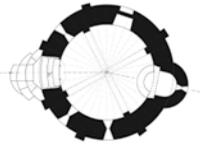


Fig. 459: Grundriss Felfernig 1986. M 1:400.

245 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 625 und Deuer/Huber 1998, 57-58.

246 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme 2013.



Fig. 460: Nordwestansicht. CA 2008.



Fig. 461: Westansicht. CA 2008.

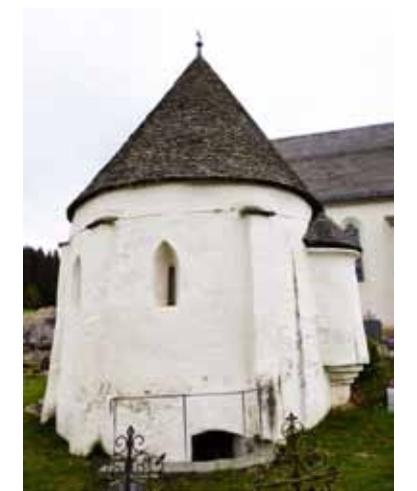


Fig. 462: Südansicht. CA 2015.



Region: Kärnten, Bezirk St. Veit an der Glan, Gemeinde Guttaring
 Kirche: Fialkirche Hll. Jakobus der Ältere und Anna (urk. 1309)
 Kirchhof: Ummauerung erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 3,5 m nordöstlich der Kirche_ 46°53'42.13"N/ 14°31'38.42"E
 Bautyp: Rundbau mit Konsolapsis
 Patronat: Hl. Katharina
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 6,0 m

Fig. 463: Der Kirchhof liegt im Süden einer kleinen Streusiedlung. Der Karner liegt nordöstlich der Kirche, am höchsten Punkt des Kirchhofes. Die Ausrichtung der Kirche weicht 7° von Osten ab, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt nordöstlich der Kirche, an der höchsten Geländestufe des nach Süden hin abfallenden Kirchhofes. Er ist parallel zur Kirche ausgerichtet, an der Westseite führt ein einfaches Rundbogenportal ebenerdig in den Kapellenraum im Obergeschoss, gegenüber liegt eine kleine, leicht hervorspringende Konsolapsis mit einem Rundbogenfenster, das in einer stark trichterförmigen Laibung liegt. Ein weiteres, großes und annähernd rechteckiges Fenster des Obergeschosses liegt an der Südseite des Karners.

Das Untergeschoss ist halb in den Hang eingegraben. Nach Süden hin nimmt eine Stützmauer die Geländestufe auf. Unmittelbar im Anschluss der Mauer befindet sich der rechteckige Zugang zum Untergeschoss an der Südwestseite des Karners, der mit einem Gittertor verschlossen wurde und Einblick in das gefüllte Beinhaus gewährt. Südöstlich ist direkt über dem Bodenniveau, versteckt hinter den Büschen, eine schlitzförmige Lüftungsöffnung zum Untergeschoss erkennbar, die ebenfalls vergittert wurde.

Die Außenfassade ist durch das Natursteinmauerwerk, das geschlämmt und weiß gekalkt wurde, stark strukturiert. Auf der Höhe des Obergeschossfußbodens wurde ein umlaufendes Zugband angebracht, das unter der Konsolapsis vorbeiläuft.

Das äußere Erscheinungsbild des Karners wird durch sein polygonales Kegeldach mit dem 8-eckig aufsteigenden und spitz zulaufendem Dachreiter geprägt, deren kleinteilige, lebendige Deckung mit Steinschindeln aus Chloritschiefer und der etwas moosigen Patina den Charakter einer glänzenden Haut angenommen haben. Vier der Seitenflächen des Dachreiters, der als Glockenturm fungiert, sind mit kleinen, rundbogenförmigen Öffnungen versehen. Gekrönt ist das Dach von einem Rundknauf und einem Wetterhahn.



Fig. 464: Nordwestansicht des Ensembles. CA 2008.



Fig. 465: Westansicht des Karners. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird als spätromanischer Rundbau auf Ende 13. Jh. datiert, ebenso die fragmentarisch erhaltene Wandmalerei des Kapellenraumes. Die Glocke des Karners wird auf 1450 datiert. Die bemalte Flachdecke in der Kapelle stammt aus dem Frühbarock (17. Jh.), vermutlich geht auch die Einbringung oder Erweiterung des südseitigen Fensters auf diese Zeit zurück.²⁴⁷ Urkundlich wurde der Karner 1616 als Katharinenkapelle genannt.²⁴⁸ Bereits vor 1899 war die Glocke nicht mehr im Dachreiter vorhanden, was ein Hinweis darauf ist, dass damals keine Totenmessen mehr hier stattfanden.²⁴⁹

1993/94 wurde das Obergeschoss des Karners für Aufbahrungszwecke adaptiert, wofür unter anderem ein Natursteinboden verlegt, eine neue Tür und Fensterflügel eingebaut wurden. Bei der Außenrestaurierung erfolgte eine „Rekonstruktion des gotischen Außenputzes“. 1996/97 wurde die bemalte Holzdecke in der Kapelle restauriert, darüber befand sich fragmentarisch eine weitere, ältere Holzdecke, auf der die barocke Decke direkt festgenagelt wurde. Im Jahr 2001 kam es zu kleineren Sanierungsarbeiten, 2005 erfolgte die Freskenrestaurierung der Seccomalerei und die Sanierung des Sockelbereiches.²⁵⁰

BEWERTUNG

Ein vom Ausdruck und vom Charakter her ein wunderschönes und markantes Beispiel, wirkungsvoll in der Landschaft des aufgelassenen Kirchhofes inszeniert, der verlassen und unbenutzt wirkt. Rundherum nur Felder und Wiesen, der Zugang zum Beinhaus ist kaum zu erkennen. Die Kapelle scheint leider kaum benutzt und als Abstellraum verwendet zu werden. Der ursprüngliche Charakter des Raumes hat aber durch die späteren Um- und Ausbauten offensichtlich gelitten, die Raumproportion wirkt sonderbar gedrungen.

247 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 72.

248 Vgl. Kafka 1971, 32.

249 Vgl. Grösser, MdkkCC 1899, 136.

250 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



Fig. 466: Nordwestansicht. CA 2008.



Fig. 467: Südostansicht. CA 2008.

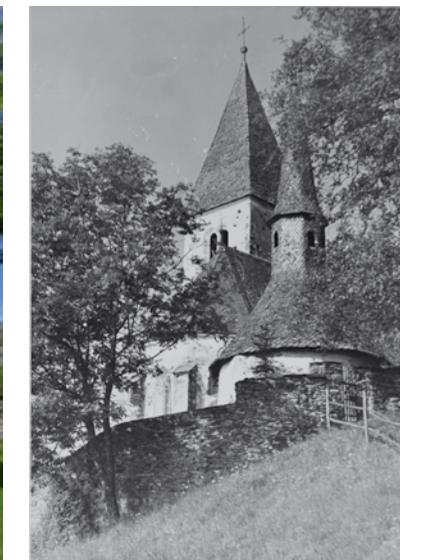


Fig. 468: Bildarchiv des BDA Kärnten 1967.



Region: Kärnten, Bezirk St. Veit an der Glan
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Paul (urk. 1158)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 4 m nordöstlich der Kirche_46°50'16.17"N/14°29'11.05"E
 Bautyp: Rundbau mit Konsolapsis
 Patronat: -
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,25 m

Fig. 469: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum der Siedlung. Der Karner liegt nordöstlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht nur 3° von Osten ab, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner befindet sich nordöstlich der Kirche, auf dem nach Süden hin leicht abfallenden Gelände, nahe der ehemals an den Chorturm angeschlossenen Apsis, die im 16. Jh. entfernt wurde.²⁵¹ Die Ausrichtung des Karners verläuft parallel zur Längsachse der Kirche. Der Westeingang zum Obergeschoss liegt ebenerdig zum umgebenden Kirchhofniveau und besteht aus einem rechteckig eingefassten Portal.

Nahe an der Wehrmauer befindet sich an der gegenüberliegenden Seite eine kleine, halbrunde Apsis, die knapp über dem Boden mit einer abgestuften Konsole auskragt. Die Apsis schließt etwa 1 m unter der Traufzone mit einem flach gewölbten Ziegeldach ab, im oberen Bereich liegt ein schmales Rundbogenfenster in Trichterlaibung. An der Südseite ist die Fensterlaibung eines weiteren Rundbogenfensters erkennbar, das vermauert wurde. Im Südosten und Nordosten des Obergeschosses befinden sich zwei große, rechteckige Fensteröffnungen in annähernd geraden Laibungen, die offenbar später eingebrochen wurden. Vom Untergeschoss ist nichts zu erkennen. Die Fassade ist lebendig strukturiert und weiß gekalkt, unter dem romanischen Rundfenster im Süden und an den oberen Ecken des Westportals wurden Reliefsteine eingemauert. Der Fassadenabschluss unter der Dachtraufe ist durch eine schmale Hohlkehle gestaltet. Das Kegeldach ist steinschindelgedeckt und schließt mit einem eleganten Schwung über der Hohlkehle ab. Unter der Dachspitze wurden zwei kleine Lüftungsöffnungen in der Dachfläche angebracht, die flügelartig mitgedeckt wurden. Auf der Spitze schließt ein Kugelknopf und ein zartes Kreuz das Dach ab.

251 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 331.



Fig. 470: Ostansicht des Ensembles mit Wehrmauer und Eckturm. CA 2008.



Fig. 471: Westansicht des Karners. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf das 13. Jh. datiert, die Malereien des Rippengewölbes im Kapellenraum stammen aus dem 16. Jahrhundert. Wann die beiden, großen Fenster an der Nordost- und der Südostseite eingebrochen wurden, ist nicht genau überliefert, aber sie liegen symmetrisch in den Wandflächen des Sternengewölbes.²⁵² In der Kunsttopographie von 1889 wird leider nicht der bauliche Zustand, sondern nur die Römersteine beschrieben: „Am runden Karner finden sich zwei römische Sculptursteine eingemauert, der eine zeigt ein Ornament, der andere stellt einen lebhaft bewegten Ringer dar.“²⁵³ Nach Auskunft der Gemeinde kam es 1977 zum Einsturz des Gruftgewölbes, worauf hin der Boden in der Kapelle erneuert wurde. 1980 wurde der Kapellenraum für Aufbahrungszwecke adaptiert. Bei der 1982 folgenden Gesamtrestaurierung wurde eine Außendrainage eingebracht, bei den Grabungen wurde die abgetreppte Konsole der Apsis freigelegt und an der Südseite der verschüttete Zugang zum Untergeschoss festgestellt. Das romanische Fenster an der Südseite wurde freigelegt. Der Boden im Innenraum wurde erneuert und mit unglasierten Klinkerplatten belegt, das Türgewände wurde verändert, später aber wieder rückgeführt. 1984 wurden weitere Fresken im Innenraum freigelegt und gesichert. 1995 erfolgte die letzte umfangreiche Außenrestaurierung.²⁵⁴

BEWERTUNG

Das Reizvolle an diesem Beispiel ist vor allem die sehenswerte Ensemblebildung mit Wehrmauer und Wehrturm, mit dem variantenreichen Spiel von Dachformen und Materialien. Durch den Verlust des Untergeschosses hat der Karner seine Zeichenhaftigkeit weitgehend verloren, nicht nur durch die Unzugänglichkeit sondern auch dadurch, dass durch die Einebnung die Zweigeschossigkeit des Karners proportional überhaupt nicht mehr spürbar ist. Die Umbauten des Kapellengeschosses beeinträchtigen zudem den geschlossenen Charakter im Obergeschoss. Aufgewertet wurde der Karner durch die letzten Restaurierungen und das Freilegen der Konsolapsis und des romanischen Südfensters.

252 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten, 331.

253 Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten 1889, 478.

254 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



Fig. 472: Grundriss Modritscher/Wimmer 2008. M 1:400.



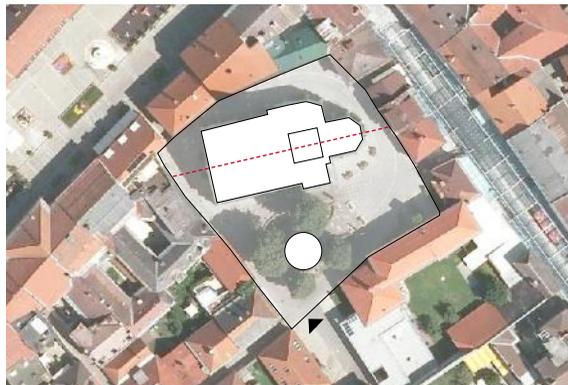
Fig. 473: Nordwestansicht. CA 2008.



Fig. 474: Südostansicht. CA 2008.



Fig. 475: Konsolapsis. CA 2008.



Region: Kärnten, Bezirk St. Veit an der Glan
 Kirche: Stadtpfarrkirche Hl. Veit (urk. 1131)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld verschwunden
 Lage: 11 m südlich der Kirche_46°46'1.17"N/14°21'30.76"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis
 Patronat: Hl. Michael und Hl. Katharina
 Datierung: 12./13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 9,93 m

Fig. 476: Der ehemalige Kirchhof befindet sich im Zentrum der Altstadt. Der Karner liegt südlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht 13° von der Ostrichtung ab. Der Karner weicht in seiner ursprünglichen Ausrichtung hingegen an die 30° von Osten ab. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südlich der Stadtpfarrkirche, etwas erhöht auf einer, durch eine niedere Steinmauer befestigten und begrüntem Insel, die an der Westseite in einer flach geführten Treppenanlage ausläuft. Der Eingang zum Obergeschoss liegt an der Nordostseite, das große Rundbogenportal ist mit einer zweiflügeligen Holztür ausgestattet, an der Innenseite wurde ein schmiedeeisernes, verglastes Tor eingebaut, der obere Portalbereich wurde verglast.

An der gegenüberliegenden Südwestseite ist an der Außenfassade eine steingefasste, rundbogenförmige Portaleinfassung erkennbar, die vermauert wurde und bei der es sich offensichtlich um den ursprünglichen Eingang zur Kapelle des Karners handelt. Rechts vom derzeitigen Eingang wurde ein kleines Fragment eines Flechtwerksteines eingemauert. In der oberen Wandzone des Obergeschosses liegen acht, regelmäßig angeordnete Rundbogenfenster in Trichterlaibungen. An der Nordwestseite befindet sich eine weitere, fensterähnliche Öffnung, etwas breiter und niedriger ausgeführt, deren Laibung ebenfalls trichterförmig verläuft und die mit einem Gitter versehen wurde. Dahinter ist das ansteigende Mauerwerk des Gewölbes erkennbar, es handelt sich also vermutlich um einen Zugang zum Dachgeschoss.

Die Fassade ist einheitlich weiß verputzt und gekalkt. Den oberen Abschluss zur Traufzone bildet eine umlaufende Hohlkehle. Daran anschließend wurde eine Dachrinne rund um das Gebäude geführt, Fallrohre verlaufen an der Nordwest- und Südostseite des Karners. Das polygonale Kegeldach ist relativ flach und mit Steinschindeln gedeckt. Den oberen Abschluss bildet ein Kugelknäuf.



Fig. 477: Ostansicht des Karners. Commons 2012.



Fig. 478: Nordwestansicht. Commons 2012.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner, der dem Hl. Michael und der Hl. Katharina geweiht war, wurde urkundlich 1275 und 1359 erwähnt und wird auf das 12.-13. Jh. datiert. Im 15. Jh. wurde ein spätgotisches Rippengewölbe im Obergeschoss eingebaut. Ein ehemals vorhandener, noch 1511 erneuerter Laubengang wurde in der Barockzeit abgetragen, die oberen Rundbogenfenster wurden vermauert und Fenster im unteren Bereich eingebrochen.²⁵⁵ 1930 wurde der Karner zu einer Kriegergedächtnisstätte umgestaltet. Im Rahmen der Umbauten wurde ein vorhandener Zubau abgerissen, das Rundbogenportal an der Südwestseite und die unteren Fenster zugemauert, die acht vermauerten Rundbogenfenster der Gewölbezone wieder aufgebrochen und das Dach erneuert. An der Nordostseite, wo sich ursprünglich eine Apsisnische befand, wurde ein neuer Eingang eingebaut, das Gittertor stammt aus dem 17. Jahrhundert. Die Wände und Gewölbe wurden mit Fresken von Suitbert Loibisser ausgestattet, ein Fragment mit dem Portrait eines Abwehrkämpfers befindet sich noch im Stadtmuseum. Der Eingang des angeblich bis 1930 zugänglichen Untergeschosses, das mit einem kuppelförmigen Klostersgewölbe überdeckt war, wurde im Zuge der Umgestaltung vermauert, die Lage des Abganges ist unklar.²⁵⁶ Nach einer anderen Beschreibung war bereits 1922 kein Zugang zum Untergeschoss mehr möglich.²⁵⁷

1958 wurde der Karner restauriert, das Dach neu mit Steinschindeln eingedeckt und der äußere Rieselputz von 1930 entfernt. Der Sarkophag und die Fresken der Innenausstattung der 30er Jahre wurden entfernt. Ein ehemaliges Lettnerkreuz aus der Kirche, ein überlebensgroßes spätgotisches Kreuzifix, das ursprünglich zu einer Kreuzigungsgruppe gehörte, wurde aufgestellt. Das an der Außenseite eingemauerte Fragment eines Flechtwerksteines wurde angeblich im Rahmen der Umbauten 1930 aufgefunden. Die barocke Tür wurde 1979 verglast, eine umfangreiche Außensanierung erfolgte 1983, die letzte Restaurierung erfolgte 2010.²⁵⁸

BEWERTUNG

Mit einem Außendurchmesser von 9,93 m ist dieser Karner der größte der noch bestehenden Rundbauten in Kärnten mit einem nach wie vor eindrucksvollen Innenraum. Trotz der extremen, baulichen Veränderungen, ist die ehemalige Kubatur noch gut rekonstruierbar. Ikonografisch schmerzt der Verlust des Untergeschosses sowie das große Portal an der Nordostseite am meisten. Aber gerade die unterschiedlichen Interventionen machen diesen Karner zu einem interessanten Untersuchungsobjekt.

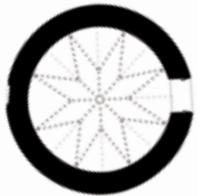


Fig. 479: Grundriss Kielhauser/Krappinger/Lechner 2008. M 1:400.

255 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 844.

256 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 844 und Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.

257 Vgl. Gruber 1924, 9.

258 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



Fig. 480: Südansicht. BDA Kärnten 1964.



Fig. 481: Südwestansicht. CA 2008.



Fig. 482: Nordostansicht. CA 2008.



Region: Kärnten, Bezirk St. Veit an der Glan
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Andreas (urk. 985)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 3,5 m südlich der Kirche_ 46°44'54.00"N/14°15'59.16"E
 Bautyp: Rundbau mit halbrunder Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 6,16 m

Fig. 483: Der Kirchhof befindet sich südlich der kleinen Siedlung. Der Karner liegt südlich der Kirche auf der Höhe des ehemaligen Westportales der Kirche. Die Ausrichtung von Karner und Kirche entspricht genau der Ostrichtung. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südlich der Kirche, er ist wie die Längsachse der Kirche direkt nach Osten ausgerichtet. Ursprünglich lag der Karner in einer Flucht mit der Westfassade der Kirche, bevor im 18. Jh. die bestehende Vorhalle vorgesetzt wurde. Man betritt das Kirchhofgelände an der Westseite des Areals, auch der Zugang zum Obergeschoss des Karners liegt an der Westseite.

Der Eingang besteht aus einer einfachen, rechteckigen Maueröffnung mit zwei davor liegenden Trittsteinen und einer Holztür. Gegenüber dem Eingang, an der Ostseite des Gebäudes ist eine kleine Halbkreisapsis angefügt, die bis zum Boden reicht. Die Apsis ist niedriger als der Rundbau, ihre Überdeckung schließt als kleiner, halbiertes Kegeldach unter der Traufe des Hauptbaukörpers an die Fassade an. Drei romanische Rundbogenfenster in Trichterlaibungen befinden sich an der Südseite des Karners, ein schmales Fenster, das in der Mitte der Laibung mit Brettern verschlossen wurde, liegt im Scheitel der Apsis.

Der Abgang zum flachgedeckten Untergeschoss, das mit Knochen vollgefüllt ist, befindet sich an der Südseite des Karners. Mit Ausnahme des leicht abgesetzten Putzbandes unter der Traufe des Daches und den Resten von Rankenmalerei unter dem Traufband, ist der Baukörper schlicht verputzt und in einem gebrochenen Weiß gekalkt. Darüber ragt das durch Aufschieblinge elegant geschwungene Kegeldach auf. Beide Dachflächen sind mit farbig lebendigen Steinschindeln, den sogenannten Steinplattln, gedeckt. Das Kegeldach schließt mit einem Knauf und einem Hahn ab, die beide vergoldet wurden.



Fig. 484: Ostansicht des Ensembles. CA 2008.



Fig. 485: Südansicht des Ensembles. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf das 12. Jh. datiert. Der Blockaltar im Kapellenraum stammt aus dem 16. Jh., in der Türleibung wurde ein römischer Grabstein eingemauert.²⁵⁹ In der 1889 erschienenen Kunsttopographie wird in einer kurzen Beschreibung außerdem eine kleine Laterne am Kegeldach erwähnt, die inzwischen verschwunden ist.²⁶⁰

1950 und 1978 fanden Sanierungen am Dach statt, das mit Steinschindeln gedeckt ist. 1987 erfolgte im Zuge der Adaptierung zum Aufbahrungsraum die Durchführung einer seit 1981 geplanten Innensanierung mit einer Restaurierung der Holzkassettendecke im Obergeschoss, die auf das 16. Jh. datiert wird. Die Innenausstattung, bestehend aus einem sehr originellen Altareinbau aus bemalten Brettern in der Apsisnische, mit der Darstellung des heiligen Grabes, dem Fastentuch und einem Kreuzigungsbild, wurde im Pfarrhof deponiert und danach wieder im Karner aufgestellt. Im Zuge der Gesamtrestaurierung des Ensembles, die in Etappen seit 1992 durchgeführt wurde, erfolgte 2006 eine Außen- und Innenrestaurierung, bei der eine Außendrainage und eine Dachrinne angebracht und das Mauerwerk in gebrochenem Weiß gestrichen wurde. Der fragmentarische Friessteifen im Traufbereich, der auf die Spätgotik datiert wird, wurde gesichert, im Obergeschoss des Karners wurde die Holzdecke gereinigt und retuschiert. Die flache Holzdecke im Untergeschoss wurde im Bereich der Hauptträger durch eine Hilfskonstruktion unterstützt.²⁶¹

BEWERTUNG

Die Anlage zeichnet sich durch ihren homogenen Ensemblecharakter und die achtsame Restaurierung der Gesamtanlage aus. Die Bausubstanz des Karners ist im Wesentlichen ohne bauliche Veränderungen erhalten geblieben. Auch die bauliche Konfiguration des Untergeschosses wirkt authentisch, einzig der Zugang zum Beinhaus erscheint etwas vergrößert und die Holzbalken der Decke wurden offensichtlich erneuert, der mittlere Balken wurde zusätzlich durch eine Stahlstütze gesichert. Die Innenausstattung im Kapellenraum ist ausgesprochen originell, ebenso wie die bemalte Kassettendecke, beides zeugt von der kraftvollen Erfindungsgabe lokaler Handwerker mit einfachsten Mitteln.



259 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 196.

260 Vgl. Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten 1889, 69-70.

261 Vgl. www.bda.at/text/136/1435/8652/ (Mai 2013) und Bauakte BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.

Fig. 486: Grundriss TU Graz. M 1:400.



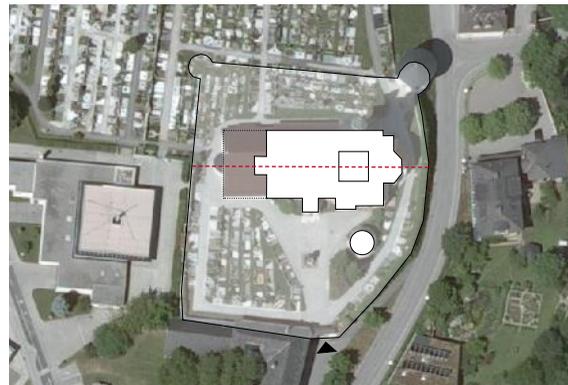
Fig. 487: Westansicht. CA 2013.



Fig. 488: Südansicht. CA 2013.



Fig. 489: Ostansicht. CA 2013.



Region: Kärnten, Bezirk Feldkirchen
 Kirche: Stadtpfarrkirche Maria Dorn (urk. 1065/66)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld teilw. erhalten
 Lage: 7 m südlich der Kirche_46°43'38.71"N/14° 5'42.18"E
 Bautyp: Rundbau mit Konsolapsis
 Patronat: -
 Datierung: um 1200
 Größe: Außendurchmesser 6,50 m

Fig. 490: Der Kirchhof befindet sich im Norden der Siedlung. Der Kärner liegt südlich der Kirche, auf der Höhe des Chorturmes. Die Ausrichtung der Kirche liegt genau in der Ostrichtung, der Kärner ist mit Eingang und Apsis parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Kärner liegt südlich der Kirche auf der Höhe des Chorturmes. Nähert man sich durch das barocke Kirchhofort im Süden, führt der Weg zur Kirche direkt am Kärner vorbei, das ihn umgebende Gelände wirkt planiert, nur an der Westseite ist das Niveau auch etwas tiefer.

An der Westseite des Karners, an der Stelle des ehemaligen Einganges zum Obergeschoss des Karners, klafft eine große Öffnung mit einem zweiflügeligen Gittertor, das sich ebenerdig zum umgestalteten Kapellenraum öffnet, in dem ein raumfüllender, runder Steintisch mit einem Metallkreuz in der Mitte steht. Im Süden und Norden wurden zwei großflächige Fenster in die Wandflächen eingebrochen, die mit farbigen Gläsern gestaltet wurden. Nur an der Ostseite, an der Stelle der halbrunden Konsolapsis mit einem kleinen Rundbogenfenster in Trichterlaibung, ist das äußere Erscheinungsbild des Karners noch authentisch.

Der Abgang zum Untergeschoss liegt an der Nordseite, wo unter dem Fenster eine Grabplatte in die Fassade eingemauert wurde. Der Zugang besteht aus einem schmalen, unbefestigten Schacht, durch das man kriechend in das leerräumte ehemalige Beinhaus gelangen kann. Über dem Baukörper ragt, anschließend an die wulstförmig ausgebildete Traufzone, ein schönes, steinschindelgedecktes Kegeldach mit einem Kugelknopf und einem Kreuz auf der Spitze auf. Das Apsisdach ist separiert ausgeführt und endet unter der Traufzone.



Fig. 491: Westansicht des Ensembles. Commons 2015.



Fig. 492: Westansicht des Karners. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Kärner wird als romanischer Rundbau auf 1200 datiert²⁶², bereits in der Kunsttopographie von 1889 wurde er als „Kärner mit Kuppelgewölbe und kleinen Fenstern, stark modernisiert“ beschrieben.²⁶³

1960 wurde das Obergeschoss zur Kriegergedächtnisstätte umgestaltet, die Umbauten erfolgten ohne Genehmigung des BDA. Trotz der großen Fenster, die vermutlich auf eine barocke Erweiterung zurückgehen, ist der Raum durch die farbige Verglasung eher dunkel, die Belichtung erfolgt großteils durch das erweiterte Eingangsportal. Der in der Mitte stehende, ringförmige Steintisch ist so groß, das nur ein schmaler Umgang freibleibt, in der Mitte ragt ein Kreuz bis unter die flache, verputzte Decke des Innenraumes. Die Apsis an der Ostseite ist als Wandnische erhalten geblieben. Der Boden wurde mit Natursteinplatten verkleidet. 1998 und offensichtlich auch irgendwann zwischen 2009 und 2011 wurden Sanierungen am Mauerwerk vorgenommen.²⁶⁴

BEWERTUNG

Das ehemals geschlossene Erscheinungsbild des Karners wurde durch die starke Vergrößerung der Fenster und des Einganges entscheidend verändert. Ob diese Erweiterungen bereits vor der Umgestaltung 1960 stattgefunden haben, ist nicht mehr genau nachvollziehbar, da auch die Akten des BDA keine näheren Auskünfte zu den Umbauarbeiten liefern. Man kann aber davon ausgehen, dass das 1889 erwähnte Kuppelgewölbe sich auf das Untergeschoss bezieht und die Decke im Obergeschoß flach ausgeführt war. Jedenfalls hat der ehemalige Kapellenraum seinen Charakter völlig eingebüßt und lässt auf den ersten Blick an ein Brunnenhaus denken. Das ehemalige Beinhaus im Untergeschoss ist zwar baulich erhalten und auch zugänglich, aber der Innenraum ist ausgeräumt, nur vereinzelt liegen wenige Knochen zwischen hinabgeworfenem Müll des Friedhofes im Erdreich.

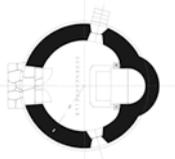


Fig. 493: Grundriss BDA Wien. M 1:400.

262 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 130.

263 Vgl. Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten 1889, 39.

264 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



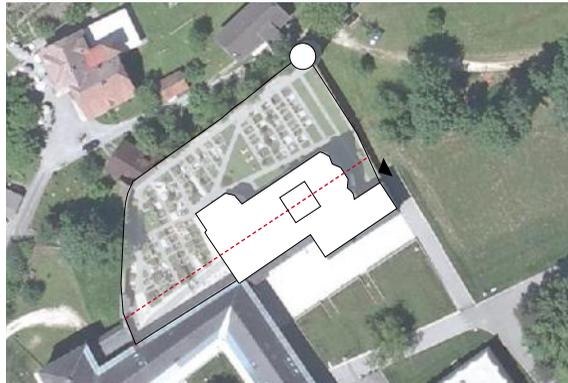
Fig. 494: Südansicht. CA 2008.



Fig. 495: Ostansicht mit Konsolapsis. CA 2008.



Fig. 496: Nordansicht. CA 2008.



Region: Kärnten, Bezirk Feldkirchen
 Kirche: Ehem. Klosterkirche Mariae Himmelfahrt (urk. 1028)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 22 m nördlich der Kirche_46°40'40.26"N/13°58'57.52"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 15. Jh. als Wehrturm
 Größe: Außendurchmesser 7,0 m

Fig. 497: Der Kirchhof befindet sich an der Nordseite des Stiftsgeländes. Der Karner liegt als Eckturm der Wehrbefestigung nördlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht 32° von der Ostrichtung ab, der Karner öffnet sich durch den Zugang nach Süden zum Kirchhof hin. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der im Norden der Wehranlage als Eckturm eingebaute Rundturm wurde urkundlich als Karner erwähnt. Der massive Turm ist hoch aufragend und besteht aus drei Geschossen. Fast ebenerdig, zwei Stufen über dem Kirchhofniveau öffnet sich durch ein großflächiges Portal das Erdgeschoss des Turmes, das oben mit einem annähernd halbkreisförmigen Bogen abschließt. Der innen kreuzgratgewölbte, weiß gestrichene Raum ist mit einem zweiflügeligen schmiedeeisernen Tor verschlossen. Darüber, auf der Höhe der bestehenden Mauerkrone der Wehrmauer, befindet sich auf einer balkonartigen Erweiterung der Zugang zum 1. Obergeschoss, der über eine Freitreppe an der nordwestlichen Wehrmauer erreichbar ist. Hier führte ursprünglich der Wehrgang vorbei, der über eine Holzterrasse erreichbar war. Die rundbogenförmige Türöffnung liegt an der Südseite, im Innenraum befindet sich ein rechteckiges Fenster an der Ostseite, das mit einem Steingewände eingefasst ist, daneben liegt südöstlich eine Schießscharte. An der Westseite befindet sich eine rechteckige, kleine Öffnung im Mauerwerk.

Das zweite Obergeschoss kann nur über eine Leiter betreten werden, die rechteckige Tür liegt seitlich nach rechts versetzt über der des ersten Geschosses. Im Südosten und Westen befinden sich zwei rechteckige Fenster im Mauerwerk.

Darüber verläuft unter dem Traufbereich ein dreiteiliger, 8-eckiger Holzkranz, der aus an den Ecken verzapften Balken besteht, auf denen das polygonale Dach aufliegt. Im mittleren Bereich jeder Seite dieser massiven Holzkonstruktion wurde ein kleines, rechteckiges Schussloch freigelassen. Die Deckung des Daches besteht aus Eternitplatten, das Fallrohr der Dachrinne führt entlang der östlich an den Rundbau anschließenden Wehrmauer zum Außenbereich. Interessant ist die Lage der untersten Wandöffnung auf der Nordwestseite, die unter dem Niveau des Erdgeschosses liegt und auf ein Untergeschoss hinweist, das nicht mehr zugänglich ist.



Fig. 498: Ensemble mit Friedhofsbereich von Westen. CA 2009.



Fig. 499: Südansicht des Karners. CA 2009.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Angeblich wurde der Wehrturm Ende des 15. Jh. an der Stelle eines romanischen Karners errichtet, unter dem Erdgeschoss soll sich ein weiterer unterirdischer Raum befinden, der einst vom Kirchhof her zugänglich war und als Beinhaus benutzt wurde.²⁶⁵ 1501 erfolgte die urkundliche Erwähnung der Konsekration eines Oswaldaltars im Karner.²⁶⁶ Der Grundriss der Stiftsanlage von Hagenbauer aus dem Jahr 1783 zeigt den Karner an der Ecke des Kirchhofes mit einem zweiflügeligen Treppenaufgang und drei regelmäßig angeordneten Fenstern. 1967 wurde der Bereich des Erdgeschosses umgestaltet. Anstelle der schmalen rechteckigen Tür, die auf älteren Fotos neben einem kleinen Fenster noch erkennbar ist, wurde der bereits vorher vorhandene Mauerwerksbogen zum Friedhof hin großflächig geöffnet und ein schmiedeeisernes Gittertor angebracht. An der nordwestlichen Mauer wurde eine Freitreppe zum Obergeschoss angebracht, die später durch ein Geländer gesichert wurde. Die Dachflächen waren ursprünglich mit Lärchenschindeln gedeckt.



Fig. 500: Lageplan Hagenbauer 1783.

BEWERTUNG

Das äußere Erscheinungsbild wird durch die Funktion als dreigeschossiger Wehrturm bestimmt und hat wenig mit den klassischen zweigeschossigen Karnern gemein. Der geöffnete Bereich im Erdgeschoss stört den geschlossenen Gesamtcharakter. Aufschlussreich wäre es, durch Grabungen festzustellen, ob sich tatsächlich ein Untergeschoss mit Beinhaus unter dem Raum im Erdgeschoss befindet und wo im Kirchhof der ehemalige Abgang war.

265 Vgl. www.kleindenkmaeler.at/detail/wehrturm (Mai 2013).

266 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 604- 605.



Fig. 501: Südwestansicht. CA 2009.



Fig. 502: Westansicht. CA 2009.



Fig. 503: Bildarchiv BDA Ktn., ohne Datierung.



Region: Kärnten, Bezirk Klagenfurt Land, Gemeinde Moosburg
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Egyd (urk. 1136)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 6,5 m südlich der Pfarrkirche_46°41'0.93"N/14°11'14.51"E
 Bautyp: Rundbau mit Halbkreisapsis
 Patronat: -
 Datierung: 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 6,10 m

Fig. 504: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum, erhöht über der Siedlung. Der Karner liegt südlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht nur 3° von der Ostrichtung ab, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südlich der Kirche am nach Süden hin leicht abfallenden Gelände des noch bestehenden Friedhofes und ragt mit seinem Untergeschoß nur gering aus dem Erdreich heraus. Betritt man den Kirchhof an der Südostseite steht man direkt vor dem Karner mit seiner kleinen Halbkreisapsis an der Ostseite, in deren Mitte sich ein schmales, schlitzförmiges Rundbogenfenster in einer tiefen Trichterlaibung befindet.

Der Eingang zum Obergeschoss befindet sich gegenüber, auf der Westseite des Karners, wo ein neuer, gemauerter Treppenaufgang mit eisernem Handlauf über fünf Stufen nach oben führt. Der Eingang ist rechteckig und wirkt ebenfalls vergrößert, er wurde mit einer zweiflügeligen Holztür ausgestattet. Über dem Eingangsbereich wurde die Dachfläche in der Breite des Einganges durch eine auskragende Holzkonstruktion etwas hinuntergezogen, so dass ein kleines Vordach entsteht.

An der Süd- und der Nordseite befindet sich je ein rechteckiges, oben bogensegmentförmig abgeschlossenes Fenster in sich leicht verjüngender Mauerlaibung, in die Fensterflügel mit Butzenglas eingesetzt wurden. Der Abgang zum Untergeschoß liegt süd-östlich, an der kirchenabgewandten Seite des Karners. Die schmale, rechteckige Eingangsöffnung wurde durch eine vergitterte Eisentür an der Außenfassade verschlossen, der Treppenabgang liegt in der Mauerwerkslaibung und führt steil nach unten in das sichtbar vollgefüllte Beinhaus. Das steinschindelgedeckte Kegeldach kragt kaum über die Fassade hinaus, die bandförmig ausgebildete Traufzone wurde verputzt und läßt die Sparrenköpfe sichtbar. Das kleine Dach der Apsis endet unter der Traufzone des Kegeldaches, unter dem Vordach wurde eine Dachrinne angebracht. Die Spitze des Karners ist mit einem Kugelknopf und einem Kreuz geschmückt.



Fig. 505: Ansicht des Ensembles von Osten. Commons 2009.



Fig. 506: Ansicht von Südosten. Commons 2010.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf die Mitte des 12. Jh. datiert.²⁶⁷ Die Erweiterungen der Fenster und eventuell auch der Eingangstür zum Obergeschoss dürften auf barocke Umbauten zurückgehen. Fotos der Jahre 1933-1990 zeigen, das seit dieser Zeit keine baulichen Veränderungen stattfanden. 1995-1996 wurde der Karner saniert und das Obergeschoss als Aufbahrungsraum adaptiert. Im Zuge der Außensanierungen wurde das Dach mit Steinschindeln neu eingedeckt, die Außentreppe neu aufgemauert und verbreitert und ein eiserner Handlauf angebracht. Der Zugang zum Beinhaus im Untergeschoß wurde wieder geöffnet, um die Durchlüftung und Austrocknung der tieferliegenden Mauerwerkszonen zu gewährleisten.²⁶⁸

Die Decke zum Untergeschoß, die nach einer Darstellung von Gruber 1924 flach gewölbt war, wurde erneuert und besteht heute aus einer betonierten Flachdecke, in der einige Stahlträger sichtbar sind. An der Nordseite ist ein alter Holzbalken über der aufsteigenden Mauer erhalten geblieben, der die Vermutung nahelegt, dass sich hier schon vorher eine flache Holzdecke befand.

BEWERTUNG

Mit Ausnahme der vergrößerten Wandöffnungen im Obergeschoss wirkt der Karner relativ authentisch und ist Dank der Sanierung in einem guten Gesamtzustand. Die Ausformung der Sockelzone an der Außenfassade ist nicht besonders geglückt, aber die achtsame Adaptierung des Kapellenraumes kann als gelungenes Beispiel gewertet werden. Besonders positiv ist hervorzuheben, dass der vermauerte Zugang zum Untergeschoß im Zuge der Sanierung wieder geöffnet wurde, was dem Gebäude sowohl bauphysikalisch als auch ikonografisch sehr zugute kommt.

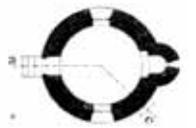


Fig. 507: Grundriss Gruber 1924. M 1:400.

267 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 957.

268 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



Fig. 508: Ostansicht. Commons 2010.



Fig. 509: Westansicht. Commons 2010.



Fig. 510: Südansicht. Commons 2010.



Region: Kärnten, Bezirk Klagenfurt Land
 Kirche: Ehem. Stiftskirche Hll. Primus und Felician (urk. 1138)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 5 m östlich der Kirche_ 46°37'2.75"N/14° 9'53.27"E
 Bautyp: Rundbau mit Konsolapsis
 Patronat: Hll. Katharina, Barbara, Maria Magdalena und Elisabeth
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,10 m

Fig. 511: Der Kirchhof befindet sich am Ufer des Wörthersees, auf einer kleinen Halbinsel. Der Karner liegt östlich der Kirche. Die Ausrichtung von Kirche und Karner entspricht genau der Ostrichtung. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner befindet sich an der Ostseite der Kirche, nur leicht aus der Chorachse nach Süden verschoben, in etwa 7 m Abstand vom Hauptchor. Kirche und Karner sind genau nach Osten ausgerichtet, der Kirchhof ist bedingt durch die Topographie eng um das Ensemble herum angelegt, Erweiterungen des Grabfeldes wurden terrassenförmig an der Südseite angelegt.

Das Untergeschoss des Karners ragt weit aus dem umgebenden Terrain heraus, was ihm eine imposante, turmartige Erscheinung verleiht. Dem dadurch auffällig hochliegenden Westeingang zum Kapellengeschoss ist ein gemauerter Treppenaufgang vorgelagert. Das Portal zum Kapellengeschoss ist steingefasst und schließt oben spitzbogenförmig ab.

An der Südseite liegt ebenerdig eine rundbogenförmige Eingangsöffnung zum Untergeschoss, in dem sich das Beinhaus befand, gegenüber - an der Nordseite des Untergeschosses - ist eine vermauerte Tür erkennbar, in deren Laibung nur ein kleines Rundfenster ausgespart wurde. An der Ostseite springt eine kleine, halbrunde Apsis erkerartig aus dem Hautbaukörper vor, die auf einer stufenförmigen Konsole aufliegt. Im Scheitel der Apsis liegt ein schmales, rundbogiges Fenster in Trichterlaibung, darüber schließt das Apsisdach unter dem Traufbereich des Hauptdaches ab. Weitere Fenster des Kapellenraumes liegen an der Süd- und Nordseite, wobei die kleineren Rundbogenfenster in Trichterlaibungen sich an der Südost- und der Nordostseite des Karners befinden. Jeweils daneben wurden größere Fenster eingebrochen, die spitzbogenförmig abschließen. Über der Eingangstür sind ebenfalls Spuren einer ehemaligen Öffnung, vermutlich eines Oculus, erkennbar. Die Fassade ist weiß gekalkt. Das holzschindelgedeckte Kegeldach ist leicht geschwungen und auskragend und folgt polygonal der runden Grundform, die Spitze ist mit einem Kugelknäuf und einer Wetterfahne bekrönt.



Fig. 512: Ansicht des Ensembles von Südwesten. CA 2013.



Fig. 513: Südwestansicht mit Zugang zu beiden Geschossen. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf das 13. Jh. datiert, 1279 wurde die Kapelle der Heiligen Katharina, Barbara, Maria Magdalena und Elisabeth geweiht.²⁶⁹ Das Portal zur Kapelle wird auf das 16. Jh. datiert.²⁷⁰ 1889 wurde noch ein kleines Rundfenster erwähnt, vermutlich ein ehemaliger Oculus über der Tür, sowie die Veränderung der Fenster kommentiert.²⁷¹ Vermutlich im 15. Jh. wurde das Untergeschoss neu eingewölbt, eventuell befand sich hier vorher eine Flachdecke. Das Beinhaus war bis vor 1933 wesentlich tiefer und wurde danach innen mit einer Holzkonstruktion abgedeckt.²⁷² Der heute noch bestehende Raum, der nur 1,80 m hoch ist, wurde bis in die 70er Jahre als Beinhaus verwendet. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass auch auf der gegenüber liegenden Nordseite eine Tür zum Untergeschoss vorhanden war, die auf historischen Fotos erkennbar ist. Ab den 60er Jahre wurde der Karner im Obergeschoss als Aufbahrungsraum genutzt und 1976 neu adaptiert, der Außenaufgang wurde verbreitert, seine Steigung und Länge verändert. Das Untergeschoss wurde zum Abstellraum und die nordseitige Türöffnung bis auf ein Rundfenster vermauert. 1979 vermerkte das BDA zu den erfolgten Maßnahmen: „Was daneben gehen konnte, ist leider daneben gegangen“,²⁷³ In den Folgejahren kommt es immer wieder zu Beanstandungen und Diskussionen, oft erst nach bereits erfolgten Arbeiten. Die letzte Gesamtrestaurierung des Außen- und Innenbereiches erfolgte 2007-2008, der Aufbahrungsraum wurde neu ausgestattet und die Flachdecke erneuert.²⁷⁴

BEWERTUNG

Der Karner ist baulich in gutem Zustand. Der barocke Altar in der Kapelle ist für den Raum überproportional groß, eine Standortverlegung und eine Sanierung und Öffnung der dahinterliegenden Apsis wäre empfehlenswert. Das Untergeschoss hat unter den baulichen Eingriffen am meisten gelitten und lässt seine ehemalige Funktion kaum erahnen. Nach dem historischen Bericht von 1933 kann man davon ausgehen, dass das Beinhaus unter dem später eingezogenen Boden noch vorhanden ist. Eine Öffnung dieses Bereiches, in Verbindung mit einer bauarchäologischen und anthropologischen Untersuchung vorhandener Knochenfunde, würde das Gebäude in seiner historischen, baulichen und ikonografischen Bedeutung immens aufwerten.

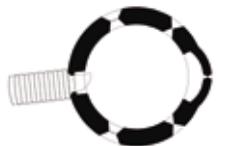


Fig. 514: Grundriss Grünewald/Rottensteiner 2008. M 1:400.

269 Vgl. Deuer/Grabmayer 2008, 117-118.
 270 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 522-523.
 271 Vgl. Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten 1889, 215.
 272 Vgl. Zois 1933.
 273 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, GZ 1171/79.
 274 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



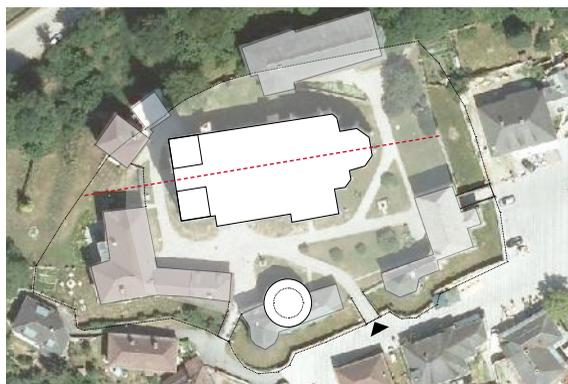
Fig. 515: Nordwestansicht des Karners. CA 2008.



Fig. 516: Nordansicht. Commons 2011.



Fig. 517: Ostansicht des Karners. CA 2011.



Region: Kärnten, Bezirk Klagenfurt Land
 Kirche: Probsteipfarrkirche Mariae Himmelfahrt (urk. 860)
 Kirchhof: Wehrbebauung erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 15 m südlich der Kirche_ 46°40'50.98"N/14°20'46.84"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis
 Patronat: Hl. Michael, später Hl. Katharina
 Datierung: 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser Rundbau 7,90 m/Oktogon 12,90 m

Fig. 518: Der Kirchof befindet sich in Hügellage im Zentrum der Siedlung. Der Karner liegt südlich der Kirche und wurde in die Wehranlage des Kirchhofes integriert. Die Ausrichtung der Kirche weicht 13° von der Ostrichtung ab, der Karner ist durch seinen Eingang parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner, umgangssprachlich Heidentempel oder Oktogon genannt, liegt direkt an der Innenseite der Wehrmauer an der Südseite des Kirchhofes und ist etwa 17 m vom südlichen Seitenschiff der Kirche entfernt. Der ehemals freistehende Rundbau wurde mit einem 8-seitigen und doppelgeschossigen Arkadenumgang aus Sandsteinquadern umbaut, wodurch die äußere Erscheinung stark verändert wurde. An der Ostseite des Karners schließt ein zweigeschossiges Wohngebäude an, im Westen ein massiver, turmartiger Bau, das sogenannte Kanonikerstöckl, der aus der Umfassungsmauer vorspringt und neben dem der Zugang über ansteigende Steinstufen von Südwesten her in den Kirchhof führt. An der Kirchhoffinnenseite ist dem Kanonikerstöckl im Erdgeschoss und im ersten Stock ein gotischer Anbau vorgestellt, durch den man von der Westseite her den Arkadengang im Erdgeschoss des Karners betritt. Die Umgänge sind in beiden Geschossen kreuzgratgewölbt und teilweise kreuzrippengewölbt und mit gemauerten Brüstungen nach außen hin abgegrenzt wurden. Neben zahlreichen römischen und romanischen Steinfragmenten, Grabplatten und Epitaphen verfügt die Außenseite des Karners zum Kirchhof hin über Fragmente einer malerischen Ausstattung. Der Eingang zum jetzt ebenerdig liegenden Untergeschoß befindet sich an der Westseite, das Innere wurde durch Einbauten verändert und mit einem Heiligen Grab ausgestattet. Die im östlichen Anbau liegende Treppe führt in den oberen Arkadenumgang, der an der Südseite durch ein gotisches Maßwerkfenster in der Wehrmauer belichtet wird. Der Eingang zur Kapelle im Obergeschoss liegt ebenfalls an der Westseite. Der mit den Nebengebäuden verschchnittene Baukörper wurde mit einem flachen, glockenförmigen Dach überdeckt, das nur geringfügig höher ist als die Walmdächer der danebenstehenden Gebäude und gedrungen wirkt.



Fig. 519: Nordansicht des Karners mit anschließender Bebauung, CA 2013.



Fig. 520: Westansicht mit Portal zum ehemaligen Beinhaus, CA 2013.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird in seinem Kern auf das 12. Jh. datiert und wurde urkundlich 1416 und 1432 erwähnt, er war erst dem Hl. Michael und später der Hl. Katharina geweiht. Um 1500, also erst nach der Errichtung der Wehrbefestigung, wurde der Rundbau durch einen doppelgeschossigen Arkadenumgang erweitert, der an der Innenseite der damals schon bestehenden Wehrmauer vorbeigeführt wurde. An der Außenseite der Wehrmauer wurden zwei Strebepfeiler angebaut und dazwischen ein spitzbogenförmiges Maßwerkfenster ausgebrochen um den oberen Kapellenumgang zu belichten, das erst 1956 wieder freigelegt wurde. Der Wehrgang der Kirchhofmauer wurde bei der Erweiterung entfernt, die Arkaden des Karners aber nicht in die Verteidigungsanlage einbezogen. Die an der Ostseite des Gebäudes angelegte Treppe zum Obergeschoss wurde später in ein direkt anschließendes Gebäude integriert, das heute dem Pfarrer als Wohnung dient. Im Erdgeschoss befinden sich Wandbilder an der Außenfassade des Rundbaues, die mit einer Inschrift versehen sind, bez. 1521. In das Erdgeschoss, das ehemalige Beinhaus des Karners, das ursprünglich angeblich eine Mittelsäule besaß, wurde 1751 ein „Heiliges Grab“ im Raum installiert, wofür zwei Seitenwände mit einem Tonnengewölbe eingebaut wurden.²⁷⁵ Im Kapellenraum des Obergeschosses, wurde ein Sternrippengewölbe eingezogen, hier kann ursprünglich eine flache Holzdecke angenommen werden, da im Dachraum über dem später eingebauten Kapellengewölbe noch Malereifragmente an den Seitenwänden festgestellt werden konnten.²⁷⁶ Die Portaleinfassungen beider Geschosse wurden umgestaltet. Das noch 1914/15 bestehende holzschindelgedeckte Dach (siehe Foto) mit dem oktogonalen Dachreiter wurde durch ein Blechdach ersetzt. 1974 wurde das schadhafte Blechdach entfernt und eine Neuendeckung mit französischen Schieferplatten durchgeführt. 1991 wurde das Obergeschoss als Winterkapelle adaptiert. 1999/2000 wurde das Heilige Grab im Untergeschoss restauriert. Ab 2009 erfolgen Maßnahmen zu einer umfangreichen Außenrestaurierung, 2011 wurde mit der Restaurierung der Fresken begonnen, ein Schotterbett wurde entlang der Mauern eingebracht um der Durchfeuchtung entgegen zu wirken.²⁷⁷

BEWERTUNG

Obwohl in seiner äußeren Erscheinung stark verändert, stellt dieser Karner exemplarisch die Metamorphosen der baulichen Form und der Zweckwandlung dar. Die Art des Umbaus und Lösung des Aufganges und der Erschließung ist in diesem Fall jedenfalls einzigartig in der Karnerlandschaft und entsprechen dem Bedürfnis der Repräsentation dieses Kirchensembles. Hier zeigt sich außerdem besonders deutlich, wie stark die Veränderungen am Kirchhof - über den Ausbau als Wehrkirchhof bis zur Auflösung des Friedhofes am Kirchhof - zwangsläufig auch den Karner betreffen.

275 Vgl. Kafka 1971, 124-133 und Dehio Handbuch Kärnten 2001, 517.

276 Vgl. Petschnig, MdKKCC 1867, 24.

277 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsicht Juni 2013.



Fig. 521: Nordostansicht, Marburger Bildarchiv 1914/15.

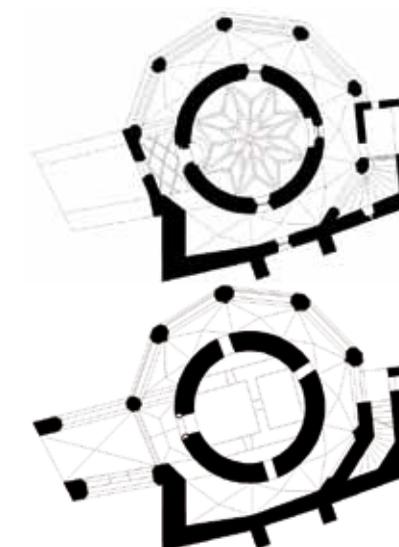


Fig. 522: Grundrisse Inselfbacher/Malderle/Sturmair 2008. M 1:400.



Region: Kärnten, Bezirk St. Veit an der Glan, Gemeinde Ebenstein
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Walburga (urk. 1039)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 12 m nordöstlich der Kirche_46°46'11.01"N/14°32'58.63"E
 Bautyp: Rundbau halbiert, ohne Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 4,40 m

Fig. 523: Der Kirchhof befindet sich in Hanglage des verstreuten Siedlungsgebietes. Der halbierte Karner liegt nordöstlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht nur 5° von der Ostrichtung ab, der Karner ist durch das Ostfenster parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der ehemalige Karner befindet sich nordöstlich der Kirche, im nach Osten hin ansteigenden Hangbereich des Kirchhofes. Die Wehrbefestigung des Kirchhofes wurde um 1900 abgebrochen, 1931 war die Umfassungsmauer des nach Osten hin ansteigenden Geländes nur noch niedrig befestigt.²⁷⁸ Das Areal ist heute von einer niedrigeren Steinmauer eingefasst, ein Zugang zum Kirchhof besteht an der Ostseite, ein weiterer an der Westseite des Kirchhofareals.

Der Karner ist nur fragmentarisch als halbiertes Obergeschoss erhalten und steht heute als nach Westen hin offener, halbrunder Bau zwischen den Gräbern des Kirchhofes, unmittelbar neben dem östlichen Eingang des Kirchhofes. Von der Ostseite her ist die ursprüngliche Wirkung des kleinen Rundbaues noch gut nachvollziehbar.

Der offene Raum wird über zwei Stufen an der Westseite betreten, das Ostfenster in Trichterlaibung ist noch erhalten, innen ist südlich davon eine kleine Nische im Mauerwerk vorhanden. Vor dem Ostfenster wurde ein raumfüllendes Kruzifix aufgestellt, der Boden besteht aus Naturstein. Die Giebelseite wurde über dem halbierten Gewölbe vermauert und mit einer Putzkante versehen, die der Dachform folgt. Die ehemaligen Innenwände sind ebenso wie die Außenwände in einem gebrochenen Weiß gestrichen. Darüber ragt das halbierte Kegeldach auf, das leicht polygonal ausgeführt und holzschindelgedeckt ist und mit Kugelknauf und Kreuz bekrönt ist.

278 Vgl. Kafka 1972, 68-69 und Dehio Handbuch Kärnten 2001, 858.



Fig. 524: Ostansicht des Ensembles. CA 2010.



Fig. 525: Südansicht des halbierten Obergeschosses. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Vom ehemaligen Rundbau sind nur Teile des Obergeschosses und das romanische Fenster in Trichterlaibung erhalten.²⁷⁹ Der Karner kann als apsidenloser Rundbau auf das 12. Jahrhundert datiert werden. Angeblich existiert eine Ansicht von 1820, die den Karner noch als Rundbau zeigt, die aber bisher leider nicht ausgeforscht werden konnte. Im 19. Jahrhundert wurde der Rundbau dann zur offenen Kapelle umgebaut und das Ossarium im Untergeschoss unzugänglich gemacht.

Eine Restaurierung und Neueindeckung erfolgte 1987. 1995 wurden Fragmente von Seccomalerei mit figuralen Darstellungen rechts und links neben der Fensterlaibung freigelegt (Fotos BDA Kärnten), die aber später offenbar wieder übermalt wurden und heute nicht mehr erkennbar sind. 1998 wurde das Dach neu mit Holzschindeln eingedeckt.²⁸⁰

BEWERTUNG

Ähnlich wie in St. Peter im Lavanttal hat es sich bei diesem Beispiel um einen sehr klein dimensionierten Rundbau gehandelt. Dass die malerischen Fragmente, die erst 1995 freigelegt wurden, nicht erhalten sind, ist schade und nicht ganz nachvollziehbar. Bauarchäologische Grabungen könnten Aufschluss darüber geben, ob das Beinhaus im Untergeschoss noch vorhanden ist und eventuell wieder geöffnet werden könnte.

279 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 859.

280 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



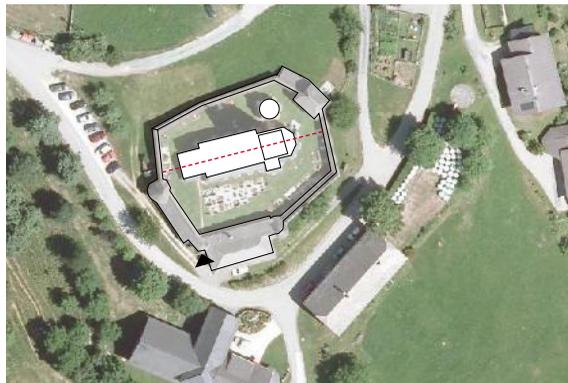
Fig. 526: Karner nach der Restaurierung, BDA Bildarchiv 1995.



Fig. 527: Freksofragmente und Mauerwerk, BDA Bildarchiv 1995.



Fig. 528: Westansicht. CA 2008.



Region: Kärnten, Bezirk Völkermarkt, Gemeinde Griffen
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Martin (urk. 1237)
 Kirchhof: Wehrbefestigung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 3,5 m nordöstlich der Kirche_ 46°45'4.46"N/14°41'58.17"E
 Bautyp: Rundbau mit Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 5,20 m

Fig. 529: Der Kirchhof liegt im Zentrum der Siedlung in Hügellage. Der Karner liegt nördlich der Kirche im wehrhaft geschlossenen Kirchhof auf Höhe des Chores. Die Ausrichtung der Kirche weicht 15° von der Ostrichtung ab, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt nördlich des Kirchenchores, umgeben von den hoch aufragenden Wehrmauern des Kirchhofes. Vier symmetrisch angeordnete, abgestufte Strebe Pfeiler, die im oberen Drittel des Baukörpers schräg abschließen, strukturieren die Außenfassade des Rundbaues und gleichen seine äußere Erscheinung an die Fassade der daneben stehenden Kirche an.

Das Eingangsportal an der Westseite besteht aus einer leicht spitzbogenförmigen Mauerwerksöffnung, über eine Steinstufe betritt man das Kapellengeschoss. Die Apsis ist halbrund und eher klein dimensioniert, mit einem schmalen, spitzbogenförmigen Fenster in tiefer Trichterlaibung. Über dem Bodenniveau ist an der Außenseite eine vorspringende Kragplatte sichtbar, die sich ringförmig um die Apsis zieht. Das halbkegelförmige Dach schließt unter dem aufgemalten Friesband und einem farbig gefassten Wulstband der Traufzone ab, dessen Motive sich auch an der Traufzone des Apsisdaches wiederholen.

Ein weiteres spitzbogiges Fenster in Trichterlaibung liegt an der Südseite der Kapelle. Unter dem Fenster wurde der Bereich des Abganges zum vollständig unter dem Terrain liegenden Untergeschoss mit Brettern abgedeckt. Über dem Baukörpers schließt direkt an das farbig gefasste Wulstband das steinschindelgedeckte Kegeldach an, das einen viereckigen Dachreiter mit einer darüber spitz aufragenden geschwungenen Turmspitze trägt, der mit einem Kugelknopf und einem Dreifachkreuz gekrönt ist. Bis auf die verblechten Giebfelder des Dachreiters sind alle Flächen des Dachaufbaues ebenfalls mit Steinschindeln gedeckt, was dem Dach ein homogenes und reizvolles Gesamtbild gibt.



Fig. 530: Ansicht des Ensembles von Nordwesten. CA 2008.



Fig. 531: Westansicht des Karners im befestigten Kirchhof. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf die Mitte des 14. Jahrhunderts datiert, allerdings wird im Kern eine spätromanische Bausubstanz angenommen.²⁸¹ Somit beziehen sich die ersten baulichen Veränderungen des 14. Jh. auf die Strebe Pfeiler, die formale Ausführung des Fensters und des Eingangsportales, sowie die malerische Innenausstattung, eventuell auch auf Veränderungen der Gewölbezone der Kapelle. 1660 wurde in Greutschach wie auch in Diex und Deinsberg der Gottesdienst im Karner untersagt, bis die Gebeine woanders untergebracht werden.²⁸² 1889 wird die Gruft als nicht zugänglich und die Apsis als Konsolapsis beschrieben und dargestellt.²⁸³

Historische Fotos von 1927 zeigen nur unwesentliche Veränderung zum heutigen Zustand, beispielsweise die obere Abdeckung der Strebe Pfeiler (vermutl. Schindel- und Ziegeldeckung), die jetzt verblecht sind und die damals noch aus Holz bestehenden Giebfelder des Dachreiters. 1988 zeigt der Befund starke Durchfeuchtungsschäden durch einen außen angebrachten Sperrputz, der bei Restaurierungsmaßnahmen 1990 durch einen Sumpfkalkmörtel ersetzt wurde. Außerdem wurde eine Außendrainage angelegt. Der Abgang zum Untergeschoss war hüttenartig verbaut, der Raum wurde zum Einlagern von Erdäpfeln verwendet. Nach dem Abriss wurde der Stiegenabgang saniert. 1996 erfolgte eine umfangreiche Restaurierung der Außenfassade, dabei kam es zur Freilegung des gotischen Maßwekfrieses, außerdem wurden Reparaturmaßnahmen am Steinschindeldach und den Innenwänden durchgeführt. 1998 wurden die Fresken im Kapellenraum, die durch starke Salzausblühungen gefährdet waren, restauriert. 1999 erfolgten Ausbesserungsarbeiten am Dachreiter und der Dachdeckung sowie an Teilen der Außenfassade.²⁸⁴ Nachdem das Untergeschoss nicht besichtigt werden konnte, ist es unklar, ob im Ossarium die Gebeine noch vorhanden sind oder nicht.

BEWERTUNG

Ein im Ensemble des Wehrkirchhofes ausdrucksstarkes Beispiel, das Dank der Restaurierungen in einem relativ guten Gesamtzustand ist. Offenbar wird der Raum aber trotz der hochwertigen malerischen Ausstattung als Lagerraum verwendet. Auch weist die Durchfeuchtung des Mauerwerkes, die trotz der Drainage sichtbar zu Verfärbungen und Ausblühungen führt, auf bauphysikalische Probleme hin. Eine Öffnung des Untergeschosses und eine demensprechende Durchlüftung dieses Bereiches kann hier nur dringend empfohlen werden, auch um die ikonografische Bedeutung des Karners wieder ablesbar zu machen.

281 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 984.

282 Vgl. Kafka 1971, 66-75.

283 Vgl. Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten 1889, 81.

284 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



Fig. 532: Grundriss Gruber 1924. M 1:400.



Fig. 533: Westansicht. CA 2008.



Fig. 534: Südostansicht. CA 2008.



Fig. 535: Ostansicht. CA 2008.



Region: Kärnten, Bezirk Wolfsberg
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Georg (urk. 1184)
 Kirchhof: Ummauerung erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 6 m südlich der Kirche_ 46°43'5.57"N/14°54'56.63"E
 Bautyp: Rundbau mit rechteckigem Choranbau
 Patronat: Hl. Maria Magdalena
 Datierung: 12./13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 6,20 m

Fig. 536: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum der Siedlung. Der Karner liegt südlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht nur 4° von der Ostrichtung ab, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner befindet sich südlich der Kirche, umgeben von einer Rasenfläche fällt das Gelände nur ganz leicht nach Süden hin ab, vom ehemaligen Untergeschoss, das völlig unter dem Erdniveau liegt, ist nichts mehr erkennbar. Die Kapelle ist durch ihr Westportal und den östlichen, rechteckigen Choranbau längsorientiert, die Ausrichtung entspricht der Längsachse der Kirche. Der Vorbereich zum Eingang der Kapelle wird durch ein Vordach mit zwei vorgelagerten Holzstützen überdeckt, die auf einer erhöhten Plattform aus Beton aufgeständert wurden. Der Eingang zur Kapelle besteht aus einem leicht spitzbogigen, steingefasstem Portal mit einer erneuerten Holztür.

Am runden Hauptbaukörper befindet sich ein hochliegendes, rundes Fenster in Trichterlaibung an der Südseite, das wie ein Friedhofsoculus ausgebildet ist und farbig verglast wurde. Zwei weitere Fenster befinden sich im Choranbau, ein schmales, leicht spitzbogiges Fenster in Trichterlaibung an der Südseite und ein größeres, rechteckiges an der Nordseite. Über dem holschindelgedeckten Kegeldach des Rundbaues ragt ein achteckiger, gemauerter Dachreiter mit vier kleinen Fenstern auf, der ein zwiebelartiges Turmdach trägt, das mit einem Kugelknauf und einem Strahlenkreuz gekrönt ist. Das Dach des Chores schließt in durchgehender Traufhöhe an das Kegeldach an und ist ebenfalls holschindelgedeckt. Die Außenfassade des Karners und der Turmaufbau sind einheitlich weiß gekalkt, der Vorbereich wurde mit Natursteinplatten gedeckt und führt in einem breiten Weg zum Südportal der Kirche.



Fig. 537: Südsicht des Ensembles. CA 2008.



Fig. 538: Südwestansicht des Karners. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner ist der Maria Magdalena (Maria Lourdes) geweiht.²⁸⁵ Durch den rechteckigen Choranbau, wird er allgemein als gotischer Rundbau datiert. Im Zusammenhang mit dem Pfarrecht der Kirche kann der Rundbau in das 12./13. Jh. datiert werden. Der Anbau an der Ostseite erfolgte in der Gotik, mit einem dementsprechend ausgeformten Südfenster, das gegenüberliegende Nordfenster im Chor wurde aber offensichtlich später eingebrochen, vermutlich in der Barockzeit, in der auch die Umgestaltungen im Inneren des Kapellenraumes erfolgte. Wann der Zugang zum Untergeschoss verschlossen wurde ist unklar.

1959 wurde die Dacheindeckung aus Holschindeln erneuert und eine ostseitig angebaute Hütte aus Holz abgebrochen. Zwischen 1958 und 1968 wurde die Außenfassade saniert, 1998-99 wurde der Karner restauriert und die Dachdeckung erneuert, es wurde ein Schindelbelag aus sehr dünnen Lagen zu einer homogenen Lärchenschindeldeckung aufgebracht. Der Kapellenraum wurde für Aufbaumzwecke adaptiert. Die Steinfassung des Portals wurde freigelegt und die Tür mit Eichenbohlen erneuert, auf Wunsch der Pfarre wurde ein Vordach über dem Eingangsbereich angebracht und der Vorbereich neu gestaltet. Der Innenraum wurde mit dunkle Bodenplatten aus Diorit belegt.²⁸⁶

BEWERTUNG

Der Karner ist seit der Restaurierung in einem guten Allgemeinzustand, obwohl die Feuchtigkeit im Kapellengeschoß zu deutlichen Verfärbungen geführt hat. Hier zeigt sich die grundsätzliche Problematik der verschlossenen und dadurch nicht durchlüfteten Untergeschosse, die zu bauphysikalischen Problemen führt. Generell hat der Karner durch den Zubau des Chores und die Nivellierung des Geländes seine ursprüngliche Proportion und den Charakter als Zentralbau weitgehend verloren, was durch den überdachten Vorbereich, der aus pragmatische Gründen durchaus nachvollziehbar ist, noch betont wurde. Ohne die nähere Kenntnis, dass es sich hierbei um einen ehemaligen Karner handelt, würde man das Gebäude eher als Friedhofskapelle interpretieren. Aus diesem Grund ist eine Öffnung des Untergeschosses dringend zu empfehlen, um der historischen Bedeutung des Gebäudes gerecht zu werden.

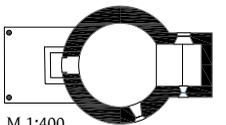


Fig. 539: Grundriss CA 2015. M 1:400.

285 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 734.

286 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



Fig. 540: Westansicht des Karners. CA 2008.



Fig. 541: Nordwestansicht. CA 2008.

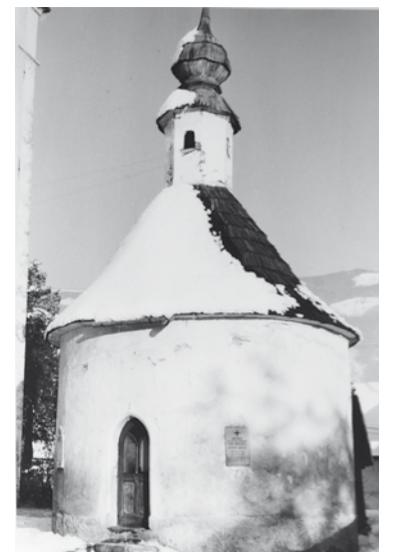


Fig. 542: Bildarchiv BDA Kärnten, 1958.



Region: Kärnten, Bezirk Wolfsberg, Gemeinde St. Paul
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Martin (urk. 1140)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 9 m nördlich der Kirche_46°41'10.43"N/14°51'9.09"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 6,80 m

Fig. 543: Der Kirchhof befindet sich in Hanglage im Zentrum einer Streusiedlung. Der Karner liegt nördlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht nur 1° von der Ostrichtung ab. Der Karner ist durch den Eingang zur Kapelle im Verhältnis dazu etwas abweichend ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt nördlich der Kirche, betritt man den Kirchhof über das nordseitige Kirchhofportal tritt er dominant in Erscheinung. Das Gelände des Kirchhofes fällt an der Nordseite zur Kirchhofmauer hin ab, das Untergeschoss liegt großteils unter dem Erdniveau, nur eine rundbogige Öffnung an der Nordwestseite bietet noch beschränkte Einsicht in das mit Knochen gefüllte Beinhaus, in dessen Zentrum eine Mittelsäule erkennbar ist. Rechts neben der Öffnung befindet sich eine kleine Lichtnische.

Ausgerichtet ist der Karner durch seinen überdachten Vorbereich mit dem Eingang zur Kapelle, der im Westen liegt. Die Holzstützen des weit vorgezogenen Vordaches im Westen stehen auf einer aus hellen Marmorplatten mosaikartig gestalteten Bodenplatte, die zwei Stufen höher gelegene Eingangsöffnung ist oben bogensegmentförmig, die Eingangstür besteht aus rahmenlosem Glas. Das gegenüber dem Eingang liegende Ostfenster ist spitzbogenförmig und liegt in einer Trichterlaibung, die beiden Seitenfenster im Norden und Süden sind im Verhältnis größer und oben bogenförmig, ihre Laibungen sind nur leicht abgeschrägt. Bei allen drei Fensterlaibungen wurde unten eine leicht vorspringende Marmorplatte eingemauert. Die Fensterflächen sind farbig verglast, wobei die Glasflächen der beiden größeren Fenster in Holzrahmen liegen, das Glas des Ostfensters hingegen rahmenlos eingebracht wurde.

Die Außenfassade ist weiß gestrichen, deutliche Spuren von Verfärbungen und abblättrender Putz weisen auf die Durchfeuchtung im Mauerwerk hin. Noch am ursprünglichsten wirkt das, an der Traufe nur gering vorspringende, holzschindelgedeckte Kegeldach, das direkt, mit leicht verändertem Neigungsverhältnis, in das Vordach übergeht und mit einer Wetterfahne bekrönt ist.



Fig. 544: Südwestansicht des Ensembles. CA 2008.



Fig. 545: Südwestansicht des Karners. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner kann typologisch und im Zusammenhang mit der Kirche und ihrem Pfarrrecht auf das 13. Jh. datiert werden.²⁸⁷ Das Ostfenster, das bei der Sanierung 1982 wieder geöffnet wurde, hat gotische Ausprägung. Die Fenster an der Nord- und Südseite wurden vermutlich im Barock eingebrochen und waren bis zum Umbau nur vergittert. Fotos von 1970 zeigen an der Westseite einen halb geschlossenen Holzanbau beim Eingangsbereich. Bis 1962 wurde immer wieder der Umbau des Karners zu einem Kriegerdenkmal diskutiert, 1972 wird sein Zustand als der einer Rumpelkammer erwähnt. 1981 wurde die Dachdeckung aus Holzschindeln erneuert und der Außenputz zwecks Sanierung vollständig abgeschlagen sowie der Holzanbau an der Westseite entfernt. Eine Umwidmung zu einem Aufbahrungsraum wurde geplant. Der zuständige Seelsorger „entdeckt“ das Untergeschoss, das überwölbte Beinhaus mit einer Mittelsäule, die er daraufhin freilegen wollte, was aber auf damaliges Anraten des BDA leider unterlassen wurde.

1983 kommt es zu weiteren Instandsetzungsarbeiten und der künstlerischen Gestaltung der Kapelle von Günther Krauss, die ohne Einvernahme mit dem BDA stattfand. An den Innenraumwänden wurden Apostelkreuze freigelegt und die Wandflächen nach Sanierung der Mauer weiß gekalkt, die flache Holzdecke wurde gesichert und restauriert.²⁸⁸

BEWERTUNG

Abgesehen davon, dass die Neugestaltung des Kapellenraumes in Materialität und Ausstattung leider nicht als gelungen bezeichnet werden kann, wurde die Sanierung der Innenraumdecke und der Innenwände sorgfältig ausgeführt. Die verwendeten Materialien Marmor und Glas mit ihren glatten und glänzenden Oberfläche stehen dem Charakter des Bauwerkes fremd gegenüber. Ein großer Tisch in der Mitte des Obergeschosses verstellt einen Großteil des Kapellenraumes, wofür er gedacht ist, bleibt rätselhaft.

An der Außenfassade sind durch die Feuchtigkeitsschäden Sanierungsmaßnahmen fällig, man würde gut daran tun bei der nächsten Sanierung den erfolgten Empfehlungen des BDA zu folgen, was die technische Umsetzung und die verwendeten Materialien betrifft. Besonders zu kritisieren sind die Fensterbretter aus Marmor an der Außenseite, die in den Trichterlaibungen einigermaßen absurd und störend wirken und entfernt werden sollten. Bei dieser Gelegenheit kann nur dringend empfohlen werden, auch das Untergeschoss zu öffnen, um eine bessere Durchlüftung und so eine nachhaltige Verbesserung der Durchlüftung zu gewährleisten. Nachdem das Beinhaus voller Knochen ist, ist eine Zusammenarbeit mit Anthropologen nur zu empfehlen.

287 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 772 und Deuer/Grabmayer 2008, 215.

288 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme 2013.



Fig. 546: Ostansicht. CA 2008.



Fig. 547: Westansicht. CA 2008.



Fig. 548: Bildarchiv des BDA Kärnten 1970.



Region: Kärnten, Bezirk Völkermarkt
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Stefan (urk. 1170/1190)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 3 m südöstlich der Kirche_ 46°41'29.35"N/14°38'5.03"E
 Bautyp: Rundbau mit Konsolapsis
 Patronat: -
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 6,50 m

Fig. 549: Der Karner liegt südlich der Kirche in nur etwa 4 m Abstand zur Seitenmauer des Chorquadrates. Die Ausrichtung der Kirche weicht 10° von der Ostrichtung ab, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südlich der Kirche auf dem nach Süden hin leicht abfallenden Gelände des Friedhofes. Das äußere Erscheinungsbild ist vor allem durch die sechs Strebepeiler geprägt, die regelmäßig rund um den Baukörper angebracht sind und ohne Abstufung bis unter die Traufe des Daches reichen. Die Sockelzone besteht aus weiß gestrichenem Natursteinmauerwerk, an das der verputzte Bereich der Außenfassade anschließt. Im Süden ist eine bogenförmige Öffnung zum Untergeschoss sichtbar, die durch ein Eisengitter verschlossen wurde und beschränkte Einsicht ins gefüllte Untergeschoss mit Mittelsäule gewährt. Eine weitere Öffnung befindet sich schräg gegenüber an der Nordseite.

An der Westseite führt eine breite, überdachte Freitreppe zu dem spitzbogenförmigen, steingefassten Portal des Kapellenraumes. Die gegenüberliegende Apsis, die auf dreifach abgestuften Konsolsteinen knapp über dem Erdniveau aufliegt, reicht bis unter die Traufzone und hat drei schmale Rundbogenfenster in Trichterlaibungen mit eingesetzten Steingitterwerken, die heute innen verglast sind. Das Ostfenster ist im Verhältnis zu den Seitenfenstern der Apsis doppelt so breit ausgeführt. Der Hauptbaukörper weist ein größeres Fenster an der Südwestseite auf, das spitzbogenförmig ausgebildet ist und in der Mitte der trichterförmigen Laibung verglast wurde. Ein kleineres, vermauertes Rundbogenfenster, das deutlich höher liegt, ist an der Nordseite erkennbar. An der Südostseite, im oberen Teil des Wandfeldes, ist ein Fresko mit einer Darstellung des jüngsten Gerichtes erhalten. Rund um die Traufzone von Rundbau und Apsis zieht sich ein ungewöhnlich breites und auskragendes Gesimsband, das mit der Außenkante der Strebepeiler bündig abschließt und an das steinschindelgedeckte Dach anschließt. Das leicht geschwungen Kegeldach integriert fließend die Ausbuchtung der Apsis und die Verlängerungen der beiden Vordächer über dem Portal und über dem Außenfresko in die Dachflächen. Die Spitze des Kegeldaches ist mit einem Kugelknauf und einem Wetterhahn bekrönt.



Fig. 550: Westansicht des Ensembles. CA 2008.



Fig. 551: Südansicht des Karners. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf das 13. Jh. datiert, die Wandmalerei an der Südfassade stammt aus dem 15. Jahrhundert.²⁸⁹

Eine historische Bauaufnahme aus dem Jahr 1885 und Fotos aus dem Jahr 1941 zeigen die Apsis noch als deutlich niedriger, mit separierter Überdachung, Fotos aus dem Jahr 1973 zeigen schon die Veränderung am Baukörper mit bis zur Traufe hochgezogener Apsismauer und umlaufendem Traufband. Bei der Restaurierung 1989 wurde das nordseitige Rundbogenfenster freigelegt. Dabei trat auch die Ziegelvermauerung unter dem Fenster zu Tage, die auf einer Zeichnung des BDA Wien (1885) als rechteckiges Fenster dargestellt wurde. Form und Größe des nördlichen Rundbogenfensters weisen klar darauf hin, dass das heute bestehende, größere Südwestfenster späteren Datums ist. 1989 kommt es zu einer umfangreichen Außen- und Innensanierung, bei der die Außentreppe erneuert wurde, die Südöffnung zum Untergeschoss mit einem Gitter gesichert und Restaurierungen am Fresko vorgenommen wurden. Der Innenraum, der auch Kriegergedächtnisstätte war, wurde als Aufbahrungsraum adaptiert. 1997-99 wurden die Schutzdächer erneuert und mit Steinschindeln neu eingedeckt, Löcher eines tiefer liegenden Daches über dem Westportal wurden geschlossen und die Restaurierung des Weltgerichtsfreskos abgeschlossen. 2001 kam es zur Feststellung von Feuchtigkeitsschäden an den Strebepeilern.²⁹⁰

BEWERTUNG

Der Karner ist im Wesentlichen gut erhalten, obwohl der Zustand der Mauern vermuten lässt, dass die Putz- und Materialauswahl der Sanierung 1989 zu wünschen übrig lässt, da vor allem im Innenbereich Ausblühungen und Schimmelbildung an den Wänden zu Bauschäden geführt haben. Positiv hervorzuheben ist das Sichtbarmachen und die Durchlüftung des Untergeschosses. Irritierend sind die nicht unwesentlichen Veränderungen an der Bauform der Apsis und Traufzone nach den 40er Jahren, die zu einem veränderten Erscheinungsbild geführt haben, was aber faktisch nirgends eine Erwähnung findet.

²⁸⁹ Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 830.

²⁹⁰ Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.

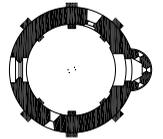


Fig. 555: Grundriss BDA Wien. M 1:400.



Fig. 552: Westansicht. CA 2008.



Fig. 553: Südostansicht. CA 2008.



Fig. 554: Marburger Bildarchiv, 1941.



Region: Kärnten, Bezirk Klagenfurt Land, Gemeinde Poggersdorf
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Michael (urk. 1366)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 4 m nördlich der Kirche_46°40'53.47"N/14°30'12.70"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 12./13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 6,25 m

Fig. 556: Der Kirchhof befindet sich in Hügellage im Zentrum der Siedlung. Der Karner liegt nördlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht nur 5° von der Ostrichtung ab, ob der Karner parallel dazu ausgerichtet war, kann durch die baulichen Veränderungen nicht definitiv beurteilt werden. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt im Norden der Kirche, in nur geringer Entfernung zu deren Nordturm und ist in die nordseitige Ummauerung des Kirchhofes eingebunden. Nähert man sich entlang des Fußweges auf den Nordseite dem Zugang, gelangt man über eine kleine Treppenanlage mit einem Gittertor direkt neben dem Karner, der im abfallenden Gelände halb in der Ummauerung steht, in den Kirchhof.

Besonders von der Innenseite des Kirchhofes her gesehen wirkt der Baukörper breit und gedrungen. Sein Gesamtcharakter hat durch den Einbruch bzw. die Erweiterung einer großen Türöffnung an der Westseite und der beiden großen verglasten, rechteckigen Holzrahmenfenstern an der Ost- und Nordseite, auf irritierende Art gelitten, die nicht mehr an ein sakrales Gebäude denken lassen. An der Südseite, also gegenüber dem aufragenden Turm, wurde die Außenfassade des Rundbaues abgeflacht aufgemauert, an die so entstandene Kante schließt in stumpfen Winkel die nach Südosten verlaufende Mauer des Kirchhofes an.

Es sind keine Spuren eines ehemaligen Abganges zum Beinhaus erkennbar, auch die Ostung des Karners eine Apsis oder ein Apsisfenster ist nicht zu erkennen. Der Baukörper ist mit einem fischgratartig holzschindelgedeckten Zeltdach, das polygonal ausgeführt wurde überdacht, gekrönt mit Kugelknauf und Kreuz.



Fig. 557: Ansicht des Ensembles von Osten. CA 2008.



Fig. 558: Ansicht des Karners von Nordosten. Commons 2012.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird als im Kern romanischer Bau beschrieben, dessen Fenster erneuert wurden, mit einer flachen Holzdecke im Inneren und einer Gruft unter dem Altarraum.²⁹¹ In der Kunst-Topographie 1889 wird der Bestand beschrieben als: „... eine alte Rund-Capelle, jetzt „Kornkammer“. Unter dem Chörlein ein Beinhaus.“²⁹² Wann der Chor abgebrochen wurde und die großformatigen Öffnungen ausgebrochen wurde, ist nicht feststellbar. Fotos aus den späten 60er und 70er Jahren zeigen, dass die erweiterten Fenster damals bereits bestanden und mit Holzbalken verschlossen waren. Die Friedhofsmauer an der Westseite des Karners wirkt auf einem Bild von 1976 neu saniert, eventuell wurde der Zugang damals erweitert, im Hinblick auf die Adaptierung des Karners als Aufbahrungsraum. Besonders interessant ist der auf älteren Fotos noch als flache Ausbuchtung erkennbare Apsisansatz, der sich auch im Dach leicht abzeichnete. 1978 wurde das Obergeschoss als Aufbahrungsraum adaptiert, im Zuge dessen wurde auch der Vorbereich neu gestaltet. Die vorher schon vergrößerten Fenster wurden farbig verglast, der Innenraum in den Dachbereich hinein geöffnet und der Boden erneuert.²⁹³

BEWERTUNG

Vergleicht man die Größe des Kirchhofes mit ähnlichen Anlagen, kann man davon ausgehen, dass das Areal ursprünglich nicht unwesentlich größer war und der Karner innerhalb seiner ursprünglichen Mauer gestanden hat. Die Nordlage spiegelt die Situation des Karners in der Mutterpfarre Tainach wieder, dessen Karner allerdings leider auch maßgeblich baulich verändert wurde und typologisch als Vorbild nicht weiterhelfen kann.

Durch die Adaptierung 1976-78 sind leider alle baulichen Spuren des vorherigen Bestandes ohne eine begleitende Dokumentation im Zuge der Sanierung verdeckt worden. Die trotz der Erwähnung des 1889 noch vorhandenen Gruftraumes mehrfach diskutierte Frage, ob es sich bei dem Rundbau wirklich um einen Karner handelt, könnte wohl nur durch archäologische Grabungen beantwortet werden. Durch die Feststellung und Freilegung des Beinhauses würde dieser Karner sehr profitieren. Nicht unwesentlich auf das Erscheinungsbild des Ensembles wirkt sich das Abholzen der alten Bäume (nach 2008) an der Nordseite des Kirchhofes aus, die zwar nachgesetzt wurden, aber den Karner derzeit sehr nackt wirken lassen.

291 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 782.

292 Vgl. Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten 1889, 414.

293 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



Fig. 559: Südwestansicht. BDA Kärnten 1968.



Fig. 560: Südostansicht. BDA Kärnten 1976.



Fig. 561: Südwestansicht. CA 2008.



Region: Kärnten, Bezirk St. Paul im Lavanttal
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Margaretha (urk. 1043)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 7 m südlich der Kirche_ 46°40'33.55"N/14°34'22.64"E
 Bautyp: Rundbau mit abgebrochener Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 5,96 m

Fig. 562: Der Kirchhof befindet sich an der Nordseite der Siedlung. Der Karner liegt südlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche liegt genau in der Ostrichtung, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südlich der Kirche, nach Süden hin fällt das annähernd ebene Gelände leicht ab. Der Baukörper ist schmucklos und einfach, die Sockelzone ist unverputzt und wie der Rest der Fassade weiß gestrichen. Das Mauerwerk weist einige auffällige Ausbuchtungen und Kanten auf, vor allem im Osten und Süden, die Fassade ist in ihrer Oberfläche lebendig gehalten, wodurch schöne Licht-Schatteneffekte entstehen.

An der Westseite befindet sich der ebenerdige, rundbogenförmige Zugang zum Kapellengeschoss, der erweitert wirkt, vor der Tür wurde ein Vorbereich aus Natursteinplatten befestigt. An der Ostseite ist in der Sockelzone eine Apsisausbuchtung sichtbar, das Mauerwerk darüber ist abgeflacht aufgemauert. Das große Rundbogenfenster im Osten sitzt in einer geraden Laibung und ist das einzige Fenster der Kapelle. Das Untergeschoss liegt fast vollständig unter dem Erdniveau, an der zur Kirche hin gewandten Nordseite ist der ehemalige Abgang zum Untergeschoss erkennbar, dessen Rundbogen direkt über dem Boden liegt und innen großteils so vermauert wurde, dass das Beinhaus unzugänglich geworden ist.

An der Südostseite ist neben der Apsisausbuchtung eine kleine Lüftungsöffnung zum Untergeschoss erhalten. Eine kleine runde Wandöffnung unter der Traufe befindet sich im Westen über der Tür und an der Südseite. Über dem Kapellenraum ragt ein polygonales Kegeldach auf, das stark auskragend ausgeführt ist. Die Dachflächen sind in deutlichen Streifen mit Holzschindeln fischgrätartig gedeckt, auf der Spitze des Daches sitzen ein Kugelknauf und ein Wetterhahn.



Fig. 563: Ansicht des Ensembles von Osten. CA 2008.



Fig. 564: Westansicht des Karners. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf das 12./13. Jh. datiert, Freskenfunde im Kapellenraum stammen aus dem 15. Jahrhundert.²⁹⁴ Die Illustration der Kunsttopographie von 1889 zeigt noch deutlich eine kleine halbrunde Apsis an der Ostseite.²⁹⁵ Danach wurde anstelle der ehemals vorhandenen Apsis eine Tür im Osten eingebaut und der westseitige Eingang bis auf eine Fensteröffnung vermauert. 1960 wurden die Fresken, die offensichtlich übermalt waren, wieder entdeckt und eine Untersuchung veranlasst. 1979 kam es zu Feststellung schwerer Dachschäden, im Zuge der notwendigen Sanierung wurde 1980 die ostseitig eingebaute Kunststofftür entfernt und der Beschluss gefasst, den ursprünglichen Eingang an der Westseite wieder zu öffnen, die Ostseite zu schließen und die vorgelagerten Stufen abzutragen. 1981 wurde der Karner mit Lärchenschindeln neu eingedeckt. Man entschloss sich zu einer Adaptierung des Karners als Aufbahrungsraum. 1982-83 wurde in der Folge die westliche Tür als halbrunde Öffnung freigelegt, die der aufgedeckten Architekturfassung im Inneren folgte. An Stelle der ehemaligen Apsis an der Ostseite wurde ein Rundfenster mit Holzrahmen und Butzenverglasung eingebaut. Die Fresken wurden freigelegt, gesichert und Fehlstellen gekittet. Die flache Holzdecke im Kapellenraum wurde saniert und imprägniert. Abschließend wurde die Außenfassade saniert und ein Schotterbett verlegt, der Vorbereich vor dem Eingang wurde befestigt und darüber, unter der Dachtraufe, eine offene Dachrinne angebracht.²⁹⁶

BEWERTUNG

Grundsätzlich ist der Karner baulich in gutem Zustand. Der Aufdeckung der Fresken ist es zu verdanken, das dem Gebäude mehr Aufmerksamkeit gewidmet wurde als in den Jahrzehnten zuvor. Ohne Zweifel war der Karner ursprünglich mit einer kleinen Rundapsis versehen, deren Abbruch, auch wegen der Qualität der Fresken, zu bedauern ist. Man hätte im Sinne einer Lesbarkeit den Einbau des Apsisfensters deutlicher als bauliche Neuintervention ausführen können, anstatt stilistisch die Romanik zu zitieren. Der Zugang zum Untergeschoss ist durch die Vermauerung zur Zeit zwar unmöglich, könnte aber mit relativ einfachen Mitteln geöffnet werden, was hiermit aus den bereits oft zitierten Gründen nur empfohlen werden kann.

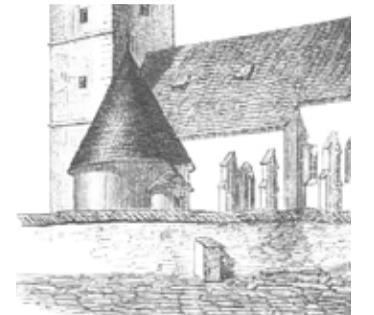


Fig. 565: Kunsttopographie 1889, 341.

294 Vgl. Deuer 2001, 104 und Dehio Handbuch Kärnten 2001, 770.

295 Vgl. Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten, 1889, 341.

296 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



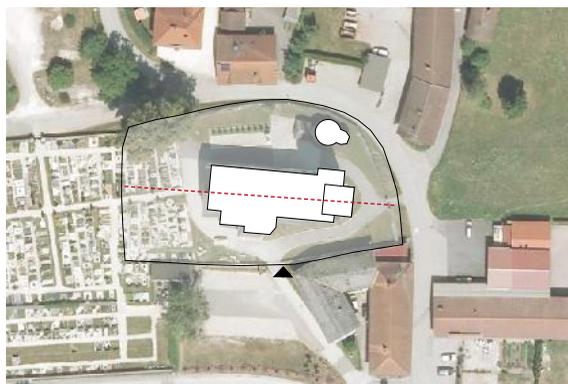
Fig. 566: Südansicht. CA 2008.



Fig. 567: Ostansicht. CA 2008.



Fig. 568: Westansicht. BDA Kärnten 1971.



Region: Kärnten, Bezirk Völkermarkt
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Ruprecht (urk. 1043)
 Kirchhof: Ummauerung teilw. erhalten, Grabfeld verschwunden
 Lage: 7 m nordöstlich der Kirche_ 46°39'50.45"N/14°37'26.70"E
 Bautyp: Rundbau mit polygonalem Chor
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: 12./13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,00 m

Fig. 569: Der Kirchhof liegt im Zentrum des alten Siedlungskernes im Nordwesten von Völkermarkt. Der Karner liegt nördlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht nur 4° von der Ostrichtung ab, der Westeingang des Karners war vermutlich parallel dazu ausgerichtet, der gotische Choranbau ist allerdings stärker verdreht und weicht in der Längsachse 16° von der Ostrichtung ab. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt nördlich der Kirche auf der Höhe des Chorturmes, etwa 7 m entfernt vom Seitenschiff, unmittelbar neben der nordseitig verlaufenden Kirchhofmauer. An der Westseite wurde ein 4 m weit vorragendes, auf zwei massiven Pfeilern aufgeständertes Vordach angebaut, der Eingang zum Kapellenraum ist offensichtlich erweitert worden und besteht aus einem rundbogenförmigem Portal, das im oberen Bereich verglast und darunter mit einer zweiflügeligen Holztür versehen wurde.

An der Südseite des Rundbaues liegt ein romanisches Rundbogenfenster in Trichterlaibung, das Rundbogenfenster an der Nordseite ist größer und wurde vermutlich später eingebaut. An der Ostseite schließt der Chor mit Fünftachtelschluss an, der bis zur Traufhöhe des Rundbaues hochgezogen wurde. Der Choranbau hat ein schmales, oben spitzbogenförmiges Fenster an der südlichen Längsseite und zwei etwas kürzere Lanzettfenster an der schmalen Südost- und Ostseite. Alle Fenster wurden in der Mitte der Laibungen verglast.

Die Fassaden sind glatt verputzt und weiß gestrichen, der untere Bereich ist durch eine Putzkante und einen grauen Anstrich abgesetzt. Der Zugang zum Untergeschoss, das vollständig unter dem Erdniveau liegt, ist verschwunden, dadurch ist von der Zweigeschossigkeit des Gebäudes nichts mehr spürbar. Das Kegeldach und das etwas unterhalb der Spitze anschließende Satteldach des Chores sind eternitgedeckt, ebenso wie die Dachflächen des walmartigen Vordaches. Das Gelände rund um Kirche und Karner wirkt stark eingeebnet und ist großteils gepflastert, an der Nord und Ostseite ist der Karner von einer Rasenfläche umgeben.



Fig. 570: Ansicht des Ensembles von Nordwesten. CA 2008.



Fig. 571: Südwestansicht mit überdachtem Vorbereich. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird als spätromanischer, ehemals zweigeschossiger Bau mit hufeisenförmiger Apsis auf das 13. Jh. datiert. Anfang des 14. Jh. wurde an der Stelle der romanischen Apsis ein gotischer Chor angebaut. Eine urkundliche Erwähnung der Michaelskapelle erfolgte 1339 und 1389.²⁹⁷ Die Kunsttopographie 1889 beschreibt den Karner noch mit vorhandenem Untergeschoss.²⁹⁸

Wann der Zugang zum Untergeschoss verschwunden ist, kann nicht mehr genauer bestimmt werden, Fotos aus den späten 60er Jahren zeigen aber noch, um wie viel lebendiger das Gelände rund um den Karner verlief, wobei an der Südseite ein deutlicher Geländeabfall zu erkennen war. Im Zuge der Adaptierung des Karnerobergeschosses zum Aufbahrungsraum 1969/1970 wurde das schmale Rundbogenportal an der Westseite erweitert und der Vorbereich überdacht und gepflastert. Bei den Arbeiten am Fußboden im Innenraum stieß man auf das Gewölbe zum Untergeschoss, in dem sich die Knochen des Beinhauses befanden und das wieder zugeschüttet wurde.²⁹⁹ Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist die Errichtung des ersten Partisanendenkmales Österreichs auf dem Kirchhof, das 1947 errichtet wurde und an seinem Standort, an der Westseite des Karners, 1953 durch einen Sprengstoffanschlag zerstört wurde. Trotz intensiver Bemühungen des Verbandes der Kärntner Partisanen, wurde das Denkmal hier nicht wiedererrichtet, die Einzelteile wurde erst 1983 an der Gedenkstätte des antifaschistischen Widerstands am Vorplatz des Museum am am Peršmanhof wiedererrichtet.³⁰⁰

BEWERTUNG

Durch die Anbauten des Chores und des überdachten Vorbereiches hat der Karner seinen Charakter als Zentralbau weitgehend verloren. Auch die ursprüngliche Zweigeschossigkeit ist heute absolut nicht mehr spürbar. Woher der im Dehio erwähnte Hinweis einer ehemaligen Hufeisenapsis stammt, ist unklar. Die Sanierungsmaßnahmen der 1970er Jahre sind in Bezug auf die Putzoberflächen der Außenfassade und die Dachdeckung nicht sonderlich gelungen. Auch die Maßnahmen in der Umgebung des Karners, wie das Einebnen des Kirchhofgeländes, das Verputzen der steinernen Kirchhofmauer und das Verschwinden des ehemaligen Baumbestandes, sind nachteilig. Ikonografisch wäre es wünschenswert, das Untergeschoss wieder zu erschließen um die kulturgeschichtliche Bedeutung des Gebäudes wieder ablesbar zu machen.



Fig. 572: Grundriss 1889, 397. M 1:400.

297 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 1034.

298 Vgl. Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten 1889, 397.

299 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.

300 Vgl. www.persman.at/geschichte/denkmal (August 2015).



Fig. 573: Südostansicht. CA 2008.



Fig. 574: Südwestansicht. BDA Kärnten 1968.



Fig. 575: Nordostansicht. BDA Kärnten 1984.



Region: Kärnten, Bezirk Völkermarkt
 Kirche: Fialkirche Hl. Agnes (urk. 1332)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 6,5 m südöstlich der Kirche_ 46°40'25.93"N/14°39'5.59"E
 Bautyp: Rundbau mit Konsolapsis
 Patronat: -
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,00 m

Fig. 576: Der Kirchhof befindet sich in Hanglage im Zentrum der kleinen Streusiedlung. Der Karner liegt südöstlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht 24° von der Ostrichtung ab, der Karner ist durch Eingang und Apsis parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südöstlich der Kirche im Eckbereich des Kirchhofes und tritt schon bei der Annäherung neben dem Chorturm dominant in Erscheinung. Das Gelände ist nach Norden hin ansteigend, wodurch das Untergeschoss des Karners an der Südseite ca. 1,5 m aus dem Erdreich herausragt. Die Fassade ist weiß gekalkt und durch sechs abgestufte, schmale Strebepfeiler gegliedert, die im oberen Drittel schräg abschließen.

Über den gepflasterten Vorbereich im Westen gelangt man durch ein spitzbogenförmiges Portal, in das eine Holztür eingesetzt wurde, in die Kapelle. Die gegenüberliegende Apsis ist relativ klein und halbkreisförmig, ihr Auflager wird durch nach unten einspringende Ringe und einen Sockel gebildet. Die Apsis reicht bis zur Abschragung der Strebepfeiler, in der Mitte sitzt ein schmales Maßwerfenster in Trichterlaibung, ihr Dach ist holzschindelgedeckt und reicht unter den Traufbereich des Hauptdaches. Neben dem Apsisfenster befinden sich zwei schmale Rundbogenfenster im Kapellengeschoss, eines an der Südost-, das andere an der Nordostseite, beide in tiefen Trichterlaibungen, die mittig verglast wurden.

Der Zugang zum Beinhaus ist nicht mehr zu erkennen, auch keine Lüftungsöffnung zum Untergeschoss. Rund um den Karner zieht sich ein mit Steinplatten gepflasterter Streifen. Die Strebepfeiler sind ebenfalls mit Steinplatten gedeckt. Das Kegeldach, das über einem verputzten Traufband mit leichter Auskrugung aufragt, wurde mit Fichtenschindeln gedeckt, die in drei Lagen übereinander liegen. Diese sogenannte „Windische Deckung“ ergibt eine streifenförmige und optisch reizvolle Oberfläche in einen schönen silbergrauen Farbton. Die Spitze des Daches ist durch einen Kugelknäuf und eine Wetterfahne gekrönt.



Fig. 578: Ansicht des Ensembles von Osten. CA 2008.



Fig. 577: Ostansicht des Karners. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf das 13. Jh., die Fresken im Kapellenraum auf 1320/30 datiert.³⁰¹ Die Kunsttopographie von 1889 gibt Aufschlüsse über das Untergeschoss: „...Südlich der Eingang in die Gruft mit kreisförmigem Tonnengewölbe auf rundem Mittelpfeiler aufruhend, nördlich ein Luftschlauch.“³⁰² 1971 wurde der vorher als „Gemüsekelter“ genutzte Karner ausgeräumt, was die vorher vermauerten Fenster erklärt. 1973-77 wurde der Karner für Aufbahrungen adaptiert und im Zuge dessen Innen und Außen saniert. Die vermauerten Fenster wurden wieder geöffnet und verglast, eine an der Nordseite bestehende rechteckige Öffnung unter dem vermauerten Nordfenster wurde vermauert. Nach einem Bescheid des BDA hätte der Abgang zum Untergeschoss saniert und gesichert werden sollen, leider wurde dieser Aufforderung nicht nachgekommen. Noch auf Fotos von 1966/67 sind der Zugang zum Untergeschoss und eine Lüftungsöffnung nachweisbar, die bei der Sanierung beide vermauert und unkenntlich gemacht wurden. Offenbar wurde auch der Eingang zur Kapelle verbreitert, wodurch das Steingewände und die untere Schwelle entfernt wurden. Das Dach wurde neu gedeckt und die Abdeckung der Strebepfeiler erneuert. Der Vorbereich zum Eingang und ein Streifen rund um den Karner wurden aufgeschüttet und mit Steinplatten befestigt, die in einem Mörtelbett verlegt wurden. Im Zuge der Innensanierung wurden 1976-77 die Fresken des Gewölbes freigelegt und gesichert, die übrigen Wandflächen neu gekalkt. 1998 wurden die Dachflächen mit einer sogenannten „Windischen Deckung“ aus Holzschindeln neu eingedeckt.³⁰³

BEWERTUNG

Es handelt sich um ein besonders reizvolles Beispiel der Karner, das weitgehend authentisch erhalten geblieben ist. Umso schmerzvoller sind die pragmatischen Sanierungsentscheidungen der 70er Jahre, wie die Verbreiterung der Tür und das Vermauern des Untergeschosses, das typologisch zu den Beinhäusern mit Mittelsäule zählt. Durch die Versiegelung der Bodenzone und das Vermauern des Untergeschosses sind starke Durchfeuchtungsspuren im Sockelbereich erkennbar. Hier lässt sich wiederum nur empfehlen, die Öffnungen wieder herzustellen, auch weil der Zustand der Fassade deutlich zeigt, wie sehr die Bausubstanz darunter leidet, dass das Untergeschoss nicht mehr durchlüftet werden kann.

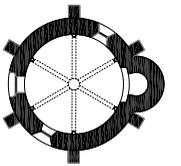


Fig. 579: Grundriss BDA Wien. M 1:400.

301 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 709.

302 Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten 1889, 3.

303 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



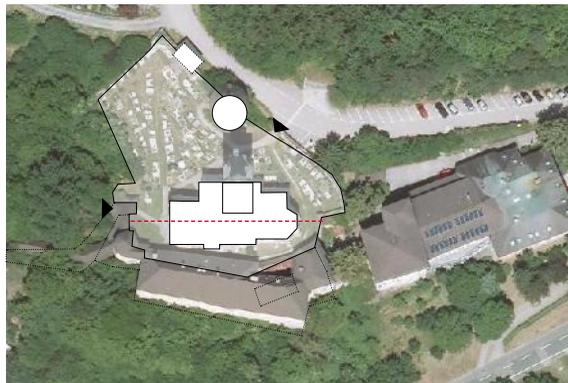
Fig. 580: Südostansicht des Karners. CA 2008.



Fig. 581: Westansicht. CA 2008.



Fig. 582: Nordansicht des Karners. CA 2008.



Region: Kärnten, Bezirk Völkermarkt
 Kirche: Propsteikirche Mariae Himmelfahrt (urk. 1135)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 15 m nördlich der Kirche_ 46°38'8.99"N 14°32'27.03"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 9,50 m

Fig. 583: Der Karner liegt nördlich über der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht minimal von der Ostrichtung ab, der Karner ist durch den Eingang parallel dazu ausgerichtet. Luftbild M 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der wehrturmartig überhöhte Rundbau liegt nördlich der Kirche im ansteigenden Gelände und wird allgemein als Karner bezeichnet. Er ist etwa in der Mitte des Rundbaues in die nördliche verlaufende Kirchhofmauer eingebunden, betritt man das Gelände des Kirchhofes an der tiefer liegenden Südwestseite, tritt der Rundbau massiv und geschlossen in Erscheinung. Die Ausrichtung entspricht der Längsachse der Kirche die mit 1° nur minimal von der Ostrichtung abweicht.

An der Südseite führt ein breites, ebenerdiges, rechteckiges Holztor in das untere Geschoss, die Fassade wirkt in diesem Bereich des Rundbaues abgeflacht. Über der Öffnung kragt eine überdachte Holzkanzel aus der Fassade heraus, die den Eingang zum Untergeschoß überdeckt und von der Kapelle im Obergeschoss erschlossen werden kann. Darüber befindet sich eine große Sonnenuhr an der Fassade.

Der Zugang zum stark überhöhten Obergeschoss befindet sich an der Westseite, wo ein schmaler Weg über fünf Treppen zum Portal führt, das oben flach bogenförmig abschließt. Über dem Eingang und an der gegenüberliegenden Ostseite liegt jeweils ein hohes, breites Rundbogenfenster in der nur flach sich verjüngenden Laibung, das mit Butzenscheiben verglast wurde. Das über einem breiten, gekehlten Traufband leicht auskragende Kegeldach ist durch eine sogenannte „Windische Deckung“ aus Fichtenschindeln gedeckt und mit einem Kugelknäuf und einem Kreuz bekrönt, an der Nord- und Südseite kragen im unteren Dachbereich zwei kleine Dachgaupen aus dem Kegeldach hervor.



Fig. 584: Ansicht des Ensembles von Norden. CA 2008.



Fig. 585: Südwestansicht. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Dass bereits im 13. Jh. ein Karner in Tainach vorhanden war, ist urkundlich für 1261 belegt. Für 1360 ist die Stiftung für ein Ewiges Licht und 1506 eine Wochenmesse-Stiftung nachweisbar, noch 1616 und 1660 wird die Filialkirche St. Michael im Friedhof in Visitationsberichten erwähnt, der Propst und Archidiakon Gentilotti bezeichnet den Karner anlässlich seiner Visitation im Jahre 1616 als Festung. Die Funktion als Filialkirche wurde 1784 unter Josef II aufgehoben.³⁰⁴

In der Kunsttopographie von 1889 wird der Karner folgendermaßen beschrieben: „An der Nord-Seite der Kirche ein sehr hoher Karner, rund im Grundrisse ohne Apsis-Ausbau, unten das Beinhaus, mit kegelförmigem schadhafte Holz-dache.“³⁰⁵

Der Karner wurde in die Befestigung des Wehrkirchhofes eingebunden. Im Obergeschoss befanden sich an zwei Seiten spitzbogige Nischen, bei denen es sich vermutlich um vermauerte Ausgänge zu den ehemals anschließenden Wehrgängen der Kirchhofmauer handelte.³⁰⁶ 1975 wurden schwere Dachschäden festgestellt, woraufhin die Kirche um eine Abbruchgenehmigung ansuchte, die aber vom Pfarrgemeinderat abgelehnt wurde. 1979 wurde das Gebäude umfassend saniert und der Kapellenraum im Obergeschoss als Aufbahrungsraum adaptiert. Die vermauerten Barockfenster wurden wieder geöffnet und mit 6-eckiger Bleiverglasung in Holzrahmen versehen. Die Außenkanzel wurde nach vorhandenen Fotos wieder hergestellt, der Aufgang im südwestlichen Bereich neu angelegt und die Wege neu gepflastert. Die Flachdecke im Obergeschoss wurde in ursprünglicher Höhe als Putzdecke wieder hergestellt, die westseitige Tür wurde erweitert, die gotische Sandsteinpieta wurde restauriert. Im Untergeschoss wurde ein Boden aus gespaltenen Steinplatten verlegt und das tief liegende Nordfenster mit einem engmaschigen Gitter verschlossen. 2013 erfolgten die Neueindeckung des Daches mit Lärchenschindeln und eine Außensanierung.³⁰⁷

BEWERTUNG

Durch die baulichen Veränderungen ist das ursprüngliche Erscheinungsbild des Karners schwer nachvollziehbar. Leider wurde eine bauarchäologische Untersuchung bzw. Dokumentation im Zuge der letzten, umfangreichen Sanierung verabsäumt. Trotzdem ist die oft diskutierte Behauptung, ob es sich bei diesem Gebäude um den urkundlichen erwähnten Karner handelt, durchaus wahrscheinlich, vergleicht man ihn mit anderen Rundkarnern, die sich durch den Einbau in Wehranlagen verändert haben. Definitive Klarheit könnten allerdings nur Grabungen im Bereich des Untergeschosses bringen, das im Innenraum stark verändert wurde und heute als Abstellraum dient.

304 Vgl. www.mjt.at/gesch-tainach.htm (Juni 2013).

305 Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten 1889, 329.

306 Vgl. Kafka 1972, 87-91 und www.mjt.at/gebaeude.htm (Juni 2013).

307 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsicht Juni 2013.



Fig. 586: Westansicht. CA 2008.



Fig. 587: Südostansicht. CA 2008.

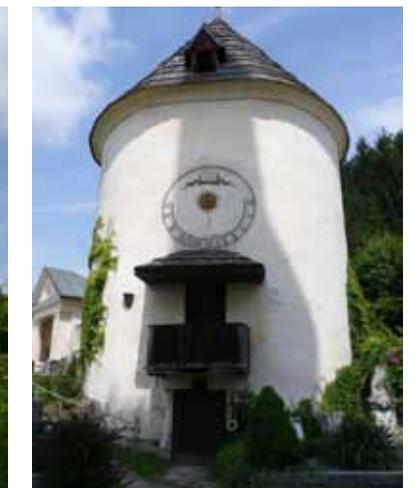


Fig. 588: Südansicht. CA 2008.



Region: Kärnten, Bezirk Völkermarkt, Gemeinde St. Kanzian
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Laurentius (urk. 1238)
 Kirchhof: Ummauerung erhalten, Gräberfeld verschwunden
 Lage: 6 m südlich der Kirche_ 46°36'37.44"N/14°32'38.19"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 5,60 m

Fig. 589: Der Kirchhof liegt erhöht auf dem Burgberg über dem Siedlungsgebiet. Der Karner liegt südlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht 13° von der Ostrichtung ab, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südlich der Kirche und ist in seiner Mittelachse in die Kirchhofmauer eingebunden, die steil nach Süden hin abfällt. Die Apsis ist von außen nur als unförmige Ausbuchtung im Mauerwerk erkennbar, der Eingang zum Obergeschoss liegt an der Nordwestseite des Karners. An der Südseite ist die Zweigeschossigkeit des Karners deutlich zu erkennen. Im unteren Bereich liegt eine schmale, schlitzartige Öffnung im Untergeschoss, im Südosten, liegt ein kleines Rundbogenfenster im Obergeschoss. Die Apsisausbuchtung ist großteils durch die Dachfläche überdeckt, die bis zur Oberkante der anschließenden Mauer reicht. Das unverputzte Natursteinmauerwerk geht außen homogen in die anschließende Stützmauer über und sorgt für ein harmonisches Gesamtbild.

Im Unterschied zur Südseite wurde die nördliche Fassade des Obergeschosses an der Kirchhofinnenseite im Anschluss an die Umfassungsmauer verputzt und weiß gestrichen. Der Kapellenraum liegt hier fast ebenerdig zum Erdniveau, nur zwei Stufen führen zu dem steingefassten, spitzbogenförmig zulaufenden Portal an der Nordostseite, in das ein neues Eisentor eingefügt wurde, das die Einsicht in das Rauminnere erlaubt. Das zweite Fenster des Obergeschosses liegt nordöstlich, es ist etwas größer ausgebildet und mit einer Trichterlaibung versehen. Schräg unter dem Fenster, leicht zur östlich anschließenden Mauer hin verschoben, ist am Boden die Steinfassung eines Schüttkegels zum Untergeschoss des Karners zu erkennen. Über dem doppelt abgekehrten Gesims ragt ein flach geneigtes, steinschindelgedecktes Kegeldach über dem Rundbau auf, gekrönt mit einem Kugelknäuf und einem Kreuz.



Fig. 590: Ansicht des Ensembles von Süden. Commons 2010.



Fig. 591: Nordwestansicht. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird als romanischer Rundbau auf das 13. Jh. datiert, das Traufgesims wird als „gotisch profiliert“ ebenso wie das spitzbogige Portal der gotischen Periode zugeordnet.³⁰⁸ In der Kunsttopographie von 1889 kann man nachlesen: „An der Süd-Seite ein nach innen achtseitiger, nach außen runder Karner aus behauenen Stein mit halbrunder Concha, spitzbogigem Gewölbe, mit zwei halbrunden Mauerschlitzen, spitzbogig geschrägter Thüre und kegelförmigem Dache über dem hübschen Gesimse“.³⁰⁹ Von einer „Achtseitigkeit“ im Innenraum ist nichts mehr erkennbar, auch lässt sich diese kaum mit der bestehenden Wölbung in Deckung bringen. Durch die geringe Wandstärke im Bereich der Apsisnische kam es offensichtlich wiederholt zu Ausbesserungsarbeiten an der Außenseite.

1979 und 1988 erfolgten Reparaturen an der Dachkonstruktion und der Steinschindeleindeckung, 1992 wurde der teilweise zerstörte Apsisbereich durch eine Überdachung mit Lärchenschindeldeckung neu gedeckt, die später durch Steinschindeln ersetzt wurde. Die Putzflächen an der Innen- und Außenseite restauriert. Nach der Einweihung des „Kärntner Kreuzweges“ 1992 wurde der Karner durch eine künstlerische Arbeit von Kiki Kogelnik um- und ausgestattet, die Holztür durch eine Gittertür ersetzt und der Boden zum Untergeschoss entfernt. 1996 erfolgte die Einweihung des Karners.³¹⁰

BEWERTUNG

Warum alle Rezeptionen, beginnend mit der ersten verfügbaren Beschreibung 1889, von einem innen 8-eckigem Raum sprechen, bleibt rätselhaft. Die bauliche Überdachung der Apsis, die als solche außen nicht ablesbar ist, könnte formal besser gelöst werden. Die Schüttöffnung vom Kirchhof her spricht deutlich für die ursprüngliche Funktion als Karner, auch wenn der Friedhof am Kirchhof völlig verschwunden ist und verschiedene Meinungen über die Baufunktion bestehen. Die Restaurierung und Gesamtgestaltung heben den Karner als außergewöhnliches Beispiel in der Karnerlandschaft heraus und zeigen überzeugend, dass jenseits der gängigen und oft problematischen Umnutzung als Aufbahrungsraum Inszenierungen möglich sind, die der Bedeutung der Karner als individuelle und kollektive Erinnerungsräume entsprechen.



Fig. 592: Grundriss TU Wien 2002. M 1:400.

308 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 906.

309 Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten 1889, 321.

310 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



Fig. 593: Südansicht. CA 2008.



Fig. 594: Südostansicht. CA 2008.



Fig. 595: Nordostansicht. CA 2008.



Region: Kärnten, Bezirk Klagenfurt Land, Gemeinde Ebental
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Lambert (urk. 1216)
 Kirchhof: Ummauerungen und Grabfeld erhalten
 Lage: 2 m südöstlich der Kirche_ 46°35'7.09"N/14°25'11.47"E
 Bautyp: Rundbau mit halbrunder Apsis
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 5,90 m

Fig. 596: Der Kirchhof befindet sich an der Ostseite des Siedlungsgebietes. Der Karner liegt südöstlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht 15° von der Ostrichtung ab, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südöstlich der Kirche, nahe am polygonalen Chorbereich. Die Topographie des Kirchhofes fällt an der Südseite des Karners leicht ab, das Untergeschoss liegt großteils unter dem Erdniveau, nur eine Stufe führt zum Portal des Kapellenraumes im Obergeschoss. Durch den westlichen Eingang und die gegenüberliegende, halbkreisförmig hervortretende Apsis ist der Karner parallel zur Kirche ausgerichtet.

Der runde Baukörper ist bauchig und wird unter der Traufe etwas schmaler, wodurch ein plastischer Eindruck entsteht, die ungliederte Fassade ist lebendig verputzt und weiß gekalkt, ohne ein Absetzen der Sockelzone. Das Portal besteht aus einer rundbogenförmigen Öffnung mit einer einfachen Holztür. In der Apsis liegt ein schmales Rundbogenfenster in oben spitzförmig zulaufender Trichterlaibung, das in der Mitte der Laibung farbig verglast wurde, nördlich davon ist eine kleine, runde Öffnung zu erkennen. Ein weiteres Fenster, das oben bogenförmig abschließt und verglast ist, liegt an der Südseite.

An der Nordseite führt ein halb ins Erdreich einschneidender, schmaler, bogenförmig überwölbter Abgang in das Untergeschoss, das durch ein Eisengitter gesichert wurde und bedingten Einblick in das vollgefüllte Beinhaus des Karners gewährt. Eine erkennbare, aber vermauerte Öffnung zum Untergeschoss, liegt an der Südseite direkt über dem Bodenniveau und ist annähernd gleich breit, wie der nördliche Abgang.

Das Kegeldach ist holzschindelgedeckt und als „abgeschlepptes Dach“ an der Westseite hinuntergezogen, wodurch eine Überdachung des Eingangsbereiches entsteht. Die Überdachung der Apsis ist flacher ausgeführt und liegt unter der Traufe des Hauptdaches. Die Spitze des Daches ist von einem Kugelknauf und einem Kreuz gekrönt.



Fig. 597: Ansicht des Ensembles von der Südseite. CA 2012.



Fig. 598: Westansicht des Karners. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird teilweise als romanischer, teils als gotischer Rundbau beschrieben, Bauform und Pfarrgeschichte legen eine Datierung in das 13. Jahrhundert nahe.³¹¹ 1957 beabsichtigte der Pfarrherr, im damals als Rumpelkammer verwendeten Karner eine Kriegergedenkstätte unterzubringen, was durch Interventionen des BDA verhindert werden konnte.

1999 wurde der Innenraum umfassend saniert und adaptiert, dafür wurde der Boden der Kapelle mit alten Ziegelsteinen erneuert, die hölzerne Kassettendecke saniert und Halogenlampen eingebaut, das Apsisfenster wurde neu verglast und das südliche, barocke Segmentbogenfenster mit einem zweiflügeligen Holzflügelfenster verschlossen. 2002 wurde gemeinsam mit der Pfarrkirche die Außenfassade des Karners saniert, wobei man um eine Anpassung der historischen Putzflächen aus Sumpfkalkmörtel bemüht war und für den Anstrich eine Kalkfarbe in gebrochenem Weiß verwendet wurde. Im Zuge der Außensanierung wurde auch der schmale Abgang in das Ossarium saniert und der Zugang durch ein Metallgitter verschlossen. 2003 wurde der Innenraum des Obergeschosses von dem Bildhauer Gottfried Loiskandl gestaltet, der in der Mitte des Kapellenraumes eine farbige Mittellatte installierte.³¹²

BEWERTUNG

Ein mit geringen baulichen Veränderungen authentisch erhaltener Karner, die Form von Apsisfenster und Innennische sowie das Gewölbe im Untergeschoss zeigen frühgotische Stilformen. Der bauliche Zustand ist sehr gut, das Untergeschoss ist begehbar erhalten. Eine genaue Bauaufnahme des Bauwerkes wäre wünschenswert. An der Außenfassade zeigt sich, um wie viel überzeugender der Gesamteindruck ist, wenn die Sockelzone nicht - wie bei vielen Sanierungen - betont oder hervorgehoben wird, der Eindruck des „in den Boden versenkten“ Baukörpers kommt so eindeutig besser zur Geltung. Einzig die Anbringung der fensterbrettähnlichen, polierten Steinplatten unter den Fenstern wäre verzichtbar. Bis auf die artfremde Marmorplatte der Mensa, zeichnet sich auch die Innensanierung durch eine sorgfältige Materialwahl aus, der Boden aus alten Ziegeln und die Behandlung der Deckenoberfläche fügen sich sehr gut in das Gesamtbild ein.

³¹¹ Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 665 und Deuer/Grabmayer 2008, 111.

³¹² Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



Fig. 599: Südwestansicht. CA 2008.



Fig. 600: Nordansicht. CA 2008.



Fig. 601: Ostansicht. Commons 2012.



Region: Kärnten, Bezirk Völkermarkt, Gemeinde Eisenkappel-Vellach
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Bartholomäus (urk. 1321)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: 3 m südwestlich der Kirche_ 46°31'35.02"N/14°34'37.43"E
 Bautyp: Rundbau mit halbkreisförmiger Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 4,82 m

Fig. 602: Der Kirchhof liegt erhöht, an der Südseite des Siedlungsgebietes. Der Karner liegt südwestlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht mit 1° nur minimal von der Ostrichtung ab, der Karner weicht dagegen 12° von der Ostrichtung ab. Luftbild 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südwestlich der Kirche, unmittelbar vor der dahinter verlaufenden Stützmauer und dem aufsteigenden Wald, eingebaut in eine hohe Geländestufe, die an der Vorderseite mit einer Stützmauer befestigt ist. Durch die rampenförmige Terrassierung, die an der Rückseite nur den Zugangsweg zum Obergeschoss freilässt, liegt das Untergeschoss ebenerdig zum Kirchhofniveau, wo sich direkt unter der halbkreisförmigen, breiten Apsis zwischen den Stützmauern eine breite, überwölbte Öffnung zum Beinhaus befindet, in das man durch ein Holzgitter die hoch aufgeschichteten Gebeine sehen kann.

Der Eingang zum Obergeschoss besteht aus einem rundbogigen Portal an der Westseite. Die einzige Öffnung im Hauptbaukörper befindet sich an der Südostseite hoch oben, fast unmittelbar unter der Traufe, in Form eines runden Oculus in Trichterlaibung. In der Apsis befindet sich je ein Fenster an der Südseite und im Osten, beide sind schmale Rundbogenfenster in Trichterlaibungen.

Die Außenfassade ist verputzt und weiß gekalkt, die Einfassungen des Oculus und der Fensterlaibungen, sowie das Apsismauerwerk wurden mit roter Fugenmalerei versehen. Über dem Hauptbaukörper und der Apsis ragen auffallend steile, ineinander gestaffelte Kegeldächer auf, die mit einer „windischen“ Holzschindeldeckung aus Fichtenholz eingedeckt wurden, die Dachspitze ist mit einem Kugelknäuf und einem Kreuz gekrönt.



Fig. 603: Ansicht des Ensembles von Südosten. CA 2008.



Fig. 604: Ansicht des Karners von Südosten. CA 2008.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf die erste Hälfte des 13. Jh. datiert. Das Gebäude hat sich im Wesentlichen ohne bauliche Veränderungen erhalten, einzig der Zugang zum Untergeschoss dürfte später erweitert worden sein, vermutlich in Verbindung mit der Terrassierung des Kirchhofgeländes. Eine Glasscheibe des Apsisfensters mit der Darstellung des Heiligen Georg, die vermutlich aus dem Jahr 1510 stammt, befindet sich heute im Stiftsmuseum von Millstatt.

Im Obergeschoss sind Reste von Fresken erhalten, darunter Medaillons aus dem 16. Jahrhundert und zwei Jahresinschriften (1568 und 1571). Das ungewöhnliche Fresko der *Maria lactan*, eine Darstellung der stillenden Muttergottes, wurde von Urban Viatori 1571 in der Reformationszeit vollendet.³¹³ 1956 wurde der Karner mit Steinschindeln neu eingedeckt, 1958 wurde der als Rumpelkammer verwendete Karner innen restauriert, dabei wurden die Rötelzeichnungen freigelegt. 1967 wurde der Antrag auf die Umwidmung zum Kriegerdenkmal abgelehnt. 1993-94 erfolgte eine umfangreiche Außensanierung, das Dach wurde mit Fichtenschindeln neu eingedeckt, der Außenputz an die historischen Putzoberflächen angeglichen und die in Resten aufgefundenen Fugenmalerei rekonstruiert, die laut BDA allerdings nur im oberen Bereich als leichte Retusche wiederhergestellt hätte werden sollte.³¹⁴

BEWERTUNG

Durch den weitgehend unveränderten baulichen Zustand und die ungewöhnlich, topographische Lösung der Anordnung von Ober- und Untergeschoss ist der Karner von Rechberg eines der originellsten Beispiele seiner Art. Ungeklärt ist die Art der Einbringung der Knochen in das Untergeschoss, da kein Schüttkegel von oben mehr erkennbar ist. Auch weist die auf Sichtbarkeit hin inszenierte Gestaltung der Öffnung zum Untergeschoss auf eine spätere Veränderung dieses Bereiches hin, die aber durch mögliche Veränderungen in der Topographie nur noch schwer nachvollziehbar ist. Diesbezüglich wären Untersuchungen am Mauerwerk im Inneren des Untergeschosses aufschlussreich. Was die rekonstruierte Fugenmalerei an der Außenfassade betrifft, stellt sich die Frage, aus welcher Zeit sie tatsächlich stammt und ob sie dem geschlossenen Gesamteindruck eines romanischen Karners entspricht.



313 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 673 und Deuer 2011, 55.

314 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.

Fig. 605: Bauaufnahme BDA Wien 2009. M 1:400.



Fig. 606: Ostansicht. BDA Kärnten 1960.



Fig. 607: Nordansicht. CA 2008.



Fig. 608: Südostansicht. CA 2008.



Region: Kärnten, Bezirk Völkermarkt
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Helena (urk. 1154)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: Südöstlich der Kirche_ 46°32'38.86"N/14°36'23.34"E
 Bautyp: Rundbau ohne Apsis (Stützpfeiler)
 Patronat: -
 Datierung: Mitte 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 5,90 m

Fig. 609: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum des Siedlungsgebietes. Der Karner liegt südöstlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht 29° von der Ostrichtung ab, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt im Südosten, nahe an der Kirche. Betritt man den Kirchhof durch den südwestlichen Zugang, steht er inmitten des Gräberfeldes, seine äußere Erscheinung ist bestimmt durch markante bauliche Veränderungen, vor allem durch ein großes, zweiflügeliges Westtor und ein weit vorkragendes flaches, polygonales Dach.

Der Vorbereich des ebenerdigen Westportals wurde mit Natursteinplatten gepflastert. Gegenüber des neuen Portals, das in einem nischenartig abgeflachten, rechteckigen Bereich an der Westfassade liegt, befindet sich an Stelle der Apsis ein breiter nach oben hin schräg zulaufender Stützpfeiler an der Ostseite. An der Südseite liegt das einzige Fenster des Kapellenraumes, ein rechteckiges Holzfenster im oberen Bereich des Mauerwerkes, dessen gerade Laibung segmentbogenförmig abschließt. Darunter ist ein abgeflachter, rechteckiger Bereich am Außenputz ablesbar, mit einer leicht aus der Fassade hervortretenden, querliegenden Steinstufe über dem Bodenniveau, vermutlich bestand hier eine Öffnung, die wieder vermauert wurde. Der ehemalige Abgang zum Untergeschoss ist nirgends erkennbar, auch ragt das Untergeschoss kaum aus dem umgebenden Gelände heraus. Das flache Dach besteht aus einem sechseckigen Pyramidendach, dessen Sparren weit über die Fassade vorgezogen wurden, die Dachdeckung besteht aus Eternitplatten. Die Spitze ist mit einem Kugelknäuf und einem Kreuz bekrönt.



Fig. 610: Südwestansicht des Ensembles. Commons 2006.



Fig. 611: Ansicht des Karners von Westen. Commons 2012.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf die Mitte des 12. Jh. datiert. Wann das ursprüngliche Eingangsportal, das vermutlich an der Westseite lag, vermauert wurde, ist unklar. Ein Foto von 1952 zeigt den bereits umgebauten Karner mit der nischenförmig abgeflachte Wandfläche im Westen und einem umrahmten, rechteckigen Fenster an der Nordseite. Der Zugang zum Obergeschoss hat sich damals offensichtlich an der Südseite befunden, wo am Mauerwerk unter dem Fenster noch Spuren einer Öffnung erkennbar sind. Das Dach zeigte im Wesentlichen bereits die heute noch erhaltene Form.³¹⁵ Ebenfalls nicht mehr nachvollziehbar ist, wann das Untergeschoss unzugänglich wurde und ob es noch vorhanden ist.

1978-80 wurde der Karner zum Aufbahrungsraum umgestaltet, wofür wiederum an der Westseite ein großes Portal eingebaut und mit einer zweiflügeligen, geschmiedeten Eisentür versehen wurde. Das Nordfenster und der ehemalige Zugang wurden außen bündig vermauert, sind innen an Nischen aber noch ablesbar. Der Boden wurde mit gespaltenen Steinplatten belegt, an den Wandinnenflächen wurden Apostelkreuze freigelegt. 1989 wurde der Dachstuhl erneuert und mit Eternitplatten neu eingedeckt, Schneenasen und eine Dachrinnen mit Fallrohr wurden angebracht.³¹⁶

BEWERTUNG

Der ehemalige Karner wurde in seinem Erscheinungsbild bis zur Unkenntlichkeit verändert. Leider wurde auch im Zuge der letzten Adaptierungen offenbar verabsäumt, Untersuchungen oder Dokumentationen des Mauerwerkes vorzunehmen, die eventuell Aufschluss über das ursprüngliche Erscheinungsbild geben könnten. Im Zuge der nächsten Außensanierung, die nach dem Zustand des Außenputzes ohnehin bald notwendig wäre, ist eine genaue Dokumentation des Mauerwerkes dringend anzuraten. Hilfreich wäre auch, sich in der Gemeinde um älteres Bildmaterial zu bemühen. Ikonografisch besonders schmerzhaft ist der Verlust des Untergeschosses, hier kann nur dringend angeraten werden, durch Grabungen festzustellen, in welchem Zustand es sich befindet und es möglichst wieder zu öffnen, auch um bauphysikalisch eine bessere Durchlüftung des Mauerwerkes zu gewährleisten.

315 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 883.

316 Vgl. Bauakte BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.



Fig. 612: Südansicht. Commons 2012.



Fig. 613: Nordostansicht. CA 2008.

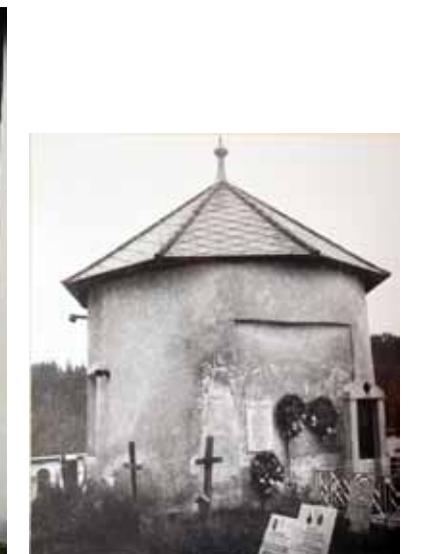


Fig. 614: Nordwestansicht. BDA Kärnten 1952.



Region: Kärnten, Bezirk Völkermarkt
 Kirche: Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt (urk. 1296)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: Nordwestlich der Kirche_ 46°33'27.30"N/14°42'7.21"E
 Bautyp: Rundbau mit überhalbkreisförmiger Apsis
 Patronat: -
 Datierung: 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 5,90 m

Fig. 615: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum des Siedlungsgebietes. Der Karner liegt nordwestlich der Kirche. Die Ausrichtung der Kirche weicht nur 1° von der Ostrichtung ab, der Karner ist parallel dazu ausgerichtet. Luftbild 1:2000, Kargis 2013.

LAGE, AUSSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt nordwestlich der Kirche. Durch das Westportal und die großzügige, überhalbkreisförmige Apsis ist er deutlich längsgerichtet. Der Zugang führt über drei Steinstufen zu einem steingefassten, spitzbogigen Portal mit einem alten Holztor in das Obergeschoss des Karners. Von der Westseite her wirkt der Bau als Zentralbau, die Apsis an der Ostseite ist in der Tiefe und Höhe deutlich formal abgesetzt. Ein schmales, frühgotisches Maßwerkfenster in Trichterlaibung liegt an der Südseite des Hauptbaukörpers, eine weitere, ähnlich dimensionierte Öffnung im Norden wurde vermauert und tritt an der Außenfassade als Nische in Erscheinung, in der Mitte der Apsis liegt ebenfalls ein frühgotisches Fenster ähnlicher Ausprägung, das niedriger ausgeführt ist. Der Zugang zum Untergeschoss befindet sich an der Südostseite des Karners. Er ist als niedere, rechteckige Öffnung direkt über dem Erdniveau erhalten, die innen schräg nach unten führt und vergittert wurde, aber beschränkten Einblick in das mit Gebeinen gefüllte Untergeschoss erlaubt. Die Fassade weist unterschiedliche Putzstrukturen und Schichten auf, südwestlich neben dem Eingang wurden figurale Fresken freigelegt, daneben wurde ein römisches Medaillon mit einer Portraitbüste und Grabinschrift eingemauert. Das Dach des Hauptbaukörpers ist polygonal ausgeführt. Es trägt einen sechseitigen, hölzernen Dachreiter, darüber ragt ein kleines Kegeldach auf, das mit einem Kugelknopf und einem Kreuz abschließt. Der Traufbereich der Apsis liegt deutlich tiefer, die Dachflächen verschneiden sich im unteren Drittel des Hauptdaches. Alle Dachflächen sind mit Holzschindeln gedeckt, die eine silbergraue Farbe angenommen haben. Südwestlich vor dem Karner steht eine gotische Lichtsäule, die im Volksmund „Leuchtturm“ genannt wird,³¹⁷ ein achteckigen Pfeiler mit einem offenen Lichthäuschen aus dem frühen 16. Jahrhundert.

317 Vgl. Kunsttopographie des Herzogthums Kärnten 1889, 71.



Fig. 616: Nordansicht des Ensembles. CA 2009.



Fig. 617: Westansicht des Karners. CA 2009

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf das späte 13. Jahrhundert datiert. Die an der Außenseite eingemauerte „Medaillonstele der Peccia Ingenua“ mit Portraitbüste und Grabinschrift stammt aus dem 1./2. Jahrhundert. Die Freskenausstattung des Innenraumes erfolgte im Frühbarock (16. Jh.), ebenso die Wandmalerei mit den vier Lanzenträgern neben dem Portal, die vermutlich Teil einer Kreuzigungsszene gewesen sind.³¹⁸ In den 40er Jahren wurde der Kapellenraum nach Angaben der Pfarre als Schulraum für den Religionsunterricht verwendet. 1967 wurde das Dach mit Lärchenschindeln neu eingedeckt, wobei offenbar auch der Dachstuhl erneuert wurde, der auf älteren Fotos weniger polygonal wirkt, die vorherige Deckung bestand aus deutlich längeren Formaten. Außerdem wurde die Lichtsäule an der Westseite des Karners um etwa 1 m versetzt. 1973 zeigen Fotos eine weitere Außensanierungen, seit 1983 wird der Kapellenraum wieder als Sakralraum genutzt. 1984-88 wurde der Innenraum saniert, Putzstellen ausgebessert und die Fresken restauriert, an der Eingangstür wurden Reparaturen vorgenommen, der vorhandene Ziegelboden im Innenraum blieb erhalten.³¹⁹

BEWERTUNG

Der Globasnitz Karner ist baulich größtenteils authentisch erhalten und formal ein gutes Beispiel für die Entwicklung des Zentralbautyps hin zu einem längs gerichteten Raum, in dem die Apsis die Ausmaße eines eigenständigen Chorbereiches annimmt. Der Charakter der Zweigeschossigkeit ist kaum spürbar, leider ist auch der Zugang zum Untergeschoss derzeit nicht möglich. Die Unregelmäßigkeiten und die Patina der Außenfassade entsprechen dem Alter des Bauwerkes, allerdings erkennt man im Innenraum eine erhebliche Durchfeuchtung des Mauerwerkes in der Sockelzone, die ohne Zweifel auf die mangelnde Durchlüftung des Untergeschosses zurückzuführen ist. Bauphysikalisch sind deshalb das Freilegen des ehemaligen Zuganges zum Beinhaus und das Öffnen vermauerter Lüftungskanäle zu empfehlen, wodurch auch die ikonografische Bedeutung aufgewertet würde.

318 Vgl. Dehio Handbuch Kärnten 2001, 198.

319 Vgl. Bauakt BDA Kärnten, Einsichtnahme Juni 2013.

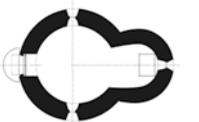


Fig. 618: Grundriss Wetschko/Klinar 1978. M 1:400.



Fig. 619: Südwestansicht. CA 2011.



Fig. 620: Ostansicht. CA 2009.



Fig. 621: Westansicht. CA 2009.



Region: Slowenien, Bezirk Dravograd
 Kirche: Pfarrkirche HL Martin (urk. 1106)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld erhalten
 Lage: Südlich der Kirche_ 46°37'14.17"N/14°56'46.52"E
 Bautyp: Rundbau mit Apsis
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: 1. H. 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,30 m

Fig. 622: Der Kirchhof befindet sich in Hanglage an der Nordseite der Siedlung. Die Ausrichtung der Kirche weicht etwa 7° von der Ostorientierung ab. Der Karner liegt südlich der Kirche und weicht in seiner Ausrichtung 37° von der Ostrichtung nach Süden ab. Luftbild 1:2000, Geopedia 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südlich der Kirche im Hang des terrassierten Kirchhofes, der nach Süden hin stark abfällt. Nähert man sich von der Südseite her, durch das Eingangstor in der etwa 1,80 m hohen Wehrmauer, tritt der Karner, der etwas höher im Terrain gelegen ist, eindrucksvoll in Erscheinung. Das Gebäude ist weiß gekalkt und wurde mit einem steilen und hoch aufragenden, holzschindelgedeckten Kegeldach versehen, das über die Außenfassade relativ weit auskragt und an der Ostseite verlängert wurde und dadurch auch die voll ausgeprägte, halbkreisförmige Apsis mit überdeckt.

Der Baukörper wirkt geschlossen und schlicht, im oberen Teil der Apsis, die durch das abfallende Gelände weit hinunter reicht, befindet sich ein schmales Lanzettfenster in Trichterlaibung. An der Süd- und der Nordseite des Hauptbaukörpers liegen zwei höher gelegene, fast schlitzförmige Rundbogenfenster in tiefen Laibungen, die unter den Dachbereich hineinragen.

An der zur Kirche gewandten Nordseite des Karners liegt der rundbogige Eingang zum Kapellenobergeschoss, links daneben befindet sich eine gemauerte Außenkanzel, die über einige Stufen vom Kapelleneingang her betreten werden kann.

Die beiden schmalen, schachtartig ins Terrain eingeschnittenen Abgänge zum Untergeschoss liegen an der Nord- und Südseite des Gebäudes und werden beide von der Ostseite her betreten und durch ein Steinmauerwerk aus Bruchsteinen baulich befestigt. Der Abgang an der Südseite wurde durch ein Gitter und ein Lochblech geschlossen, die Treppe wurde in diesem Bereich abgetragen, derzeit wird nur der Eingang an der Nordseite benutzt. Ein Lüftungsschlitz liegt an der Nordseite, die vorhandenen Knochen wurden entlang der Wände aufgeschichtet.



Fig. 623: Südostansicht des Ensembles. CA 2010



Fig. 624: Nordansicht des Karners. CA 2010.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf die erste Hälfte des 12. Jh. datiert, was im Hinblick auf die frühe Kirchengründung in Leifling plausibel erscheint.³²⁰ Der Karner steht als Kulturdenkmal seit 1997 unter Denkmalschutz.³²¹ Die Außenkanzel ist ohne Zweifel eine spätere, vermutlich in die Gotik zu datierende Ergänzung, eventuell auch der zweite Zugang zum Untergeschoss an der Nordseite des Karners. Über die baulichen Sanierungsmaßnahmen, beispielsweise im Dachbereich, liegen leider keine genauen Daten vor, das bestehende Holzschindeldach ist nach dem derzeitigen Zustand nicht älter als einige Jahre. Im Vergleich zu einem älteren Foto hat sich die Dachform leicht geändert, der Überstand wurde beispielsweise deutlich stärker über die Fassade vorgezogen. Man erkennt außerdem auf einem Foto aus dem Jahr 1969, dass eine große, rechteckige Fensteröffnung auf der Nordseite bei der letzten Sanierung wieder vermauert wurde.

BEWERTUNG

Der Gesamteindruck und Erhaltungszustand des Gebäudes ist insgesamt gut. Der Sonderfall eines zweiten Einganges zum Untergeschoss kann im Zusammenhang mit der liturgisch-rituellen Bedeutung der Prozession, in diesem Fall einer Durchgangsprozession interpretiert werden. Natürlich kann es sich auch ganz banal einfach um eine Verlegung des ursprünglichen Zuganges handeln, der konzeptionell bei den meisten Karnern eher auf der kirchenabgewandten Seite - in diesem Fall also bei dem verschlossenen, südseitigen Abgang - zu finden ist und, aus welchen Gründen auch immer, später verlegt wurde. Genauere Aufschlüsse könnten diesbezüglich nur genaue bauarchäologische Untersuchungen am Mauerwerk des Untergeschosses bringen.

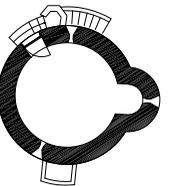


Fig. 625: Grundriss Kerbitz/Grill 2009. M 1:400.

320 Vgl. Curk 1960, 118.

321 Vgl. Denkmal 322, Kulturministerium Slowenien, Karte mit Primärinformationen (<http://giskds.situla.org/giskd/>), September 2013.



Fig. 626: Nordostansicht. CA 2010.



Fig. 627: Südostansicht mit Apsis. CA 2010.

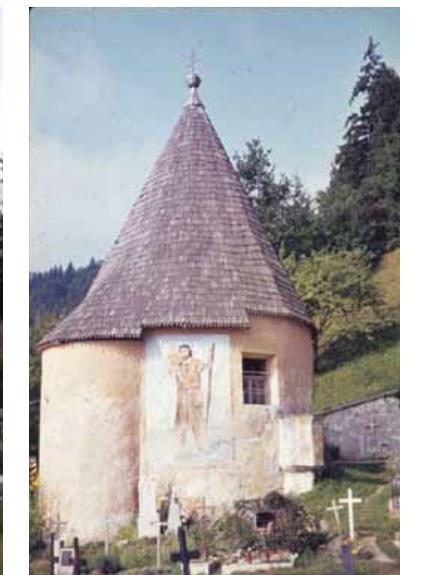


Fig. 628: Nordostansicht Zadnikar 1969.



Region: Slowenien, Bezirk Slovenske Gorice
 Kirche: Pfarrkirche Hl. Maria (urk. 1160)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld verschwunden
 Lage: Südöstlich der Kirche_ 46°37'47.18"N/15°41'55.42"E
 Bautyp: Rundbau mit halbkreisförmiger Apsis
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: E. 12. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,68 m

Fig. 629: Der Kirchhof befindet sich im Zentrum des Siedlungsgebietes. Der Karner liegt südöstlich der Pfarrkirche. Im Süden der Kirche, dem heute gepflasterten Bereich, befand sich vermutlich das Gräberfeld des Kirchhofes. Der Lageplan der Kirche zeigt, dass Kirche und Karner genau nach Osten ausgerichtet sind. Luftbild 1:2000, Geopeedia 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt südöstlich der Pfarrkirche und bildet den Abschluss des offenen, gepflasterten Bereiches des ehemaligen Kirchhofes im Süden der Pfarrkirche. Der Rundbau steht direkt an einer nach Osten hin abfallenden Geländestufe und war ursprünglich in die Kirchhofmauer eingebaut, die inzwischen völlig verschwunden ist. Das Gebäude ist durch seine eher flach und breit ausgebildete Apsis geostet.

Über eine Steinstufe gelangt man durch ein breites rechteckiges, steingefasstes Portal ebenerdig in das Obergeschoss des Karners an der Westseite. An der Nordost- und der Südseite des Kapellenraumes befindet sich jeweils ein großformatiges, rechteckiges Fenster in einer abgestuften Laibung mit Holzbalken an der Außenseite.

Umrundet man das nach Osten hin abgezäunte Gelände, gelangt man zum Zugang des Untergeschosses, das sich im Scheitelpunkt unter der Apsis befindet. Eine einfache, rechteckige Öffnung mit steingefasstem Rahmen führt ins Innere des ehemaligen Beinhauses. Neben der Tür zum leerräumten Beinhaus, an der Südseite der Apsisuntermauerung liegt eine schlitzförmige Öffnung in Trichterlaibung in der Mitte der Wandfläche, eine weitere Öffnung, deren Mauerlaibung bis zum Bodenniveau reicht und bei der es sich vermutlich um den ursprünglichen Zugang handelt, befindet sich an der Südseite des Untergeschosses. Das Gebäude ist weiß verputzt, die Sockelzone in Höhe des Obergeschosses leicht zurückspringend und grau abgesetzt, bei der Apsis nochmal abgestuft. Über dem Karner ragt in durchgehender Traufhöhe ein ziegelgedecktes, polygonal ausgebildetes doppeltes Kegeldach mit leichtem Dachüberstand auf, das mit einem Kugelknopf gekrönt ist.



Fig. 630: Südostansicht des Ensembles. CA 2009.



Fig. 631: Südostansicht des Karners. CA 2009.

BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der Karner wird auf das 12. Jh. datiert und wurde 1460 erstmals urkundlich erwähnt.³²² Der Kapellenraum war ursprünglich flach gedeckt und wurde angeblich erst um 1600 eingewölbt.³²³ Insgesamt weist die gesamte Ausstattung und die baulichen Veränderungen der Tür- und Fensteröffnungen auf Interventionen im Barock hin, ev. zeitgleich mit dem barocken Ausbau der Kirche. Auch die Überarbeitung des Gewölbes im Untergeschoss mit dem erweiterten Bereich und dem Zugang an der Ostseite unter der Apsis geht vermutlich auf diese Zeit zurück. Sacken berichtet 1859 von flachbogig gedeckten Fenstern im Kapellenraum und einem Spitzbogenfenster im Untergeschoss.³²⁴ Laut einer Beschreibung von Zistler 1857 wurde die Kapelle damals als „Depositorium für Kirchenparameter“, das Untergeschoss als Gemüse Keller verwendet.³²⁵ Janisch verweist in seinem Lexikon der Steiermark 1885 noch auf ein Bild des Heiligen Michael im Kapellenraum, von dem heute nichts mehr zu sehen ist.³²⁶

Auf der Bauaufnahme, die 1867 von der K.K. Centralkommission publiziert wurde, ist noch ein Fenster an der Südseite der Apsis erkennbar, das heute verschwunden ist und ein schon damals vermauertes Fenster an der Südwestseite des Karners.³²⁷ Durch die Renovierungen der letzten Jahre sind keine stilistischen Details erhalten, die Tür- und Fensteröffnungen wurden erneuert. Der Karner steht als Kulturdenkmal seit 1997 unter Denkmalschutz.³²⁸

BEWERTUNG

Der Karner ist in einem guten Gesamtzustand und eines der wenigen erhaltenen Beispiele im Raum der ehemaligen Untersteiermark. Durch die barocken Umbauten im Ober- und Untergeschoss, vor allem die Veränderungen der Öffnungen, ging der ursprüngliche Charakter weitgehend verloren. Der Typus weist durch die große Apsis eher auf eine spätere Datierung als das 12. Jh. hin. Die Tür im Untergeschoss geht ebenfalls auf baulichen Veränderungen zurück, vermutlich war die südlich gelegenen Öffnung im Untergeschoss der ursprüngliche Zugang zum ehemaligen Beinhaus. Zweifellos hat sich hier auch die Anlage des Kirchhofes maßgeblich verändert.

322 Vgl. Moshammer 1998, 99.
 323 Vgl. Zadnikar 1982, 469-471.
 324 Vgl. Sacken 1859, 48.
 325 Vgl. Zistler 1857, 25.
 326 Vgl. Janisch 1878-1885, 628 f.
 327 Vgl. Lind 1867, 150.
 328 Vgl. Denkmal 3029, Kulturministerium Slowenien, Karte mit Primärinformationen (<http://giskds.situla.org/giskd/>), September 2013.



Fig. 632: Lind/MdkkCC 1867, 150. M 1:400.



Fig. 633: Westansicht. CA 2009.



Fig. 634: Ostansicht. CA 2009.



Fig. 635: Nordansicht. ohne Datierung.



Region: Slowenien, Bezirk Mokronog-Trebelno
 Kirche: Kirche Hl. Petrus (urk. 1249)
 Kirchhof: Ummauerung und Gräberfeld verschwunden
 Lage: Südlich der Kirche_ 45°55'10.16"N/15° 9'8.25"E
 Bautyp: Karner mit Halbkreisapsis
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: M. 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 5,90 m

Fig. 636: Der Kirchhof liegt außerhalb des heutigen Siedlungsgebietes. Der Karner liegt etwa 10 m südlich der Kirche, in ansteigender Hanglage über der Kirche, die Ausrichtung von Karner und Kirche weicht 15° von der Ostrichtung ab. Luftbild 1:2000, Geopedea 2013.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Der Karner liegt im steil ansteigenden Gelände südlich der Kirche, das Ensemble ist vom Wald umgeben leicht zu übersehen. Teilweise in den Hang eingebettet, ist der Karner durch seine Halbkreisapsis geostet, der Eingang zum Kapellenraum liegt gegenüber der Apsis im Westen. Das Erscheinungsbild des Karners ist wildromantisch und unberührt, Teile der Außenmauern sind mit Kletterpflanzen bewachsen. Das Mauerwerk besteht aus einem unverputzten, sorgfältig geschichteten Natursteinmauerwerk mit unterschiedlichen Steingrößen und durchgehenden Lagerfugen.

Der Zugang zum Kapellenraum im Obergeschoss besteht aus einem schmalen, mit einem flachbogig gemauerten Sturz überwölbten Eingang, von der ehemaligen Portaleinfassungen sind nur noch die Verzahnungen im Mauerwerk zu sehen. Durch ein massives Metallgatter, das verschlossen ist, hat man Einblick in den kuppelgewölbten Innenraum, dessen Mauerflächen ebenfalls unverputzt sind. An der Nord- und Südseite liegt jeweils mittig ein schmales Rundbogenfenster in abgestufter Laibung, in der Mittelachse der Apsis befindet sich ein weiteres Rundbogenfenster in abgestufter Laibung, die Einfassungen der Fenster sind aus Tuffgestein, das sich farblich nur leicht vom Mauerwerk absetzt.

Der Zugang zum Untergeschoss befindet sich im Süden, leicht aus der Fensterachse nach Osten verschoben, wo das Beinhaus in halber Geschosshöhe aus dem umgebenden Niveau herausragt. Die Öffnung besteht aus massiven Tuffsteinblöcken, die oben dreieckig zusammenlaufen. Durch ein Fenstergitter blickt man in das vollgeräumte Beinhaus, das flach kuppelgedeckt ist.



Fig. 637: Nordostansicht des Ensembles. CA 2012.



Fig. 638: Nordansicht des Karners. CA 2012.

Die Überdachung des Kapellenraumes besteht aus einer offensichtlich erneuerten, polygonalen Holzkonstruktion, die auf leicht nach Innen versetzten Mauerpfählern über dem Karner „schwebt“, wodurch die Oberseite der Kuppel einsehbar ist. Das flache Kegeldach ragt leicht über den Karner hinaus und wurde mit einer Metalldeckung verkleidet, die Spitze wurde mit einem kugelförmigen Dachreiter bekrönt.

BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Datiert auf die Mitte des 13. Jh. wird der Karner stilistisch der sogenannten „Jerusalem-Gruppe“ zugerechnet, die eine Sonderstellung in der spätromanischen Architektur Sloweniens einnimmt und kulturell starke Bezüge zum Herzogtum Krain zeigt.³²⁹ Die Bausubstanz ist im Wesentlichen unverändert erhalten mit kleinen Interventionen im Zuge der Sanierungen. Das Dach war ursprünglich mit einem Schindeldach gedeckt, Zadnikar beschreibt vor 1982 ein Ziegeldach, und wurde bei der letzten Restaurierung mit einer abgesetzten, metallverkleideten Holzkonstruktion überdeckt, die von oben Einsicht in die Gewölbekonstruktion erlaubt. Das Eingangsportal und die Öffnung zum Untergeschoss wurde mit aufwendig eingepassten Metallgittern verschlossen. Der Karner steht als Kulturdenkmal seit 1997 unter Denkmalschutz.³³⁰

BEWERTUNG

Der südlichste Karner dieses Gebietes ist - abgesehen von der baulichen Qualität - ein gelungenes Beispiel für den Umgang mit der vorhandenen Bausubstanz, auch wenn der Raum als Kapelle nicht mehr - oder nur temporär - benutzt wird. Als Grundlage für die Restaurierungen wurde eine und umfassende Dokumentation des Gebäudes erstellt. In den Details der Interventionen sparsam, aber gestalterisch sehr sorgfältig gesetzt zeigt sich hier ein bewusster und respektvoller Umgang mit dem Bauwerk. Besonders das Beibehalten des Beinhauses, durch das sich erst die Bedeutung des Gebäudes ablesen lässt, ist wesentlich im Kontext mit der baulichen Erhaltung.



Fig. 639: Grundriss Lubljana 2009. M 1:400

329 Vgl. Zadnikar 1982, 469-471.

330 Vgl. Denkmal 153, Kulturministeriums Slowenien, Karte mit Primärinformationen (<http://giskds.situla.org/giskd/>), September 2013.



Fig. 640: Ostansicht. CA 2012.



Fig. 641: Nordwestansicht. CA 2012.

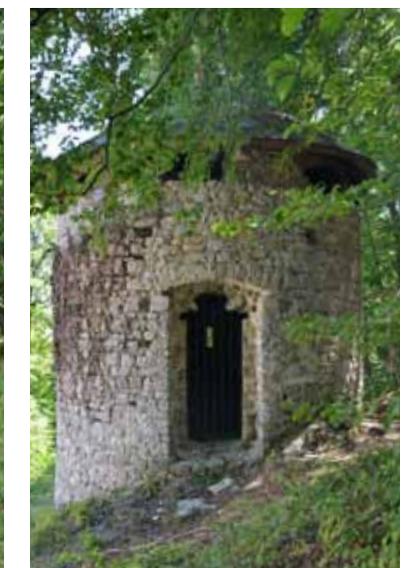
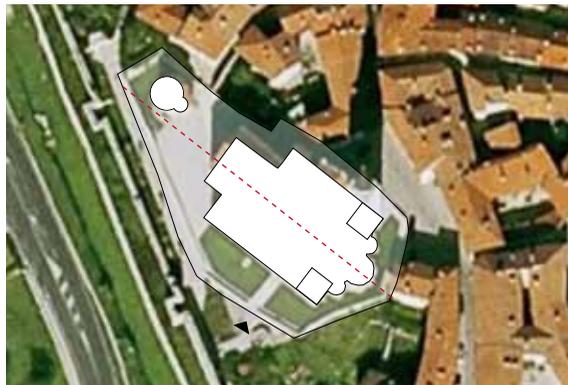


Fig. 642: Westansicht. CA 2012.



Region: Italien, Friaul-Julisch Venetien, Provinz Udine
 Kirche: Dom Sant'Andrea Apostolo (urk. 1251/1300)
 Kirchhof: Ummauerung teilw. erhalten, Gräber verschwunden
 Lage: 15 m nordwestlich der Kirche_ 46°19'59.17"N/13° 8'18.09"E
 Bautyp: Rundbau mit Halbkreisapsis
 Patronat: Hl. Michael
 Datierung: Mitte 13. Jahrhundert
 Größe: Außendurchmesser 7,99 m

Fig. 643: Der ehemalige Kirchhof liegt im Südteil der Stadtbefestigung und ist als teils geplasterter, teilweise begrünter Kirchplatz erhalten. Der Karner liegt nordwestlich der Kirche. In seiner Ausrichtung entspricht der Rundbau der Ausrichtung der Kirche, die in ihrer Längsachse 39° von Osten abweicht. Luftbild M 1:2000, goole earth 2010.

LAGE, AUSRICHTUNG UND ÄUSSERES ERSCHEINUNGSBILD

Die Michaelskapelle liegt nordwestlich des Domes auf dem heute als offener Platz gestalteten Kirchhof, der an der Südwestseite direkt an die Stadtmauer grenzt. Der Kirchhof mit dem Grabfeld bestand bis 1866.³³¹

Das äußere Erscheinungsbild des Rundbaues wird durch das Sichtmauerwerk der Außenfassade und die flachen Kegeldächer mit Ziegeldeckung geprägt. Auffällig ist die Tür in der Mittelachse der Apsis, wo eine halbrunde Treppenanlage zu einem einfachen, rechteckigen Portal führt. Auf beiden Seiten der Apsis befinden sich hohe, schmale Fenster, die oben rundbogenförmig abschließen und in denen rechteckige, verglaste Fenster liegen, die außen vergittert sind. Ein weiterer Zugang zum Obergeschoss liegt an der gegenüberliegenden Westseite, zu dem eine neue, zweiläufige Treppe aus einer leichten Stahlkonstruktion führt. Über dem ebenfalls rechteckigen, einfach gefassten Portal liegt ein Oculus in Trichterlaibung. An der Südwest- und der Südostseite befinden sich zwei kleine Rundbogenfenster in tiefen Laibungen mit eingesetzten Fenstern.

Der Abgang zum Untergeschoss befindet sich an der Südseite des Bauwerkes, der Eingang ist rundbogenförmig gefasst, offensichtlich erweitert und an der Außenseite mit einer Eisentür versehen. Im Untergeschoss befindet sich heute der Ausstellungsraum der „Mumien von Venzone“. Die Traufzone ist durch ein mehrfach gegliedertes Gesimsband aus Ziegeln abgesetzt, das auch die tiefer liegende Apsis akzentuiert. Die Dachflächen sind mit Klosterziegeln (Mönche und Nonnen) gedeckt, das Hauptdach wird über eine Dachrinne entwässert, das Fallrohr verläuft vertikal an der Nordseite der Fassade. Das Dach ist mit einem Knauf und einem Kreuz bekrönt.

331 Auskunft von Aldo di Bernardo, Venzone 2014.



Fig. 644: Nordansicht. CA 2014.



Fig. 645: Südansicht. CA 2014.

DATIERUNG UND BAULICHE VERÄNDERUNGEN

Der als romanische Friedhofskapelle, manchmal auch irrtümlich als ehemalige Taufkapelle erwähnte Rundbau, der dem Hl. Michael geweiht war, wurde Mitte des 13. Jh. errichtet, zeitgleich mit der ersten Baustufe des Domes. Angeblich wurde der Rundbau erst im 14. Jh. mit der halbrunden Apsis versehen. Von der ursprünglichen Ausstattung des Kapellenraumes ist eine geschnitzte Figurengruppe aus der ersten Hälfte des 16. Jh. erhalten, die sich heute im Dom befindet.³³² Wann das Beinhaus im Untergeschoss ausgeräumt wurde, ist nicht mehr feststellbar. Seit 1842 wurde die Kapelle als „Museum der Mumien“ genutzt, das sich als touristische Attraktion der Region behauptete. Im Zuge dieser Umnutzung erfolgte der Einbruch des zweiten Einganges zum Obergeschoss in der Apsis und die Vergrößerung bzw. der Einbruch der seitlichen Apsisfenster. Die mumifizierten Leichen stammen aus Gräbern des Domes und verdanken ihren Erhaltungszustand einem speziellen Pilz, der durch eine parasitäre Form eines Antibiotikums zum guten Erhaltungszustand der Leichen führte. 1647 wurde die erste Leiche, die aus dem 14. Jh. stammen soll, aus dem Dom geborgen. Zwischen 1825 und 1891 wurden 40 weitere Mumien geborgen, von denen 21 Mumien im Kapellenraum ausgestellt wurden. Nach dem Erdbeben 1976 war von dem Rundbau nur noch das Untergeschoss erhalten, 1988-95 wurde er ebenso wie der Dom sorgfältig rekonstruiert und adaptiert. Der Ausstellungsraum der Mumien, von denen noch 15 erhalten blieben, wurde in das Untergeschoss der Kapelle verlegt.³³³ Fotos von 1962 zeigen, dass sich damals an der Südseite keine Fenster befanden bzw. diese vermauert waren, der Zugang zum Untergeschoss aber schon damals vergrößert war. Das Obergeschoss wird heute wieder als Kapelle genutzt.

BEWERTUNG

Obwohl das Gebäude in keiner Publikation als Karner deklariert wird, entspricht es sowohl bautypologisch als auch im Zusammenhang mit dem Ensemble genau dem Bautyp des Rundkarners. Die geschichtlichen Zusammenhänge mit dem Bayerischen Herrschaftsgebieten und der geografischen Nähe zu den anschließenden Einflussgebieten im Norden sprechen ebenfalls für diese Interpretation. Gegen die Interpretation als Taufkapelle spricht allein schon die Zweigeschossigkeit, die Nutzung als Krypta oder Beinhaus im Untergeschoss ist kirchenrechtlich mit einem Baptisterium im Obergeschoss nicht denkbar. Die Baulinie des erhalten gebliebenen Bestandes ist an der Außenfassade durch einen Bleieinsatz deutlich ablesbar, ob die Einbindung der Apsismauer in den Hauptbau tatsächlich später erfolgte, nur weil das Mauerwerk hier nicht verzahnt ist, ist fraglich. Die Verwendung als *Museum der Mumien* passt auf fast humoristische Weise zur ursprünglichen Idee des Gebäudes. Neben der vorbildlich durchgeführten Wiedererrichtung ist, neben vielen anderen Details, der neu angebrachte Westaufgang hervorzuheben.

332 Vgl. www.letrevenuezie.net/publicazioni/udine/articolo8/tedesco/pag2.htm (Mai 2014).

333 Vgl. www.archeocartafvg.it/portfolio/venzone-ud-cappella-di-san-michele-e-mummie/ (Mai 2014).



Fig. 646: Westansicht. CA 2014.



Fig. 648: Ostansicht. CA 2014.



Fig. 647: Ostansicht 1967, Marburger Bildarchiv.

2.4 ÜBERSICHTSTABELLE

Nr.	Karner Ort + Koordinaten	Datierung	Baubestand + Nutzung	Kirchhof + Friedhof	Lage Karner - Kirche
01	Perschen /Oberpfalz 49°28'5.82"N/12°11'10.95"E	12. Jh. (1160)	gut erhalten, Kapelle + leeres Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Ebene, südlich der Kirche
02	Rottendorf/Oberpfalz 49°27'22.14"N/12° 3'35.07"E	um 1200	erhalten, Kriegerdenkmal im OG 1958	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	erhöhte Ebene, südlich der Kirche
03	Allersburg/Oberpfalz 49°18'29.58"N/11°46'47.43"E	um 1200	nur fragm. erhalten, Auf- bahrungsraum + Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	am Kirchberg, südöst- lich der Kirche
04	Roding/Oberpfalz 49°11'47.56"N/12°31'3.87"E	11.-12. Jh.	erhalten, Kapelle/Krieger- denkmal im UG	Befestigung tlw. erh., Gräberfeld verschwunden	erhöhte Ebene, nordöst- lich der Kirche
05	Mühlendorf/Oberbayern 48°14'27.89"N/12°31'36.98"E	1300	erhalten, Kapelle im OG+UG	Ummauerung verschwun- den, Gräber verlegt	am Kirchplatz, nord- westlich der Kirche
06	Stannern/Mähren 49°16'52.94"N/15°35'15.00"E	13. Jh.	erhalten, Kapelle/UG unzugänglich	Umzäunt und begrünt, Gräber verlegt	Ebene, südöstlich der Kirche
07	Budwitz/Mähren 49° 3'3.94"N/15°48'31.93"E	13. Jh.	erhalten, Kapelle im OG+UG	Befestigung tlw. erhalten, Gräberfeld verschwunden	Ebene, südöstlich der Kirche
08	Frain/Mähren 48°53'42.42"N/15°48'48.75"E	13. Jh.	erhalten, Kapelle/UG unzugänglich	Ummauerung erhalten, Gräberfeld verschwunden	am Kirchberg, südöst- lich der Kirche
09	Erdberg/Mähren 48°46'18.61"N/16°16'3.07"E	13. Jh.	gut erhalten, Kapelle + Ossarium	Ummauerung erhalten, Gräberfeld verschwunden	erhöhte Ebene, nord- westlich der Kirche
10	Weikertschlag/NÖ 48°54'49.46"N/15°28'32.84"E	13. Jh.	nur UG erhalten, Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Hanglage, östlich der Kirche
11	Thaya/NÖ 48°51'17.26"N/15°17'25.32"E	13. Jh.	OG 1750 abgetr./1991 rek. Kriegerdenkmal, Kapelle	Ummauerung verschwun- den, Gräber verschwunden	erhöhte Ebene, südlich unter der Kirche
12	Hardegg /NÖ 48°51'16.12"N/15°51'28.95"E	um 1160	sehr gut erhalten, Kapelle + Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	am Burgberg, nordöstlich unter der Kirche
13	Pernegg/NÖ 48°43'54.13"N/15°37'42.84"E	A. 14. Jh.	umgebaut erhalten, Kapelle + Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	am Stiftsgelände, nord- östlich am Kirchenchor
14	Großglobnitz/NÖ 48°40'22.78"N/15°10'16.40"E	M. 14. Jh.	erhalten, Kapelle im UG und OG	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Ebene, südöstlich der Kirche
15	Zwettl/NÖ 48°35'59.48"N/15° 9'59.07"E	13. Jh.	erhalten, Kapelle/UG unzugängi	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	am Kirchberg, östlich der Kirche
16	Friedersbach/NÖ 48°35'8.76"N/15°16'24.10"E	13.- 14. h.	gut erhalten, Kriegerdenk- mal + Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Ebene, südöstlich der Kirche
17	Großgöttfritz/NÖ 48°32'19.12"N/15°11'26.10"E	15. Jh.	gut erhalten, Kapelle + Ossarium	Ummauerung erhalten, Gräberfeld verschwunden	erhöhte Ebene, südöst- lich der Kirche

Grundrissform OG _ UG	Deckenform	Apsis	Fresken	DM Aussen (Ws UG/OG)	Zugang (ehem.Zug.)	Nr.
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppelgewölbe UG Kuppelgewölbe	Halbkreisapsis	3. V. 12. Jh. Gesamtzyklus	7,10 m (0,72 /0,72)	OG: W UG: NW	01
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppelgewölbe UG Kuppelgewölbe	Ausbuchtung	-	6,40 m (1,30/0,96)	OG: N+W UG: S	02
OG Kreis + Langhaus UG Kreis ?	OG Flachdecke UG -	Konsolapsis	-	7,05 m (-/1,17)	OG: W (NW) UG: (N)	03
OG Kreis + Langhaus UG Kreis	OG Kuppelgewölbe UG Kuppel+Stichkappen	Konsolapsis	14. Jh. Fragmente	8,34 m/9,10m (1,50/1,10)	OG: S (W) UG: N	04
OG Kreis + Langhaus UG 8-eck + Langhaus	OG Kuppel + 8 Gurtbögen UG Gewölbe + 8 Gurtbögen	Got. Langchor in beiden Geschossen	1450 Fragmente	8,60 m (-/0,90)	OG: S UG: W (SW)	05
OG Kreis + Chor UG unzugänglich	OG Flachdecke UG -	5/8 Chor innen halbkreisf.	13. Jh./15. Jh. Fragmente	7,20 m (-/0,90)	OG: W UG: -	06
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppel UG Kuppel+Stichkappen	1892 abgerissen	Kuppel 18. Jh.	7,90 m (1,30/1,10)	OG: NW UG: W	07
OG Kreis UG unzugänglich	OG Kuppelgewölbe + Ö UG -	Konsolapsis	-	7,40 m (1,15/0,90)	OG: W UG: N ?	08
OG Kreis UG Kreis	OG Flachdecke UG Kuppelgewölbe	Halbkreisapsis	-	8,55 m (-/1,05)	OG: W UG: SO	09
OG - UG Kreis	OG - UG Kuppelgewölbe	-	-	9,00 m (0,90/-)	OG - UG: NW	10
OG Kreis UG Kreis	OG - UG Kuppelgewölbe	Halbkreisapsis	-	8,00 m (1,30/-)	OG - UG: S (W)	11
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppelgewölbe UG Kuppelgewölbe	Konsolapsis	-	8,80 m (1,60/1,20)	OG: SW UG: O (W)	12
OG Kreis UG Kreis	OG Rippengewölbe + 8 K UG Gewölbe	5/8 Apsis innen halbkreisf.	Fragment 14. Jh./ 17. Jh.	9,10 m (-/1,10)	OG: NW + S UG: N	13
OG Kreis UG Kreis	OG Sternrippengewölbe + 8 K UG Gewölbe + MS	5/8 Apsis (auch im UG)	-	8,80 m (1,10/0,90)	OG: W UG: N (S)	14
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppelgewölbe UG ? (+ Öffnung)	Halbkreisapsis	Fragmente 14. Jh.	9,10 m (-/1,30)	OG: W UG: -	15
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppelgewölbe UG ?	Halbkreisapsis	-	8,30 m (-/1,10)	OG: N UG: SO	16
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppelgewölbe UG Kuppelgewölbe	Halbkreisapsis	-	8,60 m (-/1,00)	OG: W UG: NW	17

Abkürzungen:

OG Obergeschoss
UG Untergeschoss
GB Gurtbögen

K Kappen
W Wangen
SK Stichkappen

R Rippen
MS Mittelsäule
ö Öffnung

Nr.	Karner Ort + Koordinaten	Datierung	Baubestand + Nutzung	Kirchhof + Friedhof	Lage Karner - Kirche
18	Pulkau/NÖ 48°42'28.14"N/15°51'40.35"E	1250, 14.Jh.	sehr gut erhalten, Kapelle + UG	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	leichte Hanglage, im Süden der Kirche
19	Eggenburg/NÖ 48°38'36.16"N/15°48'52.18"E	12.- 13. Jh.	1975-76 Untergeschoss freigelegt, Beinhaus	Ummauerung tlw. erhalten, Gräberfeld verschwunden	am Kirchplatz, nordöst- lich der Kirche
20	Kühnring/NÖ 48°37'59.98"N/15°47'1.24"E	13. Jh.	erhalten, Kapelle + UG	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	am Kirchhügel, südlich der Kirche
21	Burgschleinitz/NÖ 48°36'20.65"N/15°48'56.80"E	13. Jh. 1405	gut erhalten, Kapelle + UG	Ummauerung und Gräber- feld erhalten	Ebene, südöstlich der Kirche
22	Thunau am Kamp 48°35'37.83"N/15°39'17.56"E	12.- 13. Jh.	im 19. Jh. umgebaut, Kapelle mit privater Gruft	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Hanglage am Burgberg, südöstlich der Kirche
23	Wullersdorf 48°37'36.80"N/16° 6'11.36"E	12.- 13. Jh.	verändert erhalten, Kapel- le + Gruft	Ummauerung tlw. erhalten, Gräberfeld verschwunden	eröhte Ebene, südöst- lich der Kirche
24	Mistelbach 48°34'10.79"N/16°34'38.56"E	um 1200	gut erhalten, Kapelle + UG	Ummauerung teilw. erh., Gräberfeld verschwunden	am Kirchberg, südöst- lich der Kirche
25	Grafensulz 48°32'58.55"N/16°26'54.56"E	um 1200	in Teilen als Sakristei der Kirche erhalten, ohne UG	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	erhöhte Ebene, südöst- licher Teil der Kirche
26	Pürstendorf 48°31'45.92"N/16°25'30.14"E	um 1200	in Teilen als Sakristei der Kirche erhalten	Ummauerung verschwun- den, Gräber verlegt	Hanglage, südöstlicher Teil der Kirche
27	Hadersdorf am Kamp 48°27'30.02"N/15°43'10.92"E	13. Jh.	erhalten, 1984 ergänzt Aufbahrung + Ossarium	Befestigung verschwunden, Gräberfeld verschwunden	am Kirchplatz, nordöst- lich der Kirche
28	Tulln an der Donau 48°19'52.85"N/16° 3'26.46"E	13. Jh.	sehr gut erhalten, Kapelle + UG	Befestigung verschwunden, Gräberfeld verschwunden	am Kirchplatz, südöst- lich der Kirche
29	Hainburg/ Donau 48° 8'45.79"N/16°56'34.67"E	um 1220	erhalten, Kapelle, UG unzugänglich	Ummauerung tlw. erhalten, Kirche und Gräber verschw.	leichte Hanglage, ehe- mals südöstl. der Kirche
30	Bad Deutsch Altenburg 48° 8'15.79"N/16°54'30.86"E	12.- 13. Jh.	sehr gut erhalten, Kapelle, UG unzugänglich	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Hochplateau, südöstlich der Kirche
31	Mödling 48° 5'5.51"N/16°16'47.32"E	M 13. Jh.	überbaut (Turm) erhalten, Kapelle + UG	Ummauerung tlw. erhalten, Gräberfeld verschwunden	Hanglage, südwestlich der Kirche
32	Pottenstein 47°57'31.78"N/16° 5'46.07"E	12. Jh.	erhalten, Kapelle + UG	Ummauerung tlw. erhalten, Gräberfeld verschwunden	Ebene, nordöstlich der Kirche
33	Sankt Valentin 47°41'8.23"N/16° 0'58.55"E	13. Jh.	in Teilen als Sakristei der Kirche erhalten + UG	Befestigung verschwunden, Gräberfeld verschwunden	Ebene, südlich am Chor der Kirche
34	Mauthausen 48°14'28.37"N/14°31'3.17"E	13. Jh.	gut erhalten, got. Aufbau Kapelle + Ossarium	Ummauerung tlw. erhalten, Gräberfeld verschwunden	am Kirchhügel, südlich unter der Kirche
35	Lorch 48°13'6.75"N/14°28'1.79"E	12. Jh.	gut erhalten, got. Aufbau Kapelle + Ossarium	Ummauerung und Gräber- feld tlw. erhalten,	Ebene, östlich der Kirche
36	Traunkirchen 47°50'44.13"N/13°47'25.55"E	12.- 13.Jh.	Teile des sogenannten Hofrichterhauses	Kirche und Kirchhof verschwunden	ehem. Kirchhügel, öst- lich der ehem. Kirche

Grundrissform OG _ UG	Deckenform	Apsis	Fresken	DM Aussen (Ws UG/OG)	Zugang (ehem. Z)	Nr.
OG Kreis (11Eck) UG Kreis	OG Rippengewölbe + 8 K UG Gewölbe + Gurtbögen	Halbkreisapsis	-	10,80 m (1,40 /1,10)	OG: N UG: NO	18
OG - UG Kreis	OG - UG Gewölbe + 4 Gurtbögen	Überhalbkreisapsis	-	10,40 m (1,15/-)	OG: (S) UG: N	19
OG Kreis UG Kreis	OG Flachdecke UG Kreuzgratgewölbe	Konsolapsis	-	7,50 m (1,10/0,90)	OG: W UG: NO	20
OG 6-Eck UG Kreis	OG Rippengewölbe + 6 K UG Kreuzgratgewölbe	Halbkreisapsis	Fragmente frühes 15. Jh.	7,60 m (-/-)	OG: W UG: S	21
OG Kreis UG Kreis	OG ? UG ?	Halbkreisapsis	-	11,70 m (-/-)	OG: W UG: N	22
OG Kreis+ Chor+Anbau UG Kreis	OG Kuppelgewölbe UG Gewölbe +4 Gurtbögen	barocker Recht- eckchor	-	8,95 m (0,92/0,90)	OG: W UG: N	23
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppelgewölbe + Ö UG Gewölbe + 4 Gurtbögen	Halbkreisapsis	-	9,50 m (1,45/1,25)	OG: N UG: SO (SW)	24
OG Kreis UG ?	OG - UG -	keine	-	(4,00 m) (-/0,80)	OG: - UG: -	25
OG Kreis UG ?	OG - UG -	keine	-	(4,90 m) (-/0,70)	OG: - UG: -	26
OG Kreis UG Kreis	OG Gratgewölbe + 6 K UG Kreuzgratgewölbe	Halbkreisapsis	-	9,65 m (-/1,10)	OG: W UG: SW	27
OG Kreis (11 Eck) UG Kreis	OG Kuppel + 6 Rippen UG Gewölbe + 4 Gurtbögen	Halbkreisapsis	um 1300/ 19. Jh.	10,60 m (1,60/1,10)	OG: NW UG: SW	28
OG Kreis UG Kreis	OG Kreuzgratgewölbe UG Gewölbe + 4 Gurtbögen	Halbkreisapsis	-	9,60 m (-/1,30)	OG: W UG: (NO)	29
OG Kreis UG Kreis	OG Kreuzgratgewölbe UG Gewölbe + 4 Gurtbögen	Halbkreisapsis	Fragment 13. Jh.	10,45 m (-/1,40)	OG: SW UG: NW	30
OG Kreis + Treppenarb. UG Kreis	OG Gratgewölbe + 6 K UG Kreuzgratgewölbe	Halbkreisapsis	um 1300/ 19. Jh.	9,76 m (-/0,93)	OG: UG:	31
OG UG	OG Kuppelgewölbe UG Klostergewölbe + 8 W	Halbkreisapsis	Fragmente 13. Jh.	6,60 m (1,10/0,85)	OG: UG:	32
OG UG	OG Kuppelgewölbe UG Kuppelgewölbe	keine	-	(6,20 m) (-/-)	OG: - UG: -	33
OG Kreis UG Kreis	OG Kreuzrippengewölbe UG Kreuzgratgewölbe	Konsolapsis	1280 Gesamtzyklus	7,16 m (1,10/0,90)	OG: W UG: S	34
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppel + 8 Stichkappen UG Kuppelgewölbe	keine	-	7,50 m (-/0,80)	OG: W UG: N	35
OG Kreis UG Kreis	OG - UG -	-	-	(ca. 6 m) (-/-)	OG: - UG: -	36

Nr.	Karner Ort + Koordinaten	Datierung	Baubestand + Nutzung	Kirchhof + Friedhof	Lage Karner - Kirche
37	Aflenz 47°32'40.70"N/15°14'28.35"E	12.- 13. Jh.	überformt erhalten, Kapelle + Andachtsraum	Ummauerung tlw. erhalten, Gräberfeld verschwunden	leichte Hanglage, süd- östlich der Kirche
38	Tragöß/Oberort 47°32'0.22"N/15° 4'44.26"E	12.- 13. Jh.	umgebaut erhalten, Kapelle + UG	Wehrmauer erhalten, Gräberfeld verschwunden	Hohebene, nordwest- lich der Kirche
39	Kindberg 47°30'16.17"N/15°26'59.51"E	12.- 13. Jh.	Eckturm des Pfarrhofes, Kinderkapelle im UG	Ummauerung tlw. erhalten, Gräberfeld verschwunden	Hanglage, südwestlich unter der Pfarrkirche
40	Bruck an der Mur 47°24'14.29"N/15°15'20.28"E	12.- 13. Jh.	gut erhalten, got. Aufbau, Kriegerdenkmal	Ummauerung erhalten, Gräberfeld erweitert	Hanglage, nordwestlich unter der Kirche
41	Seckau 47°16'27.84"N/14°47'18.16"E	12. Jh.	nur die Grundmauern und der Triumphbogen erh.	Ummauerung verschwun- den, Gräber verschwunden	Stiftsgelände, östlich der Kirche
42	Pöls 47°13'13.00"N/14°34'52.49"E	12. Jh.	gut erhalten, Kapelle+Aufbahrungsraum	Ummauerung tlw. erhalten, Gräberfeld verschwunden	Hohebene, nordöstlich der Kirche
43	St. Georgen ob Judenburg 47°12'23.90"N/14°30'0.16"E	13. Jh.	Fragmente erhalten, Auf- bahrungsraum, ohne UG	Ummauerung vorhanden, Gräberfeld erhalten	Ebene, südlich der Kirche
44	Lind 47°11'40.86"N/14°46'51.36"E	12.- 13. Jh.	erhalten, Kapelle, ohne UG	Ummauerung tlw. erhalten, Gräberfeld verschwunde	Ebene, nordöstlich der Kirche
45	St. Peter/Kammersberg 47°11'11.39"N/14°11'16.71"E	E. 12. Jh.	umgebaut erhalten, Kapelle + UG Aufbahrung	Ummauerung tlw. erhalten, Gräberfeld verschwunden	am Kirchhügel, südlich der Pfarrkirche
46	St. Georgen ob Murau 47° 6'18.80"N/14° 5'58.31"E	E. 12. Jh.	gut erhalten, Kriegerdenkmal+ Ossarium	Ummauerung tlw. erhalten, Gräberfeld verschwunden	Hanglage, südlich unter der Kirche
47	Mariahof 47° 5'56.49"N/14°23'59.03"E	-	Rundbau eingeschossig, Kriegerdenkmal	Ummauerung tlw. erhalten, Kirche verschwunden	Hohebene, südlich der Kirche
48	Sankt Lambrecht 47° 4'20.60"N/14°18'2.00"E	M. 12. Jh.	gut erhalten, Kapelle + Ossarium	Ummauerung und Gräber- feld erhalten	Stiftsgelände, nördlich der Stiftskirche
49	St. Marein/Neumarkt 47° 3'58.71"N/14°25'39.39"E	um 1200	gut erhalten, Kapelle + Ossarium	Ummauerung und Gräber- feld erhalten	Hanglage, nördlich über der Pfarrkirche
50	St. Veit in der Gegend 47° 1'47.55"N/14°27'11.60"E	1. H. 13. Jh.	erhalten, Aufbahrungs- raum, UG unzugänglich	Ummauerung und Gräber- feld erhalten	leichte Hanglage, süd- lich der Kirche
51	Semriach 47°13'2.87"N/15°24'7.84"E	12.- 13. Jh.	umgebaut erhalten, Kapelle + Heizraum	Ummauerung und Gräber- feld verschwunden	Hohebene, südöstlich der Kirche
52	Geistthal 47°10'11.55"N/15° 9'54.56"E	12.- 13. Jh.	gut erhalten, Aufbahrung + Ossarium	Ummauerung und Gräber- feld erhalten	Ebene, südlich der Pfarrkirche
53	Gratwein 47° 7'50.36"N/15°19'8.49"E	12.- 13. Jh.	umgebaut erhalten, Auf- bahrungsraum, ohne UG	Ummauerung tlw. erhalten, Gräberfeld verschwunden	leichte Hanglage, süd- lich der Kirche,
54	Köflach 47° 3'53.81"N/15° 5'6.28"E	13. Jh.	gut erhalten, Kriegerdenkmal, UG leer	Ummauerung und Gräber- feld verschwunden	ebener Kirchplatz, süd- östlich der Kirche
55	Hartberg 47°16'49.57"N/15°58'11.11"E	12.- 13. Jh.	sehr gut erhalten, Kapelle, UG leer	Ummauerung tlw. erhalten, Gräberfeld verschwunden	Geländestufe, südlich der Kirche

Grundrissform OG _ UG	Deckenform	Apsis	Fresken	DM Aussen (Ws UG/OG)	Zugang (ehem.Z.)	Nr.
OG 8-Eck UG Kreis	OG Sternrippengewölbe/8K UG Gewölbe/4GB/4 SK	keine	-	10,00 m (1,40/0,80)	OG: NW UG: W	37
OG Kreis + Langhaus UG Kreis + Langhaus	OG (Netzrippengewölbe) UG (Kreuzgewölbe halb.)	keine	-	6,10 m (0,90/0,75)	OG: S UG: S	38
OG Kreis ? UG Kreis	OG MS + 4 Gurtbögen UG MS + 4 Gurtbögen	verm. keine	-	7,90 m (1,00/0,90)	OG: N UG: S	39
OG Kreis UG Kreis (unzugänglich)	OG Kuppelgewölbe UG (Gewölbe)	Halbkreisapsis	-	6,80 m (-/0,84)	OG: SW UG: NW	40
OG Kreis UG Kreis	OG - UG -	Halbkreisapsis	-	9,00 m (-/-)	OG: - UG: -	41
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppelgewölbe/6 SK UG Kuppelgewölbe	Halbkreisapsis	-	7,90 m (1,40/0,95)	OG: W UG: W	42
OG Kreis, halbiert UG -	OG - UG -	verm. keine	-	(7,00 m) (-/-)	OG: - UG: -	43
OG Kreis UG Kreis	OG Flachdecke UG -	keine	Fragmente 15. Jh.	6,20m (-/0,85)	OG: W UG: -	44
OG Kreis + Langhaus UG Kreis + Langhaus	OG Flachkuppel/6 SK UG Flachdecke	Segmentapsis	Aussen um 1500	8,70 m (1,20/-)	OG: W UG: N	45
OG Kreis UG Kreis	OG Flachdecke UG Flachdecke	Segmentapsis	1957	9,85 m (-/1,20)	OG: W (N) UG: S	46
OG Kreis UG -	OG Flachdecke UG -	verm. keine	-	(5,90 m) (-/-)	OG: NW UG: -	47
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppelgewölbe/4 R UG Ringtonne + MS	Halbkreisapsis	-	11,30 m (1,80/1,10)	OG: W UG: N	48
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppelgewölbe UG Klostergewölbe /12 W	Halbkreisapsis	13. Jh.	9,80 m (1,40/1,10)	OG: W UG: S	49
OG Kreis UG Kreis (unzugänglich)	OG Kuppelgewölbe UG Flachdecke	Konsolapsis		7,56 m (-/0,98)	OG: NW UG: W	50
OG Kreis + Langhaus UG Kreis	OG - UG Kuppelgewölbe	keine	-	5,55 m (-/1,00)	OG: W UG: S	51
OG Kreis UG Kreis	OG Kreuzgratgewölbe UG Klostergewölbe /8 W	Segmentapsis	18. /19. Jh.	5,96 m (-/1,00)	OG: W UG: S	52
OG Kreis + Langhaus UG (unzugänglich)	OG Kuppel/halbiert UG -	keine	-	7,60 m (-/1,10)	OG: - (W) UG: -	53
OG Kreis UG Kreis	OG Kreuzrippengewölbe UG Kreuzgratgewölbe	keine	1926	6,75 m (-/1,00)	OG: W UG: S	54
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppel + 8 Gurtbögen UG Kuppel + 4 Gurtbögen	Halbkreisapsis	13. Jh./19. Jh.	8,65 m (1,30/0,92)	OG: W UG: N	55

Nr.	Karner Ort + Koordinaten	Datierung	Baubestand + Nutzung	Kirchhof + Friedhof	Lage Karner - Kirche
56	Gamlitz 46°43'14.38"N/15°33'10.29"E	E.12./13. Jh.	halbiertes OG erhalten, offene Kapelle	Ummauerung und Gräberfeld verschwunden	ebener Kirchplatz, südwestlich der Kirche
57	Sankt Peter/Lavanttal 47° 0'45.13"N/14°44'39.54"E	13. Jh.	gut erhalten, Kapelle + Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	leichte Hanglage, nördlich ober der Kirche
58	Reichenfels/Lavanttal 47° 0'26.47"N/14°44'23.75"E	13. Jh.	gut erhalten, Aufbahrungsraum, ohne UG	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Hochebene, südöstlich der Kirche
59	Bad St. Leonhard/Lavanttal 46°57'42.79"N/14°48'3.46"E	12. Jh.	sehr gut erhalten, Kapelle + Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Hanglage, nordöstlich über der Kirche
60	Malta 46°57'16.21"N/13°30'25.10"E	12. Jh.	sehr gut erhalten, Kapelle, UG Abstellraum	Gräberfeld und Ummauerung erhalten	leichte Hanglage, südlich der Kirche
61	Gmünd 46°54'27.78"N/13°32'4.03"E	12. Jh.	sehr gut erhalten, Kriegerdenkmal, Kapellen	Ummauerung tlw. erhalten, Gräberfeld verschwunden	ebener Kirchplatz, nordöstlich der Kirche
62	Berg 46°44'52.72"N/13° 8'2.12"E	13. Jh.	sehr gut erhalten, Kapelle, UG Abstellraum	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Hanglage, nordöstlich über der Kirche
63	Glödnitz 46°52'29.28"N/14° 7'5.04"E	13. Jh.	erhalten, Aufbahrungsraum, ohne UG	Ummauerter und Gräberfeld erhalten	im Wehrkirchhof, südöstlich der Kirche,
64	Altenmarkt 46°51'15.21"N/ 14° 9'49.89"E	13. Jh.	sehr gut erhalten, Aufbahrung + Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	im Wehrkirchhof, südlich der Kirche
65	Pisweg 46°50'54.89"N/14°17'7.31"E	13. Jh.	sehr gut erhalten, Aufbahrung + Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Hanglage, südlich der Pfarrkirche
66	Deinsberg 46°53'42.13"N/14°31'38.42"E	13. Jh.	gut erhalten, Kapelle + Ossarium	Ummauerung erhalten, Gräberfeld verschwunden	Hanglage, nordöstlich über der Kirche
67	Kappel am Krappfeld 46°50'16.17"N/14°29'11.05"E	13. Jh.	gut erhalten, Aufbahrung, ohne UG	Ummauerung und Gräberfeld bestehen	leichte Hanglage, nordöstlich der Kirche
68	St. Veitcan der Glan 46°46'1.17"N/14°21'30.76"E	E.12./13. Jh.	erhalten, Kapelle/Kriegerdenkmal, ohne UG	Ummauerung und Gräberfeld verschwunden	ebener Kirchplatz, südlich der Pfarrkirche
69	Glantschach 46°44'54.00"N/14°15'59.16"E	12. Jh.	sehr gut erhalten, Aufbahrung + Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Hochebene, südlich der Kirche
70	Feldkirchen 46°43'38.71"N/14° 5'42.18"E	um 1200	erhalten, Kriegerdenkmal, UG leer	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Ebene, südlich der Kirche
71	Ossiach 46°40'40.26"N/13°58'57.52"E	15. Jh.	überbaut erhalten, offene Kapelle, ohne UG	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Klosteranlage, nördlich der Kirche
72	Tigring 46°41'0.93"N/14°11'14.51"E	12. Jh.	sehr gut erhalten, Aufbahrung + Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	leichte Hanglage, südlich der Kirche
73	Maria Wöeth 46°37'2.75"N/14° 9'53.27"E	13. Jh.	gut erhalten, Aufbahrung, UG Abstellraum	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	am Kirchhügel, östlich der Kirche in Ufernähe
74	Maria Saal 46°40'50.98"N/14°20'46.84"E	12. Jh.	überbaut erhalten, Kapelle + Hlg. Grab	Wehrbebauung erhalten, Gräberfeld verschwunden	im Wehrkirchhof, südlich der Kirche

Grundrissform OG _ UG	Deckenform	Apsis	Fresko	DM Aussen (Ws UG/OG)	Zugang (ehem.Z.)	Nr.
OG Halbkreis UG -	OG - UG -	-	-	(6,60 m) (-/0,90)	OG: - UG: -	56
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppelgewölbe UG Flachdecke	rechteckige Konsolapsis	-	4,28 m (0,64/0,64)	OG: W UG: S	57
OG Kreis UG Kreis (unzugänglich)	OG Gratgewölbe/12 K UG -	flache Konsolapsis	-	7,34 m (-/1,19)	OG: W UG: -	58
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppelgewölbe UG Kuppelgewölbe	keine	Fragmente barock. Malerei	7,00 m (1,20/1,00)	OG: W UG: W	59
OG Kreis UG Kreis	OG Flachdecke UG Kuppelgewölbe	Ausbuchtung	Fragmente 14. Jh./15. Jh.	7,60 m (-/0,90)	OG: NW UG: NW	60
OG 7-Eck UG Kreis	OG Rippengewölbe/7K UG Klostergewölbe/8W	1961 abgebrochen	OG 1370 UG um 1400	8,40 m (-/1,10)	OG: SW UG: SW	61
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppel/6 Gurtbögen UG Ringtonne + MS	Halbkreisapsis	1428 15. Jh. (außen)	7,90 m (1,00/1,10)	OG: W UG: S	62
OG Kreis UG Kreis (unzugänglich)	OG Flachdecke UG -	keine	-	7,36 m (-/0,98)	OG: W UG: S	63
OG 8-Eck UG 8-Eck	OG Sterngratge./8K/MS UG Gratgewölbe/8K/MS	keine	(16. Jh. OG)	8,96 m (0,98/0,98)	OG: W UG: NW	64
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppel/4 Gurtbögen UG Ringtonne/MS	Konsolapsis	1280	6,98 m (1,05/1,00)	OG: W UG: S	65
OG Kreis UG Kreis	OG Flachdecke UG Kuppelgewölbe	flache Konsolapsis	13. /17. Jh.	6,00 m (-/0,90)	OG: W UG: S	66
OG Kreis UG Kreis (unzugänglich)	OG Sternrippengewölbe/6K UG -	Konsolapsis	16. Jh.	7,25 m (-/1,00)	OG: W UG: - (S)	67
OG Kreis UG Kreis (unzugänglich)	OG Sternrippengewölbe/8K UG (Klostergewölbe)	1930 abgebrochen	1939	9,93 m (-/1,12)	OG: O (W) UG: -	68
OG Kreis UG Kreis	OG Flachdecke (Kassetten) UG Flachdecke	Halbkreisapsis	bemalte Decke 16. Jh.	6,16 m (0,90/0,83)	OG: W UG: S	69
OG Kreis UG Kreis	OG Flachdecke (Kuppel) UG Kuppelgewölbe	Konsolapsis	-	6,60 m (1,00/0,90)	OG: W UG: N	70
OG Kreis UG (unzugänglich)	OG Kreuzgratgewölbe UG -	keine	-	7,00 m (-/1,00)	OG: S UG: -	71
OG Kreis UG Kreis	OG Flachdecke UG Flachdecke	Halbkreisapsis	-	6,10 m (1,00/0,85)	OG: W UG: S	72
OG Kreis UG Kreis	OG Flachdecke UG Kreuzgratgewölbe	Konsolapsis	-	7,10 m (1,00/0,80)	OG: W UG: S	73
OG Kreis UG Kreis	OG Sterngratgewölbe/8K UG (Kuppelgewölbe)	keine	Außenfresken 1521	(7,9 m) 12,9 m (1,00/0,85)	OG: W UG: W	74

Nr.	Karner Ort/Kirche	Datierung	Baubestand + Nutzung	Kirchhof + Friedhof	Lage Karner - Kirche
75	St. Walburgen 46°46'11.01"N/14°32'58.63"E	12. Jh.	Halbiert erhalten, offene Kapelle	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Hanglage, nordöstlich ober der Kirche
76	Untergreutschach 46°45'4.46"N/14°41'58.17"E	13./ 14. Jh.	sehr gut erhalten, Kapelle + Ossarium ?	Wehrbefestigung und Gräber erhalten	im Wehrkirchhof, nordöstlich der Kirche
77	St. Georgen im Lavanttal 46°43'5.57"N/14°54'56.63"E	12./ 13. Jh.	umgebaut erhalten, Aufbahrung, ohne UG	Ummauerung vorhanden, Gräberfeld verschwunden	leichte Hanglage, südlich der Kirche
78	St. Martin im Lavanttal 46°41'10.43"N/14°51'9.09"E	13. Jh.	gut erhalten, Kapelle + Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	leichte Hanglage, nördlich der Kirche
79	St. Stefan/Niedertrixen 46°41'29.35"N/14°38'5.03"E	13. Jh.	sehr gut erhalten, Aufbahrung + Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Hochebene, südöstlich der Kirche
80	St. Michael ob der Gurk 46°40'53.47"N/14°30'12.70"E	12./ 13. Jh.	erhalten, Aufbahrung, ohne UG	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	am Kirchberg, nördlich der Kirche
81	St. Margarethen/Töllerberg 46°40'33.55"N/14°34'22.64"E	12. Jh.	gut erhalten, Aufbahrung, + Ossarium ?	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Ebene, südlich der Kirche
82	Völkermarkt 46°39'50.45"N/14°37'26.70"E	12./ 13. Jh.	erhalten, Aufbahrung + Ossarium	Ummauerung tlw. erhalten, Gräberfeld verschwunden	Ebene, nordöstlich der Kirche
83	St. Agnes 46°40'25.93"N/14°39'5.59"E	13. Jh.	gut erhalten, Aufbahrung, ohne UG	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	leichte Hanglage, südöstlich der Kirche
84	Tainach 46°38'8.99"N 14°32'27.03"	13. / 16. Jh.	überbaut erhalten, Aufbahrung, UG leer	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Hanglage, nördlich ober der Kirche,
85	Stein im Jauntal 46°36'37.44"N/14°32'38.19"E	13. Jh.	sehr gut erhalten, Totenkapelle	Ummauerung vorhanden, Gräberfeld verlegt	am Burgberg, südlich der Kirche
86	Radsberg 46°35'7.09"N/14°25'11.47"E	13. Jh.	gut erhalten, Kapelle + Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Hochebene, südöstlich der Kirche
87	Rechberg 46°31'35.02"N/14°34'37.43"E	1. H. 13. Jh.	sehr gut erhalten, Kapelle + Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Hanglage, südwestlich ober der Kirche
88	Sittersdorf 46°32'38.86"N/14°36'23.34"E	M. 12. Jh.	baulich stark verändert, Aufbahrung, ohne UG	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Hochebene, südöstlich der Kirche
89	Globasnitz 46°33'27.30"N/14°42'7.21"E	13. Jh.	gut erhalten, Aufbahrung, ohne UG	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Ebene, nördlich der Kirche
90	Leifling / Libelice 46°37'14.17"N/14°56'46.52"E	12. Jh.	sehr gut erhalten, Kapelle + Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld erhalten	Hanglage, südlich der Kirche
91	Jahring / Jarenina 46°37'47.18"N/15°41'55.42"E	E. 12. Jh.	erhalten, Kapelle, UG Abstellraum	Ummauerung und Gräberfeld verschwunden	leichte Hanglage, südöstlich der Kirche
92	Gorenji Mokronog 45°55'10.16"N/15°9'8.25"E	13. Jh.	sehr gut erhalten, Baudenkmal + Ossarium	Ummauerung und Gräberfeld verschwunden	Hanglage, südlich über der Kirche
93	Venzone /Dom 46°19'59.17"N/13°8'18.09"E	13. Jh.	rekonstruiert erhalten Kapelle + Museum	Ummauerung und Gräberfeld verschwunden	Ebene, nordwestlich der Kirche

Grundrissform OG _ UG	Deckenform	Apsis	Malerei	DM Aussen (Ws UG/OG)	Zugang (ehem.Z.)	Nr.
OG Halbkreis UG -	OG - UG -	keine	(Fragmente)	(4,60 m) (-/-)	OG: - UG: -	75
OG Kreis UG Kreis (unzugänglich)	OG Kuppel/4 Gurtbögen UG (Gewölbe)	Konsolapsis	Mitte 14. Jh.	5,10 m (-/0,85)	OG: W UG: S	76
OG Kreis + Anbau UG (unzugänglich)	OG Flachdecke UG -	rechteckiger Choranbau	-	6,20 m (-/0,90)	OG: W UG: -	77
OG Kreis UG Kreis (unzugänglich)	OG Flachdecke UG Ringtonne +MS	keine	-	6,80 m (-/-)	OG: W UG: NW	78
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppel / 6 Gurtbögen UG Ringtonne + MS	Konsolapsis	15. Jh. (außen)	6,50 m (-/0,90)	OG: W UG: (NW)	79
OG Kreis UG (unzugänglich)	OG Flachdecke UG -	abgebrochen	-	6,25 m (-/0,75)	OG: W UG: -	80
OG Kreis UG Kreis (unzugänglich)	OG Flachdecke UG -	abgebrochen (Halbkreisapsis)	Fragmente 15. Jh.	5,96 m (-/0,88)	OG: W UG:	81
OG Kreis + Anbau UG (unzugänglich)	OG Kuppelgewölbe UG -	rechteckiger Choranbau	-	7,00 m (-/0,90)	OG: W UG: -	82
OG Kreis UG Kreis (unzugänglich)	OG Rippengewölbe/6K UG Ringtonnen + MS	Konsolapsis	1320/30	7,00 m (1,00/0,90)	OG: NW UG: S	83
OG Kreis UG Kreis	OG Flachdecke UG Tonnengewölbe	keine	-	9,50 m (-/-)	OG: W UG: S	84
OG Kreis UG Kreis	OG Gewölbe/5 GB/5 SK UG Flachdecke (offen)	keine	-	5,60 m (-/0,92)	OG: NW UG: -	85
OG Kreis UG Kreis	OG Flachdecke UG Kreuzgratgewölbe	Halbkreisapsis	-	5,90 m (-/0,90)	OG: W UG: N	86
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppelgewölbe UG flache Holzdecke	Halbkreisapsis	Fragmente 16. Jh.	4,82 m (0,76/0,76)	OG: W UG: O	87
OG Kreis UG (unzugänglich)	OG ? UG -	-	-	5,90 m (-/0,60)	OG: W UG: -	88
OG Kreis UG (unzugänglich)	OG Kreuzrippengewölbe UG -	überhalbkreisförmige Apsis	17. Jh.	5,90 m (-/0,90)	OG: W UG: SO	89
OG Kreis UG Kreis	OG Flachdecke UG Kreuzgratgewölbe	Halbkreisapsis	-	7,30 m (0,90/0,90)	OG: N UG: NO + SW	90
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppel + 8 SK UG Kuppelgewölbe/Ziegel	Halbkreisapsis	-	7,68 m (1,20/1,00)	OG: W UG: (S)O	91
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppel/4 Gurtbögen UG Kuppelgewölbe	Halbkreisapsis	-	5,90 m (-/0,90)	OG: W UG: N	92
OG Kreis UG Kreis	OG Kuppelgewölbe UG Flachdecke	Halbkreisapsis	-	7,99 m (-/0,76)	OG: NW+SO UG: SW	93

3 ANHANG

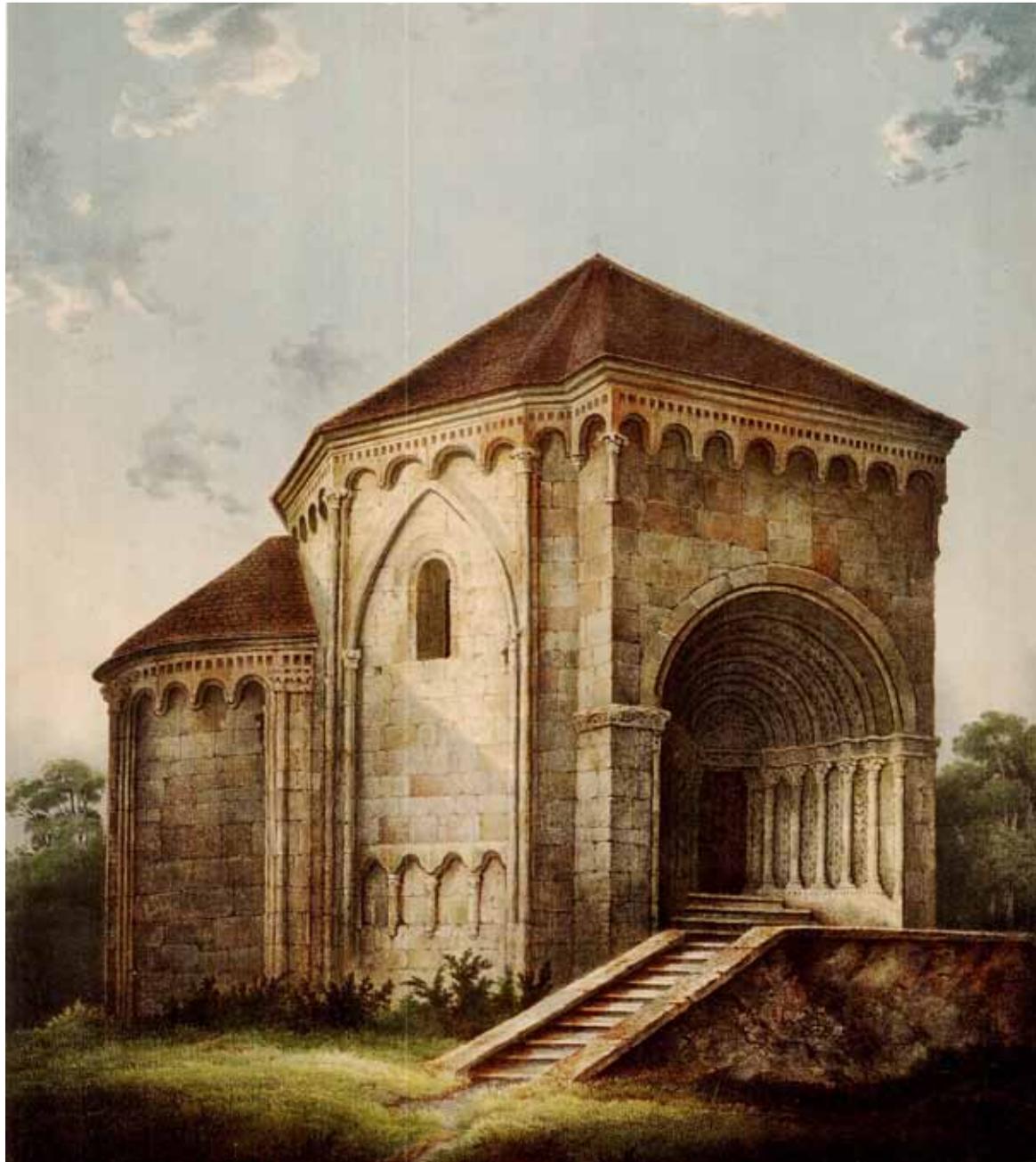


Fig. 647: Der Karner von Tulln N° 28. Planarchiv des Bundesdenkmalamtes Wien.

3.1 BIBLIOGRAPHIE

- AIGNER, Hans: Weikertschlag an der Thaya – Ein Heimatbuch, 1933
- BERMANN, Moriz: Alt- und Neu-Wien. Geschichte der Kaiserstadt und ihrer Umgebungen, Wien 1880
online: <https://archive.org/details/altundneuwienge01bermgoog>
- BOUVIER, F. und NEUWIRTH, Holger: Modell Adriach - Die vier Kirchen von Adriach. Herausgeber Verein der Freunde der Kirche von Adriach, Frohnleiten 1985
- BRUNNER, Walter: Geschichte von Pöls, Pöls ob Judenburg 1976
- BUBERL, Paul: Die Kunstdenkmäler des Zisterzienserklosters Zwettl, Ostmärkische Kunsttopographie 29, Baden bei Wien 1940
- CAPRA, Marie: Die Karner Niederösterreichs. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Karners. Dissertation, Wien, 1926
- CORI, Joh. Nep.: Lauriacum oder Lorch unter römischer und deutscher Herrschaft. Verlag des Museum Francisco - Carolinum. Linz 1871.
- CURK, Jože: Denkmalschutz 8, Institut für Schutz des Kulturerbes Sloweniens 1960-61
- DIE STEIERMARK. Land, Leute, Leistung: Herausgegeben von der Steiermärkischen Landesregierung. Zusammengestellt und unter Mithilfe von Gernot D. Hasiba red. von Berthold Sutter, Graz 1971
- DEHIO, Georg und GINHART, Karl: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler in der Ostmark. 1. Band, Wien und Niederdonau, Wien-Berlin 1941
- DEHIO-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs, Oberösterreich, Wien 1958
- DEHIO-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs, Steiermark, Wien 1982
- DEHIO Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich nördlich der Donau, Wien 1990
- DEHIO-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs, Kärnten, Wien 2001
- DEHIO-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs, Oberösterreich, Band 1, Mühlviertel, Horn-Wien 2003
- DEHIO Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich südlich der Donau, Wien 2003
- DEHIO Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich nördlich der Donau. Berger, Wien 2010
- DEUER, Wilhelm: Der romanische Kirchenbau in der Steiermark (Unter Ausklammerung der Stiftskirchen), Dissertation, Wien 1982
- Jauntaler Kulturwanderungen. Ein kunstgeschichtlicher Begleiter durch den Bezirk Völkermarkt, Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt 2011
- DEUER, Wilhelm und HUBER, Richard: Die Kirche in Pisweg, in: Das goldene Buch von Gurk, Herausgegeben von der Marktgemeinde Gurk, Kärntner Druck- und Verlagsanstalt 1998
- DEUER, Wilhelm und GRABMAYER Johannes: Transromanica. Auf den Spuren der Romanik in Kärnten. Klagenfurt 2008
- FRIES, Oliver: Neue Erkenntnisse zur mittelalterlichen Baugeschichte der Pfarrkirchen von Weikertschlag und Niklasberg, in: Geraser Hefte 63, hrsg. Kunst und Kulturkreis Geras Pernegg 2009, 15 - 25
- FRODL Gerald und BLASCHKA Walfried: Der Kreis Znaim von A bis Z. Im Auftrag des Südmährischen Landschaftsrates, Geislingen 2010

- GEYER, Roderich: Die Tullner Altstadt. Ein Stadtführer mit historischen Anmerkungen, Tulln 2012
- GRAUS, Johann: Bericht über den Karner zu Köflach, in: Mittheilungen der K.K. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, XIV. Jhg., Wien 1888, 270
- GRÖSSER, Matthäus: Die kirchlichen Kunstdenkmale in Gutaring, in: Mittheilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Band 25, Wien 1899, 130-138
- GRUBER, Paul: Die Karner und Friedhöfe in Kärnten, in: Österreichische Monatsschrift für den öffentlichen Baudienst und das Hüttenwesen, Wien 1924, 7-10
- HADERER, Arnulf: Karner Hainburg/Donau, Arbeitsgruppe Schloßberg, Hainburg 1991
- KRENN Martin: Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1992/93, in: Fundberichte aus Österreich, herausgegeben vom Bundesdenkmalamt, Band 31, Wien 1992, 149 ff
- HOFER, Johann: Kirchenführer Hartberg 2011,
online <http://hartberg.graz-seckau.at/ueber-uns#VnavZnshHSV> (Mai 2014)
- HULA Franz: Die Totenleuchten und Bildstöcke Österreichs, Wien 1948
- Mittelalterliche Kultmale. Die Totenleuchten Europas. Karner, Schalensteine und Friedhofsoculus, Wien 1970
- INNERKOFER, Waltraud: Die Karner in Kärnten und ihre Fresken, Diplomarbeit, Graz 2003
- JACOB, ROLF: Vorromanische und romanische Sakralarchitektur in der Oberpfalz, Weidner Heimatkundliche Arbeiten Nr.19, Weiden 1982
- JANISCH, Josef Andreas: Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, mit historischen Notizen und Anmerkungen, Band 3, Graz 1878-1885, Nachdruck 1980
- KAFKA, Karl: Wehrkirchen Kärntens, Band I, Birken Verlag Wien 1971
- KAFKA, Karl: Wehrkirchen Kärntens, Band II, Birken Verlag Wien 1972
- KAFKA, Karl: Wehrkirchen Steiermarks, Birken Verlag Wien 1974
- KONCOVÁ, Gabriela: Románske karnery na Morave a Slovensku, Diplomarbeit, Brno 2009
- KUNST-TOPOGRAPHIE des Herzogthums Kärnten. Herausgegeben von der K.K. Central-Comission für Erforschung und Erhaltung von Kunst- und Historischen Denkmalen, Wien 1889
- LIND, Karl: Über Rundbauten, mit besonderer Berücksichtigung der Dreikönigskapelle zu Tulln in Niederösterreich, in: Mittheilungen der k. k. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Wien 1867, 146-166
- Die Laurenzkirche zu Lorch, in: Mittheilungen der K.K. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, XIII. Jhg., Wien 1868, 175-183
- MAYERHOFER, Anita: Der Hartberger Karner – Architektur/Malerei/Restaurierung, Diplomarbeit, Graz 2002
- MELZER, Gustav: Die Ausgrabungen des verschollenen Karners in Eggenburg, NÖ, in: Fundberichte aus Österreich, Band 17, 141-153, Wien 1978
- MOSHAMMER, Gabriele Maria: Mittelalterliche Karner-Kapellen in der Steiermark, Diplomarbeit, Graz 1989
- PETSCHNIG, Hans: Über einige Kirchen in Steiermark, in: Mittheilungen der K.K. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. X. Jhg., Wien 1865, 191-204
- PETSCHNIG, Hans: Maria-Saal in Kärnten. Monographie mit Aufnahmen, in: Mittheilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, XII. Jhg., Wien 1867, 11-27
- ROTH, Benno: Seckau. Geschichte und Kultur 1164-1964: Zur 800-Jahr-Feier der Weihe der Basilika, München 1964
- ROTH, Benno: Seckau. Der Dom im Gebirge, Kunsttopographie vom 12. bis zum 20. Jahrhundert, Graz 1983
- ROUČKOVÁ, Barbora: Veřejně přístupné kostnice a karnery v České republice, Dissertation Brno 2006
- SACKEN, Freiherr von: Die Kirche und Rundcapelle zu Deutsch-Altenburg in Niederösterreich, in Mittheilungen der K.K. Central Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, I. Jahrgang, Wien 1856, 251-254
- Die Rundkapelle zu Mödling und das in derselben aufgedeckten Frescogemälde, in: Mittheilungen der K.K. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, III. Jahrgang, Wien 1858, 263-268
- Über Rundcapellen in Steiermark, in: Mittheilungen der K.K. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, IV. Jhg., Wien 1859, 47-49
- SCHEIGER, Joseph: Über Rundcapellen in Steiermark, in: Mittheilungen der K.K. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, IV. Jhg., Wien 1859, 47-49
- SCHWARZ, Mario: Die Baukunst des 13. Jahrhunderts in Österreich, Böhlau Verlag 2013
- SMITH, Duncan J. D.: Nur in Wien. Das Geheimnis der Virgilkapelle, Wien 2008
- SÖRRIES, Reiner: Die Karner in Kärnten. Ein Beitrag zur Architektur und Bedeutung des mittelalterlichen Kirchhofes, Kassler Studien zur Sepulkralkultur, 1996
- TROST, Andreas: Ansicht der Stadt Graz (Ost- und Westseite), 1699/1703
- TUZAR, Johannes: Archäologische Überwachung der Bauvorhaben im Kloster Pernegg, Niederösterreich, in: Fundberichte aus Österreich, hrg. vom Bundesdenkmalamt, Band 33, Wien 1994
- VALVASOR, J. W. *Topographia Archiducatus Carinthiae*, Nürnberg, 1688.
- WESTERNHOFF, Wolfgang: Karner in Österreich und Südtirol, Sankt Pölten-Wien, 1989
- WEISS, K. und ZIMMERMANN, W.: Die gotische Kirche des heil. Laurentius zu St. Leonhard in Kärnten, in: Mittheilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, VIII. Jhg. Wien 1863, 279-287
- WINKLER, Otto: Der Lorcher Karner, in: Der Ennser Turm. Nachrichten der Pfarrgemeinden St. Laurenz + St. Marien, Folge 6-8 und 10, 1991 und Folge 2, 1992
- WOLNY, Gregor: Die Markgrafschaft Mähren, Band VI, Iglauer Kreis und mährische Enklavuren, Brünn 1842
- WLATTNIG, Robert: Bericht der einzelnen Kustodiate. Abteilung für Kunstgeschichte, Rudolfinum - Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten 2007: 237-253
- ZADNIKAR, Marijan: Romanik in Slowenien: eine Typologie und Morphologie der religiösen Architektur, Ljubljana-Oxford, 1982
- ZILKENS, Stephan: Karner-Kapellen in Deutschland. Untersuchungen zur Baugeschichte und Ikonographie doppelgeschossiger Beinhaus-Kapellen, 22. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Institutes der Universität zu Köln, herausgegeben von Günther Binding, Köln, 1983
- ZISTLER, F.: Die Rotunde und der Glockenthurm zu Jahring in Steiermark, in: Mittheilungen der K.K. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, II. Jhg., Wien 1857, 25
- ZOIS, Michelangelo: Zur Baugeschichte des Karners in Maria Wörth, in: Klagenfurter Zeitung vom 10.10.1933

ONLINEQUELLEN

KAPITEL 1

Burgenland: www.bda.at_text_136_908_8319_Aussenrestaurierung-der-Pfarrkirche-in-St-Georgen (Juni 2014)

Tirol: www.stadtarchaeologie-hall.at/presse (Februar 2015).

KAPITEL 2

Inventarlisten des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege:

<http://www.blfd.bayern.de/denkmalfassung/index.php> (Dezember 2012)

Museumsdatenbank "Gedächtnis des Landes", eine Datenbank zur Geschichte des Landes Niederösterreich,
online <http://geschichte.landesmuseum.net/> (April 2014)

Denkmalbestand Kulturministerium Slowenien, interaktive Karte mit Primärinformationen:

<http://giskds.situla.org/giskd/> (September 2013)

Nº 15 Zwettl: www.noen.at/nachrichten/lokales/aktuell/zwettl/Propstei-Sanierung-geht-weiter;art2650,434056,B
(Dezember 2015)

Nº 29 Hainburg: Arbeitsgruppe Schloßberg Hainburg, Tätigkeitsbericht ab 1975:

online: <http://www.hainburg-donau.gv.at/system/web/gelbeseite.aspx?detailonr=218456978> (Juni 2014)

Grabungen unter der Martinskirche, online <http://www.hainburg.dergloeckel.eu/2010/04/die-erwachte-vergangenheit-chancen-und-konfrontation-in-einer-kleinstadt/> April 2010.

3.2 BILDNACHWEIS

MdkkCC: Mitteilungen der K.K. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale,

Wien ab 1856, alle Ausgaben als Vollversionen digitalisiert online unter <https://archive.org>

Marburger Bildarchiv bzw. Bildarchiv Foto Marburg: Deutsches Dokumentationsarchiv für Kunstgeschichte
online: <http://www.fotomarburg.de/>

Wiener Bauhütte: Mitteilungen der Architekten-Vereinigung, Wien 1862-1931

Commons: Bildsammlung von Wikimedia, online unter commons.wikimedia.org

CA Carmen Auer

Abbildung Titelseite: Karner Hardegg, MdkkCC 12, Wien 1867, 151.

Fig. 01: Pfarrkirche Unter-Aspang, Bildquelle: www.dorferneuerung-aspangmarkt.at/geschichte.htm, Februar 2012.

Fig. 11: Karner Kolin1924,

<http://zebry.cz/cmelakasvet.cz/index.php?s=%C4%8Dasopisecky&paged=3>, Dezember 2012.

Fig. 19: Der Friedhof um den Stephansdom um 1700,

http://www.stephansdom.at/dom_symbole_legenden_stephansfreithof.htm, Dezember 2012.

Fig. 20: Die Katakomben unter dem Stephansdom,

http://www.stephansdom.at/dom_architektur_katakomben.htm, Dezember 2012.

Fig. 42: Schädel im Karner von Halstatt: [http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Bildlexikon_%C3%96sterreich/Orte_in_Ober%C3%B6sterreich/Halstatt/Halstatt_-_Karner)

[Bildlexikon_%C3%96sterreich/Orte_in_Ober%C3%B6sterreich/Halstatt/Halstatt_-_Karner](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Bildlexikon_%C3%96sterreich/Orte_in_Ober%C3%B6sterreich/Halstatt/Halstatt_-_Karner), Februar 2013.

Fig. 43: Grundriss der Pfarrkirche Altenmarkt, www.pfarre-altenmarkt.at/pfarre_kirche.php, Februar 2013.

Fig. 46: Grabungen in der Josefskapelle in Hall, www.stadtarchaeologie-hall.at/presse, Februar 2013.

Fig. 50: Kartographische Übersicht, basierend auf einer Militärkarte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie im

Maßstab 1:200000. Online <http://lazarus.elte.hu/hun/digkonyv/topo/3felmeres.htm>, Februar 2012.

LUFTBILDER UND KATASTERKARTEN

Bayern Atlas, online <http://geoportal.bayern.de> (2014)

Tschechisches Zentralarchiv für Vermessung und Kataster, online <http://archivnimapy.cuzk.cz> (Mai 2014)

Niederösterreich Atlas, online <http://atlas.noe.gv.at> (2014)

DORIS Oberösterreich, online <http://doris.ooe.gv.at> (2014)

GIS Steiermark, online <http://www.gis.steiermark.at> (2014)

Kärnten Atlas, online <http://www.kagis.ktn.gv.at> (2014)

Denkmalbestand Kulturministerium Slowenien, interaktive Karte mit Primärinformationen:

<http://giskds.situla.org/giskd/> (September 2013)

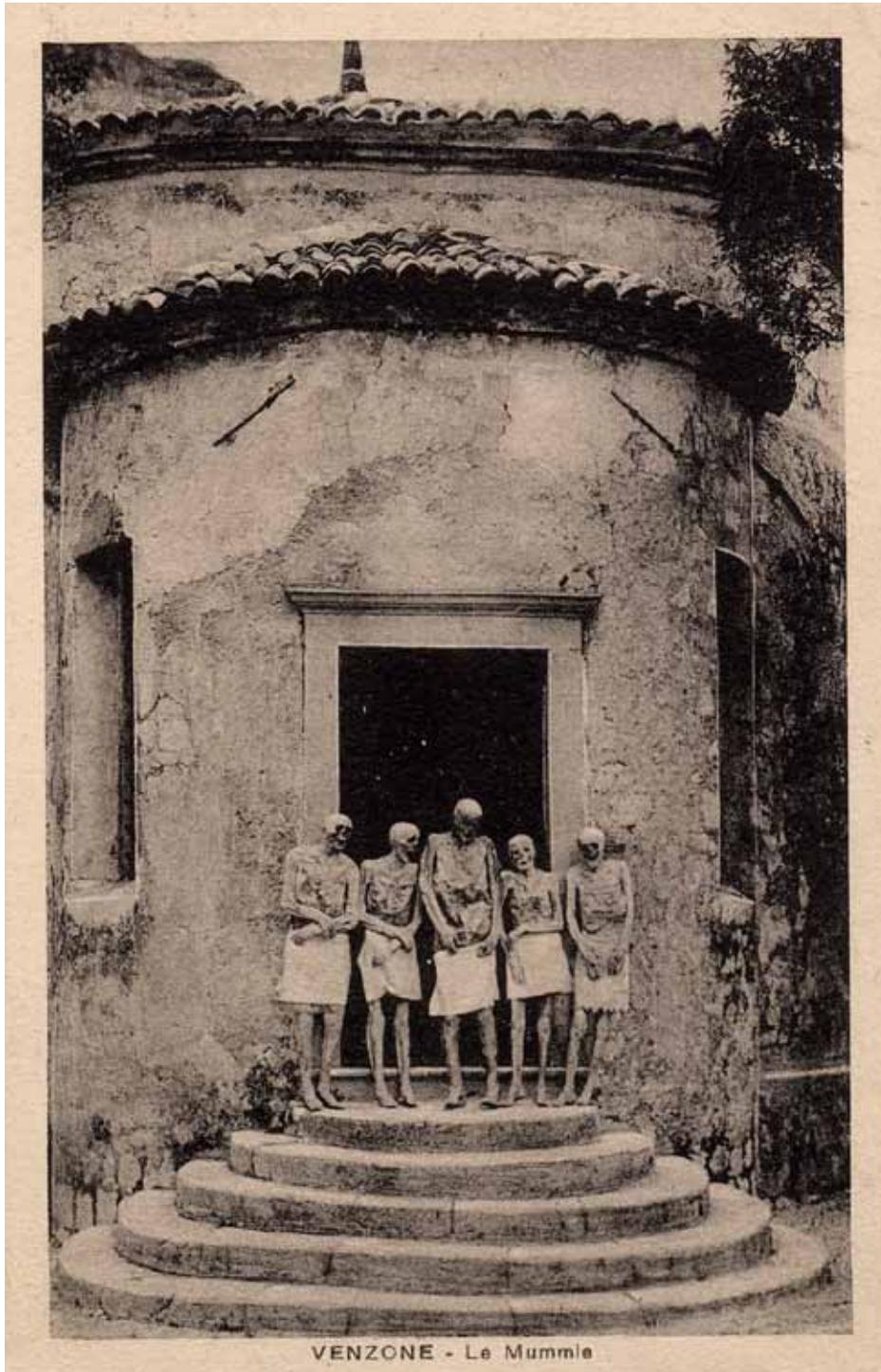


Fig. 648: Museum der Mumien in Venzone N° 93. Postkarte 1940.